

Bernd Altmann

**"Mein Motto fürs Leben bleibt Renaissance"
Der Architekt Alfred Friedrich Bluntschli (1842-1930)**

II

**"Mein Motto fürs Leben bleibt Renaissance"
Der Architekt Alfred Friedrich Bluntschli (1842-1930)**

**Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Philosophie
im Fach Kunstgeschichte
Fachbereich III
der Universität Trier**

**vorgelegt von
Bernd Altmann
aus Limburg
2000**

- 1. Berichterstatter Herr Prof. Dr. Andreas Haus**
- 2. Berichterstatter Herr Prof. Dr. Harald Olbrich**

Tag der mündlichen Prüfung: 20. September 2000

KATALOG

Der Katalog stellt ein vollständiges kommentiertes Verzeichnis der architektonischen Entwürfe Alfred Friedrich Bluntschlis dar. Er entstand unter Berücksichtigung aller erreichbaren Quellen. Im Falle der bedeutenderen Objekte kann und will er keine eingehenderen Monographien ersetzen, wo Abhandlungen schon vorliegen, diese jedoch ergänzen. Keine Aufnahme fanden Reiseskizzen, Studien und Bauaufnahmen.

Die Nummern sind nach Bauaufgaben zusammengefaßt und innerhalb dieser Gruppen chronologisch geordnet. Schulprojekte und andere Arbeiten aus Bluntschlis Studienjahren werden nicht gesondert aufgeführt, sondern sind in diese Gruppen eingereiht, da sie oftmals auch auf reale Bauvorhaben oder Wettbewerbsausschreibungen zurückgehen.

Sind zwei oder mehrere Gebäude eindeutig einer Planung zuzuweisen, sind sie zu einer Katalognummer zusammengefaßt (etwa Nr.90). Zeitlich auseinanderliegende Maßnahmen an ein und demselben Objekt bilden ebenfalls eine Nummer, wenn zwischenzeitlich kein Besitzerwechsel erfolgt ist (Nr.127 u. 201 zwei bzw. drei Maßnahmen) oder nur eine kleine spätere Umbaumaßnahme von Bluntschli an einem von ihm errichteten Gebäude durchgeführt wurde (Nr.113). Bei dazwischenliegendem Besitzerwechsel und größeren Änderungsvorhaben erfolgt eine Behandlung in getrennten Katalognummern (Nr.200 u. 206). Die Bezeichnungen der Objekte greifen in der Regel die Benennungen, mit denen Bluntschli die Pläne versehen hat, auf. Die Adressen entsprechen den damaligen, bei Änderungen sind die heute aktuellen soweit bekannt in Klammern angegeben.

Die Übersicht "Katalogaufbau" enthält Verweise auf an anderer Stelle behandelte Objekte. Die Titel geben den jeweiligen Umfang des behandelten Gegenstands in Großbuchstaben an (etwa FASSADE), ergänzende Information zum Kontext erscheint klein geschrieben (etwa Villa xyz). Der Zusatz "Projekt" bzw. "Wettbewerbsprojekt" in Klammern hinter der Nennung des Objekts zeigt an, daß es sich hierbei um unrealisierte Vorhaben handelt; die Bezeichnung "Wettbewerbsentwurf" steht hinter zumindest teilweise bzw. in ähnlicher Form verwirklichten Planungen.

Fehlt die Angabe "Bauschicksal", handelt es sich entweder um ein nicht ausgeführtes Vorhaben (Projekt) oder ein unverändert erhaltenes Bauwerk. Auf Fußnoten wurde der Übersichtlichkeit halber verzichtet; ihnen entsprechen Verweise in Klammern. Diese wie auch die Hinweise auf bereits veröffentlichte Zeichnungen und historische Fotos beschränken sich auf die Nennung des Kurztitels, wenn die Publikation auch unter "Literatur" zitiert wird. Häufiger zitierte Literatur erscheint dort ebenfalls abgekürzt; die vollständige Angabe ist dem Literaturverzeichnis zu entnehmen. Unter "Zeichnungen" sind in der Regel nur eigenhändige Zeichnungen Bluntschlis aufgeführt; anderes Material nur ausnahmsweise und in begründeter Auswahl. Bei den Angaben unter "Literatur" sind diejenigen in Klammern gesetzt, die sich nicht direkt auf das besprochene Projekt oder konkrete Vorhaben Bluntschlis beziehen, aber für dessen Einordnung - etwa wegen der Vorgeschichte, des Verlaufs eines Wettbewerbs oder der Person des Bauherren - von Belang sind oder sich auf das spätere Schicksal des Gebäudes beziehen. Bei Kleinarchitekturen und Grabsteinen handelt es sich hier meist nur um Nennungen. Hinweise auf Literatur, die sich auf die Wiedergabe von bereits Publiziertem beschränkt, werden nicht gegeben.

KATALOGAUFBAU

Sakralbauten (s. a. 188, 209, 210, 217)

KIRCHE (Projekt)	1
SCHLOSSKAPELLE (Projekt).....	2
PROTESTANTISCHE KIRCHE (Wettbewerbsprojekt)	3
PETERSKIRCHE (Wettbewerbsprojekt).....	4
REFORMIERTE KIRCHE.....	5

Profane kirchliche Gebäude

KIRCHGEMEINDEHAUS (zwei Projekte).....	6
PFARRHAUS	7
PFARRHAUS.....	8

Öffentliche Gebäude

Parlamente

REICHSTAGSGEBÄUDE 1871/72 (Wettbewerbsprojekt)	9
REICHSTAGSGEBÄUDE 1882 (Wettbewerbsprojekt)	10
PARLAMENTS- und VERWALTUNGSGEBÄUDE 1885 (Wettbewerbsprojekt)	11
PARLAMENT 1891 (Wettbewerbsprojekt).....	12

Rathäuser (s. a. 192)

RATHAUS (Projekt)	13
RATHAUS für München (Wettbewerbsprojekt)	14
RATHAUS für Wien (Wettbewerbsprojekt).....	15
RATHAUS für Hamburg (Wettbewerbsprojekt).....	16
RATHAUS für Dresden (Wettbewerbsprojekt)	17

Justiz- und Verwaltungsgebäude (s. a. 11, 71, 198)

STRAFANSTALT (Projekt)	18
GERICHTSGEBÄUDE (Projekt)	19

Schulen, Hochschulen, Akademien, Universitäten, Universitätsinstitute und
Bibliotheken (s. a. 31, 205)

STERNWARTE (Projekt)	20
KANTOSSCHULE für Bern (Wettbewerbsprojekt).....	21
KOLLEGIENGEBÄUDE (Wettbewerbsprojekt)	22
CHEMIEGEBÄUDE des eidgenössischen Polytechnikums.....	23
PHYSIKGEBÄUDE des eidgenössischen Polytechnikums.....	24
SCHULHAUS (Wettbewerbsprojekt)	25
UNIVERSITÄT von Kalifornien (Wettbewerbsprojekt)	26
UNIVERSITÄT Bern (Wettbewerbsprojekt).....	27
UNIVERSITÄT Zürich (1.Projekt ...; 2.Projekt ...)	28

Museen und Ausstellungsgebäude (s. a. 204, 205)

SAMMLUNGSGEBÄUDE (Wettbewerbsprojekt).....	29
KUNSTHALLE (Projekt).....	30
GALERIE und SCHULE des Städelschen Kunstinstituts (Wettbewerbsprojekt)	31
AUSSTELLUNGSGEBÄUDE "Künstlerhaus"	32

KUNSTAUSSTELLUNGSBAU (Projekt)	33
KÜNSTLERHAUS (Projekt)	34
KUNSTMUSEUM (Projekt) Oktober/November 1896	35
KUNSTMUSEUM (Projekt) März 1897	36
BEBAUUNGSPLAN für das Tonhalleareal (1. Projekt zu einem Kunstmuseum, ...)	37
KUNSTHAUS (1. Projekt auf Stadthausplatz)	38
KUNSTHAUS (2. Projekt auf Stadthausplatz)	39
KUNSTHAUS (3. Projekt auf Stadthausplatz)	40
BEBAUUNGSPLAN für das Tonhalleareal (2. Projekt zu einem Kunstmuseum, ...)	41
Konzertgebäude (s. a. 65, 66)	
KONZERTHAUS (Wettbewerbsprojekt)	42
TONHALLE (Wettbewerbsprojekt)	43
Krankenhäuser und Kuranlage (s. a. 198, 208)	
HOSPITAL (Projekt)	44
akademisches KRANKENHAUS (Wettbewerbsprojekt)	45
"SIECHENHAUS" (Projekt)	46
SPITAL	47
JOHANNIS-STIFT (Wettbewerbsprojekt)	48
KURANLAGE (Projekt)	49
DIAKONISSENHAUS	50
CLEMENTINE-MÄDCHEN-SPITAL	51
SPITAL für jüdische Gemeinde (Projekt)	52
Bahnhof	
ZENTRALBAHNHOF (Wettbewerbsprojekt)	53
Friedhof	
ZENTRALFRIEDHOF (Wettbewerbsentwurf)	54
Banken und Versicherung	
BANK- und GESCHÄFTSHAUS	55
RHEINISCHE CREDITBANK	56
Mannheimer VERSICHERUNGSGESELLSCHAFT	57
Kaufhäuser und Geschäftshäuser (s. a. 37, 41, 55, 70, 71, 77, 81, 82, 182, 204)	
GESCHÄFTS- und WOHNHÄUSER	58
GESCHÄFTSHAUS Siber (Projekt ?)	59
Gaststätten, Vereinshäuser, Hotel u. ä. (s. a. 6)	
LANDHAUS mit RESTAURATION (Projekt)	60
RESTAURATION (Projekt)	61
RESTAURATION an "Museum" (Projekt)	62
FREIMAURERLOGE (Projekt)	63
FESTHALLE an "Museum"	64
SAALBAU (Wettbewerbsprojekt)	65
GESELLSCHAFTSHAUS (Projekt)	66
HOTEL Frankfurter Hof	67
WEINSTUBE	68

Mehrfamilienhäuser

Blocks (s. a. 37, 41, 58, 76, 182)

MIETSHAUS	69
WOHN- und GESCHÄFTSHÄUSER (Projekt)	70
BEBAUUNGSPLAN für das Tonhalleareal (Projekt ...)	71

Doppelhäuser

DOPPELWOHNHAUS Melms/Mohr	72
DOPPELHAUS Ziegler (Projekt ?)	73
DOPPELHAUS (Projekt)	74
VILLA Chiesa	75
DOPPELMIETSHAUS	76
WOHNHÄUSER Fr. Arnold Söhne (Projekt ?)	77
DOPPELHAUS (Projekt ?)	78
WOHNHÄUSER (Projekt ?)	79
DOPPELWOHNHAUS (Projekt ?)	80
WOHN- und GESCHÄFTSHAUS Fr. Arnold Söhne	81

städtische Privatwohnhäuser (nicht freistehend; s. a. 81)

WOHN- und GESCHÄFTSHAUS (Projekt)	82
WOHNGEBÄUDE (Projekt)	83
WOHNHAUS Bluntschli, Dr. J. C.	84
WOHNHAUS Pfeifer-Belli	85
WOHNHAUS Donner (Projekt ?)	86
VILLA Brentano	87

"Schlösser", Villen und Landhäuser (freistehend; s. a. 60, 61, 75, 84, 87, 127, 189, 190, 191, 193-196, 199-203, 206, 207, 219, 226)

PRIVATHAUS (Projekt)	88
WOHNHAUS (Projekt)	89
WOHNHAUS Becker mit NEBENGEBÄUDE	90
WOHNHAUS Exter	91
VILLA Hottinger (Projekt)	92
WOHNHAUS Knecht, H.	93
"LANDHAUS"	94
VILLA Flinsch	95
VILLA Müller (Projekt ?)	96
WOHNHAUS Knecht, Dr. F.	97
NEBENHAUS Villa Lucius	98
"SCHLOSS" Holzhausen	99
VILLA von Cosel	100
VILLA Wecker	101
VILLA Krämer-Stumm	102
WOHNHAUS Landauer (Projekt ?)	103
WOHNHAUS Dubois (Projekt ?)	104
WOHNHAUS Seyler	105
VILLA Eckel	106
VILLA de Fernex	107
WOHNHAUS Abresch (Projekt ?)	108
WOHNHAUS Mylius	109
VILLA Hallgarten (Projekt)	110

VILLA Heyl	111
SCHLOSS Langenzell	112
VILLA Bleuler	113
VILLA Rieter 1885	114
VILLA Wegmann	115
VILLA Rieter 1892 (Projekt)	116
VILLA Kern (Projekt)	117
VILLA Stehli-Hirth	118
VILLA Hochstrasser (Projekt ?)	119
LANDHAUS Salzer	120
Nichtgewerbliche Neben- und Wirtschaftsgebäude (s. a. 90)	
GARTENHAUS (Projekt)	121
VÖGELHAUS des Varro (Projekt)	122
GARTENPAVILLON (Projekt)	123
REQUISITENHÄUSCHEN (Projekt)	124
STALL Goldschmidt	125
STALL Mylius	126
Landgut Pfauenmoos, AUSBAU des Haupthauses und ANBAUTEN (z. T. Projekt)	127
BOOTSHAUS (Projekt ?)	128
Produktions- und Gewerbebauten (s. a. 108, 135, 182)	
KORNHALLE (Projekt)	129
NICKELBERGWERK, technische Bauten	130
Brücken (s. a. 182)	
schiefe steinerne BRÜCKE (Projekt)	131
BRÜCKE	132
BRÜCKE (Projekt)	133
Brunnen (s. a. 150, 153, 182)	
BRUNNENANLAGE 1865 (Projekt)	134
WASSERTURM (Projekt)	135
BRUNNEN	136
BRUNNENANLAGE 1904/05	137
BRUNNENANLAGE vor 1905	138
BRUNNENANLAGE spätestens ab März 1905	139
BRUNNENANLAGE März bis August 1905	140
BRUNNENANLAGE (Projekt ?)	141
Denkmäler und Gedenktafeln (s. a. 159, 160)	
DENKMAL (Projekt)	142
GRABDENKMAL für Th. Körner (Projekt)	143
DENKMAL für Freiherrn von und zum Stein (Projekt)	144
SIEGESDENKMAL 1870/71	145
GEDENKTAFEL für gefallene Studenten	146
GEDENKTAFEL für Clementine von Rothschild	147
KRIEGERDENKMAL Brüssel	148
KRIEGERDENKMAL Bouillon	149
Denkmal für Huldrych Zwingli, POSTAMENT und PLATZANLAGE ...	150
DENKMAL für Prof. Dr. Carl Culmann	151

DENKMAL für Gottfried Semper.....	152
Denkmal für Dr. Alfred Escher, POSTAMENT	153
Denkmal für W. A. Mozart, POSTAMENT (Wettbewerbsprojekt).....	154
Denkmal für Andreas Hofer, POSTAMENT	155
DENKMAL für Jonas Furrer (Projekt)	156
Denkmal für Dr. Johann Karl Kappeler, POSTAMENT.....	157
DENKMAL für Prof. Dr. Heinrich Friedrich Weber	158

Ehrenbögen (s. a. 220, 226)

TRIUMPHBOGEN.....	159
EHRENBOGEN	160

Grabmäler (s. a. 143, 211)

GRABMAL Häusser	161
GRABMAL (Projekt ?)	162
GRABMAL Merk.....	163
GRABMAL Mont (Projekt ?).....	164
GRABMAL Bluntschli, Dr. J. C. und Frau	165
GRABSTEIN Kriegk.....	166
GRABMAL von Erlanger	167
GRABSTEIN von Hecker	168
GRABSTEIN Culmann	169
GRABMAL Hirschl	170
GRABSTEIN Bluntschli, F. C. und Frau	171
GRABSTEIN Weber	172
GRABSTEIN (Projekt?).....	173
GRABMAL Keller	174
GRABMAL Siber.....	175
GRABMAL Natter	176
GRABMAL Wallot	177
GRABMAL Müller	178
GRABSTEIN A .Bavier	179
GRABSTEIN E. Bavier (Projekt ?).....	180
GRABMAL Bluntschli, A. F. (Projekt)	181

Städtebauliches (s. a. 26, 37, 41, 54, 71, 135, 153)

QUARTIER Schipfe (1. Projekt).....	182
QUARTIER Schipfe (2. Projekt).....	183
ÜBERBAUUNG Oetenbach (Projekt)	184
"ZÄHRINGERDURCHBRUCH" (Projekt März 1911 u. April 1913)	185
QUARTIER Enge (Projekt).....	186
QUARTIER Enge (Wettbewerbsprojekt ?).....	187

Um- und Anbauten sowie Fassaden (s. a. 62, 64, 127, 113, 219, 227)

S. Maria del fiore, FASSADE (Wettbewerbsprojekt)	188
Villa Stratz, VERANDA und EINGANG	189
Villa Wesendonck, UMBAU.....	190
Landhaus Gonthard, INNERER UMBAU	191
RATHAUSFASSADEN für Glasgow (Wettbewerbsprojekt).....	192
Villa Goldschmidt, INNERER UMBAU (?).....	193
Wohnhaus Rothschild, UMBAUTEN	194
Landhaus Günthersburg, UMBAU	195

Villa Lucius, FASSADE (und Grundriß ?)	196
"Bundespalast", UMBAU ? (Projekt).....	197
UMBAU des Inselspitals zu einem Verwaltungsgebäude (Projekt)	198
"Bürgli", UM- und ERWEITERUNGSBAU.....	199
Haus Gessner, UMBAU	200
Wohnhaus Bluntschli, A. F., UMBAU (Oktober 1885).....	201
Villa Schönberg, UMBAU	202
Villa Ackermann, UMBAU des EINGANGS (Projekt ?).....	203
"Kaufhaus", UMBAU (Wettbewerbsprojekt).....	204
"Antikenhalle", AN- und UMBAUTEN (Projekt)	205
Haus Gessner, ANBAU (Projekt).....	206
Villa Ryser, drei FASSADEN	207
Burgerspital, HEIZUNG, VERGLASUNG der Arkaden und Treppenhäuser sowie KANALISATION	208
Neumünster, NEUGESTALTUNG des INNENRAUMS	209
Neumünster, UMBAU der TURMFASSADE (Projekt)	210
Grabstätte Escher, VERLEGUNG und UMGESTALTUNG (Projekt)	211

Kleinarchitekturen, Innenarchitektur, Dekoration und Sonstiges

GROTESKE (Projekt)	212
GEBÄLK (Projekt).....	213
KAPITELL (Projekt).....	214
TISCHBEIN (Projekt)	215
EINGANG in Gebäudekante (Projekt).....	216
KASSETTENDECKE (Projekt).....	217
Weltausstellung 1867, SCHWEIZERISCHE ABTEILUNG	218
Schloß, INNENAUSSTATTUNG (Projekt ?).....	219
FESTBELEUCHTUNG an "Museum" (Projekt ?)	220
HERRENZIMMER	221
TREPPENGELÄNDER	222
TREPPENANLAGE und STÜTZMAUERN (Projekt ?).....	223
TREPPENAUFGANG (Projekt ?)	224
HEIZKÖRPERTEILE	225
FESTDEKORATION am Eidgenössischen Polytechnikum	226
"Schloß" Au, STUCKDECKE.....	227

1 KIRCHE (Projekt)

Abb. 1

Studienarbeit: Zürich, Polytechnikum
1862

Bluntschlis farbig aquarellierter Entwurf einer Marienkirche in Formen der späten Renaissance wird von einer Vierungskuppel mit hohem durchfenstertem Tambour bekrönt. Außenbau und Innenraum gliedern Kolossalpilaster mit korinthischen Kapitellen zwischen denen sich im Längsschiff große Arkaden zu zwei mal drei Kapellen öffnen. Wegen der darüber sitzenden querrechteckigen Fenster sind die Tonnen von Hauptschiff und Chorjoch mit Stichkappen versehen. Für die Querhäuser, die nur von Halbrundfenstern über den Portalen belichtet werden sollten, waren ebenfalls Stichkappen vorgesehen. Fassade und Apsis waren fensterlos gedacht.

Zeichnungen: gta 11-O1-12

2 SCHLOSSKAPELLE (Projekt)

Abb. 2-3

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts
Oktober 1865 bis Februar 1866

Über das am 19.X.1865 erstmals in einem Brief Bluntschlis erwähnte Projekt einer Schloßkapelle schrieb er am 16. November desselben Jahres an seine Eltern: "die Aufgabe ist mir sehr angenehm, da sie mir Gelegenheit bietet die Studien meiner letzten Excursion in die Touraine zu verwerthen." Am 9.II.1866 berichtete er von der Vollendung des Projekts und fügte hinzu, es: "geht von der falschen Voraussetzung aus, dass man heutzutage eine Kapelle von solcher Bedeutung bauen würde."

Ausgangspunkt der Entwicklung war die Tagesskizze einer Kirchenfassade, die in den größeren Gebäudekomplex eines Schloßhofs eingebunden war (gta 11-O3-8). Bei diesem Entwurf sowie der detaillierteren Ausarbeitung (gta 11-O3-9; Abb. 2) handelt es sich um aufwendigere Varianten des Mittelrisalits zu dem unmittelbar zuvor entstandenen Hospitalentwurf (Kat.Nr.44, gta 11-O3-3; Abb. 176), bei dem Bluntschli bereits Gesehenes der im Brief genannten Exkursion - etwa Blois Kathedrale - verwendet hatte. Bei Fassade und Raumfassung der Schloßkapelle kommen aber noch abgewandelte, jedoch deutliche Zitate der Münchner Ludwigskirche hinzu. Bluntschli hatte die Schloßkapelle als Doppelkapelle geplant: Durch das Portal sollte die ebenerdig vorgesehene Grablege (beim Hospital Eingangshalle) zugänglich sein; der eigentliche Kapellenraum wäre nur durch das Schloß zu erreichen gewesen. Dem kleinen reich ausgeschmückten Zentralbau mit eingestellten Emporen hätten die narthexartige Ausbildung des Zugangs und die Apsis eine leicht längsgerichtete Tendenz verliehen.

Zeichnungen: gta 11-O3-6 bis -9

Quellen: FA Bl.47 U.IV (Br.e v. 19.X., 16.XI.1865 u. 9.II.1866)

Hist. Fotos: FA Bl.47 U.IV (zu Br. v. 9.II.1866; von gta 11-O3-9)

Literatur: Berry, S.266f

3 PROTESTANTISCHE KIRCHE (Wettbewerbsprojekt) Straßburg Neudorf

Abb. 4-5

Ausschreiber: Consistorium der Neuen Kirche
Planung: September 1871 bis Januar 1872
Büro "Mylius & Bluntschli"; aber wohl alleine
Wettbewerb: 31.I.1872 / nicht prämiert / kein erster Preis vergeben

Die Zeichnungen von Grundriß, Querschnitt, Fassaden- und Seitenansicht einer protestantischen Kirche mit 2.000 Sitzplätzen sind September 1871 datiert. Die dreischiffige Halle zeigt eine vorgelegte Tempelfront, die auf vereinfachte Palladianische Anregungen zurückgeht (Abb. 4); die Seiten sollten in jedem der drei Joche mit einer großen Fensterserliana auf Emporenhöhe versehen werden. Den Glockenturm - ebenfalls auf venezianische Vorbilder verweisend - sahen "Mylius & Bluntschli" über der nordöstlichen Gebäudekante vor. Einer Bemerkung Studers läßt sich entnehmen, daß die Entwurfsarbeit auf Bluntschli lastete. Die vier Skizzen stellen Vorarbeiten für die Wettbewerbspläne zum Wiederaufbau der Straßburger Neukirche dar, die bei der Belagerung der Stadt am 24. VIII. 1870 eingäschert worden war. Von diesem Entwurf sind "Mylius & Bluntschli" aber wenig später abgerückt. Die Korrespondenz Bluntschlis mit seinen Eltern belegt, daß das zu Beginn des Jahres 1872 eingereichte Projekt "fast mittelalterlich romanisch" angelegt war - zwei Schnitte (gta 11-O14-2 u. -4v; Abb. 5) stellen bereits einen Schritt in diese Richtung dar - und er auch Anregungen aus seinem 1865/66 entstandenen Entwurf einer Schloßkapelle (Kat.Nr.2) einfließen ließ. Von dem erfolglosen Wettbewerbsprojekt sind weder ausgearbeitete Pläne noch Vorentwürfe auffindbar. Der Turm soll dem Urteil des Hamburger Architekten Moritz Reichel nach dem des ersten Entwurfs für die Kirche Enge (Abb. 6) von 1888 geähnel haben. Unter den ca. 35 Einsendungen verteilte das Preisgericht, dem u.a. Questel und Semper angehörten, fünf abgestufte Prämien, ein erster Preis wurde nicht vergeben.

Zeichnungen: gta 11-O14-1 bis -4

Quellen: FA Bl.43 U.8 (Br. v. zweiten Ostertag 1914), 44 U.4 (Br. v. 24.XI.1871), 47 U.VI (Br.e v. 10. u. 29.XI. u. 2.XII.1871, 11. u. 31.I., 23. u. 27.II., 1.III. u. 16.IV.1872) u. 50 U.V (Ts.38); gta 20-(0200C) (Programm des Concurs zum Wiederaufbau der Neuen Kirche in Straßburg
Literatur: (BUECHEL, Carl: Verwaltungsbericht der Stadt Straßburg i. E. für die Zeit von 1870 bis 1888/89, Straßburg 1895, S.299 u. 304; DBZ V,38 v. 21., S.304, 39 v. 28.IX., S.312, 40 v. 5.X.1871, S.320, VI,10 v. 7., S.80 u. 11 v. 14.III.1872, S.87f; NOHLEN, Klaus: Baupolitik im Reichsland Elsaß-Lothringen 1871-1918, Berlin 1982, S.200)

4 PETERSKIRCHE (Wettbewerbsprojekt) Leipzig; Schletterplatz

Ausschreiber: Kirchenvorstand der Petersgemeinde
Ausschreibung: 4.VIII.1877
Planung: ab November 1877
Gemeinsam mit: Mylius
Wettbewerb: 4.II.1878 / nicht prämiert / erster Preis Ernst Giese und Paul Weidner, Dresden; zweiter Preis August Hartel, Krefeld; dritter Preis Hans Grisebach, Wiesbaden
Ausführung: 1882 bis 1885 nach Plänen von A. Hartel und C. Lipsius

Im Juli 1877 verfaßte Constantin Lipsius im Namen des Leipziger Architektenvereins das Wettbewerbsprogramm zum Bau einer protestantischen Kirche für die 1876 gegründete Gemeinde St. Peter. Es wurde in 291 Exemplaren an deutschsprachige Architekten - nur diese waren zugelassen - verschickt. Mylius und Bluntschli wurden höchstwahrscheinlich während ihres Aufenthalts anlässlich des Gutachtens über den Zustand des Leipziger Rathauses im August 1877 auf den bis zum 4. Februar 1878 laufenden Wettbewerb aufmerksam. Von dem Projekt, mit dessen Bearbeitung das Büro nicht vor November 1877 begann, sind keine Zeichnungen auffindbar; auch Äußerungen, die einer Charakterisierung dienen könnten, fehlen. Das knappe Programm verlangte lediglich skizzenhafte Entwürfe. Der mit 1.400 Sitzplätzen auszustattende Bau sollte in der "dem protestantischen Kultus am meisten entsprechenden zentralen Form gebaut werden." (DBZ XII 1878, S.157) Der Stil war freigestellt. Die ausnahmslos mit Architekten besetzte Jury sollte ursprünglich aus Gottfried Semper, Friedrich Adler und Friedrich Schmidt - "je einem Vertreter der römischen und der hellenischen Renaissance und einem Gothiker" (ebd.) - bestehen. Alle drei empfahlen sich auch dadurch als Preisrichter, daß sie sich bereits mit monumentalen Kirchenbauten zentraler Disposition befaßt hatten. Adler und Schmidt waren zudem mit der Praxis des Kirchenbaus vertraut. Adler sagte eine Beteiligung wegen seiner Ausgrabungstätigkeit in Olympia, Semper wegen Krankheit ab. Für sie wurden Theophil Hansen und Lipsius' Lehrer, der Dresdner Akademieprofessor Hermann Nicolai, als Preisrichter gewonnen. Die Vertretung der verschiedenen Stilrichtungen innerhalb der Jury wurde so annähernd gewahrt; als Spezialist in Fragen des praktischen Kirchenbaus blieb lediglich Fr. Schmidt, Dombaumeister in Wien. Bei seinem Zusammentreten vom 7. bis 10.IV.1878 hatte das Preisgericht 80 Eingänge zu bewerten. Es besprach nicht nur die drei prämierten Entwürfe, sondern ließ den seiner Meinung nach am meisten gelungenen (zehn oder 15) je eine spezielle Beurteilung zuteil werden. Das Projekt von "Mylius & Bluntschli" befand sich nicht darunter; ebensowenig wurde es in "Die prämierten und hervorragendsten Konkurrenz-Projekte zur Erbauung der St. Petri-Kirche in Leipzig 1878", ein im gleichen Jahre in Dresden erschienenenes Tafelwerk, das 25 Entwürfe vorstellte, berücksichtigt. Den ersten Preis erkannte die Jury - besonders wegen des ihm zugrunde liegenden monumentalen Gedankens - einstimmig dem Entwurf eines neuromanischen Kuppelbaus der Dresdner Architekten Giese und Weidner zu. Er war jedoch zu der vorgegebenen Summe von 900.000 Mark nicht auszuführen. Daraufhin gelang es dem Kirchenvorstand, den Autor des zweiten Preises August Hartel, Krefeld, zu bewegen, unter Berücksichtigung des Plans von Lipsius - der sich auch beteiligt hatte und dessen Entwurf unter die von der Jury lobend hervorgehobenen Einsendungen gekommen war - mit diesem zusammen einen neuen Entwurf zu erarbeiten. Daß dabei von dem im Programm geforderten Zentralbau abgegangen wurde, dürfte besonders auf Anraten Schmidts zurückgehen.

Quellen: FA Bl. 47 U.VII (Br. v. 9.XI.1877) u. U.VIII (Br. v. 13.VII.1880)

Literatur: (Berry, S.139f; DBZ XI,63 v. 15.VIII.1877, S.320, XII,17 v. 23.II., S.80, 23 v. 16.III., S.112, 27 v. 3.IV., S.134 u. 31 v. 17.IV.1878, S.156; EISENBAHN VIII,11 v. 15., S.92, 12 v. 22.III., S.100 u. 16 v. 19.IV.1878, S.132; F[RITSCH, Karl Eduard Otto]: Die Konkurrenz für Entwürfe zum Neubau der St. Petri-Kirche in Leipzig. In: DBZ XII,32 v. 20.IV., S.157f, 44 v. 1.VI., S.221f u. 46 v. 8.VI.1878, S.235; DERS: Die Konkurrenz für die Peterskirche in Leipzig ... , ebd. XIII,25 v. 29.III., S.125f u. 27 v. 5.IV.1879, S.135-137; HARTUNG, Bruno: Die alte und die neue Peterskirche in Leipzig, Leipzig 1885, S.35-37; MAI, Hartmut: Der Kirchenbau des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Leipzig, S.171-174. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte 9, Weimar 1982, S.155-183; LEIPZIG UND SEINE BAUTEN, hg. v. d. Vereinigung Leipziger Architekten und Ingenieure, Leipzig 1892, S.348-352)

5 REFORMIERTE KIRCHE Zürich Enge; Bürglistrasse

Abb. 6-32

Bauherr: Reformierte Kirchengemeinde Zürich Enge

Planung: erster Entwurf Juni / Juli 1888 (Abb. 6-8); zweiter Entwurf April bis Juli 1891 (Abb. 9-32)

Ausführung: Baubeginn 2.III.1892; Grundsteinlegung 14.V.1892; Einweihung 24.VI.1894

Beteiligte in Auswahl: Mechanische Schreinerei Ammann-Bodmer, Zürich Enge: Orgelgehäuse, Bestuhlung im Mittelschiff, Altartisch und Portale; Friedrich Berbig, Glasmaler, Zürich Enge: Glasmalerei; Maschinenfabrik "Bosshard & Cie.", Näfels: Eisenkonstruktionen; Hermann Fietz, Bauzeichner, Zürich Riesbach: Zeichnungen und Bauleitung; Gottlieb Gull, Baumeister, Zürich Enge: Maurerarbeiten; Gustav Landolt, Gärtner, Zürich Enge: Erd- und Gartenarbeiten; "Meyer & Hinnen", Schreinerei, Zürich Riesbach: Kanzel; Conrad Eugen Ott, Dekorationsmaler, Zürich: Freskierung des Innern; Joseph Regl, Bildhauer, Zürich: Entwurf und tlw. Ausführung der Bildhauer- und Schnitzarbeiten; "Schmidt & Schmidweber", Zürich: Steinhauerarbeiten; Emil Schneebeli, Bildhauer, Zürich: Taufstein und Inschriftplatten; Richard Thal, Dekorationsmaler, Zürich: Malerarbeiten; Friedrich Widmer, Architekt, Aarau: Zeichnungen (ausführliche Auflistung in Bericht der Kirchenbaukommission über den Bau einer neuen Kirche ... , Zürich 1895, S.10; s.a. SBZ XXV,10 v. 9.III.1895, S.64f; Verträge in AKE, II B 6a 1)

Bauschicksal: 1926 Ausgestaltung der Anlage zwischen Kirche und Grütlistrasse nach Stadtbaumeister H. Herter und Bluntschli durch Gartenbaufirma Gebr. Mertens, Zürich; 1945 Renovierung der Gewölbe; 14.I.1951 Orgel abgetragen, Beginn des Umbaus der Orgelempore; 20.I.1952 neue Orgel in Gebrauch genommen; 1963 Umbau der Sakristei zu Besinnungsraum; 1976/77 Außenrenovierung; 1978 Turmrenovierung

Bethaus

Nach der Reformation gehörten die Einwohner des Dorfes Enge zur Kirchengemeinde St. Peter, Zürich. Zwischen der heutigen See- und Grütlistrasse wurde am 12.V.1776 ein Bethaus für Kinderlehre eingeweiht. In der Folge fanden zunächst gelegentlich, nach der Erhebung zur Filialkirche 1862 jeden Sonntag Gottesdienste mit Predigt dort statt; an Weihnachten 1880 durfte erstmals das Abendmahl gefeiert werden. Nach der Ausscheidung aus der Pfarrei St. Peter aufgrund des Vertrags vom 21.III.1882 erfolgte die Umwandlung eines als Schule errichteten Anbaus zum Pfarrhaus; das Bethaus wurde zur Kirche. Mit seinen 350 Sitzplätzen erwies es sich für die sonntäglichen Gottesdienste jedoch als zu klein - 1880 zählte die sich zu einem Villenort entwickelnde Gemeinde 3.557

"Protestanten" - sodaß der Wunsch nach einem Neubau immer stärker wurde. (AKE, IV B 1/3 ab 15.XII.1884, ein Jahr nach der Vereinigung der politischen Gemeinde mit der Stadt Zürich)

Bauplatzfrage

Am 31.III.1885 war der Kirchengemeinde zu diesem Zweck ein Bauplatz östlich des Bethauses geschenkt worden (AKE, II B 6a 1 u. IV B 1/3, Ms.57 u. 100f). Da man sich aber nicht sogleich auf diesen beengten und lauten Standort festlegen wollte, beschloß die Kirchgemeindeversammlung vom 17.I.1886, die Kirchenpflege um neun Mitglieder zu erweitern und mit der Suche weiterer geeigneter Bauplätze zu beauftragen (AKE, IV B 1/3, Ms.117-119). Diese bildete zwei Subkommissionen. In zahllosen Diskussionen und langwierigen Prozeduren wurden zunächst neun Standorte auf ihre mögliche Tauglichkeit untersucht. Eine der wichtigsten Fragen war, ob die Kirche im Tal oder auf der Höhe zu stehen kommen solle. Nach einiger Zeit blieben fünf Stellen in engerer Wahl: Die Bürglitterasse, das Felsenkellerareal, der alte Friedhof, die Tunnelwiese und der Platz östlich des Bethauses (AKE, II B 6a 1, "Bericht der II. Subkommission ... vom 16.III.1887" u. IV B 1/3, Ms.122-126, 130-134, 142-144 u. 156-170). Am 31.I.1887 wurde zur

Gründung eines Kirchenbauvereins aufgerufen, seine Statuten wurden am 13. März des Jahres festgelegt.

Die Entscheidung zugunsten des immer deutlicher favorisierten südlichen Teils der Bürgliterrasse, auf der sich ein viel besuchtes Ausflugslokal befand, fiel in der Gemeindeversammlung vom 22.V.1887 durch die Annahme eines am 4. April von der technischen Kommission eingebrachten Antrags der erweiterten Kirchenpflege vom 25.IV.1887 (AKE, IV B 1/3, Ms.167 u. 171-173). Da der Eigentümer Kantonsrat Adolf Guyer-Zeller jedoch nicht zum Verkauf bereit war, betrachtete die Kirchenpflege die Angelegenheit noch nicht als entschieden. Zwar beschloß sie, die Enteignung einzuleiten, daneben aber bildete sie am 31.V.1887 nochmals drei Kommissionen: Eine zur erneuten Kontaktaufnahme mit Guyer-Zeller, eine um die Bodenverhältnisse der übrigen Plätze zu überprüfen, sowie einen Finanzierungsplan aufzustellen und einen dritten Ausschuß mit der Aufgabe "wie viel und welcher Platz auf der und um die Bürgliterrasse für Bau und Zufahrtsstraßen zu erwerben sei, und im Fernern; welche Form und Stellung die Kirche an jedem der fünf Plätze empfangen müßte, um sich am gefälligsten zu präsentiren." In die letztgenannte Kommission wurde auch Bluntschli berufen (AKE, IV B 1/3, Ms.173-179; Zit. Ms.178).

Guyer-Zeller gab, um für seine verkehrstechnischen und städtebaulichen Vorhaben - die der Bau einer Kirche auf der Bürgliterrasse kaum gestört hätte - zu werben, vor allem aber eine drohende Enteignung des Bauplatzes zu verhindern, eine siebzigseitige Schrift "Ueber die bauliche Entwicklung von Enge mit Rücksicht auf die Kirchenbaute und die Expropriation der Bürgliterrasse" heraus. Er habe vor, sich in nächster Zeit dort ein Landhaus zu erbauen und beabsichtige eine über drei Kilometer lange Höhenstraße auf dem Kamm des Moränenhügels als Rückgrat einer Reihe abzweigender Straßen anlegen zu lassen; zudem hatte er sich bereits 1883 auf die Errichtung einer neugotischen Kirche an der Schulstrasse (ebd., S.14f, zwei Ans. u. ein Gr., s. a. AKE, IV B 1/3, Ms.213-215 v. 22.III.1888) versteift. Deren Standort hielt er wegen seiner Lage auf der Blickachse des Alpenquais aus Richtung Stadt für ideal. Ein diesbezüglich von ihm angeregtes Gutachten von Bluntschli und Lasius wurde nicht erstellt (Guyer-Zeller, S.9f). In ihrer 50 Seiten starken Entgegnungsschrift "Zur Kirchenbaufrage Enge" vom Oktober 1888 verweist die Kirchenpflege auf die Expertise der von Bluntschli, Baumeister Brunner-Staub und Gemeindeingenieur Unmuth gebildeten Kommission, die "die Superiorität des gewünschten Kirchenplatzes" belege (ebd., S.6 u. 11; AKE, II B 6a 1 (Expertise v. 13.IX.1887); s.a. FA Bl. 52 U.I v. 22.X.1890).

Die Realisierung auf dem von der Mehrheit gewünschten Grundstück war jedoch noch lange in der Kirchenpflege umstritten (etwa AKE, IV B 1/3, Ms.258f u. 265-269 v. 12.XII.1889 bzw. 24.III.1890). Sie wurde durch die Enteignungsermächtigung aufgrund eines Bundesgerichtsentscheids vom 11. Juni 1890 ermöglicht. Als die Entschädigungsforderung von 213.000 Franken bekannt wurde, geriet das Projekt auf der Bürgliterrasse aber wieder in Gefahr (s. etwa AKE, IV B 1/3, Ms.274-284 v. 17.VI. u. 2.VII.1890 u. IV B 1/4, Ms.1-4 (bes. Ms.3) v. 17.VII.1890; "Bericht der Kirchenpflege Enge an die Kirchgemeindeversammlung betreffend die Wahl des Kirchenbauplatzes" v. 17.VII.1890, S.3f u. 9; Gemeindeversammlung v. 24.VIII.1890). Schließlich wurde der Antrag angenommen, aus vier Stangen bestehende Baugespanne mit Flaggen auf den drei zuletzt zur Diskussion stehenden Standorten, dem Friedhof, der Felsenkellerwiese und der Bürgliterrasse aufzustellen und so von Lage und Ansicht der Kirche auf den verschiedenen Bauplätzen ein ungefähres Bild zu erhalten (AKE, IV B 1/4, Ms.7f v. 16.VIII.1890). Am 28.IX.1890 entschied sich

die Gemeindeversammlung nach leidenschaftlicher Diskussion mit 379 gegen 111 Stimmen für die Bürgliterrasse. Sie "ist unbedingt einer der schönsten Punkte in ganz Zürich und für den Bau einer Kirche wie gemacht. Sie liegt um zirka 25 Meter über dem Spiegel des Zürichsees und der Ausblick auf denselben ist auf drei Seiten ein unbeschränkter und ein wunderbar schöner. Tausende von Einheimischen und Fremden würden hinaufpilgern und sich an der herrlichen Lage ergötzen und Enge um diese Perle der Natur beneiden. Diese erhabene Lage ... ermöglicht es denn auch, eine Kirche zu bauen, welche fast von allen Punkten der Gemeinde aus gesehen werden kann." ("An die Stimmberechtigten der Kirchgemeinde Enge", Rundschreiben v. 20.VIII.1890, S.5) "Die bisherigen Bemühungen der erweiterten Kirchenpflege werden aufs wärmste verdankt. ... Die weitere Besorgung der Kirchenbausache wird einer Baucommission übertragen, welche aus neun Mitgliedern besteht, von denen mindestens drei Mitglieder der Kirchenpflege sein sollen. ... Die Kirchenbaucommission wird beauftragt, eine Konkurrenz ... zu veranstalten ... Der Plan, nach welchem die Kirche gebaut werden soll, ist nebst Kostenberechnung der Kirchgemeindeversammlung zur Genehmigung vorzulegen." (AKE, III B 6, Ms.2f; die Veranstaltung einer Konkurrenz wurde erstmals in der Sitzung der Kirchenpflege vom 30.VI., dann wieder am 12.XII.1889 von Hasler erfolglos beantragt, s. ebd., IV B 1/3, Ms.249 bzw. 259)

Der noch in der gleichen Versammlung gewählten Baukommission gehörten Adolf Brunner-Staub, Kirchgemeindepräsident Dr. Conrad Escher, Pfarrer Julius Ganz, Gemeinderat Albert Gull, Stadtrat Elias Hasler, Sekundarlehrer Ulrich Kollbrunner, Altgemeindepräsident Conrad Landolt, Gemeindepräsident Johannes Landolt und Regierungsrat Heinrich Nägeli an. Zu ihrem Präsidenten wählte die Kommission am 13. Oktober Nägeli, zu dessen Vertreter Escher. Am 12.II.1892 trat Gull zurück nachdem seinem Vater die Ausführung der Maurerarbeiten übertragen worden war (AKE, III B 6, Ms.100), für ihn rückte am 12.VI.1892 Baumeister Paul Ulrich nach; Landolt verließ die Kommission am 25.V.1893 (ebd., Ms.170); an seine Stelle wurde am 11.VI.1893 Gemeinderat Welti-Hausheer berufen.

Am 6.VIII.1891 wurde die Kirchgemeinde rechtliche Eigentümerin der Bürgliterrasse.

Wettbewerb

Das Konkurrenzprogramm wurde im Oktober 1890 von Brunner, Ganz und Gull aufgestellt (AKE, III B 6, Ms.7-14 u. 17f) und im folgenden Monat bekanntgegeben (CB X,47 v. 22.XI.1890, S.483 und SBZ XVI,20 v. 15.XI.1890, S.127f). Entgegen der ersten Absicht wurde der Wettbewerb international ausgeschrieben und zum 15.II.1891 geschlossen. Die Stellung des freistehenden Baus auf der Bürgliterrasse blieb den Bewerbern überlassen. Für die aus Haustein zu errichtende Kirche war kein bestimmter Stil vorgegeben. Sie soll besonders als "Predigtkirche" geeignet sein und über 1.200 Sitzplätze verfügen. Die Baukosten für Kirche, einen mindestens 40 Meter hohen Turm und Heizung sollten maximal 350.000 Franken betragen, nicht inbegriffen Orgel, Glocken, Uhr, Bestuhlung, Kanzel, Taufstein, Abendmaltisch und Umgebungsarbeiten (AKE, II B 6a 1). 170 Anforderungen des Programms standen nur 22 rechtzeitig eingegangene Projekteinsendungen gegenüber.

Am 26.II.1891 tagte das Preisgericht, dem die Architekten Gustav Gull (Enge), Gustav Kelterborn und Paul Reber (beide Basel) sowie Prof. Julius Stadler

(Zürich) angehörten, sowie der Engemer Pfarrer Julius Ganz, der Theologe Prof. Dr. Heinrich Kesselring (Zürich) und der Regierungsrat Heinrich Nägeli (Enge). Nachdem ein Projekt "als ganz ungenügend" (AKE, II B 6a 1, Bericht des Preisgerichts an die Kirchenbaucommission, Ms.3) ausgeschieden wurde, "ergab die allgemeine Discussion ... folgende Gesichtspunkte für die Beurtheilung

1) betr. Disposition des Gebäudes im Terrain: Der Hauptzugang ... ist von der Bürglistraße her, von wo aus auch eine bequeme Umfahrt um die Kirche ermöglicht sein muß. Die Kirche darf nicht zu nahe an die Terrassenmauer vor- oder gar darüber hinausgerückt werden, damit die Bedeutung der Terrasse als gesuchter Aussichtspunkt nicht beeinträchtigt und damit auch kostspieligen Unterbauten für die Kirche vorgebeugt werde. Es hat darum eine Lage der Kirche mit der Längsaxe in der Richtung der Bürglistraße den Vorzug. ... 2) betr. Anordnung des Kirchen-Innern: Weil der Gottesdienst in der reformirten Kirche wesentlich in Predigt und Gemeindegesang besteht, muß die Kanzel zum Richtungspunkt ... werden, resp. die Gemeinde sich so um die Kanzel gruppieren daß der Prediger von allen Plätzen aus deutlich gehört und verstanden werden kann. .. Orgel und Sängerempore sind ... im Angesicht der Gemeinde zu placiren. Taufstein und Abendmahltisch sollen von allen Plätzen aus sichtbar sein. Es sollen mindestens 3 genügend große Eingänge und überall bequemer Zutritt zu den Bänken vorhanden sein ... die Zugänge [sind] gegen außen mit Vorräumen, Windfängen resp. Vorhallen zu versehen. Die Beleuchtung soll zum Lesen genügend aber nicht blendend und unruhig sein. - Durch möglichst centrale Raumdisposition und Vermeidung akustisch ungünstiger Bauformen wird allen diesen Bedingungen am besten Genüge geleistet." (ebd., Ms.3-5) Auf die unter Berücksichtigung dieser Punkte und der Prüfung der Kosten nach zwei Durchgängen verbliebenen acht Entwürfe geht das Protokoll dann näher ein. (ebd., Ms.6-14) Schließlich wurde je ein zweiter Preis von 2.200 Franken an William Henri Martin, Zürich-Riesbach, sowie Felix Henry, Breslau, und ein dritter von 1.600 Franken an Johannes Vollmer, Berlin, vergeben.

Es entsprach "keines der Projecte allen gestellten Anforderungen in aesthetisch befriedigender Weise vollauf ... es kann das Preisgericht keines derselben in vorliegender Gestaltung zur Ausführung empfehlen." (ebd., Ms.14f) In ergänzenden Beobachtungen (ebd., Ms.17-22) verwies das Preisgericht vor allem auf Probleme der Konkurrenten mit dem Bauplatz und darauf daß, vor allem Ortsunkundige "die Kirche vielfach als Dorfkirche ... mit aller Rücksicht auf malerische Wirkung in der Landschaft" (ebd., Ms.19f) aufgefaßt hätten. Das wollte man aber keinesfalls. Für eine Aufgabe, bei der "so viel örtliche Bedingungen zu berücksichtigen sind, wird eine allgemeine Concurrenz nie ein so befriedigendes Ergebniss herbeiführen wie es durch eine beschränkte Concurrenz unter den mit den örtlichen Verhältnissen bekannten und bei der Sache im Falle der beschränkten Concurrenz auch viel stärker interesirten Architecten erreicht werden könnte. Durch eine Ideenconcurrnz mit Darstellung in kleinerem Maßstab wären zunächst die allgemeinen wesentlichsten Gesichtspunkte abzuklären und festzustellen: Die Verfaßer der bevorzugten Skizzen hätten alsdann ihre Projecte gegen Bezahlung in größerem Maßstab durchzuarbeiten. Auf diese Weise könnte die gewaltige Menge der beim bisherigen Modus jedesmal nutzlos verschwendeten Arbeit, geistige Thätigkeit und Kosten erspart werden und das Resultat wäre unzweifelhaft für den Auftraggeber sowohl als für die Concurrenten viel befriedigender." (ebd., Ms.21f; gedruckt SBZ XVII,16 v. 18.IV.1891, S.97f u. 100; s. a. AKE, III B 6, Ms.49-51 v. 24.III.1891)

Nach der Beurteilung wurden alle Pläne vom 28.II. bis zum 13.III. im Schulhaus auf dem Gabler ausgestellt.

Die Kirchenbaukommission fand in Übereinstimmung mit der Jury, daß keines der prämierten Projekte zur Ausführung gelangen könne, "dass aber Herr Professor Bluntschli, welcher schon vor dem 28. September 1890 auf Veranlassung der erweiterten Kirchenpflege ein im allgemeinen sehr beifällig aufgenommenes Projekt im Renaissancestyl in kleinem Masstabe angefertigt habe und welcher deshalb an der offiziellen Konkurrenz sich nicht beteiligte, am ehesten befähigt wäre, ein neues, den hiesigen Verhältnissen entsprechendes Projekt auszuarbeiten. Demgemäss wurde dann auch Herrn Professor Bluntschli ein solcher Auftrag erteilt" (AKE, II B 6a 1, Bericht ... , Ms.7).

Bluntschlis Entwürfe

Aus Bluntschlis Blickwinkel erscheint die Vorgeschichte dieses Auftrags weniger unkompliziert:

Als aktives Gemeindemitglied hatte er sich mit Sicherheit bereits kurz nach seinem Zuzug nach Enge im Herbst 1881 mit der Idee einer neuen Kirche für den sich entwickelnden Villenort befaßt. Spätestens ab seiner Berufung in die "technische Kommission" am 31.V.1887 hatte er die Größe, Lage und Stellung sowie Zugangsmöglichkeiten einer Kirche auf der Bürgliterrasse, aber auch an den vier anderen noch in Frage kommenden Standorten zu prüfen. Von seiner Hand haben sich Situationsskizzen zu den Standorten Felsenkellerwiese, alter Friedhof und Bürgliterrasse vom Oktober 1887 erhalten (gta 11-O53-1 u. AKE, II B 6a 1, Nr.n 15 u. 16), die im Zusammenhang mit der o. g. Expertise vom 13.IX.1887 entstanden sein dürften. Es handelt sich dabei in allen Fällen um einen Kirchenbau mit kreuzförmigen Grundriß, dessen Turm sich rechts eines querrechteckigen Chors, der in eine eingezogene Apsis mündet, befindet und dessen Querarme mit flachen Bogensegmenten schließen.

Gemeinderat Major Pestalozzi - Mitglied der Kirchenpflege und neben Pfarrer Ganz einer der wenigen Anhänger des Standorts alter Friedhof (s. etwa AKE, Prot. d. Kirchgemeindeversammlung v. 24.VIII.1890) - übermittelte Bluntschli durch den Kommissionsvorsitzenden Brunner mündlich die Bitte, er möge so gefällig sein, eine Ansichtsskizze zu dem von ihm favorisierten Standort zu liefern. Bluntschli fertigte daraufhin im Juni/Juli 1888 acht Skizzenblätter (sieben davon gta 11-O53-5 bis -11; darunter Abb. 6-8) an. In der dazugehörigen Erläuterung ("Erläuterungsbericht zur Skizze zu einer Kirche von 1.100 Sitzplätzen, entworfen für den Platz im alten Friedhof der Gemeinde Enge", Konzept FA Bl.60, 7 Ms.; Reinschrift gta 11-O53-Doc., 11 Ms.) betont Bluntschli ausdrücklich, daß der Entwurf auch für die beiden anderen noch zur Rede stehenden Bauplätze geeignet sei (ebd., Ms.1 bzw. 2; vgl. a. Skizzen zur Felsenkellerwiese v. August 1889 gta 11-O53-3 u. -4). Er stellte die Pläne am 6.VII.1888 der erweiterten Kirchenpflege vor, die sie "an die Expertenkommission mit dem Auftrag ein einfacheres Projekt auszuarbeiten und auch den Tunnelplatz in Berücksichtigung zu ziehen" weiterleitete (AKE, IV B 1/3, Ms.222f; Zit. Ms.223). Zwei ausschließlich für den alten Friedhof angefertigte Pläne Bluntschlis, die einen hangparallelen Bau zeigten, stellte Brunner der erweiterten Kirchenpflege gemeinsam mit zwei von ihm entworfenen Vorschlägen am 24.III.1890 vor (AKE, IV B 1/3, Ms.265-269). Ihr Verbleib ist unbekannt. Nachdem die Ausschreibung eines Wettbewerbs feststand - Bluntschli erfuhr davon im Juni 1890 - kam seine Skizze "für die Ausführung selbstredend nicht weiter in Frage" (FA Bl.52 U.I, Br. v. 19.X.1890). An den Präsidenten der Kirchenpflege Dr. C. Escher schrieb er am 26.VI.1890: "Dieser Wettbewerb hätte ... keinen Sinn wenn man mit meiner Auffassung einverstanden wäre, denn man macht solche Ausschreibungen doch nur dann, wenn man mit der Vorlage eines

Architekten, der sich seit manchem Jahr in der Sache bemüht hat, nicht einverstanden ist u. glaubt ein anderer würde die Sache besser machen. ... Man wird mir einwenden man habe den Wettbewerb von Anfang an im Auge gehabt; in diesem Fall hätte man ... den Architekten, die eine Baucommission bilden davon Mitteilung machen dürfen. Voraussichtlich würde ich, wenn ich diese Kenntniss gehabt hätte, mich gehütet haben einen Kirchenentwurf auszuarbeiten u. ihn bekannt zu geben ohne bestimmten Auftrag einer Behörde. Weder die Kirchenpflege noch Sie haben mich veranlasst zur Aufstellung meines Entwurfes, ich fertigte denselben auch nicht ausschliesslich aus eigenem Antrieb an, sondern auf Grund einer mir indirect übermittelten Bestellung eines Mitgliedes der Kirchenpflege." (FA Bl.53, Kopb.II, S.7f). Auf die Bitte Bluntschlis um Mitteilung ob er sich wegen der Honorierung der Skizzen an ihn oder die Kirchenpflege wenden solle, bestritt Pestalozzi in barscher Form einen Auftrag erteilt zu haben (FA Bl.52 U.I v. 20.X.1890). Darauf ließ sich Bluntschli den Hergang schriftlich von Brunner bestätigen (FA Bl.52 U.I v. 22.X.1890; s.a. FA Bl.53, Kopb.II, S.17f u. 22 v. 21 u. 25.X.1890) und entwarf folgenden Brief an Pestalozzi in dem er zunächst den Aufwand seiner Arbeit schilderte und rechtfertigte: "es ist überhaupt nicht möglich Fassaden, die einigen Anspruch haben sollen ... anzufertigen ohne die Hauptfactoren, die die Fassade bestimmen also Grundriss u. Schnitt zu studiren. ... Befand ich mich also in einem grossen u. ausschliesslich für mich verhängnisvollen Irrtum u. habe ich nun also meine Arbeit nur zu Ihrer Erbauung u. meinem Vergnügen gemacht so kann ich doch nicht begreifen was Sie berechtigt eine höfliche Anfrage meinerseits in dieser schnöden Weise zu beantworten ... Es ist dieses Schreiben für mich in höchstem Grade verletzend u. gereicht Ihnen ... wenig zur Ehr. ... Ich habe ansonsten nicht die Absicht in der Sache überhaupt weitere Schritte zu tun, da ich mich nun lange genug über die Sache geärgert." (FA Bl. 52 U.I Br.entwurf Antwort auf Pestalozzi v. 20.X.1890, Ms.2-4, etwas abweichend die abgeschickte Fassung: FA Bl.53, Kopb.II, S.19-22 v. 25.X.1890; zu dem näheren Hergang vgl. FA Bl.52 U.I, Br. v. Brunner v. 22.X.1890)

Vier Monate später fällt das Preisgericht unter der Leitung von Julius Stadler - Bluntschlis Vetter - sein oben zitiertes Urteil und sprach die Empfehlung aus, Bluntschli als anerkanntermaßen mit der Problematik vertrauten Fachmann erneut um einen den aktuellen Gegebenheiten angepaßten Entwurf anzugehen. Am 11.III.1891 wurde Bluntschli von Gull namens der Kirchenbaukommission um die vorläufige Überlassung seiner Skizzen zu der Kirche auf dem alten Friedhof ersucht. Eine Bitte, der er gerne nachkam und noch eine Perspektive des Projekts auf der Felsenkellerwiese vom August 1889 (gta 11-O53-4) mit übergab. Am 24. März notierte der Protokollführer "Es wird davon ausdrücklich Vormerk am Protokoll genommen, dass die Vorlage der Bluntschli'schen Pläne heute auf besondern Wunsch des Commissions-Mitgliedes Herrn Gull und mit der Zustimmung des Herrn Bluntschli erfolgte und ohne dass dadurch irgend welches Recht für den Autor abgeleitet werden darf." (AKE, III B 6, Ms.50). Zu ihrer Sitzung am 31.III.1891 beabsichtigte die Kirchenbaukommission W. H. Martin, als den Züricher Träger eines der beiden zweiten Preise, und Bluntschli "als Autor des ursprünglichen Projectes einzuladen, um von denselben zu vernehmen, ob und in welcher Weise ihre Projecte nach den Intentionen der Baucommission modificirt werden könnten. Dabei soll es die Meinung haben, dass Herr Martin nur eingeladen werden soll, wenn dann auch Herr Bluntschli erscheint." (ebd., Ms.51) Bluntschli jedoch war nicht bereit zu kommen, wenn auch Martin eingeladen werde, worauf die Kommission einging. Dessen romanisierender

Entwurf eines sich parallel zur Seestrasse zwischen einer Turmfassade und einer polygonal schließenden Sakristei erhebenden Kreuzkuppelbaus, erinnert an den von Bluntschli vorgelegten Plan, seine Einrichtung folgt jedoch noch dem "Eisenacher Regulativ" (s.u.). In der Sitzung vom 31. März wurde die Lieferung eines neuen Projekts im "Renaissancestyl" mit Bluntschli vereinbart, verbunden mit der Zusicherung, daß er, solle sein Entwurf angenommen werden, auch die Bauleitung erhalte (ebd., Ms.52 u. II B 6a 1, Vertrag v. 10.IV.1891). Die Pläne und Berechnung der Kosten wurden auf der Kirchgemeindeversammlung vom 16. August einstimmig genehmigt, der Vertrag am 25.IX.1891 geschlossen: "es umfasst die Aufgabe des Architekten die Erstellung der Kirche sammt allem innern Ausbau und sämtlichen übrigen Einrichtungen, Orgel, Kanzel, Bestuhlung, Taufstein, Glockenstuhl, Uhr und sämtlichen Mobiliars bis zur vollständigen Vollendung, sowie die Arbeiten der Umgebung und sämtlicher Zugänge und Zufahrten von der Bürgli- und Grütlistrasse aus, letztere insoweit deren Ausführung im Lauf der Bauzeit der Kirche beschlossen wird. ... Der Architekt wohnt den Sitzungen der Baukommission mit beratender Stimme bei." (AKE, II B 6a 1, Art.2 bzw.7) Da eine erneute Berechnung im Dezember 1891 das von der Gemeindeversammlung angenommene Kostenmaximum überschritt, mußte für den 3.I.1892 eine weitere Versammlung einberufen werden, die die Pläne definitiv genehmigte und zu ihrer Ausführung die Summe von 680.000 Fr. bewilligte. (AKE, III B 6, Ms.71-79 v. 11. u. 18.XII.1891 u. 8.I.1892; Bericht ... , Ms.9) Als Bauführer stellte Bluntschli Hermann Fietz, der ihm auch die Perspektive des Entwurfs gezeichnet hatte, an (AKE, II B 6a 1, Vertrag v. 8.II.1892).

Geschichte und Entstehung des ausgeführten Baus

Noch unter dem Eindruck der ernüchternden Nachricht von der Veranstaltung eines Wettbewerbs schrieb Bluntschli in dem bereits oben zitierten Brief vom 26.VI.1890 an Escher: "Ich muss um deutlich zu sein hier nochmals kurz angeben was ich eigentlich wollte. Ich habe bezügl. des Baues evangelischer Kirchen meine eigene Auffassung u. habe nur befürwortet man solle endlich einmal den Mut haben, den etwas ausgetretenen landesüblichen Weg des Kirchenbaues zu verlassen u. versuchen in einem anderen Stil zu bauen, von dem ich die Überzeugung habe, das er einerseits eine vollständige Erfüllung der durch den kirchlichen Kultus gebotenen Bedingungen u. Anforderungen gewährleistet, andererseits aber mehr in Einklang mit der heutigen allgemeinen Bauweise steht, sich dem Charakter des Ortes und der Gegend weit besser anpasst, als der für Kirchen übliche Stil, wie er beispielsweise an der Kirche von Unterstrass [längsrechteckiger Saal mit Einturmfassade in "deutscher Gotik", 1884 von P. Reber, der 1891 der Jury für die Kirche in Enge angehören sollte] Anwendung gefunden hat. ... Meine Anschauungen stossen auf Widerspruch; das Neue meines Vorschlags befremdet, das bisher Gewohnte Übliche ist näher liegend; man will sich durch einen allgemeinen Wettbewerb Klarheit verschaffen über das im vorliegenden Fall mögliche." (FA Bl.53, Kopb.II, S.6f)

Bluntschli wendet sich hier gegen die Ratschläge des sog. "Eisenacher Regulativs" von 1861, gegen die sich um die gleiche Zeit auch in Deutschland zunehmende Abneigung äußert (etwa Seng, S.316ff; Wortlaut der Thesen mit Angabe der Abänderungen ebd., S.275-278). Man verlangte eine deutlichere Absetzung vom katholischen Kirchenbau, weshalb mittelalterliche Baustile abgelehnt wurden. Die Disposition sollte zeigen, daß die reformierte Kirche im Gegensatz zur katholischen nicht Opferstätte und Haus Gottes ist, sondern

Versammlungs- und Bethaus der Gemeinde und ihr wichtigstes Element die Kanzel. Ihr Zweck ist es daher, diese möglichst ins Zentrum eines auf sie hin ausgerichteten Raums zu setzen. Der Außenbau sollte so wenig als möglich an katholische Kirchen erinnern, die durch ihre Hauptbestandteile, Altar und Chorraum sowie das als dessen Annex anzusehende Schiff, für die Gemeinde die gestreckte Orientierung auf das Meßopfer hin charakterisiert.

Die Zeichnungen vom Sommer 1888 (gta 11-O53-5 bis -11; Abb. 6-8) zeigen ein quer zum Hang ausgerichtetes Gebäude, dessen Lage und Grundriß den Skizzen vom Oktober 1887 entsprechen. Die Fassade mit dem Hauptportal erhebt sich über der Grütlistrasse, von der aus breite Freitreppen zur dreibogigen Vorhalle führen. Auf halber Höhe zweigen Rampen ab, die auf seitlich der Kirche angelegte Plätze führen, von denen aus man die vier Nebeneingänge sowie die Zugänge zur Sakristei, den Emporen und dem Turm erreicht. Die "Eingänge sind überall so angeordnet, daß eine doppelte Thüre vorhanden ist ... Der eigentliche Kirchenraum ist ein großer freier Raum; von allen Sitzplätzen - mit ganz wenigen Ausnahmen - hat man den Blick auf die Kanzel [am rechten Pfeiler des Chorbogens] frei, die Gänge sind reichlich und so angelegt, daß eine möglichst schnelle Entleerung der Kirche stattfinden kann. ... Die Emporen ... steigen nach hinten an um auch den hinten Sitzenden die Aussicht auf die Kanzel frei zu lassen. Sie sind durch besondere von der Kirche getrennte Eingänge und Treppen zu erreichen. Die Sakristei befindet sich im unteren Geschoß des Thurmes ... Die Orgeltribüne liegt über Haupteingang und Vorhalle und ist durch 2 Wendeltreppen vom Haupteingang aus zugänglich.

Die Beleuchtung der Kirche erfolgt durch 14 gleichmäßig große über den Emporen gelegenen Fenster, durch 8 runde Fenster in der Kuppel und durch eine große Rosette über der Orgeltribüne und ist reichlich bemessen, da eine protestantische Kirche nicht im Halbdunkel liegen darf, sondern so hell sein muß, daß die Gemeinde überall die Gesangbuchverse lesen kann.

Für die äußere Erscheinung ist die Lage der Kirche bestimmend; sie muß sowohl aus nächster Nähe als auch auf größere Entfernung hin wirkungsvoll gestaltet sein und sich namentlich dem Landschaftsbilde gut anpassen. Es wurde deßhalb der Kuppelbau in Verbindung mit einem seitlich stehenden Thurm gewählt, welches Motiv eines der dankbarsten ist, das die Kirchenbaukunst früherer Zeit erfunden hat und das seiner klaren und bestimmten Umrißlinie und seiner Masse wegen auch auf große Entfernung hin zu wirken vermag; das die Würde und Bestimmung einer Kirche besser zur Erscheinung bringt als zum Beispiel ein bloßer Langhausbau mit Thurm. Für die Wirkung auf die Nähe fällt hauptsächlich in Betracht die Freitreppenanlage, die hohe Eingangshalle und der über ihr sich erhebende Giebelbau; während Kuppel und Thurm mehr für die Wirkung aus der Ferne berechnet sind.

Es bleibt noch über die Stylfrage etwas zu sagen. Der Entwurf ist im Styl italienischer Frührenaissance gehalten, weil sich dieser Styl einmal für die Erfüllung des Zweckes und die formale Gestaltung des Innenraumes und des äußern Aufbaus sehr gut eignet und sodann auch hauptsächlich aus dem Grund, weil er sich besser der Umgebung anpaßt als der häufig für Kirchen angewendete mittelalterliche Styl. Ist doch Enge ein ganz moderner Stadttheil, in dem so zu sagen kein Stein aus mittelalterlicher Zeit sich findet, so soll auch die Kirche billig Rücksicht nehmen auf ihre Umgebung und nicht ohne Noth auf Style entlegener Perioden zurückgreifen in Folge dessen der Kirchenbau sich mit allen anderen Bauten der Gemeinde in einem gewissen Gegensatz setzen würde.

Ueber die Konstruktion ist zu bemerken, daß die Kirche im Innern ganz gewölbt ist, das Äußere ist zum Theil aus Haustein und zwar für alle architektonischen Gliederungen und für die Flächen je nach den zu beschaffenden Mitteln. Außer der Hauptfassade, die verhältnißmäßig schmal ist, können die Flächen der Seitenfassaden ganz wohl verputzt werden." (gta 11-O53-Doc, Erläuterungsbericht, Ms.6-10)

Die Baukosten veranschlagte Bluntschli ohne die Terrassierung der Umgebung und Treppenanlage auf 500.000 bis 550.000 Franken. (ebd., Ms.10)

Welche Wirkung dieser Erläuterungsbericht auf die zweieinhalb Jahre später tagende Jury des Wettbewerbs hatte, zeigt der Vergleich mit ihrem Protokoll, das ja auch die Empfehlung Bluntschlis als geeignetsten Bearbeiter des Projekts zielgerichtet vorbereitete.

Am 17. Juli 1891 legte Bluntschli der Kirchenbaukommission den neuen in ihrem Auftrag und unter Berücksichtigung ihrer Bedingungen und Wünsche angefertigten Entwurf für den Standort auf der Bürgliterrasse vor (AKE, III B 6, Ms.58-60; II B 6a 1, Erläuterungsbericht v. 15.VII.1891 u. Pläne mit Vermerk der Genehmigung am 16.VIII.1891; Pläne abgedruckt in SBZ XVIII,23 v. 5.XII.1891, S.141 (Sit. u. Querschn.), S.142 (Grr.e), S.143 (Längsschn.), geg. S.144 (Ost- u. Nordansicht) u. geg. S.150 (Persp. v. NO)). Bezüglich der Lage der Kirche auf dem Bauplatz entschied sich Bluntschli nach eingehenden Studien für eine nahe an die Terrassenmauer vorgeschobene Stellung mit der Fassade nach Osten (Abb. 9). Die Ausführung einer großzügigen in eine Gartenanlage eingebetteten Freitreppe über dem alten Friedhof war wegen der westlich der Kirche neu angelegten Bürglistrasse zunächst nicht zwingend erforderlich. (AKE II B6a 1, Erläuterungsbericht v. 15.VII.1891, Ms.5-9). Die Kirche ist ein Bau über "kreuzförmigem Grundriss mit ... Kuppel ... Die Kreuzesarme sind nicht gleich lang, die in der Hauptaxe haben 10,5 m und 9,95 m, die in der Queraxe 7,5 m Länge. Die Breite des Schiffs im Innern misst zwischen den Pfeilern 12 m, die Höhe der Schiffe 15 m, die Kuppel 20 m im Licht. Diese Anordnung sowie die Anlage der Emporentreppen zu Seiten der Querschiffe ermöglichte eine symmetrische Gestaltung auch der Seitenfassaden.

In die Kirche führen fünf Eingänge sämtlich mit gedeckten Vorhallen und mit Windfängen ... Der Haupteingang ist besonders stattlich ausgebildet mit grosser gewölbter Vorhalle, die auch als gedeckte Unterfahrt für Wagen dient. Die vier Nebeneingänge geben Zugang sowohl zu den vier Emporentreppen als zur Kirche; sie erlauben dem in letztere Eintretenden, da sie nicht unter den Emporen münden, sogleich vollen Einblick in den ganzen weiten Kirchenraum. ... Die Zahl der festen Sitzplätze beträgt annähernd 1.200" (ebd., Ms.1-3; Abb. 10). Zeichnete sich der Entwurf von 1888 durch eine deutliche Distanz zum "Eisenacher Regulativ" aus, so kann das 1891 entstandene Projekt geradezu als ein Gegenentwurf dazu betrachtet werden. Es ist im Zusammenhang mit den aktuellsten Reformbestrebungen zu sehen, die auch der im Februar 1891 tagenden Jury - vielleicht von Bluntschli angeregt (s. etwa den schon zitierten Brief vom 26.VI.1890 in FA Bl.53, Kopb.II, S.6f) - bekannt waren und größtenteils auch von ihr getragen wurden (s. beispielsweise die Ansichten Paul Rebers in SBZ XIV,19 v. 9.XI.1889, S.115). Ihre Absichten sind im gleichen Jahr, jedoch erst wenig später, im sog. "Wiesbadener Programm" zusammengefaßt worden (s. Seng, S.323-326; Wortlaut des Programms ebd., S.323). Die Auffassung des Preisgerichts: "Orgel und Sängerempore sind statt wie gewöhnlich im Rücken besser im Angesicht der Gemeinde zu placiren" (AKE, II B 6a 1, "Bericht des Preisgerichts ...", Ms.5) nach der Bluntschli diese hinter dem Taufstein und der

nun ebenfalls auf der Mittelachse plazierten Kanzel anordnete, entspricht Punkt 4 des "Wiesbadener Programms", nach dem die Kanzel ihren Ort hinter dem Altar erhalten solle "und mit der im Angesicht der Gemeinde anzuordnenden Orgel- und Sängerbühne organisch" zu verbinden sei (etwa Fritsch, S.298 oder Brathe, S.37; s.a. DBZ XXVII,95 v. 29.XI.1893, S.583). Große Nähe weist auch das ebenfalls 1891 verfaßte Programm für eine reformierte Kirche in Osnabrück auf, das sich auf Johannes Otzens Entwürfe für Wiesbaden bezieht. Es fordert statt des Chors eine große "Ausnischung" für die Orgel, vor der die Kanzel ihren Platz finden solle, und vor dieser ein vergrößerbarer Tisch für Abendmahls- und Tauffeiern, daneben waren 20 Ehrenplätze vorgesehen (DBZ XXV,57 v. 18.VII.1891, S.348 u. XXVI,7 v. 23.I.1892, S.37-39 u. Tf. geg. S.44; Fritsch 1893, S.298f und Brathe, S.28-38). Weiter führt Bluntschli in seiner Erläuterung aus: "Sämtliche Sitzplätze mit Ausnahme einiger wenigen in den Seitenschiffen und denjenigen auf der Orgelempore haben freien Blick auf die in der Hauptaxe angebrachte Kanzel. Die Sakristei liegt ... unter der Orgelempore ... Die Emporen sind mit ansteigenden Sitzbänken versehen um den freien Blick auf die Kanzel von allen Plätzen aus zu ermöglichen und sind alle vier untereinander verbunden. Die Emporen in den Seitenschiffen liegen mit ihrem tiefsten Boden 3,85 m über dem Schiff der Kirche, die in der Hauptaxe gelegenen 4,75 m. Das Höherlegen der letzteren war geboten für die Orgelempore durch den Wunsch für die Sakristei eine genügende Höhe zu erhalten, für die Empore über dem Haupteingang durch die Absicht eine zu niedrige und immer ungünstig wirkende Decke über dem in die Kirche Eintretenden zu vermeiden und ihm möglichst rasch eine Ansicht des freien Hauptkirchenraumes zu gewähren." (AKE, II B 6a 1, Erläuterungsbericht v. 15.VII.1891, Ms.3-5)

"Das Hauptelement und der bedeutendste Teil des Baues ist die 14 m breite und ohne Laterne 35 m hohe Kuppel, an die sich unten die vier Schiffsarme als Giebelbauten anlehnen. Die Gliederung ist im Einzelnen einfach gehalten mit senkrechten Wandstreifen aus Quadern und kräftigen waagrechten Gesimsen. ... es sind ... die Flächen zwischen den Wandstreifen auf allen Seiten mit Ausnahme der Hauptfassade und des Turmunterbaues als Putzflächen angenommen. Als Material für die Hausteine denke ich mir hellen französischen Kalkstein, ... der mit seiner hellen Farbe im Grün der Umgebung vorzüglich wirkt. Der Turm ist in die nordwestliche Ecke verlegt, er muss um einer richtigen Gesamtwirkung nicht Eintrag zu tun in seiner baulichen Gliederung der Kuppel untergeordnet sein und ist er deshalb nur in seinem untern und obern Teil reicher gegliedert, während der Mittelkörper möglichst einfach und anspruchslos gehalten ist. Im obern Teil desselben befindet sich die Uhr ... darüber die Wächterstube ... und zu oberst in der Säulenhalle hängen die Glocken. Die Höhe des Turmes vom Boden bis Mitte des Turmknopfes beträgt 57 m." (AKE, II B 6a 1, Erläuterungsbericht v. 15.VII.1891, Ms.10f)

Bei dem ausgeführten Bau (Abb. 11-31) wurden die als Wandflächen aufgefaßten Mauern des Außenbaus mit Toggenburger Tuff ungleicher Schichtenhöhe verkleidet. Die beiden unteren und oberen Geschosse sowie die Kantenlisenen des Turms sind wie der Sockel der Kirche und die Stufen der Freitreppe mit Gotthardgneis aus Osogna verblendet. Plastischer empfundene Elemente, die Wandgliederungen, Gewände, das Säulenportal des Turms und die Bildhauerarbeiten sind aus gelblichem Savonnière-Kalkstein, die Säulenschäfte der Vordächer - an den Nebeneingängen auch die mit ihnen in einem Stein gearbeiteten Kapitelle - aus rötlich grauem Baveno-Granit gearbeitet. Die Kirchendächer sind verschiefert, die Turmhaube und die Rippen der Kuppel mit

Kupfer beschlagen. Akzente setzen vergoldete Knäufe auf Spitzpyramiden, das Kreuz der Laterne und der "Turmgüggel".

Die gleichgewichteten Kreuzarme werden von einem hohen Gurtgesims aneinander gebunden. Das gleich aufgebaute Traufgesims ist über den verstärkten Gebäudekanten ein Stück herumgeführt (Abb. 17f). Das so entstehende Fassadenmotiv eines an seiner Basis offenen Giebelfelds greift sowohl die dem Hauptportal vorgesetzte quadratische Halle (Abb. 23-26) als auch der eingezogene Schluß der Westseite (Abb. 14) auf. Jede Fassade zeigt ein großes Rundfenster. An die Seiten des Nord- und Südarms lehnen sich die Treppenhäuser zu den Emporen, deren Traufgesims das den gesamten Bau umziehende Gesims bildet. Ihre Pultdächer schlagen hinter Voluten an die Seitenwände der Querhausarme an, deren Stirnseiten somit basilikal wirken (Abb. 17f). Bei dem Entwurf von 1888 bildet die Vierung den kubischen Sockel des Kuppeltambours (gta 11-O53-4 u. -9 bis -11; Abb. 6). Jetzt wird sie kaschiert: Zwischen ihren Kanten und Spitzpyramiden über den Lisenen der Kreuzarme sind liegende Voluten angebracht und zum Tambour vermitteln leicht geneigte Dächer. Seine Säulenbogenstellung wird von Mauerstreifen in Dreiergruppen unterteilt. Jene sind durch Verkröpfung in das Dachgesims eingebunden und enden über der Traufe als Auflager für Voluten. Aus diesen entwickeln sich Rippen, die die Säulenbögen der Laterne in einem Kranz von acht Balustern vorbereiten (Abb. 17f).

In den Ecken zwischen den Kreuzarmen sind die Vordächer der Seiteneingänge angebracht. Sie leiten die Staffelung des Baus auf Höhe eines untergeordneten - den Kämpfer des Hauptportalvordachs markierenden - Gesimses ein und tragen durch ihre Position zur Geschlossenheit der Anlage mit bei. Die Nordwestecke nimmt der Turm ein, der im unteren Bereich mit der Kirche verbunden ist und ihrer Gliederung folgt. Sein Portal rahmt ein Baldachin (Abb. 22), der die Motive der Hauptfassade in Aufwand und Material vereinfacht zitiert: Zwei dorische Säulen tragen einen Rundbogen mit Dreiecksverdachung, in dessen Grund ein Rundfenster sitzt. Ab der Höhe des Traufgesimses der Kirche ragt der Turm frei auf. Seine Kanten verstärken Lisenen, über denen sich Spitzpyramiden erheben. Sie umstellen die geschweifte Haube des Dachs, dessen Form in bewußtem Gegensatz zum Kontur des leicht konvexen Kegels der Kuppellaterne gesetzt ist. Das Glockengeschoß des Entwurfs von 1888 bildete eine Abbeviatur der Hauptfassade der Kirche (gta 11-O53-4 u. -9 bis -11; Abb. 6). Bluntschli übernahm es 1891 zunächst unverändert in seinen neuen Entwurf (etwa SBZ XVIII, 1891 geg. S.144 u. geg. S.150; Abb. 9). Im Januar 1893 (AKE, III B 6, Ms.148f v. 2.II.1893 u. gta 11-O53-96) erfuhr es eine Anpassung an den neuen Kirchenentwurf in der Form, daß Bluntschli die Drillingsarkade durch eine Serliana ersetzte und den Giebel verbreiterte. Als Zwischenschritt ist eine Lösung mit betonter Mitte, wie sie die Eckpavillons von Hansens 1861/62 erbautem Heinrichhof am Wiener Opernring zeigten, die Bluntschli skizzierte (whS HS 880 Nr.9 Mitte), denkbar. Somit drückt ein Leitmotiv der Kirche, das an der Basis offene Giebelfeld über einer rundbogigen von vertikalen Elementen flankierten Öffnung, auch an der am meisten exponierten Stelle, der Spitze des Turms, dessen Zugehörigkeit zur Kirche aus (Abb. 17f).

Die scharf geschnittenen Profile, die verschiedenen Ornamentbänder der Rund- und Rundbogenfenster und Spitzpyramiden, die Konsolen der Treppenfrieße und des Baldachins der Fassade sowie die Säulen der Vordächer, der gekuppelten Fenster, des Tambours und der Laterne stellen hochwertige Steinmetzarbeiten dar.

Ihre unterschiedlichen Kompositkapitelle zählen bereits zu den bauplastischen Leistungen, die in unterschiedlich gestalteten Puttenköpfen der Vordachkonsolen der Nebeneingänge und der in den Tondi der die Zwillingsfenster des Ost- und Westarms umfangenden Rundbögen sowie dem Christuskopf mit Dornenkrone im Giebel der Vorhalle gipfeln (Abb. 21-26).

Das Kircheninnere dominiert die weite Vierung zwischen kräftigen Pfeilern und Gurtbögen (Abb. 11f, 19f u. 27f). Die Kreuzarme überspannen mächtige Tonnen. Sie sind aus Rabitzputz und an der Eisenkonstruktion des Dachstuhls befestigt (Abb. 13). In seinem Plan vom Sommer 1891 übernahm Bluntschli die von acht Rundfenstern durchbrochene Kassettenkuppel seines Entwurfs von 1888 (gta 11-O53- 7 u. -8; Abb. 8) der Akustik wegen in abgeflachter Form (AKE, II B 6a 1, Erläuterungsbericht v. 15.VII.1891, Ms.11; Schnitte SBZ XVIII, 1891, S.141 u. 143; s.a. gta 11-O53-26 v. VII.1892 v. Fietz; die zeitgenössischen teilweise kontroversen Auffassungen, die Akustik beeinflussender Faktoren betreffend s. Gurlitt, S.518-522, bes. S.521). Später wurde dieser Plan dahingehend abgeändert, die acht Rundfenster durch ein einziges in der Mitte zu ersetzen "namentlich, um die Möglichkeit zu erhalten, im Hohlraum über der innern Kuppel eine Art Galerie anzubringen, von welcher aus eine völlige Rundschau geboten ist" (Bericht ... , Ms.11; AKE, III B6, Ms.129 u. 151, Präsidialverfügung v. 26.X.1892 bzw. Prot. v. 20.III.1893) und sie dabei nochmals um zwei Meter niedriger anzusetzen. Die Dimensionen der das Äußere charakterisierenden Kuppel werden im Innern so nicht wirksam (Abb. 19). Sie ruht übrigens nicht auf den Gewölbezwickeln, sondern Eisenträgern. Der weitgelagerte Raum erhält seine Ausrichtung nach Westen durch die Kanzel und die Orgelempore über der Sakristei. Deren Wand ist bis nahe an die Vierung herangeschoben und bildet mit Gestühl, Türrahmungen und Emporengeländer die Folie für Kanzel und den davor aufgestellten Taufstein sowie den Unterbau der Orgel (Abb. 20). Die drei übrigen Emporen sind aus feinkörnigem grauem Stein von Breno. Zwischen jeweils zwei Säulen und Konsolen an den Vierungspfeilern spannen sich drei flache Segmentbögen. Die Brüstungen aus rollwerkartig durchbrochenen Platten verlaufen über doppelten Volutenkonsolen oberhalb der korintisierenden Säulenkapitelle (Abb. 29). Die Scheitel der Bögen sind mit geflügelten Puttenköpfen besetzt. Da die Empore über dem ähnlich konstruierten Windfang im Osten höher ansetzt, stehen ihre Säulen auf Piedestalen von Bankhöhe. Die Emporen werden untereinander und mit den Treppenhäusern von rundbogigen Durchgängen in den Vierungspfeilern verbunden.

Die ruhige Stimmung des Raums wird von der ocker bis grauen Farbgebung, in der die Quaderimitation der Wände gefaßt ist, unterstrichen. Die einzelnen durch "Fugen" getrennten Felder heben sich durch ihre unterschiedlich gerichtete Strukturierung voneinander ab (Abb. 27f u. 30f).

Auch die Dekoration des Innern gab Bluntschli nicht aus der Hand. So hält etwa das Protokoll vom 8.XI.1893 fest: "An Hand einiger an Ort und Stelle angebrachter Muster erläutert Herr Professor Bluntschli seine Idee betreffend die Dekorationsmalerei im Innern und es wird dieselbe im Grossen und Ganzen gutgeheißen." (AKE, III B 6, Ms.208f) Zeichnungen belegen seine Vorgabe eines prinzipiellen Ausmalungskonzeptes. Sie zeigen die Quaderimitation der Wandflächen, die Kassetten der Kuppel und indifferente weiß-goldene Ornamente und Grisailen in den blaugrundigen Friesen von Schildmauern, Gebälk und Kassetten der Gurten, jedoch keine Details. In dem Vertrag mit dem Maler Conrad Eugen Ott vom 13.VII.1893 wird ausdrücklich das Blatt No.197 als

Anhaltspunkt für die Dekoration genannt (AKE, II B 6a 1; Zeichnung ebd.). Dessen Vorgaben genügten Ott, um die Friese und Bänder mit Grottesken, Symbolen und Allegorien im Renaissancegewand zu füllen. Auf den Gurten wechseln sich quadratische und kreuzförmige "Kassetten" ab (Abb. 28). Die Gebälkfriese zieren hauptsächlich neutestamentliche Symbole (Anker, Taube des Hl. Geistes, Reben, Kelch, Ähren, Dreifaltigkeit, Leidenswerkzeuge) im Wechsel mit solchen des Alten Bundes (Gesetzestafeln, siebenarmiger Leuchter, Arche Noah, Harfe, Taube mit Zweiglein), aber auch das Wappen der ehemaligen Gemeinde (Hl. Drei Könige), das Weihejahr 1894 und allgemeine Allegorien fanden Verwendung (Abb. 31).

Der Ausmalung liegt kein theologisches Konzept zugrunde. Ein solches stand bei keiner der 46 bis zur Besprechung am 8.XI.1893 erfolgten

Baukommissionssitzungen auf der Tagesordnung. Aufgabe der Dekoration ist es, eine bestimmte Stimmung zu schaffen; sie soll nicht in Konkurrenz zu dem gesprochenen Wort treten und den Verstand ansprechen, sondern das Gemüt.

Die Pendentifs sollten zunächst mit Reliefs der vier Evangelisten nach Skizzen von Schweizer, dem in Florenz lebenden Sohn eines Gemeindeglieds, geziert werden (AKE, III B 6, Ms.190f u. 193 v. 17. bzw. 25.VIII.1893). Am 3. Oktober 1893 wurde "auf Antrag der Bauleitung beschlossen von der Anbringung solcher Medaillons abzusehen und die vier Evangelisten nach alten guten Mustern malen zu lassen." (ebd., Ms.197) Der Auftrag dazu erging im Januar 1894 an Ott (ebd., Ms.228 v. 8.I.1894). Leicht in die Fläche zurückgesetzte Tondi zeigen Sitzfiguren der Evangelisten mit ihren Symbolen in Grisaille vor mosaikimitierendem Goldgrund. Die unteren Spitzen der Zwickel zieren symmetrische Grottesken, die seitlichen weisen Zweige verschiedener Baumarten mit Beiwerk - Tiere, Drachen und Nistkasten - auf (Abb. 27f).

Die Kassetten am Fuß der Kuppel durchbrechen von Muscheln hinterfangene vergoldete Gitter halbrunder "Schallöffnungen".

Im zeitgenössischen Vergleich bleibt die Ausmalung bei allem Reichtum zurückhaltend. In ihrem Illusionismus wetteifert sie mit der Plastik. Die Steintzarbeiten hingegen scheinen teilweise auf die dritte Dimension zu verzichten und sich auf Flächengliederung zu beschränken, wie an den durchbrochenen Steinplatten der Emporenbrüstung zu beobachten. Die Architektur behält ihre Führungsposition und wird betonend begleitet.

Von großem Einfluß auf die Wirkung des Raums ist die in beiden Geschossen angebrachte Wandvertäfelung und die übrige baufeste Einrichtung aus Eichen- und dunkel gebeiztem Tannenholz.

Die Rundfenster mit einem Durchmesser von vier Metern sind blau, gelb und weiß verglast. Ihre unterschiedlich gestalteten griechischen Kreuze und Randleisten sowie der hellere Hintergrund sind mit feingliedrigen floralen Motiven und Grottesken belegt. Im Kuppelglas - über illusionistischer Kassettierung - erscheint eine gelbe Sonne in dunkelblauem Feld (Abb. 27). Zwischen einer inneren und der äußeren Bordüre vermitteln vier bräunliche Kandelaber in der breiten weiß verglasten Zone. Die 16 kleinen Rundbogenfenster unter den Emporen werden von Bändern mit Rosetten mit Binnenzeichnung eingefasst, zu denen das innere Dekor sich kreuzender Riemen mit umkreisten Schnittpunkten nicht recht passen will. Sie fanden auch in den Glastüren Verwendung. In den von StICKKAPPEN umfangenen Zwilingsfenstern der Emporen befinden sich sechs sehr farbige Fenster mit stehenden Figuren: auf der Orgelempore König David und zwei musizierende Engel; über dem Eingang

Petrus und Paulus sowie Luther und Zwingli. Das einfallende Licht weist nur schwach getönten, etwas kühlen Charakter auf.

Selbst die Lampen der elektrischen Innenbeleuchtung entwarf Bluntschli: "Die Zugänge und das Innere der Kirche sind mit [18] Glühlampen im Anschluss an das städtische Elektrizitätswerk beleuchtet. Ein Versuch von Beleuchtung mit einer starken Bogenlampe im mittleren Kuppelraum erwies sich als unausführbar des störenden Geräusches der Lampe wegen; an deren Stelle trat ein schmiedeiserner Ring mit 16 Glühlampen" (SBZ XXV,5 v. 2.II.1895, S.30; s.a. AKE, III B 6, Ms.218, 220, 238, 256, 258f, 282, 296f, 300-302, 304 u. 309 v. 12. u. 26.XII.1893, 5.II., 2. u. 4.VI., 5.VIII., 11. u. 13.X., 1.XI. u. 8.XII.1894; Bericht ... , Ms.14), der später von Bluntschli vergrößert wurde (gta 11-O53-66 v. Juli 1902; Abb. 32).

Die Bildhauerarbeiten des Innern gehen - wie die am Außenbau - auf Entwürfe von Joseph Regl, Professor an der Kunstgewerbeschule Zürich zurück und stammen teilweise auch von seiner Hand.

Das Zentrum bildet die Kanzel über zweistufigem Podium (Abb. 20). Ihr Fuß aus hellgrauem Brenstein mit sparsam verteilten Akzenten in Gold hebt sich deutlich von der dunklen gleichhohen Dorsale des Gestühls für die zehn Kirchenpfleger ab. In diese sind zwei rundbogige Türen mit Dreiecksgiebeln über Pilasterrahmung zur Sakristei bzw. Kanzel eingebunden. Der Kanzelfuß besteht aus einem kubischen Sockel, einem vasenförmigen Mittelteil, der mit Girlanden bekränzt ist und das Weihejahr 1894 unter dem geflügelten Kopf eines Putto trägt; er endet in einem weit auskragenden runden Gebälk. Auf diesem ruht die in Dreiachtel ausgezogene Mitte des querrchteckigen Korbes, einer Holzkonstruktion, deren Brüstung von üppiger Architektur gerahmte Muschelnischen zieren. Diese nehmen die Statuetten von Christus zwischen Moses und Elias sowie zu deren Seiten jeweils drei Paare singender und musizierender Putten ein. Die Figuren der fünf vorderen Felder sind Geschenke des Architekten und des Bildhauers (AKE, III B 6, Ms.268f u. 314 v. 7.VII. bzw. 8.XII.1894). Hinter den Dreiecksgiebelchen des reich mit Schnitzerei verzierten achteckigen Deckels erhob sich eine geschwungene Haube mit Laterne und balusterartigen Vasen, die im Zuge der Aufstellung einer neuen Orgel 1951 durch das jetzige flache Zeltdach ersetzt wurde. Die Arabesken der verschatteten inneren Friesfelder sind durch Goldgrund hervorgehoben.

Die Brüstung der Orgelempore ist über einer mächtigen Hohlkehle mit Konsolgesims aufgeschlagen. Ihre quadratischen von Kymatien gesäumten Felder werden von Achtpässen durchbrochen. Mit dem Einbau der neuen Orgel verschwand der ursprüngliche Prospekt: Eine Drillingsarkade mit ausgezogener Mitte, gerahmt von Säulen und Gebälk mit bekrönenden Lünetten, Vasen und Balustern in reichen oberitalienischen Renaissanceformen (zu Bluntschlis Plänen AKE, III B 6, Ms.163 v. 4.V.1893).

Zwischen Kanzel und Gemeinde steht der Taufstein aus weißem Marmor aus Pavonazzo, dessen unruhige dunkle Äderung die Formen seiner Kymatien und Konsolen sowie der Rippen der Schale verunklärt. Über ihm kann der Abendmahlstisch aufgestellt werden.(Entwurf vom November 1893 gta 11-O53-59; s. a. AKE, III B 6, Ms.283f v. 20.VIII.1894)

Die Front der Bänke greift die Rundbogengliederung der Kanzelwand, ihre Docken die Muscheln der Kanzelbrüstung auf.

Der Fußbodenbelag aus Mettlacher Plättchen bildet ein ruhiges schwarz-weißes Teppichmuster aus, dessen Ausrichtung auf dem Podest vor der Kanzel wechselt und diesen Bereich so hervorhebt. Die Bankreihen rahmt eine gelb-rote Bordüre begleitet von einem Zahnfries. Dieses Muster wie auch das aus sich überschneidenden Kreisen gebildete in den Eingängen und der Turmhalle zeigen deutlichen Einfluß spätrömischer Mosaikböden, dessen Illusion die Oberflächenstruktur der Platten unterstreicht.

Die Sakristei - zugänglich durch das Turmportal bzw. die beiden Türen seitlich der Kanzel - diente auch als Unterrichts- und Sitzungszimmer sowie Archiv (zur Bezeichnung s. AKE, IV B 1/4, Ms.84 v. 13.IV.1894 u. III B 6, Ms.249 v. 30.IV.1894). Sie war in Anlehnung an den Kirchenraum gestaltet, erhielt eine Holzdecke, und ihr nach Westen vortretender Teil wurde über zwei Säulen gewölbt (AKE, Pläne 162 u. 163 u. hist. Fotos). 1963 wurde sie umgebaut.

Nach ungefähr zweieinviertel Jahren Bauzeit war die Kirche vollendet; die Treppen- und Parkanlagen konnten erst 1926 fertiggestellt werden. Obwohl bereits am 6.X.1892 von der Baukommission genehmigt (AKE, III B 6, Ms.128), war die Realisierung des Aufgangs von Osten bis zuletzt immer wieder gefährdet (s. etwa AKE, II B 6a Mapped 10, III B 6, Ms.114, 117, 128, 144, 149f, 152f, 155, 163, 175, 176, 190, 193, 206, 235, 250, 252f, 255f, 271, 286, 291, 293, 295, 298f, 307f, 308f, 316 u. 369f u. IV B 1/4, Ms.128f, 130-133, 144, 197f, 228f, 252 u. 264-267; FA Bl.52 U.I u. VII). Die Einrichtung der Bahnlinie zwischen der Grütli- und Seestrasse in den Jahren 1924/25 hatte zwar zur Aufhebung des Friedhofs geführt, bei der Durchführung der Anbindung des Kirchengeländes hatten nun aber neben der nicht immer einigen Kirchenpflege auch die Stadt und die SBB mitzureden. Bluntschli kam es besonders darauf an: "an der Hauptsache festzuhalten, nämlich der Durchführung eines in der Kirchenachse liegenden Zugangs zur Kirche von der Seestrasse aus. Dieser scheint mir eine architektonische Notwendigkeit zu sein. Es wäre von keiner Seite zu verantworten, wenn diese Gelegenheit zur Erstellung eines würdigen Zugangs zur Kirche u. zur Bereicherung des Stadtbildes versäumt würde." (FA Bl.52 U.I, "Begutachtung der Vorlage der SBB ... 11.Sept. 1923", Ms.9). Der Verbleib von Skizzen zu einer Brücke über den Einschnitt der Gleisanlagen "in der Achse der Kirche als Zugang von der Seestrasse her" (FA Bl.52 U.V, v. 13.XI.1917) vom Dezember 1916 ist unbekannt (Kat.Nr.133). In der Folge entschieden die SBB, den Wollishofer Tunnel weiter nach Norden vorzuziehen und den Übergang unmittelbar hinter dessen Portal verlaufen zu lassen. Zu dieser Idee (BAZ, S 101 v. 1917 ?) arbeitete Bluntschli im September 1923 einen Abänderungsvorschlag aus (FA Bl.52 U.I, "Begutachtung der Vorlage der SBB ... 11.Sept.1923", Anlage B), der einen eleganteren Bogen mit Staffelung der Brüstung über dem Scheitel und ähnlichen Treppenwangen, wie die großen Freitreppen vor der Kirchenterrasse sie aufweisen, seitlich des Aufgangs zeigt. Er wurde nicht berücksichtigt. Noch 1925 wurde diskutiert, ob von diesem Übergang wirklich eine direkte Verbindung mit der die Höhe krönenden Kirche geschaffen werden sollte, oder ob dem gärtnerischen Projekt der Gebrüder Mertens mit einem seitlich verlaufenden Weg der Vorzug zu geben sei. Bluntschli und Ganz setzten jedoch am 29.III.1925 durch, daß die schon beim Bau der Kirche vorgesehene Schaffung des ihrer Achse entsprechenden Aufgangs ausgeführt wurde. Die Einzelheiten der Treppenanlage waren erst nach Festlegung der Höhe der Grütlistrassen im Zusammenhang mit dem Tunnelbau zu projektieren. Von deren platzartiger Erweiterung aus führt ein erster Treppenlauf auf ein knapp ein Meter

hohes Podest, über dem ein zweiter mit 16 Stufen über das Gelände des ehemaligen Friedhofs führender Lauf zu dem Terrain mit der bereits bestehenden ansteigenden elliptischen Wegführung vermittelt. Dahinter liegt das Podest der beiden zweiläufigen Arme mit Richtungswechsel, die am Fuß der oberen Treppe zur Terrasse münden. Die Stützmauern der Treppenanlage sowie der Terrasse sind in Zyklopenmauerwerk ausgeführt.

Zeichnungen: AKE, II B 6a 1 (ca. 170 unsign. Pläne, darunter Nr.15 Felsenkeller, Nr.16 alter Friedhof beide Oktober 1887 und Einsendungen zum Wettbewerb v. 1890/91); BAZ En 677; gta 11-O53-1 bis -131 (-5 bis -11 Projekt auf altem Friedhof Juni/Juli 1888; -4 Projekt auf Felsenkellerwiese August 1889; übrige Projekt auf Bürglitrassse ab April 1891)
 Quellen: AKE, bes. II B 6 (kirchliche Gebäude), II B 6a Mappe 10 (Gartenanlage Dezember 1914 bis Juli 1925), III B 6 (Prot.e d. Kirchenbaukommission 1890-1895, 376 Ms.), IV B 1/2, 3 und 4 (Prot.e d. Kirchenpflege 1862-1883, 265 Ms., 1883-1890, 284 Ms. u. 1890-1898, 298 Ms.) u. IV B 2 (Prot.e d. Kirchgemeindeversammlungen 1893-1917, 200 Ms.); FA Bl.43 U.8 (Br.e v. 25.XII.1891 u. zweiter Ostertag 1914), U.18 (Br. v. 6.XI.1897), 45.1 U.I (Br.e v. 31.XII.1892 u. 27.VI.1894), 50 U.IV (Ms.3-7), 52 U.I (acht Br.e u. Br.konzepte v. 6. Januar bis Ende Oktober 1890, "Begutachtung der Vorlage der SBB ... betr. Gestaltung des Zugangs zur Kirche Enge ... 11.Sept. 1923", 9 Ms. u. 2 Beilagen, Br.konzept v. 12.IX.1923), 52 U.VII ("Bericht ... Gartenanlage", 8 u. 5 Ts., 8 Notizen u. Br.e v. Januar 1925), 53 Kopb.II (S.5-10, 17-22, 50f, 53 u. 107 = acht Kop. v. 26.VI.1890 bis 30.III.1891 u. 24.I.1895), 60 (Br. v. 11.IX.1887, Erläuterungsbericht ... v. 2.VII.1888, 7 Ms., Verträge 1891 u. "Programm ... Grundsteinlegung ... 1892.") u. 61 (15.III.1909); gta 11-O53-Doc (Erläuterungsbericht ... v. 2.VII.1888, 11 Ms.)
 Modelle: AKE zwei spätere Modelle im Zusammenhang mit Überlegungen zu einem Kirchgemeindehaus 1920

Hist. Fotos: AKE (u.a. während des Baus); BAZ En 677

Literatur: Bericht der KIRCHENBAUKOMMISSION Enge über den Bau einer neuen Kirche und eines neuen Pfarrhauses 1890-1894, Zürich 1895; Berry, S.276-282 u. Fig.71-74; (BIRKNER, S.34, 36, 96 u. 98; BLUNTSCHLI, Alfred Friedrich: Die neueren Kirchenbauten, S.276f. In: Poly II, S.274-287; (BRATHE, P.: Theorie des evangelischen Kirchengebäudes, Stuttgart 1906; CB X,47 v. 22.XI.1890, S.483; CARL, Lea: Zürcher Baukunst des Historismus, S.29. In: Gotthard Jedlicka, hg. v. Eduard Hüttinger u. Hans A. Lüthy, Zürich 1974, S.19-34; ESCHER, Conrad: Chronik der ehemaligen Gemeinde Enge, Zürich 1918, S.117-121; FRITSCH, K[arl] E[duard] O[tto]: Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart, hg.v. der Vereinigung Berliner Architekten, Berlin 1893, S.487f; GANZ, J[ulius]: Der Grundriss des evangelisch-reformierten Kirchenbaues mit besonderer Berücksichtigung der für ... Enge eingereichten Pläne. In: Theologische Zeitschrift aus der Schweiz VIII, 1891 S.185-190 u. 213-228; GUEX, François: Reformierte Kirche Zürich-Enge, Bern o.J. (SKF o.Nr.); (Gurlitt, Cornelius: Kirchen (Hb.d.A. IV,8,1), Stuttgart 1906; GUYER, Paul: Die Geschichte der Enge, Zürich 1980, S.139-146; GUYER-ZELLER, [Adolf]: Ueber die bauliche Entwicklung von Enge mit Rücksicht auf die Kirchenbaute und die Expropriation der Bürglitrassse, Zürich 1888; HEFTI, J[oachim]: Kirche Enge Zürich 1894-1944, Zürich 1944; INSA 10, S.319; MEYER, André: Neugotik und Neuromanik in der Schweiz, Zürich 1975, S.84, 95 u. 149; (MÜLLER, Werner: Zürcher Inventar, Zürich 1975, S.190f; NEU-ZÜRICH IN WORT UND BILD. Kreis 2, hg. v. Neu-Zürich, Zürich 1939, S.31; NZZ 492 v. 30.III.1925 u. 369 v. 19.VI.1969, S.33; REDEN gehalten bei der EINWEIHUNG der neuen KIRCHE in ENGE, Zürich 1894; (RITTER, W.: Die Schwingungen des neuen Kirchturms in Enge. In: SBZ XXIX,7 v. 13., S.42-44 u. 8 v. 20.II.1897, S.48-52; SBZ (XVI,20 v. 15.XI.1890, S.127f.) XVII (,8 v. 21., S.48, 9 v. 28.II., S.56, 11 v. 14., S.66 mit Tf., 12 v. 21., S.74f, 13 v. 28.III., S.79f, 14 v. 4., S.85 mit Tf.,) 16 v. 18.IV., S.(96f u. 99) 97f u. 100, (22 v. 30.V., S.135-138, 23 v. 6.VI., geg S.148,) XVIII,8 v. 22.VIII., S.30, 23 v. 5., S.141-143 mit Tf., 24 v. 12.XII.1891, S.150 mit Tf., XIX,2 v. 9., S.13, 4 v. 23.I., geg. S.21, XXV,3 v. 19., geg. S.18, S.21, 4 v. 26.I., geg. S.25 u. S.26, 5 v. 2., S.30 u. geg. S.33, 6 v. 9., S.40f, 7 v. 16.II., S.45f, 9 v. 2., geg. S.61 u. S.62, 10 v. 9., S.64f, 12 v. 23.III.1895, S.79; (SEMPER, Gottfried: Ueber den Bau evangelischer Kirchen. In: Semper KS, S.443-467; DERS.: Noch etwas über den St. Nikolai-Kirchenbau. Ebd., S.468-473; SENG;) WALTER, Ewald: 75 Jahre Kirche Enge, Zürich 1969; DERS.: 100 Jahre Kirchgemeinde Zürich-Enge, Zürich 1982; WIENER BAUINDUSTRIE-ZEITUNG IX, 1892, S.165; ZKAL 1894, S.3f; ZÜRCHER-ADRESSBUCH-ZEITUNG I,13 v. 1.IV.1899, S.4f; ZUR KIRCHENBAUFRAGE ENGE, hg. v. Kirchenpflege Enge, Zürich 1888; ZWChr 1900, S.290-293

6
 KIRCHGEMEINDEHAUS (zwei Projekte)
 Zürich Enge; Bürglistrasse

Abb. 33-35

Auftraggeber: Reformierte Kirchgemeinde Zürich Enge
 Planung: 1. Projekt (an der Grütlistrasse) Juli 1916; 2. Projekt September / Oktober 1916
 Ausführung: nach Wettbewerb von 1921, ab 5. I. 1923 nach 1924 abgeänderten Plänen von
 "Pfleghard & Haefeli" (Bederstr. 25 / Grütlistr. 4)

Ab 1916 beschäftigten sich die beiden Pfarrer der reformierten Kirchgemeinde Enge mit Vorüberlegungen zur Planung eines Kirchgemeindehauses. Über die von ihnen bis dahin für erforderlich gehaltenen Räumlichkeiten unterrichteten sie am 28. Juni diesen Jahres den neuen Präsidenten der Kirchgemeinde, Major Hermann Beerli. Dieser übermittelte das Schreiben am folgenden Tag ohne weiteren Kommentar "zu gef. Benützung" an Bluntschli (FA Bl. 52 U.V, v. 28./29. VI. 1916, v.). Es muß also bereits eine Vereinbarung bestanden haben, nach der Bluntschli Skizzen zu dem in Rede stehenden Projekt anfertigen sollte. Das von den Pfarrern Ganz und Tobler aufgestellte Programm verlangte: "1) Ein Saal mit ca. 300 Sitzplätzen, 2) eine Siegristenwohnung, 3) zwei Unterrichtszimmer mit je 60 Sitzplätzen, 4) ein Sitzungszimmer für die Kirchenpflege und Commissionssitzungen, 5) ein oder zwei Lese- und Schreibzimmer, 6) ein Bibliothekzimmer, 7) im Sousterrain eine Theeküche für allfällige gesellige Zusammenkünfte. Dazu wäre sehr wünschenswert eine kleine Wohnung für die Krankenschwestern und ein Raum für das Krankenmobiliemagazin." (ebd., r.) Der Verbleib eines im Juli angefertigten Entwurfs für das Gelände "auf dem untern Teil des Weinbergareals an der verlegten Grütlistrasse" (FA Bl. 52 U.V, Kopie d. Rechnung v. 13. XI. 1917) ist unbekannt. Im September und Oktober fertigte Bluntschli ein weiteres Projekt an. Nun sollte der Neubau im oberen Bereich desselben Hangs neben dem von Bluntschli errichteten jüngeren Pfarrhaus (Kat. Nr. 8) östlich der nach Norden abfallenden Bürglistrasse erstellt werden (FA Bl. 52 U.V, 1).

Das Gebäude besteht aus einem annähernd quadratischen Körper und einem quer zum Hang ausgerichteten länglichen Trakt in dessen Nordosten, der diesem gegenüber leicht von der Straße zurückgesetzt ist. Den Versprung in der Mitte der Straßenfassade nimmt die vor beide Teile tretende Eingangsachse ein. Der Saal reicht durch das erste Untergeschoß und das Erdgeschoß des Längsbau; in dessen zweitem Untergeschoß befindet sich die Wohnung des Siegristen und Krankenmöbel-Magazine. Die beiden Unterrichtszimmer und der Sitzungsraum liegen im Erdgeschoß, Lese- und Schreibzimmer, Bibliothek sowie ein Magazin für Saalmöbel im ersten Untergeschoß des quadratischen Teils des Baus. Dessen südwestliche Kante ragt mit je drei Fensterachsen aus dem Körper, sodaß dort im ersten Stock zwei Zimmer mit Vorraum und Bad für Krankenschwestern in voller Geschoßhöhe eingerichtet werden können (ebd., 2 bis 6). Der Außenbau wirkt durch die Gruppierung der Massen, die seine Lage an abfallender Straße und Hang geschickt ausnutzt. Die Mitte der Westfassade liegt im Scheitel einer leichten Biegung der Bürglistrasse. In ihr befindet sich der Haupteingang, dessen Vordach sich der Straße halbrund entgegenwölbt. Im Aufriß wird seine Achse von dem Walmdach des Treppenhauses, das das übrige Gebäude wenig überragt, betont (ebd., 7). Auf der Südseite nimmt das Dach über den beiden östlichen Achsen des nördlichen Bauteils abgewalmt vermittelnd Höhe und Neigung des Dachs des Längstrakts auf (ebd., 8). So wird der Spielplatz im Osten von zwei gleichhohen Flügeln L-förmig umschlossen. Von Norden präsentiert sich der Längsbau als einheitlicher achtschiger Block; im Hintergrund rechts überragt

vom Treppenhaus (ebd., 10; Abb. 35). Den gesamten Bau umzieht ein Gesims auf Höhe der Sohlbänke des Erdgeschosses. Rückwärtig ist das Kellergeschoß als Sockel behandelt, die Terrasse erhebt sich über Zyklopenmauerwerk. Zu ihr öffnet sich die Ostseite in drei Segmentbögen einer zweischiffigen offenen Halle (ebd., 9; Abb. 34). Die Blendbögen der Fenster des zweiten Untergeschosses verlaufen ebenfalls segmentbogig; die Fenster des ersten Untergeschosses haben gerade Verdachungen, die unter der Traufe überspannen Lünetten, die in einen breiten Fries integriert sind; die hohen Rundbogenfenster der Saalgalerie greifen ebenfalls in dieses Band aus.

Dieses Projekt hat offensichtlich keine Zustimmung gefunden. Jedenfalls arbeitete Bluntschli im April 1917 das Programm zu einem auf ausgewählte Züricher Architekten beschränkten Wettbewerb um ein Kirchgemeindehaus auf demselben Bauplatz und mit denselben Raumanforderungen für die Kirchgemeinde aus. Ausdrücklich bemerkt er: "In Bezug auf die äussere Erscheinung des Neubaus wird daraufhingewiesen, dass sich das Kirchgemeindehaus als ein neues Glied den bestehenden Bauten der Kirchgemeinde Enge, nämlich der Kirche u. den beiden Pfarrhäusern, anreihen wird u. dass es wünschenswert erscheint, dass diese Angliederung in formeller Harmonie mit den vorhandenen Bauten erfolge." (FA Bl.52 U.V) Wie sich in der Folge zeigen sollte, war die Sorge um das von ihm geschaffene Ensemble von Kirche und Pfarrhäusern (Kat.Nr.5 bzw. 7 u. 8) berechtigt. Zunächst aber wurden im Oktober 1917 nochmals sechs andere Baustellen diskutiert, wobei sich das Weinbergareal bei näherer Prüfung als zu klein erwies. 1920 arbeiteten Stadtbaumeister Hermann Herter, Prof. Karl Moser und Paul Ulrich Entwürfe für das Gemeindehaus auf der Kirchenterrasse aus. Bluntschli sprach sich in einer gemeinsamen Besprechung am 25. Juni entschieden gegen diese drei Projekte aus, da jedes von ihnen die Wirkung der Kirche außerordentlich beeinträchtigt hätte: "Für eine befriedigende Lösung im Sinn der drei Entwürfe halte ich den gegebenen Platz nicht geeignet." (FA Bl.52 U.I, Br.entwurf an Beerli v. 26.VI.1920) Moser und Herter - nun als Preisrichter im Wettbewerb für einen Bau auf "freiem Areal" vorgesehen - schlugen nochmals Ulrichs Idee bei der Kirche vor, was aber abgelehnt wurde. Darauf kamen Kirchenpflege und Baukommission einmütig zu dem Schluß in dem tiefergelegenen nördlichen Bereich des Geländes an der Bederstrasse - also ohne architektonische Beziehung zur Kirche - zu bauen. Auf die Wettbewerbsausschreibung gingen zum Einsendetermin, dem 1.IV.1921, 68 Entwürfe ein. Den ersten Preis von fünf vergebenen erhielt der Entwurf "Güetli" von "Pfleghard & Haefeli", ein neoklassizistischer U-förmiger Bau.

Zeichnungen: FA Bl.52 U.V (1 bis 10)

Quellen: AKE; FA Bl.41 U.16 (v. 20.IV.1921), 52 U.I (v. Juni u. Juli 1920) u. V (28.VI.1916 bis 13.XI.1917)

(Modelle: AKE, zwei Modelle zu den Überlegungen von 1920)

Literatur: (HEFTI, J[oachim]: Kirche Enge Zürich 1894-1944, Zürich 1944, S.55-67; INSA 10, S.312; WALTER, Ewald: 75 Jahre Kirche Enge, Zürich 1969, S.5; DERS.: 100 Jahre Kirchgemeinde Zürich-Enge, Zürich 1982, S.60-62; SBZ LXXVI,24 v. 11.XII.1920, S.278, LXXVII,12 v. 19.III., S.136f, 15 v. 9., S.172, 17 v. 23.IV., S.193, 19 v. 7.V., S.212f, 20 v. 14., S.222-225 u. 21 v. 21.V.1921, S.238f)

7

PFARRHAUS
Zürich Enge; Bürglistrasse 19

Abb. 36-37

Bauherr: Reformierte Kirchengemeinde Zürich Enge

Planung: konkret ab 2.II.1893

Ausführung: nach 11.VI.1893; Ausschreibung in SBZ XXI,26 v. 30.VI.1893, S.174; Bezug 1.X.1894

Beteiligte: Die gleichen wie beim Kirchenbau (Kat.Nr.5, s. ebd. bzw. AKE, II B 6e 2 u. III B 6, Ms.182, 251, 260, 309f, 322-325 u. 329)

Bauschicksal: 1946 Umbau und Verandausbau; 1977 Renovierung

Kurz vor Baubeginn der reformierten Kirche in Enge (Kat.Nr.5) machte Pfarrer Ganz die Kirchenpflege am 18. Januar 1892 auch auf "die Nothwendigkeit der Erstellung einer neuen Pfarrwohnung" aufmerksam (AKE, IV B 1/4, Ms.35). Sein Anliegen wurde mit der Bitte einen zweckmäßigen Bauplatz ausfindig zu machen an die Kirchenbaukommission weitergeleitet. Diese diskutierte in ihrer Sitzung vom 10.VI.1892 fünf mögliche Standorte (AKE, III B 6, Ms.109) und kaufte nach Vorverhandlungen mit den Eigentümern verschiedener Grundstücke am 28.XI.1892 einen Bauplatz an der Bürglistrasse, der sich unmittelbar nördlich an den Kirchenplatz anschließt (ibd., Ms.146). Die Erwerbung wurde von der Gemeindeversammlung am 18.XII.1892 im Nachhinein genehmigt. Daraufhin wurde die Baukommission ersucht, möglichst bald Pläne und einen Kostenvoranschlag ausarbeiten zu lassen und beschloß am 2.II.1893 "eine aus den Herren Bluntschli, Ganz und Brunner bestehende Commission zu beauftragen, die ersten Vorarbeiten zu machen und in der nächsten Sitzung eine Planskizze vorzulegen." (ibd., Ms.148) Am 20. März nahm die Baukommission die von Bluntschli im "Auftrage der bestellten Spezialkommission" angefertigte Skizze als Grundlage der definitiven Baupläne an und beauftragte ihn mit deren Ausarbeitung (ibd., Ms.150). Die Genehmigung der Pläne durch die Kirchengemeindeversammlung erfolgte am 11. Juni. Am 1.X.1894 konnte der Bau bezogen werden.

Bei dem in Stileinheit mit der Kirche in freier Anlehnung an Formen italienischer Renaissance errichteten Pfarrhaus kamen hauptsächlich die gleichen Materialien - Tuff und Savonnière - wie dort zur Verwendung. Seine großen Rechteckfenster zeichnen im Erdgeschoß gerade Verdachungen auf Volutenkonsolen aus, die im ersten Stock akzentuieren Rosetten auf von Entlastungsbögen umfangenen segmentbogenförmigen Steinen. Unter dem weit überstehenden Dach verläuft ein breiter floral ornamentierter Trauffries (Abb. 37). Dem Haupteingang ist eine zweibogige Loggia über Treppe und Podest vorgelegt. Die Räume dienen folgenden Funktionen: im Hochparterre zur Straße ein geräumiges Arbeitszimmer mit Vorzimmer sowie zwei Wohnzimmer, im ersten Stock Küche, Bad, ein Wohn- und zwei Schlafzimmer, auf dem Estrich ein Schlafzimmer und drei Kammern, im Souterrain Waschküche, Bügelzimmer und drei Kellerräume. Die Brüstung des nun geschlossenen Balkons über der Loggia trägt eine schwarze Tafel mit der Bezeichnung "Pfarrhaus" in weißer Rahmung mit Putto zwischen Guttae. Beim Haupteingang ist eine Tafel mit dem Spruch "Euren Eingang segne Gott, euren Ausgang gleichermassen" eingelassen.

Zeichnungen: AKE

Quellen: AKE, II B 6a 1 (Antrag der Kirchenbaukommission v. 25.V.1893), 6e 2 (Verträge mit Bluntschli u. Handwerkern), III B 6 (Prot.e d. Kirchenbaukommission Enge 1890-1895, Ms.107, 109, 127f, 130f, 136f, 138f, 145, 146f, 147f, 148, 150, 163, 169f, 174, 177, 180, 181, 182, 183, 185, 186, 187, 190, 217, 228, 229, 234, 242, 245, 250, 251, 256-258, 259, 260, 281, 283, 285,

292, 295f, 297, 304f, 309f, 311, 317f, 322-325 u. 329), IV B 1/4 (Prot.e d. Kirchenpflege 1890-1898, Ms.35, 37, 42f, 46, 47 u. 112); FA Bl.53, Kopb.II, S.100 (Rechnung v. 26.X.1894)

Hist. Fotos: Hefti, S.38 = Walter 1982, vor S.57 o.

Literatur: Bericht der KIRCHENBAUKOMMISSION Enge über den Bau einer neuen Kirche und eines neuen Pfarrhauses 1890-1894, Zürich 1895, S.4 u. 21f; HEFTI, J[oachim]: Kirche Enge Zürich 1894-1944, Zürich 1944, S.37f; INSA 10, S.319; SBZ XXI,26 v. 30.VI.1893, S.174 u. XXV,12 v. 23.III.1895, S.79

8

PFARRHAUS

Abb. 38-39

Zürich Enge; Bürglistrasse 11

Bauherr: Reformierte Kirchengemeinde Zürich Enge

Abgabe der Pläne 8.V.1900

Ausführung: Ausschreibung am 14.VII.1900 in SBZ XXXVI,2, S.22; bezugsbereit im August 1901

Beteiligte in Auswahl: Bauer-Brunner und Bühler, Schlosser, Zürich: Schmiede- und Schlosserarbeiten; Briner und Osswald, Zürich: Savonnièrearbeiten; Dünnhaupt, Zimmermeister, Zürich: Zimmerarbeiten; Gottlieb Gull, Baumeister, Zürich Enge: Erd- und Maurerarbeiten; Hess: Bauleitung; Conrad Eugen Ott, Dekorationsmaler, Zürich: Trauffries; H. Schulthess und Co., Zürich: Granitarbeiten; Siber, Bildhauer, Küsnacht: Zwinglikopf

Bauschicksal: 1946 Umbau und Renovierung; 1951 Dachgaube; 1980er (?) Umbau

Mit den Überlegungen zur Einrichtung einer zweiten Pfarrstelle in Enge (AKE, IV B 1/4, Ms.216 u. 221-223 v. 3.V. bzw. 8.VII.1897) verband sich bald die Frage nach dem Neubau eines weiteren Pfarrhauses. So beschloß die Kirchenpflege am 2.IX.1898, gleichzeitig mit dem Antrag an die Gemeinde auf Schaffung einer zweiten Pfarrstelle einen Ausschuß zu bilden mit der Aufgabe "zu prüfen, ob und wie aus dem nördlich der Kirche an der Bürglistrasse gelegenen Grundeigentum der Kirchengemeinde ein Bauplatz für ein 2tes Pfarrhaus gewonnen werden könnte. In diese Kommission werden gewählt: Herr Stadtrath Hasler, Kantonsrath Welti-Hausheer, a. Präsident Cd. Landolt." (ebd., Ms.269f) Nach näherer Vorstellung des genannten und zweier anderer möglicher Standorte entschied die Kirchengemeinde am 20.XI.1898: "Als Baustelle wird der unterhalb der nördlichen Einfahrt zur Kirche und östlich der Bürglistrasse gelegene bereits der Kirchengemeinde gehörende Platz in Aussicht genommen, in der Meinung, dass das zur Arrondirung desselben erforderliche Terrain auf gütlichem oder rechtlichem Wege erworben werden soll." (ebd., Ms.274) Das Bauprogramm vom 8.VIII.1899 legte fest: "1. b.Der Bau soll in architektonischer Beziehung der Gegend angepaßt sein, im Uebrigen aber einfach gehalten werden. c.Wenn die etwas tief liegende Baustelle einen Bau von größerer Höhe als besonders wünschenswert erscheinen läßt, so ist das Parterre als Unterrichtszimmer und die erste und zweite Etage als Pfarrwohnung mit besonderem Eingang zu projectiren. Im andern Falle ist das ganze Haus mit Parterre und einer Etage als Pfarrwohnung einzurichten. d.Die Größe der Pfarrwohnung hat ungefähr derjenigen des ersten Pfarrhauses zu entsprechen. Die innere Einrichtung & Ausstattung soll ohne Luxus gut bürgerlichen Verhältnissen angemessen sein. e.Vor der Ausarbeitung der definitiven Baupläne ist eine einfache Skizze mit Grundriß für das Parterre und die erste Etage und einer Ansicht von Nordwest vorzulegen. Erst nach Genehmigung dieser Skizze seitens der Kirchenpflege sind definitive Pläne mit detaillirtem Kostenvoranschlag auszuarbeiten behufs deren Vorlage an die Gemeindeversammlung. 2.Mit der Ausführung dieser Vorarbeiten wird der Erbauer der Kirche und des ersten Pfarrhauses, Herr Professor Bluntschli, beauftragt." (ebd., II B 6e 1, v. 8.VIII.1899) Der Antrag, mit dem Pfarrhaus eine

Sigristenwohnung - zwei Zimmer und Küche - zu verbinden, wurde abgelehnt. Bluntschli lieferte seinen Entwurf am 8. Mai 1900 ab, am 17. Juni wurde er von der Gemeindeversammlung angenommen. Der Vertrag zwischen Architekt und Baukommission, in die die Kirchenpflege am 5. Juli die Herren Dr. Conrad Escher, Pfarrer Gut, Hanhart-Leuthold, C. Landolt und Welti-Hausheer bestellt hatte, wurde am 6. August geschlossen (ebd.).

Am 13.VIII.1901 übergab die Baukommission Pfarrer Gut den Neubau "zum beliebigen Bezuge" (ebd., IV B 3.2, Ms.21).

In Stil und Baumaterialien folgt der malerisch in einem kleinen umfriedeten Garten plazierte Bau mit auskragendem Dach der benachbarten Kirche (Kat.Nr.5) wie bereits das sieben Jahre zuvor auf deren gegenüberliegender Seite erstellte Pfarrhaus (Kat.Nr.7). Durch dieses war auch das Raumprogramm im wesentlichen bereits vorgegeben; hinzu kam eine "Schulstube" (s.o.). Das Sockelgeschoß des auf nach Osten abfallendem Gelände errichteten Gebäudes ist mit hellen Polygonalmauerwerk vorgebenden Granitplatten verkleidet; über einem breiten - wie die Gewände im Sockel schwarzen - Gesims ist der Bau mit einer kleinteiligen abwechslungsreich und exakt versetzten Quaderung aus Tuff überzogen. Die turmartige Ausbildung der südöstlichen Gebäudekante trägt wie das ältere Pfarrhaus eine Dachterrasse. Der blaue Trauffries ist mit goldgelben Grottesken gefüllt, den Scheitel des Bogens der Vorhalle ziert der Kopf Zwinglis, darüber ist eine Tafel "Pfarrhaus" angebracht.

Zeichnungen: AKE

Quellen: AKE, II B 6e 1 (Programm, Anträge, Vertrag mit Bluntschli), IV B 1/4 (Prot.e d. Kirchenpflege 1890-1898, Ms.216, 221-223 u. 269-274) u. IV B 3.2 (Prot. d. Baukommission für das zweite Pfarrhaus in Enge, 24 Ms.)

Hist. Fotos: FA Bl.62 U.IV (v. W. u. v. N.); Hefti, S.54 = Walter 1982, vor S.53 u. (v. W.)

Literatur: HEFTI, J[oachim]: Kirche Enge Zürich 1894-1944, Zürich 1944, S.53f; INSA 10, S.319

9

REICHSTAGSGEBÄUDE 1871/72 (Wettbewerbsprojekt)
Berlin; Königsplatz (heute Platz der Republik) Ostseite

Abb. 40-42

Ausschreiber: Deutscher Reichstag

Ausschreibung: 16.XII.1871

Planung: Ende1871 bis April 1872

Gemeinsam mit: Mylius ?

Wettbewerb: 15. April 1872 / ein zweiter Preis / erster Preis Ludwig Bohnstedt, Gotha

Beteiligte: Hermann Ritter, Frankfurt (v. Altstetten, SG), Architekt

Neben der Tagespresse verfolgte, kommentierte und bestimmte besonders das Organ des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine, die "Deutsche Bauzeitung", die Diskussion um den Bau des Reichstagsgebäudes, dessen Grundcharakter, Bauplatz und Programm. Ihr Redakteur K. E. O. Fritsch begann am 23.III.1871 eine fünfteilige Artikelserie unter dem Titel "Für das Haus des deutschen Reichstages". Am 8. April wandte sich der Architektenverein Berlin mit einer "Petition betreffend den Bau eines Hauses für den Deutschen Reichstag" an Bundesrat und Reichstag mit der Bitte, einen "Bauplatz in Vorschlag zu bringen, der über die Befriedigung des blossen Bedürfnisses hinaus geht und dieser nationalen Aufgabe eine Lösung im grossartigsten monumentalen Geist sichert." (DBZ V,15 v. 13.IV.1871, S.119)

Der unzureichend untergebrachte Reichstag faßte am 19. April den Beschluß, eine Kommission zur Errichtung eines Parlamentsgebäudes ins Leben zu rufen. Ihre

Aufgaben bestanden zunächst im Bau eines Provisoriums, dann der Suche nach einem passenden Grundstück für einen Neubau sowie der Ausarbeitung eines Bauprogramms und der Teilnahmebedingungen für einen öffentlichen Wettbewerb dazu. Die erste Sitzung des Reichstags im Provisorium, der ehemaligen Königlichen Porzellanmanufaktur, Leipzigerstraße 4, fand am 16.X.1871 statt. Der Neubau wurde - nach Aussonderung sieben anderer Standortvorschläge - am 14.VI.1871 an der Ostseite des Königsplatzes beschlossen, wo sich das Palais Raczynski befand. In seiner Sitzung vom 2. November entschied sich der Reichstag für die Ausschreibung eines internationalen Wettbewerbs, dessen siebzehnköpfige Jury sich aus drei Bundesrats- und acht Reichstagsmitgliedern sowie sechs Architekten zusammensetzen sollte. Die schwache Vertretung der Architekten als auch die internationale Ausschreibung riefen Empörung in der deutschen Architektenschaft hervor (etwa Petition des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine vom 14.XI.1871, publ. in DBZ V,46 v. 16.XI.1871, S.367f; ebda. 47 v. 23.XI.1871, S.380; Meyer, S.285f u. Bluntschli in FA Bl.50 U.V, Ts.46). Am 24. November standen das Bauprogramm und die Teilnahmebedingungen auf der Tagesordnung des Reichstags. Die wichtigsten Abstimmungsergebnisse betrafen die Änderung der Bezeichnung "Parlamentsgebäude" in "Reichstagsgebäude" und die zusätzliche Aufnahme eines Bildhauers in die Jury. Die Wahl eines Kunsthistorikers hielt man - "nachdem Graf Münster den Begriff eines solchen für undefinierbar erklärt hatte" und auf die Bemerkung von Unruhs hin, "daß Wissen und Können zweierlei sei, und daß die Beschäftigung mit der Vergangenheit den Blick für die Gegenwart trübe" (Zeitschrift für bildende Kunst VII, 1872, Sp.66 u. S.284 bzw. DBZ V,50 v. 14.XII.1871, S.400) - für unangebracht. An der internationalen Ausschreibung des Wettbewerbes wurde festgehalten. Ihre Veröffentlichung erfolgte am 21.XII.1871 in der "Deutsche Bauzeitung", nicht in einem Regierungsblatt. Obwohl die Frage des Grundstückserwerbs keineswegs geklärt war, wurde das 150 x 115 m große Gelände auf der östlichen Seite des Königsplatzes weiterhin als Bauplatz angenommen. "Die Konkurrenz-Projekte sollen nicht nur die zweckmässigste Lösung der vorliegenden Aufgabe versuchen, sondern zugleich die Idee eines Parlaments-Gebäudes für Deutschland im monumentalen Sinne verkörpern. Es ist daher in den Entwürfen auf eine reiche Ausschmückung des Aeusern und Innern durch Skulptur und Malerei Bedacht zu nehmen." (Programm in DBZ V,51 v. 21.XII.1871, S.418, s.a. Zeitschrift für bildende Kunst VII, 1872, Sp. 66 bzw. Cullen, S.415) Verlangt waren keine ausgearbeiteten Baupläne sondern lediglich "Skizzen" und ein Erläuterungsbericht.

Mylius und Bluntschli interessierten sich spätestens ab November für die Teilnahme an dem bis dahin bedeutendsten deutschen Architekten-Wettbewerb. So planten sie bereits damals eine Reise zur Besichtigung des Bauplatzes. In einem Brief vom 11.I.1872 teilte Bluntschli seinen Eltern mit, daß "die ersten Scizzen zum Parlamentshaus entstanden" seien. Nach seiner Rückkehr aus Berlin in der dritten Januarwoche berichtete er: "die Berliner Reise war höchst nothwendig u. hatte eine vollständige Umänderung des Grundrisses zur folge; nun aber wächst u. entwickelt sich das Project u. wird hoffentlich gut werden; hierbei wäre ein durchschlagender Erfolg begreiflicher Weise von unberechenbarem Werth."(FA Bl.47 U.VI)

Die einzige erhaltene Skizze, die bereits vor der Reise nach Berlin entstand (gta o. Sign., dat. 20.XII.1870; Abb. 40), zeigt die von Bluntschli erwähnte ursprüngliche Grundrißidee: Die zur Sonnenstraße gewandte Eingangshalle sollte aus der Fassadenmitte vorspringen; rechts und links hätten sich ihr ein annähernd

quadratischer Seitentrakt mit Innenhof angeschlossen. Der sich halbrund aus dem Gebäude vorwölbende Plenarsaal sollte über das zentrale Vestibül zugänglich sein. Von ihm wäre auch der ringförmige Umgang, zu dem fünf Portale zum Königsplatz hin vorgesehen waren, erschlossen worden. Diese Zeichnung stammt wie die anderen erhaltenen Vorarbeiten (gta 11-O17-3 bis -6 u. o. Sign. sowie G-S X, 22 ?) eindeutig von der Hand Bluntschli. Seine Urheberschaft belegt auch eine Bemerkung Studers (FA Bl.44 U.4, Br. v. 26.V.1872).

Der eingereichte Entwurf (Abb. 41f) gab dem östlichen Teil des Gebäudes eine größere Erstreckung in die Tiefe: Zwischen Vestibül und Sitzungssaal legten Mylius und Bluntschli eine repräsentative Auffahrt, die Lichthöfe der Seitentrakte erhielten längsrechteckigen Grundriß. Der Rundung des Plenarsaals zum Königsplatz wurden drei sich an ihren Kanten durchdringende Gebäudeflügel und eine aufwendige Auffahrt vorgelegt. Hinter der Platzfront sahen die Architekten nun ein Vestibül vor, das den gesamten Trakt bis auf die Seitenrisalite einnahm. Sie verlegten die Hauptfassade also von der Ost- auf die Westseite, zum Königsplatz hin. Die repräsentative Auffahrt für den kaiserlichen Hof im Zentrum der Anlage hingegen war auf das Vestibül zur Sommerstraße hin ausgerichtet. Am 6. März 1872 schrieb Bluntschli aus Frankfurt: "seit meinem Hiersein ist die Façade zum Reichstagshaus entstanden u. ich wundere mich zuweilen, dass dieselbe nicht nur ernst, sondern auch heiter wird, freilich datiert die Idee aus anderer Zeit. Das ganze Projekt entwickelt sich leider nicht weiter als es entwickelt ist, das vorhandene Material wird verarbeitet ohne viel weitere Ausbildung; wir Associsten haben eben beide andere Gedanken im Kopf; ein Trost ist mir dass die Idee der Gesamtanlage nicht unglücklich ist u. die Keime weiterer Ausbildung in sich trägt." (FA Bl.47 U.VI) So weist die eingereichte Vogelperspektive von Südwesten (Abb. 42) - von der sich wie vom Grundriß des Hochparterres ein Foto (gta 11-O17-2 bzw. -1) erhalten hat - den Vorentwürfen gegenüber kaum Änderungen auf. Der östliche Teil des Gebäudes sollte im unteren Geschoß in kräftigem Quadermauerwerk ausgeführt werden und große Rundbogenfenster erhalten. Das durch ein Gesims abgesetzte Obergeschoß aus flachen Quadern hätten von Ädikulen gerahmte Rechteckfenster belichtet. Die Gebäudekanten wollten Mylius und Bluntschli optisch durch turmartig wirkende Eckrisalite mit Triumphbogengliederung im oberen Geschoß verstärken. Der sich zum Königsplatz aus dem Gebäudekörper vorwölbende Parlamentssaal mit flach geneigtem Halbkegeldach und der an seiner Außenseite unter Pultdach verlaufende Gang sollten von einer dreiflügligen Anlage eingefasst werden. Ihre von großen Rundbögen gebildete Kolossalordnung hätte das Stockwerksgesims des östlichen Gebäudeteils auf Kämpferhöhe weitergeführt, an das es mit seinem Dach (sehr unglücklich) unterhalb der Drempelluken angeschlagen wäre. Das Portal sollten lediglich zwei Säulen und eine hohe Attika betonen. Eine besondere Belebung hätte die Platzfassade durch das Vortreten der äußeren Achsen aller drei Flügel erhalten, die auf Säulen ruhende Dreiecksgiebel akzentuiert hätten. Wie in dem Brief vom 6.III.1872 angedeutet, zeigen die Vorstudien wenig Abweichung von dem eingereichten Entwurf. Eine Variante der Seitenansicht des östlichen Gebäudeteils (gta 11-O17-3) schlug vor, den Eckrisaliten im Erdgeschoß und den seitlichen Zufahrten ebenfalls ein Triumphbogenmotiv vorzublenzen. Eine Ansicht vom Königsplatz (gta 11-O17-5) sah vor, das Portal nicht mit flankierenden Säulen, sondern nur Rundbogennischen - wie sie zwischen den Fenstern beabsichtigt waren - zu betonen und den Eckrisaliten jeweils zwei mal zwei Säulen vorzulegen. Die Pfosten der halbrunden Oberlichter sollten figürliche Reliefs tragen. Zwei detailliert ausgearbeitete Schnitte (gta 11-O17-4 u. -6) zeigen, daß das Triumphbogenmotiv auch an den Treppenaufgängen vorgesehen

war. Die seitlichen Höfe sollten sich in Säulenbogenstellungen öffnen. Bei den Arkaden des zentralen Hofes hätte die Serliana Anwendung gefunden. Als Mitglieder der Jury wurden die Architekten Prof. Richard Lucae (Berlin), Prof. Gottfried von Neureuther (München), Oberbaurat Friedrich Schmidt (Wien), Prof. Gottfried Semper (Wien), Baurat Vinzenz Stutz (Köln) und Oberhofbaurat Heinrich Strack (Berlin) benannt. Für Strack, der an dem Wettbewerb teilnehmen wollte, wurde der Geh. Regierungsrat Friedrich Hitzig berufen. Als weiteres Mitglied wurde der Bildhauer Prof. Friedrich Drake (Berlin), der Schöpfer der die Siegestsäule ab 1873 aufwertenden Viktoria, in die Jury berufen. Als Einlieferungstermin war der 15. April 1872 vorgesehen. Die Ausstellung der mit den Verfassernamen zu versehenen Entwürfe sollte - bereits vor der Beurteilung durch das Preisgericht - vom 2. Mai bis Anfang Juni in der Akademie der Künste stattfinden. Der vom Reichsamt des Innern herausgegebene Katalog verzeichnet 101 Entwürfe von 122 Verfassern (Liste der z. T. bedeutenden Teilnehmer s. DBZ VI,18 v. 2.V.1872, S.141f). Das Büro "Mylius & Bluntschli" hatte zehn Blätter eingesandt (ebd., S.141 Nr.36).

In seiner "kritischen Revue" der gezeigten Arbeiten subsummiert der Kritiker der Zeitschrift für bildende Kunst, Phil. Silvanus, den Entwurf "Mylius & Bluntschli" unter das "Gros des 'Mittelgutes' ... Rubrik 'Renaissance'". Er ist ihm zu "schmucklos und wenig bedeutend, mit sehr zweifelhafter Beleuchtung des Sitzungssaales." (ebd. VII, 1872, S.313f). Bluntschli hingegen war nach dem Besuch der Ausstellung "mit dem allgemeinen Eindruck nicht unzufrieden. Was unserem Projekt sehr schadet ist die perspectivische Darstellung, die leider als 'Vogelperspective' behandelt ist u. in folge dessen kein anschauliches u. für den Laien kein verständliches Bild ergibt. Was den Grundriss, also die Hauptdisposition der Räume betrifft so möchte ich unsern mit keinem andern vertauschen; dagegen sind viel bessere Façaden da. Es wird nun viel davon abhängen in wie weit die Architekten in der Jury Einfluss auf die andern Jurymitglieder haben werden; u. in wie weit die letzteren in das eigentliche Wesen der Sache eingehen. Was uns schädlich sein könnte ist, dass möglicher weise politische Rücksichten auf das Vertheilen der Preise einwirken können, dass aus diesem Grund man glauben will die Engländer nicht leer ausgehen lassen zu können, obwohl diese trotz brillianter u. bezaubernd wirkenden Aussenbauten durchweg schlechte Grundrisse haben, die in keiner Weise den Bedürfnissen des Parlaments genügen. Somit stehen die Actien wenn auch nicht ungünstig so doch schwankend. Was nun noch günstig für uns sein muss ist Glücksache. Die Jury tritt erst am letzten Mai zusammen, so dass vor Ende Juni eine Entscheidung nicht getroffen sein kann." (FA Bl.47 U.VI, Br. v. 22.V.1872)

Am letzten Tag der Ausstellung trat das Preisgericht erstmals zusammen. "In der ersten Sitzung, in welcher festgestellt wurde, wie die ganze Sache überhaupt behandelt werden sollte, ist nach ziemlichem Kampfe der Vorschlag durchgedrungen, dass zunächst eine Kommission aus vier Architekten und ... einem Mitgliede des Bundesrathes und einem Reichstagsabgeordneten ... eine Sichtung der Pläne vornehmen sollte, um diejenigen Arbeiten zunächst auszuschneiden, auf die in der Beurtheilung nicht weiter einzugehen wäre." (Lucae, S.235) Es wurden zwischen 60 und 70 Entwürfe ausgesondert. Die verbleibenden wurden in der folgenden Woche (bis zum 6. Juni) jeweils von Zweiergruppen eines Architekten und eines Parlamentariers beurteilt und der Jury zur engeren Wahl vorgeschlagen bzw. davon abgeraten. So blieben 28 Projekte übrig, von denen wiederum fünf in die engste Wahl kamen. Danach galt es, die absolute Mehrheit der 19 Stimmen auf einen dieser Entwürfe zu vereinigen. "Mylius & Bluntschli" erhielten eine Stimme. In einem zweiten Wahlgang, der notwendig

wurde, da kein Projekt die erforderlichen zehn Stimmen erhielt ("Kaiser & von Großheim", Berlin, beide male neun, Vater und Sohn Scott, London, beide male vier, Bohnstedt, Gotha, fünf bzw. sechs, "Ende & Boeckmann", Berlin, kamen zwar in die engste Wahl, erhielten aber keine Stimme) stimmte keiner der Preisrichter mehr für den Frankfurter Entwurf. Der dritte Durchgang brachte die Entscheidung zugunsten Bohnstedts, der nun auch noch die vier vorher auf G. G. und J. O. Scott entfallenen Stimmen auf sich vereinigte und so mit zehn Stimmen siegte. Am 7. Juni 1872 wurde ihm der erste, den vier Mitbewerbern je ein zweiter Preis erteilt. Die Jury beschloß lediglich das Ergebnis ihres Votums protokollarisch niederzulegen, auf eine Begründung des Urteils wurde verzichtet. (vgl. DBZ VI,25 v. 20.VI.1872, S.207f; Lucae u. Cullen, S.91-95)

Fritsch würdigt den Entwurf von "Mylius & Bluntschli", dem er "originelles Gepräge" bescheinigt, nach Bekanntgabe des Juryurteils in der DBZ vom 27.VI.1872: "In akademischem Sinne, und zwar in des Wortes bester Bedeutung, gehört der Grundriss zu den korrektesten, welche die Konkurrenz aufzuweisen hat; künstlerische Phantasie und das Streben nach einer für den praktischen Gebrauch geeigneten und aus diesem abgeleiteten Lösung stehen überall in wohlthuender Harmonie. Ebenso bekundet die architektonische Ausbildung der Façade und des Innern eine Herrschaft über Formen und Verhältnisse, die virtuos genannt werden kann.

Andererseits sind bedeutende Mängel nicht zu verkennen. So originell und reizvoll die Anlage der um den Sitzungssaal gruppierten Nebensäule auch für den ersten Blick erscheint, so ist sie doch die schwächste Stelle des Entwurfs. Dass hierher das durch eine grossartige Rampen- und Treppen-Anlage zugängliche Haupt-Portal des Hauses verlegt ist, dass dieses jedoch in der Architektur keineswegs genügend ausgezeichnet ist und von der Terrasse ohne jede Vermittelung direkt in den als Vestibulum bezeichneten Vorsaal der Reichstagsmitglieder führt, wird von vielen Fachgenossen mit Recht als unverzeihlich getadelt, ist trotzdem aber nebensächlicher Natur. Denn in Wirklichkeit ist hier ein Eingang durchaus nicht nothwendig und, wie die Anordnung der Garderoben andeutet, scheint derselbe ursprünglich auch nicht beabsichtigt worden zu seien; nur die allerdings ganz gerechtfertigte Erwägung, dass den drei für das praktische Bedürfniss ausreichenden und sehr bequem gelegenen Eingängen auf der Nord-, Ost- und Südseite eine künstlerische Beziehung zum Sitzungssaale fehlt, scheint die Verfasser dazu bestimmt zu haben, an jener Stelle, wo nach der Idee des Entwurfs lediglich ein Ausgang nach einer dem Publikum verschlossenen, zum Promeniren der Reichstagsmitglieder bestimmten Terrasse am Platze wäre, einen repräsentativen Eingang anzulegen. Angreifbarer dünkt uns jedenfalls noch die ganze architektonische Ausbildung dieser Saalbauten, die in ihrer hallenartigen Erscheinung den Charakter eines Bauwerks tragen, das der öffentlichen Benutzung offen und zu der freien Umgebung in engster Beziehung steht - also beispielsweise für eine monumentale Bade-Anlage sich besser eignen möchte als für ein Parlament; auch ist eine organische Verbindung dieses Bautheils mit dem Hauptgebäude durchaus nicht geglückt.- Dass die Anordnung des plastischen Schmuckes über das Konventionelle nicht hinaus geht, wollen wir gern mit der Rücksicht auf die "Skizze", die mangelhafte Anordnung der Geschäftsräume für Bundesrath und Präsidium als einen fast allseitigen Irrthum entschuldigen, obwohl bei der akademischen Gebundenheit des Grundrisses eine Abhülfe für letzteren Mangel nicht eben leicht wäre. In Betreff der Beleuchtung haben die Künstler in anerkennenswerther Weise darnach gestrebt, Oberlicht so viel als möglich zu

vermeiden; nach unserer Auffassung des für ein monumentales Gebäude Gebotenen müssen wir jedoch die Art, in welcher hier viele Nebenräume durch Lichthöfe kleinster Dimension, fast alle Vorzimmer aber durch sekundäres Licht erhellt werden, als unangemessen tadeln, mag dem nothwendigsten praktischen Bedürfnisse damit auch genügt sein." (ebd. VI,26, S.209)

Wegen Bauplatzschwierigkeiten - bereits ab der Reichstagssitzung vom 10. Juni 1872 zeigte sich, daß es unmöglich sein werde über den vorgesehenen Bauplatz zu verfügen - und Unzulänglichkeiten des Bauprogramms wurde beschlossen, daß die Kommission erneut zusammentreten sollte, um einen anderen Bauplatz auszusuchen. Danach sei "es gerathen ... nochmals eine engere Concurrenz unter den Obsiegern in dem jetzigen Wettkampf, vielleicht mit Hinzuziehung von mehreren bestimmten hervorragenden Baukünstlern Deutschlands resp. des Auslands herbeizuführen, eine Concurrenz zu welcher nur eine beschränkte Anzahl von Künstlern aufgefordert wird sich zu betheiligen gegen die Zusicherung einer bestimmten Geldsumme für ihre Arbeit u. dass es dann wenn nun eine solche beschränkte Anzahl definitiver Entwürfe - natürlich mit Kostenanschlägen - vorliegt, dass es dann Sache des Reichstags u. des anderen massgebenden Factors sein würde, aus diesen Entwürfen definitiv auszuwählen." Bluntschlis Reaktion auf diese Passage des Sitzungsberichts des Reichstags vom 12. Juni hält ein Brief vom 17.VI.1872 fest: es unterliege "wohl keinem Zweifel mehr dass ein zweiter Wettkampf, diesmal freilich unter erschwerenden Umständen, stattfinden wird u. bin ich dieser Entwicklung der Sache von Herzen froh; es freut mich dies fast mehr als der Preis." (FA Bl.47 U.VI) Am 19.I.1873 berichtet er, ebenfalls an seine Eltern: "In Betreff Parlamentsgebäude brachte kürzlich Lucae aus Berlin, der der R. T. Commission beigegeben ist, einige Nachrichten; aus denen hervorging dass über den weiteren Verlauf der Angelegenheit noch nichts beschlossen ist, vielmehr in der Commission drei verschiedene Richtungen vertreten sind, die eine für eine neue allgemeine Concurrenz mit Zuziehung der 5 prämiirten; die zweite für eine beschränkte Concurrenz mit beliebiger Zuziehung der 5 prämiirten (diese Richtung will aber Scott unter allen Umständen ausschliessen) die dritte für directen Auftrag an einen Architekt (an wen ist unbestimmt, Bohnstedt ist nicht persona grata) ohne jede Concurrenz. Was nun geschehen wird ist abzuwarten, jedenfalls zieht sich die Sache sehr in die Länge." (FA Bl.47 U.VI)

Wie vor der offiziellen Ausschreibung, kursierten auch nach der Sitzung des Reichstags am 12.VI.1872 wieder verschiedenste Gerüchte, so meldete die Zeitschrift für bildende Kunst die Einladung zu einer engeren Konkurrenz zwischen Bohnstedt, "Kayser & von Großheim", "Ende & Böckmann" sowie "Mylius & Bluntschli" und gab "als Ablieferungstermin der neuen Projekte den 1. April 1873 an." (ebd. VII, 1872, S.402; s. a. DBZ VI,36 v. 5.IX.1872, S.296) Der Entwurf von "Mylius & Bluntschli" wurde neben elf weiteren Projekten zum Reichstag auf der XVI. Wanderversammlung deutscher Architekten und Ingenieure vom 22.-26.IX.1872 in Karlsruhe gezeigt (DBZ VI,40 v. 5.X.1872, S.324). Auf der Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung München 1876 wurde sie mit einer der fünf für architektonische Kunstwerke vergebenen Medaillen I. Klasse prämiert. Die gleiche Auszeichnung erhielten die Konkurrenzentwürfe von Bohnstedt und "Kayser & von Grossheim".

Zeichnungen: G-S X, 22; gta 11-O17-1 bis -6 u. unsign. dat.: "20.XII.70" (-1, -3 u. -4 abgedr. in A 11, S.52f; -1 vereinfachte Umzeichnung in DBZ VI,24 v. 13.VI.1872, S.197)
 Quellen: FA Bl.42 U.12 (v. 6. u. 14.VI.1872), 44 U.4 (Br. v. 26.V.1872), 47 U.VI (Br.e v. 12. u. 29.XI.1871, 11. u. 31.I., 6.III., 4. u. 16.IV., 22.V., 17.VI.1872 u. 19.I.1873), 50 U.V (Ts. 38f, 46f u. 63) u. 60 (Urkunde); s. a. Cullen 1983, S.414-419

Literatur: CULLEN, Michael S.: Der Reichstag, Münsterschwarzach 1983, S. 55-98 u. 414-419; (CULLEN, Michael S. und KIELING, Uwe: Der Deutsche Reichstag, Berlin 1992, S.12-28); DBZ V,15 v. 13.IV., S.119, 21 v. 25.V., S.167, 22 v. 1., S.174 u. 176, 24 v.15.VI., S.191f, 45 v. 9., S.360, 46 v. 16, S.367f, 47 v. 23., S.380 u. 382, 48 v. 30.XI., S.389, 49 v. 7., S.398 u. 51 v. 21.XII.1871, S.414 u. 415-418, VI,2 v. 11.I., S.16, 17 v. 25.IV., S.140, 19, v. 9., S.156, (20 v. 15.V., S.163) 24 v. 13., S.200, 25 v. 20., S.207f, 26 v. 27.VI., S.216, 36 v. 5.IX.1872, S.296 u. X,64 v. 31.V.1876, S.321; F[RITSCH, K. E. O.]: Für das Haus des deutschen Reichstages. In: DBZ V,12 v. 23.III., S.89f, 14 v. 6., S.107f, 17 v. 27.IV., S.129-132, 19 v. 11.V., S.145-149 u. 34 v. 24.VIII.1871, S.265-267; (DERS.: Das provisorische Haus des deutschen Reichstages. In: DBZ V,39 v. 28.IX.1871, S.306-310;) DERS.: Zur Frage des deutschen Reichstageshauses. In: DBZ V,25 v. 22.VI.1871, S.199f; DERS.: Die Konkurrenz für Entwürfe zum Haus des deutschen Reichstages. In: DBZ V,50 v. 14.XII.1871, S.399f, VI,18 v. 2., S.141f, 20 v. 15, S.157f, 21 v. 23., S.165-169, 22 v. 30.V., S.176-183, 23 v. 6., S.185-189, 24 v. 13., S.193-199 u. Tf. nach S.200, 25 v. 20., S.201-203 u. 205, 26 v. 27.VI., S.209-214, 27 v. 4., S.217-220, 28 v. 11., S.225-229, 30 v. 25.VII., S.242-246, 31 v. 1., S.248-252 u. 32 v. 8.VIII.1872, S.257-260; (HALTERN, Utz: Architektur und Politik. Zur Baugeschichte des Berliner Reichstags. In: Kunstverwaltung, Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, hg. v. Ekkehard Mai u. Stephan Waetzholdt, Berlin 1981, S.75-102; HILPERT, Cornelia: Architekturwettbewerbe und Ausschreibungswesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland, S.265f. In: Renaissance der Renaissance, S.255-271;) LUCAE, R[ichard]: Über die Konkurrenz für Entwürfe zum Hause des deutschen Reichstages. In: DBZ VI,29 v. 18.VII.1872, S.234-236; MEYER, Bruno: Zur Konkurrenz um das deutsche Parlaments-Gebäude. In: Zeitschrift für bildende Kunst VII, 1872, S.281-287; (Milde, S.250-253;) SILVANUS, Phil.: Die Ausstellung der Konkurrenz-Entwürfe zum deutschen Parlaments-Gebäude in Berlin. In: Zeitschrift für bildende Kunst VII, 1872, S.279-281 u. 309-316; VERZEICHNISS DER IN DER KUNST-AKADEMIE AUSGESTELLTEN KONKURRENZ-ENTWÜRFE ZU EINEM PARLAMENTSGEBÄUDE FÜR DEN DEUTSCHEN REICHSTAG, hg. v. Reichsamt des Innern, Berlin 1872

10

REICHSTAGSGEBÄUDE 1882 (Wettbewerbsprojekt)
Berlin; Königsplatz (heute Platz der Republik) Ostseite

Abb. 43-54

Ausschreiber: Deutscher Reichstag
Ausschreibung: 29.I. bzw. 2.II.1882
Planung: Februar bis Juni 1882

Wettbewerb: 10.VI.1882 / angekauft / erste Preise Paul Wallot, Frankfurt und Friedrich von Thiersch, München

Ausführung: 1884 (9.VI. Grundsteinlegung) bis 1894 (5.XII. Schlußsteinlegung) nach Plänen von Paul Wallot

Beteiligte: Karl Moser und J. R. Roth Architekten, Zürich: "Aufzeichnen"

Am 7. Juni 1872 hatte der Wettbewerbsentwurf Ludwig Bohnstedts zum Bau des Berliner Reichstags den ersten Preis erhalten. Jedoch hätten weder durch ihn noch die übrigen Einsendungen "die Anforderungen der Kunst und diejenigen des Bedürfnisses eine so vollkommene und harmonische Lösung gefunden ... , dass an eine Ausführung ... gedacht werden konnte" (DBZ XIII, 37, S.187); zudem wurde auf die Unvollkommenheiten des Bauprogramms hingewiesen. Die Preisrichter empfahlen daher eine zweite engere Konkurrenz, deren Realisierung zunächst durch die offene Bauplatzfrage verhindert wurde. Das für den Bau ins Auge gefaßte Grundstück der Villa des Grafen Raczynski an der Ostseite des Königsplatzes konnte nicht mehr in Betracht gezogen werden, weshalb das Parlament das Mandat der Reichstagsbaukommission verlängerte und ihr am 12. VI. die Suche nach einem neuen Bauplatz übertrug. Nach nochmaligen mehrfachen Versuchen, das favorisierte Gelände zu erwerben, wurde der Vorschlag der Kommission, das Gebäude auf dem Terrain der gegenüber an der Westseite des Königsplatzes gelegenen Kroll-Oper zu errichten, am 17.V.1873

vom Reichstag zurückgewiesen. Bezüglich dieses Bauplatzes sind in der Folge noch zweimal erfolglose Anträge gestellt worden, die am 25.II.1874 bzw. 7.II.1876 abgelehnt wurden. Im Sommer und Herbst 1873 wurden 56 weitere Bauplätze ergebnislos geprüft. Im Februar 1876 erfolgte die Einsetzung einer neuen nur aus Mitgliedern des Reichstags gebildeten Kommission, die ein knappes Jahr bis zur Auflösung des Reichstags im Januar 1877 bestand. Die Bauplatzfrage stand dann erst wieder im Juli 1879 auf der Tagesordnung. Erneut richteten sich die Blicke auf das Grundstück des inzwischen am 21.VIII.1874 verstorbenen Grafen Raczynski. Bereits im Sommer 1877 waren erste Gespräche mit dessen Sohn über die Form der Überlassung des in eine Familienstiftung eingebundenen Grundstücks begonnen worden. Schließlich einigte man sich vertraglich auf eine Enteignung, für die das Reich eine Entschädigung von 1.100.000 Mark zahlen sollte. Dieser Vertrag wurde dann aber abgelehnt und die Regierung noch einmal mit der Bauplatzfrage betraut, diesmal im Hinblick auf den Alsenplatz bzw. den "Kleinen Königsplatz" zwischen Siegestsäule und Alsenbrücke. Am 13.XII.1881 fand sich schließlich doch eine einfache Mehrheit für den Abschluß des Vertrages mit Raczynski. Der Reichstag hatte sich also nach zehn Jahren erneut auf das bereits 1872 vorgesehene Baugrundstück geeinigt. Durch königlichen Erlaß vom 16.VIII.1882 wurde dem Reich das Recht zu seiner Enteignung verliehen.

Gleichzeitig mit den Verhandlungen über den Erwerb des Bauplatzes rückte auch die Frage der Konkurrenz und ihrer Modalitäten wieder in den Vordergrund des Interesses, besonders der deutschen Architekten. Einem von Fritsch verfaßten Artikel der DBZ vom 10.V.1879 (XIII, 37, S.187f) folgend, richtete eine Gruppe von Architekten eine mit 172 Unterschriften versehene Petition an Bundesrat und Reichstag mit der Bitte um die Veranstaltung eines erneuten Wettbewerbs "unter den hervor ragendsten Theilnehmern der Konkurrenz von 1871 sowie einer Anzahl anderer, namhafter Baukünstler ... , bei welcher event. auch allen übrigen Architekten Deutschlands die freiwillige Theilnahme zu verstatten wäre. ... Einmüthig dürfte jedoch die große Mehrheit unserer Fachgenossen den Wunsch hegen, dass zu dieser zweiten Konkurrenz um den Bau des deutschen Reichstagshauses nur deutsche Architekten zugelassen werden möchten." (ebd. XIII, 46 v. 11.VI.1879, S.235). Zu den Unterzeichnern zählten auch Wallot, Mylius und Bluntschli. Am 15. Juni wandten sich 18 der 25 dem Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine angegliederten Vereine in Schreiben an Bundesrat und Reichstag in der Absicht dahin zu wirken, für den Entwurf zum Reichstagsgebäude eine allgemeine Konkurrenz unter den Architekten Deutschlands auszuschreiben.

Die Baukommission aus fünf Bundesrats- und acht Reichstagsmitgliedern trat am 9.I.1882 zu ihrer konstituierenden Sitzung zusammen. Nach der Wahl des Staatsministers von Bötticher zu ihrem Vorsitzenden beschloß sie die Feststellung eines neuen Bauprogramms auf der Grundlage eines von Reichstagsdirektor Oskar Knack vorgelegten Arbeitspapiers. Die Ausarbeitung wurde einer Subkommission übertragen, der neben dem Referenten im Reichsamt des Innern, Geh.Reg.-Rat Rudolf Arnold Nieberding, die Architekten Friedrich Adler, August Busse, Hermann Ende und Reinhold Persius angehörten. Das Bauprogramm wurde in acht Sitzungen zwischen dem 12. und 24. Januar aufgestellt und am 29.I. in der "Nationalzeitung" veröffentlicht, die amtliche Drucklegung im "Reichsanzeiger" erfolgte erst am 2. Februar; das "Centralblatt der Bauverwaltung" druckte es in seiner Ausgabe vom 4.II.1882 ab. Zugelassen waren neben den um ihre Teilnahme gebetenen Preisträgern der ersten Konkurrenz nur Architekten "deutscher Zunge". Der Engländer Gilbert Scott,

dessen Entwurf seinerzeit ebenfalls prämiert worden war, war inzwischen verstorben.

Als preisgekrönte Teilnehmer des Wettbewerbs von 1872 wurden Mylius und Bluntschli vom preußischen Innenministerium mit Schreiben vom 30.I.1882 zu einer erneuten Teilnahme eingeladen. Wie den übrigen aus diesem Grunde angesprochenen Architekten sicherte man ihnen eine Vergütung von 3.000 Mark zu. Diese sollte allerdings auf eine eventuelle Prämierung des eingesandten Entwurfs angerechnet werden. Da Bluntschli bereits in Zürich war und die Firma "Mylius & Bluntschli" seit dem 1.IV.1881 nicht mehr bestand, verständigten sich die ehemaligen Partner dahingehend, alleine bzw. mit einem neuen Partner - Mylius war mit Neher assoziiert - teilzunehmen. Bluntschli wollte sich mit der Hälfte der zugesagten Aufwandsentschädigung zufrieden geben, Mylius bestand auf der Zahlung von je 3.000 Mark.

Der am 12. Februar amtlich bekannt gegebenen Jury gehörten 13 Mitglieder der Reichstags-Baukommission und acht Sachverständige an. Unter diese wählte die Subkommission ihre Mitglieder Kgl. Geh. Baurat Adler und Kgl. Oberhofbaurat Persius, dann den Direktor der Akademie der bildenden Künste, den Maler Anton von Werner sowie die auswärtigen Architekten Kgl. Oberbaurat Joseph von Egle (Stuttgart), Ernst Giese (Dresden), Kgl. Oberbaurat Gottfried von Neureuther (München), K. u. K. Oberbaurat Friedrich Schmidt (Wien) und Kgl. Baurat Vinzenz Statz (Köln). Von den bereits vorgesehenen Ersatzjuroren mußten Martin Haller (Hamburg) für Giese, der sich am Wettbewerb beteiligte, und Oberbaurat Max von Siebert (München) für den erkrankten Neureuther in die Jury berufen werden. (DBZ XVI,15 v. 22.II.1882, S.86)

Mehr als 800 Bauprogramme wurden angefordert. Nach dem Ablieferungstermin, dem 10.VI.1882, wurden die Einsendungen zunächst durch vier Bauinspektoren (Bergmann, Häger, Hellwig und Spitta) auf die Einhaltung der Wettbewerbsbedingungen - "vor allem in Bezug darauf, ob die Grundrisse auch sämtliche vorgeschriebenen Räume in ausreichender Größe enthalten" - überprüft (DBZ XVI,47 v. 14.VI.1882, S.278). Die Angaben über die Anzahl der Eingänge schwankt zwischen 186 und 194. Anscheinend wurden fünf wegen Überschreitung des Termins und etwa 15 wegen Nichteinhaltung des Programms ausgeschlossen. Die Jury trat erstmals am 17.VI.1882 in einer Ausstellungshalle am damaligen Cantianplatz (Museumsinsel) zusammen. Der Öffentlichkeit einschließlich der Konkurrenten wurden die Wettbewerbsentwürfe - anders als bei der ersten Konkurrenz - erst nach der Bewertung durch die Jury zugänglich gemacht. Die Bekanntgabe der Preisträger erfolgte bereits am 24. Juni. Dem Urteil der Preisrichter nach befand sich unter den zahlreichen Einsendungen kein Entwurf, der einer Ausführung zu Grunde hätte gelegt werden können. Die beiden ersten Preise erhielten Paul Wallot, Frankfurt, und Friedrich von Thiersch, München, mit 19 bzw. elf von 21 Stimmen. Beide stellten ihre Entwürfe sehr plastisch dar. Die drei zweiten Preise gingen an die Berliner Architekten Heinrich Seeling, "Kayser & von Großheim" und "Cremer & Wolffenstein". Mit den fünf dritten Preisen wurden "Giese & Weidner", Dresden, und Hubert Stier, Hannover, sowie die Berliner Busse und Schwechten, "Ende & Böckmann" und Ludwig Schupmann ausgezeichnet. Der programmgemäße Ankauf zehn weiterer Arbeiten erstreckte sich nicht auf die nach Ansicht der Preisrichter an Wert den prämierten am nächsten kommenden, sondern auf solche Entwürfe, "welche in bestimmten Beziehungen ein besonders werthvolles Material für die Aufstellung eines zur Ausführung bestimmten Bauplans" (DBZ XVI, 52 v. 30.VI.1882, S.310) böten. Unter ihnen befand sich auch Bluntschlis Entwurf "Dem einigen Deutschland"; der Sieger der Konkurrenz von 1872, Ludwig Bohnstedt erhielt keine

Auszeichnung. Da die Jury wie bei dem ersten Wettbewerb beschloß, kein Gutachten oder Urteilsbegründungen zu veröffentlichen, sind die einzelnen Kriterien ihrer Auswahl nicht autenthisch feststellbar. Von den übrigen Einsendern gaben viele ihre Identität auch nach dem Wettbewerb nicht preis.

Aufgrund des Urteils des Preisgerichts erhielt Paul Wallot von der Baukommission den Auftrag, unter Benutzung des Gesamtergebnisses der Konkurrenz an seinem Entwurf die Änderungen vorzunehmen, die zur Ausführung notwendig erschienen. Diese Korrekturen, die sich vor allem auf den Grundriß bezogen, waren im November beendet; eine nochmalige Umarbeitung dahingehend, das erhöhte Erdgeschoß als Hauptgeschoß auszubilden, erfolgte vom Februar bis zum 16. April 1883; eine grundlegende Änderung des Grundrisses nahm Wallot bis Mitte August vor. Tiefen Einblick in diese fast eineinhalb Jahre währenden nervenaufreibenden Bemühungen des Architekten bieten die offenerzigen Briefe an seinen Freund Bluntschli und dessen Frau (FA Bl.45.1. U.I, II u. VII).

Das Bauprogramm hatte gravierende Änderungen gegenüber den Vorgaben von 1872 erfahren: Der Bauplatz wurde wegen des Abstands zur Siegestsäule - sie steht erst seit 1938 im Tiergarten - von 150 mal 115 Metern Größe auf eine Fläche von 136 auf 95 Metern verkleinert. Die Unterbringung eines Festsaaes und von Dienstwohnungen für den Präsidenten und Bürodirektor waren nicht mehr vorgesehen. Bezüglich des Stils wurde keine Empfehlung ausgesprochen. Die Bestimmung des ersten Wettbewerbes, wonach der Bau "die Idee eines Parlaments-Gebäudes für Deutschland im monumentalen Sinne verkörpern" solle und die damit verbundene Forderung, daß "auf eine reiche Ausschmückung des Aeußern und Innern durch Skulptur und Malerei Bedacht zu nehmen" sei, fand keine Aufnahme mehr; und K. E. O. Fritsch mutmaßte in der Einleitung seiner Vorstellung der Konkurrenzentwürfe in der DBZ (XVI, 54, S.314) vom 8.VII.1882: "So manche unserer trefflichsten Künstler haben diesmal vielleicht gerade darum den verdienten Erfolg nicht errungen, weil sie in dem ängstlichen Bestreben, die aus parlamentarischen Kreisen laut gewordenen Wünsche auf eine möglichst praktische Gestaltung der Anlage zu erfüllen, zum Schaden der großen Züge ihres Entwurfs allzu sehr über Einzelheiten spintisirten, weil sie durch die Klagen über den unnützen Luxus unserer öffentlichen Bauten und die Mahnungen, 'Maaß zu halten', zu weit sich beeinflussen ließen." Lediglich bezüglich der Gestaltung des Foyers wies das Programm darauf hin auf "eine reichere architektonische Durchbildung ... Bedacht zu nehmen", damit es "bei vorkommenden Festlichkeiten sowie bei ausnahmsweise großen Kommissionsberathungen benutzt werden" könne. (Programm, B. 1.)

An die erste Stelle der zu entwerfenden Räumlichkeiten stellte das Programm aber den Sitzungssaal, dessen Größe es aus akustischen Gründen identisch mit dem des provisorischen Reichstags vorgegeben hatte. Um diesen bedeutendsten Raum mußten alle übrigen Räumlichkeiten mehr oder weniger gruppiert werden.

So führt Bluntschli im Erläuterungsbericht seines Entwurfs "Dem einigen Deutschland" als leitenden Gesichtspunkt seiner Komposition aus: "Der Sitzungssaal ist in der That das Element des Bauprogramms, das bestimmend sein muß für die Gestaltung des ganzen Baues, des Aeußern sowohl als des Innern. Ihm gebührt sonach eine hervorragende Stellung und wenn immer möglich eine Stellung im Mittelpunkt der ganzen Anlage. Bei einer centralen Lage gestaltet sich die Zugänglichkeit von allen Seiten am leichtesten und wird es möglich den Saal auch im Aeußern so zur Wirkung zu bringen, daß er von den verschiedensten Standpunkten aus seiner Bedeutung gemäß zur Erscheinung kommt.

Der zweite für die Disposition hauptsächlich maßgebende Faktor ist die Anordnung der Eingänge. Den durch die örtliche Situation gegebenen Hauptzugang bildet der Zugang vom Brandenburger Thor. Demnach gehört auch der Haupteingang, der für die Abgeordneten, an die Fassade, die vom Brandenburger Thor aus zunächst in die Augen fällt, das ist die südliche Schmalseite des Bauplatzes. Die Einfahrt für den Kaiserlichen Hof, die verbündeten Fürsten und das diplomatische Korps wird am besten an der eigentlichen Hauptfassade, die nach dem Königsplatz gerichtet ist, liegen. Der Hauptzugang, für den Bundesrath, wird dann folgerichtig an die östliche Langseite zu verlegen sein." (Erläuterung, S.1f)

Den Sitzungssaal sah Bluntschli im Zentrum des ersten Stocks, des Hauptgeschosses, über quadratischem Grundriß vor (Abb. 44). Im Süden ist ihm eine Halle vorgelegt, auf den übrigen drei Seiten wird er von Korridoren umzogen. So konnte in der Mitte jeder Seite ein Eingang zwischen Nebentüren vorgesehen werden. Zu den ringsum angebrachten Logen führen jeweils getrennte Haupttreppen für den kaiserlichen Hof, den Bundesrat, die Abgeordneten sowie für das Publikum und die Presse. Das mit Oberlicht beleuchtete Foyer vermittelt auch den Hauptzugang zur "Restauration" im Westen und dem gegenüber auf die Längsachse bezogen spiegelsymmetrisch untergebrachten Lesesaal. Seine Enden haben Tribünen auf Höhe der Saallogen, die durch jeweils zwei Treppen erreichbar sind. Bei Festlichkeiten sollten sie der Unterbringung von Musik und Zuschauern dienen. Die Zimmer des Präsidenten und die sich anschließenden Räume für die Schriftführer liegen in der nördlichen Hälfte der Seite zum Königsplatz. Ihnen gegenüber an der Ostseite sind die Zimmer für den Reichskanzler, die Chefs der Reichsämtler und die Sprechzimmer für die Mitglieder und Kommissare des Bundesrats angeordnet. "Der Sitzungssaal für den Bundesrath bildet die Mittelpartie der Ostfassade. Als Beleuchtung ist gewöhnliches Seitenlicht durch Fenster angenommen, indem der Passus des Programms, der für diesen Saal hohes Seitenlicht oder Oberlicht verlangte, nicht als *conditio sine qua non* aufgefaßt wurde. Es ist einleuchtend, daß die projektierte Lage und Disposition des Saales jede beliebige Beleuchtungsart durch Seiten- oder Oberlicht gestattet. Für die Form des Sitzungssaales wäre ein etwas breiteres Verhältniß vorzuziehen, doch ließ dies die strikte Einhaltung der Baugränzen des Programms nicht zu; die Verbreiterung des Bauplatzes um wenige Meter würde genügen, diesem Uebelstand zu begegnen." (ebd., S.3) Von den Sälen für die Ausschußsitzungen des Bundesrats stößt der eine unmittelbar an den Sitzungssaal, der zweite liegt in der nordöstlichen Ecke neben den Sprechzimmern. Die "Restauration" besteht aus einem Hauptsaal und je zwei Nebenräumen an den Schmalseiten. Ihr ist ein zum Königsplatz hin geöffneter Portikus vorgelegt. Vor den beiden nördlichen Nebenräumen, die im Mittelrisalit untergebracht sind, liegt eine gedeckte Terrasse. Die Sitzungssäle für die Abteilungen und Kommissionen des Reichstags befinden sich an der südlichen Seite über drei Stockwerke verteilt (Erdgeschoß 8, Obergeschosse 6 bzw. 2). In der Nähe sind Sprechzimmer untergebracht.

Im Erdgeschoß (Abb. 43) liegen die über die beiden Innenhöfe erreichbaren Räume für den Bürodirektor, die Registratur, Kanzlei usw., die über eine große Geschäftstreppe mit dem oberen Stock in Verbindung stehen. Das Zimmer des Bürodirektors liegt direkt unter dem des Präsidenten "so daß eine bequeme Verbindung mit Aufzügen für die Akten, Sprachröhren und Aehnlichem leicht einzurichten ist. Eine kleinere Treppe in der Mauer des großen Saales führt ferner auf kürzestem Wege zur Tribüne des Präsidenten." (ebd., S.4)

Das Archiv, das mit dem Raum für alte Akten zusammengezogen wurde, grenzt an die Räume für den Geschäftsverkehr. Über ihm liegt die Bibliothek. "Die Gestelle für Bücher sind so angeordnet, daß alle Bücher ohne Leitern, Tritte od. dgl. erreicht werden können. Sie befinden sich in 3 Abtheilungen über einander, jede 2 m hoch, die durch Wendeltreppchen und Gallerien verbunden sind." (ebd.) Außer den Hauptzugängen mit Vestibülen und Treppen für den kaiserlichen Hof, die Abgeordneten und den Bundesrat sind zahlreiche Nebentreppen vorgesehen, auf die Bluntschli in seinem Erläuterungsbericht näher eingeht.

Als Zugang für das Publikum dient eine Haupttreppe, deren Eingang in der Durchfahrt zwischen den beiden Höfen liegt. Sie ist über den Durchgang in der Ostseite des Gebäudes durch Hof I erreichbar und führt zu den Logen und dem Vorzimmer des Bürodirektors. Ein zweiter Zugang für die Besucher der Galerien liegt an der Ostseite neben der Einfahrt für den Bundesrat.

Die Wohnungen des Hausmeisters, der Portiers und Hausdiener liegen in der Südostecke. Sie sind teilweise im Erdgeschoß, teils in einem Entresol darüber untergebracht.

Bezüglich des Aufbaus der Fassaden erschöpft sich Bluntschli

Erläuterungsbericht in folgender an dessen Ende gerückter Bemerkung:

"Bezüglich der äußern Gestaltung des Entwurfs dürfte zu erwähnen sein, daß das Hauptaugenmerk auf die Gesamtwirkung und die Charakterisierung der bedeutendsten Elemente des Baues gelegt wurde, daß der Entwurf, was das Detail anlangt, nur den Anspruch auf eine 'Skizze' macht, und daß derselbe bei einer gründlichen Durcharbeitung des Details noch wesentlicher Verbesserungen fähig ist.

Zu bedauern bleibt, daß es die Bestimmungen des Programmes, beziehungsweise die engen Grenzen des Bauplatzes nicht zuließen, den Bau auf eine etwas über den Platz erhöhte Terrasse zu stellen, es hätte hiedurch der Bau an monumentaler Wirkung bedeutend gewinnen müssen." (ebd., S.6)

Die äußere Erscheinung des Entwurfs in Renaissanceformen kennzeichnet ebenfalls den Sitzungssaal als das Zentrum der Anlage (Abb. 48-54). Er überragt den Komplex mit einem hohen in Arkaden geöffneten Lichtgaden und wird von einer Haube mit Laterne zwischen Dachpavillons abgeschlossen. Die um ihn gelagerte Baumasse gruppieren Eckpavillons und Mittelrisalite.

Sockel und Erdgeschoß sind mit schweren Quadern verkleidet, die die Rundbögen der Parterrefenster durch zum Scheitel hin zunehmende Länge im Kontur gestelzt erscheinen lassen. Das Hauptgeschoß belichten Rechteckfenster über durchgehendem Brüstungsband. Die Eckpavillons werden an den Kanten optisch von Doppelpilastern verstärkt. Sie beginnen auf Höhe der Kämpfer der Erdgeschoßfenster über Piedestalen. Im Hauptgeschoß fassen sie je eine von Säulen flankierte Fenstertür mit Dreiecksgiebel ein, über der sich - außer nach Westen, zum Königsplatz - die Fenster eines Halbgeschosses öffnen. Das Abschlußgebälk trägt eine mit Reliefs, Statuen und Obelisken verzierte Attika, hinter der sich das Dach des Sitzungssaals zitierende Hauben erheben.

Der leicht vortretende Mittelrisalit der südlichen Fassade (Abb. 50 u. 54 rechts), der Haupteingang für die Abgeordneten, wird an seinen Kanten von zwei kolossalen Säulen betont. Er öffnet sich mit einer rustizierten Säulenstellung zum Vestibül. Oberhalb der Zäsur eines Gebälks mit Metopen-Triglyphenfries und einer Balustrade weist er eine große rundbogige Tür auf, die von kleineren scheidrecht schließenden Öffnungen flankiert wird. Vermittels vorgelegter Säulen, Gesimse und Kartuschen wird dieser Folie ein Triumphbogen vorgelegt. Über Gebälk und Attika - mit der Inschrift "DEN AUERWÄHLTEN DES DEUTSCHEN VOLKES" - schlug Bluntschli die Aufstellung einer Quadriga in

Anlehnung an die des schräg gegenüber stehenden Brandenburger Tors vor. Die Fenster der zurückliegenden Partien des Hauptgeschosses erhielten abwechselnd dreieckige und segmentbogige Verdachungen mit Liegefiguren. Zum Königsplatz (Abb. 51 u. 54 links) - wo ein hoher Relieffries über ihnen verläuft - ist ihnen eine Kolonnade mit gekuppelten Säulen vorgelegt. Der Mittelrisalit tritt höher als die beiden an der Süd- und Ostseite aus dem Gebäude vor; er nimmt die Einfahrt für den kaiserlichen Hof, die verbündeten Fürsten und das diplomatische Korps auf, über der sich Rundbögen an seinen Seiten öffnen; die Front wird von einer Säulenstellung gebildet. Das so aufgesockelte Hauptgeschoß öffnet sich in einem großen Rundbogen. Die ihm vorgelegte Gliederung erweitert das bereits an der Fassade des Eingangs für die Abgeordneten verwandte Triumphbogenmotiv, indem es die beiden mittleren Säulen einen skulptierten Dreiecksgiebel tragen läßt um das Motiv einer Tempelfront. Oberhalb der Attika sah Bluntschli eine Plattform vor. Die Nordfassade (Abb. 51 links), hinter der die Bibliothek zu liegen kommen sollte, erhält die am wenigsten plastische Durchbildung. Für ihre Fenster ist keinerlei Rahmung vorgesehen; ein Mittelrisalit ist nicht ausgebildet, lediglich die durch drei mal drei Fenster belichteten Eckpavillons werden von achsentrennenden Kolossalpilastern vertikal gegliedert. Die Ostfassade (Abb. 52) erhält einen gestuft vortretenden Risalit, in dem sich der dritte Hauptzugang - der für den Bundesrat - befindet. Seine hintere Ebene bilden die Stirnseiten des Zimmers des Reichskanzlers und eines der beiden Räume für Kommissionssitzungen. Dazwischen ist der Sitzungssaal des Bundesrats über der Durchfahrt vorgezogen. Zwischen Doppelpilastern, ähnlich denen der Eckpavillons, ist eine Säulenbogenstellung eingespannt. Die Flächen oberhalb der drei Fenstertüren des Sitzungssaals sind reich mit Genien, Kartuschen, Masken u. ä. skulptiert. Die Attika mit der Inschrift "DEM DEUTSCHEN BUNDESRATHE UND DEN VERTRETERN DES DEUTSCHEN VOLKES" wird von einer Balustrade beschlossen. Die Hauptgeschoßfenster der jeweils sieben Achsen zwischen den Risaliten sind alternierend mit Dreiecks- und Segmentbogenverdachungen versehen.

Die Innenarchitektur wird besonders von Kolonnaden mit Marmorsäulen bestimmt, die um die Haupttreppen gelegt sind (Abb. 47), die Tribünen an den Seiten des Foyers tragen und die Logen in den starken Wänden des Sitzungssaals von dessen Hauptraum absetzen (Abb. 46). Dieser wird über einer hohen Brüstung auf jeder Seite von drei großen etwas über halbrunden Fenstern erhellt, die ihr Licht durch den höher als sie hinaufreichenden Umgang erhalten. Den Raumabschluß bildet eine Kassettendecke, die die Kuppel vom Saal trennt - das Programm verlangte der Akustik wegen eine nicht "allzugroße Höhe des Saals". Ansonsten lassen die Schnitte (gta 11-O42-6 re. u. li. und -7 oben) neben schon am Außenbau beobachteten Motiven, wie Dreiecksverdachungen mit Liegefiguren, die Anwendung von gesprengten Giebeln - etwa im Sitzungszimmer des Bundesrats - und Nischen vor allem zur Aufstellung von Figuren und Kandelabern erkennen. Der Salon für den Kaiser im zweiten Stock der eingezogenen Mitte des Risalits zum Königsplatz - ein quadratischer Raum mit kassettierter Kuppel - greift in seiner Wanddekoration die außen am Risalit bereits verwendete Fusion von Triumphbogen und Tempelfassade auf.

Die erhaltenen Vorarbeiten beschränken sich auf Fassadenentwürfe. Die Genese des Grundrisses läßt sich nicht verfolgen. Er muß bereits bald nach Eröffnung der Konkurrenz entwickelt gewesen sein, wie zwei Blätter mit je zwei Ansichten und elf bzw. drei Detailstudien belegen, die erst nach seiner Festlegung entstanden sein können und beide vom 12.II.1882 stammen. Das eine (gta 11-O42-1; Abb. 48) läßt die Ostansicht fast schon in endgültiger Fassung, darunter den

Aufriß der Nordseite, an den Seiten kleine leicht variierende Studien zum Mittelrisalit der Ostfassade bzw. des Wandsystems der Nordseite, erkennen. Das zweite Blatt (gta 11-O42-2; Abb. 49) zeigt die in der Grundidee bereits ausgebildete Fassade zum Königsplatz und zwei ergänzende Skizzen des Mittelrisalits, der in dieser Planungsphase noch weniger stark vortrat. Die Durchfahrt war als vorgelegte Loggia vorgesehen; die Kolossalpilaster begannen wie an den Seitenrisaliten bereits auf Höhe der Kämpfer der Erdgeschoßfenster und waren paarweise zusammengerückt; die große Nische wurde von einer Serliana umfassen, und der Dreiecksgiebel erhob sich über der gesamten Breite der Stirnseite. Dasselbe Blatt zeigt darunter die am wenigsten weit entwickelte Südfassade und links davon eine Variante ihrer Eingangsachsen. Alle vier Aufrisse weisen noch keine Dächer über den Seitenrisaliten auf. Die beiden Varianten der Hauptkuppel zeigen wenig Ähnlichkeit mit Bluntschlis späterem Vorschlag. Ihr quadratischer Unterbau ist in der Südansicht bereits von drei Thermenfenstern durchbrochen, wie Bluntschli sie später in der inneren Schale des Plenarsaals anbringt.

Erstmals werden die Kuppel des Sitzungssaals und die Dächer der Eckpavillons in ihrer eingereichten Form auf einem Aufriß der Südseite vom 11.III.1882 (gta 11-O42-9; Abb. 53) dargestellt. Der Mittelrisalit öffnet sich auf dieser aquarellierten Zeichnung in einer bossierten Säulenbogenstellung; sein Hauptgeschoß ist durch Liegefiguren über den Fensterverdachungen und vorgesetzte Säulen sowie auf Piedestalen über ihnen stehende Skulpturen und die sich dahinter erhebende Attika mit Quadriga bereits in die Nähe eines Triumphbogens gerückt.

Auf einer Detailzeichnung vom 30.III.1882 (gta 11-O42-11; Abb. 54 rechts) tauchen erstmals ihn rahmende Kolossalpilaster und das Motiv des Triumphbogens mit höherer mittlerer Rundbogenöffnung in zwei übereinandergestellten Ordnungen auf. Eine wenig später entstandene Perspektive von Südosten (gta 11-O42-12; Abb. 50) zeigt den Triumphbogen im Parterre nicht mehr; die Keilsteine der Fenster dieses Geschosses sollten aber nun mit Masken versehen werden. Im eingereichten Entwurf sind diese wieder verschwunden ebenso wie die bis kurz zuvor beibehaltene Bossierung der Piedestale der Kolossalpilaster. Beides hatte Bluntschli in einer Zeichnung vom 28. März (gta 11-O42-11; Abb. 54 links) auch an der Fassade zum Königsplatz vorgesehen. Diese Studie favorisierte den schon am 12. Februar als Alternative festgehaltenen Vorschlag einer Durchfensterung des Dachgeschosses der seitlichen Risalite. Mit der Ansicht vom 4.IV.1882 (gta 11-O42-10) wurde diese Möglichkeit fallen gelassen, ebenso wurde die Quaderung der Piedestale der Kolossalpilaster an den Eckpavillons oberhalb des Gebäudesockels zugunsten Reliefs aufgegeben. Die Entwicklung des Mittelrisalits ist hier - bis auf das Fehlen der Attika, zweier Fenster an Stelle der beiden Figurennischen und zweier rundbogiger Öffnungen seitlich der Säulenstellung der Durchfahrt, wo Bluntschli später zwei Figurengruppen vorsehen sollte, - bereits bis zum Zustand der Einreichung fortgeschritten.

Zeichnungen: gta 11-O42-1 bis -17 (-3, -4, -10 u. -12 abgebildet in A 11, S.54f); Fritsch, K. E. O.: Sammelmappe hervorragender Konkurrenz-Entwürfe, Auswahl aus den Entwürfen zum Deutschen Reichstagsgebäude, Berlin 1883; CB II, 30 v. 29.VII.1882, S.273 (Grr. Hauptgeschoß); Wochenblatt für Architekten und Ingenieure IV, 70 v. 1.IX.1882, S.366 (Grr. Hauptgeschoß)
 Quellen: gta o. Sign.(Erläuterungsbericht, 6 S.); FA Bl.42 U.12 (Br. v. 26.I.1882), 49a U.III (Schreiben v. 6. u. 9.II.1882), 50 U.III (Ts.21f) u. 60 (Schreiben v. 30.I., 2.II., 28.VI., 9.VIII. u. 5.X.1882 u. Erläuterungsbericht, 6 S. = gta); s. a. Cullen 1983, S.419-427
 Literatur: (CB I, 37 v. 10., S.347, 38 v. 17., S.357f, 39 v. 24., S.366 u. 40 v. 31.XII.1881, S.373; II, 2 v. 14., S.16, 3 v. 21., S.23 u. 4 v. 28.I., S.35, 5 v. 4., S.37-39 (Programm) u. S.43, 6 v. 11., S.52 u. 7 v. 18.II., S.53 u. S.60, 20 v. 20.V., S.176, 23 v. 10., S.206 u. 24 v. 17.VI., S.215, 27 v.

8.VII., S.246 u. 41 v. 14.X.1882, S.373;) CULLEN, Michael S.: Der Reichstag, Münsterschwarzach 1983, S.99-146 u. 419-427; (CULLEN, Michael S. u. KIELING, Uwe: Der Deutsche Reichstag, Berlin 1992, S.29-35;) DBZ (VIII, 17 v. 28.II., S.71f, 27 v. 4., S.112, 31 v. 18., S.128 u. 33 v. 25.IV.1874, S.136; IX, 6 o. Dat. 1875, S.29; X, 90 v. 8.XI.1876, S.451; XIII, 33 v. 26.IV., S. 172, 48 v. 18.VI., S.246, 52 v. 2., S.265, 56 v. 16., S.285f u. 59 v. 26.VII., S.302f, 64 v. 13.VIII., S.325 u. 70 v. 3.IX.1879, S.355; XIV, 98 v. 8.XII.1880, S.530; XV, 64 v. 10.VIII., S.361, 72, v. 7.IX., S.404, 101 v. 17., S.568f u. 105 v. 31.XII.1881, S.589f; XVI, 1/2 v. 7., S.2-6 u. S.9, 3 v. 11., S.13f, 4 v. 14., S.22, 5 v. 18., S.25f u. 6 v. 21.I., S.33, 11 v. 8., S.62, 15 v. 22.II., S.86, 46 v. 10., S.274, 47 v. 14., S.278, 49 v. 21., S.290, 51 v. 28., S.299 u.) 52 v. 30.VI., S. 310 (, 57 v. 19.VII., S.335, 61 v. 2.VIII., S.360 u. 104 v. 30.XII.1882, S.611f); EISENBAHN XVI,26 v. 30.VI.1882, S.154f; EGGERT, Hermann: Die Concurrenz für Entwürfe zum neuen Reichstagsgebäude. In: CB II, 1882, 26 v. 30.VI., S.229-232, (27 v. 8., S.240-245 u. Tf. geg. S.244, 28 v. 15., S.248-253 u. Tf. geg. S.248), 29 v. 22., S.258-263 u. Tf. geg. S.262, (30 v. 29.VII., S.270-274, 31 v. 5., S.282-285 u. 32 v. 12.VIII., S.290-292) auch als Sonderdruck des CB erschienen; FRITSCH, K. E. O.: Die Konkurrenz für Entwürfe zum Hause des Deutschen Reichstages. In: DBZ VI,31 v. 1.VIII.1872, S.249-252; (DERS.: Der Platz für das Haus des deutschen Reichstages. In: DBZ VIII, 21 v. 14.III.1874, S.83f; DERS.: Für das Haus des Deutschen Reichstages ebd. X, 7. v. 22.I.1876, S.31-33; XIII, 37 v. 10.V., S.187f u. 46 v. 11.VI.1879, S.235 und XV, 103 v. 24.XII.1881, S.577-579;) DERS.: Die Konkurrenz für Entwürfe zum Hause des Deutschen Reichstages ebd. XVI, (12 v. 11.II., S.66-68, 54 v. 8., S.313-315 u. S.317, 55 v. 12., S. 321-323 u. 56 v. 15.VII.1882, S.325-329, 57 v. 19., S.333f, 58 v. 22., S.338-341, 59 v. 26., S.347 u. 60 v. 29.VII., S.349-352, 62 v. 5., S.361f u. S.365,) 64 v. 12., S.373-375 (u. 377, 65 v. 16., S.381f u. 66 v. 19.VIII.1882, S.385-387); (HILPERT, Cornelia: Architekturwettbewerbe und Ausschreibungswesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland, S.266-268. In: Renaissance der Renaissance, S.255-271; HALTERN, Utz: Architektur und Politik. Zur Baugeschichte des Berliner Reichstags. In: Kunstverwaltung Bau- und Denkmal-Politik im Kaiserreich, hg. v. Ekkehard Mai und Stephan Waetzoldt, Berlin 1981, S.75-102); KOCH, Alex[ander]: Die Concurrenz für Entwürfe zum Hause des deutschen Reichstages. In: Eisenbahn XVII,2 v. 15., S.7-9, 3 v. 22., S.13-15, 4 v. 29.VII., S.20-22, 5 v. 5., S.26f u. Tf. geg. S.30, 6 v. 12., S.31-35, 7 v. 19., S.37-39, 8 v. 26.VIII., S.43-46 u. 10 v. 9.IX.1882, S.55f; (Milde, S.301-307;) NN: Die Concurrenz für das Deutsche Reichstagsgebäude. In: Wochenblatt für Architekten und Ingenieure IV, (53 v. 4., S.273-276, 54 v. 7., S.277-279, 56 v. 14., S.287-289, 58 v. 21., S.298f, 60 v. 28.VII., S.310-312, 62 v. 4., S.324f, 64 v. 11., S.329-331, 66 v. 18.VIII., S.340-342 u.) 70 v. 1.IX.1882, S.365-368

11

PARLAMENTS- und VERWALTUNGSGEBÄUDE 1885 (Wettbewerbsprojekt)
Bern; Bundesplatz 3 bzw. Kochergasse 9 Abb. 55-63

Ausschreiber: Eidgenössisches Departement des Innern

Ausschreibung: 3.II.1885

Planung: Februar bis Mai 1885

Wettbewerb: 10.V.1885 / erster Preis / zweiter Preis H. W. Auer, Wien; dritter Preis "F. Waher & L. Friedrich", Basel; vierte Preise "A. Girardet & F. Bezencenet", Paris sowie "Hirsbrunner & Baumgart", Bern

Ausführung: Verwaltungsgebäude 1888-92 nach Plänen von Hans Wilhelm Auer, Träger des zweiten Preises; Parlament 1894-1902 gleichfalls nach Auer (vgl. Kat. Nr.12)

"Bevor im Februar 1885 die Ausschreibung des öffentlichen Wettbewerbs zum eidgen. Parlamentshaus u. zugleich dem eidg. Verwaltungsgebäude ... erfolgte, war mir vom Departement des Innern in Bern die Einladung zugegangen, am Preisgericht zur Beurteilung der Entwürfe teilzunehmen, die ich aber, noch bevor ich vom Programmwurf Kenntnis hatte, dankend ablehnte, mit der Begründung, daß mich die Aufgabe zu sehr zu eigener Bearbeitung locke u. ich mich daher lieber als Bewerber statt als Preisrichter in der Sache betätigen möchte.

Ich war damals erst wenige Jahre in Zürich niedergelassen u. sehnte mich neben meiner Lehrtätigkeit als Professor sehr nach praktischer Betätigung an einem monumentalen Bauauftrag, wobei ich der Ansicht war, daß eine solche nicht mir allein, sondern auch der Bauschule zugute kommen würde, eine Auffassung, die von den öffentlichen Stellen ... u. nach herrschenden Anschauungen, wie es sich später zeigte, offenbar nicht geteilt wurde." (FA Bl. 50 U.III, Ts.2)

Das Preisgericht wurde von sieben Architekten gebildet, bei deren Auswahl auf eine Vertretung der verschiedenen Kantone geachtet worden war. Für Bluntschli rückte der Züricher Stadtbaumeister Arnold Geiser nach.

Die Wettbewerbsaufgabe zeichnete sich durch die reizvolle Lage des vorgesehenen Bauplatzes am steilen nördlichen Rand des Aaretals in unmittelbarer Nähe des bereits bestehenden Bundesrathauses aus. Jedoch war das vorgesehene Gelände, das durch den Abbruch des Casinos und des alten Inselspitals gewonnen werden sollte, sehr schmal und unregelmäßig. Die neuen Teile mußten mit dem Bundesrathaus vermittels gedeckter Galerien im ersten Stock verbunden werden, wobei auf möglichst geringe Beeinträchtigung des Verkehrs und Durchblicks vom Bärenplatz aus zu achten war. Dabei war es den Bewerbern vom Programm freigestellt, die beiden Neubauten voneinander getrennt oder in unmittelbarem Zusammenhang zu entwerfen. Bluntschli entschied sich für die zweite Möglichkeit (Abb. 55f). Sie erlaubte es ihm, das Parlamentsgebäude als Zentrum der Anlage auszubilden, das von dem bestehenden Amtshaus und dem projektierten Verwaltungsgebäude gerahmt wird, und es seiner Bestimmung gemäß monumental zu gestalten. Hierbei war zu berücksichtigen, daß die Situation nur eine schräge Sicht auf den projektierten Komplex erlaubte. Mit einem Blick wären alle drei Bauten in ihrer gesamten Ausdehnung nur aus großer Entfernung, vom Kirchenfeld, einem gerade erschlossenen Neubaugebiet jenseits des Aaretals, aus zu erfassen gewesen. Diese Rückansicht bildete Bluntschli als Hauptfassade aus und versuchte ihr eine optische Ausgewogenheit der Massen zu verleihen, indem er sich bei der Gestaltung des Verwaltungsgebäudes weitgehend an das 1852 bis 1857 von Friedrich Studer errichtete Bundesrathaus anlehnte, auf einen Mittelrisalit jedoch verzichtete und auch stilistisch von dem Pendant abwich. In dem Begleittext zu seinem Entwurf führt Bluntschli aus: "Demgemäss ist das Verwaltungsgebäude in den einfachen aber wirkungsvollen Formen Florentiner Frührenaissance entworfen, die Haupt-Linien, -Höhen und Theilungen u. die Fenstermotive entsprechen denen des Bundesrathshauses. Die Längenentwicklung konnte des gegebenen Platzes wegen nicht bedeutender genommen werden. Für das Parlamentshaus ist nach Bestimmung u. Lage ein dominierendes Motiv gesucht u. eine grosse Säulenhalle dem halbrund ausgebildeten Sitzungssaal des Nationalrathes vorgelegt worden. Denn die im Vergleich zum Bundesrathhause kleinere Gebäudemasse, die zudem nur auf eine Distanz von mindestens 400 m sichtbar wird, erforderte um Hauptbau zu werden eine ganz grosse u. im Motiv möglichst einfache Architektur. Auf der Höhe des Sitzungssaals liegt in der Halle eine durchgehende bedeckte Terrasse, die zur Erholung für die Mitglieder des Raths dient u. diesen gestattet in gegebenem Moment vom Saal aus direct hinauszutreten u. Luft u. Aussicht zu geniessen. Die Architektur der Verbindungsgänge sucht zwischen den drei Bauten zu vermitteln u. einen formalen Zusammenhang in die Anlage zu bringen.

Die Terrasse vor dem Verwaltungsbau ist bis auf die äussere aber zur Zeit tiefer gelegene Mauer vorgerückt u. mit der Bundesterrasse auf eine Höhe gebracht worden. Beide Terrassen sind verbunden durch die erwähnte Säulenhalle des Parlamentbaues. ...

Die Disposition des Parlamentsgebäudes folgt im Allgemeinen dem Programm [Abb. 57-59]. Bestimmend für die Anlage war hauptsächlich die gewünschte Verbindung mit den beiden angränzenden Bauten, es ergab sich hieraus im ersten Stock die Anlage eines grossen Vestibules in der Axe der Verbindungsgänge, in welchen zugleich die doppelarmige Haupttreppe liegt u. das mit Oberlicht beleuchtet ist. Von diesem Vestibule-Treppenhaus aus sind alle Haupträume bequem zugänglich. Im ersten Stock liegen ausser den programmässigen Räumen noch das Buffet u. das Lesezimmer, da einmal diese Lokale für die Benutzung sicher bequemer hier liegen als oben u. ferner eine etwas grössere Grundfläche des Gebäudes für die äussere Entwicklung sich als wünschenswerth erwies. Vom Programm abweichend ist ferner die Annahme zweier Tribunentreppen u. zweier Dienstreppen; in der Regel wird wohl eine Tribunentreppe genügen, bei besonderen Fällen die zweite sehr erwünscht sein. Die grossen Sitzungssäle sind beide mit Oberlicht angenommen, die wenigen Thüren nach den Aussenwänden können entweder undurchsichtig konstruiert od. mit Draperien leicht verhängt werden, damit sie nicht blenden. Auf eine würdige Ausschmückung der Sitzungssäle u. der übrigen grossen Räume ist besonderes Gewicht gelegt; wie überhaupt die Absicht vorlag den Schwesterkünsten reichlichen u. guten Platz für die Auszier des Gebäudes im Innern u. Äussern zu sichern. An der Hauptfassade ist der figürliche Schmuck auf die Gruppen auf dem Giebel konzentriert, die mittlere versinnbildlicht im Schwur auf dem Rütli die Eidgenossenschaft, rechts wird im Tell die Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, links in Arnold v. Winkelried die Liebe zum Vaterland u. die Wehrhaftigkeit verkörpert.

Das Verwaltungsgebäude musste um dem Parlamentshaus Raum zu lassen etwas zusammengedrängt u. möglichst nach Osten gerückt werden. Es ist um zwei Höfe gruppiert zwischen denen die Haupttreppe so angeordnet ist, dass man sie auf bequeme Weise von der nördlichen u. südlichen Gebäudehälfte aus benutzen kann [Abb. 60]. Durch die Terrassenanlage auf Höhe der Bundesterrasse ergab sich hier ein im Programm nicht vorgesehenes aus Schnitt u. Fassaden ersichtliches Erdgeschoss nach der Südseite. Die Höfe sind geschlossen, d. h. mit Fenstern von den Corridoren aus, angelegt doch bleibt die Möglichkeit dieselben mit Arkaden zu umgeben u. einem Glasdach abzudecken unbenommen; für den Eindruck wäre es wohl schöner es ist aber die Frage ob es gleich zweckmässig sei wie die gewählte Anordnung." (FA Bl.60 "Begleitender Text ...", Ms.3-5)

Vorstudien zu dem so von Bluntschli charakterisierten Projekt existieren nicht mehr. Für die wesentlichen Räume des Parlaments - die Säle für National- und Ständerat sowie das dazwischenliegende Vestibül mit Haupttreppe - sah er verschiedene wand- und raumgliedernde Säulenstellungen sowie kassettierte Gewölbe vor (Abb. 62f).

Obwohl seit der Konkurrenz für das Bundesrathaus und das Polytechnikum in den Jahren 1850 bzw. 1855 kein bedeutender Wettbewerb mehr in der Schweiz stattgefunden hatte, beteiligten sich nur 36 Architekten an diesem Ausschreiben; weniger bedeutende Konkurrenzen, etwa die für das Bundesgericht in Lausanne oder das Postamt in St. Gallen hatten mit 80 bzw. 59 Einsendungen wesentlich höhere Teilnehmerzahlen zu verzeichnen. Als Ursache der geringen Beteiligung vermutete die Jury in ihrer Einleitung zur Beurteilung der eingegangenen Projekte vom 19.V.1885: "Viele mag auch die Schwierigkeit der Aufgabe und die etwas zu kurz bemessene Zeit abgeschreckt haben, denn selten ist eine schwierigere Situation zur Entwicklung eines Bauprogrammes geboten worden. Der Schwerpunkt der Konkurrenz lag denn auch in der Gewinnung richtiger Grunddispositionen. Es darf aber mit Befriedigung hervorgehoben werden, dass in den prämirten Projecten fünf gleichartige Lösungen dieser Seite der Aufgabe

vorliegen, welche fast allen Anforderungen des Programms entsprechen." (FA Bl.60 "Beurtheilung", S.2) Wie Bluntschli waren weitere 22 Teilnehmer "von dem Principe einer getrennten Anlage ausgegangen." (ebd., S.3) Zunächst sonderte die Jury 24 Projekte "theils wegen ungenügender Erfüllung des Programmes, wesentlichen Verstössen in der Generaldisposition, mangelhafter ästhetischer Durchführung, Ausserachtlassung der Hauptbestimmungen des Programmes, theils wegen Ueberschreitung der als unveränderlich angegebenen Aligmente der Nord- und Ostfront des Bauplatzes" aus (ebd.). Zur Prüfung der verbliebenen 12 Arbeiten teilten sich die Preisrichter "in 2 Abtheilungen mit je einem Referenten, welchem die Aufgabe zufiel, vor dem vereinigten Preisgerichte die Motivirung der Empfehlung zur dritten Wahl darzulegen." (ebd.) Nach der Anhörung wurde festgestellt, daß fünf Einsendungen so viele Vorzüge aufwiesen, daß sie als die relativ vorzüglichsten Lösungen zu bezeichnen waren (ebd.). Nach dem Entschluß, alle fünf Projekte zu prämiieren, "trat die Aufgabe an die Preisrichter heran, dieselben sowohl vom Standpunkt der allgemeinen Disposition, der Grundrissdisposition, als der künstlerischen Gestaltung aus in Reihe zu stellen. Das einstimmige Resultat dieser Untersuchung stellte ... die Reihenfolge der 5 Projecte wie folgt fest: Nr. 6, 14, 23, 20, 27, womit auch der Anforderung des Programmes, dass bei gleichem künstlerischem Werthe diejenigen Projecte den Vorzug erhalten, deren Ausführung am wenigsten Schwierigkeiten und Kosten nach sich ziehen, Rechnung getragen worden ist." (ebd., S.7)

Die Nummer 6 trug Bluntschlis mit dem Schweizer Kreuz versehener Entwurf. Die Jury beurteilte den ersten Preis wie folgt: "Die Gesamtdisposition der Anlage zeichnet sich vor allen andern Projecten durch überraschende Klarheit aus, obschon die glückliche Lösung der centralen Hauptcommunication - wie in den vorbeschriebenen Projecten - auch nur auf Kosten einer nach Programm nicht wünschbaren Verschiebung der Bauobjecte nach Süden erreicht worden ist. Diese den topographischen Verhältnissen nicht Rechnung tragende Anordnung kann aber im vorliegenden Falle durch ein accurates Studium derart ohne Schwierigkeit verbessert werden, dass gleichwohl eine Gesamtanlage resultirt, welche alle andern an Schönheit sowohl des südlichen als des nördlichen - stadtseitigen - Aspectes überflügeln wird. In keinem der eingelangten Pläne ist das Programm sowohl im Sinne der praktischen, als in demjenigen der ästhetischen Anforderungen besser erfüllt worden.

Wenn ein Fehler in der Disposition des Parlamentsgebäudes hervorgehoben werden soll, so ist es der Mangel einer der Bedeutung des obern Stockwerkes entsprechenden zweiten Haupttreppe, ein Mangel, der aber leicht gehoben werden kann. Die Haupttreppenanlage ermangelt in ihren untern Theilen genügenden Lichts, während die Disposition des Hauptstockwerkes mit der von 3 Flachkuppeln überspannten Treppenanlage und leichten Communication über allen Tadel erhaben ist.

Dem halbrund ausgebildeten Nationalrathssaal ist eine grosse Säulenhalle als dominierendes Motiv vorgelegt, weil - wie der dem Projecte beigelegte Bericht mit Recht erwähnt - das Parlamentsgebäude als kleinere Masse gegenüber dem bestehenden Bundesrathhause eine ganz grosse und im Motiv möglichst einfache Architektur erfordert. ...

Die Vorzüge der Grundrissgestaltung des Parlamentsgebäudes, die, Alles in Allem genommen, von keiner andern in der Konkurrenz übertroffen, von wenigen annähernd erreicht wurden, sind unschwer zu erkennen. Mit einer günstigen und monumentalen Raumentwicklung des Innern paaren sich die bedeutsamsten Motive für die Gestaltung des Aussenbaues, ohne dass gewaltsame Mittel zur

Erreichung dieses Zweckes herbeigezogen worden wären. Die äussere Architektur des Nationalrathssaals nach Süden trägt ein wahrhaft klassisches Gepräge und vermittelt die beiden Nebengebäude zu einer Gesamtanlage, welche dieses Project in die erste Linie gestellt hat.

Die Grundrissdisposition des Verwaltungsgebäudes mit zwei innern offenen, bedeutende Dimensionen aufweisenden Höfen wäre bei etwelcher Verringerung der Abstände zwischen den Gebäuden in einfacherer Weise der praktischen Bestimmung des Objectes gemäss zu lösen." (ebd.)

Auch in der Fachpresse wurde der Grundriß, die harmonische Durchbildung der Innenräume, besonders aber die "würdige einfach-grosse Architektur" Bluntschlis gelobt (SBZ V,23 v. 6.VI.1885, S.142), wobei der Autor - Albert Müller - fand, daß durch "das Giebeldach über dem Mittelraume ... die Silhouette Erinnerungen an Semper'sche Theaterbauten in uns wach ruft." (ebd., S.144). Obwohl die festgestellte Ähnlichkeit schon durch den Grundriß vorgegeben war, dürfte dieser Vergleich irritiert haben, da etwas ganz Eigenständiges geschaffen werden sollte. Hingegen hegte man Sympathie für die von Auer als *conditio sine qua non* (FA Bl.60 "Beurtheilung", S.6) vorgeschlagene Kuppel, die Bluntschli Entwurf fehlte. Selbst Müller schrieb: "Ja es ist wahr, die Kuppel ist die höchste und bedeutungsvollste Bauform, die wir kennen und diese absoluteste Bauform vermischen wir ungerne bei dem vornehmsten Gebäude der Schweiz.

Eidgenossenschaft." (SBZ V,25 v. 20.VI.1885, S.160)

Noch im Jahre 1885 erhielt Auer den Auftrag zur Ausarbeitung seines Projekts des Verwaltungsgebäudes, einer Kopie des bestehenden Bundesrathhauses zu dem die Jury seinerzeit bemerkt hatte: "Ob der Gedanke, für das Verwaltungsgebäude den jetzigen Bundespalast in seiner nicht sehr gelungenen romanisirenden Stylform einfach zu copiren, richtig ist, wagen wir mindestens zu bezweifeln." (FA Bl.60 "Beurtheilung", S.7) Bluntschli erfuhr nur beiläufig von dieser Entscheidung (FA Bl.53 Kopb.I, S.48-50 v. 26.X.1885); erst auf Nachfrage ließ man ihn wissen, das eine Ausführung durch ihn sich nicht mit seiner Stellung am Polytechnikum verträge. Bluntschli hingegen war der Überzeugung, daß eine Realisierung durch ihn "für den Ruf der Schule nur förderlich sein" könne und er "wohl in der Lage wäre die Ausführung der Pläne u. die Bauleitung so zu organisiren, dass die Schule darunter keinen Schaden" leide. (FA Bl.53 Kopb.I, S.59 v. 24.XI.1885). Am 13.I.1886 referierte A. Geiser, Mitglied des Preisgerichts, im ZIA vor den ausgestellten Plänen über die Konkurrenz (SBZ VII,4 v. 23.I.1886, S.24-26). Er schloß seinen Vortrag "mit einer nochmaligen freudigen Anerkennung der Superiorität des Entwurfes von Professor Bluntschli" (ebd., S.25). Danach ergriff Bluntschli die Gelegenheit, die Diskussion auf das Vorgehen der Behörden zu lenken. Er ersuchte die anwesenden Kollegen zu den vom Verein herausgegebenen "architektonischen Normen" einen Zusatzartikel zu dem Grundsatz auszuarbeiten, "dass das Urtheil der Sachverständigen in allen Fällen respectirt werden solle und dass, wenn es sich um die Ausführung des Baues handle, die Ausführung stets, wenn nicht allgemein verständliche wichtige und öffentlich bekannt zu gebende Gründe dagegen sprechen, dem erstprämiirten Architecten zu übertragen sei." (ebd., S.26) Die Angelegenheit wurde einer Kommission von fünf Architekten zur Vorberatung der Beschlußfassung in einer der nächsten Sitzungen übergeben.

Im Zusammenhang mit der Danksagung an das eidgenössische Departement des Innern für den Auftrag zur Ausarbeitung einer Skizze zum neuen Physikgebäude in Zürich vom 12.II.1886 (FA Bl.53 Kopb.I, S.83-87) erklärte Bluntschli, er sei weit entfernt davon zu glauben, ein sich aus seiner Stellung am Polytechnikum ableitenden Anspruch auf Bauaufträge zu besitzen. "Etwas anderes aber ist es

wenn es sich um den Bau eines Parlamentshauses u. Verwaltungsgebäudes handeln wird. Hierfür glaube ich durch den Sieg in der allgemeinen Konkurrenz allerdings eine Anwartschaft erworben zu haben, auf die ich nicht ohne Weiteres Verzicht leiste. Die Berechtigung zu dieser meiner Auffassung ergibt sich aus meinem ergebenen Schreiben an das hohe Departement des Innern von Ende Oktober oder Anfang November vorigen Jahres, in welchem ich mir erlaubte über das Verfahren bei öffentlichen architektonischen Konkurrenzen meine näher motivirten Anschauungen auszusprechen u. darzulegen, wie man ringsum in den benachbarten Staaten diese Angelegenheiten behandelt, u. wie mir keine Gründe bekannt wären, die bei uns eine andere Behandlungsweise rechtfertigten. Waren jene Auseinandersetzungen auch ganz allgemein und rein sachlich gehalten, so ergeben sie doch die Folgerungen für die Parlamentsbaufrage.

Ich möchte nun nicht, dass mir die eventuelle Übertragung des Physikbaues als ein Hinderniss angerechnet würde, wenn es dazu kommt obige Bauten auszuführen, ich bin heute und jederzeit bereit von dem Physikbau zurückzutreten, wenn darin ein Äquivalent für die entgangene Bauausführung am Parlaments- u. Verwaltungsgebäude erblickt werden sollte. ... Mein Trachten geht dahin einmal im Leben einen wirklich monumentalen Bau auszuführen, einen Bau der höheren Zwecken dient, und kann ich mir kaum eine schönere u. dankbarere Aufgabe denken, als die projektirten Berner Bundesbauten. Und wenn ich durch eine grosse Anstrengung und einen bedeutenden Erfolg dem Ziel nahe bin, möchte ich mir nicht selbst den Weg verlegen, möchte nicht, dass mir der Auftrag betr. Physikgebäude, so gerne ich denselben übernehme, hinderlich würde für den andern.-

Ferner erlaube ich mir zu wiederholen ... dass ich den Auftrag betreffs Physikgebäude nicht als einen mir persönlich ertheilten ansehe, sondern als einen Auftrag an die Architekten des Chemiebaues Bluntschli u. Lasius;" Das Antwortschreiben vom 25.II.1886 versicherte Bluntschli, daß "das neue Verwaltungsgebäude nicht sehr dringlich sei" und "an eine Ausführung des Parlamentsbaues dermalen gar nicht zu denken sei." Er könne "ganz ruhig sich mit den Arbeiten für das Physikgebäude beschäftigen, ohne befürchten zu müssen", daß seine "Ansprüche an die dereinstige Ausführung des Parlamentsgebäudes dadurch geschmälert oder beeinträchtigt werden könnten." (FA Bl.60)

Auf die Zeitungsnachricht hin, daß der Entwurf zum Neubau des Verwaltungsgebäudes vom Bundesrat genehmigt worden sei, wandte sich Bluntschli am 7.VI.1887 erneut an das Departement des Innern. Er fühle sich mit seinen "in öffentlicher und allgemeiner Wettbewerbung erworbenen Ansprüchen, wenigstens was das Verwaltungsgebäude betrifft, einfach zur Seite gestellt, ohne jede Mittheilung der Gründe, die den hohen Bundesrath zu einem solchen Vorgehen können bewogen haben: Das Verwaltungsgebäude ist ohne mein Zuthun entworfen worden und zur Ausführung reif und der Parlamentsbau ist 'präjudizirt'". Er lege kein großes Gewicht auf die Ausführung des Verwaltungsbaus, "wohl aber das grösste auf die Ausführung des Parlamentshauses und darauf, dass ein neues Verwaltungsgebäude die Anlage eines monumentalen u. in jeder Hinsicht würdigen Parlamentshauses nicht unmöglich mache." Er sei in dem Glauben gelassen worden, aufgrund der Nichtbeachtung seiner durch die Konkurrenz erworbenen Ansprüche für die Ausführung des Verwaltungsgebäudes Gelegenheit geboten zu bekommen, sich "darüber zu äussern, ob oder in wie weit das vorliegende Projekt zum Verwaltungsgebäude das Parlamentshaus baulich präjudizire. Es ist dies nicht geschehen und der hohe Bundesrath hat nun eine Sachlage geschaffen, ohne

vielleicht die baulichen Folgen ganz zu übersehen. Es ist für das neue Parlamentshaus nicht gleichgültig, welche genaue Lage das neue Verwaltungsgebäude bekommt, welche Grösse u. welche Entfernung vom alten Bundesrathhaus gewählt werden; es kann da mit scheinbar unwesentlichen Annahmen viel präjudiziert werden; kurz es sollte nach meiner Anschauung eine eingehende Prüfung der Frage vorgenommen werden, ist ein in jeder Beziehung würdiger Parlamentsbau mit dem vorliegenden Projekt möglich oder nicht. Das auch diese Frage ohne mein Zuthun gelöst worden sei kann ich weder nach den Äusserungen von Herrn Bundesrath Deucher am 15. Okt. 85 noch nach Ihren Zeilen vom 26ten Febr. 1886 annehmen. Oder sollte ich mich so irren, sollte die 'Präjudizierung' des Parlamentshauses etwa ein schon vorhandenes ohne mein Zuthun entstandenes Projekt bedeuten? Ich nehme Anstand ohne Gewissheit in dieser Sache so zu denken, da mir die Ungerechtigkeit gegen mich zu gross u. zu unmotivirt erscheint.

Zum Schluss möchte ich dem Bedauern Ausdruck geben, dass noch keine Instanz besteht, wie das in Aussicht genommene Kunstkollegium, eine Instanz die in künstlerischen Dingen gefragt werden kann oder dass nicht in der vorliegenden künstlerisch so hoch wichtigen Frage hervorragede Künstler oder Kunstverständige sei es der Schweiz oder des Auslandes um ein Gutachten angegangen worden sind, nachdem es das hohe Departement für gut befunden den Aussprüchen des Preisgerichtes für die Parlamentshaus-Konkurrenz keine Autorität oder keine Beachtung zu schenken." (FA Bl.53 Korb.I, S.172-180; Zitate S.176ff)

In ihrer Antwort vom 17.VII.1887 berief sich die Behörde bei der Begründung für den Bau des Verwaltungsgebäudes nach den Plänen Auers darauf, daß sie dem Wettbewerbsprogramm nach nicht an die Wahl der Jury gebunden sei. Da diese das Hauptgewicht auf den Parlamentsbau gelegt habe, stehe die Entscheidung auch nicht im Widerspruch zu dem Urteil des Preisgerichts. Der Bundesrat habe den Plan vorgezogen, welcher "die größte Summe von Localitäten in einem dem gegenwärtigen Bundesrathhause entsprechenden Bau ohne innere geschlossene Höfe bietet." Die "Frage des sog. Parlamentsgebäudes ist dermalen durchaus intact." (FA Bl.60)

Eine allgemein gehaltene offizielle Begründung für das Übergehen Bluntschlis wurde erst am 14.XII.1887 gegeben (SBZ X, 25 v. 17.XII.1887, S.155). Das Projekt Auers habe "den Anschauungen des Bundesrathes besser" entsprochen, zudem sei Bluntschli durch eidgenössische Aufträge ohnehin sehr in Anspruch genommen (gemeint war das mit G. Lasius geplante Physikgebäude).

Nach Abbruch des alten Inselspitals Ende des Jahres 1887 gab die Bundesversammlung den Bauauftrag des Verwaltungsgebäudes an Hans Auer. Bezüglich des erst in fernerer Zukunft zu erbauenden Parlaments machte sich Bluntschli aber weiterhin Hoffnungen. In einem vor Baubeginn des Verwaltungsgebäudes in der SBZ vom 24.III.1888 (XI,12, S.75-77) erschienenen Artikel - den er vorab dem Departement des Innern zukommen ließ (FA Bl. 53 Korb.I, S.195f) - stellte er die Frage: "Bleibt bei dem nun zur Ausführung bestimmten Entwurf genug Platz frei für das neue Parlamentshaus?, oder: Ist es, wenn erst die Auer'sche Wiederholung des Bundesrathhauses so steht, wie sie jetzt zu stellen beabsichtigt ist, noch möglich, auf dem freibleibenden Platz ein *allen* Anforderungen an practische Brauchbarkeit und künstlerische Wirkung entsprechendes Parlamentsgebäude zu errichten? Beide Fragen muss ich verneinen." (ebd., S.75) Bluntschli war der Überzeugung, Auers neuer Ostflügel ließe zu wenig Raum um einen Mittelbau der vorgesehenen Bedeutung wirken zu lassen und lege eine für die Beleuchtung aller drei Gebäude nachtheilige Disposition

fest. Nach detaillierten Begründungen äusserte er entgegen der amtlichen Auffassung die Behauptung: "*mit dem jetzigen Project ist der Parlamentsbau präjudicirt und zwar im Sinn einer Lösung, wie sie der Auer'sche Entwurf der Wettbewerbung zeigte.*" (ebd., S.77) In dem Glauben, es sei noch nicht zu spät, appelliert Bluntschli abschließend nochmals eindringlich "durch *Sachverständige* von anerkanntem Rang und unabhängiger Stellung" prüfen zu lassen, "ob die geplante Baustelle richtig gewählt ist und ob auf dem übrigbleibenden Platz von 75 m voraussichtlich ein entsprechender Parlamentsbau noch erstellt werden kann." (ebd.)

Diese Frage spaltete die Architektenschaft der Schweiz. Wie die beiden Entwürfe stammten die wesentlichen Wortmeldungen von ehemaligen Schülern Sempers. Bluntschlis Auffassung teilten Albert Müller sowie Friedrich Walser - mit Leonhard Friedrich, Verfasser der mit dem dritten Preis prämierten Arbeit, - und der Basler Ingenieur- und Architekten-Verein, der sich ausdrücklich Bluntschlis Bemerkungen anschloß und das Thema auf die Tagesordnung der Deligiertenversammlung des Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins am 6.V.1888 setzte (SBZ XI,17 v. 28.IV.1888, S.114). Dort wurde Auer ersucht, seinen Entwurf nochmals zu erläutern. In seiner Erwiderung darauf führte Bluntschli aus: "Für eine streng symmetrische Anlage ist kein zwingender Grund vorhanden. Bei Wiederholung der grossen, schweren Architectur des alten Bundespalais am Verwaltungsgebäude nach Project Auer ist die Schaffung eines dominirenden Parlamentshauses in dem verbleibenden Raum eine Unmöglichkeit. Redner stellt ... den Antrag: Es sei der Bundesrath zu ersuchen, die Angelegenheit nochmals durch hervorragende Sachverständige gründlich prüfen zu lassen." (Prot. in SBZ XI,19 v. 12.V.1888, S.125). Auer wurde durch Adolf Tièche unterstützt und fand besonders in Österreich - er war ab 1870 engster Mitarbeiter Theophil Hansens und u. a. dessen Bauführer am Wiener Parlamentshaus, außerdem beurteilte Friedrich Schmidt, der Erbauer des Wiener Rathauses, sein Projekt positiv (SBZ XI,19 v. 12.V.1888, S.123) - Rückendeckung. In seiner Sitzung vom 27.I.1891 wies der Bundesrat das Departement des Innern an, sowohl durch Auer als auch Bluntschli je einen neuen Entwurf für das eidgenössische Parlamentsgebäude ausarbeiten zu lassen (s. Kat.Nr.12).

Zeichnungen: gta 11-O46-1 bis -20 (-15 bis -20 aus SBZ V 1885 u. A.R. IV,5 1888 (entspr. gta -3, -5 u. -8); -3, -4, -5, -7 u. -8 abgedr. in A 11, S.56, ebd. auf S.57 eine ehemals im gta befindl.

Perspektive von Julius Stadler

Quellen: Bay.Stabi.Hsabt. Ana 340 II (Br. v. 28.V.1885); Bern, Bundesarchiv 19, Schachtel 5 (Br. v. 12.II.1886 = FA Bl.53 Kopb.I S.83-87); FA Bl.41 U.23 (Br.e v. 1.VI. u. 1.VIII.1885), U.44 (Br. v. 26.VI.1885), 43 U.30 (Beilage), 50 U.III (Ts.1-6), 53 (Kopb.I S.20f, 48-50, 57-60, 83-87, 89f, 172-180 u. 195f) u. 60 ("Begleitender Text zum Entwurf..." Konzept 5 Ms., "Beurtheilung" 8 S. u. Br.e v. 25.II.1886 u. 17.IV.1887)

Literatur: A.R. IV,5, 1888 Tf.35f u. Text auf zwei S. o. Pag.; AUER, Hans: Eidg. Parlaments- und Verwaltungsgebäude in Bern. In: SBZ XI, 19 v. 12.V.1888, S.123f; BIRKNER, S.105f u. 110; BLUNTSCHLI, Friedrich: Bemerkungen zum Bau des Parlamentshauses und Verwaltungsgebäudes in Bern. In: SBZ XI, 12 v. 24.III.1888, S.75-77; CB V,26 v. 27.VII.1885, S.286; DBZ XX, 16 v. 20.II.1886, S.92; F[RITSCH, K. E. O.]: Die Preisbewerbung für Entwürfe zu einem eidgenössischen Parlaments- und Verwaltungs-Gebäude in Bern. In: DBZ XIX, 55 v. 11.VII.1885, S.329f u. 333; DERS.: Die Architectur auf der internationalen Jubiläums-Kunst-Ausstellung in München. In: DBZ XXII,75 v. 19.IX.1888, S.454; INSA 2, S.353, 389-393, 467-469 u. 536; MÜLLER, Albert: Concurrenz für ein eidg. Parlaments- und Verwaltungs-Gebäude in Bern. In: SBZ V, 23 v. 6., S.142-144 u. Tf. nach S.144, 25 v. 20.VI., S.158-160 u. Tf. nach S.158 (, VI, 1 v. 4., S.2f u. 5, 4 v. 25.VII., S.21f u. Tf. geg. S.26, 6 v. 8., S.35 u. Tf. geg. S.32 u. 9 v. 29.VIII.1885, S.51 u. 53 u. Tf. vor S.51); SBZ V, 3 v. 17., S.18, 4 v. 24.I., S.24, 6 v. 7.II., S.37 (Programm), 21 v. 23.V., S.134, 23 v. 6., S.142-144 u. Tf. I u. II, 24 v. 13., S.149-153 (Juryurteil), 26 v. 27.VI., S.165, (2 v. 11., S.9 u. Tf. davor) 3 v. 18.VII., (S.15 u. Tf. davor) S.17f (inhaltl. = DBZ XIX, 1885, S.329f), (5 v. 1., S.28 u. 33, 8 v. 22.VIII.1885, S.45f), VII, 4 v. 23.I., S.24-26 u.

13 v. 27.III.1886, S.80, IX, 24 v. 11.VI., S.149, X, 25 v. 17.XII.1887, S.155, XI, (5 v. 4.II., S.36,) 12 v. 24.III., S.75-77, 17 v. 28.IV., S.114, 19 v. 12.V., S.125 u. XII, 21 v. 24.XI.1888, S.137; SBZ: Die preisgekrönten Entwürfe der Concurrenz zu einem Eidg. Parlaments- und Verwaltungs-Gebäude in Bern, Separatabzug aus der SBZ 1885, Zürich 1885; STÜCKELBERGER, Johannes: Die künstlerische Ausstattung des Bundeshauses in Bern, S.189f u. 228. In: ZAK 42, 1985, S.185-233

12

PARLAMENT 1891 (Wettbewerbsprojekt)
Bern; Bundesplatz 3

Abb. 64-72

Ausschreiber: Eidgenössisches Departement des Innern

Aufforderung zur engeren Konkurrenz nach 27.I.1891

Wettbewerb: zunächst bis 25.V.1891, am 27.IV. bis 28.V.1891 verlängert / keine Beurteilung erfolgt

Ausführung: nach Plänen von Hans Wilhelm Auer; Baubeginn 5.IX.1894; Einweihung 1.IV.1902

Beteiligte: Wilhelm Ludwig Lehmann, Architekt u. Maler, Schleissheim: Ansichten; Clerc,

Architekt: perspektivischer Schnitt

Im Jahre 1885 hatte Bluntschli den ersten Preis im Wettbewerb um das eidgenössische Parlaments- und Verwaltungsgebäude erhalten (s. Kat.Nr.11). Das Verwaltungsgebäude wurde ab 1888 vom Träger des zweiten Preises, Hans W. Auer, ausgeführt. Für das Parlament sollten neue Entwürfe erarbeitet werden. Am 16.I.1891 wurde Bluntschli vom eidgenössischen Departement des Innern in Bezugnahme auf eine kurz zuvor stattgefundenen Unterredung um Mitteilung seiner Bedingungen für eine erneute Ausarbeitung von Plänen für das Parlamentsgebäude gebeten. Ob eine allgemeine Konkurrenz veranstaltet oder je ein Auftrag an Bluntschli und Auer ergehen sollten, war vom Bundesrat noch nicht entschieden. Bluntschli teilte der Behörde am 21.I. seine Auffassung über diesen Auftrag mit: "durch die Ausführung des neuen Bundesrathhauses sind gegenüber meinem früheren Entwurf völlig neue Verhältnisse gegeben, die es nicht gestatten werden meinen früheren Entwurf einfach den neuen Verhältnissen anzupassen; vielmehr werde ich versuchen müssen eine neue Lösung zu finden, die dem jetzigen Zustand in jeder Hinsicht Rechnung trägt. Es wird dies voraussichtlich einen ganz neuen und selbstständigen Entwurf bedingen." (FA Bl.53 Korb.II, S.45). Am 27. Januar wies der Bundesrat das Departement des Innern an, von Auer und Bluntschli je einen Entwurf anzufordern. Das Bauprogramm ging Bluntschli mit Schreiben vom 24.III.1891 zu (FA Bl.60). Bluntschli hatte sich auch nach der Vergabe des Verwaltungsbaus an Auer weiterhin mit der Problematik des Parlamentsgebäudes beschäftigt und die Hoffnung auf Erteilung dieses ersehnten Auftrags nie aufgegeben. Auers Verwaltungsgebäude - die Wiederholung des Bundespalastes aus den 1850er Jahren, der den schmalen Bauplatz im Westen begrenzte an dessen östlichem Rand - engte Bluntschlis Überzeugung nach den Raum für das dazwischen zu errichtende Parlament so sehr ein, daß eine monumentale Entwicklung der Südseite nicht mehr möglich sei (SBZ XI,12 v. 24.III.1888, S.75-77). Seine Überlegungen scheinen zunächst nur um die monumentale Fassadenentwicklung der Südansicht gekreist zu sein. Nach der definitiven Entscheidung zugunsten Auers Verwaltungsgebäude montierte Bluntschli auf der in der A.R. IV,5 von 1888 als Tafel 5 erschienenen Gesamtansicht von Süden seines 1885er Entwurfs (Abb. 56) die im Entstehen begriffene Situation zweier identischer Flügelbauten unter Beibehaltung seines ersten Parlamentsentwurfs (gta 11-O47-6; Abb. 64). Hierbei mußten die Gänge, die die drei Gebäude im

Obergeschoß verbinden und über "transparenten" von drei Serlianen rhythmisierten Arkaden verlaufen sollten, auf kurze geschlossene Verbindungstrakte reduziert werden. Den nächsten greifbaren Schritt stellt die in diese Situation montierte Skizze einer neuen Ansicht des Parlaments dar, die das Datum 19.XII.1889 trägt (gta 11-O47-2; genannt im Br. G. Andrés v. 9.V.1890 in FA Bl.40 U.2; Abb. 65). Mit ihr rückt Bluntschli von der in seinem ersten Entwurf vertretenen "Römischen Renaissance" ab. Die Zeichnung zeigt erstmals eine stilistisch an den "Rundbogenstil" der beiden Flügelbauten angelehnte Fassade, in deren Mitte sich der Sitzungssaal des Nationalrats halbrund zwischen Türmchen vorwölben sollte. Das durch die kolossalen Freisäulen bewirkte "Tholosmotiv" seines früheren Entwurfs gab er zugunsten einer Lisenengliederung auf. Der apsidiale Baukörper sollte sich im Parterre in hohen offenen Arkaden eines Umgangs, im Obergeschoß großen von je zwei Pfosten geteilten Rundbogenfenstern des Sitzungssaals des Nationalrats öffnen. Darüber einspringend hätte eine flache Halbkuppel über in Drillingsarkaden zwerchgalerieartig geöffnetem Tambour den Saal vor dem mächtigen Treppengiebel des Treppenhauses abgeschlossen. Die leicht geböschte Stützmauer der Terrasse sollte eine den Achsweiten entsprechende Rundbogengliederung erhalten. Die schlichten Ecktürmchen wollte Bluntschli oberhalb des Hauptgesimses einspringen und in einem hohen in drei schlanken Rundbögen geöffneten Geschoß mit von Kuppeln überragten Segmentgiebeln gipfeln lassen. Die nächste erhaltene Montage der Südseite entstand am 17.III.1891 (gta 11-O47-3; Abb. 66. Vgl. -4 und -10 vom Mai 1891; Abb. 68), also nach der Aufforderung zur engeren Konkurrenz. Sie stimmt bereits mit dem Ende Mai eingereichten Entwurf überein. Der Baukörper erscheint nun plastisch stärker durchgebildet und wird in der Mitte von einer Kuppel mit Laterne dominiert: Die Lisenen treten strebepfeilerartig vor und wirken wie Fortsetzungen der vertikalen Gliederung der Terrassenmauer, deren Rundbögen zunächst durch einen Bogenfries ersetzt werden (gta O47-3; Abb. 66) und schließlich ganz entfallen (Abb. 68). Die Halbkuppel des Nationalratsaals ist jetzt flach geneigt. Die Bogengliederung ihres Tambours übertrug Bluntschli auf die zentrale Kuppel. Die Fenster des Tambours und des Obergeschosses werden von Drillings-, die in den Ecktürmen Zwillingsarkaden gliedert. Die weniger streng durch horizontale Gliederung an den Baukörper gebundenen Flankentürme werden in den oberen Geschossen durch Eckpavillons bereichert. Die Verbindungstrakte zu den seitlich anschließenden Gebäuden öffnen sich nach Süden nur noch in einem großen Rundbogendurchgang. Die Nordfassade zum Bärenplatz (gta 11-O47-1; Abb. 67) ist zwischen zwei kräftige turmartig ausspringende Kantenrisalite eingespannt, deren oberes aus dem Gebäude ragendes Geschoß sich in Arkaden öffnet und eine Plattform trägt. Der Segmentbogen des Mittelrisalits nimmt den Querschnitt der sich ihm anschließenden Tonne auf. Über einem zurückliegenden Treppengiebel - den Bluntschli ab dem Entwurf vom 19.XII.1889 auf allen Seiten des Gebäudes vorgesehen hat - erhebt sich die große Kuppel. Das Parterre ist über niedrigem Sockel mit Quadern verblendet und öffnet sich in Rundbogenfenstern. Das Stockwerksgesims des Erdgeschosses faßt alle Gebäudeteile zusammen. Im ersten Obergeschoß öffnen sich zurückliegende Zwillingsfenster und darübersitzende Rundfenster mit Vierpaß, wie sie die Seitenrisalite auch im zweiten Obergeschoß aufweisen. Im übrigen wird das Gebäude in diesem Geschoß von Drillingsarkaden gliedert, ein Motiv, das auch die Verbindungsgänge zu den beiden Nebengebäuden aufnehmen. Dem als imperiale Bogennische - Aachen Dom und bereits kaiserliche Auffahrt in Bluntschlis zweitem Entwurf zum Reichstag (Abb. 51) - behandelten Mittelrisalit ist ein

Balkon auf dreibogiger Loggia - wie er schon in Überlegungen zum Hamburger Rathaus (Kat.Nr.16) auftritt - vorgelegt. Die darüber zurückgesetzte Wand öffnet sich in fünf hohen Bögen und Rundfenstern mit stehenden Achtpässen zum Sitzungssaal des Ständerats. Oberhalb einer ornamentalen Rahmung und einem Zahnfries sah Bluntschli ein reliefiertes Tympanon vor. Die Treppengiebel der Seiten öffnen sich in großen Thermenfenstern (gta 11-O47-10 u. -16; Abb. 68). Aufgrund der Verkleinerung des Bauplatzes gegenüber dem Wettbewerb von 1885 näherte Bluntschli den Grundriß stark dem Quadrat an (Abb. 69-72). Die Organisation des Innern veränderte er der gestreckteren Lösung von 1885 gegenüber nur wenig. Im Erdgeschoß vermittelt das Vestibül zur nun - entsprechend der Kritik der Jury von 1885 - repräsentativer gestalteten Haupttreppe. Diese führt über zwei Arme, Zwischenpodeste und von diesen über die hinteren Arme bis zum Mittelpodest des Hauptgeschosses von dem aus man zu den beiden an der Stirnwand des Nationalratssaals emporführenden Treppen ins zweite Obergeschoß gelangt. Bibliothek und Buffet an der Nordseite werden vom ersten Stock in darunter gelegene Räume des Parterres verlegt. Im ersten Stock verbleiben die zwischen je zwei Vorsälen vorgesehenen Sitzungssäle von Ständerat zum Bärenplatz und Nationalrat zum Aaretal. An die Stelle der drei ursprünglich zur Beleuchtung des Treppenhauses vorgesehenen Flachkuppeln tritt nun eine zentrale Kuppel, unterstützt durch die seitlichen Thermenfenster. Das aus den Nationalräten Hans Pestalozzi und Friedrich Wüest, Ständerat Jordan-Martin, den Architekten Léo Châtelain, Ernst Jung, Heinrich Reese und Arnold Flükiger - bereits Mitglied der Jury von 1885 und inzwischen "Direktor der eidgenössischen Bauten" - gebildete Preisgericht wurde auf Veranlassung des Bundesrats durch die Architekten Gaspard André, Lyon und Paul Wallot, Berlin ergänzt. Es tagte vom 1. bis zum 3. Juni 1891 und beurteilte: "In Bezug auf die allgemeine Situation des Gebäudes und die äussere Grundrissgestaltung ... die Bluntschli'sche Gestaltung mit halbkreisförmigem Abschluss" günstiger als Auers Südfassade. "Das Project Bluntschli hat ... nach der Ansicht aller Experten den grossen Vortheil, dass die Süd façade sich direct auf der Stützmauer aufbaut, wodurch eine bedeutend bessere Wirkung erzielt wird, als wenn sich, wie beim Projecte Auer, vor dem Gebäude eine zu schmale Terrasse hinzieht, welche den Unterbau des Gebäudes in der Perspective wesentlich beeinträchtigt. ... Etwas günstiger wie bei Auer gestaltet sich die Verbindung zwischen dem Haupteingange und dem Treppenhaus bei dem Projecte von Bluntschli. Das Vestibüle ist höher und mit geeigneten Windfängen versehen, der Uebergang vom Vestibüle zum hohen Centralraum vollzieht sich beim Ansteigen der Treppen allmählich. Dagegen haben die beiden, mit etwas zu langen Läufen angeordneten Podesttreppen den Nachtheil, dass sie bei ihrem obern Austritte auf einen gemeinschaftlichen, etwa 4,5 m breiten Gang in der Mitte des Gebäudes ausmünden, statt wie bei Auer den Verkehr auf die beiden Seiten des Hauses zu leiten. Günstiger wie bei Auer ist der rings um das Treppenhaus führende Corridor, auch die zum II. Stockwerke führenden Haupttreppen sind sehr gut angeordnet ... Im Uebrigen ist die Commission der Ansicht, dass die durch das Programm festgesetzten Dimensionen des Nationalrathssaales zu gross gewählt worden sind und glaubt, dass ohne Schaden nach dem Vorschlage Bluntschli eine Verkleinerung des Saales vorgenommen werden kann, wodurch nicht nur eine Reduction der Grösse des Baues und der Baukosten, sondern auch noch eine bessere Akustik des Saales erzielt werden würde." Obwohl Bluntschli sich mit seinem Entwurf an die von Auer geschaffene Situation anzupassen hatte, war die Jury der Überzeugung, daß seine Planung die Gegebenheiten eher berücksichtige als der Vorschlag Auers: "Muss dies Fehlen der Harmonie zwischen dem Neuen

und dem Alten beim Auer'schen Projecte bemängelt werden, so ist es als ein Vorzug des Bluntschli'schen Projectes zu bezeichnen, dass es versucht worden ist, das neue Gebäude in der Formgebung möglichst mit dem alten in Einklang und damit zugleich den Mittelbau zu dominirender Wirkung zu bringen. Leider darf aber dieser Versuch nur in soweit als gelungen erachtet werden, als es die Nord- und Süd-Façade bis zum Abschlusse der untern Gebäudetheile betrifft. Alle obern Gebäudetheile, die Giebel, die Thürme und die Kuppel sind nach der Ansicht der Experten als misslungen zu bezeichnen, so dass die Harmonie des Gesamteindruckes fehlt." Die Jury befand deshalb, daß es "keinem der beiden Herren Architekten gelungen ist, völlig befriedigende Pläne vorzulegen" und sah sich nicht in der Lage dem Bundesrat "die Ausführung des einen oder andern Projectes ohne Weiteres zu empfehlen. Es ist indess nicht daran zu zweifeln, dass es bei nochmaliger Umarbeitung der Pläne gelingen wird, ein ausführbares Project zu erhalten. ... Da wir der Meinung sind, dass es nicht unsere Sache ist, Ihnen über das weitere Vorgehen in Bezug auf das Parlamentsgebäude Rathschläge zu ertheilen, halten wir unser Mandat vorläufig für erledigt" (FA Bl.60, abgedr. auch in SBZ XVII, 24 v. 13.VI.1891, S.149-151).

Diese hilflose Unentschlossenheit ist nur dadurch zu erklären, daß der Bundesrat mehrheitlich Auer unterstützte. Die Jury hielt Bluntschli's Entwurf für den geeigneteren. So belegt etwa ein Brief Paul Wallots vom 18.VI.1891, daß nur die Bemerkungen der Preisrichter, die sich auf Bluntschli's Entwurf bezogen, in ungemilderter Form ins Protokoll gelangten, hingegen "viel schärfere hinsichtlich des Auerschen Projectes ... nicht in das Gutachten aufgenommen wurden." (FA Bl.45.1 U.I bzw. 60) André, der nicht deutsch sprach, hatte auf "un nouveau concours avec production d'un modele en relief" gedrungen (FA Bl.40 U.2 v. 8.VI.1891) und versicherte Bluntschli am 16.I.1892, er sei der Meinung gewesen, daß, da kein Urteil gefällt worden sei, eine erneute Konkurrenz ausgetragen werde. (FA Bl.60)

Am 30. Juni entschied der Bundesrat, Auer mit der Ausarbeitung der definitiven Baupläne zu betrauen und ihm die Bauleitung zu übertragen.

Dieser überarbeitete sein Projekt ein drittes Mal, wobei er der Kuppel "Wallot-Propportionen" gab.

Bluntschli gab den Kampf nicht auf. Jetzt aber wurde der Bau eines neuen Parlaments zum Politikum, durch das er unwillkürlich ins Fahrwasser der "Extremföderalisten" geriet, die nicht aus architekturkritischen Gründen gegen die Ausführung der Pläne Auers waren, sondern in der Realisierung des Parlaments überhaupt ein unliebsames Symbol zentraler Bundesgewalt sahen. Am 30. März 1894 stimmte der Ständerat dem Beschluß des Nationalrats über die Ausführung der inzwischen detailliert ausgearbeiteten Pläne Auers zu. Um die Verwirklichung zu sichern, erfolgten im Juni die ersten Ausschreibungen, und Anfang September wurde mit den Erdarbeiten begonnen.

Zeichnungen: G-S XXX, 26v u. 27; gta 11-O47-1 bis -19 (-1, -7, -10 u. -11 abgedr. in A 11, S.58f; -15 u. -17 in SBZ XVII, 1891, geg. S.157; -19 in SBZ XVIII, 1891, S.11; -13, -14 u. -18 ebd. geg. S.16; -16 ebd. geg. S.28)

Quellen: FA Bl.40 U.2 (v. 9.V.1890 u. 8.VI.1891), 42 U.10 (v. 3.VI.1891), 45.1 U.I (Br.e v. 7. u. 20.IV. u. 18.VI.1891), 50 U.III (Ts.6-9), 53 (Kopb.II S.44-46 u. 49) u. 60 (16 Br.e v. 16.I.1891 bis 16.I.1892 u. Gutachten v. 3.VI.1891); Schweizerisches Bundesarchiv, Bern E19, 52

(Erläuterungsbericht)

Literatur: BIRKNER, S.105-107 u. 110; BLUNTSCHLI, Friedrich: Bemerkungen zum Bau des Parlamentshauses und Verwaltungsgebäudes in Bern. In: SBZ XI, 12 v. 24.III.1888, S.75-77; DBZ XXV, 65 v. 15.VIII.1891, S.393f; DER BUND 42, 172 v. 23.VI.1891, S.1f; INSA 2, S.390-393, 468f u. 536; SBZ XVII, 5 v. 31.I., S.30, 7 v. 14., S.40, 9 v. 28.II., S.55 (Programm), 18 v. 2., S.114, 22 v. 30.V., S.140, 23 v. 6., S.148, 24 v. 13., S.149-151 (Protokoll Jury), 25 v. 20.VI., geg. S.157 u. S.160, (26 v. 27.VI., geg. S.164 u. S.165.) XVIII, 1 v. 4.(, geg. S.4 u. S.5f) S.7f, 2 v. 11.,

S.10-12, 3 v. 18.VII., geg. S.16 u. S.17, 5 v. 1.VIII.1891, (S.28,) geg. S.28 u. S.30 und XXIII, 13 v. 31.III.1894, S.84-86; STÜCKELBERGER, Johannes: Die künstlerische Ausstattung des Bundeshauses in Bern, S.190 u. 228. In: ZAK 42, 1985, S.185-233

13

RATHAUS (Projekt)

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts
März 1865

Von Bluntschli's erstem eigenen Entwurf eines Rathauses ist keine Zeichnung erhalten. Durch seine Mitarbeit an Sempers Planungen zu einem Rathaus für Glarus war er jedoch nicht völlig unvorbereitet für dieses Projekt. Die Beschäftigung mit einer Bauaufgabe, die später einen so bedeutenden Teil seines Schaffens ausmachen sollte, an der Ecole des Beaux-Arts, belegen lediglich zwei diesbezüglich wenig informative Briefe aus Paris. So schreibt er am 9.III.1865: "Gegenwärtig mache ich auf dem Atelier zwei Projecte, ein architectonisches u. ein Constructions-Project; d. h. ein Hotel de ville und eine schiefe steinerne Brücke; da sie beide ungefähr zur selben Zeit abgeliefert werden - das eine am 1. das andere am 8. April - so habe ich vollauf zu thun." Am 19.IV.1865 berichtet er seinem Vater: "Von meinem 2ten Architecturproject (Hotel de ville) hatte ich keinen weiteren Erfolg (keine Mention)".

Quellen: FA Bl.47 U.IV (Br.e v. 9.III. u. 19.IV.1865)

14

RATHAUS für München (Wettbewerbsprojekt)
München; Marienplatz (Nr. 8, 9, 10, Dienergasse Nr. 1, 2, 3 und
Landschaftsgasse Nr. 8)

Abb. 73-75

Ausschreiber: Magistrat der Königlichen Haupt- und Residenzstadt München
Ausschreibung: 7.XI.1865
Planung: Februar bis März 1866
Gemeinsam mit: Emil Otto Tafel
Wettbewerb: letzter Februar 1866 (7.XI.1865) bzw. 31.III.1866 (5.XII.1865) / dritter Preis / erster Preis nicht vergeben; zweiter Preis Prof. Ludwig Lange und Sohn Emil, München
Ausführung: 1867-1874 nach Plänen von Georg von Hauberrisser

Zu Beginn des Jahres 1865 erwarb die Gemeinde München das ehemalige Landschaftsgebäude am Marienplatz. Bis 1864 hatte der Bau in unmittelbarer Nähe des spätmittelalterlichen 1862 bis 1864 "regotisierten" Rathauses als Sitz der Regierung von Oberbayern gedient. Nun sollte er dem Neubau eines Rathauses weichen, zu dessen Planung das städtische Bauamt im Frühjahr 1865 den Auftrag erhielt. Im Spätsommer legte Stadtbauingenieur Arnold Zenetti dem Magistrat seinen Entwurf vor, der Ende September genehmigt und zur Einsicht und Zustimmung an das Gemeindegremium weitergeleitet wurde. In seinem Begleitschreiben bemerkte der Magistrat, die erneut gestellte Frage nach Ausschreibung eines Wettbewerbs sei aus zeitlichen Gründen abgelehnt worden; bezüglich der vorliegenden Planung müsse berücksichtigt werden, daß es sich um "die Beschaffung zweckmäßiger und genügender Lokale für die magistratische Geschäftsführung handelt ... So erscheint die Facadenprojektierung keineswegs zu

arm und jedenfalls wird das Gebäude ... einen schönen und für Kunstkenner auch einen wohltuenden Anblick gewähren, da in der Facade der Renaissancestyl rein durchgeführt ist" (Stadtarchiv München, Hochbauamt 397/I v. 29.IX.1865). Die Gemeindebevollmächtigten stimmten zwar dem Grundriß zu, forderten aber die Ausschreibung einer Konkurrenz zur Fassadengestaltung auf dessen Grundlage. Daraufhin sprach sich der Magistrat für einen das gesamte Objekt umfassenden Wettbewerb aus, da "ein bedeutender Künstler sich zur Zeichnung einer Facade für einen bereits von anderer Seite fertiggestellten Grundplan nicht herbeilassen werde" (ebd., Az 41476 v. 21.IX.1866).

Die Ausschreibung wurde am 7.XI.1865 in den liberalen Tageszeitungen Augsburger Allgemeine Zeitung, Frankfurter Journal und Nürnberger Correspondent veröffentlicht. In Bauzeitungen erschien sie nicht. Aufgrund kritischer Anfragen wurde der Einsendetermin am 14.XI.1865 um einen Monat bis zum 31.III.1866 verlängert und das Programm am 5.XII.1865 durch ergänzende Bemerkungen des Magistrats korrigiert. Die Anforderungen des Programms betrafen Anzahl, Abmessungen und Verteilung der Räumlichkeiten innerhalb des viergeschossig zu errichtenden Komplexes. Bezüglich des Stils und der Gestaltung der Fassaden wurde keine Empfehlung ausgesprochen.

Bluntschli verbrachte damals die letzten Wochen seiner Studienzeit an der Ecole des Beaux-Arts in Paris und erfuhr erst sehr spät von dem Wettbewerb. In einem Brief vom 9.II.1866, in dem er ausführlichst über alle seine derzeitigen Tätigkeiten berichtete, ist das Münchner Projekt noch nicht genannt. Am 2. März führte er es als Begründung für den Aufschub seiner Abreise von Paris an. Anfang April äußerte er: "ich habe die Ausschreibung ... leider so spät erfahren, dass ich die Sache nicht mehr allein machen konnte; da das Projekt so in grösster Eile gemacht werden muss wird wohl nicht viel dabei herauskommen; ich habe deshalb wenig Vertrauen auf einen günstigen Erfolg." (FA Bl.47 U.IV) Bluntschli arbeitete das Projekt mit dem ehemaligen Egle-Schüler Otto Tafel aus. Der Entwurf ging beschädigt und verspätet am 4. April ein, wurde jedoch noch zugelassen. Er nutzte den unregelmäßigen Bauplatz unter weitgehender Einhaltung der Vorgaben geschickt aus (Abb. 73). In den repräsentativen Bereichen setzte er größtmögliche Symmetrie durch. Die südöstliche Kante des Backsteinbaus mit Hausteingliederungen sollte ein als Treppenhaus dienender Glockenturm mit Uhr zum Marienplatz einnehmen. Diese Seite des Gebäudes (Abb. 74) hätte den beiden übrigen in ihrer architektonischen Gliederung entsprochen, sich durch den Aufwand ihres Dekors jedoch als Hauptfassade ausgezeichnet. Über den Arkaden eines quer vorgelegten Vestibüls war ein hoher Fries vorgesehen. Von ihm gebildete Konsolen sollten zwischen den Fenstern der Kassenräume des Zwischengeschosses angebrachte Herrscherstatuen (Wittelsbacher ?) tragen. Die beiden oberen Geschosse hätten Lisenen zusammengefaßt, die unterhalb der Fenster des ersten Stocks in die horizontale Gliederung eingebunden sein sollten; auf Kämpferhöhe der Rundbogenfenster des zweiten Stocks hätten sie kapitellartige Gesimsstücke erhalten. Darüber sollten die Backsteinwände leicht vortreten und die Stirnseiten der Wandvorlagen mit Wappenschilden reliefiert werden. Über dem um sie verkröpften Traufgesims hätten sie Obeliskens betont. Dazwischen hätten sich schmale Gaupen mit Tafeln vor der Folie des steilen Daches mit bunt glasierten Ziegeln und Firstgitter abgewechselt. Den Hauptzugang sahen Bluntschli und Tafel in dem mittleren der neun Bögen zum Marienplatz vor. Er sollte durch einen kleinen über Hermenpilastern auskragenden Balkon im ersten Stock leicht akzentuiert werden. Durch Vorhalle, einen großen querechteckigen Hof - um den die Wache, die lithographische Anstalt und Bedienstetenwohnungen gelegt werden sollten - und

ein weiteres Vestibül wäre man zur Haupttreppe gelangt, die zu den Sitzungssälen von Magistrat und Gemeindebevollmächtigten führen sollte. Diese repräsentativen Räume mit vor die Längswände gelegten Säulenpaaren hätten die Höhe beider Obergeschosse beansprucht. An ihren südlichen Schmalseiten waren separat zugängliche Galerien gedacht. In der gegenüberliegenden Stirnwand des blau tapezierten Sitzungssaals der Gemeindebevollmächtigten war eine rot hinterfangene Rundbogennische mit kassetierter Kalotte zur Aufstellung einer weiblichen Gewandstatue vorgesehen. In der Lünette über ihr sollte das bayrische Wappen, von Engeln getragen, auf den Supraporten der Türen rechts und links zwischen Löwen angebracht werden. Der rötliche Sitzungssaal des Magistrats sollte an entsprechender Stelle einen an Michelangelos Medicigräbern orientierten Kamin mit der Standfigur Ludwig II. vor einer schlanken blau ausgeschlagenen Nische erhalten. Über den flankierenden Türen waren Inschrifttafeln und Tondi mit Portraits beabsichtigt. Wie im Programm verlangt, unterbrachen die Sitzungssäle weder die Verbindung zwischen den Büros und Kommissionszimmern, noch lagen sie zu einer Straße hin. Ihr Licht erhielten sie durch den großen Innenhof, zu dem sie sich in hohen Rundbogenfenstern öffnen sollten. Zu beiden Seiten der Haupttreppe und im hinteren Bereich des Gebäudes waren drei weitere Lichthöfe vorgesehen. Entlang der Dienersgasse (Abb. 75) und an der Landschaftsgasse hätte sich das Erdgeschoß in zwölf bzw. vier flachen Segmentbögen geöffnet. Programmgemäß war daran gedacht hier Verkaufsläden unterzubringen.

Die Jury, der die Architekten Joseph von Egle (königlich württembergischer Oberbaurat und Hofbaumeister), Gottfried von Neureuther (königlich bayrischer Baurat) und August von Voit (königlich bayrischer Oberbaurat) angehörten - allesamt Verfechter der Renaissance -, schied bei ihrer ersten Zusammenkunft am 14. April elf der 27 oder 29 eingegangenen Projekte, in einem zweiten Durchgang weitere acht Entwürfe, aus. Da ihrer Meinung nach von den übrigen Einsendungen keine alle Erfordernisse in befriedigender Weise gelöst habe, konnte sie sich nicht entschließen, einen ersten Preis zu vergeben und entschied "für die Preisbewerbung diejenigen Entwürfe vorzugsweise in das Auge zu fassen, welche: 1. Keine Kostenüberschreitung veranlassen, dabei 2. sich dem Programme am meisten in der Zahl, Lage und Größe der geforderten Räume nähern, oder doch in der Hauptdisposition so angelegt sind, daß sich durch eine Abänderung ohne Verlassung des Grundgedankens eine größere Annäherung an das Programm erzielen läßt; 3. in der architektonischen Anlage und Form des Innern und Außern entweder an und für sich würdig und dem Charakter eines Rathauses entsprechend erscheinen, oder ... doch einen Künstler von solcher Bildung verrathen, daß es demselben leicht sein würde, durch Abänderungen allen Erfordernissen der Architektur vollkommen gerecht zu werden. Diese Rücksicht auf Befähigung ... mußte das Schiedsgericht ... walten lassen, weil ... ganz in allen Punkten Entsprechendes überhaupt nicht vorliegt und weil dies auch unmöglich erwartet werden konnte, da der kurz gestellte Vorlagetermin einen sonst beschäftigten Architekten, auch wenn er der begabteste wäre, es nicht möglich machte, die complizirte Aufgabe befriedigend in allen ihren Erfordernissen zu lösen." (FA Bl.60 bzw. Stadtarchiv München, Hochbauamt 397/II, 399/1 u. 399/2 Gutachten, Ms.3f) So erteilte die Jury den zweiten Preis dem Plan "Zeit gebeut" von Ludwig und Emil Lange und den dritten dem mit blauem "Münchner Kindl" im Davidstern von Bluntschli und Tafel. Nach Rücksprache mit dem Ministerium schlug das Preisgericht vor, von den Mitteln des nicht vergebenen ersten Preises zwei weitere Projekte - "Grau theurer Freund ist alle Theorie" und "Vorwärts" von Constantin Lipsius bzw. Johann Poppe - anzukaufen.

In ihrem Gutachten vom 19. April hebt die Jury in der Beurteilung des Planes von Bluntschli und Tafel lobend hervor, er habe die beste Grundrißeinteilung der Projekte, die sich unterhalb der vorgegebenen Maximalsumme bewegten. Disposition von Treppen und Zugängen, Lage der einzelnen Räume sowie deren Belüftung werden als vorzüglich bezeichnet. Als Mangel wurde vermerkt, daß statt der 70 geforderten Verwaltungsbüros lediglich 67 vorgesehen und diese sowie einige andere Räume etwas kleiner als vorgeschrieben geplant seien. "Es unterliegt aber keinem Anstande durch Ueberarbeitung des Planes ohne Beeinträchtigung der Schönheit der ganzen Disposition eine genügende Vergrößerung zu bewerkstelligen. Was die Architektur der Hauptfäçade betrifft, so muß dieselbe zwar als styl- und charaktvoll und einen gebildeten Architekten bekundend bezeichnet werden, aber die würdigere architektonische Ausstattung und feinere Durchbildung der Formen, welche einem großen städtischen Rathhause geziemen, gehen derselben ab. Die Architektur des Innern, namentlich der Haupttreppe und der Säle, zeigt dagegen so viel würdevolles und schönes, daß ohne allen Zweifel der Architekt als vollkommen befähigt erscheint, auch die Fäçaden so umzugestalten, daß der Zweck des Gebäudes würdig dadurch ausgesprochen ist. Hinzu würde ihm noch der Vortheil zu gut kommen, welcher durch nachträgliche Gestattung der Annahme einer größeren Stockwerkhöhe erreicht werden kann, wovon er aber im vorliegenden Plane keinen Gebrauch gemacht hat. Die Ausführbarkeit des Planes um die gestattete Summe ist auch dann noch unzweifelhaft, wenn die Fäçade zu einer mehr angemessenen Gestaltung noch mehr bereichert werden muß."

Nach dem Beschluß, drei weitere Entwürfe - darunter den "gotischen" des Grazers Georg von Hauberrisser - anzukaufen, trat die Kommission am 9.V.1866 erneut zusammen, um auf der Grundlage der prämierten und erworbenen Pläne eine Skizze des zu errichtenden Neubaus zu entwerfen. Das Ergebnis dieser Sitzung legte Zenetti am 18. Mai vor. Es handelte sich um einen "nach dem Tafel und Bluntschli'schen Plane modifizierten Grundriß sowie den seinerzeit von dem Gemeindegörper gebilligten Grundplan II" (Stadtarchiv München, Hochbauamt 397/I, Az 41476), der mit zwei Gegenstimmen angenommen wurde. Am Ende der nun folgenden Verhandlungen, Diskussionen und Abstimmungen, erteilte die Stadt im Dezember 1866 Georg von Hauberrisser den Auftrag zum Bau des neugotischen Rathhauses.

Zeichnungen: Münchner Stadtmuseum, Graph.Slg. VIII 2b/1a bis 1k (f gedr. in Nerdinger, S.158 Abb. 5)

Quellen: FA Bl.40 U.20 (v. 25.IV.1866), 47 U.IV (Br.e v. 2.III. u. 1.IV.1866), 50 U.V (Ts.18) u. 60 (u.a. Gutachten); Stadtarchiv München, Hochbauamt 397/I u. II u. 399/1 u. 2 und Ratsprotokolle der Jahre 1865 u. 1866

Literatur: KRANZ-MICHAELIS, Charlotte: Rathäuser im deutschen Kaiserreich, München 1976, S.165; NERDINGER, Winfried und STENGER, Birgit: Das Münchner Rathaus - Architektur zwischen Politik, Ehrgeiz und Intrige. In: Das Rathaus im Kaiserreich, hg. v. Ekkehard Mai u.a., Berlin 1982, S.151-177; ORGAN FÜR CHRISTLICHE KUNST XVII, 5 v. 1.III.1867, S.58f

15

RATHAUS für Wien (Wettbewerbsprojekt)

Abb. 76-77

Wien; Parkring zwischen Johannes-, Weihburg- und Schellinggasse gegenüber Stadtpark

Ausschreiber: Gemeinderat der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien

Ausschreibung: 22.V.1868

Planung: Sommer 1869

Wettbewerb: 1.IX.1869 / einer von vier zweiten Preisen / erster Preis Friedrich Schmidt

Ausführung: 1872-1883 nach Plänen von Friedrich Schmidt auf Paradeplatz

Beteiligte: Kaspar Emil Studer, Winterthur, Architekt

Die Errichtung eines neuen "Stadthauses" war bereits 1858 in die Überlegungen zur Aufstellung des Programms für die Stadterweiterung Wiens mit einbezogen worden. Im Sommer 1863 erarbeitete Geheimrat August Sicard von Sicardsburg - Mitglied der Stadterweiterungskommission - einen Programmvorschlag, der die Grundlage ein Jahr darauf festgesetzter Richtlinien bildete. Auf diesem Konzept und dem Beschluß des Gemeinderats vom 25.VI.1867, dessen wichtigste Punkte die Unterbringung eines städtischen Museums und einer Kapelle in dem - von nun an Rathaus bezeichneten - Amtsgebäude vorsahen, basiert die Formulierung der Konkurrenzbedingungen und des am 23. Dezember 1867 angenommenen Programms. Ihre offizielle Bekanntgabe durch den Gemeinderat der k. k. Reichshauptstadt erfolgte am 22. Mai 1868. Das zehnsseitige Programm enthält nicht nur äußerst detaillierte Vorgaben bezüglich der Unterbringung der verschiedenen Ämter, sondern auch hinsichtlich der Zahl und Grundfläche der geforderten Räume.

Bluntschli scheint erst während seines Wiener Aufenthaltes im Januar 1869 für die bis zum 1. September 1869 laufende Ausschreibung interessiert worden zu sein. Von dort schrieb er am 23.I.1869: "Ich werde dann wenn immer möglich den Wiener Concours machen, der, wenn man Wien kennt, unendlich viel Verlockendes hat. Ohne Wien gesehen zu haben wäre eine Lösung der Aufgabe ganz unmöglich. Es herrscht hier eine Grösse der Auffassung von solchen Arbeiten, die an die besten Bauperioden der Menschheit erinnert; Und in solchem Streben mit einzugreifen, wenn auch mit schwachen Kräften ist zu anziehend." (FA Bl.47 U.V)

Der Wettbewerb wurde mit 64 Projekten beschickt, wobei ein hoher Anteil französischer Einsendungen zu verzeichnen war. Am 7. September wurden Neumann, Stach, Hasenauer, Groß und Jordan (Obmann) als Vertreter des Gemeinderats in das Preisgericht gewählt. Zwei Tage darauf ernannte dieser die Wiener Architekten Heinrich Ferstel, Theophil Hansen und Johann Romano sowie Friedrich Georg Ziebland (königl. Oberbaurat in München) und Karl Haase (Oberbaurat Hannover) zu Mitgliedern der Jury. Da Ziebland eine Beteiligung ablehnte, wurde am 10.IX.1869 G. Semper an seiner Stelle nominiert. Dieses Gremium hatte vier erste, zweite und dritte Preise zu vergeben. Das zu Ausführung bestimmte Projekt sollte dem Gemeinderat nach einer annähernden Kostenberechnung vorgeschlagen werden. Bei der ersten Sitzung am 24. September erwiesen sich 30 der 64 eingereichten Entwürfe als ungeeignet. Die übrigen wurden einem der fünf aus je einem Architekten und einem Gemeinderat gebildeten Gutachterpaar durch Los zugewiesen. Der Zufall wollte es, daß die Beurteilung von Bluntschlis Einsendung seinem Lehrer zufiel. In mehreren Beratungen wurden weitere Entwürfe besonders wegen ungünstiger Raumaufteilung und Überschreitung des zur Verfügung stehenden Platzes ausgeschieden. In ihrer Schlußsitzung vom 12. Oktober schlug die Jury das

Projekt XIV mit der Devise "Saxa loquuntur" von Friedrich Schmidt mit neun zu einer Stimme zur Ausführung vor, für die sich der Gemeinderat am 16. November aussprach. Bluntschlis Entwurf - Projekt XXXI - mit dem Motto "Saluti publicae" erreichte den siebten Platz und erhielt demnach einen zweiten Preis. In Sempers Katalog der Wettbewerbseinsendungen befindet er sich unter den 17 nicht gestrichenen Projekten und ist mit der Bemerkung "bleibt Semper" versehen. Das Gutachten Sempers hebt die "Schönheit des Grundplanes und der inneren Ordonnanz" hervor (gta 20-(0193 U)).

In seinen biographischen Notizen erinnerte sich Bluntschli: "Mein Entwurf von dem ein paar kleinere Photographien noch in meinem Besitz sind, war im Stil der italienischen Renaissance gehalten und meines Erinnerns etwas schulmäßig u. unreif, aber wenigstens nicht kleinlich." (FA Bl.50 U.V, Ts.25f) Bluntschli sah einen symmetrischen nach außen von vier Flügeln abgeschlossenen Komplex vor (Abb. 76). Ein Mitteltrakt und zwei schmalere diesen mit den seitlichen Außenflügeln verbindende Trakte sollten vier quadratische Höfe ausbilden. Im vorderen Teil waren die Verwaltungs- und Büroräume, rückwärtig die repräsentativen Räumlichkeiten vorgesehen. Zu diesen sollte man durch den großen längsrechteckigen Lichthof des Mitteltrakts gelangen. Den Anschluß der schmalen Seitentrakte an diesen - das architektonische und funktionelle Gelenk - hätten im ersten Stock die Kapelle und das Sitzungszimmer des Magistrats hergestellt (gta 11-O10-4). Die Hauptfassade (gta 11-O10-1 und -6; Abb. 77) sollten ein Mittelrisalit und zwei die Breite der seitlichen Flügel aufnehmende Eckrisalite akzentuieren. Das Erd- und ein darüber vorgesehene Halbgeschoß wären von durchgehender Rustizierung als Sockel zusammengefaßt worden und hätten sich in großen Rundbogen- und darüber angebrachten Rechteckfenstern geöffnet. Im Mittelrisalit sollten sich drei große von Pilastern flankierte Rundbögen mit dazwischen angebrachten Nischen öffnen. Dem Quadermauerwerk des von ädikulaartig gerahmten Fenstern gegliederten Hauptgeschosses wollte Bluntschli im Mittelrisalit ebenfalls das Gliederungsmotiv eines Triumphbogens mit drei gleichgroßen Öffnungen vorlegen. Dieses hätte die Reihe der achsial zwischen antikisierendem Sohlbank- und Traufgesims angebrachten Dachgeschoßfenster unterbrochen und sollte eine Attika erhalten. Die Seitenrisalite, deren mittleres Fenster im ersten Stock von Figurennischen flankiert worden wäre, erinnern durch ihre Dreiecksgiebel eher an Tempel- oder Kirchenfassaden. Den offenen Gängen des zentralen Innenhofs beabsichtigte Bluntschli in beiden Vollgeschossen Säulenbogenstellungen vorzulegen. Die übrige Ausstattung sollte am Außenbau angewandte Gestaltungsmuster aufgreifen (gta 11-O10-2, -3 u. -5).

Zeichnungen: gta 11-O10-1 bis -6

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 15.X.1869), 44 U.4 (Br.e v. 2.IX., 12. u. 14.X.1869 u. 20.I. u. 13.XI. u. 11.XII.1870 u. 11.II.1871), 46.1 U.II (Br. v. 26.X.1869), 47 U.V (Br.e v. 23.I., 13.VI., 23.VII., 4.X., 16.X. u. 24.X.1869) u. 50 U.V (Ts. 25f); gta 20-(0193 U)

Literatur: Berry, S.235 u. 269; CZEIKE, Felix: Das Rathaus (Wiener Geschichtsbücher Bd.12), Wien 1972, S.28-36 u. 114f; DIE WIENER RINGSTRASSE, hg. v. Renate Wagner-Rieger Bd.I, Wien 1969, S.158-160 u. Bd.VIII 2, Wiesbaden 1978, S.19-36; (FRÖHLICH, Martin: Hommage au grand maître, S.136f. In: Fünf Punkte in der Architekturgeschichte, hg. v. Katharina Medici-Mall, Basel / Boston / Stuttgart 1985, S.134-147;) MONATSBLETT DES ALTERTHUMS-VEREINS ZU WIEN I, 1884 Nr.6, S.21f u. Nr.7, S.25f; (PAUL, S.41-43)

16
 RATHAUS für Hamburg (Wettbewerbsprojekt)
 Hamburg; Rathausmarkt

Abb. 78-90

Ausschreiber: Freie und Hansestadt Hamburg
 Ausschreibung: 20.III.1876
 Planung: April 1876 bis 1879
 Wettbewerb: 1.X.1876 / "Extra-Prämie" (= erster Preis)
 Ausführung: 1886 bis 1897 nach Plänen des "Rathhausbaumeisterbundes"
 Beteiligte: Friedrich von Thiersch, Architekt, Frankfurt: perspektivischer Schnitt

Während des Hamburger Stadtbrandes im Jahre 1842 wurde das Rathaus an der Trostbrücke am 6. Mai gesprengt, um so die weitere Ausbreitung des Feuers zu verhindern. Wiederaufbaupläne von Gottfried Semper und Alexis de Châteaufort blieben unverwirklicht. Aus einem 1854 veröffentlichten internationalen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für einen Neubau ging Gilbert Scott als Sieger hervor. Sein Projekt wurde jedoch aus verschiedenen Gründen nicht ausgeführt.

Zu Um- und Erweiterungsbauten am provisorischen Rathaus beantragte der Senat am 4.IX.1868 die Mitgenehmigung der Bürgerschaft. Dem Umbau wurde zugestimmt, die Frage des neuen Nebengebäudes an einen eigens eingesetzten Ausschuß weitergeleitet. Dieser sprach sich im Juli 1869 für die Errichtung eines neuen Rathauses aus. Die Aufforderung der Bürgerschaft an den Senat, Vorlagen zu einem Neubau zu erarbeiten, erfolgte am 27.X.1869. Es dauerte jedoch bis zum 7.II.1872 bis der Senat die Bildung einer aus Mitgliedern von Bürgerschaft und Senat bestehenden Kommission vorschlug. Diese "Rathhausbaukommission" trat in ihrem zweiten Bericht vom 24.X.1873 mit den gleichen Gründen wie schon der Bürgerschaftsausschuß einstimmig für einen Neubau ein: Die über verschiedene Gebäude verteilten Behörden und Gerichte sollten in zentraler Lage - möglichst in der Nähe der Börse - mit Senat und Bürgerschaft unter einem gemeinsamen Dach vereinigt werden. Über den Antrag vom Juli 1869 hinausgehend betonte die Kommission jedoch, daß Hamburg über keine zur staatlichen Repräsentation geeigneten Räumlichkeiten verfüge, weshalb sie es für selbstverständlich hielt, "daß das Rathaus einen entschieden monumentalen Charakter erhalte, daß es nicht nur aus einem Aneinanderreihen und Aufeinanderfügen der für die verschiedenen Regierungsorgane erforderlichen Lokalitäten, sondern aus einem in allen seinen Teilen wahrhaft künstlerischen, im Ganzen ebenso großartigen, wie harmonischen Gebäude bestehe." (Senatsakten 111-1 Contenta specialia Cl.VII Lit. Fc N°. 11 vol.12c Fasc.20; Mitteilung 139 vom 24.X.1873, Ms.513-522, Zit. Ms.516) Bereits am 5.VII.1873 hatte sie die Ausschreibung einer allgemeinen Konkurrenz zur Erlangung von Plänen abgelehnt und sich dafür ausgesprochen, "eine kleine Anzahl von Architekten anerkannter Rufes - etwa sechs - zu einer beschränkten Konkurrenz" aufzufordern (Rathausbaukommission 322-1 6a, Ms.52f). Am 15.XII.1873 wurde beschlossen, den Chef der Baudeputation, Senator Eiffé, zu ersuchen, das Programm anfertigen zu lassen (ebda., Ms.60). Ab 1874 war das Büro des Baudirektors C. J. Chr. Zimmermann mit der Vorbereitung der Konkurrenz beschäftigt, deren allgemeine Ausschreibung am 20. März 1876 erfolgte.

Das knappe Programm gab ein auf ca. 100 x 68 Meter begrenztes Areal im südlichen Teil des Rathausmarkts als Bauplatz vor, der nach 1842 für diesen Zweck freigehalten worden war. Es forderte ein Gebäude aus Haustein, in dem ein geräumiges und repräsentatives Festlokal mit Zugang über eine "besondere Haupttreppe", Räume für Senat und Bürgerschaft, eine große Zahl von

Verwaltungsbüros sowie Staatsarchiv, Wachräume und Ratskeller unterzubringen waren. Ausgesetzt waren acht (!) gleichwertige Preise in Höhe von 5.000 Mark. Der beste Entwurf sollte zusätzlich noch einmal mit derselben Summe honoriert werden. Es war vorgesehen, diese Prämie entfallen zu lassen, falls dem Verfasser die Bauleitung übertragen werde. Bis zum Einreichungstermin, dem 30. September, lagen 126 Einsendungen vor. Diese vergleichsweise hohe Zahl stand jedoch nicht im Verhältnis zu den großen Erwartungen, die die ungeheure Menge von 730 eingegangenen Programmanforderungen geweckt hatten. Die Beurteilung der Projekte erfolgte durch eine "Prüfungs-Commission" aus vier "nichttechnischen, von Senat und Bürgerschaft berufenen Mitgliedern, dem als kunstwissenschaftliche Autorität hinzugezogenen Herrn Professor W. von LÜBKE, und aus den Architekten, Herren: Oberbaurath von EGGLE, Oberbaurath RITTER von FERSTEL, Baurath HASE, Oberhofbaurath STRACK, welche mit dem Bauprogramm einverstanden sind." (FA Bl.60 "Concurrenz-Ausschreiben ...", S.4) Diese sonderten bei ihrer ersten Zusammenkunft am 10. X. zunächst 69 der fristgerecht eingegangenen Entwürfe aus, die "wegen ungenügender Erfüllung der Bedingungen des Programms, wegen wesentlicher Verstöße in der Anordnung oder wegen mangelhafter ästhetischer Durchführung sich als nicht zureichend erwiesen." (ebd., S.10) Von den übrigen 57 Entwürfen wurden in einem zweiten Durchgang diejenigen ausgeschieden, die der Meinung der Jury nach "nicht unerheblichen Bedenken unterliegen, sei es in der Plangestaltung, in der praktischen Brauchbarkeit, sei es in der baukünstlerischen Ausprägung." (ebd.) Unter den so verbliebenen 26 Projekten hatte die Kommission nun die acht Preisträger zu ermitteln: "Bei Abwägung der einzelnen Arbeiten gegen einander musste vor Allem der genaue Anschluss an die Bedingungen des Programms massgebend sein; nicht bloss die Erfüllung der mannigfachen praktischen Erfordernisse, sondern auch die würdige monumentale Ausbildung der Haupträume, endlich die künstlerische Gestaltung des Ganzen war entscheidend." (ebd., S.11) Von der Qualität der eingegangenen Lösungen war man offensichtlich enttäuscht (etwa DBZ X, 93 v. 18.XI., S. 463 u.104 v. 30.XII.1876, S. 522f). Eine ausgearbeitete typologische Form, die den hohen Anforderungen des umfangreichen Raumprogramms entsprechen konnte - dazu repräsentativ, stilistisch einheitlich, aber dennoch bürgerlich schlicht sein sollte - wurde nicht gefunden: "Als der relativ vorzüglichste und brauchbarste Entwurf wurde schliesslich No.47 "PUBLICO CONSILIO PUBLICAE SALUTI" bezeichnet und ihm deshalb die Extraprämie zugetheilt." (FA Bl.60 "Concurrenz-Ausschreiben ...", S.14) Er stammte aus dem Büro "Mylius & Bluntschli".

Die Konzeption des Projekts geht auf Bluntschli zurück, wie mehrere Briefe belegen. Rückblickend schrieb er: "Die Vorarbeiten hierzu beschäftigten mich in den Abendstunden auch zuhause, nahmen aber bald das ganze Atelier emsig in Anspruch." (FA Bl.50 U.V, Ts.58) Unter den erhaltenen Vorstudien (gta 11-O30-7, -8, -10 u.-11 sowie -O31-3) befinden sich keine Skizzen, die von dem eingereichten Entwurf grundlegend abweichen. Der enge Bauplatz und die Anforderungen des Programms gaben den rechteckigen Grundriß mit zwei Innenhöfen vor. Im Erdgeschoß (Abb. 78) des symmetrischen Baus waren Eingangshalle, Kassen, Büros mit Publikumsverkehr und querachbiale Einfahrten vorgesehen. Im Hauptgeschoß (Abb. 79) sollten hinter der langen Fassade zum Rathausmarkt drei mit einander verbundene Festsäle (Abb. 80) und in den Eckräumen Konferenz- bzw. Sprechzimmer zu liegen kommen. Den Teil zwischen den Höfen hätte das Haupttreppenhaus mit Deckenlicht aufgenommen, dessen Treppe sich in zwei Läufe teilen sollte und von einem großzügigen Gang umzogen worden wäre. Die seitlichen Flügel sollten der Aufnahme der

gleichberechtigten Körperschaften von Senat und Bürgerschaft vorbehalten sein, deren Platzbedarf sich aus der Verfassung ergab. So hatte der Senat damals 18 Mitglieder, die Bürgerschaft - deren Sitzungen öffentlichen Charakter hatten - 196 Abgeordnete und der von ihr gebildete Bürgerausschuß um die 20 Mitglieder. Der rückwärtige Gebäudetrakt sollte Büros aufnehmen und der Kommunikation dienen. Verwaltungsräume ohne Publikumsverkehr waren im dritten Geschöß geplant. Die Notwendigkeit der vollständigen Ausnutzung des Bauplatzes - auch die Zahl der Geschosse war vorgegeben - bedingt die Geschlossenheit der bis zur äußersten Grenze vorgeschobenen Baumasse und deren schwaches Relief. Programmgemäß überschreitet der Entwurf die Bauflucht lediglich mit Auffahrtrampen und Treppen. "Mylius & Bluntschli" begründeten diese Ökonomie und die dadurch mitbedingte Wahl des Stils klimatisch: Die herbe Hamburger Luft verlange eine gewisse derbe Architektur. Die Fassaden waren daher in sogenannter edler - im Gegensatz zu deutscher - Renaissance mit nicht zu stark vortretender Gliederung versehen. Die anderthalb Geschosse umfassende Rustizierung bezieht sich auf italienische Palazzoarchitektur. Das Hauptgeschöß - vermittelt dem Stockwerkgesims vorgelegter vertikaler Gliederung mit der Attika zusammengefaßt - greift daneben in etwas trocken akademischer Form Stilelemente der französischen Spätrenaissance auf, an die auch die Steilheit der Dächer denken läßt. In der Mitte der Hauptfassade betont ein zwischen zwei Türmen eingespannter schwacher Risalit den großen Festsaal und die darunter gelegene Eingangshalle, die durch ihre weiten Öffnungen zur Vorhalle fast eine Einheit mit dieser bildet. Die mittlere Achse akzentuiert ein Giebelchen mit Uhr und ein Dachreiter, der die Pavillons der seitlichen Türme zierlich zitiert. Die Gebäudekanten bilden ebenfalls schwache Risalite aus, die durch steile Pyramidendächer Gewicht erhalten. An den Seiten sollten leicht vortretende Risalite das Sitzungszimmer des Senats und den Sitzungssaal der Bürgerschaft hervorheben. Ein von Friedrich von Thiersch ausgeführter kolorierter perspektivischer Schnitt (Abb. 81), der wiederholte Male lobende Erwähnung fand (etwa Hamburger Correspondent 259 v. 1.XI.1876; Hamburger Nachrichten 264 v. 5.XI.1876; Fritsch in DBZ X,103 v. 23.XII.1876, S.513 u. Abb. geg.; Hase Sp.189 und der noch 1922 in einem pathetischen Nachruf auf Thiersch von Albert Hofmann als "Grundlage seines Ruhmes" gefeiert wird, DBZ LVI,1 v. 4.I.1922, S.6), vermittelt einen guten Eindruck von der beabsichtigten Architektur des Gebäudeinnern in Formen vorwiegend italienischer Renaissance, dem von Arkaden umzogenen Treppenhaus, dem von Nischen, Ädikulen und dazwischen angebrachten Säulen mit einer Serie verzahnter Triumphbögen ausgestattete von mächtiger Decke über hoher Voute geschlossenen Festsaal (vgl. a. Abb. 80), der tiefen Eingangshalle und dem Ratskeller.

In ihrem am 17.X.1876 veröffentlichten Gutachten urteilte die Kommission: "Die Gesamt-Anordnung des Planes erfüllt nach Zweckmässigkeit und Schönheit so sehr die Forderungen des Programms, dass zugleich in Hinsicht auf den lichtvollen, leicht zu erkennenden Organismus der ganzen Anlage, der Grundriss sowie die künstlerische Behandlung aller Innenräume nach ihrer charakteristischen Abstufung die gelungenste Lösung unter allen Plänen der Concurrrenz zeigen.

Wenngleich die Aussenerscheinung hinter den genannten Vorzügen des Innern erheblich zurückbleibt, wenn namentlich die Form der Thürme und vollends des Dachreiters als wenig gelungen zu bezeichnen ist, so darf man wohl erwarten, dass die aus der Gesamtarbeit hervorleuchtende Meisterschaft des Autors im Stande sein wird, bei weiterer Bearbeitung das Werk zu einem völlig

befriedigenden, aussen und innen harmonischen zu gestalten." (FA Bl.60 "Concurrenz-Ausschreiben ...", S.12)

Die Prämiiierung aufgrund des gelungenen Grundrisses und lediglich in der Hoffnung auf eine nach weiterer Bearbeitung auch befriedigenden Außengestaltung, dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, daß der Entwurf sich in der Öffentlichkeit nicht durchsetzen konnte. Auch die Fachpresse empfand die Gestaltung der Fassade und damit zusammenhängend auch die Präsentation des Entwurfs - trotz Thierschs Perspektive - als kärglich; so schrieb K. E. O. Fritsch etwa am 23.XII.1876: "es fehlt endlich nicht blos an jenen bei Konkurrenzen so beliebten Effekten, durch welche das Gebäude alle vorhandenen Anlagen ähnlicher Art übertrumpfen soll, sondern das Haus ist offenbar mit einer Gemessenheit und Zurückhaltung gestaltet, die etwas an Nüchternheit streift." (DBZ X,103 v. 23.XII.1876, S.513)

Starke Resonanz fand hingegen ein Projekt, das sich in keiner Beziehung an das Programm hielt, und von den Hamburger Architekten Haller und Lamprecht außer Konkurrenz vorgelegt worden war. Ihr über den vorgegebenen Bauplatz auf den Rathausmarkt ausgreifender Plan sah einen Repräsentationsbau für Festlokalitäten, Senat und Bürgerschaft mit Ratskeller vor, während die Verwaltungen in eigenen Gebäuden untergebracht werden sollten. Diese Anlage sollte sich mit der Börse zu einem großen Forum zusammenschließen. Das war jedoch keineswegs eine neue Idee: Semper hatte in einer Denkschrift vom 21. Mai 1842 bereits gefordert, das neu zu errichtende Rathaus in ein monumentales Regierungsforum bei der Börse einzubinden.

In Verbindung mit diesem Alternativprojekt gelangte nun die - mit der Aufstellung des Programms eigentlich bereits entschiedene - Frage des Bauplatzes erneut in die öffentliche Diskussion. Er wurde einhellig als zu klein empfunden "um die im Programm gestellten Bedingungen in einer den höchsten Ansprüchen praktischer Zweckmässigkeit und monumentaler Schönheit gleichmässig genügenden Weise zu erfüllen. ... Ein Festhalten an dem Programm der Konkurrenz und die Ausführung des mit dem ersten Preise gekrönten Mylius & Bluntschli'schen Entwurfes dürfte wenige Vertheidiger finden." (Fritsch in DBZ X,104 v. 30.XII.1876, S.522f).

Trotz dieser und zahlreicher ähnlicher Äußerungen und allgemeinen Widerstandes, der vor allem durch den Hamburger Architekten- und Ingenieur-Verein artikuliert wurde, hielt die Rathhausbau-Kommission an den Bestimmungen des Konkurrenzprogramms und der Ausführung des Projekts "Mylius & Bluntschli" nach Neubearbeitung der beanstandeten Fassaden fest. Die Verhandlungen gestalteten sich aber äußerst kleinlich und langwierig, da die modifizierten Entwürfe immer wieder als unzureichend zurückgewiesen wurden. Bereits am 4.XI.1876 und im folgenden Januar legten "Mylius & Bluntschli" erste überarbeitete Fassadenentwürfe vor (gta zwei Fotos ohne Signatur u. 11-O30-9), die von Bluntschli stammten (Senatsakten 111-1 ... Fasc.15, Br.e v. 4.XI. u. 8.XII.1876). Sie zeichnen sich durch stärkere Plastizität und noch betontere Zusammenfassung von je eineinhalb Geschossen aus. Die Wahl des Dekors ist stark vom Formgut der Ecole des Beaux-Arts beeinflusst (etwa Fenster- u. Portaleinfassungen, Pfosten der thermenfensterartigen Oberlichte des großen Festsaaes). Der Dachreiter zwischen den schlanker gedachten Türmchen wäre entfallen, die die beiden über der Traufe verbindende Balustrade sollte den gesamten Bau umziehen und mit Figuren zwischen achsial angebrachten Dachgaupen versehen werden. Den Abschluß hätte ein Firstgitter gebildet. Der Wunsch der Architekten, den neuen Fassadenentwurf in der Kunsthalle öffentlich auszustellen, wurde von der Kommission am 12.V.1877 zurückgewiesen, und

"beschlossen, den Herren Mylius und Bluntschli mitzuteilen, dass auch die zweite von ihnen angefertigte Façade die Wünsche und Hoffnungen der Commission noch nicht befriedigt habe. Es fand eine Discussion darüber statt, ob die genannten Architekten zu veranlassen seien, zu einer Unterhaltung mit der Commission nach Hamburg zu kommen, um deren Wünsche persönlich zu hören. Die Commission beschloss den genannten Architekten anheim zu geben ob sie zu dem erwähnten Zwecke nach Hamburg kommen wollten ... Jedoch ist dabei ausdrücklich hervorzuheben, dass die Commission in keiner Weise irgendeine Verbindlichkeit in Betreff der Uebertragung des Baues gegenüber den Herren Mylius und Bluntschli eingegangen sein sollte" (Rathausbaukommission 322-1 6a, Ms.130-136, Zit.e Ms.135f). Am 31. Mai 1877 stellten Mylius und Bluntschli persönlich neue Skizzen vor, die den Wünschen der Kommission wiederum nicht vollends entsprachen. Das Sitzungsprotokoll hielt fest: "In den neuen Skizzen werden namentlich die auf den früheren Plänen gezeichneten, in der Mitte der Façade befindlichen beiden Glockenthürme, welche mancherlei Bedenken erregt hatten, vermieden. Einige der Skizzen hatten an Stelle der Italiänischen Renaissance Deutsche oder Niederländische Renaissance gesetzt. Es fand eine eingehende Besprechung mit den Herren Mylius und Bluntschli statt, bei welcher denselben die einzelnen Bedenken der Commissions-Mitglieder gegen die bisher vorgelegten Pläne mitgetheilt wurde. Im Allgemeinen gipfelten diese Bedenken darin, dass die Italiänische Renaissance für Hamburg nicht als die geeignete erscheine, dass die Mitte der Façade zu monoton und wenig belebt, das Dach zu steil sei und dass der Dachreiter sowie die beiden Glockenthürme wenig Freunde gefunden hätten. Die Commission behielt sich eine weitere Berathung auf Grund der neuen Skizzen vor und theilte den Herren Mylius und Bluntschli mit, dass sie demnächst von den Ansichten und Wünschen der Commission in Kenntnis gesetzt werden würden." (ebd., Ms.137-139, Zit. Ms.138f) Vier damals vorgestellte Entwürfe sind erhalten. Es handelt sich um je ein Blatt mit einer Ansicht, die in zwei Fällen oben rechts von einer kleinen zusätzlichen Vogelperspektive ergänzt wird. Der erste Vorschlag (Senatsakten 111-1 Contenta specialia Cl.VII Lit. Fc N°11 vol.12c Fasc.15, 23 Nr.1; Pause: gta 11-O30-15; dat. 21.V.1877; Abb. 82) ersetzt die Türmchen durch schwache Risalite mit Volutengiebeln und plaziert dafür Erkertürmchen an die jetzt nicht mehr vorspringenden Kanten des Gebäudes. Die Mitte nimmt ein mächtiger Dachreiter ein. Der zweite Vorschlag (Senatsakten 111-1 ... Fasc.15, 23 Nr.2; dat. 24.V.1877; Abb. 83) macht starke Anleihe bei venezianischer Renaissancearchitektur. Die kritisierten Glockentürme sind in veränderter Form beibehalten worden. Die Kanten des mit einem Flachdach gedeckten Baus werden von keinerlei Betonung als Fassadenabschluß charakterisiert. Der dritte Entwurf (ebd. Nr.3; Pause gta 11-O30-16; dat. 28.V.1877; Abb. 84) hätte eine Änderung des Grundrisses bedingt: Der insgesamt großvolumigere Mittelbau sollte nun eine Achse vor die seitlichen Flügel, die wie an seine Giebelseiten angebaut gewirkt hätten, treten. Die Mitte der zweigeschossig behandelten Fassade hätte ein Zwerchgiebel über der dem Mittelbau aufgesetzten in Rundbögen geöffneten Attika - wie sie schon der einige Tage ältere Vorschlag (Abb. 82) aufweist - betont. Die Verbindung von Laube und Zwerchgiebel erinnert an das Antwerpener Rathaus. In der Beletage waren schlanke gekuppelte Rundbogenfenster mit Rundfenstern über der Teilungsstütze vorgesehen. Die Eckrisalite hätten Dachpavillons erhalten. Die vierte Zeichnung (Senatsakten 111-1 ... Fasc.15, 23 Nr.4; dat. 29.V.1877; Abb. 85) versieht die Eckrisalite mit Turmaufbauten. Die Entwürfe vom 24. und 29. Mai 1877 (Abb. 83 u. 85) gehen wahrscheinlich nicht auf Bluntschli, sondern auf Mylius oder einen Mitarbeiter des Büros zurück. Zu dem Entwurf vom 28. Mai entstand im Juni

1877 eine ausgearbeitete Perspektive (ebd. Nr.5, Pause gta 11-O30-17; Abb. 86): Hinzugekommen ist wieder ein Dachreiter, die Pavillons über den Eckrisaliten erheben sich nun zweigeschossig, und die freien Teile der Giebelflächen des Mittelbaus sind reich gegliedert. Das Protokoll der Rathausbaukommission vom 23.VI.1877 erwähnt diese kolorierte Zeichnung "welche sich des Beifalles der Anwesenden in einem höheren Grade als die früher von Mylius und Bluntschli eingesandten Skizzen zu erfreuen hatte. Namentlich war der mittlere Theil der Façade viel gefälliger als es vermutlich bei der ersten prämiirten Zeichnung der Fall war. Dagegen befriedigte die Verbindung des mittleren Theiles mit den beiden Seitenflügeln der Façade keineswegs; die Eckthürme scheinen mit dem Styl des übrigen Gebäudes nicht in rechtem Einklang zu stehen, und von einigen Mitgliedern der Commission wurde es als wünschenswerth betont, dass ein größerer Balkon an der Mittelfaçade in Aussicht genommen werde. Nach stattgehabter eingehender Begründung wurde beschloßen, ... Mylius und Bluntschli ... anheim zu geben, nach Maßgabe der obigen Andeutungen eine neue Zeichnung auf Grund der letzteingesandten erwähnten Skizze anzufertigen. Da durch die gewünschten Abänderungen auch eine gewisse Abänderung des Grundrisses erforderlich werden wird, so würde die Commission auch wünschen, eine Zeichnung dieses solcher gestalt neuentstehenden Grundrisses zu erhalten, wobei übrigens die Zeichnung nur eines Stockwerkes, etwa der Bel-Etage genügen würde." (Rathausbaukommission 322-1 6a, Ms.139-142, Zit. Ms.140f; s. a. Senatsakten 111-1 ... Fasc.15 Anlage zu 43 "Gegenäusserung", Ms.56) Dem Wunsch der Kommission entsprechend zeigt ein im Juli entstandener Entwurf (gta 11-O30-6, -18 u. -19; Abb. 87f) den Mittelbau dann wieder fast ganz auf die Flucht der übrigen Fassade zurückgenommen. Allerdings wird ihm eine gedeckte Auffahrt in Form einer serlianagegliederten Loggia vorgelegt (vgl. a. Senatsakten 111-1 ... Fasc.15 Anlage zu 43 "Gegenäußerung", Ms.56), was die den vorangegangenen Entwürfen eigene geschlossene Erscheinung des hohen Sockels aus Quadermauerwerk im Eingangsbereich auflöst und es ermöglicht, dem großen Festsaal einen Balkon in gesamter Länge vorzulegen. "Ein großer Balkon an diesem Platz entspricht vollständig dem Charakter des Rathhauses, indem mit ihm die Stelle geschaffen wird, von der aus in besonders wichtigen Momenten Ansprachen an das Volk gehalten werden können" (ebd., Ms.56f). Ohne eine formelle Entscheidung zur Folge gehabt zu haben, erhielt dieser Vorschlag trotz kleinerer Änderungen am Grundriß die Zustimmung der Rathausbaukommission. Am 31. Oktober 1877 wurde eine ausführliche Neubearbeitung des gesamten Plans fertiggestellt. Als deren Vorstufe ist eine aquarellierte Ansicht vom 3.VIII.1877 anzusehen (gta 11-O31-4; Abb. 89). Den neuen Entwurf zeigen eine als Foto erhaltene Perspektive (ebd. o.Sign.) sowie zwei Grundrisse, Aufrisse von Seiten- und Rückfront, eine Skizze zum Turm und ein Schnitt (ebd. -1, -2, -5, -6, -8 u. -9) und eine spätere "Ostern 78" bezeichnete Studie der Fassade (ebd. -7; Abb. 90). Die Eckrisalite sollten nun noch höhere und geschlossene Aufbauten - Türme - mit spitzen Dächern erhalten und die Quaderung des Sockels teilweise auch auf die Loggia übertragen werden. Die Kommission hoffte in ihrer Sitzung vom 22.XI.1877, eine zur Ausführung geeignete Grundlage gewonnen zu haben: "Diese Zeichnungen ... zeigen, dass die genannten Architekten an die Stelle der früher von ihnen gewählten Italiänischen Renaissance, die Deutsche oder eigentlich mehr die niederländische Renaissance haben treten lassen, auch sind die beiden Mittelthürme in Wegfall gekommen. Die neuen Pläne wurden umgehend besprochen, und erklärten sämtliche Mitglieder, dass sie denselben den Vorzug vor dem früheren Plane der Herren Mylius und Bluntschli gäben. ... Den Herren Mylius und Bluntschli, welche ... zu einer Besprechung über die neuen

Pläne mit der Commission, erscheinen werden, soll mitgetheilt werden, dass diese Pläne sich des Beifalles der letzteren in in höherem Grade als die früheren Pläne zu erfreuen hätten und dass die Commission sie demnächst dem Senate und der Bürgerschaft zur weiteren Beschlussfassung vorzulegen beabsichtige." (Rathausbaukommission 322-1 6a, Ms.143-146; vgl. a. Senatsakten 111-1 ... Fasc.15 Anlage zu 43 "Gegenäußerung", Ms.5f) In der gleichen Sitzung wurde beschlossen, die immer noch nicht endgültig geklärte Frage eines Bauplatzwechsels in Verbindung mit einer Trennung in Regierungs- und Verwaltungsgebäude abschlägig zu beenden. Baudirektor Zimmermann wurde zu einem Gutachten über die neu vorgelegten Pläne aufgefordert. Er sprach sich am 20.I.1879 dagegen aus (überarbeitet am 7.II.1879 vorgelegt), da die Fassadenänderungen den Grundriß und die Innenarchitektur so sehr verschlechtert hätten, daß das Projekt das Programm nicht mehr erfülle. Die Hoffnung der Preisrichter, daß die "aus der Gesamtarbeit hervorleuchtende Meisterschaft des Autors' auch im Stande sein werde, bei weiterer Bearbeitung befriedigende Façaden herzustellen ... hat sich ... nicht bestätigt. ... Aus der blutlosen Leichenhaftigkeit der Erscheinung, welche früher das Ganze gleichmäßig überzog, ist jetzt ein theilweise prunkhafter Aufputz geworden, der gewiß nicht der alt hergebrachten Hamburgischen Sinnesweise entspricht" (Senatsakten 111-1 ... Anlage zu 39 "Gutachten Zimmermann", Ms.81f). Das neue Projekt sei "noch keineswegs als reif zur Ausführung" zu betrachten, es bedürfe "noch der sorgfältigsten, zum Theil tief eingreifenden, Durcharbeitung" (ebd., Ms.101). Der ungeheuerliche Stil dieses 101 Seiten starken böseartig kleinlichen Verrisses erklärt sich durch den Neid und die Enttäuschung Zimmermanns über die nun doch greifbar scheinende Realisierung des Rathausbaus durch Mylius und Bluntschli. Er sah darin das letzte Mittel diese zu verhindern und selbst zum Zuge zu kommen. Bereits 1872 hatte er einen 12 Blatt umfassenden Vorentwurf erarbeitet, der ohne die erhoffte Resonanz blieb. In der Sitzung der Rathausbaukommission vom 12.II.1876 ließ er mitteilen, er werde "keinesfalls an der Concurrrenz theilnehmen", bat aber auch, "ihn nicht zum Mitgliede des Preisgerichts zu erwählen." Er "erachte dies einmal um daswillen für geboten, weil er das Concurrrenz-Programm entworfen habe, sodann aber auch deshalb, weil er als Beirath der Commission oder des Preisgerichts, weil mit den hiesigen Verhältnissen bekannt, zu wirken haben werde. Daneben behalte er sich freilich für den etwaigen Fall, dass die Concurrrenz nicht zu einem befriedigenden Resultate führen und deshalb ein anderer Weg eingeschlagen werden sollte, die Vorlage eines Planes vor." (Rathausbaukommission 322-1 6a, Ms.105f) Diese Vorgehensweise schien ihm bei der zu erwartenden hohen Zahl von Konkurrenzteilnehmern erfolgsversprechender als eine - zudem juristisch fragwürdige - Beteiligung.

Zwischen den Sitzungen der Rathausbaukommission vom 19. und 27. März war eine neue Fassadenskizze von "Mylius & Bluntschli" eingegangen (Rathausbaukommission 322-1 6a, Ms.151); trotzdem schickte diese den Autoren - sich eines eigenen Urteils enthaltend - das Gutachten Zimmermanns mit der Bitte um Gendarstellung zu.

In ihrer "Gegenäußerung" vom 15.V.1879 stellten Mylius und Bluntschli zunächst fest, daß Zimmermann im Konkurrenzprogramm nicht enthaltenen "neuen Wünschen von einzelnen Aemtern Rechnung" trage, "welche über das alte Programm hinausgehen und von denen wir absolut keine Kenntniß haben konnten. ...er prüft in der Hauptsache ... Fragen, die wir in der Concurrrenzarbeit lösten und die ... auf sich zu beruhen hatten, sodann solche, die wir nicht lösen

konnten und die auch nicht, wie das Resultat ergab, von Einfluß auf eine internationale Concurrenz waren: er geht aber hierin soweit, daß er von dem umgearbeiteten Project Verbesserungen in diesen Detailfragen erwartet, von denen er ganz gut wissen mußte, daß sie nicht an uns gestellt und von uns erwartet werden.

Wir stellten uns allein die von der Commission gebilligte Aufgabe, dem alten Project neue Façaden zu geben und diese mit dem Grundriß in Einklang zu bringen. Wir wollten und konnten also mit der neuen Arbeit nur den Beweis führen, daß entgegen mehrfach geäußerten Zweifeln es wohl möglich ist, den Mängeln des alten Projects ohne organische Aenderungen abzuhelpfen. Damit aber steht die Aufgabe, die sich Herr Zimmermann stellt in vollkommenstem Widerspruch und können wir nach dem Allem in dem Folgenden nur auf einen Theil der von Herrn Zimmermann von Seite 2-80 gerügten Mängel erwidern, während wir uns eingehend auf seine von Seite 81-100 bezüglich der äußeren Architektur geäußerten Ansichten einlassen werden. ... Wenn man bei Beurtheilung eines Entwurfs die Räume einfach anders verwendet als vorgesehen, d.h. beliebig die einzelnen Bedürfnisse erweitert und befriedigt, auch andere neu hinzufügt, wenn das insbesondere durch fremde Hand geschieht, so wird es dieser stets ein leichtes sein, der Art nachzuweisen, daß das Project 'das Programm nicht erfülle' " (Senatsakten 111-1 ... Fasc.15 Anlage zu 43 "Gegenäußerung", Ms.8-12 u. 15f). Auf die Behauptung Zimmermanns, das abgeänderte Project weise dem früheren gegenüber nur Verschlechterungen auf (Senatsakten 111-1 ... Anlage zu 39 "Gutachten Zimmermann", etwa Ms.21), entgegneten Mylius und Bluntschli: "Wenn die neue Arbeit aus der abgeänderten Façade hervorgegangen ist und erst darauf die Grundrißskizzen geliefert wurden wie wir solches im 1ten Theil unserer Gegenäußerung auseinandergesetzt haben, so ist von einem denkenden Architekten nicht zu erwarten, daß er nun auch die Grundpläne erst nachträglich der Façade angepaßt habe; es mußten vielmehr Façaden und Pläne gleichzeitig umgearbeitet werden, und war es unser naheliegendes Bestreben, mit der Façade auch den Grundplan in den in Frage kommenden Theilen - aber auch nur in diesen vorerst - zu verbessern. Zum Glück fand sich dazu mit Leichtigkeit ein passender Anhaltspunkt und bestand dieser in dem von der Jury nicht erwünschten, doch von der Rathhaus Bau-Commission geäußerten Wunsch nach einer freien, in der Höhe der Auffahrt befindlichen Halle, wie sie für das deutsche Rathhaus charakteristisch ist: diese ... ersetzt die durch Säulen und Pfeiler untertheilte Eingangshalle des früheren Projects" (Senatsakten 111-1 ... Fasc.15 Anlage zu 43 "Gegenäußerung", Ms.17-19). In Verbindung mit dem Wunsch der Rathausbaucommission, Änderungen in der Anordnung der Festräume vorzunehmen, bot sich die "Gelegenheit, sich von der früheren Raumanordnung der Hauptfaçade zu emanzipiren und mit den Grundrißänderungen eine andere Gruppierung der Hauptverhältnisse anzustreben.

Es entstanden nunmehr einige kleine Skizzen, von denen besonders eine uns, und in der Folge auch der Rathausbau-Commission geeignet schien zur weiteren Bearbeitung.

Diese von der Commision mit einem + bezeichnet, war im Styl deutscher Renaissance componirt und entspricht im Wesentlichen auch der letzten Ausarbeitung der Façade Hierbei ist einzuschalten, daß wir im Gegensatz zu Herrn Zimmermann bezüglich der Façaden diese Arbeit, die in großem Maaßstab gezeichnete Perspective, als maßgebend vor allen anderen Aufrißzeichnungen betrachten und uns deshalb zunächst auch nur mit dieser befassen werden, indem alle anderen Ansichten früher entstanden waren und die in der perspectivischen Zeichnung vorgenommenen Veränderungen aus ästhetischen Rücksichten von uns

vorgenommen wurden." (ebd., Ms.44f) "Gegenüber unserer Anschauung, daß den Festräumen ein anderer Ausdruck gebührt als allen übrigen Localitäten und daß sich die für diese Theile gewählte Architektur ganz sachgemäß und organisch an die der übrigen Theile anschließt, respective die eine sich aus der anderen entwickelt, findet aber Herr Zimmermann auf Seite 84, daß 'die ganze Vorderfaçade deutlich den Charakter einer vorgesetzten Decoration zeige' und können wir die Beurtheilung der Richtigkeit dieser Behauptung wohl dem unbefangenen und denkenden Beschauer unserer Arbeit überlassen.

In gewissem Sinn ist freilich jede Façade eine vorgesetzte Decoration, aber wenn richtig aufgefaßt, eine Decoration die dem Wesen entspricht, das sich hinter ihr birgt." (ebd., Ms.50f)

Es lag nahe, den gewünschten Balkon "solide auf Säulen zu gründen und ihm eine der Bedeutung entsprechende räumliche Ausdehnung zu geben, in der Folge aber erschien uns eine Erweiterung des Motivs und die Verbindung desselben mit einer bedeckten Unterfahrt als aus mehrfachen Gründen wünschenswerth, hauptsächlich um letzterer selbst willen. Die bedeckte Unterfahrt war zwar in der + Skizze enthalten, jedoch zeigte sich bei weiterer Ausarbeitung die Nothwendigkeit einer Zurückschiebung des Mittelbaues und mit dieser die Unmöglichkeit einer Unterfahrt unter dem Gebäude selbst. Nur ungern jedoch hätten wir die Unterfahrt, welche uns an dieser Stelle von besonderer Wichtigkeit für den Verkehr und von großer Bedeutung zur Charakterisierung des Baus überhaupt erschien, ganz weggelassen und erfaßten die Combination mit dem Balkon als eine glückliche Verbesserung." (ebd., Ms.57f)

Bezüglich der Schlußbemerkung Zimmermanns stellten "Mylius & Bluntschli" fest, ihre neuesten Skizzen seien selbverständlich nicht als ausführungsfähig gedacht (ebd., Ms.80).

Der am Ende ihrer "Gegenäußerung" ausgesprochene Wunsch, "daß uns durch Besprechung Gelegenheit gegeben werde, die localen Verhältnisse und Bedürfnisse kennen zu lernen, so daß wir in den Stand gesetzt sind unser Project alsdann, zur Ausführung geeignet, umzuarbeiten" (ebd., Ms.82), erfüllte sich nicht. "Mylius & Bluntschli" erhielten noch nicht einmal eine Reaktion aus Hamburg. (etwa 111-1 Senat ... Fasc. 45, Br. an Syndikus Dr. Merck v. 6.XI.1879)

Während dieser jahrelangen Verhandlungen wurden verschiedene durch die allgemeine Diskussion angeregte neue Rathausprojekte vorgelegt. Am intensivsten hatte sich Martin Haller (1835-1925), der den Bau des Rathauses als seine "hauptsächlichste Lebensaufgabe" bezeichnet hat, mit der Problematik befaßt (Hornborstel u. Klemm, S.93; s. a. ebd. S.9, 11, 66f, 76, 79, 84, 87, 88f, 90, 92f u. bes. 112-137). Der Sohn eines bedeutenden Hamburger Bürgermeisters hatte bereits als Schüler an der Konkurrenz von 1854/55 teilgenommen, für 1871 ist eine weitere Studie von ihm überliefert, bei dem Wettbewerb von 1876 wurde sein mit L. Lamprecht zusammen entwickelter Entwurf prämiert, darüberhinaus legten die beiden gleichzeitig den oben genannten Plan außer Konkurrenz vor, 1877 folgte ein weiterer Vorschlag (DBZ XI,88 v. 3.XI., S.439f u. 98 v. 8.XII.1877, S.490-492). Des Rathausbaues wegen trat Haller im Jahre 1861 dem Hamburger Architekten- und Ingenieur-Verein bei, dessen Vorsitzender er ab 1875 zehn Jahre lang war, und ließ sich 1885 in die Bürgerschaft wählen. Auf seine Initiative geht der "Rathhausbaumeisterbund" zurück, eine Vereinigung bedeutender Hamburger Architekten, die am Wettbewerb teilgenommen hatten und nun mit einem neuen reduzierten Programm und einem gemeinsamen Entwurf gegen das preisgekrönte Projekt der auswärtigen Architekten auftraten.

Haller berichtete am 8.XI.1897 darüber: "So stand die arg verfahrenere und den Spott der Welt auf sich lenkende Hamburger Rathhausbau-Angelegenheit, als an einem Novemberabende des Jahres 1879, beim Nachhausegehen von einer Vereins-Versammlung, mein Freund Hauers und ich, nach den üblichen Erörterungen der verschiedenen Projecte, zuerst den Gedanken faßten, das, was dem Einzelnen nie gelingen würde, durch die gemeinsame Arbeit mehrerer gleichgesinnter Collegen zu erreichen. Unter den Kampfgenossen von 1876 wurde eine behutsame Auswahl getroffen. Einer nach dem Andern in das Geheimniß eingeweiht und von Allen ohne Zögern der Entschluß gefaßt, wenigstens den Versuch zu machen, den individuellen Geschmack und das Selbstgefühl des Einzelnen dem gemeinsamen vaterstädtischen Zwecke unterzuordnen." (Haller, Martin: Vom Hamburger Rathhausbau. Vortrag ... Verein für Kunst und Wissenschaft zu Hamburg am 8.XI.1897, Hamburg 1897, S.11f) Am 6.XII.1880 wurde der "Baumeister-Entwurf" - 34 Zeichnungen und ein Erläuterungsbericht - dem Senat überreicht, der ihn zur Berichterstattung an die Rathausbaukommission weiterleitete.

Am 16.X.1880 war der Vorsitzende der Kommission, Syndicus Dr. Carl Hermann Merck, ein Befürworter des überarbeiteten Entwurfs von "Mylius & Bluntschli", verstorben. An seiner Stelle wurde Bürgermeister Dr. Carl Petersen - ein Freund Hallers (s. etwa Hornborstel u. Klemm, S.8, 12 u. 132) - vom Senat in die Kommission entsandt und übernahm deren Leitung. (Rathausbaukommission 322-1 6a, Ms.154f) In der ersten unter seinem Vorsitz stattfindenden Sitzung erhielten die neun Verfasser des "Baumeister-Entwurfs" Gelegenheit, ihren Plan vorzustellen.

Zur Erlangung eines Obergutachtens wendete sich die Kommission im folgenden Jahre an eines der Jurymitglieder und einen der Wettbewerbsteilnehmer von 1876, Joseph von Egle, Stuttgart, und Hermann Ende, Berlin. Das Schreiben des neuen Vorsitzenden an von Egle vom 10. Mai läßt eine deutliche Tendenz erkennen. Petersen stellte darin ausführlich Nachteile des Programms von 1876, die jüngst hinzugekommene Möglichkeit der Nutzung des benachbarten Postgebäudes (ebd., Ms.160) sowie den Trend der öffentlichen Meinung zu einem vereinfachten Programm dar, erst dann erbat er eine Stellungnahme zu den Bedenken Zimmermanns gegen das Projekt von "Mylius & Bluntschli" und darüber, ob nicht der "Baumeister-Entwurf" von 1880 zu empfehlen sei (Rathausbaukommission 322-1 11). Bereits am 6. Januar 1881 hatte von Egle in einem Brief an Haller, der ihm das "Baumeister-Programm" zugeschickt hatte, äußerst lobend zu diesem Plan Stellung bezogen (ebd. 322-1 34, 10). Ende hatte sich Bausenator Melle gegenüber ebenfalls schon vor der an ihn ergangenen Anfrage zugunsten eines reduzierten Programms geäußert.

Das von Egle und Ende gemeinsam erstellte Gutachten vom 6./7. November 1881 beendete die Bemühungen von "Mylius & Bluntschli" um das Hamburger Rathaus. Sie waren "der Meinung, daß die ältere Hauptfaçade von 1876 sowohl bessere Proportionen als auch eine edlere und monumentalere Haltung zeigt, als die vorliegende." (ebd. 322-1 11, Obergutachten, Ms.3) "Es macht die Erscheinung der Vorderfronte mehr den Eindruck eines Gesellschaftshauses als den eines Rathhauses. ... Hiernach müssen wir uns bezüglich der vorliegenden Façaden-Entwürfe mit aller Bestimmtheit dahin aussprechen, daß wir dessen Ausführung in keiner Weise empfehlen können." (ebda., Ms.4f) Von den Mängeln des Grundrisses "fallen doch die größeren ... dem Programm und nicht etwa der mangelnden Geschicklichkeit der Architekten zur Last, und müssen wir uns schließlich deshalb dahin aussprechen, daß auch beziehentlich der rein zweckmäßigen Grundrißgestaltung die Ausführung dieses Planes nicht empfohlen

werden kann." (ebda., Ms.7; s. a. ebd. 322-1 6a, Ms.168-175 Prot. v. 7.XI.1881) Der Entwurf von "Grotjan und Genossen" hingegen belege die Notwendigkeit eines reduzierten Programms, weise zweifellos eine bessere Fassadenbildung auf und löse die Aufgabe überzeugend. Er wird deshalb mit kleineren - unter der Beteiligung Endes durchzuführender - Umarbeitungen zur Ausführung empfohlen. "Nach einer eingehenden Besichtigung der ausgehängten Pläne unter Führung der Sachverständigen ... richtete Herr Vivie an die letzteren die Frage, ob es sich empfehle, Mylius & Bluntschli zur Anfertigung neuer Skizzen aufzufordern? ... Die Herren Egle und Ende erwiderten: Mylius & Bluntschli seien nicht sehr glücklich in der Zeichnung von Façaden; es sei nicht sehr wahrscheinlich, dass sie durch neue Entwürfe etwas Befriedigendes liefern würden; der letzte Entwurf sei so schwach, dass man nicht mehr zu großen Hoffnungen in dieser Beziehung berechtigt sei. Dazu komme, dass sie sich getrennt haben. Hamburgische Architekten seien jedenfalls am Besten mit den Hamburgischen Verhältnissen vertraut, und würden die Aufgabe leichter und besser lösen als Auswärtige. ... Es empfehle sich daher, den Plan der Herren Grotjan und Genossen, unter Vornahme einzelner ... Abänderungen, zur Ausführung zu bringen, von einer neuen Concurrenz sei abzusehen. ... allenfalls Mylius & Bluntschli nochmals auffordern, einen neuen Entwurf auf Grund des Grotjan'schen Programms zu machen" (ebd. 322-1 6a, Ms.173-175, Prot. v. 7.XI.1881).

Die Rathausbaukommission beschloß darauf am 28. März 1882 einstimmig, diesem Urteil zu folgen und nur noch mit den "Rathausbaumeistern" zu verhandeln (ebd. 322-1 6a, Ms.177-179 u. FA Bl.60). Bluntschli wurde von dem Ergebnis dieser Sitzung erst durch ein Schreiben vom 16. Februar 1885 unterrichtet (FA Bl.60). In dem umfangreichen Schriftwechsel wegen Überlassung der Wettbewerbspläne für die schweizerische Landesausstellung im Februar und März 1883 geht Peterson mit keinem Wort auf diesen Beschluß ein (FA Bl.60). Die Zahlung der 4.000 Mark zu gleichen Teilen an Mylius' Witwe und Bluntschli erfolgte erst Ende September 1885 und auf Nachfrage (FA Bl.53 Kopb.I, S.23f u. 37-39).

Im Handbuch der Architektur nennt Bluntschli noch 1887 das Programm der Hamburger Konkurrenz von 1876 und die von ihm gefundene Lösung beispielhaft für modernen Rathausbau: Hier seien die drei ganz unterschiedlichen Anforderungen, die an ein solches Gebäude zu stellen seien, Räume für Verwaltung und repräsentative und exekutive Körperschaften sowie Säle zur Abhaltung größerer Festlichkeiten zu schaffen, erfüllt worden. (Hb.d.A. IV 7, S.65ff; vgl. a. Senatsakten 111-1 ... Fasc.15 Anlage zu 43 "Gegenäußerung", Ms.48f)

Zeichnungen: gta 11-O30-1 bis -19, 11-O31-1 bis -9 u. Fotos der eingereichten Pläne (11-O30-8 u. -10 publ. in Berry, S.424f Fig. 69 bzw. 70) sowie nach dem Wettbewerb ab Ende 1876 entstandener Zeichnungen; Staatsarchiv der Freien- und Hansestadt Hamburg Senat Cl.VII Lit.Fc.N°11 vol.12c Fasc.15, 23 (fünf Zeichnungen nach dem Wettbewerb), ebd. Plankammer 334-7, C 21/1 bis 7 u. C 29/1 bis 7 (Fotos von Wettbewerbsplänen)

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br.e v. 29.IX.1877, o. Dat. [Ende September 1877], 9.XI.1878, 30.VI.1882 u. 9.II.1883) u. 13 (Br. v. 29.IX.1885), 47 U.VII (Br.e v. 5.IX. u. 15.XI.1876, 2.I., 7.VI., 31.X. u. 9.XI.1877), 50 U.V (Ts. 43 u. 58-63), 53 (Kopb.I, S. 23f (v. 26.VI.1885) u. 37-39 (v. 28.IX.1885)), 54 U.I (v. 30.X.1898 Bluntschli über den ausgeführten Bau) u. 60 ("Concurrenz-Ausschreiben und Gutachten der Commission", Urkunde v. 18.X.1876 u. Br.e v. 22.II, 9. u. 18.III., 12.V.1883, 16.II., 24.IX. u. 6.X.1885); Staatsarchiv der Freien- und Hansestadt Hamburg Senatsakten 111-1 Contenta specialia Cl.VII Lit.Fc.N°11 vol.12, bes. Fasc.7, 9, 10, 11, 15, 16, 19, 20, Anl.n zu 39 (Gutachten Zimmermann v. 20.I.1879, 101 Ms.) u. zu 43 ("Gegenäußerung" v. 15.V.1879, 83 Ms.) und Rathausbaukommission 322-1, bes. Fasc.3, 4, 6a u. b (Sitzungsprotokolle), 7, 8, 9, 11 (Obergutachten v. 6./7.XI.1881, 16 Ms.) u. 34

Literatur: Berry, S.273-275 u. Fig.69f; BLUNTSCHLI, Alfred Friedrich: Stadt- und Rathäuser. In: Hb.d.A. IV 7, Darmstadt 1887, S.65-68 u. zweite erweiterte Auflage Stuttgart 1900, S.102-108; BRANDT, Heinz-Jürgen: Das Hamburger Rathaus, Hamburg 1957 (bes. S.19-21, 32, 36, 42, 51-54, 117, 119 u. 142); CB V,8 v. 21.II., S.84 u. 23 v. 6.VI.1885, S.241; DBZ VIII,49 v. 20.VI., S.200, 99 v. 12.XII.1874, S.399f, IX,2 1875 (o. Dat.), S.9, X,28 v. 5., S.141, 30 v. 12.IV., S.151, 37 v. 6.V., S.190, 68 v. 23.VIII., S.342, 80 v. 4., S.402, 82 v. 11., S.412, 85 v. 25.X., S.430f, 90 v. 8., S.452, 92 v. 15.XI., S.462, 99 v. 9.XII., S.499f u. 102 v. 20.XII.1876, S.512, XI,1/2 v. 6.I.1877, S.8, XII,16 v. 23.II., S.76-78, 33 v. 24.IV., S.165f, 43 v. 29.V.1878, S.215, XIII,101 v. 20.XII.1879, S.517 u. 518f, XIV,99 v. 11.XII.1880, S.538 u. XX,69 v. 20.VIII.1886, S.412; DIE PRÄMIIRTEN ENTWÜRFE DER HAMBURGER RATHHAUS-CONCURRENZ 1876, Hg. v. Senat der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1877; FRITSCH, K. E. O.: Die Konkurrenz für Entwürfe zum Rathhause in Hamburg. In: DBZ X,33 v. 22.IV., S.169f, 93 v. 18., S.463f u. 467, 95 v. 25.XI., S.477, 99 v. 9., S.495f, 101 v. 16., S.503-505, 103 v. 23., geg. S.513 u. S.513-516, 104 v. 30.XII.1876, S.521-525, XI,88 v. 3.XI.1877 S.439f, XIV,101 v. 18.XII.1880, S.543-545 u. XIX,17 v. 28.II.1885, S.97f u. 101; HASE, [Conrad Wilhelm]: Über die Konkurrenz für das neue Rathaus in Hamburg. In: Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover XXXIII 1877, Sp.185-190; (HILPERT, Cornelia: Architekturwettbewerbe und Ausschreibungswesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland, S.263-265. In: Renaissance der Renaissance, S.255-271;) HIPPE, Hermann: Das Rathaus der Freien und Hansestadt Hamburg. In: Das Rathaus im Kaiserreich, hg. v. Ekkehard Mai u. a., Berlin 1982, S.179-230; HORNBORSTEL, Wilhelm und KLEMM, David: Martin Haller. Leben und Werk 1835-1925, Ausst.kat. Hamburg 1997, bes. S.112-137 u. 252f; KRANZ-MICHAELIS, Charlotte: Rathäuser im deutschen Kaiserreich 1871-1918, München 1976, S.158f; MARSCHALL, Horst Karl: Friedrich von Thiersch, München 1982, S.252f; MILDE, S.293 u. 295f; PAUL, S.29-90 (bes. S.49-52); REINCKE, Heinrich: Hamburgs Rathäuser. In: Heinrich Reincke, Forschungen und Skizzen zur Hamburgischen Geschichte, Hamburg 1951, S.65-92 (bes. S.86-92); SBZ V,25 v. 20.VI.1885, S.162 u. XXX,18 v. 30.X.1897, S.139; (RENAISSANCE DER RENAISSANCE, S.514-519;) THIERSCH, Hermann: Friedrich von Thiersch, München 1925, S.29 u. 31; s.a. Staatsarchiv der Freien- und Hansestadt Hamburg, 322-1 Rathausbaukommission 8 (Presseberichte 1876-1896) u. Senatsakten 111-1 Cl.VII Lit.Fc.N°11 vol.12c, Fasc.18 (Zeitungsartikel)

17

RATHAUS für Dresden (Wettbewerbsprojekt)

Abb. 91-92

Dresden; Gewandhausstraße, Friedrichs-Allee, Schulgasse und Kreuzstraße
(Rathausplatz)

Ausschreiber: Rat der königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden

Ausschreibung: Januar 1903 (zweiter Wettbewerb)

Wettbewerb: 1.VII.1903 / nicht prämiert / vier gleich dotierte Preise an Karl Roth, Darmstadt; Friedrich Ostendorf, Berlin; "Jänicke & Wilmsen", Berlin; C. A. Meckel, Freiburg i. Br.

Ausführung: 1905 bis 1910 nach geänderten Plänen von Roth

Im Jahre 1900 wurde ein Wettbewerb zu einem Rathaus für Dresden ausgeschrieben, das sich am Rande der Altstadt erheben sollte. Da keine der 77 fristgerecht zum 15.II.1901 eingegangenen Lösungen den Anforderungen des umfangreichen Raumprogramms genügte, entschied man einen zweiten engeren Wettbewerb unter den Trägern der drei ersten Preise und denen des zweiten und dritten zu veranstalten (DBZ XXXV,62 v. 3.VIII.1901, S.388 u. SBZ XXXVIII,4 v. 27.VII.1901, S.44). Im Januar 1902 jedoch wurde die Ausschreibung einer erneuten für alle deutschen Architekten offenen Konkurrenz angekündigt (DBZ XXXVI,3 v. 8.I.1902, S.16), die ein Jahr später eröffnet wurde (CB XXIII,4 v. 14.I.1903, S.24; DBZ XXXVII,4 v. 14.I.1903, S.27 u. SBZ XLI,5 v. 31.I.1903, S.58). Als Ergebnis des früheren Wettbewerbs ist die Änderung des Programms anzusehen, nach der die geplante Überbrückung der Gewandhausstraße und eine Bebauung des von ihr, der Kreuzstraße und der Maximilians-Allee umschlossenen

östlichen Teils des Bauplatzes als nicht mehr wünschenswert angesehen wird; stattdessen wurde die Anlage eines Platzes vor der Hauptfassade des Rathauses als praktische und künstlerische Notwendigkeit erachtet. Etwas aufgefangen - wenn auch nicht ausgeglichen - wurde dieser Flächenverlust durch den Ankauf einiger Grundstücke westlich der Schulhausstraße. Die das neue Rathaus umziehenden Alleen sollten weiterhin die vorgesehene Breite von 41 Metern beibehalten, und die Raumanforderungen des neuen Programms wurden denen des ersten Wettbewerbs gegenüber nicht wesentlich zurückgenommen: Nach wie vor sollte der Bau den "Charakter eines Geschäfts- und Repräsentations-Hauses" (DBZ XXXVII,58 v. 22.VII.1903, S.373) mit einem etwa 400 Quadratmeter großen Festsaal, Nebenräumen und der Möglichkeit seiner Benutzung im Zusammenhang mit einigen weiteren großen Sälen erhalten. "Das Gebäude kann aus Untergeschoss, Erdgeschoss, drei Obergeschossen und einem Dachgeschoss bestehen, in welchem letzteren alle die Räume angelegt werden können, für welche Oberlicht gefordert ist. Es ist ein Durchgang von der Friedrichs-Allee zur Kreuzstrasse zu schaffen und es wird auf eine künstlerische Gestaltung der Höfe Werth gelegt. Giebel und Thürme sind zulässig. Für die Strassenfassaden ist Sandstein anzunehmen, während die Fassaden der Höfe in Verblendsteinen oder mit Putzflächen ausgeführt werden können. Der gothische Baustil soll ausgeschlossen bleiben, weitere Vorschriften für die Wahl eines Baustiles werden jedoch nicht gegeben. ... Die nothwendigsten Zeichnungen sind 1:200 verlangt, dazu eine perspektivische Ansicht. Die Entwürfe sind bis spätestens 1. Juli 1903 einzusenden. Das 15gliedrige Preisgericht besteht aus den Hrn. kgl. Brth. Adam, Ob.-Bürgermstr. Beutler, Stadtbrth. Bräter, Stadtverord. Hertzsch in Dresden, kgl. Brth. Ludwig Hoffmann in Berlin, Bmstr. Kammsetzer und Bürgermstr. Leupold in Dresden, Stadtbrth. Prof. Hugo Licht in Leipzig, kgl. Brth. Richter, Bmstr. Scholz und Bmstr. Schümichen in Dresden, Prof. Gabriel von Seidl in München, Stadtverord.-Vorst. Dr. Stöckel, Geh.Brth. Prof. Wallot und Geh.Hofrth. Prof. Weissbach in Dresden. Es enthält somit nur 4 nicht dem Baufach angehörige Mitglieder. Die ausschreibende Stelle hat dem in der Fachpresse geäußerten Wunsche nach Vermehrung der nichtdresdner Preisrichter insofern Folge gegeben, als sie Hrn. Stadtbrth. H. Licht in Leipzig, gleichzeitig aber auch Hrn. kgl.Brth. Adam in Dresden ins Preisgericht neu berief. Dadurch wird das frühere Verhältniss von 11:2 immerhin gemildert in 12:3. Das Preisgericht beschliesst über die Vertheilung eines I. Preises von 9.000 M., eines II. Preises von 5.000 M. und zweier III. Preise von je 3.000 M. Eine andere Vertheilung als die hier angegebene ist nicht vorbehalten und es entspricht sicher den lebhaften Erwartungen der zweifellos zahlreichen Bewerber, dass eine solche durch das Preisgericht auch nicht vorgenommen wird. Eine gegen das erste Preisausschreiben neue Bestimmung enthalten die Unterlagen insofern, als ausgesprochen ist, es solle derjenige Preisträger, der nach Ansicht des Rathes und der Stadtverordneten den besten und zur Ausführung geeignetsten Entwurf eingereicht hat, mit der künstlerischen Bearbeitung der Ausführungs-Entwürfe aufgrund eines abzuschliessenden Vertrages betraut werden, während die technische Ausführung dem städtischen Hochbauamte vorbehalten bleibt." (DBZ XXXVII,8 v. 28.I.1903, S.50 u. 52) Eine Bausumme wird nicht genannt; es sollen acht Millionen Mark in Aussicht genommen worden sein (CB XXIII,4 v. 14.I.1903, S.24). Beim ersten Wettbewerb war man noch von sechs bis sieben Millionen ausgegangen, die Gesamtsumme der Preisgelder war bei der erneuten Konkurrenz der von 1900 gegenüber von 30.000 auf 20.000 reduziert worden. Trotzdem gingen 94 Wettbewerbsprojekte - sowie ein außer Konkurrenz angefertigter Entwurf des Stadtbauamts - gegenüber 77 im Jahre 1900 ein.

Entgegen den Programmbestimmungen wurde der erste Preis nicht vergeben und die zur Verfügung stehende Summe auf vier zweite Preise zu je 5.000 Mark verteilt. Diese erhielten Karl Roth, Darmstadt, F. Ostendorf, Berlin, "Jänicke & Wilmsen", Berlin, und C. A. Meckel, Freiburg i. Br.. Zum Ankauf wurden die Entwürfe von Franz Kuhn, Heidelberg (gekauft: CB XXIII,83 v. 17.X.1903, S.519), und "Lossow & Viehweger", Dresden, empfohlen, obwohl eine solche Empfehlung nicht im Programm vorgesehen war. In einer ersten Sichtung sonderte das Preisgericht einstimmig 31 Projekte aus; beim zweiten Durchgang schieden 49 weitere Entwürfe aus, die weniger als fünf Stimmen erhielten, sodaß 14 Arbeiten in engerer Wahl blieben. Bluntschlis Entwurf mit dem Motto "ZWECK UND FORM" war nicht darunter. Im Anschluß an die Beurteilung fand eine Ausstellung aller Einsendungen in der neuen staatlichen Realschule statt. Bluntschlis Planung ist von dem Bestreben gekennzeichnet, bei optimaler Ausnutzung des unregelmäßigen Vierecks der Straßeninsel einen auf Symmetrieachsen bezogenen Gebäudekomplex mit einheitlicher Gesamterscheinung und übersichtlicher Einteilung zu schaffen. Die beim Entwurf berücksichtigte Möglichkeit der Erweiterung im Nordosten des Gebäudes zielte auf Steigerung von Symmetrie und Monumentalität. "Das Rathaus gruppiert sich nach dem vollständigen Ausbau um vier Höfe, von denen die zwei Haupthöfe symmetrisch angelegt sind, die beiden anderen, die nur zur Korridorbeleuchtung dienen, möglichst einfache Formen aufweisen. Da der gegenwärtig zur Verfügung stehende Platz nicht erlaubte den Haupthof in seiner grossen Längsausdehnung so anzulegen, wie es für den vorliegenden Entwurf wünschenswert war, so wird vorgeschlagen den in den Plänen mit indisch Rot angelegten Querflügel nur als Provisorium zu bauen und ihn bei Verfügbarkeit über das ganze Gelände zu entfernen, wodurch bei dem vollständigen Ausbau des Rathauses ein ungefähr 50m tiefer Haupthof gewonnen werden kann. Auf einigen Grundrissen ist der endgültige Ausbau des Rathauses mit hellrot skizzenhaft angedeutet. ... Es liesse sich die bebaute Fläche in einigen Teilen noch etwas beschränken, wodurch der Grundriss etwas luftiger gestaltet und die Baukosten um etwas vermindert werden könnten." (gta o. Sign., Erläuterungsbericht, Ts.2f) An der als Hauptfassade hervorgehobenen Seite zum Platz jenseits der Gewandhaus Straße öffnet sich eine große Vorhalle, hinter der die symmetrisch in zwei Läufen ansteigende Haupttreppe beginnt. In diesem Flügel faßt Bluntschli die Ratsäle und den großen Festsaal mit seinen Nebenräumen, die auch als Sitzungszimmer benutzt werden sollten, zusammen (gta 11-O63-6 u. -7; Abb. 92). "Der Entwurf ermöglicht für grössere Festanlässe eine gleichzeitige Benutzung sämtlicher an der Hauptseite nach der Gewandhausstrasse gelegener Säle, und Bedienung dieser Säle von den im Untergeschoss gelegenen Wirtschaftsräumen des Ratskellers. Als Garderobe bei Festanlässen können die Korridore in den unteren Geschossen verwendet werden" (gta o. Sign., Erläuterungsbericht, Ts.5). In der Nähe sind das Ratvollstreckungsamt im ersten Stock zum dahinter gelegenen Hof hin untergebracht. Die Stadtverordneten und der Ratsvorstand erhielten Räumlichkeiten im zweiten Obergeschoß entlang der Kreuzstraße bzw. Friedrichs-Allee. Die übrigen Räume des zweiten Stocks hätten das Tiefbauamt beherbergt (gta 11-O63-8). Im südlichen Flügel sieht Bluntschli im Erdgeschoß das Wohlfahrtspolizei- und das Steueramt vor, im ersten Obergeschoß die Baupolizei. Im gleichen Stock sollen zur Kreuzstraße Rechnungs- und Finanzamt und zur Schulstraße Verkehrsamt und Stadtgärtnerei untergebracht werden. Im Parterre sind zur Kreuzstraße hin zehn Geschäfte mit Keller- und Halbstockräumen vorgesehen, die durch Teilungen vermehrt werden könnten. Ebenfalls im Erdgeschoß liegt das Archiv mit einer eigenen Treppe und

Aktenaufzügen. Die Archivräume können im Bedarfsfall durch Einschieben von Zwischenböden in zwei Geschosse aufgegliedert werden. Die Zeichensäle von Tiefbau-, Hochbau- und Vermessungsamt liegen im Dachstock und sind, soweit möglich, mit Oberlichtern nach Norden versehen (gta 11-O63-9). Der Ratskeller ist an der südöstlichen Kante über eine breite Treppe zugänglich, die in der Hauptachse des Kellers mündet. Er besteht aus einem großen über Wandvorlagen und Säulen gewölbten Raum, einem "Kneipzimmer" sowie den über zwei Geschosse verteilten notwendigen Nebenräumen (gta 11-O63-5).

Die nordsüdliche Fußgängerpassage ist von dem Eingang an der Friedrichs-Allee aus entweder durch den mittleren der drei kleineren Höfe, dessen Langseiten auf eine segmentbogig ausgebildete Schmalseite hin konvergieren, oder an ihm vorbei durch das Gebäude möglich. Ihre Fortsetzung sollte sie, solange der als Provisorium gedachte Querbau die Westseite des Haupthofs gebildet hätte, an dessen Innenseite finden, später sollte sie durch den großen Hof führen (gta 11-O69-6). Zu den Vorteilen der Anordnung eines mittleren Korridors mit indirekter Beleuchtung im Flügel zur Kreuzstraße erklärt Bluntschli: "1. Sie ermöglicht die Durchführung einer grossen Hauptaxe, die durch den Haupteingang geht, und damit die Bildung eines symmetrischen grossen Haupthofes. 2. Sie gestattet für einige Dienstzweige die möglichst nahe Zusammenlegung der Nutzräume und 3. Sie erlaubt die Anlage grosser vermietbarer Verkaufsläden an der Kreuzstrasse und stellt dadurch einen möglichst hohen Mietertrag dieser Räume in Aussicht. Ernstliche Bedenken wegen der Beleuchtung ... stehen ... nicht im Wege, wenn man, wie in den Plänen angedeutet, auf beiden Seiten der Korridorwände Fenster über Türhöhe anbringt, die für den Verkehr eine vollkommen genügende Helligkeit bieten werden, eine Anordnung, die bei den amerikanischen Turmhäusern in vielen Fällen vorzüglich gelöst ist." (gta o. Sign., Erläuterungsbericht, Ts.1f; in seiner Artikelreihe "Reiseeindrücke aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika" hatte Bluntschli am 21.IX.1901 bezüglich des Stock-Exchange Buildings in Chicago geschrieben: "Typisch ist die Einteilung des Grundrisses der Geschäftsstockwerke, mit einem mittleren Gang, dessen Wände unten mit Marmor verkleidet sind und der durch beidseitige Reihen hoch gelegener Fenster von den Bureaux aus vollkommen genügend beleuchtet wird. Es ist die höchstmögliche Ausnützung des gegebenen Platzes, wie sie durch das Bedürfnis geboten wird" (SBZ XXXVIII,12, S.126; s. a. ebd. 24 v. 14.XII.1901, S.260 und FA Bl.54 U.I (Ms.44) u. IV (Ms des Vortrags "U. S. A.", Ms.33)).

"Die Architektur des Aeusseren, der Höfe und des Inneren ist im einem Stil entworfen, der dem Verfasser sowohl für die Charakteristik des Gebäudes als Rathaus, als auch für die Stadt Dresden geeignet erschien. Für die Höfe ist Putzbau vorgesehen mit Verzierung in Stuck mit mässiger Verwendung von Farbe." (gta o. Sign., Erläuterungsbericht, Ts.5; gta 11-O63-4 u. -10 bis -14; Abb. 91) Im großen und ganzen griff Bluntschli auf die Grundformen des Dresdener Barock zurück, dessen schlanke Proportionen einem zu gelagerten Eindruck - besonders der beiden Längsseiten - entgegenwirkt und versetzte sie mit der Hauptfassade vorgeblendeten Säulenstellungen neuklassizistischen Charakters. Die gemeinsame Dominante des in seiner Einheit von einem durchlaufenden Hauptgesims unterstrichenen äußeren Aufbaus bildet ein großer Turm (gta 11-O63-11 u. -13). Erdgeschoß und erster Stock sind mit alternierenden Lagen glatter Quader und Polstermauerwerk verblendet; um die Rechteckfenster des Parterres ist es als Hakensteine, um die halbrund schließenden Fenster darüber und die Schaufensterarkaden der Geschäfte an der Kreuzstraße als Bogenquaderung ausgebildet. Das Quadermauerwerk des zweiten und dritten

Obergeschosses weist keine horizontale Zäsur auf. Es wird von großen Rechteckfenstern durchbrochen; die des zweiten Obergeschosses beginnen über einem Brüstungsband und werden von Dreiecksgiebelchen verdacht. Die Platzfassade wird von zwei Achsen tiefen Seitenrisaliten und einem flachen Mittelrisalit vor dem Turm gebildet. In den drei mittleren seiner fünf Achsen öffnen sich die Rundbögen des Haupteingangs, dem Festsaal darüber ist eine Säulenstellung und ein Balkon vorgelegt. Seine Attika zieren Statuen. Die Seitenrisalite sind stirnseitig mit zwei Säulenpaaren versehen. Das hintere trägt einen vor das Attikageschoß gelegten Dreiecksgiebel, das enger stehende stützt dessen verkröpftes Gebälk.

Der Turm erhebt sich über dem Treppenhaus und tritt leicht in den Haupthof vor. Über dem ersten freistehenden Geschoß mit Umgang springt er ein und verläuft leicht geböschert weiter. Im obersten Geschoß öffnet er sich in dreiteiligen Fenstern mit Giebelchen. Das Zwiebdach schließt eine Laterne ab.

Zur Friedrichs-Allee (gta 11-O63-14) vermittelt eine abgerundete Kante mit Treppentürmchen. Dem flachen Mittelrisalit dieser 23achsigen Fassade ist ein sich über die fünf mittleren Achsen erstreckender Balkon auf Säulen vorgelegt. Die zwei jeweils äußeren Achsen sind durch schwache Lisenen und Mansardwalmdächer mit Gaupen zusätzlich abgesetzt. Zur Kreuzstraße hin (gta 11-O63-12) hatte Bluntschli 27 Achsen zu rhythmisieren. In der flach vortretenden Mitte spannt er zwischen zwei turmartig ausgebildete Achsen vier Einheiten zu je drei Achsen, unterbrochen von je einer betonten, deren Rechteckportale und Rundfenster Rahmungen zusammenfassen, die in den beiden oberen Geschossen vortreten und die von Gaupen ausgezeichnet werden. Die zwei mal fünf äußeren Achsen erhalten durch das Aufschlagen von Dächern pavillonhafte Erscheinung. Die Höfe wie auch das Innere schließen sich dem Gliederungsschema der äußeren Fassaden weitgehend an.

Den Angaben seines Freundes, des Jurymitglieds Paul Wallot, nach, fand man "den Grundriß, den Hauptzugang vortrefflich - auch die Architectur wohl abgewogen - aber nicht entsprechend, nicht in Uebereinstimmung od. vielmehr zu fern liegend, dem Architecturcharakter Dresdens. Für den Fall der Ausführung wärest du natürlich sicherlich der Mann gewesen, den Anschluss auch im Rahmen deines Entwurfs zu erreichen. Aber das vermag man einem Entwurf in verhältnismäßig kleinem Maasstab nicht anzusehen u. ohne Weiteres gebe ich dir auch zu, daß in solchem Falle angesichts der großen Zahl der Entwürfe u. dem schnellen Tempo mit dem in Deutschland ein solcher Wettbewerb heruntergearbeitet wird - die Preisrichter vollständig versagen." (FA Bl.45.1 U.I, Br. v. 28.VIII.1903)

Außer den eingeschickten Wettbewerbsplänen (gta 11-O63-4 bis -14) sind lediglich drei Vorzeichnungen Bluntschlis bekannt: Zwei perspektivische Skizzen vom vorgegebenen Standort A südöstlich der Hauptfassade und eine Ansicht des Turms. Die Perspektiven stammen beide vom 3. März 1903. Im Unterschied zum eingereichten Vorschlag sollte der einen (gta 11-O63-1) nach die Fassade zur Friedrichs Allee keinen Mittelrisalit, sondern zwei Seitenrisalite mit geschwungen anlaufender Attika haben; die Seitenrisalite der Hauptfassade niedrigere Dächer, der mittlere Eingang des Hauptportals durch ein Giebelchen hervorgehoben werden, und die Risalitfronten sollten anstelle der Halbrundnischen mit Wandbrunnen Rechteckfenster erhalten. Der Turm hätte sich nach oben gestuft verjüngt und mit einer Plattform ohne Haube geendet. Die zweite Idee - eine aquarellierte Bleistiftzeichnung - vom gleichen Tag (gta 11-O63-2) nimmt die Betonung der Seitenrisalite zur Friedrichs-Allee durch die Attika zurück und hebt die mittleren fünf Achsen durch ein die übrige Fassade überragendes Zwerchhaus

mit Dreiecksgiebel hervor. Der Turm und die Fassade zum Platz ähneln dem zuvor charakterisierten Blatt. Die Stirnseiten der Seitenrisalie weisen je einen nachträglich eingetragenen Rundbogen auf. Die Ansicht des Turms vom 8.VI.1903 (gta 11-O63-3) dürfte eine unmittelbare Vorzeichnung des eingereichten Entwurfs sein.

Zeichnungen: gta 11-O63-1 bis -14

Quellen: FA Bl.45.1 U.I (Br.e v. 7.IV. u. 14. u. 28.VIII.1903), 50 U.III (Ts.22); gta o. Sign. Erläuterungsbericht (Durchschlag 6 Ts.)

Literatur: CB XXIII,4 v. 14., S.24, 9 v. 31.I., S.64, 57 v. 18., S.359, 59 v. 25.VII., S.371-374, 61 v. 1.VIII.1903, S.384-388 (u. XXV,57 v. 15.VII.1905, S.353-357); DAMUS, Martin: Das Rathaus, Berlin 1988, S.47-49; DBZ XXXVI,3 v. 8., S.16, 5 v. 15.I., S.31, 10 v. 1.II.1902, S.62, XXXVII,4 v. 14., S.27f, 8 v. 28.I., S.50 u. S.52, 57 v. 18., S.372, 58 v. 22., S. 373-375, 59 v. 25., S.378f u. S.381, 60 v. 29.VII., S.389 u. S.391, 61 v. 1., S.396f, 63 v. 8., S.405-409 u. 66 v. 19.VIII.1903, S.426f; KRANZ-MICHAELIS, Charlotte: Rathäuser im deutschen Kaiserreich, München 1976, S.140 Anm.560 u. S.153f; PAUL, S.76-80; SBZ XLI,3 v. 31.I., S.58 u. XLII,4 v. 25.VII.1903, S.51

18

STRAFANSTALT (Projekt)

Abb. 93

Studienarbeit: Zürich, Polytechnikum Tagesskizze undatiert

Die undatierte Tagesskizze des Erdgeschoßgrundrisses einer Strafanstalt erinnert im Umriß an römisch-kaiserzeitliche Anlagen. Ihre Entstehung fällt in die Jahre, in denen in der Schweiz zwei sehr ähnliche Bauten, die Strafanstalten in Basel und Lenzburg, entstanden sind. Durch das Eingangsgebäude in der Mitte der Längsseite und einen Hof gelangt man in einen quadratischen Bau, von dem aus drei gleich lange Zellentrakte erschlossen werden. Diese enden jeweils in größeren Arbeitsräumen, denen sieben enge im Halbkreis angeordnete segmentförmige Höfchen für "Einzel-Spaziergänge" vorgelegt sind. Zwischen den Trakten sollten zwei größere gut überschaubare Höfe mit Rasenflächen angelegt werden. An den beiden hinteren Ecken springt das ummauerte Areal um die freistehenden quadratischen Bauten eines Magazins bzw. Waschhauses rechteckig, um die drei Gruppen kleiner Höfchen rundbogig aus.

Zeichnungen: gta 11-O1-8

19

GERICHTSGEBÄUDE (Projekt)

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts, "Entwurf zur Aufnahme in die Ecole des Beaux-Arts" 10.X.1864

Als Examen zur Aufnahme in die Ecole des Beaux-Arts hatte Bluntschli im Fach Architektur einen tribunal du justice zu entwerfen. Bei annähernd quadratischem Grundriß sind die vier Eckräume der beiden Fassaden leicht aus den Seiten des Baukörpers vorgezogen (umgekehrter Effekt wie Diplom, Kat.Nr.30). Um den Gerichtssaal mit anschließendem Beratungszimmer im Zentrum legt er einen U-förmigen - den für französische Gerichte typischen "salles de pas perdue" (etwa

Hb.d.A. IV,7, S.175 u. 196) entsprechenden - Gang, von dem aus die übrigen Räumlichkeiten und die Treppe erschlossen werden. Das Vestibül dient als Wartesaal. Das Hauptgeschoß gliedern große Rechteckfenster und flache Pilaster. Die Höhe seines Sockels überwindet eine vielstufige Freitreppe, auf der sich ein dorisierender Portikus erhebt, dessen vier schlanke Säulen Haupt- und Dachgeschoß zusammenfassen. Über seinem mächtigen Gebälk verdeckt eine hohe Balustrade das Dach, was wesentlich zu dem Eindruck eines Triumphbogens beiträgt. Die Gliederung der Schmalwand des Gerichtssaals greift das Triumphbogenmotiv noch deutlicher auf.

Zeichnungen: gta 11-O3-19
Quellen: FA Bl.47 U.IV (Br. v. 13.X.1864)

20 STERNWARTE (Projekt)

Abb. 94-95

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts
zwischen Ende 1864 und Anfang März 1865

"Das erste Projekt was ich an der Schule abgeliefert, war ein amphitheatralischer Hörsaal zu Vorträgen über Astronomie für ein gebildetes Publikum, etwas ähnliches also wie der Liebigsche Sal in München", schrieb Bluntschli am 9. März 1865 an seine Eltern. Diesem Saal wollte er eine hohe Halle mit ionischen Säulen zwischen Zungenmauern sowie ein Vestibül gleicher Höhe vorlegen. Die Nebenräume und Gänge sollten von hohen Rechteckfenstern zwischen korinthischen Pilastern belichtet werden (Abb. 94). Der Saal - nach Art eines antiken Theaters mit etwas über halbkreisförmigem Grundriß - hätte sein Licht durch Fenster mit je einem eingestellten Säulchen in seiner oberen das übrige Gebäude überragenden Zone erhalten. Als Raumabschluß dachte sich Bluntschli eine flache Kalotte und eine gurthaft schmale Tonne. Über dem linken der hinter dem Hörsaal gelegenen drei (?) Räume sollte sich der runde mit hohen Pilastern gegliederte Turm des Observatoriums vermittlems eines niedrigen achteckigen Zwischengeschosses erheben. Die detaillierten Angaben des Schnittes (gta 11-O3-10; Abb. 95) zeigen, daß Bluntschli sich die Räume sehr farbig und in enger Anlehnung an pompejanische Motive ausgeschmückt vorgestellt hat.

Zeichnungen: gta 11-O3-10 u. -11 (-10 publ. in Berry, Fig.66)
Quellen: FA Bl.47 U.IV (Br. v. 9.III.1865)
Literatur: Berry, S.268 u. Fig.66

21 KANTONSSCHULE für Bern (Wettbewerbsprojekt) Bern

Ausschreiber: Baudirektion des Kantons Bern
Planung: Ende 1865 bis März 1866
Gemeinsam mit: Adolf Tièche, Paris
Wettbewerb: im März 1866 / dritter Preis

Während seiner letzten Wochen in Paris beteiligte sich Bluntschli auf die Bitte Adolf Tièches hin mit diesem an dem Wettbewerb zu einem kantonalen Gymnasium und Progymnasium in Bern. Das Projekt mit dem Zeichen einer "Bleiwaage" brachte den beiden Anfang April 1866 den dritten Preis und "ein paar hundert Franken" ein.

Sowohl der Plan als auch eine Begründung des Juryurteils sind unbekannt.

Quellen: FA Bl.47 U.IV (Br.e v. 29.XII.1865, 9.II. u. 1.IV.1866), 50 U.V (Ts.18) u. 60 (Br. v. 3.IV.1866); Staatsarchiv des Kantons Bern, Bauwesen BB X 188 u. Schulwesen BB IIIb, 1535ff

22

KOLLEGIENGEBÄUDE (Wettbewerbsprojekt)
Straßburg; Universitätsplatz (heute Place de l'Université)

Abb. 96-98

Ausschreiber: Kaiser-Wilhelm-Universität Straßburg

Ausschreibung: 22.V.1878

Planung: zwischen 22. Mai und Ende September 1878

Gemeinsam mit: Mylius ?

Wettbewerb: 1.X.1878 / einer von vier zweiten Preisen (neben Hermann Eggert, Straßburg; "Hossfeld & Hinckeldeyn", Berlin; Oskar Sommer, Frankfurt) / erster Preis Otto Warth, Karlsruhe

Ausführung: August 1879 bis Oktober 1884 nach überarbeitetem Wettbewerbsentwurf von Otto Warth

Am 1.V.1872 war in Straßburg die deutsche Universität eröffnet worden. Zunächst bildete der château de Rohan, in dem Verwaltung und Aula untergebracht waren, den Mittelpunkt der in verschiedenen Lokalitäten über die Stadt verteilten Neugründung. Ihr Ausbau stand innerhalb der geplanten Stadterweiterung an erster Stelle. Am 20.VII.1875 wurde Regierungsbaumeister Eggert mit der Projektierung und Leitung der Universitätsneubauten beauftragt. Als einer ihrer wichtigsten Bestandteile galt seit den frühesten Überlegungen das Kollegiengebäude als Sitz der Verwaltung, zur Repräsentation und als Seminargebäude der nichtnaturwissenschaftlichen Fakultäten. Nachdem sich eine Unterbringung der Universität an zwei Standorten - im Süden beim Bürgerspital die medizinische Fakultät und die übrigen Fakultäten im Norden der Stadt am ehemaligen Fischertor - nicht vermeiden ließ, wurde das Drängen nach Errichtung eines allgemeinen Kollegiengebäudes, besonders von Seiten der nichtnaturwissenschaftlichen Fakultäten, immer stärker. Der erste erhaltene Plan für die Universitätsanlage vor dem Fischertor stammt vom Oktober 1876. Er exponierte das Kollegiengebäude bereits als städtebaulichen Mittelpunkt der Stadterweiterung, indem er ihm die Rolle des Kopfbaus am Abschluß des Universitätskomplexes nach Westen übertrug. Für diesen zentralen Repräsentationsbau arbeitete Eggert zu Beginn des Jahres 1878 Pläne aus. Im Zusammenhang mit einer bedeutenden Kürzung des Etats für diesen Bau am 29.III.1878, erinnerte die Budgetkommission des Reichstags an den gleichzeitig mit der Bewilligung der Bausumme beschlossenen Antrag, zur Prüfung der Entwürfe eine Architektenkommission heranzuziehen. Das war bis dahin nicht geschehen. Sie trat jedoch am 13. und 14. April zusammen. Der Beratung der Kommission, der von Egle, Hase, Hitzig, von Neureuther, Nicolai und Strack angehörten, wohnten Eggert und Geh. Ob.-Reg.-Rth. Kinel, der die übergeordnete Instanz gebildet hatte, bei. Als Ergebnis wurde die Beschaffung eines anderen Entwurfs auf dem Wege einer öffentlichen Konkurrenz empfohlen. Nach

Änderungsvorschlägen des akademischen Senats erfolgte am 22. Mai die Ausschreibung. Als erster Preis des auf Architekten im deutschen Reich beschränkten Wettbewerbs war eine Summe von 6.000, für die vier nächst besten Entwürfe Prämien von je 3.000 Mark aus der Universitätskasse ausgesetzt. Es wurde vorgeschrieben, jeden Entwurf mit Name und Anschrift des Verfassers zu versehen. Das Preisgericht bestand aus den sechs Architekten, die schon den amtlichen Entwurf beurteilt hatten, sowie den von Rektor und Senat bestimmten Vertretern der Universität, Hermann Baumgarten und Adolf Michaelis.

Der Bauplatz auf dem früheren Festungsterrain vor dem Fischertor maß 125 mal 75 Meter. Der Stil des in Haustein auszuführenden Gebäudes blieb freigestellt. In ihm sollten genau vorgeschriebene Hörsäle und Räume für die theologische, rechts- und staatswissenschaftliche, philosophische - darunter Ausstellungsräume für das kunsthistorische Institut -, mathematische und naturwissenschaftliche sowie medizinische Fakultät untergebracht werden; darüberhinaus verschiedene gemeinschaftlich genutzte Räume, Fest-, Geschäfts- und Nebenräume und Dienstwohnungen. Wert wurde auf "eine stattliche Eingangshalle ... sowie helle und geräumige, aber möglichst zugfreie Verbindungsgänge und Hallen zum Aufenthalt und zur Erholung der Studenten" gelegt.

Der von "Mylius & Bluntschli" eingereichte Entwurf zeigt eine dreigeschossige Anlage, die aus einem Hauptkörper und zwei durch schmale Flügel mit ihm verbundene Seitengebäuden besteht (Abb. 96). Die Mitte nehmen Vorhalle und Vestibül mit Nebenräumen und darüber die durch beide Obergeschosse reichende Aula ein. Dahinter verlaufende Korridore binden die Seitengebäude an und öffnen sich zwischen den Zugängen der Nebentreppen zu einem zentralen überdachten Innenhof. Hinter ihm befindet sich ein Hörsaal für 220 Zuhörer. Durch zwei Nebeneingänge von diesem getrennt sind links davon zwei Lesesäle und auf der rechten Seite ein Fechtsaal sowie ein weiterer Hörsaal vorgesehen. Darüber sollten die Geschäftsräume und im zweiten Stock die Gipssammlung untergebracht werden. Der linke Seitenflügel dient der Aufnahme kleinerer Hörsäle, der rechte von Seminarräumen. Sockelgeschoß und Hochparterre sind in Rustika vorgesehen (Abb. 97). Die Reihung der Rundbogenfenster unterbrechen die drei Öffnungen des durch eingestellte Säulen rhythmisierten Haupteingangs sowie die Rundbogennischen in den Stirnseiten der seitlichen Bauteile. Hier wie dort erfolgt eine zusätzliche Betonung durch einen Metopenfries. Darüber bildet die von Gesimsen betonte Fensterbrüstung der Beletage eine starke Zäsur. Ihr Quadermauerwerk öffnet sich in Fenstern mit auf Kämpfer ruhender Archivolte und oberhalb des Sohlbankgesimses des zweiten Obergeschosses in Rechteckfenstern, die in die Sgraffiti des Trauffrieses greifen. Über der Vorhalle und an den Fronten der seitlichen Bauten werden die Obergeschosse von gekuppelten Halbsäulen zusammengefaßt. Die von ihnen flankierten Fenster erhalten ädikulaartige Rahmungen. Im Hauptbau öffnen sich darüber zusätzlich drei Rechteckfenster zur Aula. Die äußeren Fenster des Mittelbaus werden durch Vorkröpfung des Stockwerksgesimses und darüber angebrachte Allegorien betont. Oberhalb der von den Kolossalsäulen getragenen Gebälkstücke verlaufen Balustraden, die über den Säulen von Sockeln mit allegorischen Gruppen unterbrochen werden. Die Hinteransicht dominiert der siebenachsige von Kolossalpilastern gegliederte Mittelbau, dessen Abschlußbalustrade Standfiguren auf ihren Pfosten trägt. Der Innenhof (Abb. 98) wird im Hochparterre und ersten Stock von in Säulenbogenstellungen geöffneten Gängen umzogen; das zweite Obergeschoß öffnet sich zur Belichtung der Sammlungsräume und des Korridors in Rechteckfenstern unter Stichkappen. Die Haupttreppe an der Rückseite des Hofes teilt sich über einem Podest in zwei Arme. Eine Variante (gta 11-O33-10,

das Foto einer perspektivischen Zeichnung), die nicht zu den eingereichten Plänen gehört hat, da Perspektiven nicht zugelassen waren (vgl. etwa Stier, Hubert: Die Ergebnisse des architektonischen Wettbewerbes seit 1868, S.454. In: DBZ XXIV,75 v. 17.IX.1890, S.453-455), wurde nach dem Wettbewerb auf der internationalen Kunst-Ausstellung München 1879 gezeigt (vgl. DBZ XIII,101 v. 20.XII.1879, S.517). Sie verzichtet auf die dem Podest vorgelegte Treppe zugunsten einer Anlage, deren nach oben konvergierende Arme um einen Brunnen gelegt sind, auf dem eine Statue Kaiser Wilhelms aufgestellt werden sollte. Der eingereichte Vorschlag sieht diese über einer Stiftungstafel auf der Balustrade der Beletage vor. Die Vorstufe stellt eine Skizze vom 5.VII.1878 (gta 11-O33-5) dar, die eine Standfigur in Rundbogennische hinter dem Podest vorsieht. Auch die übrigen erhaltenen Zeichnungen erlauben keinen tieferen Einblick in den Planungsprozeß. Die ältesten erhaltenen Grundrißskizzen (gta 11-O33-2 bis -4) vom 3.VII.1878 zeigen bereits völlige Übereinstimmung mit den eingereichten Plänen. Die einzige überlieferte Abweichung stellt eine wenig befriedigende Idee zur Gestaltung der Hinteransicht vom 8.VII.1878 (gta 11-O33-7) dar, die die Eingänge mit Dreiecksgiebeln versieht und die Kolossalpilaster darüber durch gequaderte Lisenen ersetzt.

Mit 101 rechtzeitig eingegangenen Entwürfen entsprach die Beteiligung an der Konkurrenz der bei dem Wettbewerb um den Bau des deutschen Reichstags von 1871/72 (Kat.Nr.9; für Berlin waren jedoch auch 32 Einsendungen ausländischer Architekten zu verzeichnen). Am 5.X.1878 traten die Preisrichter erstmals zusammen. In einem ersten Durchgang wurden 64, in einem zweiten weitere 28 Entwürfe ausgesondert. Am 13. Oktober stand die Entscheidung fest: Der erste Preis ging einstimmig an Otto Warth, die vier zweiten an Eggert, "Hossfeld & Hinckeldeyn", "Mylius & Bluntschli" sowie Sommer. Alle fünf Projekte zeigten engste Anlehnung an die für monumentale Staatsbauten vorbildhafte italienische Hochrenaissance. Die Veröffentlichung der das Urteil begründenden Gutachten war nicht vorgesehen. Wesentliche Punkte daraus scheinen ihren Niederschlag aber in einem am 30. Oktober von dem Jurymitglied Hase gehaltenen und in der "Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover" gedruckten Vortrag gefunden zu haben. So heißt es bezüglich des Grundrisses von "Mylius & Bluntschli", er sei "besonders ansprechend Leider konnte dies von der Façade nicht gesagt werden; ... Der Entwurf ergab einen Gebäude-Inhalt von 104.513 cbm, folglich den für 1 cbm verfügbaren Kostenaufwand zu 21,5 M."; er war also auch zu teuer. Die Anfrage zur Publikationserlaubnis der Grundrisse richtete Hase übrigens an Bluntschli, nicht an das Büro "Mylius & Bluntschli", was wiederum für die Autorschaft Bluntschlis spricht (Bay.Stabi.Hsabt.Ana 340 I Hase v. 12.XI.1878).

Zeichnungen: gta 11-O33-1 bis -8 u. Fotos -9 bis -11; Preisgekrönte Entwürfe zur Kaiser Wilhelms-Universität zu Strassburg im Elsass, Berlin 1880 ("Mylius & Bluntschli" Tafel 6 bis 10)
 Quellen: Bay.Stabi.Hsabt. Ana 340 I Hase (Br. v. 12.XI.1878); FA Bl.42 U.12 (Br.e v. 1.IV. u. 9.XI.1878 u. 9.II.1883), 50 U.V (Ts.68) u. 60 (Br.e v. 17.X.1878, 1.III., 28. u. 30.X.1883)
 Literatur: DBZ XII, 31 v. 17.IV., S.155, 36 v. 4., S.183f, 38 v. 11., S.193f, 42 v. 25., S.214, 43 v. 29.V., S.217-220, 80 v. 5., S.412, 81 v. 9., S.414, 82 v. 12., S.421f, 83 v. 16.X., S.424, 90 v. 9., S.459f, 96 v. 30.XI., S.492f, 98 v. 7., S.504, 104 v. 28.XII.1878, S.534 u. XIII, 1 v. 4., S.7, 5 v. 18.I., S.24, 15 v. 22.II., S.80, 17 v. 1.III., S.86f u. 101 v. 20.XII.1879, S.517; (EGGERT, Hermann: Die Neubauten der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg. In: CB I,7 v. 14.V., S.58-60 u. 10 v. 4.VI.1881, S.87-89; DERS. u. a.: Hochschulen, zugehörige und verwandte wissenschaftliche Institute (Hb.d.A. IV 6, 2a), Stuttgart 1905, S.36-48, 66-68 u. 78-89; EISENBAHN VIII,22 v. 31.V.1878, S.180; F[RITSCH, K. E. O.]: Die Konkurrenz für Entwürfe zum Kollegien-Gebäude der Universität Strassburg. In: DBZ XII, 96 v. 30.XI., S.487f, 98 v. 7., S.497f u. 501 und 100 v. 14.XII.1878, S.507-509; FESTSCHRIFT ZUR EINWEIHUNG DER NEUBAUTEN DER KAISER-WILHELMS-UNIVERSITÄT STRASSBURG 1884, Straßburg

1884, S.8-15; (HAMMER-SCHENK, Harold: "Wer die Schule hat, hat das Land!" Gründung und Ausbau der Universität Straßburg nach 1870. In: Kunstverwaltung, Bau- und Denkmalpflege im Kaiserreich hg v. Ekkehard Mai u. Stephan Waetzold, Berlin 1981, S.121-145); HASE [,Conrad Wilhelm]: Konkurrenz für Entwürfe zum Kollegiengebäude der Universität Strassburg. In: Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover XXV, 1879, Sp.145-150; HAUSMANN, S[ebastian]: Die Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg. Ihre Entwicklung und ihre Bauten, Straßburg 1897, S.31 u. 65-77; K.-n.: Die Ausstellung von Konkurrenz-Entwürfen zum Bau eines allgemeinen Collegien-Gebäudes für die Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg. In: J. A. Romberg's Zeitschrift für praktische Baukunst 39, 2 1879, Sp.25-28; NOHLEN, Klaus: Baupolitik im Reichsland Elsaß-Lothringen 1871-1918, Berlin 1982, S.170-182 u. 239-244

23

CHEMIEGEBÄUDE des eidgenössischen Polytechnikums
Zürich Oberstrass; Universitätsstrasse 6

Abb. 99-106

Auftraggeber: Departement des Innern

Planung: ab Juli 1883

Gemeinsam mit: Georg Lasius

Ausführung: 1884 bis Herbst 1886 (Bezug 20.X.1886)

Beteiligte: Max Münch, Architekt Zürich: Bauzeichnungen; Richard Schuster, Bauführer

Bauschicksal: provisorische Anbauten um 1900; Renovierungsarbeiten (SBZ XXXIII,7

v. 18.II.1899, S.65); Vorhaben zum Ausbau ab 1930 (SBZ 96,18 v. 1.XI.1930, S.244f); Anbau

techn. Labor um 1959; Umbau 1968; innen nur noch Treppenhaus intakt (vgl. gta 76-02 bis -06).

Am 12.XII.1883 beschloß der Nationalrat einstimmig, den Bau eines neuen Chemiegebäudes für das eidgenössische Polytechnikum. Einer Vereinbarung zwischen Bund und Kanton nach sollte der Bau spätestens am 1.VIII.1886 vollendet sein. Aus diesem Grund und in Anbetracht der speziellen Bauaufgabe wurde von einer Konkurrenzausschreibung abgesehen. Das Departement des Innern wurde beauftragt Bluntschli und Lasius mit der Ausarbeitung zu betrauen. Die beiden Professoren hatten schon im Juli 1883 Entwürfe nach einem von den Chemikern V. Meyer und G. Lunge ausgearbeiteten Programm vorgelegt. Auf der Grundlage dieser drei von Bluntschli signierten Blätter (gta 76-01-2 bis -4) hatte die Firma Sulzer, Winterthur bereits im Oktober 1883 die Anlage von Dampfheizung und Ventilation projektiert (gta 76-01-25 bis -28). Dem Flachdachkomplex aus einem langen dreistöckigen Sichtbacksteinbau in einfachen Formen, sind an beiden Enden vorder- und rückseitig einstöckige Flügel vorgesetzt (Abb. 99-103). Zur Straße hin entstand so ein erhöhter und als Garten angelegter Hof, der den Hauptzugang bildet. Nach hinten schließt sich in der Mitte ein weiterer Flügel von der Höhe des Erdgeschosses an. In dem Gebäude waren folgende Anstalten untergebracht: das technische Laboratorium mit dem pharmazeutischen und photographischen Institut und der "eidgenössischen Silber- und Gold-Probiranstalt", das analytische Laboratorium und die eidgenössischen Samenkontroll und agrikultur-chemischen Stationen. Die beiden letztgenannten Institute dienten nicht der Lehre. Sie nahmen das Erdgeschoß und die Kellerräume der beiden vorderen Flügel ein und verfügten über eigene Eingänge vom Hof aus. Den Zugang zu diesem von der Straße vermittelt ein Portalbau mit vorgelegter Freitreppe. An den Gebäudeenden zur Straße befinden sich darüberhinaus zwei Einfahrten. Ein Fahrweg zieht sich um den ganzen Bau und erlaubt es, alle Eingänge und die beiden rückwärtigen Höfe mit dem Wagen zu erreichen. Der gemeinsame Haupteingang der beiden Lehrinstitute befand sich in der Mittelachse des Gebäudes über einer Freitreppe; rechts war das technische, links das analytische Laboratorium untergebracht;

rechts des Eingangs befanden sich einige kleine Räume für den Hausabwart. "Den mittleren Treppenlauf ersteigend, gelangt man in den grossen Vorplatz des Hauptstockes ... , von dem aus sich der Verkehr ... in einfacher und übersichtlicher Weise verzweigt. Die Gestaltung des Hauptstockes war für den ganzen Grundriss der massgebende, da hier die Hauptarbeitsräume liegen; ... Die beiden Laboratorien liegen in vollständig symmetrischer Anordnung, das eine rechts, das andere links vom Vorplatz; jedes ist durch eine Glastüre abgeschlossen, die zunächst in einen breiten Corridor führt. Im Mittelbau liegt der Haupttreppe gegenüber ein kleiner Hörsaal ... mit Nebenräumen, beziehungsweise einem Vorbereitungs- und einem Professorenzimmer; ferner sind vom Vorplatz aus direkt zugänglich die beiden Vorzimmer ... der Arbeitsräume der beiden Professoren für technische und allgemeine Chemie." (Bluntschli u. a. 1889, S.6)

Die Räume der Professoren beider Abteilungen lagen wie die anschließenden Magazine zum Hof hin; auf der gegenüberliegenden Seite des Mittelgangs befanden sich Labors und Sammlungen. An ihrem Ende erschlossen die Korridore je zwei in den Seitenflügeln untergebrachte Säle, bevor sie in Nebentreppen mündeten, die mit sie flankierenden Räumen als Risalite von der Breite des Hauptflügels an den Seiten vortreten. Die Säle der rückwärtigen Flügel sind wegen der an ihren Enden untergebrachten Verbrennungsräume und des "optischen Zimmers" eine Achse kürzer als die zur Straße ausgerichteten. Von ihnen aus erschließen sich große seitlich offene Säulenhallen zu gedeckten Arbeitsräumen in der Gebäudeachse. Die breite dreiarmlige Treppe aus Gotthard-Granit endet auf dem Vorplatz des I. Stocks, der in der Hauptachse Zugang zur Sammlung der analytischen Abteilung, zu Seiten der Treppe zu einem Konferenz- und Prüfungszimmer bzw. dem Raum der pharmazeutischen Sammlung gibt; sodann rechts und links der Mittelachse zu den beiden großen Auditorien für allgemeine und technische Chemie. Die Anordnung der Hörsäle und der dazugehörigen Nebenräume ist symmetrisch. Hinter dem Haupteingang eines jeden der durch zwei Stockwerke gehenden Hörsäle führte eine doppelarmige Treppe zu den obersten und von da hinab zu den übrigen Sitzreihen. Mit dem Hörsaal waren je ein Vorbereitungszimmer, die Apparaten- und die Präparatesammlung durch Türen bzw. Durchreichen verbunden. Sie sind von den Arbeitsräumen des Professors im Hauptstock durch eine Wendeltreppe zugänglich gewesen. Außerdem befand sich auf jeder Seite eine Wohnung für den ersten Assistenten. Im zweiten Stock wird der Mittelbau vom Sammlungssaal der technischen Abteilung eingenommen, dessen Oberlicht aus dem Gebäudekörper ragt; zwei Abwartwohnungen und je zwei Zimmer für unverheiratete Assistenten wurden über Nebentreppen an den Enden der Flügel erschlossen. Das Erdgeschoß war vom Eingangshof ebenerdig durch einen besonderen Eingang links des Haupteingangs zugänglich. Auch hier war die rechte Hälfte dem technischen, die linke dem analytischen Laboratorium vorbehalten. Entlang den Korridoren waren rechts Färberei, Magazine, Maschinenraum, elektrochemischer Raum und Privatlabor des Professors untergebracht. Rechts des Treppenhauses lag der Raum für technische Analysen; den hinteren Raum des Flügels zur Straße nahm die Abteilung für Fotografie ein; der rückwärtige Trakt war einem großen gewölbten Arbeitsraum vorbehalten, an dessen Ende befanden sich ein Arbeits- und ein Gaszimmer sowie ein kleiner Vorraum zum gedeckten seitlich offenen Verbindungsgang, der den Hof abschloß. Am anderen Ende erweiterte sich die Galerie zu Schmelzräumen über dem Kesselhaus. Zwischen ihnen und dem Vorplatz lag ein Abdampfraum. Auf der linken Seite befanden sich vier Räume der "eidgenössischen Silber- und Gold-Probiranstalt"; die übrigen Zimmer gehörten zur analytischen Abteilung; außerdem lag hier ein kleiner Hörsaal und

Arbeitssäle entsprechend der technischen Abteilung. Ein großer Teil des Gebäudes ist nicht unterkellert. Kellerräume befinden sich an den Enden des Mittelflügels und unter den vorderen Flügeln, diese gehören zu den jeweils darüberliegenden Instituten, der Samenkontroll-Station und der agrikulturn-chemischen Station. An das Kesselhaus schlossen sich zwei lange Kohlenmagazine unter den Hofarkaden an.

Der Baus wird von ruhiger und symmetrischer Verteilung der Massen sowie großen Segmentbogenfenstern über Gesimsen charakterisiert (Abb. 99); äußerer Schmuck beschränkt sich auf einige bedeutende Stellen, wie den dreibogigen loggiaartigen Portalbau zur Straße und das mit ihm durch eine kurze Allee verbundene an Triumphbögen erinnernde Hauptportal mit dem eidgenössischen Wappen im säulengetragenen Giebel (Abb. 104). Zur formalen Wirkung kommt eine farbige, da der Bau in seinem Hauptkörper aus Backsteinmauerwerk in Rot und Gelb und nur sparsam eingesetztem grauen Haustein (Bollinger Sandstein) besteht. Er ruht auf einem Sockel aus polygonal zugehauenen Kalkstein aus Dielsdorf; den oberen Abschluß bildet ein ausladendes Hauptgesims aus dunklem Holz mit blauen Kassettierungen über paarweise zusammengezogenen Konsolen. In ihrer Erwiderung auf die Kritik an der "unschönen Erscheinung des Baues" stellten Bluntschli und Lasius fest, "dass man solche Gebäude weniger als architectonische Monumente sondern als Nutzbauten ausführen müsse, dass ihre Bestimmung sich nicht für reichere künstlerische Ausschmückung eigne." Der mit kostspieligen inneren Einrichtungen versehene, außen jedoch mit sparsamen Mitteln ausgeführte Bau erfülle seine Bestimmung "in einer Weise, die noch keine Anfechtung erfahren hat und das Aeussere ist und soll nichts Anderes sein als der architectonische Ausdruck des Innern; er ist ... eine monumentale Fabrik." (SBZ IX,25 v. 18.VI.1887, S.154f)

Zeichnungen: BAZ Os 324 (11 Pläne); G-S Skizzenbuch o. Sign. (Vorstudien in München, Graz u. Straßburg); gta 76-01-1 bis -59 u. zwei Taf. mit Gr.en o. Sign.; gedr. Ans.: Zürich und seine Umgebung, 1887, S.66; ZKAL 1887, S.9 = ZKAL 1889, S.9 = ZWChr XVI, 35 v. 29.VIII.1914, S.403

Quellen: FA Bl.40 U.18 (Br. v. H. Eggert v. 20.III.1883), 41 U.42 (Br.e v. Lasius v. 1.IV.1884 u. 6.IV.1887), 50 U.IV, V (Ts.44f) u. 53 Korb.II, S.106 (8.I.1895)

Hist. Fotos: BAZ 2181, 2182 u. 19343 (alle um 1905); gta 76-01-F-1 u. -IK-1; gedr.: A 11, S.101; Berry, Fig.57; FS zur Feier des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft ehemaliger Studierender der Eidgenössischen polytechnischen Schule in Zürich, Zürich 1894, zwischen S.74 u. 75; Poly II, S.333-335

Literatur: Berry, S.254f; BIRKNER, S.30 (Abb. 29), 32 u. 118; BLUNTSCHLI, Friedrich und LASIUS, Georg: Die Architektur des Chemiebaues vom Standpunkt der bauleitenden Architekten. In: SBZ IX,25 v. 18.VI.1887, S.154f; BLUNTSCHLI, F[riedrich], LASIUS, G[eorg] und LUNGE, G[eorg]: Die chemischen Laboratorien des eidgenössischen Polytechnikums in Zürich, Zürich 1889; (BOSSHARD, E.: + Georg Lunge. In: SBZ 81,3 v. 20.I.1923, S.31f.) CARL, Lea: Zürcher Baukunst des Historismus S.26. In: Gotthard Jedlicka, hg. v. Eduard Hüttinger u. Hans A. Lüthy, Zürich 1974, S.19-34; EGGERT, Hermann u.a.: Hochschulen, zugehörige und verwandte wissenschaftliche Institute (Hb.d.A. IV 6,2a), Stuttgart 1905, S.275f, 291-293, 298-300, 303, 318, 323f u. 376-379; FS ZUM 75JÄHRIGEN BESTEHEN DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN ZÜRICH, Zürich 1930, S.13, 29 u. 60; FS ZUR FEIER DES 25JÄHRIGEN BESTEHENS DER GESELLSCHAFT EHEMALIGER STUDIERENDER DER EIDGENÖSSISCHEN POLYTECHNISCHEN SCHULE IN ZÜRICH, Zürich 1894, S.74f; INSA 10, S.235 u. 422f; LASIUS, Georg: Die Gebäude der Eidgenössischen Polytechnischen Schule, S.333-335. In: Poly II, S.321-345; LEOBNER, H.: Das eidgenössische Polytechnikum in Zürich. In: Zeitschrift des Vereines deutscher Ingenieure XXXX,27 v. 4.VII.1896, S.749; MÜLLER, Werner: Zürcher Inventar, Zürich 1975, S.70; Poly I, S.344-346; REINLE, S.50f; SBZ (I,12 v. 24.III., S.80), II,24 v. 15.XII.1883, S.155f, III,12 v. 22.III., S.69 u. 71, IV,22 v. 29.XI.1884, S.140, VI,19 v. 7.XI.1885, S.113, VII,5 v. 30.I., S.32, VIII,17 v. 23.X., S.104 (18 v. 30.X.) 1886 (S.109f), XI,3 v. 21.I.1888, S.23 (,XXXIII,7 v. 18.II.1899, S.65); (TREADWELL, W. D.: Zum Ausbau des Chemischen Instituts. In: SBZ 96,18 v. 1.XI.1930, S.244f; WERK XXXV,1948, S.277-279, XL,1953, S.60f u. LIV,1969, S.390-393;) ZKAL 1887, S.8-10

24

PHYSIKGEBÄUDE des eidgenössischen Polytechnikums Abb. 107-109, 463
Zürich Fluntern; Gloriastrasse 35

Bauherr: Departement des Innern

Planung: ab 1886

Gemeinsam mit: Georg Lasius

Ausführung: Baubeginn 16.II.1887 bis 1890

Beteiligte: Richard Kissling, Bildhauer Zürich: Statuen auf den Eckpfeilern der Dachterrassen und Figuren des Südportals; Max Münch, Architekt Zürich: Zeichner u. Bauführung

Bauschicksal: Erweiterungen 1948-1952 und 1971-1973 (Projekte dazu bereits ab 1928); Abbruch 1977

Im März 1885 fragte das eidgenössische Departement des Innern Bluntschli, ob er bereit sei, eine Skizze zum beabsichtigten Neubau eines eidgenössischen Physikgebäudes in Zürich anzufertigen. Nachdem er erklärt hatte, es sei ihm vor Anfang August nicht möglich eine Zeichnung einzureichen, trat man zu Beginn des folgenden Jahres erneut an ihn heran. In seiner Zusage vom 12.II.1886 betonte Bluntschli, daß er, werde ihm auch die Projektierung und Leitung des Baues übertragen, diesen Auftrag ablehnen werde, falls das Amt darin ein Äquivalent für die Ausführung des Parlaments- und Verwaltungsgebäudes in Bern sehen sollte (vgl. Kat.Nr.11). Ferner stellte er fest, daß er den eventuell folgenden Bauauftrag nicht als einen ihm "persönlich erteilten ansehe, sondern als einen Auftrag an die Architekten des Chemiebaues Bluntschli u. Lasius." (FA Bl.53 Korb.I, S.87; Chemiegebäude s. Kat.Nr.23) In einem Schreiben vom 25. Februar wurde ihm versichert "dass der Bau des Physikgebäudes u. die Ausführung der Parlamentsbaute in der Zeit so weit auseinander zu liegen kommen werden", daß er sich "ganz ruhig mit den Arbeiten für das Physikgebäude beschäftigen könne, ohne befürchten zu müssen, dass ... Ansprüche an die dereinstige Ausführung des Parlamentsgebäudes dadurch geschmälert oder beeinträchtigt werden könnten." (zit. in Br. v. 7.VI.1887, FA Bl.53 Korb.I, S.175) Am 30.VI.1886 erfolgte der Bundesbeschluß zur Errichtung des Physikgebäudes. Die SBZ vom 3.VII.1886 meldete die Übertragung der Bauausführung an Bluntschli - Lasius wird nicht genannt.

Die speziellen Forderungen des seit 1883 ausgearbeiteten Bauprogramms führten zur Wahl des Bauplatzes auf dem Schmelzberg. Dieser verursachte seines starken Gefälles wegen jedoch bauliche Schwierigkeiten und erforderte die Anlage großer Terrassen und mächtiger Stützmauern (Abb. 107f).

Die erhaltenen Pläne beziehen sich auf den ausgeführten Bau; Skizzen, die Einblick in den komplizierten Planungsprozeß - in dem es vor allem um die besonderen Erfordernisse und die Lösung technischer Probleme der speziellen Bauaufgabe ging - geben könnten, sind nicht bekannt. Das Gebäude in Formen der Neurenaissance unterschied sich von früheren Anstalten seiner Art durch Struktur und Größe, da es eine zuvor unüblich große Zahl von Laboratorien aufwies. Sein Grundriß hatte ungefähr die Form eines liegenden E; im Aufriß wurde kein Teil hervorgehoben. Da kaum aus der Nähe, sondern fast nur über größere Entfernung, etwa vom Zürichsee aus, sichtbar, verzichteten die Architekten auf kleinteilige Einzelformen und legten das Hauptgewicht auf eine einfache Verteilung der Massen und eine wirkungsvolle Silhouette, wobei die hohen Terrassenunterbauten in Zyklopenmauerwerk den monumentalen Eindruck unterstrichen. Das fast ganz unterkellerte Erdgeschoß aus Bossenquadern mit horizontaler Betonung durch Lagerfugen wurde von großen Rechteckfenstern belichtet. Über einem schmalen Gesims erhoben sich Hauptgeschoß und erster Stock aus Backstein mit rundbogig schließenden Fenstern. Die Seitenflügel

wiesen ein weiteres von Rechteckfenstern zwischen Lisenen belichtetes Stockwerk auf. Hier waren das meteorologische Institut und die forstwirtschaftliche Versuchsstation untergebracht. Oberhalb des kräftigen steinernen Hauptgesimses wurden die Seitenflügel von den Balustraden ihrer Dachterrassen bekrönt. Über dem südlichen Flügel wurde der Umriss von dem meteorologischen Turm akzentuiert.

Im Erdgeschoß befanden sich verschiedene Laboratorien. Den Mittelflügel nahmen der auf drei Seiten mit Fenstern versehene Maschinenraum und die Werkstatt ein. Die von der hangparallelen Stellung des Gebäudes begünstigte Lösung, die beiden Haupteingänge in die Mitte der neunachsigen Seitenfassaden zu legen, gestattete es, den ganzen Hauptflügel, der die wichtigsten Laboratorien enthielt, von Verkehr frei zu halten und diesen über zwei Treppenhäuser mit Granitstufen und Säulen aus geädertem dunklem Algenkalkstein aus Ragaz über Vorplätze in die Korridore zu leiten. Die beiden Hörsäle im Hauptgeschoß waren in den eine Achse vortretenden Seitenflügeln der Westfassade untergebracht. Zwischen ihnen befanden sich sechs Labors; die übrigen Räume der seitlichen Trakte dienten als Professoren- und Dozentenzimmer. Über der Werkstatt befand sich die Wohnung des Abwärts. Der zweite Stock beherbergte mehrere meist zweifensterige Zimmer. Die großen Laboratorien unter der Terrasse vor dem Gebäude waren vom Hauptbau aus über eine Wendeltreppe und einen Gang zu erreichen. Sie waren mit eisenfreien Betongewölben überspannt.

An der südwestlichen Gebäudekante befand sich eine Kartusche mit dem eidgenössischen Wappen; die Eckpfeiler der Dachterrassen zierten überlebensgroße Statuen - überliefert die Verkörperungen von Längenmaß, Gewicht und Fall - von Richard Kießling, von dem auch die Figuren des Südportals stammten. Dieses (Abb. 109) öffnete sich rundbogig zwischen Wandvorlagen mit toskanischen Halbsäulen und war durch Bossierung in die Gliederung des Erdgeschosses einbezogen. Die oberen Bogensteine überschnitten das Gebälk des gesprengten Dreiecksgiebels, aus dem ein Rundbogenfenster ragte. Seine Rahmung aus ionischen Säulen und Dreiecksverdachung wurde von einer weiblichen und einer männlichen Figur ("Optik" und "Elektrotechnik") flankiert.

Zeichnungen: BAZ J 164b, J 165, J 165a u. 21867 (Xylographie gedr. in ZKAL 1888); gta 11-O77-1 bis -74 (-25 u. -26 gedr. in SBZ X 1887, geg. S.16 bzw. 22; -27 gedr. in Carl, Abb. 13 auf S.30; -36 bis -74 Helios)

Quellen: FA Bl.41 U.42 (Br.e v. Lasius v. 25.III. u. 6.IV.1887, 25.IX.1889 u. 20.IX.1896), 50 U.IV u. 53 Kopt.I, S.3f, 83-87, 89f u. 172-180 (Br.e v. 28.III.1885, 12.II. (= Bern, Bundesarchiv 19 Schachtel 5), 2.III.1886 u. 7.VI.1887), Kopt.II, S.106 (8.I.1895) u. 60 (Dienstvertrag v. 31.I.1887)

Hist. Fotos: A 11, S.101; BAZ 969 (v. 1890), 2183 (um 1905), 25760 und 31852 (Postkarte um 1910; zwei aus BAZ in Berry, Fig.52 u. 56); gta Fotoalbum ("Schweizer. Politechnikum Physikgebäude"); Hürlimann, Martin: E.T.H.. In: Atlantis XVII, 1945, S.436; Müller, Werner: Zürcher Inventar, Zürich 1975, S.71; Poly II, S.336, 338f u. 344; Quervain, Francis de: Die nutzbaren Gesteine der Schweiz, Bern 1969, Fig.53 (S.139); SBZ XIX,10 v. 5.III.1892 zwischen S.64 u. 65; Zeitgeist Abb. 139-144 auf S.126f

Literatur: Berry, S.247f u. 253-255; BLUNTSCHLI, Friedrich und LASIUS, Georg: Der neue Physikbau für das eidgenössische Polytechnikum zu Zürich. In: SBZ X,2 v. 9., S.9, 3 v. 16., geg. S.16, 4 v. 23.VII.1887, S.22, geg. 22 u. 23f (auch als Separatabzug publiziert); CARL, Lea: Zürcher Baukunst des Historismus, S.26. In: Gotthard Jedlicka, hg. v. Eduard Hüttlinger u. Hans A. Lüthy, Zürich 1974, S.19-34; EGGERT, Hermann u.a.: Hochschulen, zugehörige und verwandte wissenschaftliche Institute (Hb.d.A. IV 6,2a), Stuttgart 1905², S.196f, 205 u. 228f; FS ZUM 75JÄHRIGEN BESTEHEN DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN ZÜRICH, Zürich 1930, S.11, 29f u. 60; FS ZUR FEIER DES 25JÄHRIGEN BESTEHENS DER GESELLSCHAFT EHEMALIGER STUDIERENDER DER EIDGENÖSSISCHEN POLYTECHNISCHEN SCHULE IN ZÜRICH, Zürich 1894, S.75f; INSA

10, S.235 u. 339; KARABELNIK-MATTA, Marianne: Richard Kissling 1848-1919, S.27 u. 126f. In: Zeitgeist 1, Ausstkat. Altdorf 1988; KLEINWÄCHTER, F.: Das physicalische Institut in Zürich. In: CB IX,15 v. 13.IV.1889, S.135-137; (KUHLMANN, Karl: Die Erweiterung des Elektrotechnischen Instituts. In: SBZ 96,18 v. 1.XI.1930, S.239;) KUNSTHAUS ZÜRICH: Plastik, Zürich 1931, S.46; LASIUS, Georg: Die Gebäude der Eidgenössischen Polytechnischen Schule, S.336-339. In: Poly II, S.321-345; LEHMANN, Wilhelm Ludwig: Richard Kißling, Zürich 1920, S.15; LEOBNER, H.: Das eidgenössische Polytechnikum in Zürich. In: Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure XXXX, 27 v. 4.VII.1896, S.746-748; MÜLLER, Werner: Zürcher Inventar, Zürich 1975, S.71; Poly I, S.344-346; QUERVAIN, Francis de: Die nutzbaren Gesteine der Schweiz, Bern 1969, S.139; DERS.: Steine schweizerischer Kunstdenkmäler, Zürich 1979, S.69f; REINLE, S.50f; SBZ (I,12 v. 24.III.1883, S.80), III,13 v. 29.III., S.76, IV,22 v. 29.XI.1884, S.140, VIII,1 v. 3.VII.1886, S.6, XII (,20 v. 17.XI., S.131), 22 v. 1.XII.1888, S.142f, XIII,17 v. 26.IV.1889, S.103f, XIX,10 v. 5.III.1892, S.67 u. Tf.4 (zw. S.64 u. 65, LXXIV,5 v. 2.VIII.1919, S.58f, LXXIX,16 v. 22.IV.1922, S.214, LXXX,1 v. 1.VII.1922, S.10 u. 94,1 v. 6.VII.1929, S.10)

25

SCHULHAUS (Wettbewerbsprojekt)
Zürich Altstadt; Hirschengraben 46

Abb. 110-111

Ausschreiber: Rat der Stadt Zürich

Ausschreibung: 2.IV.1890

Planung: zwischen 2.IV. und 1.VIII.1890

Wettbewerb: 1.VIII.1890 / nicht prämiert / erster Preis Hermann Weinschenk, München; zweiter Preis Alexander Koch, Zürich; dritte Preise Gebrüder Reutlinger, Zürich und Gustav Gull, Zürich
Ausführung: 1891-95 von Koch unter Verwendung der Grundrißdisposition Weinschens

Am 2. April 1890 eröffnete der Züricher Stadtrat eine allgemeine Konkurrenz zur Erlangung von Entwürfen für eine Mädchenschule. Die Stadt hatte hierzu einen Bauplatz am Hirschengraben erworben, der zur Künstlergasse hin stark ansteigt. Diesem Gelände kommt eine Mittlerstellung zu: Östlich erstreckt sich auf einer erhöhten Geländeterrasse eine Zone monumentaler öffentlicher Gebäude - Polytechnikum, Augenklinik und damals Taubstummenanstalt (heute Universität) - im Westen liegt die mittelalterliche Stadt, von der das Grundstück durch die Einschnitte des Hirschen- und Seilergrabens getrennt ist. Dem Preisgericht unter Vorsitz des Stadtpräsidenten H. Pestalozzi (Architekt) gehörten der Architekt Hans Auer (Bern), Stadtbaumeister A. Geiser, Schulpräsident P. Hirzel, Stadtrat A. Koller, Baumeister H. Reese (Basel) und Dr.med. L. Sonderegger (St. Gallen) an. Die zur Erteilung der Preise bereitgestellte Summe von 6.000 Franken sollte unter die besten vier bis fünf Projekte verteilt werden. Gefordert wurden 22 Klassenräume, drei größere Säle, eine Abwartwohnung und zwei Turnhallen. Unmittelbar an das Gebäude anschließend sollten ein oder zwei Spielplätze angelegt werden. "Die äussere Ausstattung soll dem Charakter des Gebäudes entsprechend eine einfache sein. Eine hübsche Gruppierung der Gebäudetheile ist einer reichen Formgebung vorzuziehen. Die Wahl des Materials bleibt dem Concurrenten freigestellt. Die innere Disposition soll klar und übersichtlich sein, die Treppen reichlich und gut vertheilt. Die Beleuchtung von Südost und Ost ist derjenigen von Westen vorzuziehen. Sämtliche Räume sollen vermitteltst Centralheizung, welche mit einer rationellen Ventilation zu verbinden ist, geheizt werden." (SBZ XV,16 v. 19.IV.1890, S.96) Das Preisgericht trat am 15. und 16. August 1890 zusammen. Einer ersten Besichtigung der 20 fristgerecht zum 1. August eingegangenen Projekte und des Bauplatzes folgte eine eingehendere gemeinsame Durchsicht und Prüfung der Projekte. Diese "liess constatiren, dass eine Reihe von Entwürfen die

in der Aufgabe tatsächlich vorhandenen Schwierigkeiten nicht zu überwinden vermochte. 14 Arbeiten mussten weil unzulänglich oder als mit dem Programm in Widerspruch stehend von der engeren Concurrenz ausgeschlossen werden." (SBZ XVI,13 v. 27.IX.1890, S.81) Darunter befand sich auch der mit dem Motto "XYZ" versehene Entwurf Bluntschlis.

Dieser sieht eine parallel zum Hang ausgerichtete Dreiflügelanlage vor (Abb. 111). Zum Hirschengraben ist ihr eine aufwendige Treppe vorgelegt, zur Künstlergasse vermitteln zwei verschieden stark gebogene Treppenarme. Der viergeschossige Bau wird im Erdgeschoß von einem stadtseitigen, im ersten Stock einem rückwärtigen Eingang erschlossen. Die Flure verlaufen hinter der Fassade des Hauptflügels und an den Nordwestseiten der Seitenflügel. Offensichtlich wollte Bluntschli so dem durch die hangparallele Ausrichtung verursachten Belichtungsdilemma des ansonsten streng symmetrischen Gebäudes begegnen. Die Treppenhäuser befinden sich im Hauptflügel gegenüber den Einmündungen der Korridore der Seitenflügel. Die Klassenräume an der Nord- und Ostkante treten weit aus dem Gebäude vor. Schwächere Vorsprünge bilden die Enden der Seitenflügel und die Mittelrisalite aus (gta 11-O94-1 bis -5). Das Äußere (Abb. 110) erinnert an den Stil der Münchner Ludwigstraße, konkret Gärtners 1835 begonnene Universität. Der Mittelrisalit kann als komprimierte Allusion an Sempers Polytechnikum angesehen werden. Das Hochparterre öffnet sich in großen zweiteiligen Rechteckfenstern, die von Segmentbögen überfangen werden. Die drei oberen Geschosse weisen gekuppelte Rundbogenfenster - im ersten und zweiten Stock unter Blendbögen - auf. Stockwerks- und Kämpfergesimse fassen den Bau zusammen, der bis zur Höhe der Kämpfer des ersten Stocks gequadert ist. Der Risalit erhebt sich mit seiner Attika vor das flachgeneigte Dach. Er öffnet sich in einem Eingang, dessen zwei Säulen einen Sturz aus eigenwillig verzahnten Hakensteinen tragen, darüber in drei Drillingsfenstern, von denen die beiden unteren gerade Verdachungen erhalten, die des dritten Stocks von einem Rundbogen mit kreisförmigem Füllwerk überspannt werden (gta 11-O94-5 bis -8). Die zweigeschossige Turnhalle plaziert Bluntschli in die Südecke des Bauplatzes. Sie wird von großen Fenstern mit gequadrerten Rundbögen zwischen ebenso behandelten Lisenen belichtet (gta 11-O94-1 bis -3, -6 u. -8).

An Bluntschlis Projekt beanstandete das Preisgericht neben der Anlage der drei Spielplätze besonders die zweiarmige zweiläufige Haupttreppe mit Richtungswechsel und ihren zwei zusätzlichen seitlichen Armen: "Bei unsern langen Wintern ist die Gefahr des Ausgleitens auf schnee- und eisbedeckten Trittstufen eine so grosse, dass diese Treppen auf das allernothwendigste Mass beschränkt werden müssen, was besonders für eine Mädchenschule in Betracht fällt." Bezüglich des Hauptgebäudes: "Grundsätzlich müssen wir uns endlich gegen die Wahl von Rundbogenfenstern aussprechen, die eine zu geringe Lichtfläche bieten ... Ein einziges Projekt weist eine zweistöckige Turnhalle auf, eine Anordnung, die gestützt auf gemachte Erfahrungen nicht empfohlen werden kann." (SBZ XVI,13 v. 27.IX.1890, S.81)

Der von der Jury mit dem ersten Preis prämierte Entwurf von Hermann Weinschenk verdankte diese Auszeichnung dem Umstand, daß er im Gegensatz zu den Mitbewerbern die Längsachse des Hauptbaus rechtwinklig zum Hirschengraben gestellt hatte. So konnten fast alle Klassenräume von der Straße abgewandt und 15 von ihnen nach Südosten zu liegen kommen.

Der Stadtrat hatte sich bei der Ausschreibung ausdrücklich freie Hand bezüglich der Vergabe vorbehalten und übertrug den Bauauftrag im November 1890 an den Gewinner des zweiten Preises, Alexander Koch. Dieser mußte die von seinem Wettbewerbsentwurf völlig abweichende Gesamtdisposition des Projekts von

Weinschenk übernehmen. Nach einigen Auseinandersetzungen durfte er dem Gebäude aber den von ihm vorgesehenen Stil "englischer Renaissance" geben, obwohl Weinschinks Vorschlag in Formen der italienischen Renaissance als sehr passend in der Nähe von Sempers Polytechnikum empfunden wurde. Daß Koch überhaupt ein in Konstruktion und Material - Stahlfachwerk mit Backsteinfüllungen -, Stil und Schmuck - "romantischer Historismus" - von der den damaligen Schulbau beherrschenden repräsentativen Neurenaissance italienischer Prägung so abweichendes Gebäude verwirklichen konnte, dürfte er indirekt auch Bluntschli zu verdanken haben. Dieser hatte bereits fünf Jahre zuvor - ebenfalls in der Nähe des von der Züricher Architektenschaft aufmerksam gegen Beeinträchtigungen durch Veränderungen seiner Umgebung in Schutz genommenen Semperbaus - mit Georg Lasius das Chemiegebäude des Polytechnikums (Kat.Nr.23) als nüchternen unverputzten Backsteinbau errichtet. Der Kritik des Ständerats an der "unschönen Erscheinung" des "der Stadt Zürich nicht eben zur Zierde" (SBZ IX,25 v. 18.VI.1887, S.154) gereichenden Baus begegneten die Architekten mit einigen Bemerkungen in der SBZ, in denen sie näher begründeten warum "man solche Gebäude weniger als architektonische Monumente sondern als Nutzbauten ausführen müsse" (ebd., S.155). Das mit einfließende Argument des Gebots der Sparsamkeit scheint zu dem noch während des Baus erfolgenden Auftrag zum Physikgebäude - eines in seiner Ausstattung ebenfalls kostspieligen Vorhabens - geführt zu haben (s. Kat.Nr.24). Kochs Schule war somit bereits das dritte äußerlich mit wenig repräsentativem Schmuck versehene öffentliche Gebäude in unmittelbarer Nähe des Hauptgebäudes des eidgenössischen Polytechnikums. Es wirkt jedoch weniger durch eine ausgewogene Massenverteilung wie die beiden Bauten von Bluntschli und Lasius als durch seine Rastergliederung und Dekoration.

Zeichnungen: gta 11-O94-1 bis -9

Quellen: FA Bl.50 U.III. (Ts.22)

Literatur: (BIRKNER, S.116-118; INSA 10, S.347; KNOEPFLI, Albert: Zum Schloßbau des 19. Jahrhunderts in der deutschsprachigen Schweiz, S.171. In: Historismus und Schloßbau, S.154-178;) SBZ XV,16 v. 19.IV.1890, S.96, XVI,7 v. 16., S.44, 8 v. 23.VIII., S.50 (9 v. 6., S.56, 11 v. 13., S.69), 13 v. 27.IX.1890, S. (79f, Tf. geg. S. 79 u.) 81-83 (, 14 v. 4.X., Tf. geg. S.86 u. S.88, 15 v. 11.X.1890, S.92f, XVIII,3 v. 23.VII.1891, S.20 u. XXIV,5 v. 4.VIII.1894, S.35-38)

26

UNIVERSITÄT von Kalifornien (Wettbewerbsprojekt)
Berkeley, California

Abb. 112-117

Ausschreiber: Trustees for the Phebe Hearst Architectural Plan of the University of California

Ausschreibung: 3.XII.1897; Programmeröffnung in Europa: 15.I.1898

Planung: nach 16.II.1898; Entwurf zum allgemeinen Wettbewerb am 1.VII.1898, zum engeren am 1.VIII.1899 abgeschickt

Allgemeiner Wettbewerb: 11.VII.1898 an U.S. Konsulat Antwerpen; Beurteilung Anfang Oktober ebd. / mit zehn weiteren Bewerbern zu final competition zugelassen

Engerer Wettbewerb: abgeschickt 1.VIII.1899; Beurteilung 7. September in San Francisco / nicht prämiert / erster Preis Emile Bénard, Paris; zweiter Preis "Howells, Stokes & Homborstle", New York; dritter Preis "Despradelles & Stephen Codman", Boston; vierter Preis "Howard & Cauldwell", New York; fünfter Preis "Lord, Hewlett & Hull", New York

Ausführung: nach 1900 Presidential Mansion nach Plänen von Emile Bénard; nach 1913 Campus nach neuen Plänen von S. M. Cauldwell

Beteiligte: Zeichner beim zweiten Wettbewerb: Friedrich Fissler und Emil Meier, Architekten, Zürich: Grundriß und Bibliothek; Rudolf Streiff und Enea Tallone, Architekten, Glarus bzw. Bergamo: Perspektiven.

Die Universität von Kalifornien wurde im Jahre 1862 gegründet, ihr Statut am 23.III.1868 genehmigt. Im Herbst des folgenden Jahres nahm sie den Lehrbetrieb auf. Der Unterricht auf dem Gelände von Berkeley begann im September 1873 in sechs Gebäuden. Deren weitläufige Verteilung über das ausgedehnte Areal sowie ihre viktorianische Architektur mißfielen dem Zeichenlehrer Bernard R. Maybeck - weiter bekannt geworden durch die Ankündigung einer Übersetzung von Sempers "Stil" ins Englische in der ersten Nummer der in San Francisco erschienenen Zeitschrift *Architectural News* vom Januar 1891 - so sehr, daß er 1896 eine umfassende Neuplanung forderte. Phoebe Apperson Hearst, die gerade Minen und umfangreiche Immobilien von ihrem Mann Senator George Hearst geerbt hatte, bot der Universitätsleitung in einem Schreiben vom 24.X.1896 an, einen internationalen Wettbewerb für dieses Vorhaben zu finanzieren. Zur Vorbereitung eines Programms ließ sie Maybeck nach Europa reisen, um sich beraten zu lassen. Im Anschluß an einen Gedankenaustausch mit Professor Guadet von der Ecole des Beaux-Arts, deren Schüler Maybeck wenige Jahre zuvor war, formulierte er ein "utopisch ideales" Programm für den Wettbewerb, das in vier Sprachen und 6.000 Exemplaren um die ganze Welt verschickt wurde. Es trägt das Datum 3.XII.1897. Der Interessent wurde darin aufgefordert zur Darlegung seiner "conception of an ideal home for a University, assuming time and resources to be unlimited. He is to plan for centuries to come. There will doubtless be developments of science in the future that will impose new duties on the University, and require alterations in the detailed arrangement of its buildings, but it is believed to be possible to secure a comprehensive plan so in harmony with the universal principles of architectural art, that there will be no more necessity of remodeling its broad outlines a thousand years hence, than there would be of remodeling the Parthenon, had it come down to us complete and uninjured." (Ehrich, S.23) Das Programm schließt: "It is the intention to restore the artist and the art idea to their old pre-eminence. The architect will simply design, others must provide the cost." (Brechin, S.46) Diese Äußerungen zeigen den Visionär einer Hearst-finanzierten Renaissance an der Pazifikküste, erfüllt von den Ideen Sempers und dem Geiste der Ecole des Beaux-Arts in Verbindung mit einem unerschütterlichen Glauben an den amerikanischen Westpioniergeist. Bluntschli erhielt die Anregung zur Beteiligung an der Konkurrenz in der Sitzung des Züricher Ingenieur- und Architektenvereins am 16. Februar 1898. Dieser hatte ihn eingeladen über den Wettbewerb für das Stadttheater in Bern zu sprechen, bei dem Bluntschli der Jury vorstand. Vor seinem Vortrag stellte der Vorsitzende Stadtbaumeister Geiser, als Vertreter des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins Ansprechpartner der Universität von Kalifornien für die Schweiz, das einzigartige Peisausschreiben vor (FA Bl.50 U.III, Ts.22 u. SBZ XXXI,9 v. 26.II.1898, S.66f).

Außer dieser einmaligen Gelegenheit, künstlerisch derart frei und großzügig, unabhängig von jeglichen Vorgaben bezüglich der Baukosten und des Stils sowie sonstigen mißlichen Einflüssen nur nach eigenem Ermessen gestalten zu können, dürfte Bluntschli auch durch die Zusammensetzung der Jury zur Teilnahme ermuntert worden sein. Diese wurde von Walter Cook (New York), J. L. Pascal (Paris), J. B. Reinstein (San Francisco), R. Norman Shaw (London) und Paul Wallot (Dresden) gebildet. Persönlich bekannt war Bluntschli mit dem Vorsitzenden, Pascal; mit Paul Wallot verband ihn eine langjährige Freundschaft. Der Wettbewerb war der erste um einen einheitlichen Plan für die komplette Neuanlage einer amerikanischen Universität, bei der alle Fächer - außer Medizin und Theologie - vertreten waren. Er fand in zwei Stufen statt. Die erste allgemeine

Konkurrenz (preliminary competition) verlangte nur drei Blätter im Maßstab 1:1.200, den Plan der Gesamtanlage mit den Erdgeschoßgrundrissen aller 28 Gebäude bzw. Gebäudegruppen sowie einen allgemeinen Aufriß und Hauptschnitt (Programm, S.35). Es sollten mindestens zehn Preise vergeben werden. Nur die Bewerber, deren Projekte die Jury angenommen hatte, waren berechtigt, an dem engeren Wettbewerb teilzunehmen. Dabei war es ihnen freigestellt, den ersten Plan beizubehalten oder in veränderter Form einzureichen. Dieser final competition forderte die vorgenannten Zeichnungen im Maßstab 1:600 und darüberhinaus die Projektierung eines einzelnen Baus in Grundrissen, Schnitten und Ansichten in 1:200 und 1:100. Außerdem war eine Perspektive der Anlage in der Blattgröße von 150 auf 77 cm anzufertigen. Diesmal sollten mindestens fünf Preise erteilt werden.

Aus dem ersten Wettbewerb, dessen Beurteilung Anfang Oktober 1898 in Antwerpen erfolgte, wurden elf der 102 Bewerber für die engere Konkurrenz ausgewählt. Es handelte sich ausnahmslos um ehemalige Schüler der Ecole des Beaux-Arts. Ihre Entwürfe wurden weder veröffentlicht noch ausgestellt, noch erfolgte eine Begründung des Juryurteils. Die Pläne gingen in das Eigentum der Universität über. Die Autoren waren, wie im Programm (S.10 Art.13) festgelegt, zu einer Reise erster Klasse nach San Francisco zwecks Besichtigung des Bauplatzes berechtigt. Fünf von ihnen nahmen diese Gelegenheit wahr. Die Beurteilung der Resultate des engeren Wettbewerbs erfolgte Anfang September 1899 in San Francisco durch das Preisgericht des ersten Wettbewerbs wobei Shaw durch John Belcher, ebenfalls London, ersetzt wurde. Eine ursprünglich vorgesehene Erweiterung um vier Architekten, zu deren Auswahl die Preisbewerber zu Vorschlägen aufgefordert worden waren, entfiel. Im Anschluß an die Beurteilung sollte eine einwöchige Ausstellung der in der ersten Preisbewerbung angenommenen und der zur zweiten eingereichten Pläne im Mark Hopkins Institute of Art in San Francisco erfolgen (S.12 Art.17). Ein Übereinkommen über die Bauleitung zwischen Universität und Autor des erstprämiierten Entwurfs - falls dieser ablehnen sollte eines der übrigen preisgekrönten Pläne - wurde als wünschenswertes Resultat, nicht aber Hauptziel des Wettbewerbs angesehen. Über die Verhandlungen der Jury sollte ein Bericht veröffentlicht werden (S.14 Art.28).

Die Konzeption, die auf die vorhandenen Gebäude und Wege keinerlei Rücksicht zu nehmen hatte, sollte in Zukunft notwendig werdende Bauten für eine prognostizierte Studentenzahl von 5.000 mit einschließen. Landschaftsgärtnerisch gestaltetes Gelände und Architektur waren zu einer strukturell nicht mehr abzuändernden Gesamtkomposition zusammenzufassen. "Man verlangt, dass die Gesamtgruppierung einen grossen, künstlerischen Eindruck mache, einen ernsten und edlen Charakter besitze und zu gleicher Zeit sich der malerischen Beschaffenheit der Gegend ... anfüge. ... Die Verteilung der Gruppen auf dem Gelände wie auch ihr gegenseitiges Verhältnis bleiben ohne Einschränkung dem künstlerischen Empfinden der Bewerber vorbehalten. ... Die Aufmerksamkeit der sich bewerbenden Künstler wird hauptsächlich auf die Wichtigkeit einer monumentalen und künstlerischen Behandlung der Dächer gelenkt, denn die bedeutende Neigung des Geländes hat Besonderheiten der Perspektive zur Folge" (Programm, S.15 u. 34).

Bluntschli faßt das vierzig Seiten starke Bauprogramm wie folgt zusammen, wobei er gewisse Punkte als bemerkenswert hervorhebt, "weil es sich von einem solchen nach dem bei uns üblichen Typus wesentlich unterscheidet. Einige uns als

unerläßliche Bestandteile einer Universität erscheinende Disciplinen, wie namentlich eine theologische Fakultät fehlen ganz, dagegen sind andere in erheblichem Umfang beigelegt, die bei uns entweder den Kunstschulen, Akademien, technischen Hochschulen od. andern höhern Lehranstalten zugewiesen sind. ... es sind im ganzen fünfzehn Institute vorgesehen, die alle in besonderen Gebäuden unterzubringen waren. Sie sind in drei Gruppen geteilt, von denen vier für den höhern literarischen u. historischen Unterricht, fünf für den höhern wissenschaftlichen Unterricht u. sechs für den Unterricht in höchster technischer Ausbildung bestimmt sind. Außerdem war noch eine große Zahl von einzelnen Gebäuden zu entwerfen u. in die Gesamtkomposition einzureihen für allgemeine Zwecke wie Verwaltung, Universitätsbibliothek, Universitätsmuseum, große Auditorien, Zeughaus, Turnanstalt, Druckerei, Studentenwohnungen, Klubhäuser, Krankenhäuser usw., sodaß es wirklich nicht leicht war, sich in der gegebenen kurzen Zeit in dem überreichen Stoff zurecht zu finden u. ihn einigermaßen in eine Ordnung zu bringen. Manche von den vielen zu entwerfenden Gebäuden, wie die Universitätsbibliothek u. die allgemeinen großen Hörsäle - einer davon sollte für fünftausend Hörer Platz bieten - waren Bauten von beträchtlicher Größe u. erforderten, auch in dem kleinen verlangten Maßstab, ein sorgfältiges Studium u. eine gewisse Durcharbeitung, um sie richtig u. zweckentsprechend zu gestalten u. sie mit dem ganzen Entwurf in Einklang zu bringen.

Der Bauplatz für die Universität, in der kleinen Stadt Berkley am Golf von San Francisco gelegen, bestand aus einem großen circa 99 Hektaren messenden Gelände von unregelmäßiger Umrißform u. hatte eine größte Längenausdehnung in der Richtung von West nach Ost von ca. 1.800 m u. eine größte Breite von Süd nach Nord von ca. 750 m. In seinem westlichen, dem Golf zugewendeten Teile steigt er langsam nach Osten an, strebt dann stärker in die Höhe, sodaß zwischen dem höchsten u. tiefsten Punkt des Platzes ein Höhenunterschied von 233 m besteht. Zwei kleine Bäche beleben das Grundstück u. sind von hübschem Baumwerk begleitet ... Von den höher gelegenen Teilen des Bauplatzes aus bietet sich eine prächtige Aussicht auf den schönen u. belebten Golf u. über die Stadt San Francisco u. über das goldene Tor hinweg auf die weite Fläche des stillen Oceans.

Den Entwurf des ersten allgemeinen Wettbewerbs zeichnete ich in meiner Wohnung an der Brunastraße ohne Beihülfe eines Zeichners auf u. verlebte dabei ein paar genußreiche Monate emsigen Schaffens ... Auf einen Erfolg machte ich mir keine großen Hoffnungen, da anzunehmen war, daß die Beteiligung am Wettbewerb in anbeacht der selten schönen Aufgabe u. der günstigen Bedingungen für die Sieger viele Bewerber ins Feld führen würde. Die Ablieferung meines Entwurfs erfolgte auf 1. Juli 1898 nach Antwerpen. ... Von den ... eingesandten 105 Entwürfen wurden elf in die Liste der zum zweiten engeren Wettbewerb Berechtigten aufgenommen. ... Die erste Veröffentlichung des preisgerichtlichen Urteils ... entsprach ... dem tatsächlichen Vorgang bei der Beurteilung, indem im letzten entscheidenden Rundgang der Jury so vorgegangen wurde, daß aus den von frühern Rundgängen übrig gebliebenen Entwürfen zunächst das Projekt ausgesucht wurde, das alle oder die meisten Stimmen der Preisrichter auf sich vereinigte u. dann nach gleichem Verfahren das zweite u. so fort, bis die Jury elf Entwürfe bestimmt hatte, die alle noch eine Mehrheit der Preisrichterstimmen fanden, womit die Liste der Sieger im ersten Wettbewerb dann abschloß.

In dieser Reihenfolge hatte ich den zweiten Platz eingenommen ... Außer dem Preis, der zwölfhundert Dollar betrug, von denen aber $\frac{2}{3}$ erst nach Einreichung

des zweiten Entwurfes fällig waren, hatte ich mir nun das Recht auf eine Reise an den stillen Ocean erworben, auf die ich mich sofort mit Freuden vorzubereiten begann, sie schon am 26. Oktober antrat u. mich mit Freund L. Friedrich aus Basel ... zusammen am 3. November auf dem N. Lloyddampfer "Wilhelm der Große" in Bremen nach New York einschiffte. ... Nach meiner Rückkehr machte ich mich, gesättigt von neuen Eindrücken u. erfrischt von der weiten Seefahrt, die Heimreise erfolgte von New York über Genua auf dem "Fürst Bismarck" ... eifrig an die Arbeit für den zweiten Entwurf, für dessen Einreichung die Frist etwas knapp bemessen war, denn die näheren Bestimmungen bezügl. des Maßstabs der Pläne gingen den Bewerbern erst Mitte März zu, während die Entwürfe am ersten August 1899 zur Post gegeben werden mußten. Es waren also für die Ausarbeitung wenig als vier Monate zur Verfügung, was bei dem großen Umfang der Arbeit u. dem ungewöhnlich großen Format der Blätter kaum genügend war.

Eine eigenhändige Bearbeitung, wie beim ersten Entwurf, war unter diesen Umständen ganz ausgeschlossen; ich mußte froh sein, wenn ich die Fertigstellung des Entwurfes in der gegebenen Zeit mit reichlichen Hilfskräften überhaupt bewältigen konnte. So gelang mir dies u. zwar ausschließlich mit der tätigen u. treuen Beihülfe von frühern Schülern von mir, sodaß mein zweiter Entwurf sich ganz als eine Leistung der Architektenschule der eidgen. techn. Hochschule darstellt. Meine Mitarbeiter waren namentlich: der ... damalige Assistent Rudolf Streiff von Glarus, der sich hauptsächlich mit dem Aufzeichnen der beiden großen Perspektiven beschäftigte, dem Uebersichtsbild der ganzen Anlage u. dem mittleren Ehrenhof, der das Centrum u. architektonische Hauptmotiv des Entwurfs bildet. Ihm war, wenn ich mich recht erinnere, auch E. Tallone, gleich wie Streiff einer der talentiertesten meiner früheren Schüler u. später Professor in Lugano beigesellt u. behülflich. Bei der Aufzeichnung des großen Grundrisses u. des eingehender darzustellenden Einzelbaues, als welchen ich die Universitätsbibliothek wählte ... halfen mir Emil Meier von Zürich - späterem Meier-Braun u. Professor in Basel u. der spätere Stadtbaumeister von Zürich F. Fissler tüchtig mit.

Mein zweiter Entwurf fußt völlig auf dem ersten u. ist im wesentlichen eine Weiterentwicklung desselben. ...die Aufgabe war ... zu umfangreich u. weitschichtig u. dabei die gegebene Zeit zu knapp, um nach etwas ganz neuem zu suchen. Auch lag keine Kritik der Jury über das erste Projekt vor, die einen Anstoß zu einer gründlichen Umgestaltung angebahnt haben würde. ... Ein schließlicher Erfolg war diesem zweiten Entwurf ... nicht beschieden. Programmgemäß wurden von den elf Bewerbern nur fünf mit Preisen bedacht. ... Das Endergebnis des Wettbewerbs war insofern sehr zufriedenstellend, als in dem mit dem ersten Preis von zehntausend Dollar gekrönten Entwurf des Franzosen Emile Bénard eine hervorragend tüchtige Arbeit gewonnen wurde" (FA Bl.50 U.III, Ts.23-28). Bénard hatte ein Jahr zuvor den zehnten Platz erreicht, aber keinen Gebrauch von der Einladung nach Berkeley gemacht.

Im Gegensatz zu Bénards von einer weitläufigen Einheitlichkeit der Anlage ausgehenden Plan, strukturiert Bluntschlis Entwurf mit dem Motto "suum cuique" den großen Komplex durch die Anlage einiger Hauptachsen (gta 11-O62 Fotos von Generalplan (o.Sign.), Geländeschnitten (-48) u. Vogelperspektive (-43 u. -45 bis -47); letztgenannte veröffentlicht in SBZ XXXIV,18 v. 4.XI.1899, Tf. zw. S.174 u. 175; Fotos des Geländes gta 11-O62-2 bis -40; Abb. 112-114). Er ließ so überschaubare Einheiten entstehen, die auf den mittleren Bereich der Anlage hin ausgerichtet sind. Dieser ist möglichst symmetrisch aufgebaut und wird an den

Schmalseiten halbkreisförmig abgeschlossen. Sein Zentrum bildet das große Auditorium. Vom Haupteingang an der westlichen Schmalseite aus erschließt die die Hauptachse bildende University avenue den Eingangshof mit Verwaltungs- und Institutsgebäuden, den eine Geländestufe höher gelegenen weiten Garten und Festhof mit dem großen Auditorium, der Bibliothek und dem Museum und auf einer darüber gelegenen Terrasse die Arena mit Sporthallen und überdachten Exerzierhöfen. Vom zweiten Hauptzugang nimmt die wichtigste Querachse in Verlängerung der Telegraph avenue ihren Ausgang. Sie führt über den großen Garten und Festhof auf die Bibliothek zu. Eine weitere Nordsüd-Achse im Zentrum der Anlage bilden das Auditorium maximum, an dieses angeschobene kleinere Hörsäle und das Professorenclubhaus mit den dazugehörigen Gartenanlagen. Eine dritte Querachse steigt als Fortführung der College avenue an und wird in einem Bogen um den Scheitel der Arena geführt. Den gesamten inneren Komplex umzieht eine breite Ringstraße. Der sie auf der Innenseite begleitende Säulengang, von dem aus verschiedene Institute und U-Bahnstationen zugänglich sind, entspricht der Programmforderung: "Alle ... Gebäude müssen untereinander sowohl offene als geschützte Verbindungen haben, so dass eins dem andern ohne Schwierigkeit und Zeitverlust erreichbar ist und ihre Verbindungen zu dem imposanten Gesamteindruck beitragen." (S.17, III C; vgl. a. S.23, IV 11)

Die Universitätsbibliothek auf der Nordseite des Festplatzes bildet mit ihrer Hauptfassade den monumentalen Abschluß der Telegraph avenue. Sie verfügt über zahlreiche Zugänge durch die Portiken, über Treppen und Aufzüge. Bluntschli wählte sie als den ausführlicher auszuarbeitenden und darzustellenden Einzelbau (gta 11-O62 Fotos (o. Sign.), elevation (-49), sections (-51) u. ground floor (-50); Abb. 115 links u. 116f). Das Quadermauerwerk ihres Sockelgeschosses wird von großen Rundbögen durchbrochen. Dahinter findet der den Platz mit einer Säulenbogenstellung umgebende Gang seine Fortsetzung. Eine dorische Ordnung aus vier bossierten Halbsäulen trägt das Podest einer dem Mittelrisalit vorgelegten zweiarmigen Freitreppe zum Hauptgeschoß. Dieses ist vom Sockel durch ein Stockwerksgesims deutlich geschieden. Es öffnet sich in einem Portikus mit ionischen Säulen. Zwischen Podest und Haupteingang vermittelt eine Vorhalle mit Kolossalordnung und mächtiger Attika. Die seitlichen Risalite werden ebenfalls durch eine hohe Attika hervorgehoben und sind mit je einer riesigen Fenstertür versehen. In der Mitte der Rückseite schließt sich ein Flügel von etwas mehr als der Breite des Mittelrisalits an. In ihm ist der mit einer dichten Folge von korinthischen Halbsäulen und Figurennischen umzogene, von drei mit kassettierten Flachkuppeln überwölbte und von Thermenfenstern belichtete Lesesaal mit Katalog und Ausgabe untergebracht. An seinen Längsseiten hatte Bluntschli die Magazine vorgesehen. Hinter der Platzfassade waren separate Lesezimmer und der Zeitschriftensaal geplant. Dieser sollte eine hohe Wandvertäfelung erhalten. Das Blau seiner Decke steht im Kontrast zur warmen Farbgebung der übrigen Räume.

Auf der gegenübergelegenen Seite des Festgartens erheben sich die gleichgewichtigen, einander ähnelnden Gebäude der Institute für alte und neue Sprachen und des Museums. Den Kern der ganzen Komposition bildet das große Auditorium (Abb. 114f). Es beherrscht sowohl den Gartenhof als auch die Arena. Der Festzugang führt vom Garten aus über eine monumentale Treppe in den Hauptstock, wo sich der Festsaal und ihn umgebende Empfangssäle befinden. Das hohe Sockelgeschoß öffnet sich in rustizierten Rundbögen, die ein zickzackförmig verlaufender Fries über Halbsäulen verdachungsartig akzentuiert. Über einer deutlichen horizontalen Zäsur erhebt sich eine offene von korinthischen Säulen

getragene Halle, deren Gliederung auch die drei von Giebeldreiecken betonten Risalite umfaßt. Hinter dem mittleren, der die Silhouette der Fassade überragt, erhebt sich - aus zylindrischem Körper - die mächtige Laterne des großen Vortragssaals, die auf jeder ihrer acht Seiten ein Thermenfenster hat. Die Grate seiner blau kassettierten Kuppel beginnen über rot marmorierten Kolossalsäulen. Die Räume des militärischen Instituts sind in einem Komplex von drei mit Galerien verbundenen Gebäuden angelegt, von denen das mittlere die Lesesäle mit Nebenräumen, die beiden seitlichen Museen und Sammlungen enthält. Der Exerzierplatz ist mit der Arena verbunden. Die überdachten Militärhöfe sind an die Turnhallen angebaut. Diese sind als große Hallen im Anschluß an die Arena, von wo aus sie direkt zugänglich sind, gedacht. Der Anlage des Sportplatzes liegt die Idee eines antiken Zirkus mit ansteigenden Rängen und einem diese abschließenden Säulengang zu Grunde. Das Bogensegment des Zirkus' schließt eine zweite höher gelegene Säulenhalle im Halbrund ab, die als memorial-hall ausgebildet ist. Ihren Scheitel betont ein Triumphbogen. Dem im Programm geäußerten Wunsch, "dass diese Arena einen monumentalen und imposanten Eindruck hervorrufe" (S.21, IV 6) ist also Genüge geleistet.

Diese umgeben halbkreisförmig angeordnete Wohnblocks für 1.500 Studenten, die den architektonischen Abschluß der Kernanlage nach Osten bilden. In der Nähe liegen die Mensen in Verbindung mit Bädern und Klubhäusern.

Die Bauten des Krankenhauses befinden sich östlich auf einem nach Süden ausgerichteten Bergplateau. Sie sind über eine Straße und eine zur oberhalb gelegenen Sternwarte führenden Seilbahn erreichbar.

Von den Gebäuden zu Unterrichtszwecken bedurfte das Physikalische Institut einer von den übrigen Bauten und störenden Einflüssen möglichst isolierten Lage. Es wurde auf einer Anhöhe im Nordosten projektiert. Das Chemische Institut liegt so, daß die vorherrschenden Nordost- und Nordwestwinde für möglichst geringe Belästigung der übrigen Gebäude sorgen. Das umfangreiche Institut für Naturwissenschaft bedeckt den größten Teil des nördlichen Abhangs. Ihm schließt sich das Institut für Ackerbau an.

Für das Institut der bildenden Künste sind drei Gebäude an der Südseite des Platzes vorgesehen. Eines enthält die Musikschule, eines die Abteilung für Malerei und Skulptur und das dritte die für Architektur und dekorative Künste. Der als Foto erhaltene Generalplan des ersten Wettbewerbsentwurfs von Bluntschli (gta 11-O62-42; Abb. 112), zeigt im großen und ganzen den gleichen Aufbau wie der eben charakterisierte. Er weist weniger straffe Zusammenfassung einzelner Bereiche und schwächer betonte Zentralisation auf. Die Bibliothek sollte in einem von zwei mal zwei gleichwertigen Gebäuden an den Längsseiten des Festhofs untergebracht werden, dort wo später das Institut für alte und neue Sprachen seinen Sitz erhalten hätte. Dieses und das Institut für Geschichte und Politik wurden im zweiten Entwurf zugunsten der Bibliothek aufgegeben. Diese Abänderungen dürften auf einen Brief des Jurymitglieds P. Wallot zurückgehen, der seinem Freund am 10. Februar 1899 "einige Fingerzeige" zukommen ließ: "Also höre: Man hat an deinem Plan getadelt, dass neben der sehr schön u. maaßvoll durchgeführten Mittelaxe, das Terrain im Uebrigen zu stark u. gleichmäßig mit Gebäuden besetzt sei (Wie ich dir ... geschrieben habe, erkannte ich dich nicht als den Verfasser - ich dachte gar nicht an dich, weil du ... keinen Ton verlauten ließest.) Im Gegentheil, ich hielt dich für einen Franzosen ... Im Uebrigen unterschieden sich die Auffassungen der anderen prämiirten Entwürfe von dem deinigen hauptsächlich in der Art der Lage der Hauptaxe. Bei einigen derselben war sie gebrochen - im vorderen Theil - um eine bessere Anpassung an das ansteigende Gelände zu erreichen und zu tolle Auffüllungen zu vermeiden. In

der Annahme, dass alle Entwürfe veröffentlicht würden, habe ich mir leider keine Skizzen gemacht u. erkenne nun zu spät, dass ich vieles vergessen habe, dass mir die Entwürfe nicht mehr so gegenwärtig sind, wie ich dies in deinem Interesse wünschte. Die Behausungen für Professoren u. Studenten lagen bei den Entwürfen entweder oben am Hang ... od. unten ... od. getrennt die einen oben, die anderen unten. Eine sehr schöne u. auch prämierte Auffassung war die, alle Collegienhäuser ... auf die Höhe zu legen u. unten i. d. Ebene die grosse Arena ... anzuordnen. Jedenfalls würden bei dieser Anordnung die mächtigen Universitätsgebäude vom Meere aus gesehen, noch über der Stadt Berkeley zur grossartigen Wirkung gelangen." (FA Bl.45.1 U.I)

Der Plan Bénards wurde 1900 nach Abänderungen angenommen. Da Bénard sich aber nach Mexiko begab, von wo aus er nach zehn Jahren direkt nach Frankreich zurückkehrte, wurde außer dem Presidential Mansion nichts von seinem Plan realisiert. 1901 berief man John Galen Howard - mit S. M. Cauldwell Träger des vierten Wettbewerbspreises - zum Architekten des Hearst Memorial Mining Building. 1902 wurde er leitender Architekt der Universität und ein Jahr später deren erster Professor für Architektur. Jahrelang änderte er an Bénards Projekt bis er 1908 einen neuen Plan vorlegte, der 1913 von der Leitung gebilligt wurde. Nach ihm entstand das Herzstück des heutigen Campus.

Zeichnungen: gta 11-O62-41 bis -51

Quellen: FA Bl.42 U.17 (Br. v. 17.X.1898), 44 U.3 (Br. v. 14.XII.1898), U.8 (Br. v. 24.XI.1899), 45.1 U.I (Br.e v. 9.X.1898, 10.II. u. 8.IX.1899), 50 U.III (Ts.22-28), 53 Kpb.II (S.181f, 187f u. 213f), 54 U.I (Br.e an Frau v. 30.X. - 28.XII.1898), II (Br.e v. Frau v. 20.XI.1898 - 1.I.1899), III (Br.wechsel mit Vertretern v. Mrs. Hearst v. 17.X.1898 - 1.VIII.1899), IV (Programm u. a.) u. 61 (Br. v. 5.X.1898)

Hist. Fotos: des Campus vor Wettbewerb gta 11-O62-2 bis -40 (gehören zu Wettbewerbsunterlagen, s. CB XVIII, S.236)

Literatur: (L'ARCHITECTURE XII, 1899, S.423-426;) BLUNTSCHLI, [Alfred] F[riedrich]: Reiseeindrücke aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, S.258f. In: SBZ XXXVIII,24 v. 14.XII.1901, S.258-260; BRECHIN, Gray A.: San Francisco: The City Beautiful S.44-49. In: Visionary San Francisco, hg. v. Paolo Polledri, München 1990, S.40-61; CB XVIII,6 v. 5.II., S.67, 20 v. 14.V., S.236, 40A v. 5., S.487, 41 v. 8., S.496, 41A v. 12.X., S.500 u. 45 v. 5.XI.1898, S.552; (EGGERT, Hermann: Hochschulen, zugehörige und verwandte wissenschaftliche Institute (Hb.d.A. IV 6, 2a), Stuttgart 1905, S.72;) EHRICH, Benjamin B.: Photographic Guide to the University of California, Berkeley, Paolo Alto 1969, S.21-23; H.: Das Ergebnis des Phoebe A. Hearst-Wettbewerbs für Entwürfe zu einer neuen Universität bei Berkeley in Californien. In: DBZ XXXIII,88 v. 4., S.552-555, 89 v. 8., S.557, 90 v. 11., S.561, 564 u. 566f u. 92 v. 18.XI.1899, S.580f; JUNGHAENDEL, Max: The international University Concours. In: The Wave XX,12 v. 16.IX.1899, S.7; (RIVOALEN, E.: L'université de Californie. In: La construction moderne XV v. 25.XI.1899, S.87-90;) SBZ XXX,20 v. 13.XI.1897, S.155, XXXI,5 v. 29.I., S.36f, 9 v. 26.II., S.67, 21 v. 21.V.1898, S.160, XXXII,15 v. 8., S.116, 16 v. 15., S.128, 17 v. 22.X.1898, S.137, XXXIV,12 v. 23., S.116, 13 v. 30.IX., S.124, 15 v. 14.X., S.144, 18 v. 4.XI.1899, S.169f u. Tf. zwischen S.174 u. 175 (,20 v. 18.XI.1899, S.191f, XXXV,3 v. 20., Tf. geg. S.32, S.33 u. 4 v. 27.I.1900, S.35;) THE SEATTLE-POST-INTELLIGENCER v. 4.XII.1898, S.8; THE WAVE XX,12 v. 16.IX.1899, S.4-6

27

UNIVERSITÄT Bern (Wettbewerbsprojekt)
Bern; Länggasse, Hochschulstrasse 4

Abb. 118-119

Ausschreiber: Regierungsrat des Kantons Bern

Ausschreibung: 18.XII.1897 (SBZ XXX,25, S.193)

Planung: Frühjahr 1898

Wettbewerb: 1.IV.1898 / nicht prämiert / erster Preis "Alfred Hodler & Eduard Joos", Bern;
zweiter Preis Heny Juvet, Genf; dritter Preis Armin Stöcklin, Burgdorf

Ausführung: 1900 bis 1903 nach Plänen von "Hodler & Joos"

Am 13.XI.1897 bestimmte der Berner Regierungsrat das Areal auf der Grossen Schanze zwischen Observatorium und Verwaltungsgebäude der Jura-Simplon-Bahn zum Bauplatz der neuen Hochschule. Das Programm zu einem Wettbewerb unter schweizer und in der Schweiz niedergelassenen Architekten arbeitete die Baudirektion aus. Die Jury sollte sich aus den Architekten Prof. Hans Auer (Bern), L. Bezencenet (Lausanne), Stadtbaumeister A. Geiser (Zürich), Ernst Jung (Winterthur) und Kantonsbaumeister F. Stempkowski (Bern) zusammensetzen. Den verhinderten Auer vertrat Baudirektor Heinrich Reese (Basel). Diesem Gremium wurden insgesamt 7.500 Franken zur Prämiiierung der vier besten Entwürfe zugewiesen. Die preisgekrönten Arbeiten sollten Eigentum des Staats Bern werden, der sich bezüglich der Ausführung freie Hand vorbehielt. Die Unregelmäßigkeit des knapp bemessenen Bauplatzes sowie die durch die benachbarten öffentlichen Gebäude, die verschieden ausgerichtet auf unterschiedlichem Niveau liegen, gegebene Situation bereitete den Konkurrenzteilnehmern eine Reihe von Schwierigkeiten. Die Südostseite des Gebäudes, dessen Parzelle auf den drei anderen Seiten von Strassen umzogen war, mußte als Hauptfassade behandelt werden. Stil und Baumaterial waren den Bewerbern frei gestellt. Verlangt waren Untergeschoß, Hochparterre, zwei Obergeschosse sowie ein Dachstock. Darin unterzubringen waren eine Aula mit 550 bis 600 Sitzplätzen, ein Lesesaal, verschiedene Sitzungs-, Versammlungs- und Arbeitszimmer, 35 Lehrräume genau vorgegebener Größe, Archivräume, eine Pedellwohnung sowie ein Büro mit Vorzimmer und Packraum.

Am 15.IV.1898 trat das Preisgericht zusammen und wählte Geiser zu seinem Präsidenten. Es hatte die vergleichsweise geringe Zahl von 20 Einsendungen zu beurteilen. Nach einem ersten Rundgang durch die in der Aula der alten Hochschule ausgestellten Projekte wurden neun Arbeiten ausgesondert. Bei der vergleichenden Prüfung der übrigen Einsendungen schieden fünf weitere aus - unter ihnen die mit dem Motto "CON AMORE" versehene Arbeit Bluntschlis, über die sich die Jury folgendermaßen äußerte: "Die Situation ist nicht ungünstig und die allgemeine Grundrissdisposition ist gut, ebenso sind die Treppen richtig verteilt. Als Mangel muss bezeichnet werden, dass die Zugänge zum Hörsaal der philosophischen Fakultät auf die Treppenpodeste ausmünden. Der Hörsaal des geographischen Instituts ist nur durch die Sammlungen zugänglich und der Vorplatz vor der Aula ist zu eng. Die Pedellwohnung mit Dependenz ist nicht nach Programm, zudem ohne Zusammenhang an verschiedenen Stellen des Mittelbaues im Erdgeschoss untergebracht. Die Fassade enthält verschiedene sehr schöne Motive, ist jedoch nicht einheitlich und nicht hinreichend im Charakter einer Universität gehalten. Programm und Kostensumme sind im übrigen innegehalten." (SBZ XXXII,2 v. 9.VII.1898, S.13)

Die interessante Frage ob Bluntschli sich schon unmittelbar nach der Ausschreibung des Wettbewerbs im Dezember 1897 mit dem Projekt befaßt hat oder erst nachdem er die Arbeit zur University of California (Kat. Nr.26)

begonnen hatte, ist nicht zu klären. Vorarbeiten, die die Entstehung der Pläne für Bern erhellen könnten, gibt es keine mehr; erhalten sind nur die acht eingereichten Blätter: Bluntschli sieht einen Haupttrakt mit vortretenden Mittelrisaliten und rückwärts anschließende Seitenflügel vor (gta 11-O92-1; Abb. 118f). In der Halle kreuzt sich die Achse von Haupteingang und zweiarmigem Treppenaufgang mit der des Flures, der in Eckrisaliten auf Nebentreppenhäuser trifft und an den Innenseiten der Seitenflügel weitergeführt wird (gta 11-O92-2). Lesesaal und Aula bringt Bluntschli über dem Haupteingang im ersten bzw. zweiten und dritten Obergeschoß unter (gta 11-O92-3, -4 u. -8). Im rückwärtigen Mittelrisalit mit eingezogener segmentbogiger Fassade befinden sich das Musikzimmer und Nebenräume, darüber das Auditorium maximum (gta ebd). Die Hauptfassade (gta 11-O92-6 u. -7) wird in der Mitte und an ihren Enden von dreiachsigen Risaliten mit Walmdächern akzentuiert. Untergeschoß und Hochparterre sind in Quadermauerwerk ausgeführt, das sich an den Stirnseiten der Risalite auch oberhalb eines kräftigen Stockwerksgesimses fortsetzt. Der mittlere, dessen Kubus das Gebäude überragt, wird im zweiten Obergeschoß von zwei Säulen zwischen den Galeriefenstern der Aula und Pilastern, die Figurennischen rahmen, an den Kanten ausgezeichnet. Wie über den Pilastern der Seitenrisalite erheben sich hier Spitzpyramiden auf der Attika, die jedoch noch zusätzlich von Statuen flankiert werden. In der Mitte des Dachs ist ein Dachreiter mit Uhr aufgeschlagen. Die Nordwestfassade und die beiden Schmalseiten (gta 11-O92-5 bzw. -8) gleichen der Hauptfassade in der Behandlung des Mauerwerks und der Proportionierung der Rechteckfenster; sie weisen aber keinen zusätzlichen Schmuck auf. Dächer und Gaupen gleichen denen der Südostseite.

Zeichnungen: gta 11-O92-1 bis -8

Quellen: FA Bl.50 U.III (Ts.22)

Literatur: (INSA 2, S.490;) SBZ XXX,21 v. 20.XI., S.21, 25 v. 18.XII.1897, S.193, XXXI,16 v. 16., S.120, 17 v. 23.IV.1898, S.128, XXXII,2 v. 9.VII.1898, S.12-15 u. Tf. geg. S.14, (4 v. 23., S.27, Tf. geg. S.30 u. S.30-32, 5 v. 30.VII., S.37f u. Tf. geg. S.37, 27 v. 31.XII.1898, S.212, XLI,23 v. 6.VI.1903, S.264, XLV,22 v. 3., S.269-273 u. Tf. geg. S.270 u. 23 v. 10.VI.1905, S.281-284)

28

UNIVERSITÄT Zürich (1.Projekt: Kollegiengebäude, hygienisches und zoologisches Institut sowie Zentralbibliothek; 2.Projekt: Kollegiengebäude mit zoologischem Institut) Abb. 120-130
Zürich; Rämistrasse 71, Künstlergasse, Sempersteig

Auftraggeber: Regierungsrat und kantonale Baudirektion

Planung: 1.Projekt: Ende Februar 1906 bis März 1907; 2.Projekt: April 1907 bis Juli 1907

Ausführung: Universität nach mehrfachen Abänderungen durch Karl Moser basierend auf dem Wettbewerbsentwurf von "Curjel & Moser" ab 1911 errichtet; offizielle Eröffnung am 20.IV.1914; 1917 vollendet

Zentralbibliothek von 1915-1917 nach Plänen von Hermann Fietz am Zähringerplatz erbaut

Die Universität Zürich wurde am 29.IV.1833 eröffnet und zunächst in den Gebäuden der Fraumünsterabtei, dann dem zum ehemaligen Augustinerkloster gehörigen "Hinteramt" untergebracht. Nach dem Bau des Polytechnikums konnte sie 1864 in dessen Südflügel einziehen. Am 5.III.1897 stellte der Senat einen Antrag zur Beschaffung neuer Unterrichtsräumlichkeiten an den Regierungsrat, der daraufhin am 25.VIII.1898 eine Baukommission ernannte. Nachdem das Vorhaben über mehrere Jahre hinweg nur schleppend fortschritt, bildete der Senat

auf Wunsch des Regierungsrats vom 3. am 12. Januar 1906 eine neue Baukommission unter Vorsitz des Zoologen Prof. Dr. Arnold Lang. Bluntschli wurde im Februar vom Regierungsrat bzw. der kantonalen Baudirektion aufgefordert, Skizzen für die Neubauten auszuarbeiten. Diese sollten als Grundlage für die, wegen des Aussonderungsvertrags zwischen den beiden Hochschulen notwendigen, Beratungen von Bund, Kanton und Stadt zur Errichtung neuer Universitätsbauten dienen. Zunächst war noch kein bestimmter Bauplatz vorgesehen und die Anforderungen an die einzelnen Gebäude noch nicht umrissen; beabsichtigt war die Errichtung eines Kollegiengebäudes, der Bauten eines zoologischen und hygienischen Instituts sowie einer Zentralbibliothek, deren Erstellung die neue Kommission noch am Tag ihrer Einsetzung beschlossen hatte. Am 12. März beauftragte sie Bluntschli, mündlich Angaben über die Höhe der Baukosten auf einem in Aussicht genommenen Bauplatz zu machen. Seine Überlegungen wurden im "Bericht der Baukommission ... über die Raumbedürfnisse und Bauprojekte der Universität ..." abgedruckt. Dieses 86 Seiten umfangreiche Werk mit 21 Beilagen vom 12. Mai gab bezüglich des Bauprogramms die Devise aus: "daß es enthalten soll alles Nötige, aber nur das Nötige. Für die Ausführung der Bauten aber hat die Universität den Wunsch, daß aller Luxus vermieden werde. Wir wollen genügend Raum, Luft und Licht und einfache aber zweckmäßige Einrichtung und hegen völliges Vertrauen in den von der h. Regierung mit der Ausarbeitung der Vorentwürfe betrauten hervorragenden Architekten, daß man am Ende seiner Studien von ihm wird sagen können, in der Beschränkung und Einfachheit zeigt sich der künstlerische Meister." (gta, Bericht ... 1906, S.7) Bluntschlis bereits am 27. März eingereicherter vorläufiger Bericht betont, daß "sich der Verfasser in seinen Planskizzen, denen das neue Bauprogramm zugrunde liegt, zunächst noch keine Einschränkungen, namentlich auch nicht mit Rücksicht auf das zu überbauende Areal, auferlegt hat. ... Es ist bei dem gegenwärtigen Stand der Vorarbeiten ... unmöglich, einigermaßen zuverlässige Zahlen zu geben, da meine bisherigen Skizzen sich vorläufig darauf beschränken mußten, die ungefähre Größe der dem Bauprogramm entsprechenden Hochbauten zu finden, sodann zu suchen, wie sich diese auf dem Bauplatz unterbringen lassen, und ferner zu ermitteln, in welchem Umfang der Bauplatz selbst beansprucht werden muß." (ebd., S.33) Nach Entgegennahme dieses vorläufigen Berichts "hat sich die Baukommission eines stark deprimierenden Eindruckes nicht erwehren können." (ebd., S.39), da die errechneten Gesamtkosten von fünf bis fünfeinhalb Millionen Franken die Summe der von verschiedenen Seiten zu erwartenden Mittel beträchtlich überschritten. Sie beschloß daher Bluntschli eine Reihe "Wünsche und Wegleitungen für die weitere Verfolgung des Problems ... dringend ans Herz zu legen" (ebd., S.40), darunter die Vorgabe das Universitätsgebäude im Mittelbau mindestens vier- und in den Flügeln mindestens dreigeschossig zu projektieren; Bluntschli hatte jeweils ein Stockwerk weniger vorgesehen. Es "galt zunächst manche noch offene Fragen klar zu stellen, wozu vielfache Skizzen anzufertigen waren. ... Nach manchem Hin u. Her entstand daraus ein im Maßstab 1:200 durchgearbeiteter Entwurf, den ich im Juni 1906 abliefern konnte u. der die Zustimmung der akademischen Kommission hatte." (FA Bl.50 U.III, Ts.18f). Zur Genugtuung der Kommission stimmte Bluntschlis Kostenvoranschlag weitgehend mit dem von Kantonsbaumeister Hermann Fietz erarbeiteten überein (gta, Bericht ... 1906, S.46).

Das Kollegiengebäude war auf einer Geländeterrasse nordöstlich der Altstadt, auf der sich Blindeninstitut und Taubstummenanstalt sowie Künstlergütli befanden,

vorgesehen. Etwa Dreiviertel des Bauplatzes bestehen aus einer sanft von Nord nach Süd geneigten Fläche, deren westliche Begrenzung sich an die stark abfallende Künstlergasse anlehnt; die südwestliche Ecke des Platzes ist stark geneigt. Zu berücksichtigen waren zwei weitere bereits bestehende Universitätsbauten - das Physikgebäude und die Augenklinik - im Osten, zwischen die Bluntschli die Mittelachse des Neubaus legen wollte. Zunächst dachte er an eine um einen Innenhof gelagerte Vierflügelanlage. Sie wäre durch einen den Hof west-östlich teilenden Mitteltrakt und dreiflüglige Erweiterungen im Süden und Norden, die neue Innenhöfe umgeben sollten, auf eine Länge von 154 Metern zu vergrößern gewesen. Die Achse des nördlichen Anbaus hätte sich nach der Südfassade des benachbarten Polytechnikums - einer weiteren das Projekt bestimmenden Komponente - gerichtet (gta 11-O66-1).

Der nach dem Bauprogramm vom 2.V.1906 (gta Bericht ... 1906, Beilagen 12 bis 14) im Mai und Juni ausgearbeitete Entwurf (FA Bl.62 U.IIIb, 10 Helios; Abb. 120f) kann wegen des zusätzlichen Geschosses mit einem weniger gestreckten Komplex auskommen, der aus dem "Kernbau" der ersten Idee - Vierflügelanlage mit Quertrakt - entwickelt ist. Bluntschli selbst war mit dieser Lösung überhaupt nicht glücklich: "Es ist freilich zu bemerken, daß drei Stockwerke für ein Hochschulgebäude etwas viel sind und daß die Anlage von Erdgeschoß und drei Stockwerken sich nur durch Rücksicht auf einen möglichst sparsamen Bau rechtfertigen läßt. Bei der Projektierung mußte auf die bestehenden Gebäude Rücksicht genommen und aus Sparsamkeitsgründen das Stadler'sche Gut möglichst intakt gelassen werden." (gta, Prot. v. 28.XI.1906, S.6) Das gequaderte Erdgeschoß mit Segmentbogenfenstern schließt ein Gesims ab, über dem das erste und zweite Obergeschoß von Lisenen zwischen den Rechteckfenstern zusammengefaßt werden. Das dritte Stockwerk weist quadratische Fenster bzw. Blendfelder auf. Der Haupteingang liegt nach Osten zur Rämistrasse. Dort tritt ein dreiachsiger Risalit mit Dreiecksgiebel vor die Fassade mit mächtigem Walmdach, die drei äußeren Achsen springen zurück, werden jedoch durch ein zusätzliches Halbgeschoß und steile Pyramidendächer betont. Zur Künstlergasse hin wird der Eingang in der Gebäudemitte - ungefähr in der Achse der Sempersteigs - von einem Säulenportal gerahmt, die drei äußeren Achsen treten hier als schwache Seitenrisalite vor. Sie werden von Halbsäulen im zweiten und dritten Stock, hohen Rundbogenfenstern im Dachgeschoß und spitzen Dächern betont.

Der streng symmetrische Grundriß (Abb. 120) ist sehr differenziert ausgearbeitet; er vereint bereits alle verlangten Räumlichkeiten, darunter das Auditorium maximum und 24 weitere meist von der Außenseite belichtete Hörsäle, das Senatzzimmer über dem Haupteingang, Verwaltungsräume und die Pedellwohnung im Parterre. Der Mittelrisalit, hinter dem sich das von oben beleuchtete Vestibül befindet, hat die Breite des die Höfe trennenden Trakts, in dem das Auditorium maximum und darüber die im unteren Teil fensterlose Aula mit Galerie untergebracht sind. Beide Räume enden apsidial. Im Süden, Westen und Norden verlaufen die Gänge auf den Seiten zum Hof; der östliche Korridor liegt in der Achse des Vestibüls und vermittelt den Zugang zu den Haupttreppen. Der gesamte dritte Stock ist der archäologischen Sammlung vorbehalten, für die zuvor ein eigenes Gebäude im Gespräch war. "Von allen Seiten wurde Sparsamkeit gepredigt u. gefordert, so daß ich auf alle entbehrlichen Zutaten verzichten u. eine einfache schlichte Form der Architektur wählen mußte, mit mäßig ausgesprochenen Ecktürmen, die den Bau von allen Seiten auf [wohl "aus"] weithin als eine regelmäßige Komposition zur Erscheinung bringen sollten." (FA Bl.50 U.III, Ts.19)

Das zoologische Institut (FA Bl.62 U.IIIc, 6 Helios) sollte einen eigenen Neubau südlich des Kollegiengebäudes im oberen Teil des staatlichen Rechbergguts mit Zugang von der Schönbergstrasse her erhalten. Auch bei diesem Bauplatz fällt das Gelände von Ost nach West ab. Bluntschli entwarf einen vierflügeligen Komplex mit Lichthof und schwach vortretenden Kanten. Der Eingang in der Mitte der dreistöckigen Ostfassade wird von einer kolossalen Rundbogennische umfassen. Im Westen treten die Eingangsachsen in der je dritten Achse von außen vor die Fassadenflucht und werden von Pavillons betont, die die Balustrade über dem Kranzgesims unterbrechen. Außer den fünf mittleren Fenstern des Parterres, die rundbogig schließen, weist der Bau Rechteckfenster auf. Die Gänge verlaufen außer im Westen, wo pro Geschoß ein großer Saal vorgesehen ist, an den Hofseiten der Flügel. Das Erdgeschoß einschließlich des Lichthofs dient der Aufnahme der zoologischen Sammlung. Das Untergeschoß auf der Westseite soll teilweise auch für die Sammlung verwendet werden, zum Teil ist dort die Abwartwohnung untergebracht. Im ersten Stock liegt der große Hörsaal nach Westen. Im zweiten Obergeschoß ist an seiner Stelle ein Mikroskopiersaal mit großen Fensterflächen im Westen und Osten projektiert.

Das hygienische Institut (FA Bl.62 U.IIIId, 7 Helios; Abb. 126f) für Bakteriologie, Pharmakologie und gerichtliche Medizin sollte an der Schmelzbergstrasse neben Sempers Sternwarte anstelle der Spitalscheuer entstehen. Der ebenfalls streng symmetrisch entworfene Bau ist über dem die Lagerfugen betonenden Polstermauerwerk des Kellergeschosses glatt verputzt. Der mittige Eingang der Straßenfassade wird von einem Rundbogengiebel mit Thermenfenster ausgezeichnet. Die beiden äußeren Achsen sind leicht risalitiert, überragen den Mitteltrakt um ein Dachgeschoß mit Rundbogenfenstern und werden von Walmdächern abgeschlossen. An der Rückseite treten kurze Flügel gleicher Breite vor. Die Fassadenmitte nimmt der segmentbogige Abschluß zweier übereinanderliegender Hörsäle ein. Abgerückt vom Hauptbau sollten Stallungen von der Breite des Raums zwischen den Hofseiten der Seitenflügel angelegt werden und somit die Möglichkeit ihrer Verlängerung zu einem Erweiterungsbau offen gehalten bleiben. Der linke Flügel des Erdgeschosses enthält die Räumlichkeiten für Pharmakologie, der rechte die der Gerichtsmedizin. Beide Disziplinen sind vom hygienischen und bakteriologischen Institut im ersten Stock getrennt. Dort befindet sich ebenfalls ein großer Sammlungsraum und die Wohnung des Hauswarts, das Zimmer für den Heizer und ein Pestlabor.

Zum Bau der Zentralbibliothek an der Einmündung des Sempersteigs in die Künstlergasse (zur Frage des Bauplatzes s. gta, Bericht ... 1906, S.81-83 u. ebd. Prot. v. 28.XI.1906, S.9ff) bot Bluntschli zwei Alternativen an: Vorschlag "A" (FA Bl.62 U.IIIa, 7 Helios; Gr.e auch in Staatsarchiv Zürich, D 1321 bis D 1324 = BAZ; Abb. 128 u. 130) sieht einen langgestreckten hangparallelen Bau vor. Der Haupteingang befindet sich auf der in der Mitte als Risalit vortretenden Südseite. Den zweiten Zugang bildet eine von der Künstlergasse in den zweiten Stock führende Brücke. An den Längsseiten rhythmisiert Bluntschli den Baukörper durch Vortreten der beiden südlichen und der fünf der Breite des Lesesaals entsprechenden Fensterachsen. Im Hinblick auf eine vorgesehene Erweiterung um einen dreiflügeligen Anbau im Norden, wählt er eine Unterteilung des Vor- und Rückspringens von 5 : 2 : 6 : 5 : 6 : 2 Fensterachsen. Ein Aufriß dieser Idee ist nicht bekannt.

Auch zu seinem zweiten Vorschlag - "B" - (FA Bl.62 U.IIIa, 3 Helios; Abb. 129f) fertigte Bluntschli zunächst keine Ansicht an. Bildete der Lesesaal bei "A" das Zentrum im Schnittpunkt der Achsen, so gruppiert die Bibliothek sich nun um das Treppenhaus und einen Lichthof. Der Lesesaal tritt an die östliche Längsseite wo

er einen Mittelrisalit ausbildet. Die zwanzigachsige Fassade zur Stadt sollte bis auf leicht betonte Vorlagen zwischen der siebten und achten bzw. 13. und 14. Fensterachse glatt, die südliche Schmalseite wie beim vorigen Entwurf, die nördliche ebenfalls mit leicht risalierter Mitte ausgebildet werden.

Im Oktober 1906 entstanden zwei kolorierte Zeichnungen, die Bluntschli Ideen plastischer und lebendiger als die Planskizzen darstellen sollten. Sie sind als Fotos überliefert (FA Bl.62 U.III = Staatsarchiv Zürich, Pläne D 1534f = BAZ) und zeigen die Ansicht der Künstlergasse, in die Bluntschli neben dem Polytechnikum die projektierten Bauten des Kollegienhauses - einmal nur den "Kernbau" und einmal mit den möglichen Erweiterungen - und das zoologische Institut eintrug. Die Mitte des Kollegiengebäudes wurde um einen Dachreiter bereichert.

Im November folgte eine Situation des Areals zwischen Hirschengraben, Tannen-, Rämi- und Kantonsschulstrasse (ebenfalls als Foto dokumentiert FA Bl.62 U.III = Staatsarchiv Zürich, D 1312 = BAZ). Neben den genannten Gebäuden ist hier also auch die Disposition der Zentralbibliothek - und zwar nach Plan "B" - widergegeben.

Ebenfalls im November entstanden Aufrisse der Süd-, Ost- und Westfassaden (FA Bl.62 U.IIIa, 4 Helios u. Staatsarchiv Zürich, Pläne D 1313 u. D 1318 = BAZ). Hierzu haben sich zwei Studienblätter (gta 11-067-2 u. -3) erhalten. Diese zeigen, daß Bluntschli durch das Gebot der Sparsamkeit (und des Zeitgeschmacks ?) zu einem "Nutzstil" frei von bekleidender Dekoration gefunden hat, dessen Entwicklung ihn für die Zentralbibliothek im Gegensatz zu den seinerzeit von ihm errichteten Institutsgebäuden des Polytechnikums (Kat.Nr.n 23 u. 24) Überwindung gekostet haben dürfte. Die schmalen Bahnen von drei bzw. vier übereinander stehenden Fenstern werden von einem Gesims überschritten, das das gesamte Gebäude über dem Parterre bzw. ersten Stock umläuft. Auf ihm beginnen flache Lisenen, über denen im Hauptgesims Triglyphen angebracht sind. Sie über den Fenstern verbindende Karniesbögen sowie Mäander und Wellenbänder im Erdgeschoß verleihen dem Bau einen Hauch von Jugendstil. Bei der Gestaltung des Mittelrisalits der Ostseite wollte Bluntschli aber doch nicht auf Halbsäulen und Gebälk verzichten. Eine Vorzeichnung (gta 11-067-3) zeigt statt der großen Rechteckfenster über eingestellten Säulchen rundbogig schließende Fenster zwischen Säulenpaaren - fast ein Zitat der Fassade des Polytechnikums.

"Meine Arbeiten entstanden im steten Verkehr mit der kantonalen Baudirektion ... u. es schien die allgemeine Sachlage für meinen Entwurf günstig zu stehen ... Da traten äußere Einflüsse dazwischen. Der Kantonsrat regte in einem Postulat die Bildung einer ständigen Sachverständigenkommission zur Prüfung der Neubautwürfe des Kantons an u. der Regierungsrat beschloß zunächst die Bildung einer solchen für den Universitätsbau, die vom Baudirektor präsiert wurde u. aus den Professoren Gull, Lang, Lasius, Alb. Müller u. Rittmeyer u. dem Architekten Paul Urich zusammengesetzt war. Der Kantonsbaumeister u. ich waren ihr als beratende Mitglieder beigelegt. Sie trat am 28. November zum erstenmal zusammen u. beschäftigte sich nun eingehend mit meiner Vorlage" (FA Bl.50 U.III, Ts.19f).

In der ersten Sitzung warf Gull die Frage auf: "ob es nicht möglich wäre, das Gebäude jetzt unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Raumbedürfnisse zu erstellen, sodaß dann bei Erweiterungsbedürfnissen wieder ein besonderer Bau zu errichten wäre", da "die Anbauten, die in zirka 30-40 Jahren zur Ausführung gelangen werden ... nicht vom gleichen Architekten erstellt werden, und daß in 30-40 Jahren vielleicht ganz andere künstlerische Ansichten bestehen als heute" (gta, Prot. v. 28.XI.1906, S.9). Das Eingehen auf diesen Vorschlag hätte die Aufgabe der Hauptbeziehungsachsen der Gesamtanlage zur Rämistrasse, zum

Sempersteig und Polytechnikum sowie die Anlage eines Platzes vor dem Haupteingang zwischen Augenklinik und Physikgebäude bedeutet. Auch mit der Lage der Zentralbibliothek konnte Gull sich nicht anfreunden. Seines Erachtens "wird die ganze Platzgestaltung zwischen dem Polytechnikum und den neuen Bauten durch dieses gewissermaßen in einem Loche erstellte Gebäude verunstaltet. Das Haus ist ein Bücherkasten und seine Zweckbestimmung wird zweifellos auch in der Architektur zum unerfreulichen Ausdruck kommen. Eine solche Baute sollte man nicht vor das Polytechnikum und die Universitätsgebäude hinstellen." (ebd.)

In der Sitzung vom 4.XII. lagen der Baukommission die beiden im Oktober angefertigten Gesamtansichten von Polytechnikum, Kollegiengebäude - in zunächst projektierter Größe bzw. mit den für später in Aussicht genommenen Flügeln - und zoologischem Institut vor. Zum Kollegiengebäude führte Bluntschli aus: "daß die mit dem Polytechnikum in Konkurrenz tretende Westfassade möglichst einfach, aber markant gehalten werden soll, da dieselbe nur aus großer Ferne und eigentlich erst von jenseits der Limmat richtig sichtbar ist. Bezüglich der Dachkonstruktion habe ich mich mehr an alte Beispiele der zürcherischen Bauweise, wie Rechberg, Meise u.s.w. angelehnt als an die klassische Architektur des Polytechnikums. Das hohe Dach auf der Eingangsseite wird durch die größere Gebäudetiefe an dieser Stelle bedingt. Zur Verstärkung der Hauptaxe für die Fernwirkung ist in der heute vorgelegten neuen Ansicht von Westen ein Türmchen in der Mitte des Hauptbaues vorgesehen. Der Mangel von Fenstern im dritten Stockwerke auf der Westseite scheint mir nicht störend, sondern im Gegenteil wohlthuend zu wirken." (gta, Prot. v. 4.XII.1906, S.4).

Die Kommission war sich einig, daß Bluntschlis Projekt im großen und ganzen die einzig richtige Lösung sei. Nur Rittmeyer forderte die "Eröffnung eines allgemeinen Wettbewerbes unter Kenntnissgabe der sehr verdienstlichen Arbeit Prof. Bluntschlis an die Konkurrenten", da sonst "unter den jüngern Architekten der Schweiz ein Sturm der Entrüstung ausbrechen" werde. (ebd., S.7) Dem entgegnete Kantosbaumeister Fietz: "Da die Disposition des Projektes Bluntschli allgemein befriedigt, bliebe für die Teilnehmer am Wettbewerb fast nur die Architektur übrig. Es wäre kaum möglich, die gleichen Dispositionen in andere Grundrisse hineinzubringen." (ebd., S.10) Nach Rittmeyer hingegen "stehen sich bei der gesamten Disposition zwei grundsätzlich verschiedene Auffassungen gegenüber. Die moderne Richtung sieht ihr Ideal nicht mehr im italienischen Palazzo verkörpert und wünscht Anpassung an die besonderen Verhältnisse, ans Terrain u.s.w." (ebd., S.12) Obwohl sein Antrag abgelehnt wurde (ebd., S.14), legte er in der folgenden Sitzung Skizzen vor, die seine Ideen zu Disposition und Architektur des Kollegiengebäudes illustrieren sollten. Danach müßten "der Eingang und die Aula ... als Hauptmotive ... von der Stadt aus sichtbar gemacht werden ... Sie liegen ... auf der höchsten Stelle des Baugeländes, dem Südeingang des Polytechnikums gegenüber. Hier bildet der ganze Aufbau den Höhepunkt der aufgewendeten architektonischen Mittel. Eine kuppelartige, von den Formen der Nachbargebäude gänzlich verschiedene, dominierende Silhouette bildend, würde dieser Teil auch in den Einzelheiten die reichste Ausbildung erhalten und dadurch einen wirksamen Kontrast mit den übrigen, ganz schlicht gehaltenen Baukörpern bilden. Diese müßten, da fast nur ihre Fernwirkung in Betracht kommt, hauptsächlich nur durch gute Gliederung der Massen sich auszeichnen. Sie bilden gleichsam den Leib zum hoch erhobenen Haupt der Eingangspartie.

Das Vestibül wäre mit offenen Kolonnaden zu umgeben, die bei ihrer prächtigen Lage als Wandelgänge für kurze Erholung nützlich wären und außerdem zur

architektonischen Repräsentation wesentlich beitragen. Die darüber liegende Aula erhielt seitlich je einen Wandelgang." (gta, Prot. v. 11.XII.1906, S.12f)

Obwohl Bluntschli die Anregungen zur Prüfung entgegen nahm (ebd., S.13; seine Meinung dazu vgl. FA Bl.61, undat. Notiz "Äusserung zum Vorschlag von Herrn Prof. R."), fertigte er im Januar 1907 Perspektiven seines Entwurfs von der Rämistrasse (gta 11-O66-23) und vom Hirschengraben mit der Zentralbibliothek (ebd. -8, Foto Staatsarchiv Zürich, D 1315 = BAZ; Abb. 123) aus an und kam dabei lediglich dem von Ulrich geäußerten Wunsch, die Türmchen auf den Risaliten wegzulassen (gta, Prot. v. 4.XII., S.7), durch Vereinfachung etwas entgegen. Als vorbereitende Arbeit dazu muß die Montage des Entwurfs von Universität und Zentralbibliothek in ein Foto der rechten Limmattseite vom Lindenhof aus angesehen werden, das als Helio überliefert ist (Abb. 122).

Gull, der bereits in der ersten Sitzung Bedenken bezüglich der Vereinbarkeit der Geländeverhältnisse mit der von Bluntschli beabsichtigten Disposition geäußert hatte (gta, Prot. v. 28.XI.1906, S.8f), das Projekt ansonsten aber unterstützt hatte (s. etwa gta, Prot. v. 4.XII.1906, S.6, 9 u. 12), entwickelte im Februar 1907 - wohl indirekt durch Rittmeyer provoziert bzw. ermutigt eine eigene Idee. Bluntschli erfuhr in den Tagen ab dem 17. Februar von verschiedenen Seiten davon. Am 20.II. notierte er: "Seine Richtung ist nicht lebensfähig sondern ein Capriccio ... Meiner Richtung: Grundlage Renaissance, wird vorraussichtlich die Zukunft gehören. G. ist mir als Persönlichkeit überlegen sonst nicht; als Architekt nicht." (FA Bl.61) Über den Versuch einer Aussprache mit Gull am 28.II. notierte er: "G. hält Rittmeyers Idee für Unsinn, was gewiss zutrifft. Ich glaube wirklich an G.s lautere Absicht aber auch an seine grosse Rücksichtslosigkeit. ... So viel ist mir klar, dass er eine malerische Lösung anstrebt." (ebd.) Gulls Skizzen bekam Bluntschli erst gemeinsam mit den übrigen Kommissionsmitgliedern in der Sitzung vom 5.III.1907 zu Gesicht. Um eine Stellungnahme gebeten, erklärte er: "Die Kommission hat den Auftrag, meine Skizzen zu begutachten. Sie kann hierbei verschiedene Wege einschlagen und ist in der Beurteilung ... vollkommen frei. Dagegen geht es wohl nicht an, daß ihre Mitglieder nach ganz neuen Ideen angefertigte Projekte vorlegen. Sie würden dadurch aus Kritikern Konkurrenten und gerieten in eine falsche Stellung. Auf jeden Fall kann man mir nicht zumuten, daß ich mich dem neuen Entwurfe Prof. Gulls anpasse, der die Handschrift seines Verfassers trägt und einer ganz andern architektonischen Richtung entspricht. Ich habe ein Interesse am Projekte nur so lange, als meine Ideen darin verkörpert sind. Angesichts der verschiedenen Auffassung der beiden Projekte wird es sich darum handeln, welches von beiden ausgeführt werden solle; in einem Falle muß Prof. Gull die weitere Bearbeitung übernehmen, im andern Falle ich. ... Prof. Gull hat bei der ersten Besprechung der Disposition des Kollegiengebäudes die Ansicht vertreten, man sollte dem Architekten, der in Zukunft die Erweiterungen zum Kollegiengebäude zu projektieren habe, die Idee nicht diktieren. Diese Rücksicht gegenüber künftigen Projektverfassern dürfte man auch gegenüber lebenden üben. Man kann Verbesserungen meines Projektes verlangen, aber nicht Anpassung desselben an ganz andere Ideen." (gta, Prot. v. 5.III.1907, S.8f)

Die Verwunderung der meisten Kommissionsmitglieder ausdrückend stellte Regierungsrat Ernst fest: "Ich bin bis anhin von der Ansicht ausgegangen, die Disposition der Bauten, wie sie im Projekte Bluntschli vorgesehen ist, sei eine gegebene. Die heutigen Ausführungen Prof. Gulls haben diese Meinung einigermaßen erschüttert." (ebd., S.12) Er schließt mit dem Vorschlag, Bluntschli möge die Anregung Gulls "zur Prüfung entgegennehmen, zumal ja nicht ausgeschlossen ist, daß er auch bei der neuen Disposition zu einem ihn völlig

befriedigenden Projekt gelangen könnte." (ebd., S.13) Bluntschli erklärt sich auf Wunsch bereit Gulls Ideen zu prüfen. (ebd., S.13 u. 15)

Am 6. März notiert er : "G.s Disposition ist malerisch unregelmässig u. gefällt mir wenigstens die Westseite nicht übel. Die Ostseite ... wenig ... u. ob sich mit der Gesamtförm ein schöner klarer und übersichtlicher Grundriss erzielen lässt scheint mir fraglich. G. baut Zool. u. Kolleg. Hs. zusammen; eine derartige Anlage hatte ich schon im Febr. 06 gesucht ohne eine mich befriedigende Lösung zu finden. ... Ob ich der nochmaligen Durcharbeitung des Entwurfs auf ganz neuer Basis gewachsen sein werde weiss ich nicht; im Augenblick sicher nicht." (FA Bl.61)

Bereits unmittelbar danach jedoch hat Bluntschli sich Meinungen und Anregungen anscheinend verschiedener Spezialisten zu seinem Projekt eingeholt. Von den Antworten ist lediglich die positive Kritik des Zoologen Prof. Arnold Lang erhalten (FA Bl.41 U.38, Br. v. 13.III.1907).

Den ersten Beleg einer erneuten Beschäftigung stellt die Skizze einer Perspektive von Südwesten dar, die "22.Apr.07" datiert ist (FA Bl.62 U.III). Sie besitzt bereits alle Charakteristika seines neuen der Kommission am 23. Mai vorgelegten Entwurfs, ist jedoch noch streng symmetrisch aus Corps de logis und zwei Flügeln auf stufenlos planiertem Bauplatz aufgebaut.

In der erwähnten Sitzung vom 23. Mai legte Bluntschli zunächst dar, daß die Realisierung der Skizzen Gulls wesentlich umfangreichere Erdarbeiten erfordern würde als sein von diesem kritisirtes Projekt als auch der von ihm neu erarbeitete Vorschlag; Gull also seinem selbst gesteckten Hauptziel, der "Anpassung an das Terrain" weniger nahe komme als Bluntschli.

Wichtiger jedoch sei die äußere Erscheinung: "In dieser Hinsicht scheint mir die Skizze von Prof. Gull nicht glücklich. Der Gedanke einer Universität kommt ... nicht zum Ausdruck, weder im Grundriß noch im Aufriß. Der Grundriß ist zu wenig übersichtlich und zu weitläufig, die Eingänge liegen excentrisch, der Haupteingang ist zu wenig betont. Auch liegt die Aula seitlich in einer Ecke nicht gut. ... die Hauptsache ist die Universität als solche zu charakterisieren, was meines Erachtens nur durch ein starkes Betonen der Hauptaxe möglich ist. Auch scheint mir die Annahme nicht richtig, ein Gebäude, das für eine Vergrößerung eingerichtet werden soll so zu bauen, daß man die eine Hälfte baut. Es ist richtiger die Hauptsache, also die Mitte zu bauen und die Anbaute als solche zu behandeln. Schließlich bemerke ich noch, daß die Fernwirkung ... namentlich vom Bahnhofplatz aus nicht günstig sein kann." (gta, Prot. v. 23.V.1907, S.6f)

Zu seinen neuen vorliegenden Skizzen (vgl. FA Bl.62 U.III, zwei Schnitte v. April u. eine Persp. v. 2.V.1907) führt Bluntschli aus: "Das Kollegienhaus und das zoologische Institut sind zusammengelegt unter Verwertung meiner früheren Skizzen für das Kollegienhaus, wobei ich bestrebt war, die Stützmauern möglichst zu vermeiden und die Anpassung ans Terrain ohne solche zu erreichen, sowie die bisher in der Baukommission geäußerten Wünsche nach Möglichkeit zu berücksichtigen.

Beim Kollegienhaus sind gegenüber der frühern Skizze folgende Änderungen vorgenommen: Verschiebung ... nach Osten. Höfe um eine Axe verkürzt. Hauptaxe ... nach Süden verschoben; Ausbau eines ... Untergeschosses auf der Westseite, wodurch die große frühere Stützmauer wegfällt; Vereinfachung des Zugangs von der Künstlergasse her auf zirka 5 m hohe Freitreppe. Eingang auf der Westseite mit bequem in der Hauptaxe gelegtem Durchgang zum Zentralvestibül im Erdgeschoß. An der Ostseite: Platz vor dem Haupteingang zirka 42 m breit, bis an die Rämistraße ... im Grundriß: die großen Hörsäle ... im II.Stock sind auf die Ecken gelegt, woselbst ihnen eine etwas größere Höhe

gegeben werden kann und wodurch die Korridorverbindung im zweiten Stock nun frei bleibt wie in den übrigen Geschossen. Das große Auditorium ... wie früher in der Hauptaxe ... jetzt stärker ansteigend ... wird vom Vestibüle aus auf zwei kurzen Treppenläufen erstiegen.

Das Kollegienhaus steht auf einer Terrasse, die 4 m tiefer liegt, als die Terrainoberfläche beim zoologischen Institut. Das Terrain für den spätern Anbau liegt um weitere 4 m tiefer. Durch Anlegung dieser abgestuften Terrassen wird es möglich, das Kollegienhaus ganz ohne Stützmauern zu errichten. ... Durch das ausgebaute Untergeschoß wird für die Westfassade ein gutes und sachlich richtiges Motiv gewonnen, mit großen Fensteröffnungen und an die Fassade angelehnten Säulen, die mit Figuren bekrönt sind. Über dieser untern reicheren Partie ist die obere sehr einfach gehalten, da sie nur von der Ferne wirkt. Statt der frühern vier Türen [muß "Türme" heißen] sind nun nur noch zwei angenommen, die der Westfassade eine Gruppierung geben sollen. Um das Gebäude als ein staatliches und öffentliches weiter zu charakterisieren ist am Mittelbau ein Giebel mit dem Wappen des Kantons projektiert. Das Hauptgewicht lege ich nach wie vor auf eine Gestaltung des Kollegienhauses als dominierender Bau, symmetrisch zu einer Mittelaxe, als Verkörperung der Universität, deren Hauptbestandteil dieser Bau ist. Dadurch, daß dieser von dem Polytechnikum abrückt und zwischen beiden das niedrigere zoologische Institut liegt, wird sich eine malerisch gute Gesamtwirkung der ganzen Komposition ergeben.

Das zoologische Institut schließt sich nördlich an das Kollegienhaus an in einem Bau, der um einen großen Lichthof gruppiert ist, wie in der frühern Skizze. Im Erdgeschoß ist nur ein größeres Vestibüle sowie ein Garderoberraum vorgesehen. Das botanische Institut greift im Erdgeschoß in diesen Bau ein. Nach außen ist der Bau einfach gehalten durch Gruppierung wirkend; die Stockhöhen sind wie früher etwas niedriger als im Kollegienhaus angenommen. Eine spätere Vergrößerung ist im Grundriß angedeutet, dieselbe kann auf verschiedene Weise ausgebildet werden, sie grenzt südlich an das Kollegienhaus und ist um einen zirka 4 m tiefer als die beiden Höfe des Kollegienhauses gelegenen Hof gruppiert. Es wird nicht nötig sein, diesen Bau streng symmetrisch und gleich dem zoolog. Institut zu entwerfen, worüber weitere Studien Aufschluß geben müssen; er wird voraussichtlich an der Westseite aus einem Erdgeschoß und zwei Stockwerken und auf dem südlichen Eckflügel aus drei Stockwerken bestehen können, da hier eine größere Höhe zur Verfügung steht als am zoolog. Institut. ... Es ist mir lieber den Platz links vom Mittelbau zu überbauen als leer zu lassen. Auch scheint es mir besser, das zoolog. Institut nicht in den Rechberg zu setzen." (gta, Prot. v. 23.V.1907, S.7-10)

Da die Kommission geteilter Meinung war, ersuchte sie Bluntschli sein Projekt nochmals in einer näher ausgearbeiteten Fassung vorzulegen. In der nächsten Sitzung am 5.VII.1907 lagen ihr zehn neue Zeichnungen - eine Situation (1:500), Grundrisse aller Geschosse, vier Aufrisse, drei Schnitte (je 1:200) und eine Perspektive nebst einem bereits früher versandten achtseitigen Bericht Bluntschlis vor (BAZ, Eb 1; FA Bl.62 U.III (ohne Bericht?); s.a. ebd. 61 v. 29.VI.1907 u. gta o. Sign.; Abb. 124f). Dieser basiert auf seinen früheren Ausführungen und hebt nochmals die grundlegende Bedeutung der Hauptachse für die gesamte Komposition hervor, weshalb die Idee eines gemeinsamen Baus für Kollegienhaus und zoologisches Institut nicht weiter verfolgt worden sei (BAZ, Eb 1, Bericht ... 1907, Ts.2 u. 4). Für die Westfassade könne "nur eine einfache aber grosszügige Fassadenbildung in Frage kommen. Sie wird hauptsächlich aus der Ferne gesehen werden und bedarf deshalb mehr einer klaren und wirkungsvollen Silhouette und einer guten Massenverteilung als eines reicheren Aufwandes an dekorativen

Mitteln. Auch musste eine andere Gliederung der Fassade gefunden werden, als sie das Polytechnikum besitzt. Es war deshalb das Aulamotiv als Mittelbau von vorneherein ausgeschlossen. ... Für die Wirkung vom näheren Standpunkt aus eignet sich eine reichere Gliederung der unteren Partie des Gebäudes wohl am besten, und es ist aus diesem Grund im Mittelbau der Westseite eine an die Fassade angelehnte Säulenstellung mit krönenden Figuren in Vorschlag gebracht, ein Motiv, das dem Bau eine besondere Weihe zu geben mir geeignet erscheint. Ein weiteres dekoratives Mittel, um den Bau über die gewöhnlichen Schulhäuser zu erheben, ist der mittlere grosse Giebel mit dem Wappen des Kantons. Die Ostfassade ist in ihrer Bildung gegenüber der ersten Skizze wenig verändert. Nach dieser Seite ist des näheren Standpunktes für die Betrachtung wegen, ein kleinerer Masstab für die Gliederung des Baues am Platz Die Fassade musste des bessern Anschlusses an die Hofmauer wegen um zwei Achsen verlängert werden. Die Gärten vor der Augenklinik und dem Physikbau, die höher liegen als der Platz vor der Universität, denke ich mir mit dekorativ auszubildenden Mauern abgeschlossen.

Das zoologische Institut zeigt sich nach aussen hin als einen Anbau an das Kollegienhaus, in einfacher Gliederung und mit grossen Fensteröffnungen, wie sie durch das Bedürfnis als solche geboten erscheinen. An der Nordseite, die der Südseite des Polytechnikums gegenüberliegt, ist eine Eingangshalle vorgesehen, die den Hauptzugang zum Institut markiert." (BAZ, Eb 1, Bericht ... 1907, Ts.5f) Die Baukosten berechnete Bluntschli auf 3.955.000 Franken. Sein zweites Projekt käme also ungefähr 250.000 Franken teurer als der erste Entwurf, wobei die Kosten für die Umgebungsarbeiten aber erheblich niedriger ausfielen. Da keine Räume außer den geforderten untergebracht sind, wäre eine Verminderung der Baukosten bei dem Projekt, das Kollegiengebäude und zoologisches Institut in einem Bau vereinigen möchte, nur durch eine Herabsetzung der räumlichen Ansprüche möglich (ebd., Ts.8).

Am Ende der Sitzung waren die Positionen der Kommissionsmitglieder jedoch unverändert, sodaß sich, wie schon am Ende der vorigen Versammlung, keine Mehrheit für oder gegen das Projekt fand. Es wurde somit dem Regierungsrat zur Vorlage weitergeleitet, der am 19.VII.1907 beschloß die Baudirektion einzuladen, "beförderlich eine Vorlage über die Eröffnung einer Ideenkonkurrenz unter den in der Schweiz ansässigen und aus der Schweiz stammenden Architekten einzubringen behufs Erlangung neuer Projekte für die Erstellung der Hochschulgebäude in Zürich." (gta, Prot., S.7) Das wurde Bluntschli mit Schreiben vom 26. Juli mitgeteilt. "Damit war mir tatsächlich der Auftrag entzogen u. die Sache für mich erledigt. Meine Arbeiten dienten von da an nur als Vorarbeit zur Aufstellung eines Wettbewerbprogramms. An dem Wettbewerb nahm ich nicht mehr teil, meine letzte Skizze wurde auf meinen Wunsch in der Schw. Bauzeitung [L, 8 v. 24.VIII.1907, S.96-100] veröffentlicht." (FA Bl.50 U.III, Ts.20f)

Am 29. Juli wurde dem Regierungsrat die Baukommission als Jury für die Konkurrenz vorgeschlagen. Der Wettbewerb wurde für Kollegiengebäude und biologisches Institut ausgeschrieben. Ein Bau für das hygienische Institut, das gemeinsam mit der zahnärztlichen Schule untergebracht werden sollte (gta, Prot. v. 19.VII.1907, S.3), sowie die Zentralbibliothek gehörten nicht zur Ausschreibung.

Bis zum 31.I.1908 gingen 34 Projekte ein. Den ersten Preis erhielt das Projekt "Künstlergut" von "Curjel & Moser", Karlsruhe / St.Gallen. Nach mehreren Umarbeitungen durch Moser konnte die Komposition aus zwei gegeneinander verschobenen von einem mächtigen Turm zusammengeschlossenen Komplexen

ab 1911 erbaut werden. Ein Erweiterungsentwurf von Karl Moser aus dem Jahre 1917 sah übrigens wieder die "Ergänzung" zu einer streng achsial aufgebauten Anlage vor.

Dem in jeder Sitzung der Baukommission geäußerten Wunsch, die Zentralbibliothek nicht auf die Stockar'sche Liegenschaft zu stellen, da sonst der Blick auf das neue Universitätsgebäude allzusehr gestört werde, schlossen sich alle Mitglieder an: "Der Vorsitzende konstatiert, daß die Architekten in der Bauplatzfrage bezüglich der Zentralbibliothek einig sind" (gta, Prot. v. 5.III.1907, S.15). Sie wurde daher zwischen 1915 und 1917 am Zähringerplatz, anstelle des 1887 abgebrannten Predigerklosters, von Kantonsbaumeister Hermann Fietz errichtet (s. etwa SBZ LXX,1 v. 7., S.1-3 u. 2 v. 14.VII.1917, S.14-17 u. Tf.1-6). Bluntschli verwandte das Honorar für seine Skizzen zur Bibliothek - 6.534 Fr. - als Spende für den Bau (FA Bl.61 v. 29.VII.1907).

Zeichnungen: BAZ 1.Projekt: Plankopien nach Staatsarchiv Zürich, D 1312 (=FA Bl.62 U.III), D 1315, D 1534 u. D 1535 (=FA Bl.62 U.III) / 2.Projekt: Eb 1 (zehn Beilagen zum "Bericht zur Skizze vom Juni 07" = FA Bl.62 U.III u. gta o. Sign.), Plankopie nach Staatsarchiv Zürich, D 1546 (gedr. in SBZ L, S.97) u.a.; FA Bl.62 U.III 1.Projekt: Fotos von Situation (=D 1312) u. zwei Ansichten (=D 1534 u. D 1535), Helios Zentralbibliothek 13 Bl., Kollegiengebäude 10 Bl., zoologisches Institut 6 Bl. u. hygienisches Institut 7 Bl. (tlw. auch in BAZ) / 2.Projekt: Helios 10 Bl. (=BAZ Eb 1 = gta o. Sign.), zwei Perspektiven (22.IV. u. 2.V.1907) u. zwei Schnitte (April 1907); gta 1. und 2. Projekt: Kollegienhaus 11-O66-1 bis -23 / 1.Projekt: Zentralbibliothek Vorz. 11-O67-1 bis -3, zoologisches Institut Helios 11-O67-4 bis -6 (=Gr.e in FA Bl.62 U.IIIc), hygienisches Institut Helios 11-O67-7 bis -11 (=FA Bl.62 U.III d)

Quellen: BAZ Eb 1 (=gta "Bericht zur Skizze vom Juni 07") 8 Ts. u. 10 Pläne; FA Bl.41 U.38 (Br. v. 13.III.1907), 43 U.13 (Br.e v. 14.X. u. 11.XII.1907), 44 U.11 (Br. v. 28.VIII.1907), 45.1 U.I (Br. v. 27.I.1908), 50 U.III (Ts.18-21) u. 61 (Notizen, Br.e u. Br.entwürfe v. 17.II. bis 29.VII.1907 u. Prot. d. Regierungsrats v. 19.VII.1907 (=gta o. Sign.); gta Bericht der Baukommission ... 1906, Prot.entwürfe u. Prot.e ab 28.XI.1907, "Bericht zur Skizze vom Juni 07" (=BAZ Eb 1), Prot. d. Regierungsrats v. 19.VII.1907 (=FA Bl.61) sowie Unterlagen zum Ideenwettbewerb und Beurteilung

Literatur: (BIRKNER, Othmar: Pioniere der Baukunst in Werk 54, 1967, S.516;) (GSK (Hg.): Universität Zürich (SKF 270), Basel 1980, S.4f); HOCHSCHUL-NACHRICHTEN XVIII,206 v. November 1907, S.39-43; INSA 10, S.385; NZZ 127,343 v. 11.XII.1906, S.1; SBZ XLVII,1 v. 6.I., S.13, 9 v. 3., S.112, 12 v. 24.III., S.151, XLVIII,1 v. 7.VII., S.10f, 21 v. 24.XI.1906, S.254, IL,8 v. 23.II., S.103f, L,5 v. 3., S.64, 8 v. 24., S.96-100 u. 9 v. 31.VIII.1907, S.115; ZWChr IX,35 v. 31.VIII.1907, S.273f u. XVI,16 v. 18.IV.1914, S.173-176

29

SAMMLUNGS- GEBÄUDE (Studienarbeit und Wettbewerbsprojekt) Abb. 131-134
Karlsruhe; Erbprinzenstraße südlicher Erbprinzen Garten (später Friedrichsplatz)

Studienarbeit: Zürich Polytechnikum

Ausschreiber: Großherzoglich Badisches Finanzministerium

Ausschreibung: 3.XII.1862 bzw. 20.I.1863

Planung: Ende Januar bis Ende Mai 1863

Wettbewerb: 1.VI.1863 / dritter Preis / erster Preis nicht vergeben / zweiter Preis Oskar Pichler, Frankfurt

Ausführung: 1865 bis 1873 nach Plänen des großherzoglichen Oberbaurats Josef Berckmüller unter Verwendung der Entwürfe der beiden Wettbewerbssieger

Am 7. März 1862 legte das großherzoglich badische Hochbauamt den Plan eines Bibliotheks- und Sammlungsgebäudes für Karlsruhe vor. Ein Bauplatz für dieses in Umfang und Gestalt wiederholte Male von Oberbaurat Berckmüller reduzierte Projekt war noch nicht ermittelt; die Planung ging jedoch von der Annahme aus, daß das Gebäude im nördlichen Teil des Erbprinzen Gartens zu stehen komme.

(GLA Abt.56/Nr.3081) Der Gesetzesentwurf dafür vom 22. Mai 1862 wurde von der zweiten Kammer einstimmig angenommen. (ebd. Nr.3078) Nachdem sich Großherzog Friedrich am 28. August entschlossen hatte, das Gebäude "in geschlossenem Vierecke in die der Erbprinzenstraße zunächst gelegene Hälfte des unteren Erbprinzengartens mit der Hauptfront gegen die Erbprinzenstraße" errichten zu lassen (ebd.), empfand man das Projekt des Hochbauamts jedoch als ungenügend. Zur Feststellung eines neuen Plans sollte daher eine öffentliche Konkurrenz ausgeschrieben werden. Über die Abfassung der Wettbewerbsbedingungen und des Programms holte das ausschreibende Finanzministerium den Rat von Baudirektor H. Hübsch, der 1846 die Kunsthalle erbaut hatte, ein. Wie Berckmüller war auch er ein Schüler Weinbrenners. Er warnte in seinem Gutachten vom 29.IX.1862 zunächst vor dem finanziellen Risiko im Falle des Sieges eines unerfahrenen Architekten. "Was die Feststellung der allgemeinen Bedingungen über einen ... Concours betrifft, so dürften hier diejenigen, die in München über das Maximilianeum aufgestellt wurden ... sehr maßgebend seyn" wegen "ungefähr ... gleicher Complication und Ausdehnung" (GLA Abt.422/Nr.349). Hübsch hatte der Jury der angesprochenen Konkurrenz von 1850 angehört und deren Programm seinem Schreiben an das Finanzministerium als Anlage beigefügt (Wortlaut auszugsweise abgedruckt bei Hahn, August: Der Maximilianstil, München 1982, S.19-21). Am 3. Dezember 1862 wurde das Programm der freien Konkurrenz zum "Gebäude für die vereinigten Großherzoglichen Sammlungen zu Karlsruhe" veröffentlicht. In diesem Bau sollten die Hofbibliothek einschließlich Münzkabinett mit den räumlich zu Teil getrennten und ungenügend untergebrachten Sammlungen des Naturalienkabinetts, der Alterthümersammlung, des ethnographischen Teils der Schüler'schen Sammlung und der Waffen- und Trophäensammlung der türkischen Feldzüge des Markgrafen Ludwig unter einem Dach vereinigt werden. Bluntschlis Anforderung des Programms vom 12.I.1863 wurde am 15.I. erledigt. Bereits am 20. Januar 1863 erfolgte jedoch eine erneute Ausschreibung in modifizierter Form: Aufgegeben wurde die Forderung nach einem "in geschlossenem Vierecke" zu errichtenden Gebäude, die detaillierten Vorgaben für die Einbauten der Bibliothek und bezüglich der Fensterzahl einiger Räume; hinzu kam der ausdrückliche Hinweis auf die freiverfügbare Verteilung von Herbarium, Mineralienkabinett und zoologischer Sammlung auf verschiedene Geschosse. Die Einsendefrist wurde bis zum 1. Juni 1863 verlängert. Festgehalten wurde an der Forderung: "Der Bauplan soll zwar auf das im beiliegenden Programme angegebene volle Bedürfnis sich erstrecken, dieser Bau jedoch vorerst nicht in seiner ganzen Ausdehnung ausgeführt werden und einstweilen nur so viel Raum bieten, um in der Bibliothek Büchergestelle mit einer äußern Gesamtmfläche von 27,000 Quadratfuß unterbringen zu können, während ... bei dem künftigen Ausbau für die Büchersammlung eine äußere Gestellfläche von 43,000 Quadratfuß vorgesehen ist. Das vollkommen ähnliche Verhältnis soll für das Naturalienkabinet und die Alterthümersammlung angenommen werden, während für die ethnographische und Waffensammlungen, welche nahezu ein geschlossenes Ganzes bilden, für das vollständige ... Bedürfnis Vorsorge zu treffen ist." (FA Bl.60 u. GLA Abt 422/Nr.349, "Preis Ausschreiben ...", S.2) Der am 29. Mai 1863 in Karlsruhe eingegangene Entwurf Bluntschlis mit dem Motto "Renaissance" umfaßt neun Blätter und eine erklärende Beschreibung, die verloren ist. Er entstand in Bluntschlis letztem Semester unter der Betreuung Sempers. Die Zeichnungen zeigen eine dreiflüglige, dreigeschossige Anlage mit strenger horizontaler und vertikaler Gliederung (Abb. 131-134). Den Hof sollte ein quadratischer Portikus, die sich dem Haupteingang gegenüber in einem

Portalbau zur Erbprinzenstraße bzw. einer jenseitigen Parkanlage öffnet, einfassen. In ihm sah Bluntschli die Aufstellung der römischen Altertümer vor. Das in Quadern vorgesehene Parterre und das erste Obergeschoß sollten von großen über umlaufendem Kämpfergesims rundbogig schließenden Fenstern belichtet werden (Abb. 133f). Außer denen im Erdgeschoß der Flügelfronten und zu seiten des Mittelrisalits der Rückfassade sollten sie von Scheitelsteinen akzentuiert werden. Im niedrigeren zweiten Obergeschoß hatte Bluntschli auf durchgehendem Sohlbankgesims ruhende Rechteckfenster vorgesehen. Die Achsen des Erdgeschosses sollten rings um das Gebäude von Pilastern getrennt werden, über denen ein Gebälk mit Triglyphen im Fries verlaufen wäre. Das erste Obergeschoß hätten flache korinthische Pilaster an den Stirnseiten der Flügel und an der rückwärtigen Fassade gegliedert, dem Mittelrisalit der Vorderseite sollten Säulen vorgestellt werden. An den übrigen Partien scheint das Gebälk von den Schlußsteinen der Fenster gehalten werden zu müssen. Über den Pilastern bzw. Säulen des ersten Geschosses waren im zweiten Obergeschoß flache jonische Pilaster, denen Bluntschli an der Fassade Figuren vorsetzen wollte, geplant. Das Portal im siebenachsigen Risalit der Vorderseite wollte er nach Art eines römischen Triumphbogens gestalten. Die Übertragung der rhythmischen Gliederung der Hinteransicht, die jeweils drei durchfensterte Achsen von einer blinden rahmen läßt, bildet eine breite Eingangsfront aus drei von "Triumphbögen" gerahmten Achsen.

Das Erdgeschoß (Abb. 131) war zur Unterbringung der Sammlungen vorgesehen, seine Flügel sollten von einer mittleren Wand in je zwei Enfiladen aufgeteilt werden. Das Vestibül in der Gebäudemitte hätte über eine zweiarmlige Treppe Zugang zum Obergeschoß (Abb. 132) gewährt, in dem die Bibliothek und die Leseräume untergebracht werden sollten. Zoologische Sammlung und Herbarium mit Nebenräumen wären im zweiten Obergeschoß zur Aufstellung gelangt.

Die Jury, der die Oberbauräte Bürklein, München und Fischer, Karlsruhe sowie Bezirksbauinspektor Leonhard, Konstanz und Geheimer Baurat Stüler, Berlin angehörten, hatte neun eingegangene Projekte zu beurteilen. Sie erkannte dem Entwurf des "Polytechnikers" Bluntschli den dritten Preis zu (etwa FA Bl.60 v. 9.VII.1863). Der zweite Preis ging an den Architekten Oskar Pichler aus Frankfurt; ein erster wurde dem Rat Hübschs folgend (?) nicht vergeben. Die Hauptkritik der Beurteilung vom 12.VI.1863 betraf - neben dem Fehlen einer Berechnung der Kosten - die Art der von Bluntschli vorgesehenen Erweiterung durch Aufsetzen eines dritten Stockwerks: "Abgesehen aber von einem höchst ungünstigen Aussehen des 2stöckigen Gebäudes vielleicht auf mehrere Jahre hinaus würde dies die Verschiebung der aufzustellenden Gegenstände sehr erschweren, ja es könnte theilweise den geforderten Gestell-Bodenflächen nicht Genüge geleistet werden, überdies würde die Benutzung des Gebäudes während der Vergrößerung erschwert, ja theilweise unmöglich gemacht; und vieles dem Verderben ausgesetzt sein. ... die Anordnung der Arcaden ringsum nehmen vielen Ausstellungsräumen des ersten Stocks (Parterre) das Licht, und sind in diesem Umfang höchst kostspielig ... Die gewählten Architecturformen des Äußern zeigen neben dem bekannten Schönen auch das Unorganische der Renaissance überhaupt. Die Wiederholungen desselben Architectursystems in den 3 Stockwerken geben der ganzen Sache etwas Einförmiges, überdies sind sie nahezu in gleicher Höhe statt, daß eine Etage dominieren sollte Die Seitenfaçaden entsprechen nicht der künstlerischen Durchbildung der Hauptfaçade." Als Positiva stellte die Jury die einfache und klare Disposition des Plans, die Wirkung der Treppe sowie die für Sammlungsgebäude zweckmäßige

und charakteristische Größe der Fenster heraus (GLA Abt.237/Nr.8794, 4 Ms. unpag., zit. aus Punkten C u. D).

Die weitere Entwicklung, an der die beiden Preisträger nicht mehr beteiligt wurden, ist dem "Bericht der Budgetkommission über die in den Jahren 1864 und 1865 aus dem Domänengrundstock zu schöpfenden außerordentlichen Ausgaben" zu entnehmen: "unter Benützung der gelungenen Anordnungen in diesen beiden Entwürfen und unter Beobachtung der von den Preisrichtern für diesen Bau aufgestellten allgemeinen Grundsätze, wurde hierauf der zur Ausführung jetzt bestimmte neueste Plan von Herrn Oberbaurath Berckmüller entworfen, in welchem zugleich eine leicht ausführbare Erweiterung der Räumlichkeiten durch weitere Anbauten mit aufgenommen ist, wenn ein Bedürfnis hierfür im Laufe der Zeit sich ergeben sollte" (GLA Abt.56/Nr.3081, Zit. S.3). Das nach diesem Plan in den Jahren 1865 bis 1873 realisierte Bauwerk, soll von der zeitgenössischen Kritik "seiner großen und glücklichen Außenwirkung und verständnisvollen Innenraumeinteilung" wegen gerühmt worden sein (Thieme-Becker III, s.v. Berckmüller).

Zeichnungen: GLA Abt.424f KA 005/Nr.1.27 bis 1.35 (Bluntschli Pläne), Abt.56/Nr.3081 u. Abt.237/Nr.8794 (Pläne allgemein); gta 11-O1-16 u. -17 (=GLA Abt.424f KA 005/Nr.1.28 u. 1.31, in weniger detaillierter Ausarbeitung)

Quellen: FA Bl.46.1 U.I (Br.e v. 16.I., 11.II. u. 23.VII.1863), 47 (Br.e v. 12. u. 29.I., 26.III., 23.IV., 13. u. 30.V.1863), 50 U.V (Ts.7f u. 19f) u. 60 (Diverses); GLA Abt.56/Nr.3078 u. 3081, Abt.60/Nr.1979, Abt.237/Nr.8794 u. Abt.422/Nr.349

Literatur: Berry, S.263f; Bluntschli, H., S.19f, 44 u. 46; SPITZBART, Elisabeth: Karl Joseph Berckmüller, Karlsruhe 1999, S.183-196 u. 290, bes. S.191 (;WAGNER, Heinrich: Gebäude für Sammlungen und Ausstellungen (Hb.d.A. IV 6, 4), Darmstadt 1893, S.146-148 u. 389-391)

30

KUNSTHALLE (Projekt)

Abb. 135-137

Diplomarbeit: Zürich Polytechnikum

Planung: Mai bis August (?) 1863

Als Diplomarbeit für das Abschlußjahr 1863 vergab Semper zwischen dem 13. und 20. Mai die Ausarbeitung von Plänen zu einem Museum in Hamburg nach dem Programm des Preisausschreibens vom 15.XII.1862. Er hatte selbst schon daran gearbeitet, rückte dann aber für Ludwig Lange, der selbst konkurrieren wollte, als Gutachter nach.

Das von einem Komitee ausgearbeitete Programm legte den Flächeninhalt des in zwei Hauptgeschossen mit Unterbau zu errichtenden Gebäudes fest. Es war "im wesentlichen für eine Gemälde-Galerie, daneben auch für plastische Gegenstände und eine Kupferstichsammlung bestimmt". Außerdem wurden ein Saal "für die permanente Gemäldeausstellung" des Kunstvereins, zwei Zimmer und Garderobe für den Kunstverein, ein "Entréezimmer" sowie eine Portierswohnung und ein Packraum im Unterbau verlangt. Das Gebäude sollte später erweiterbar sein. Gefordert wurde vor allem "Zweckmäßigkeit, Solidität und mögliche Feuersicherheit." Der Bau sollte "in seinem Hauptkörper aus Ziegelmauerwerk bestehen und die Mitannwendung von Granit u. Sandstein sich auf Plinthen, Haupttheile der Gesimse, auf Einfassungen, Abdeckungen, Treppen und sonstige Architekturtheile" beschränken. "Der bei den Entwürfen zu wählende Baustyl wird den Bewerbern überlassen. Bei der gegebenen Kostensumme wird unter allen Umständen auf entspr. Einfachheit zu sehen sein, um so mehr aber bei

zweckmäßiger, charakteristischer Anordnung u. solider Bauart auf edle Formen u. Verhältnisse gehalten werden muß." (nach Plagemann, S.189f, Nachweis ebd. S.377, Anm.461) Die Entwürfe waren bis zum 15.VI.1863 einzureichen.

Bluntschli führte sein Projekt in Anlehnung an die verschiedenen Vorhaben Sempers zur Dresdner Gemäldegalerie aus. Auf diesen basierte auch Sempers eigener Entwurf (ebd., S.191 mit Abb. 225).

Die beiden Vollgeschosse der symmetrischen Fassade gliederte Bluntschli über rustiziertem Sockelgeschoß mit Kolossalpilastern auf hohen Piedestalen (Abb. 136). Zugang sollte ein leicht vorspringender dreiachsiger Mittelrisalit gewähren, der von vorgelegter Treppe zwischen Wangen, ionischen Säulen und auf ihnen ruhendem Dreiecksgiebel tempelartig betont wird. Das Parterre belichten große Fenster, die wie das Portal über eingestellten Pilastern mit profilierten und mit Scheitelstein besetzten Rundbögen leicht gestelzt schließen, wie schon beim Entwurf für Karlsruhe (Kat.Nr.29). Im Gegensatz dazu sollten die rechteckigen Fenster des Obergeschosses unterschiedlich akzentuiert werden: Das Fenster der Eingangsachse, wie die der je vier mittleren Achsen der Flügel hat Bluntschli mit Dreiecksverdachungen versehen; die beiden äußeren Achsen des Risalits sollten nur mit geradem Gesims verzierte Fenster erhalten; für die dem Mittelbau anliegenden und die die Gebäudekanten abschließenden - durch weitere vorgelegte Pilaster verstärkten - Achsen waren über den Fenstern Segmentbogenverdachungen vorgesehen. Die Seitenansicht betont die schwach vorspringende mittlere ihrer drei Achsen etwas ungeschickt durch Zitieren des Eingangsrisalits unter Weglassung der Säulen und Reduktion der äußeren Obergeschoßfenster zu Figurennischen.

Das Zentrum im Parterre der Kunsthalle bildet das achteckige "Entréezimmer" zwischen dem Vestibül und dem Saal des Kunstvereins (Abb. 135 u. 137). Der rechte Teil war von Bluntschli zur Aufnahme des "Sculptursaals" vorgesehen. In seiner Mitte beabsichtigte er, eine sechsstufige von Arkaden umzogene Absenkung einzulassen, die dem Raum ein atriumähnliches Aussehen verliehen hätte. Ihre Ausdehnung sollte in etwa dem im linken Teil untergebrachten Treppenhaus mit Garderobe entsprechen. Um dieses waren die "permanente Ausstellung" sowie weitere kleine Räume des Kunstvereins vorgesehen. Die Mitte des oberen Geschosses hätte ein runder "Kuppelraum", auf den die Treppe zuführt, gebildet. Querachsal sollte er Zugang zu den beiden Sälen der Mittelrisalite gewähren. Im rechten Teil sind zwei längs zur Gebäudeachse ausgerichtete von oben belichtete Säle zugänglich. Diese wiederum erschließen zwei mal sechs Kabinette, die - hinter je einem der Fassadenfenster eingerichtet - Seitenlicht erhalten hätten. Die Aufteilung der linken Seite hat Bluntschli bis auf die Einrichtung der Treppe anstelle eines Saals entsprechend gedacht. Die beiden äußeren Säle springen leicht aus den Stirnseiten des Baus hervor. Die hohen Deckenkehlen der Säle sollten an pompejanischer Malerei orientiertes Dekor erhalten. Im Keller, der unter der Vortreppe erschlossen werden sollte, waren Pack-, Magazin- und Heizräume vorgesehen sowie die Unterbringung einer Küche, Kneipe und der gefordereten Portierswohnung geplant.

Zeichnungen: gta 11-O1-19 bis -24 (-21 u. -24 abgedr. in A 11, S.50; -22 publ. in Berry S.417, Fig.62)

Quellen: FA Bl.47 U.II (Br.e v. 20. u. 30.V.1863)

Literatur: (Bau einer Kunsthalle in Hamburg. Aufforderung zur Einreichung von Entwürfen. Programm mit vier Anlagen, Hamburg 1862;) Berry, S.263f; (PLAGEMANN, Volker: Das deutsche Kunstmuseum 1790-1870, München 1967, S.189-195, 377, 404 u. Abb. 225-230)

31

GALERIE und SCHULE des Städelschen Kunstinstituts (Wettbewerbsprojekt)
Frankfurt / M.; Schaumainkai, Dürerstraße, Holbeinstraße Abb. 138-145

Ausschreiber: Administration des Städelschen Kunstinstituts

Ausschreibung: 31.III.1873

Planung: April bis August 1873

Gemeinsam mit: Mylius ?

Wettbewerb: 1.IX.1873 / zweiter Preis / erster Preis Oskar Sommer, Frankfurt

Ausführung: 1874 bis 1878 Museum, 1875 bis 1877 Schule nach den reduzierten

Wettbewerbsplänen von Oskar Sommer; Eröffnung 13. und 14.XI.1878

Beteiligte: Robert Weber, Architekt, Zürich-Frankfurt

In der endgültigen Fassung seines Testaments vom 15.III.1815 legte der durch Gewürzhandel und Bankgeschäfte zu Reichtum gelangte Johann Friedrich Städel nieder, nach seinem Tode seinen Kunstbesitz, sein Haus sowie sein beträchtliches Vermögen in einer Stiftung aufgehen zu lassen. Diesem "Städelschen Kunst-Institut" stellte er den Aufbau eines öffentlichen Kunstmuseums auf der Grundlage seiner Sammlung und die Förderung junger Künstler durch Unterricht und Stipendien zur Aufgabe. Zur Durchführung ernannte er fünf Administratoren. Nach dem Tode des Stifters am 2.XII.1816 diente dessen Wohnhaus "Zum goldenen Bären" am Roßmarkt als Ausstellungslokal. Umfangreiche Neuerwerbungen und die Anweisung Städels, für ein größeres Gebäude zu sorgen, führten 1829 zum Kauf des Hauses Vrints-Teufel an der Neuen Mainzer Straße. Es wurde bis 1833 von seinem Erbauer Fr. Heß gemeinsam mit dem Städellehrer F. M. Hessemer für die Bedürfnisse von Museum und Schule umgebaut und erweitert. Steigende Schüler- und Lehrerzahlen sowie der Zuwachs des Bestandes veranlaßten den "Inspektor" des Hauses, Joh. D. Passavant, im Jahre 1852 mit Hessemer und Heinrich Hübsch Pläne für einen erweiternden Umbau des Gebäudes auszuarbeiten. Da diese Projekte jedoch nur für kurze Zeit Abhilfe geschaffen hätten, erwarb man 1854 den Leerseschen Garten an der Bockenheimer Landstraße, um ihn bis zur Erlangung der Mittel zum Bau zu verpachten. Ein 1866 beabsichtigter Neubau wurde durch verschiedene Umstände verhindert. Nach dem Krieg von 1870/71 wurde das Grundstück verkauft und ein neues in freier Lage am Sachsenhäuser Mainufer von der Stadt erworben. Am 31.III.1873 eröffnete die Verwaltung eine beschränkte Konkurrenz zum Bau zweier getrennter Gebäude für Galerie und Kunstschule. Als erster Preis waren 4.000, als zweiter 3.000 und für die übrigen Teilnehmer je 1.000 Gulden vorgesehen. Die Projekte sollten in das Eigentum der Stiftung übergehen. Aufgefordert wurden Semper und von Ferstel (Wien), Strack (Berlin), von Dehn-Rotfeller (Kassel), Leins (Stuttgart) sowie Bluntschli ehemaliger Komilitone Sommer - nunmehr seit drei Jahren Lehrer am "Städel" - und das Büro "Mylius & Bluntschli". Nachdem alle auswärtigen Architekten außer Leins auf eine Teilnahme verzichtet hatten, wurde mit Schreiben vom 23. April auch der Stuttgarter Oberbaurat mit der Begründung, daß wegen Absagen der übrigen Angesprochenen auf einen Wettbewerb verzichtet werde, eingeladen. "Mylius & Bluntschli" sowie Sommer hatten ihre Teilnahme jedoch bereits zugesagt. Nach kurzen Verhandlungen zwischen dem Administrator M. Gontard und den Frankfurter Architekten, erklärten sich diese zu einem engeren Wettbewerb unter den Bedingungen des aufgestellten Programms bereit. Dabei legten "Mylius & Bluntschli" Wert auf die Feststellung, "daß die verlangte Arbeit sich ebenso wenig auf eine Skizze beschränken darf, wie sie Anspruch auf einen vollständigen Entwurf machen wird." (Städelsches Kunstinstitut ... K 2 v.

28.IV.1873) Die zuvor auf den 20. August festgesetzte Eingabefrist wurde bis zum 1. September 1873 verlängert.

Von den ursprünglich vorgesehenen Preisrichtern Hitzig (Berlin), von Neureuther (München) und Denzinger verblieb nur der Frankfurter Dombaumeister in der Jury. Die Stellen der beiden erstgenannten Juroren besetzten die Kasseler Lange und von Dehn-Rotfelser, der zuerst als Konkurrent vorgesehen war.

Das Programm forderte, dem "Hauptgebäude durch Form und Material einen seiner Bestimmung würdigen Ausdruck zu geben, wenn auch eine allzureiche Gliederung und Ausstattung vermieden werden soll. Der Galleriebau muß in seinem Äußeren sowohl, wie in seiner innern Einrichtung dem Zweck und dem Charakter eines der bildenden Kunst geweihten städtischen Gebäudes entsprechen, und auch ein künstlerischer und monumentaler Eindruck auf das Auge der Betrachter erzieht werden. Aller und jeder Luxus ... ist zu vermeiden. Größe und Schönheit der Form im Ganzen und der Verhältnisse im Einzelnen, Solidität des Materials sind Haupterfordernisse. Die äußeren Mauerflächen des Baues, die äußeren Gesimse und decorativen Theile derselben sind nur in solchen Materialien auszuführen, welche in sich selbst die Sicherheit monumentaler Dauer gewähren und nicht erst schützender Anstriche bedürfen. Bewurf und Stuck sind auszuschließen und höchstens an Seiten- und Hinterfaçaden wäre ein solider Kalkverputz, vielleicht mit Sgraffittis anzubringen. Für die Fußböden sind Parquetböden bzw. Pflasterungen von Thonfliesen, Solenhofer Steine und dergleichen in Aussicht zu nehmen.

B. Das Schulgebäude soll getrennt und entfernt vom Galleriegebäude in ganz einfachen Verhältnissen und ohne kostspielige architektonische Zuthaten aufgeführt werden. Für die Ausführung dieser Bauten ist von der Administration eine Summe von sechs bis siebenmalhunderttausend Gulden ... in Aussicht genommen.

Das Galleriegebäude muß in einer Weise entworfen werden, welche eine Vergrößerung in späteren Zeiten zuläßt, der Art daß der Styl und die Ansicht des bestehenden nicht beeinträchtigt wird." (ebd., Bauprogramm) Diesen grundlegenden Bemerkungen folgten sehr detaillierte Angaben über die geforderten Räume.

Die 17 vom Büro "Mylius & Bluntschli" eingereichten Zeichnungen sind bis auf Blatt Nr. 6 aquarelliert. Außer dieser Tuschezeichnung sind sie alle in Bluntschlis Handschrift "Mylius & Bluntschli" signiert und "Aug 73" datiert. Vorentwürfe sind nicht bekannt.

Den Architekten schien es zunächst wünschenswert den auf drei Seiten von Straßen umgebenen Bauplatz "auf der 4ten Seite ... ebenfalls durch eine Straße zu begrenzen, damit die Bauten ringsum freier stehen und der Eindruck des Monumentalen erfüllt wird." (ebd., Beschreibung Ms unpag.)

Das Galleriegebäude wurde parallel zur neuen Quaistraße - von der es eine Gartenanlage mit niedriger Bepflanzung trennen sollte - ausgerichtet. Sein Haupteingang befindet sich in der Mitte der nach Norden gewandten Fassade. Dahinter vermitteln Türen vom Vestibül nach rechts zur Skulpturenhalle und nach links zur Bibliothek und ins Kupferstichkabinett; gegenüber dem Haupteingang führt eine dreiarmige Treppe zur Gemäldegalerie im ersten Stock. Die im Osten untergebrachten Verwaltungsräume sowie die Hausmeisterwohnung im Souterrain haben einen eigenen Zugang.

Die Hauptfassade (Abb. 140) des zweigeschossigen Quaderbaus in Formen der italienischen Hochrenaissance wird durch schwach vortretende Risalite leicht akzentuiert. Der gesamten Breite des mittleren ist eine Freitreppe vorgelegt. Über dem horizontal gefugten Sockel öffnen sich große Rundbogenfenster zum

Hochparterre. Die Rechteckfenster des glatten Obergeschosses werden von Pilastern getrennt, deren Sockel in die durchlaufende Fensterbrüstung eingebunden sind und über deren ionischen Kapitellen ein hoher Trauffries verläuft. Die zwei mal sechs Fenster der Flügel tragen abwechselnd Segmentbogen- und Dreiecksverdachungen. Die Risalite zeichnen sich im Obergeschoß durch je ein hohes Rundbogenfenster mit vorgestellten korinthischen Säulen, Genien in den Zwickeln und Abschlußbalustrade mit Statuen aus. Wie schon im Parterre wird der Mittelrisalit durch das Motiv eines Triumphbogens mit drei Öffnungen hervorgehoben. Über den Fenstern seitlich des Eingangs befinden sich Reliefs mit den Portraits von Dürer und Raphael. Im Obergeschoß sind an entsprechender Stelle allegorische Darstellungen von Bildhauerei bzw. Malerei und Kunsthandwerk angebracht. Die Seitenrisalite werden an den Kanten durch Quaderung optisch verstärkt. Die gleichermaßen aufgebauten Seitenrisalite der Rückseite verzichten auf plastischen Schmuck; diese nach Süden gelegene Fassade durchbrechen im ersten Stock nur die Rundbogenfenster der Seitenrisalite. Die großen Flächen dazwischen werden von gequadrerten Lisenen in Felder geteilt. Ihr Verputz sollte - wie vom Programm nahegelegt - Dekor in Sgraffito und Fresko erhalten: Weibliche Standfiguren in Nischen zwischen Medaillons mit Künstlerportraits unter einem Fries mit Grottesken, in den die mit Liegefiguren verzierten Verdachungen der Nischen integriert sind. Die Mitten der Schmalseiten sind ebenfalls risalitiert; dem Risalit der Ostseite sind im Obergeschoß auch korinthische Säulen vorgelegt. Das Vestibül (Abb. 138f u. 141f) wird von drei mal drei quadratischen Gewölben überspannt, die in der Längsachse mit kurzen Tonnen alternieren. Die Gebälkstücke, auf denen diese fußen, ruhen auf je einem Mittelpfeiler und zwei Säulen, wodurch die gesamte Komposition Serliana-Charakter erhält. Seitlich des Eingangs befinden sich Garderobe und Portierloge. Links der Treppe sind die Toiletten, rechts der Hinterausgang zu einer überdeckten Auffahrt untergebracht. Den westlichen Flügel nimmt die dreischiffige Skulpturenhalle ein. Sie wird auf beiden Längsseiten von großen Rundbogenfenstern belichtet. Die Seitenschiffe sind durch Stellwände und Exponate (Reliefs) jochweise abtrennbar. Zur Mitte hin sind den T-förmigen Pfeilern Säulen vorgestellt. Stirnseitig schließt sich ein aus dem Gebäude vorspringender Raum an. Durch ihn ist ein weiterer im rückseitigen Risalit zugänglich. Beide dienen der Aufnahme von Kartons. Im östlichen Flügel vermittelt ein Vorzimmer den Zugang zum Beschaungsraum des Kupferstichkabinetts, dem sich der doppelt so große Sammlungsraum mit Durchgang zum "Inspectorat" anschließt; gegenüber - nach Norden gelegen - befinden sich der Lesesaal und die Bibliothek. Dahinter ist der Ordnungsraum untergebracht, der zwischen Kupferstichkabinett, Bibliothek und Restauratorenatelier im nordöstlichen Eckraum angeordnet ist. Das monumentale Treppenhaus, das die Breite des Vestibüls aufnimmt, ist aus dem Gebäudekörper herausgezogen und im Parterre auch innen rustiziert. Im ersten Stock wird es von drei großen Rundbogenfenstern im Osten und Westen belichtet. An seiner Stirnseite erscheint Philipp Veits programmatisches Fresko "Die Einführung der Künste in Deutschland durch das Christentum". Durch den von einer Tonne überwölbten Vorsaal sind drei gleichgroße Oberlichtsäle in jedem Flügel und der für Kartons bestimmte große Raum im Mittelrisalit zugänglich, durch den die entlang der Nordseite untergebrachten Kabinette erschlossen werden. Der seitlich belichtete Saal im Westen ist zur Ausstellung von Graphik bestimmt. Spätere Vergrößerungen des Gebäudes sind an den drei rückwärtigen Risaliten vorgesehen. (Städelsches Kunstinstitut ... Beschreibung, unpag.)

Den "Schulbau" sieht der Entwurf von "Mylius & Bluntschli" an der der Galerie gegenüberliegenden Seite des Bauplatzes vor. Auch hier befindet sich der Haupteingang an der Nordseite. An der Ostseite liegt der Zugang zur Inspektorenwohnung im ersten Stock.

Das dreigeschossige Gebäude (Abb. 143-145) gruppiert sich um zwei quadratische Innenhöfe zu beiden Seiten des Treppenhauses. Vorder- und Rückfassade bilden leicht vortretende Seitenrisalite aus. In der Mitte der Südseite wölbt sich der Baukörper in der Verlängerung des Treppenhauses halbrund vor. Das Parterre ist mit klassizistischer Fugenlineatur versehen. Seine Rechteckfenster werden von Pilastern mit Sockeln der Höhe der Untergeschoßfenster flankiert und tragen ein hohes Stockwerksgesims. Um "dem Gebäude den Charakter einer Kunstschule zu geben", erschien es den Architekten angemessen, in den oberen Geschossen "Sgraffito-Decoration in größeren Maßen" anzuwenden. Diese fassen die beiden Geschosse an der Front und den Seiten optisch durch gerahmte Wandfelder zusammen. Die Fenster werden horizontal nur durch scheidrechte Stürze und Brüstungen getrennt. An der Fassade sind ihnen je zwei Pfosten eingestellt. Die Segmentbögen der Fenster des zweiten Obergeschosses sind untereinander durch die die Wandfelder abschließenden Gesimse verbunden. Diese zeigen auf den sechs mittleren Feldern die hier gelehrten Künste vertrende Utensilien, zwischen den Fenstern der Seitenrisalite und deren gequaderten Kanten Grottesken und zwischen dem Gesims und dem mit Festons geschmückten Trauffries allegorische Darstellungen und vier von Putten gehaltene Täfelchen ("SCIENTIA", "ARTES", "LAVORE" und "STUDIA"). Die lisenenhaft schmalen Felder an den Seiten sind mit Fruchtgehängen dekoriert. An der verputzten Rückfassade wird der halbrund vortretende Bauteil durch glattes Quadermauerwerk im Erdgeschoß, Lisenen zwischen und Girlanden über den Fenstern des ersten Obergeschosses sowie einem Fries auf der Brüstung der Fenster des zweiten Obergeschosses hervorgehoben.

Vestibül und Treppenhaus sind im unteren Bereich gequadert. Links des Haupteingangs befindet sich die Wohnung des Pedells, deren Räume teils im Parterre, teils im Souterrain untergebracht und durch eine eigene Treppe verbunden sind. An den östlichen Kanten springen die Säle für den "Elementar-Zeichenunterricht" vor. Neben dem südlichen befindet sich die Treppe zur Wohnung des "Inspectors". Die rechte Hälfte des Gebäudes nimmt die Bildhauerschule ein. In der Mitte der Westseite ist dem ansonsten symmetrischen Bau ein kubisches nur mit Oberlicht versehenes Lehreratelier vorgelegt. In der Achse der Südseite wölbt sich das Materialdepot halbrund vor. Über ihm liegt auf halber Höhe zwischen Parterre und erstem Stock ein Vorlesungssaal, der vom ersten Treppenabsatz aus zugänglich ist. Die rechte Seite des ersten Obergeschosses ist der Bauschule, die linke der Wohnung des "Inspectors", zu der auch noch Zimmer im zweiten Obergeschoß zählen, vorbehalten. Nach Norden liegen im ersten Stock sechs und im Geschoß darüber sieben Ateliers der Malerschule. Über dem Vorlesungssaal befindet sich ein "Raum für Gipszeichnen". Die U-förmig um beide glasgedeckten Höfe gelegten Galerien dorischer, ionischer und korinthischer Ordnung öffnen sich in weiten Interkolumnien. Das Treppenhaus erhellt ein Oberlicht.

Das Gutachten der Juroren vom 11.X.1873 empfahl keines der Projekte zur Ausführung, unter anderem, weil sowohl Sommer als auch "Mylius & Bluntschli" die vorgegebene Bausumme mit ihren Vorschlägen überschritten. Am ehesten sei der Entwurf Sommers "bei Beschränkungen ... entsprechend umzugestalten", auch gab die Jury seinem Vorschlag der "Stellung der Gebäude ... entschieden den

Vorzug, weil ... die Façade des Galerie-Gebäudes mehr dem Haupttheile der Stadt Frankfurt zugewendet ist." (Städelsches Kunstinstitut ... K 2)

Die Tatsache, daß Sommer, Mylius und Bluntschli als Schüler Sempers dessen Dresdner Gemäldegalerie als vorbildlich ansahen sowie die genauen Vorgaben des Programms sorgten dafür, daß ihre Entwürfe für den Museumsbau nicht sehr unterschiedlich ausfielen. Der Fassadenentwurf Sommers ist gestaffelter, plastischer als der "konservativer-frankfurterische", der Horizontalen und klassizistischer Tradition verpflichtet von "Mylius & Bluntschli" (Interessant wäre es die Diplomarbeit Sommers zu kennen, der ja zusammen mit Bluntschli und der gleichen Aufgabe - "Kunsthalle" (Kat.Nr.30) - sein Studium bei Semper abgeschlossen hatte und nun versuchte diesen als Preisrichter zu gewinnen (gta 20-K-1873-09-08)). Der Entwurf von Mylius und Bluntschli wurde besonders kritisiert wegen ungenügender Beleuchtung des Vestibüls und des Saales darüber, nur durch die südlichen Dachflächen erfolgenden Lichteinfall in die Oberlichtsäle und zu greller Beleuchtung der Räume im westlichen Risalit. Weitere Kritikpunkte bezogen sich auf die Unterbringung der Verwaltungsräume "in dem zu Ausstellungszwecken viel geeigneteren Flügel des Gebäudes", einen fehlenden Aufzug und das vorgeschlagene System einer kombinierten Wasser- und Dampfheizung. Lobend hervorgehoben wurde, "daß das Veit'sche Frescogemälde an der Rückwand des großen Treppenhauses einen recht passenden Platz erhalten würde." (ebd.)

Bezüglich des Schulgebäudes urteilte das Preisgericht: "Der Charakter der Façade bringt die Bestimmung des Gebäudes zum Ausdruck." Die im Programm geforderten Raumgrößen würden aber meist überschritten. "Namentlich hat die Inspectorwohnung zu viel Grundfläche und allzugroße Zimmer. Die Beleuchtung der Maler-Ateliers kann nicht als gut und die Oberlichtbeleuchtung des Bildhauer-Ateliers muß als ganz verfehlt bezeichnet werden. Das Hereinziehen der Bildhauer-Räume in das Innere des Gebäudes hat viele Mißstände zur Folge." (ebd.)

Zeichnungen: Städelsches Kunstinstitut Frankfurt / M., Graphische Sammlung "Mylius & Bluntschli" Bl.1 (Situation), Bl.2 bis 8 ("Galerie-Bau") u. Bl.9 bis 17 ("Schul-Bau"); (abgeb. in Ziemke 1987: 4 auf S.45 (u. in Ziemke 1990), 5 auf S.43, 7 u. 8 auf S.47; in Schumann: 13 auf S.101)

Quellen: FA Bl.50 U.V (Ts.37, 39 u. 55); gta 20-K-1873-09-08 (Sommer an Semper); Städelsches Kunstinstitut Frankfurt / M., Graphische Sammlung K2 "Institutsgebäude ... 1872 und 1873" (u. a. Korrespondenz, Konkurrenzbedingungen u. Bauprogramm v. 31.III.1873 u. Gutachten v. 11.X.1873) u. "Beschreibung" des Projekts v. 28.VIII.1873, 24 Ms. unpag.

Literatur: MARTIN, Otto: Zur Ikonologie der deutschen Museumsarchitektur zu Beginn des zweiten Kaiserreiches, Mainz 1983, S.358-378 u. 583-590; SCHUMANN, S.101-103 u. 119; ZIEMKE, Hans-Joachim: Das Städelsche Kunstinstitut - die Geschichte einer Stiftung, Frankfurt 1980; DERS.: Alte Baupläne für das Städelsche Kunstinstitut. In: Das Stadel baut an, hg. v. Klaus Gallwitz, Frankfurt 1987, S.31-48 (bzw. in: Stadel. Der Museums Erweiterungsbaue, hg. v. Gustav Peichel, Salzburg / Wien 1990, S.7-10)

32

AUSSTELLUNGSGEBÄUDE "Künstlerhaus"

Abb. 146-147

Zürich Altstadt; Talgasse (heute Talstrasse) 5, Ecke Börsenstrasse

Bauherr: "Künstlerhaus"

Planung: ab Januar (?) 1895

Einweihung: 15.VII.1895

Bauschicksal: im Frühjahr 1910 abgebrochen

Die Vereinigung "Künstlerhaus Zürich" wurde am 13.II.1895 von Mitgliedern der Zürcher Künstlergesellschaft gegründet. Die Initiative wurde vor allem von dem NZZ Redakteur Albert Fleiner, dem Architekten Gustav Gull, dem Seidenhändler und Sammler Gustav Henneberg, dem Maler Rudolf Koller und Bluntschli, der ihren Vorsitz übernahm, getragen.

Nachdem die Bemühungen, das alte "Kaufhaus" zu retten, gescheitert waren - noch vor Bildung des "Künstlerhaus" beabsichtigte die Kunstgesellschaft hier ein Ausstellungslokal einzurichten (vgl. Kat.Nr.204) - fand die erste Ausstellung des "Künstlerhaus" im Hotel Baur au Lac statt. Von dessen Besitzer mietete die Gesellschaft in der Folge ein nahe gelegenes Gelände an der Kreuzung Talgasse / Börsenstrasse. Hier wurde ein provisorisches Ausstellungsgebäude nach Plänen von Bluntschli errichtet, das mit Ablauf des Pachtvertrages am 1.IV.1900 abgetragen werden sollte. Seine schnelle Errichtung - es wurde am 15.VII.1895 eingeweiht - verdankte die Gesellschaft der problemlosen Finanzierung, die durch zahlreiche Spenden zu einem Bazar und einer Kunstauktion am 25./26. April 1895, an deren Beschickung mit rund 200 Werken teilweise namhafter Künstler Bluntschli maßgeblichen Anteil hatte, ermöglicht worden war. Das Eckgebäude erhob sich über unregelmäßigem Grundriß (Abb. 146) und verfügte über zwei rechteckige Räume: den Seitenlichtsaal, der durch eine Zwischenwand in zwei Kabinette geteilt wurde und den großen Oberlichtsaal. Diesem schloß sich der Packraum mit unregelmäßig viereckigem Grundriß an. Dem Vestibül hinter der abgeschrägten Kante des Gebäudes zur Kreuzung verlieh Bluntschli die Gestalt eines gedrückten Fünfecks. Von ihm gelangte man rechts in den zur Talgasse gelegenen Seitenlichtsaal und links in das spitzwinklig dreieckige Büro entlang der Börsenstrasse. Dieses erhielt sein Licht durch vier Rechteckfenster über denen kleine Mezzaninfenster angebracht waren, der Packraum hatte ein, der Seitenlichtsaal zwei quadratische Fenster. Über dem Portal wurde das Vestibül von einem elliptischen Fenster belichtet, das von zwei Musen oder Genien flankiert wurde; ebenfalls in Sgraffito waren neben dem Portal Nischen oder Tafeln, in einem breiten Band unter der Traufe Motive aus der Tier- und Pflanzenwelt angebracht.

Ein undatiertes Helio (gta o. Sign.) zeigt, daß das Halbgeschoß sein Licht zunächst nur durch Dachluken erhalten sollte, die Fenster des Büros darunter hingegen durch Dreiecksverdachungen auf Konsolen statt der ausgeführten Lünetten ausgezeichnet werden sollten. Das Oberlicht über dem Portal war rund vorgesehen, darüber sollte eine Attika, bekrönt von Wappenschild und Vasen, den Eingang betonen.

Die Bedeutung dieses kleinen - auf rein gesellschaftlich genutzte Räume verzichtenden - Baus für das Zürcher Kunst- und Kulturleben während der Jahre der immer wieder aufgenommenen und -gegebenen Projekte zu einem endgültigen Kunsthaus kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Andererseits wurde die langwierige Prozedur bis zum Beginn des Museumsbaus von Karl Moser im Oktober 1907 jedoch auch durch seine Existenz und die wiederholten Verlängerungen des Pachtvertrags, die sein Bestehen bis ins Frühjahr 1910 sicherten, mit begünstigt.

Zeichnungen: gta o. Sign. (ehemals 95/2/1/1; Helio: Sit., Gr., Schn., Ans. u. Det.)

Quellen: Bay.Stabi.Hsabt. Ana 340 I. u. III.

Hist. Fotos: BAZ (außen u. innen); Beiträge zu Kunst und Kulturgeschichte um 1900 (SIK Jb. 1984-86), hg. v. SIK, Zürich 1986, S.106 (Ansicht)

Literatur: DIE STADT ZÜRICH. Illustrierte Chronik, Zürich 1896, S.152f; INSA 10, S.418; JEHL-SCHULTE STRATHAUS, Ulrike: Das Zürcher Kunsthaus, ein Museumsbau von Karl Moser, Basel 1982, S.63f; TROG, Hans: Künstlergut, Künstlerhaus, Kunsthaus 1887-1910, Neujahrsblatt für 1911 der Zürcher Kunstgesellschaft, Zürich 1910, S.9-18; ZKAL 1911, S.19f;

ZURLINDEN, Samuel: Hundert Jahre. Bilder aus der Geschichte der Stadt Zürich von 1814-1914, Bd.II, Zürich 1915, S.284f

33

KUNSTAUSSTELLUNGSBAU (Projekt)
Zürich Altstadt; Utoquai, Falken-, Mozart- u. Goethestrasse

Abb. 148-149

ohne Auftrag

Planung: November (wohl erste Hälfte) 1895

Beteiligte: W. Lasius: "gemalte" Perspektive (Kunstgesellschaft ?)

Der Mangel an geeigneten Ausstellungsmöglichkeiten in Zürich (s. etwa Kat.Nr.204, "Eingabe an ... Stadtrat ... zu Gunsten ... des Kaufhauses" v. Mai 1892 u. SBZ XVIII,24 v. 12.XII.1891, S.149 u. XXVI,22 v. 30.XI.1895, S.146f) konnte mit der Eröffnung des provisorischen Künstlerhauses von Bluntschli (Kat.Nr.32) im Juli 1895 nur kurzfristig gemildert werden. Daher hatte auch der Zusammenschluß des das Künstlerhaus unterhaltenden Vereins für bildende Kunst und der Zürcher Künstlergesellschaft im Juni 1896 zur "Zürcher Kunstgesellschaft" die Errichtung eines Museumsgebäudes zum Hauptziel. Bereits im Vorfeld der Vereinigung wurde im Sommer 1895 eine gemeinsame Kommission ins Leben gerufen, um zu prüfen, ob sich unter den städtischen Bauplätzen bei der alten Tonhalle einer als Standort für ein Ausstellungsgebäude eigne.

Bluntschlis Entwurf vom Anfang November 1895 diente bei den Verhandlungen der beiden Vereine mit der Stadt wegen der Überlassung eines dieser Grundstücke als Vorlage des auf diesem Platz Möglichen. Der Neubau sollte die Sammlung des Künstlergütli aufnehmen und "geeignete Räume für eine wechselnde Ausstellung moderner Kunstwerke ... schaffen wie sie ... das von der Gesellschaft 'Künstlerhaus' erstellte u. als Neuerung viel besuchte kleine Ausstellungsgebäude an der Talgasse, Ecke Börsenstrasse damals geboten hatte. Der gegebenen schönen Lage angemessen u. auf Wirkung von weiterem Standpunkt berechnet wählte ich eine einfache klassische Architektur, die in ihren großen Massen u. vornehmen Formen dem Stadtbild nicht übel angestanden hätte. Meine ... Skizze ... fiel ... einem unerwarteten Zeitungsangriff zum Opfer, der mit Recht auf die Unmöglichkeit aufmerksam machte, den Bau bei späterem Bedürfnis vergrößern zu können." (FA Bl.50 U.III, Ts.14)

Der unregelmäßig viereckige Bau (Abb. 148) zwischen der westlichen Langseite des neuen Stadttheaters und dem Utoquai sollte seine Hauptfassade dem See zuwenden (Abb. 149). Die mittlere und die beiden äußeren Achsen sind breiter als die übrigen angelegt und treten leicht vor. Der Sockel mit Hakensteinen um die Fenster zwischen Piedestalen schließt mit einem Gesims, über dem sich hohe Rechteckfenster zwischen Kolossalpilastern öffnen. Die Wandflächen sind bis auf Höhe der Fensterstürze horizontal gegliedert, darüber treten die Dreiecksverdachungen der Fenster vor glatt verputzte Flächen. Unter dem Abschlußgebälk ziert ein hoher Figurenfries die Fassade; darüber führen die Pfosten einer Balustrade die Vertikale der Kolossalpilaster verhalten fort. Auf das Säulenportal mit Dreiecksgiebel zum oberen Geschoß weist ein Dreiecksgiebel vor dem die Fassade überragenden Treppenhaus hin. In der Mitte der dreiachsigen Fassade zur Goethestrasse war der Eingang zur permanenten Ausstellung im Parterre vorgesehen. Zum Theater hin liegt ein von der Seite belichteter Saal zwischen zwei Oberlichtsälen, Kabinetten und Eckräumen mit Fenstern zu den

Schmalseiten des Gebäudes; zum Quai hin sind Büro, ein weiteres Kabinett, die Bibliothek, Eingangshalle zum ersten Stock, ein großer Seitenlichtsaal und an der breiteren Schmalseite zur Falkenstrasse der schon als Eckraum erwähnte sowie ein weiterer Seitenlichtsaal untergebracht. Die Gemäldesammlung der Künstlergesellschaft im Obergeschoß erhält zu Seiten des Treppenhauses je einen großen Oberlichtsaal. An der längeren Schmalseite des divergierenden Vierecks sind zwei kleinere Oberlichtsäle, an der schmalen Nordseite ein Saal mit seitlicher Belichtung untergebracht; Büro und Sitzungssaal schließen sich dem Treppenhaus an.

Zeichnungen: gta 11-O58-3 bis -6 (-6 abgedr. SBZ XXVI,22 v. 30.XI.1895, S.147)

Quellen: FA Bl.50 U.III (Ts.13f) u. 53 (Kopb.II, S.194)

Literatur: INSA 10, S.314; SBZ XXVI,22 v. 30.XI.1895, S.146f; TROG, Hans: Künstlergut, Künstlerhaus, Kunsthaus 1887 bis 1910, Neujahrsblatt für 1911 der Zürcher Kunstgesellschaft, Zürich 1910, S.19f u. 23

34

KÜNSTLERHAUS (Projekt)

Abb. 150-151

Zürich Altstadt; Bellevueplatz, Utoquai, Schoeck- u. Tonhalle Strasse (heute Theaterstrasse)

Auftraggeber: Fleinns ? (vgl. FA Bl.53, Kopb.II, S.195)

Planung: November 1895

Unmittelbar nach Bluntschlis Projekt "Kunstaustellungsbau" auf dem Platz zwischen Theater und Utoquai entstand im gleichen Zusammenhang (s. Kat.Nr.33) der von ihm so betitelt Entwurf eines Künstlerhauses am Bellevueplatz. Von drei angefertigten Skizzen (FA Bl.53, Kopb.II, S.195) sind der Grundriß des Erdgeschosses und die Perspektive von Nordwesten bekannt (Abb. 150f). Das Gebäude weist der wenig älteren und für einen begrenzteren Platz entworfenen Idee gegenüber ein wesentlich erweitertes Raumprogramm auf. Es erhebt sich über trapezförmigem Grundriß und bildet an seiner schmalsten Seite, der zum Platz hin, die Hauptfassade aus. In seinen Stilmitteln zeigt es - wie der andere Entwurf - nahezu klassizistische Formen; auch seine Gliederung gleicht im Großen und Ganzen der des früheren Projekts. Der fünfachsig Mittelteil der Platzfassade hat jedoch plastischere Durchbildung erfahren. Seine drei inneren Achsen werden von einem Dreiecksgiebel über Halbrundsäulen den seitlich von Lisenen begrenzten äußeren Achsen gegenüber hervorgehoben. Die Wand ist im Erdgeschoß durch Quaderung belebt. Dem Kopfbau schließen sich divergierend, dem Verlauf von Quai und heutiger Theaterstrasse folgend, zwei acht- bzw. neunachsige Flügelbauten an. Die Perspektive läßt erkennen, daß der Aufbau der dem See zugewendeten Westseite, der des Projekts des kleineren Hauses folgt, da nun aber kein Eingang hier vorgesehen ist, ohne Auszeichnung bestimmter Partien, außer leichtem Vortreten der breiteren Achsen an den Gebäudekanten. Der gesamte Komplex ist in zwei äußerlich nicht erkennbar voneinander abgesetzte Teile zerlegt. Die querrrechteckige Vorhalle dient als Skulpturenhalle. Von ihr aus kann man sich direkt auf einen Rundgang in die seitlichen Flügel begeben oder geradeaus in der Achse der Anlage zwischen den beiden Treppen in den großen Oberlichtsaal gelangen. Dieser liegt zwischen zwei fast quadratischen Oberlichträumen, die zu den Seitenlichtsälen der Längsflügel vermitteln. Der hintere Teil des Komplexes wird in der Mitte der Südfassade erschlossen. Sein Eingang führt direkt auf den Vortragssaal zu, dessen Rückwand

an dem großen Oberlichtsaal anliegt. Rechts des Eingangs ist ein "Gesellschaftssaal", links sind drei kleine Räume eingetragen. Die südlichen Kanten des Gebäudes nehmen das Treppenhaus bzw. der Lesesaal ein. Ihnen schließt sich im östlichen Flügel ein Sitzungszimmer und zwei Büros, im westlichen die Bibliothek mit Kupferstichkabinett an. Zwischen diesen Flügeln und dem Vortragssaal befinden sich große Lichthöfe. Das Obergeschoß, zu dem kein Grundriß bekannt ist, sollte zum Bellevueplatz hin durchfenstert werden; entlang des Quais geschlossen bleiben, dort also Räume mit Oberlicht aufnehmen.

Zeichnungen: gta 11-O58-1 u. -2

Quellen: FA Bl.50 U.III (Ts.14f) u. 53 (Kopb.II, S.194f)

Literatur: INSA 10, S.314; TROG, Hans: Künstlergut, Künstlerhaus, Kunsthaus 1887 bis 1910, Neujahrsblatt für 1911 der Zürcher Kunstgesellschaft, Zürich 1910, S.19f

35

KUNSTMUSEUM (Projekt)

Abb. 152-155

Zürich Altstadt; Utoquai, Gottfried Keller-, Tonhalle- (heute Theaterstrasse) u. "neue Strasse"

Auftraggeber: Kunstgesellschaft

Planung: Oktober und November 1896

Im Oktober 1896 arbeitete Bluntschli im Auftrag der Kunstgesellschaft ein Projekt zu einem "Kunstmuseum am Utoquai" aus. Nachdem die Realisierung der im Jahr zuvor entwickelten Entwürfe eines "Kunstaustellungsbaus" (Kat.Nr.33) bzw. eines "Künstlerhauses" (Kat.Nr.34) für benachbarte Bauplätze nicht opportun gewesen war, wurde diesmal der südliche Teil des heutigen Sechseläutenplatzes gegenüber der Hauptfassade des Theaters als Standort vorgesehen. Zunächst sollte nur ein Teil des Projekts ausgeführt werden. Bluntschli wendet den Bau mit der Hauptfassade zum See und legt den Eingang in dessen Symmetrieachse (Abb. 154). Vom Vestibül führen kurze Treppen in rechts bzw. links anliegende Säle sowie geradeaus ins Treppenhaus (Abb. 152). Dieses flankieren zwei Oberlichtsäle, an die sich kleinere und niedrigere Seitenräume anschließen. Die Eckräume bilden an der Rückfassade schwache Risalite aus, zwischen denen sich zwei Büros sowie in den drei mittleren risalitierten Achsen Treppen befinden. Der südliche Oberlichtsaal dient als Bibliothek und Kupferstichkabinett, die übrigen Räume nehmen die ständige Ausstellung auf. Im ersten Stock (Abb. 153) - dessen Räumlichkeiten Wechselausstellungen vorbehalten bleiben - sind hinter der Hauptfassade drei der Disposition des Erdgeschosses entsprechende Oberlichtsäle, an den Seiten Kabinette und im westlichen Mittelrisalit ein größerer Seitenlichtsaal untergebracht. Bei der Erweiterung sollte die Flucht der seitlichen Räume bis zu einem Querriegel im Westen verlängert werden. In dessen Zentrum war ein den Mittelrisalit der Fassade einnehmender Vortragssaal geplant. Nach Osten wäre ihm ein Vestibül von der Breite des älteren Mittelrisalits vorgelegt worden. Die Passage zwischen beiden Risaliten hätte die zwei neu ausgebildeten Höfe in der Verlängerung einer Durchfahrt an der Nordseite des Komplexes verbunden. Im Obergeschoß war über der Vorhalle, den beiden Sammlungsräumen und dem Vortragssaal je ein Oberlichtsaal vorgesehen. Über den Kabinetten waren niedrige Depots geplant, die ihr Licht durch die überdachten Innenhöfe erhalten sollten. Im Gegensatz zu den beiden früheren auf die Formensprache des Klassizismus zurückgreifenden

Entwürfe bedient sich Bluntschli bei der Fassadengestaltung nun der italienischen Renaissance (Abb. 154f). Über dem Gesims des Kellergeschosses erhebt sich ein mit Polsterquadern verkleidetes Parterre mit hohen Rundbogenfenstern über einem Sohlbankgesims, die ein weiteres Gesims auf Kämpferhöhe verbindet. Die Scheitelsteine ihrer bossierten Bögen sowie die Tondi in den Zwickeln dazwischen zieren Büsten. Das Obergeschoß in Quadermauerwerk unterteilen an Fassade und Risaliten durch glatte Vorlagen von der Wand abgesetzte Halbsäulen, sonst Pilaster. Darüber umzieht das Hauptgesims den ganzen Bau; über den Stützgliedern ist es mit Konsolen besetzt. Die Längsseiten und die vom See abgewandte Fassade der ersten Baustufe werden von Rechteckfenstern belichtet, die alternierend gerade und dreieckige Verdachungen aufweisen. Das Säulenportal mit Wappenschild zwischen Liegefiguren auf seinem Dreiecksgiebel umfängt eine kolossale kassettierte Bogennische. Ab dem Stockwerksgesims - der Höhe ihres Kämpfers - rahmen die Nische gekuppelte Halbsäulen, die einen Dreiecksgiebel tragen, der sich an die als Attika aufragende Stirnseite des mittleren Oberlichtsaals anlehnt. Die Seitenrisalite der neunachsigen Längsseiten weisen das gleiche rahmende Motiv auf. Das Geländer oberhalb der Traufe der Fassade wird über den Halbsäulen von Pfosten unterbrochen; die durch gekuppelte Säulen betonten Kanten von Mittelrisalit und Fassade bereiten Piedestale mit Statuen vor. An den Längsseiten endet die vertikale Gliederung in Antefixen. Im Inneren gelangen dieselben Gestaltungselemente wie am Außenbau zur Anwendung.

Der Entwurf scheiterte hauptsächlich daran, daß er zuviel Platz beanspruchte, daher zu teuer für die Gesellschaft wurde, und weil der Stadt so zu wenig verkäufliches Bauland übrigblieb (SBZ XXIX,16 v. 17.IV.1897, S.119).

Letztendlich wurde das Projekt durch den Beschluß des Stadtrats, im Hinblick auf eine Neuordnung des Straßenverkehrs den Raum vor dem Theater umzugestalten, hinfällig. Die dadurch erforderte Änderung der Ausrichtung des Kunstmuseums wäre nur durch neuen Grunderwerb zu verwirklichen gewesen, was aber zu kostspielig war. Deshalb legte Stadtbaumeister Gull eine eigene Idee mit erweitertem Bauprogramm vor (s. Kat.Nr.37).

Zeichnungen: BAZ J 87 bis J 87e (= gta 11-O58-13 u. -22 bis -26); gta 11-O58-7 bis -26 (gedr. in Jehle-Schulte Strathaus, S.65 Abb. 69-71: BAZ J87, 87a oben u. 87c unten = gta -13, -25 oben bzw. -22 unten)

Quellen: FA Bl.50 U.III (Ts.15) u. 53 (Kopb.II, S.195)

Literatur: INSA 10, S.314; JEHLE-SCHULTE STRATHAUS, Ulrike: Das Zürcher Kunsthaus, Basel 1982, S.64f; SBZ XXIX,16 v. 17.IV.1897, S.119; TROG, Hans: Künstlergut, Künstlerhaus, Kunsthaus 1887 bis 1910, Neujahrsblatt für 1911 der Zürcher Kunstgesellschaft, Zürich 1910, S.23

36

KUNSTMUSEUM (Projekt)

Zürich Altstadt; Utoquai, Gottfried Keller-, Tonhalle- (heute Theaterstrasse) u. "neue Strasse"

ohne Auftrag

Planung: März 1897

Bluntschlis Notiz: "Flüchtige Skizze auf dem gleichen Platz [Kat.Nr.35] mit Gesellschaftsräumen. Ohne Auftrag, vom März 97" bezieht sich wahrscheinlich auf ein Blatt mit zwei Schnitten vom 10.III.1897 (gta 11-O59-3).

Zeichnungen: gta 11-O59-3 (?)
 Quellen: FA Bl.53 (Kopb.II, S.195)

37

BEBAUUNGSPLAN für das Tonhalleareal (1.Projekt zu einem Kunstmuseum,
 Wohn- und Geschäftshäusern) Abb. 156-158
 Zürich Altstadt; Utoquai, Theaterplatz, Tonhallestrasse (heute Theaterstrasse) u.
 Bellevueplatz

Auftraggeber: Kunstgesellschaft (soweit das Kunsthhaus betr.)
 Planung: März 1897

Nachdem der letzte von vier für verschiedene Bauplätze im Bereich der alten Tonhalle erarbeiteten Vorschläge Bluntschlis zu einem Kunsthhaus für Zürich (Kat.Nr.33 bis 36) gescheitert war, weil er mehr Platz erfordert hätte als die Kunstgesellschaft zu erwerben und die Stadt abzugeben bereit waren, legte Stadtbaumeister Gull im Februar 1897 eine Skizze zur Bebauung des gesamten Areals der alten Tonhalle mit Wohnhäusern und einem Kunstmuseum vor. Diese fand die Zustimmung des Vorstands der Kunstgesellschaft, der sie im Einvernehmen mit Gull zur weiteren Bearbeitung an Bluntschli übergab (nicht umgekehrt wie Jehle-Schulte Strathaus, S.68). Die Idee zehrt von den fünf Einsendungen einer im Oktober 1894 ausgeschriebenen Konkurrenz für eine "Quartieranlage auf dem alten Tonhalle-Areal" (vgl. etwa SBZ XXV,11 v. 16., S.72-75 u. 12 v. 23.III.1895, S.79-82, Tf. geg. S.81, S.84 u. 87). Übrigens hatte auch Bluntschli der Jury dieses ansonsten ergebnislos verlaufenen Wettbewerbs angehört. Besonders deutlich ist der Einfluß des Entwurfs "Januar 1895" - einer kompakten Bebauung ohne Aufteilung in von Straßen getrennte Blöcke - von Adolf Brunner spürbar. Auch er schlägt ein Ausstellungsgebäude, das durch Torbögen mit den privaten Häusern verbunden ist, vor. Das an der Seite zum Theater mit Fassade zum Innenhof vorgesehene Gebäude verlegt Gull in die Mitte der Quaifront und beugt durch die so erreichte Massenverteilung der Gefahr einer monotonen Erscheinung der langen Fassade zum See vor.

Die acht erhaltenen - teilweise als Lithographie vervielfältigten - Pläne Bluntschlis sind ausnahmslos im März 1897 entstanden und zeigen bis auf einen geringfügig abweichenden Fassadenaufriß vom 9. des Monats (gta 11-O59-2) das Projekt in seiner am 17.IV.1897 in der SBZ (XXIX,16, S.117-119; Abb. 156-158) veröffentlichten Fassung. Den Mittelpunkt der unregelmäßig gestreckten fünfeckigen Anlage bildet das Kunsthhaus, das auf drei Seiten von 16 Wohn- und Geschäftshäusern umgeben wird. Seine Fassade tritt um eine Achse hinter die Baulinie zurück. Seitlich umgeben es zum See hin offene Höfe mit kleinen Parkanlagen. Durch diese werden die Arkadengänge, die im Süden, Westen und Norden entlang der Wohnhäuser verlaufen, bis in zwei Durchfahrten zur Ostseite fortgesetzt.

Das symmetrisch disponierte Museum weist drei Geschosse auf. Der Eingang in der Mitte der Hauptfassade führt in das vom Treppenhaus gebildete Zentrum. Drei durch je ein Kabinett verbundene Oberlichtsäle an der Hofseite sowie ein dort quer anschließender eingeschossiger Rechteckvorbau nehmen die ständige Ausstellung des Künstlerhauses auf. Kleinere Räume hinter der Hauptfassade sowie die entlang der Schmalseiten, dienen vor allem als Büros, Depots, Kasse und ähnliches. Im ersten Obergeschoß - zu dem kein Grundriß angefertigt worden

ist - ist die Graphiksammlung, Bibliothek sowie ein Vortrags- und Gesellschaftssaal untergebracht. Im zweiten Stock dient das hohe nur von oben belichtete Treppenhaus als Ausstellungssaal. Ihm schließen sich seitlich zwei zur Rückseite durchfensterte Kabinette an. Die übrigen vier quer zur Fassade ausgerichteten Säle haben Oberlichter. Für sie sind die damals im Künstlergut hängenden Gemälde vorgesehen. Die neunachsige Fassade dominiert eine große dreibogige Loggia zwischen zwei vortretenden Achsen. Das Erdgeschoß erhält durch betonte Lagerfugung Sockelcharakter. Die Scheitel seiner mit Hakensteinen umgebenen Segmentbogenfenster zieren Masken. Dem ebenso gestalteten Portal sind Pilaster, die einen an der Basis offenen Dreiecksgiebel tragen, vorgelegt. Im ersten Stock öffnen sich die Rundbögen der Loggia über gekuppelten Säulen. Vor den glatten (gta 11-O59-7) bzw. rustizierten (ebd. -4) Flächen der sie flankierenden Achsen rahmen Säulen mit Dreiecksverdachungen Fenstertüren. Die beiden äußeren Achsen haben gerade Verdachungen. Die Gebäudekanten werden wie die risalitierten Achsen von Kantenquaderung betont. Über einem hohen Fries mit Girlanden spannenden Putten verläuft das Hauptgesims und über ihm eine Balustrade. Die Pfosten über den Kanten der dritten und siebten Achse akzentuieren Spitzpyramiden, die übrigen Vasen. Auch die Attika führt die vertikale Gliederung weiter; die Pfosten ihrer Balustrade sind mit Statuen besetzt. Die Wohn- und Geschäftshäuser sind entlang der Quaifront durch Säulengänge, deren große Mittelöffnungen das Portal des Museums zitieren, mit diesem verbunden. Von ihren jeweils acht Achsen sind die äußeren durch Kantenquaderung und Dachpavillons betont. Erd- und Zwischengeschoß hinter den Bogenstellungen sind Läden und Geschäftsräumen vorbehalten. In den drei oberen Geschossen sind Wohnungen untergebracht. Die Firsthöhe ihrer Mansardwälder entspricht in etwa der Oberkante des Museumstreppenhauses. Die SBZ gab am 17.IV.1897 der Hoffnung Ausdruck, "dass nunmehr eine Grundlage gefunden ist, die sowohl den städtischen finanziellen Interessen als auch denen der Kunstgesellschaft und der gesamten Einwohnerschaft entspricht, und die zur Verschönerung Zürichs wesentlich beitragen kann." (XXIX,16, S.119) Der Bau des Museums wurde im Juni 1897 auch tatsächlich von der Kunstgesellschaft beschlossen, die Stadt jedoch entschied nur das gesamte Areal einem Konsortium zur Bebauung zu überlassen, wozu die Gesellschaft aber nicht das geeignete Organ war. "So verlief auch dieses Projekt allmählig im Sand" (FA Bl.50 U.III, Ts.16)

Zeichnungen: BAZ G 116 (= gta 11-O59-4 bis -7) u. G 117 (= ebd. -5 bis -7); gta 11-O59-1 bis -8 (abgedr.: -4 in A 11, S.71 o.; Birkner, Abb. 54 auf S.51; Fröhlich u. Steinmann, Abb. 7 auf S.29; ImZ Abb. 251 auf S.68; Jehle-Schulte Strathaus, Abb. 74 auf S.67; SBZ XXIX geg. S.121; Schönauer, Roman G.: Von der Stadt am Fluss zur Stadt am See, Zürich 1987, S.84; -5 in Jehle-Schulte Strathaus, Abb. 73 auf S.66; -6 in SBZ XXIX, S.118; -7 oberer Teil in Jehle-Schulte Strathaus, Abb. 72 auf S.66 u. SBZ XXIX, S.117, unterer Teil in SBZ XXIX, S.118) Quellen: FA Bl.44 U.3 (Br. v. 28.V.1900), U.8 (Br. v. 2.V.1897), 50 U.III (Ts.15f) u. 53 (Kopb.II, S.195f)

Literatur: BIRKNER, S.51; FRÖHLICH u. STEINMANN, S.28f; ImZ, S.68; INSA 10, S.314; JEHL-SCHULTE STRATHAUS, Ulrike: Das Zürcher Kunsthaus, Basel 1982, S.66-69; SBZ XXIX,16 v. 17.IV.1897, S.117-119 u. Tf. geg. S.121 u. XXX,1 v. 3.VII.1897, S.7; TROG, Hans: Künstlergut, Künstlerhaus, Kunsthaus 1887 bis 1910, Neujahrsblatt für 1911 der Zürcher Kunstgesellschaft, Zürich 1910, S.23

Auftraggeber: Kunstgesellschaft
Planung: Januar 1898

Im Juni 1897 hatte die Zürcher Kunstgesellschaft beschlossen, ein Kunst- und Gesellschaftshaus nach Plänen Bluntschlis am Utoquai errichten zu lassen (Kat.Nr.37). Es war als Zentrum einer ansonsten aus Wohn- und Geschäftshäusern bestehenden Anlage projektiert, mit der das Areal der alten Tonhalle überbaut werden sollte. Als Überlegungen, ein Stadthaus anstelle des Kunsthauses zu erstellen, laut wurden und die Stadt die Bebauung des Geländes nur insgesamt durchführen wollte entschied sich die Gesellschaft, Bluntschli ein weiteres Projekt zu einem Kunsthaus auf dem nördlichen Teil der Stadthausanlagen ausarbeiten zu lassen.

Die Grundrißeinteilung dieses im Januar 1898 entstandenen Entwurfs (Abb. 159-161) ähnelt der des ein knappes Jahr zuvor für dieselben Anforderungen entwickelten Baues auf dem Gelände der alten Tonhalle (Kat.Nr.37; Abb. 157). Ihr Zentrum bildet ein quadratisches Treppenhaus auf der Mittelachse. Den Zugang zum Erdgeschoß (Abb. 159) vermittelt ein kleines Vestibül unter dem Podest einer Freitreppe zum Obergeschoß mit seitlichen Halbrundnischen. Ihm schließt sich ein Vorraum zwischen Archiv und Kasse an, von dem aus einige Stufen ins Treppenhaus führen. Von dort aus kann man nach rechts oder links gewendet den Rundgang beginnen oder der Gebäudeachse folgend durch einen tiefer als das Treppenhaus angelegten Vorraum - ebenfalls mit seitlichen Nischen - in den Vorsaal der Ausstellung gelangen. Ihm schließen sich seitlich je ein großer und ein kleiner Oberlichtsaal an. An der Westseite folgt ein großer seitlich belichteter Saal, im Osten ein Kabinett, dem sich hinter der Hauptfassade zwei Ausstellungssäle anschließen. Links des Haupteingangs ist ein Büro vorgesehen. Pack- und Vorratsraum zu seiten des Treppenhauses werden vom Rundgang umzogen. Sie werden durch ein Oberlicht bzw. einen Lichthof beleuchtet. Zwischen der Freitreppe zum ersten Stock und dem Haupteingang zum Treppenhaus öffnet sich eine Loggia (Abb. 160). Im Scheitel ihrer seitlichen Halbrundnischen liegen direkte Zugänge zu Vorstands- bzw.

Kommissionszimmer. Diesen gegenüber - seitlich des Treppenhauses - ist je eine Garderobe eingerichtet, die linke für die Benutzer der hinter der Westfassade gelegenen Bibliothek und der graphischen Sammlung, gegenüber für die Besucher des Vortrag- und Gesellschaftsaals. Rückwärtig sind ein Nebenraum bzw. eine Anrichte mit den Sälen verbunden. In einem Zwischengeschoß sind Küche, Anrichte, Vorratsraum, ein Büro sowie in der Mitte der Nordfront dreiseitig vortretend die Abwartwohnung untergebracht (gta 11-O60-4). Im zweiten Stock (Abb. 161) befindet sich neben dem hohen als Ausstellungssaal genutzten Treppenhaus mit Oberlicht entlang der Nordseite je ein gestrecktes Kabinett und nach Süden je ein großer und kleiner Oberlichtsaal.

Der Bauplatz zwischen den Einmündungen von Bahnhof- und Fraumünsterstrasse in die Stadthausanlagen - heute erhebt sich die Nationalbank hier - dürfte der für Bluntschlis Zürcher Kunsthausprojekte günstigste bezüglich Stellung und Wirkung des Gebäudes gewesen sein. Deutlicher als beim vorigen Entwurf dominiert die Mitte das nun auf fünf Achsen verkürzte Gebäude durch Ausgreifen einer Treppenanlage über einem flachen segmentbogigen Podest auf den Platz, wie auch ihre Höhe und Öffnung (ebd. -1, -6 u. -8; Abb. 162). Auf eine große Loggia wollte man von seiten der Kunstgesellschaft seit Gulls Vorschlag vom Februar 1897 (vgl. Kat.Nr.37) nicht mehr verzichten. Das Erdgeschoß aus horizontal betonten Polsterquadern ist zum Platz hin in den äußeren Achsen mit Wandbrunnen in Halbrundnischen versehen. Rundbogenfenster flankieren den

Mittelrisalit, dessen Säulenportal sich unter dem Podest einer zweiarmigen vierläufigen Freitreppe zum Obergeschoß befindet. Ein breites Brüstungsband setzt dieses ab. Im Risalit öffnet sich der Bau hier in einer Loggia, auf deren zwei korinthischen Säulen ein Gebälk ruht, das das Kordongesims des zweiten Obergeschosses fortführt. Über den Säulen angebrachte Piedestale tragen Statuen. Darüber wölbt sich eine mächtige kassettierte Tonne. Ein Motiv, das in bescheidenerer Dimension und einem Dreiecksgiebel untergeordnet schon bei Bluntschlis Entwurf für den Bauplatz gegenüber dem Theater vom November 1896 auftaucht (Kat.Nr.35; Abb. 154). Im Erdgeschoß vorbereitete Lisenen setzen die einzelnen Achsen der oberen Teile des Gebäudes voneinander ab. Vor die gequadrerten Flächen der beiden äußeren Achsen treten die Fenstertüren rahmenden Halbsäulen mit Dreiecksverdachungen, die inneren Fenster zeichnen profilierte Gewände und gerade Verdachungen aus. Dem dritten Geschoß sind kurze Halbsäulen mit dazwischen gespannten Girlanden vorgeblendet. Über dem Kranzgesims und einem Geländer akzentuieren Statuen über den Lisenen die Silhouette. Die Figuren neben und auf dem Scheitel des großen Bogens werden von dem mächtigen Kubus des Treppenhauses unter Flachkuppel und mit Spitzpyramiden an den Kanten überragt. Die Ausstattung des Inneren sollte dem Außenbau nicht nachstehen. Der Längsschnitt vom 2.I.1898 (Abb. 163) deutet u. a. Türrahmungen, korinthische Pilaster, Gebälke sowie Ausmalung, etwa Genien über den wahlweise in Ost- und Westseite angenommenen Thermenfenstern der oberen Halle des Treppenhauses an.

Zeichnungen: gta 11-O60-1 bis -8

Quellen: FA Bl.50 U.III (Ts.16), 53 (Kopb.II, S.196) u. 54 U.II (Br. v. Neujahr 1899)

Literatur: ImZ, S.68; INSA 10, S.360; TROG, Hans: Künstlergut, Künstlerhaus, Kunsthaus 1887 bis 1910, Neujahrsblatt für 1911 der Zürcher Kunstgesellschaft, Zürich 1910, S.23f

39

KUNSTHAUS (2.Projekt auf Stadthausplatz)

Abb. 164-167

Zürich Altstadt; Stadthausplatz, Fraumünster-, Börsen- und Bahnhofstrasse

Auftraggeber: Kunstgesellschaft

Planung: Februar 1899

Die Hauptmotive von Bluntschlis Entwurf zu einem Kunsthaus auf dem Stadthausplatz vom Januar 1898 (Kat.Nr.38; Abb. 162), ein halbrunder Giebel über der Eingangsloggia, eine Flachkuppel über dem Treppenhaus und eine monumentale Vortreppe, fanden nicht den Beifall des Vorstandes der Kunstgesellschaft. Dieser drängte unter Einfluß des "planenden Stadtbaumeisters" Gustav Gull auf die Anlage einer Loggia wie bereits für das Projekt auf dem Tonhallegelände entworfen (Kat.Nr.37; Abb. 156f). So entwickelte Bluntschli im Februar 1899 eine siebenachsige Fassade mit in der Mitte und an den Seiten leicht vortretenden Risaliten. Die Polsterquaderung des Erdgeschosses wird wie beim letzten Entwurf (Kat.Nr.38; Abb. 162) in den äußeren Achsen von Rundbogennischen mit Wandbrunnen, den inneren von Rundbogenfenstern unterbrochen. Das Portal übernimmt Bluntschli vom Entwurf für das Tonhalleareal (Kat.Nr.37; Abb. 156f). Die drei Bögen der Loggia spannen sich über zwei einzelnen Säulen. Die Risalitkanten sind in den oberen Geschossen mit gequadrerten Lisenen versehen. Dazwischen öffnen sich in den äußeren Achsen Fenstertüren mit Säulen und Dreiecksgiebeln, flankiert von schmalen Rechteckfenstern, in der zurückgesetzten zweiten und sechsten Achse

Rechteckfenster mit geraden Verdachungen. Die Geschößtrennung betont ein von den Lisenen unterbrochenes Gesims auf Höhe der Säulenkapitelle der Loggia. Über dem Kranzgesims und der Balustrade bietet Bluntschli zwei Alternativen zur Gestaltung des zentralen Treppenhauses: Einmal den von ihm favorisierten geschlossenen Kubus und nur durch Oberlicht in der Flachkuppel belichtet (gta 11-O60-15, -17, 18 u. -19; Abb. 164f) und eine dem Entwurf vom März 1897 (Kat.Nr.37; Abb. 156f) ähnelnde Ausbildung in Form einer Attika, hier jedoch von drei Thermenfenstern (Abb. 166) oder offenen Säulenstellungen (Abb. 167) durchbrochen. Die glatten Mauern der Rückseite unterteilen gequaderte Lisenen. Der Eingang von der Börsenstrasse wird zusammen mit zwei Fensterchen zu einer triumphbogenartigen Architektur zusammengefaßt (gta 11-O60-16 u. -19). Über den fensterlosen Flächen des Parterres sieht Bluntschli einen gemalten Fries vor. Oberhalb des Rücksprungs schlägt er für den ersten Stock zwei verschiedenartige Verteilungen der Fensterverdachungen und Lisenengliederung vor (ebd. -16). Die Rechteckfenster des zweiten Stocks rahmen Pilaster. Die ebenfalls symmetrische Gliederung der Seitenfassaden weist im Erdgeschoß fünf Rundbogenfenster, im Obergeschoß in der Mitte der Westseite eine durch Liegefiguren auf dem Giebel ausgezeichnete Fenstertür, ansonsten gerade und übergiebelte Rechteckfenster, auf (ebd. -19). Die geschlossene Zone des zweiten Stocks gliedern kurze Halbsäulen. Ein Quer- und ein Längsschnitt erläutern die von Bluntschli bevorzugte Lösung eines hohen überkuppelten Mittelraums (ebd. -17 bzw. -18; Abb. 165). An Änderungen der Grundrisse sind gegenüber dem vorigen Entwurf (Kat.Nr.38, gta 11-O60-2 bis -5; Abb. 159-161) im Erdgeschoß zu nennen der Wegfall des kleinen Vestibüls unter dem Treppenpodest und die Verlegung des Ausstellungssaals von der West- auf die Ostseite (gta 11-O60-10); im ersten Stock der Austausch von Bibliothek und graphischer Sammlung mit dem Vortrag- und Gesellschaftsaal (ebd. -11) sowie geringfügige Änderungen im Gefolge der Annahme gerader Treppen statt gekrümmter.

Zeichnungen: gta 11-O60-9 bis -19 u. -25 (-25 abgedr. in A 11, S.72 u.; Fröhlich u. Steinmann, Abb. 8 auf S.29; ImZ, Abb. 255 auf S.68; Jehle-Schulte Strathaus, Abb. 75 auf S.67)

Quellen: FA Bl.50 U.III (Ts.16) u. 53 (Kopb.II, S.196f)

Literatur: FRÖHLICH und STEINMANN, S.28f; ImZ, S.68; INSA 10, S.360;

JEHLE-SCHULTE STRATHAUS, Ulrike: Das Zürcher Kunsthau, Basel 1982, S.71

40

KUNSTHAUS (3.Projekt auf Stadthausplatz)

Abb. 168-169

Zürich Altstadt; Stadthausplatz, Fraumünster-, Börsen- und Bahnhofstrasse

Auftraggeber: Kunstgesellschaft

Planung: April 1899

Auch Bluntschlis zweiter Entwurf zu einem Kunsthau auf dem Stadthausplatz (Kat.Nr.39) fand nur eingeschränkte Zustimmung des Vorstands der Kunstgesellschaft. Man wollte nun lieber eine Kolossalordnung mit Dreiecksgiebel als beherrschendes Fassadenmotiv. "Dies bedingte eine nochmalige Umarbeitung der Skizze, der ich mich unterzog, weil ich lieber einen Säulenportikus mit Giebel bauen wollte, als bei der damals geringen Aussicht auf andere Bauaufträge ganz auf den interessanten Bau [zu] verzichten." (FA Bl.50 U.III, Ts.16)

Leider ist der Grundriß nicht auffindbar, es ist aber davon auszugehen, daß Bluntschli dem vorherigen Plan gegenüber (Kat.Nr.39, gta 11-O60-9 bis -13)

keine größeren Veränderungen vorgenommen hat. Die Risalite scheinen jetzt ein wenig stärker vorzutreten. Behandlung und Gliederung von Kellergeschoß und Hochparterre als Sockel bleiben dem vorigen Entwurf (ebd. -15; Abb. 164) gegenüber unverändert (O60-20 u. -23; die Annahme, das Blatt gta 11-O60-23 sei von O59-9 (Kat.Nr.41; Abb. 170) abhängig (Jehle-Schulte Strathaus, S.69), verbietet sich schon wegen der deutlich lesbaren Datierungen "April 1899" und "Mai 1900"). Die Geschosse darüber erfahren nun eine deutliche Zusammenfassung. Die Fassadenmitte dominiert eine Säulenhalle mit Dreiecksgiebel. Zwischen ihren Seiten mit gestufter Stirn tragen zwei Säulen zwischen Wandsäulen ein Gebälk, das um die Kanten des sich über den übrigen Baukörper erhebenden Risalits als Traufgesims umläuft. Die Öffnungen des ersten Obergeschosses sind rechteckig, die Tür in der Mitte mit Dreiecksverdachung ausgezeichnet. Die äußeren Achsen werden durch abgetreppte Pilaster an den Kanten und Rahmung der Fenstertüren mit Säulen und Dreiecksverdachungen sowie Balustrade in ihrer Plastizität gesteigert. In den Achsen zwischen den Risaliten ziert oberhalb eines schmalen Gesimses über den Fenstern je ein Tondo die Quaderfläche. Das Kranzgesims hat einen Bukranienfries. Ein Programm für die Ausgestaltung des Giebfeldes um das Züricher Wappen scheint nicht festzustehen. Die Silhouette akzentuieren Statuen bzw. ein Firstakroter und Spitzpyramiden über den äußeren Risaliten. Die "Ansicht gegen Börsen- u. Bahnhofstr" (gta 11-O60-21) ist wesentlich weniger ausgearbeitet als die entsprechende des vorigen Projekts (ebd. -19). Die oberen Geschosse werden nun von Kolossalpilastern zusammengefaßt, die sich als Wandstreifen sogar im Giebfeld fortsetzen.

Dieser Entwurf fand die Zustimmung der Auftraggeber und diente dann als Grundlage einer Vereinbarung mit der Stadt und einer Volksabstimmung vom 30.IV.1899. Obwohl zu diesem Zweck der Fassadenaufriß und zwei Perspektiven vervielfältigt wurden, überrascht die weniger sorgfältige Ausarbeitung im Vergleich zu den vorigen Kunsthausprojekten. Das mag natürlich auch auf die knappe Zeit zurückzuführen sein, drückt aber auch Bluntschlis Enttäuschung darüber aus, die von ihm favorisierte Fassadenlösung vom Januar 1898 (Kat.Nr.38) zugunsten einer der reduzierten Variante von Sempers Winterthurer Stadthaus von 1864 ähneln (Wegmann, Peter: Gottfried Semper und das Winterthurer Stadthaus, Winterthur 1985, S.103f, 170-172 u. 222) aufgeben zu müssen. Bei der Abstimmung am 30. April jedoch verwarf die Gemeinde die Vorlage.

Zeichnungen: BAZ K 148 u. K 148b (=gta 11-O60-24 bzw. -21); gta 11-O60-20 bis -24 (abgedr.: -20 in ImZ, Abb. 252 auf S.68 u. Jehle-Schulte Strathaus, Abb. 79 auf S.70; -21 ImZ, Abb. 253 auf S.68; -24 Jehle-Schulte Strathaus, Abb. 80 auf S.71)

Quellen: FA Bl.50 U.III (Ts.16-18) u. 53 (Kopb.II, S.197)

Literatur: FRÖHLICH, Martin: Hommage au grand maître, S.142f. In: Fünf Punkte in der Architekturgeschichte, hg. v. Katharina Medici-Mall, Basel / Boston / Stuttgart 1985, S.134-147; ImZ, S.68; INSA 10, S.360; JEHLE-SCHULTE STRATHAUS, Ulrike: Das Zürcher Kunsthaus, Basel 1982, S.69-71; SBZ XXXIII,11 v. 18.III.1899, S.100; TROG, Hans: Künstlergut, Künstlerhaus, Kunsthaus 1887 bis 1910, Neujahrsblatt für 1911 der Zürcher Kunstgesellschaft, Zürich 1910, S.23f

41

BEBAUUNGSPLAN für das Tonhalleareal (2.Projekt zu einem Kunstmuseum, Wohn- und Geschäftshäusern) Abb. 170
 Zürich Altstadt; Utoquai, Theaterplatz, Tonhallestrasse (heute Theaterstrasse) u. Bellevueplatz

Auftraggeber: Kunstgesellschaft
 Planung: Mai 1900

Der städtische Antrag auf Unterstützung der Errichtung eines Kunsthauses an der Nordseite des Stadthausplatzes wurde durch den Entscheid der Volksversammlung vom 30.IV.1899 abgelehnt. Damit war die Ausführung von Bluntschlis achtem Projekt zu einem Kunsthaus für Zürich vereitelt (Kat.Nr.40). Der Vorstand der Kunstgesellschaft entschied sich nach Prüfung verschiedener Grundstücke nochmals das Gelände der ehemaligen Tonhalle als Bauplatz in Erwägung zu ziehen. Für dieses Areal hatte Bluntschli bereits im März 1897 Entwürfe (Kat.Nr.37; Abb. 156-158) geliefert. Seit dem unbefriedigenden Ausgang des Wettbewerbs für Renditebauten im Jahre 1895 gab es - außer dem von Wohn- und Geschäftshäusern gerahmten Kunsthaus - auch andere Ideen zur Nutzung des Geländes; so schlug Jaques Gros 1897 ein Theater vor. Man gelangte aber zu keinen konkreten Projekten, weshalb am 7.III.1900 doch ein Vertrag zwischen Stadtrat und Kunstgesellschaft über die Erbauung eines Museums am Utoquai geschlossen werden konnte, obwohl die Stadt das Projekt Kunsthaus auch weiterhin nicht von der Ausnutzung des freien Platzes als Ganzes isolieren wollte. Bluntschlis Idee dazu basiert auf der groben Beibehaltung des Bebauungsplanes vom März 1897 (Kat.Nr.37) unter Verwendung des zuletzt auf Wunsch der Kunstgesellschaft geänderten Kunsthauses (Kat.Nr.40 und ist von dem Entwurf Blatt gta 11-O60-23 abhängig - nicht umgekehrt wie Jehle-Schulte Strathaus, S.69). Zu diesem Vorhaben existiert lediglich eine aquarellierte Perspektive (gta 11-O59-9; Abb. 170), die dem Jahrbuch 1899 der Kunstgesellschaft als Lichtdruck beigegeben wurde. Zunächst beseitigt Bluntschli die strenge Symmetrie der das Museum seitlich rahmenden achtachsigen "Blöcke" (vgl. Kat.Nr.37, gta 11-O59-4 u. -7; Abb. 157) durch einen sechs- und einen siebenachsigen Flügel unterschiedlicher Gestaltung mittels verschiedener Eckerker, Giebel, Gaupen und Dachpavillons. Das Halbgeschoß über dem Parterre erhält wie die Arkaden flache segmentförmige statt halbrunder Bögen. Diese verbindet Bluntschli nicht mehr durch Laubengänge mit dem Kunsthaus. Der nun freistehende Bau entspricht weitgehend dem Projekt vom April 1899 (Kat.Nr.40; Abb. 168f). Lediglich die rundbogigen Fenster des Erdgeschosses ersetzt Bluntschli durch rechteckige. Das Portal erhält einen an der Basis geschlossenen Dreiecksgiebel auf Volutenkonsolen, über der Giebelspitze des Risalits steigt ein Phönix (!) auf. Der Grundriß scheint dem der Entwürfe vom Februar (Kat.Nr.39; gta 11-O60-9 bis -13) bzw. April 1899 (Kat.Nr.40) zu entsprechen.

Da die Stadt aber auf einer Bebauung des gesamten Geländes beharrte, war die Realisierung des Kunsthauses weiterhin sehr zweifelhaft. Am 11.XII.1901 erinnerte Albert Müller wieder an die bereits 1899 als Bauplatz vorgeschlagene Landolt'sche Liegenschaft und an den Krautgarten. 1902 wurde eine Ideenkonkurrenz dazu eingeleitet.

Zeichnungen: BAZ 21245-4 (Helio v. gta 11-O59-9 Beilage zum Jahrbuch der Kunstgesellschaft 1899); gta 11-O59-9 (gedr. in A11, S.71 unten; ImZ, Abb. 250 auf S.69; Jehle-Schulte Strathaus, Abb. 78 auf S.70)

Quellen: FA Bl.44 U.3 (Br.e v. 6.XII.1899 u. 28.V.1900)

Literatur: ImZ, S.68f; INSA 10, S.314; JEHL-SCHULTE STRATHAUS, Ulrike: Das Zürcher Kunsthaus, Basel 1982, S.69-71; TROG, Hans: Künstlergut, Künstlerhaus, Kunsthaus 1887 bis 1910, Neujahrsblatt für 1911 der Zürcher Kunstgesellschaft, Zürich 1910, S.24-26

42

KONZERTHAUS (Wettbewerbsprojekt)
Leipzig, Augustusplatz 8

Abb. 171

Ausschreiber: Gewandhaus-Konzert-Direktion

Ausschreibung: 20.III.1880

Planung: Ende März bis Anfang Juni 1880

Gemeinsam mit: Büro "Mylius & Bluntschli"

Wettbewerb: ursprünglich 31.V.1880, am 22.V.1880 verlängert bis zum 15.VI.1880 / einer von zwölf lobend hervorgehobenen Entwürfen / erster Preis "Martin Philipp Gropius & Heino Schmieden", Berlin

Ausführung: 1882 bis 1884 von Baurat H. Schmieden, Berlin unter Mitwirkung von Edgar Giesenberg nach dem abgeänderten Projekt von "Gropius & Schmieden", Berlin

Die seit 1743 in Leipzig bestehende Konzertgesellschaft erhielt 1781 durch den Ausbau des ehemaligen Gewandhauses ein eigenes Konzertlokal. Sein Saal faßte 700 Zuhörer, eine Kapazität, die bald in großem Mißverhältnis zu der starken Nachfrage stand. So wurde der Neubau eines Konzerthauses ins Gespräch gebracht. Nach dem Erwerb eines Bauplatzes und der Sicherung einer Bausumme von 700.000 Mark schrieb die Gewandhaus-Konzert-Direktion am 20. März 1880 einen Wettbewerb zur Erlangung von Plänen aus. Das auf deutsche und österreichische Architekten beschränkte Preisausschreiben sollte zunächst am 31. Mai, dann am 15. Juni 1880 schließen. Als Preisrichter fungierten die Professoren Heinrich von Ferstel (Wien), Hermann Nicolai (Dresden) und Julius Raschdorf (Berlin), die am 26. Juni zusammentraten. Von den 75 Einsendungen wurden zunächst 38 ausgesondert; ein weiteres Projekt durfte, da verspätet eingegangen, nicht berücksichtigt werden. Aus den verbliebenen 36 Arbeiten hob die Jury "einstimmig 12 Entwürfe als vorwiegend bedeutsam heraus" (DBZ XIV, 1880, S.286), von denen am Tag darauf fünf in engste Wahl zu ziehende ausgewählt wurden. In einem weiteren Schritt erfolgte der einstimmige Beschluß, dem Projekt mit dem Motto "Bach" (in Noten) den ersten und dem Motto "Felix Mendelssohn" den zweiten Preis zuzuerkennen. Als Autoren des Projekts "Bach" stellten sich "Gropius & Schmieden", Berlin heraus; Träger des zweiten Preises war Hubert Stier, Hannover. Die drei übrigen in engere Wahl gezogenen Entwürfe wurden zum Ankauf empfohlen. Sie stammten von "aus'm Weerth & Theobald Müller", Hildebrand und "Wolffenstein & Seeling". Die fünf am höchsten prämierten Projekte entstammen somit alle der "Berliner Schule".

Das Projekt von "Mylius & Bluntschli" mit dem Motto "Allegro ma non troppo" befand sich unter den übrigen sieben der zwölf hervorgehobenen Arbeiten.

Bluntschli selbst hatte eigenen Angaben nach "persönlich nur wenig Anteil" an diesem Entwurf (FA Bl.50 U.V, Ts.69). In seinem Nachlaß befindet sich lediglich eine Skizze dazu (gta 11-O116-1; Abb. 171). Diese "F. Bluntschli" signierte Ansicht entstand bereits am 29.III.1880, kurz nach der Eröffnung des Wettbewerbs, und muß als Grundlage der weiteren Bearbeitung durch das Atelier angesehen werden: Dem zweieinhalbgeschossigen Gebäude ist ein plastisch durchgebildeter Risalit vorgelegt, der die Breite des das übrige Gebäude überragenden Konzertsaals aufnimmt. Im mittels horizontaler Putzfugen

differenzierten Parterre öffnen sich über breiter Freitreppe drei Zugänge mit je zwei eingestellten rustizierten Säulen. Ein Triglyphenfries bildet den Abschluß zum glatt verputzten oberen Teil des Gebäudes, der von einem Gurtgesims unterteilt wird. Oberhalb des Vestibüls befinden sich drei große Fenster, deren Öffnungen auf Kämpferhöhe von einem das Gesims fortführenden Architrav durchschnitten werden; er ruht auf je zwei Säulen, denen im Oberlicht darüber Pfosten entsprechen. Seitlich der Archivolten sind Genien vorgesehen. Von den gekuppelten Säulen dazwischen werden schlanke Rundbogennischen für Statuen und - oberhalb des Gesimses - rechteckige Täfelchen eingefast. Über dem hohen Kranzgesims vermittelt eine von Figurensockeln unterbrochene Balustrade optisch zu dem hochragenden Saal. Der eingereichte Entwurf des Büros "Mylius & Bluntschli", von dessen Ansicht ein Foto (gta) erhalten ist, unterscheidet sich von Bluntschlis früher Idee eines einladend geöffneten Eingangsbereichs. Auf diese Änderung geht möglicherweise Bluntschlis distanzierende Äußerung zurück, er habe wenig Einfluß auf den Entwurf gehabt, "da ich zu jener Zeit öfters von Frankfurt abwesend war." (FA Bl.50 U.V., Ts.69) Das Wettbewerbsprojekt erhielt seine stärkere Abgeschlossenheit nach außen durch Veränderungen am Risalit, dessen Öffnungen verkleinert und enger zusammengerückt wurden. Er bestand nun nicht mehr nur aus drei gleich gestalteten, sondern drei geöffneten Achsen und zwei geschlossenen an den Kanten. In der Mitte sollte sich der Risalit in Parterre und Obergeschoß in je drei Rundbögen öffnen, das Mezzanin hätte Thermenfenster erhalten. Hinter einer Balustrade, über der sich nun die von Bluntschli in Nischen vorgeschlagenen Statuen erheben sollten, hätte je ein Kolossalpilaster die Achsen getrennt. Die beiden äußeren Achsen des Risalits sollten zusätzlich von gequadrerten Lisenen isoliert und mit Ädikulen zur Aufnahme von Büsten versehen werden. Die den Ansatz des nun höheren Dachs verdeckende Balustrade hätte eine Attika ersetzt.

Die Besprechung der Wettbewerbsprojekte von Fritsch (?) in der DBZ vom 4.IX.1880 geht in ihrer Würdigung dieses Entwurfs bezeichnender Weise auch kaum auf die Fassade ein. Die Arbeit leide "unter einem entschieden zu weit gehenden Streben nach möglicher Knappheit der Lösung. Der auf beiden Seiten mit Fenstern versehene, unten von Logen, oben von einer auf Säulen ruhenden Gallerie flankierte Saal reicht durch die ganze Breite des Baues. Der Hauptzugang zu demselben erfolgt von dem Podeste einer 3armigen Treppe aus, deren Seitenarme nach dem Foyer empor führen und unter welcher die Garderoben angelegt sind. Von demselben Podest aus gelangt man zu den beiden seitlichen Nebentritten, welche die Verbindung mit den Gallerien herstellen.- Für den kleinen Saal, der an der Hinterseite des Gebäudes liegt, musste natürlich eine besondere Treppe etc. angenommen werden.- Der Glanzpunkt des in den Formen edler römischer Renaissance ausgestalteten Entwurfs ist die in wundervollen Verhältnissen gehaltene Architektur des Saals; auch die Façade, in welcher der Saal durch einen in dieser Grösse nicht ganz motivierten Aufbau zur Geltung gebracht ist, hat gute Verhältnisse, ist jedoch wohl etwas zu schlicht und kastenförmig." (DBZ 71, 1880, S.380)

Zeichnungen: gta 11-O116-1 u. zwei Fotos (Fassade u. Längsschnitt)

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 17.VI.1880) u. 50 U.V (Ts.69)

Literatur: (CB III,47 v. 24.XI., S.432-434 u. 49 v. 8.XII.1883, S.452f; DBZ XIV, 31 v. 17.IV., S.168, 41 v. 22.V., S.222, 53 v. 3., S.286 u. 55 v. 10.VII.1880, S.298 u. XVII, 48 v. 16.VI., S. 288 u. 94 v. 24.XI.1883, S.563f; F.: Konkurrenz für Entwürfe zum Bau eines Konzerthauses in Leipzig. In: DBZ XIV, 26 v. 31.III.1880, S.140;) F.: Die Konkurrenz für Entwürfe zu einem Konzerthause für Leipzig. In: DBZ XIV, (67 v. 21.VIII., S.357-359 u. Tf. geg. S. 357 u. 360 und) 71, v. 4.IX.1880, S.379-381; (F.: Das neue Gewandhaus in Leipzig. In: DBZ XVIII, 103 v. 24., S.613-615 u. 617 u. 104 v. 27.XII.1884, S.621-623 u. geg. S.628; LEIPZIG UND SEINE

BAUTEN, hg. v. d. Vereinigung Leipziger Architekten und Ingenieure, Leipzig 1892, S.481-488; MILDE, S.266-269; SCHMITT, Eduard: Konzerthäuser und Saalbauten, bes. S.266ff. In: Hb.d.A. IV6, 3, Stuttgart 1901, S.195-292).

43

TONHALLE (Wettbewerbsprojekt)
Zürich Enge; Claridenstrasse 7

Abb. 172-175

Auftraggeber: Neue Tonhallegesellschaft

Planung: 12. April bis 29. Oktober 1892

Wettbewerb: 26.V.1892 / nicht angenommen

Ausführung: nach Plänen von "Fellner & Helmer" Wien; Grundsteinlegung 14.X.1893,

Einweihung 19.X.1895

Stimmen, die eine eigens für Konzerte errichtete Tonhalle für Zürich forderten, erhoben sich bereits nach dem eidgenössischen Musikfest von 1867. Dieses mußte im notdürftig umgebauten Kornhaus aus dem Jahre 1839 stattfinden. Für einen Neubau wurden ab 1873, dem Erscheinungsjahr einer Schrift über die Zukunft der Tonhalle von Karl Keller, verschiedene Standorte am See diskutiert.

Unter Zugzwang geriet die Tonhalle-Gesellschaft erstmals im Jahre 1886, als die Gemeinde Enge dem Regierungsrat, wie im Quaivertrag von 1881 vorgesehen, den Plan zu einer Konzertinsel im See vorstellte, wodurch der Tonhalle eine gefährliche Konkurrenz erwachsen wäre. Im folgenden Jahr berief die städtische "Direction der Quaibauten" eine "aus Vertretern von an dieser Angelegenheit interessierten Kreisen bestehende Commission" ein. Sie beschloß "die Quaidirection zur Ausschreibung einer Ideen-Concurrenz für neue Tonhalle-Localitäten zu veranlassen." (SBZ IX,7 v. 12.II.1887, S.45) Diese beauftragte Stadtbaumeister Geiser mit der Aufstellung eines Programms, das - zu dieser Zeit noch eine Seltenheit - mit den Vorschriften des SIA übereinstimmte. Zu stimmberechtigten Mitgliedern des Preisgerichts berief die Gesellschaft am 18. April 1887 auf Vorschlag des ZIA die Architekten G. André (Lyon), H. Auer, den Erbauer des Berner Parlaments, A. F. Bluntschli, A. Geiser und B. Recordon (Lausanne). Als Standort für den Neubau waren wahlweise der Platz der damaligen Tonhalle (heute Sechseläutenplatz) bzw. ein regelmäßiges Areal zwischen Alpenquai (heute General Guisan-Quai), Quai- (heute Beethoven-), Clariden- und Gotthard-Strasse vorgegeben. Bis zum Einsendeschluß, dem 31. August 1887, gingen 62 Entwürfe ein. 29 Einsendungen wählten den Platz der alten Tonhalle, 33 entschieden sich für den Bauplatz am linken Seeufer als Standort ihres Projekts. Einige davon sollten nach Ansicht ihrer Urheber ohne Berücksichtigung der unterschiedlichen Situationen an beiden Stellen realisierbar sein. Den ersten Preis erhielt Georg Bruno Schmitz (Berlin), drei zweite Preise gingen an Eugen Meyer aus Zürich (Paris), W. H. Martin (Zürich-Riesbach) und Julius Kunkler (St. Gallen); Ehrenmeldungen wurden u. a. Albert Müller (Zürich) und Georg Frentzen (Aachen) zuteil. Neben dem Auftrag die eingegangenen Konkurrenzpläne zu beurteilen, hatte die Jury auch ein Gutachten über die Wahl des Bauplatzes abzugeben. Sie sprach sich darin einstimmig zugunsten des Standortes in Enge aus. Ähnlich deutlich wie dieses Urteil vom 21.IX.1887 fiel auch das Ergebnis einer Abstimmung im ZIA vom 21.III.1888 aus, bei der sich 17 der Anwesenden dem Votum des Preisgerichts anschlossen, drei es zugunsten des Standortes Riesbach ablehnten. Ein finanzielles Gutachten vom Anfang 1888 hatte ebenfalls Enge favorisiert. Viele Musiker und Konzertbesucher hingegen hielten am Ort der alten Tonhalle fest und bezeichneten den Alpenquai als zu

entlegen. Ihnen kam ein im Sommer 1889 veröffentlichtes Projekt des Züricher Architektenbüros "Chiodera & Tschudi", das nicht nur ein Konzerthaus sondern auch ein neues Theater an der Stelle der alten Tonhalle vorschlug, entgegen. Wenig später kündigte die Stadt den Vertrag für das alte Areal zum 31.X.1890, forderte die Gesellschaft auf Schritte zur Realisierung eines Neubaus zu unternehmen und gab ihrer Finanz- und Baukommission ein Gutachten über die Gestaltung einer neuen Tonhalle in Auftrag. Am 13. Oktober bot die Quaiverwaltung den linksufrigen Bauplatz im Hinblick auf einen baldigen Neubau günstig an. Die Tonhalle-Gesellschaft jedoch winkte ab. Gegen Ende des Jahres (18.XII.1889) schlug Heinrich Ernst vor, das bisherige Tonhalle-Areal mit einer kuppelbekrönten Galerie zu überbauen; die neue Tonhalle sollte sich auf dem von der Quai-Direktion dafür reservierten Platz in Enge erheben (neben dem wenig später von Heinrich Ernst errichteten "Roten Schloss", einem an Loire-Schlösser erinnernden Mietshaus, SBZ XV,1 v. 4., S.1-3 u. 2 v. 11.I.1890, S.9f). Zu Beginn des Jahres 1890 legte "Chiodera & Tschudi" nochmals einen umgearbeiteten Entwurf vor (SBZ XV,20 v. 17.V.1890, S.117-119). Am 12.VII.1891 beschloß die Gemeindeversammlung von Zürich der Neuen Tonhallegesellschaft - Nachfolgerin einer im Frühjahr 1888 gegründeten Stiftung zur Errichtung der Tonhalle - den Bauplatz am Alpenquai zu übereignen und einen Neubau mit 300.000 Franken zu unterstützen.

Anfang Dezember 1891 lud die Gesellschaft zunächst etwa 40 Architekten zu einer Preisbewerbung für diesen Bauplatz ein. Wenig später wurde jedem Interessenten die Teilnahme auf Anfrage gestattet. Die Pläne waren bis zum 1.III.1892 abzuliefern. Die Jury bildeten die Architekten G. André, A. F. Bluntschli, L. Châtelain (Neuenburg) an Stelle des ablehnenden Auer, H. G. Helmer (Wien) und H. Pestalozzi, der Stadtpräsident sowie Kapellmeister Dr. F. Hegar und Tonhalle-Verwalter C. Hindermann. Das Bauprogramm (SBZ XVIII,23 v. 5., S.145f u. 25 v. 19.XII.1891, S.160) stellte eine von dem Architekten Adolph Brunner geleitete Subkommission auf. Es fußte auf dem des Ideenwettbewerbs von 1887. Vorgesehen waren ein großer und ein kleiner Saal - so disponiert, daß er im Bedarfsfalle als Erweiterung des großen dienen konnte - , ein Pavillon für Unterhaltungskonzerte, ein Garten, geräumige Wirtschaftsräume und zwei Wohnungen. An Stelle der damals verlangten Musikschule trat nun die Forderung nach zwei Übungssälen; sehr hemmend wirkte sich die Festsetzung der Bausumme auf 1.150.000 Franken aus. Die prämierten Einsendungen sollten in das Eigentum der Neuen Tonhallegesellschaft übergehen. Von den 19 eingegangenen Projekten erhielt das von Bruno Schmitz den ersten Preis. Es handelt sich dabei um eine Umarbeitung seines 1887 ebenfalls mit dem ersten Preis prämierten Entwurfs. Von dessen Grundidee - einer Anlehnung an den Pariser Trocadéro-Palast von Gabriel Jean Antoine Davidoud mit von zwei Türmen flankiertem Pavillon - sich alle eingereichten Entwürfe mehr oder weniger beeinflußt zeigen. Den zweiten und dritten Preis erhielten der Züricher Richard Kuder (Straßburg) bzw. Georg Frentzen; mit Ehrenmeldungen wurden "Chiodera & Tschudi", G. A. Karch (Mannheim) und Eugen Meyer, der 1887 einen zweiten Preis errungen hatte, ausgezeichnet. Nach dem Urteil der Jury war keines der Projekte uneingeschränkt zur Ausführung zu empfehlen. Alle überschritten die vorgesehene Bausumme bedeutend, und auch das Preisgericht war der Überzeugung, eine glückliche Lösung sei nur durch eine Erhöhung der Bausumme oder eine Verminderung des Programms erreichbar.

Obwohl vorgesehen war die Bauausführung an den Träger des ersten Preises zu vergeben, hatte man doch den Wunsch, sie einem Schweizer zu übertragen. Die

Kommission schlug vor, den Bau dem Züricher Adolph Brunner anzuvertrauen, der jedoch lehnte ab. Auf Antrag der Subkommission beauftragte darauf der Vorstand der Gesellschaft die Theaterbau-Firma "Fellner & Helmer", die eben das Stadttheater nach einem Wettbewerbsentwurf für Krakau erbaut hatte, mit der Ausarbeitung eines neuen Plans auf der Grundlage des Schmitz'schen Projekts. Diese Entscheidung wurde mit der Einschränkung, daß "nach Eingang der bestellten Pläne ... der Ausschuss sowol, als die Generalversammlung noch immer vollkommen freie Hand zu beschliessen, was ihnen im Interesse der neuen Tonhalle am geeignetsten erscheint" (SBZ XIX,14 v. 2.IV.1892, S.99) hätten, bekannt gegeben. Der ZIA nahm in einem von G. Gull, H. Ernst und C. C. Ulrich abgefaßten Protestschreiben dagegen Stellung und forderte den Vorstand der Tonhalle-Gesellschaft am 6. April auf sowohl die Ausarbeitung des Projekts als auch die Bauleitung einer einheimischen Firma zu übertragen, wobei er sich bereit erklärte, diesbezügliche Vorschläge zu unterbreiten. Ohne diese abzuwarten, forderte die Gesellschaft Bluntschli, der sich unter den sechs Vorschlägen befinden sollte, am 12. April zur Ausarbeitung eines Entwurfs auf. Der Auftrag an "Fellner & Helmer" wurde jedoch nicht zurückgezogen: Bluntschli und die Wiener Firma sollten eine Konkurrenz austragen, deren Bedingungen bis dahin aber noch keineswegs festlagen: Zunächst wurden beide Seiten aufgefordert, eine Skizze im Maßstab 1:200 anzufertigen und darauf basierend eine schriftliche Erklärung abzugeben, daß sie unter Haftung ihres Honorars die vorgegebene Bausumme nicht überschritten. Bezüglich der Vergütung des Verfassers des Planes, der nicht zur Ausführung bestimmt werden sollte, hätte es die Gesellschaft am liebsten gesehen, wenn "jeder der beiden concurrirenden Architecten entweder selbst das Risiko laufen oder dieselben ev. sich untereinander verständigen würden, in der Weise, daß der unterliegende vom andern eine Vergütung erhalten würde." (FA Bl.61 v. 12.IV.1892) Auch über die Jury herrschte Ungewißheit. "Fellner & Helmer" schlugen die Preußische Akademie des Bauwesens als Schiedsgericht vor (FA Bl.61 v. 14.IV.1892). Diese hatte ihnen drei Wochen zuvor den ersten Preis im Wettbewerb um ein Stadttheater in Wiesbaden zugesprochen. Bluntschli war der Meinung, die Beurteilung könne bezüglich der Kosten am besten durch den Vorstand der Gesellschaft erfolgen. Mit der Prüfung in architektonischer Hinsicht beantragte er G. André zu betrauen, da dieser als Preisrichter in beiden Wettbewerben mit der Sachlage bestens vertraut sei (FA Bl.61 v. 22.IV.1892).

Definitiv festgelegt wurde in der Folge als wichtigste Forderung: "Das Hauptgewicht ... ist unter möglichster Berücksichtigung ... des Bauprogrammes auf den Kostenpunkt zu legen" (FA Bl.61 v. 25.IV.1892); sodann, daß die Seite, die die Ausführung nicht erhalte, mit 1.500 Franken entschädigt werden solle; "Fellner & Helmer" - bereits vor Mitte März beauftragt - hatten ihre Skizzen am 19.V. abzuschicken, Bluntschli - die Anfrage an ihn war am 12. April ergangen - am 26. Mai einzureichen. "Die Beurtheilung der Skizzen in architektonischer Hinsicht soll durch die Akademie des Bauwesens in Berlin, hinsichtlich der Grundrissdispositionen und Baukosten in erster Linie durch die Architekten des Vorstandes, nacher durch den ganzen Vorstand, eventuell mit Beizug der Subcommission, stattfinden." (SBZ XX,15 v. 8.X.1892, S.100) Nach Durchsicht des umfangreichen Schriftwechsels muß man zu dem Urteil gelangen, daß die Kommunikation mit Wien seitens der Neuen Tonhallegesellschaft wesentlich hilfreicher und kooperativer gestaltet wurde als mit Bluntschli.

Bluntschli legt den Haupteingang an die Claridenstrasse (Abb. 172f). Der Besucher gelangt von dort in ein quadratisches Vestibül mit seitlichen Garderoben. Dahinter liegt der große Konzertsaal mit 1.442 Sitzplätzen. An drei

Seiten sind weite Korridore angelegt, die bei großen Konzerten durch Einklappen von Holzwänden in die Pfeilerlaibungen zum Saal hinzugezogen werden können, sich ansonsten in drei bzw. zwei breiten Türen zum Saal öffnen. Der Gang an der Seite zur Dreikönigstrasse öffnet sich in drei Portalen dorthinaus. Der südliche vermittelt zu einer breiten Treppe, die zum über zwei Meter höher gelegenen Pavillon führt, dessen Achse mit der des großen Saals zusammenfällt. Er tritt - im Gegensatz zu den segmentbogigen oder ovalen Vorschlägen der prämierten Entwürfe - rechteckig mit einem Vorbau über Dreiachtel-Schluß auf die Terrasse vor und ermöglicht einen einzigartigen Ausblick über den sanft abfallenden Garten, das Ufer und den See auf die Alpen. Der zentrale Teil um den Konzertsaal wird - außer im Südwesten - an seinen Kanten von Risaliten verstärkt. In ihnen sind Treppenhäuser untergebracht, die zu den Galerien und dem kleinen Konzertsaal mit 538 Plätzen führen. Dieser Raum über dem Vestibül ist an seiner rechten Längsseite zum großen Saal hin geöffnet. Der Gang an dessen Südseite wiederum ist durch drei Doppeltüren mit der Galerie des Pavillons verbunden. Der Übungssaal an der Westseite des Gebäudes befindet sich auf der Höhe des kleinen Konzertsaaus zwischen Bibliotheksräumen, der Wirtswohnung und Dienstbotenzimmern, die in zwei Zwischengesossen untergebracht sind. Sein Eingang liegt zur Dreikönigstrasse. Darunter ist das Restaurant für 150 Personen, flankiert von Gesellschaftszimmern und dem Büro des Wirts, untergebracht. Im Untergeschoß sieht Bluntschli ein zentrales Stuhlmagazin, zwischen Heizräumen und Büromateriallager bzw. Blumenkeller, unter der Terrasse Vorratskeller und Küche vor. Im Süden der stirnseitig halbkreisförmig endenden Terrasse befindet sich ein Musikpavillon.

Entsprechend der Programmforderung nach einer mehr malerischen als monumentalen Gestaltung wollte Bluntschli den Bau in "klassizistischem Rokoko" ausführen lassen: Die Flächen des Außenbaus gliedern tiefe lagerhafte Fugen zwischen großen Fenstern. Die Dachlandschaft gipfelt in dem mächtigen Kuppeldach des Pavillons, das über den Treppenhäusern wieder zitiert wird. Das Fenster der Pavillonfront schneidet mit seinem dekorierten Rundbogen in das Mansarddach ein. Auch das Innere gestaltet er - mit Ausnahme des in Renaissance ausgestatteten Restaurants - in ähnlich gebildetem Formvokabular.

In seinem Erläuterungsbericht führt Bluntschli aus: "Die ... Skizze macht nicht den Anspruch eines ganz durchgearbeiteten Entwurfes. Sie ist entstanden in dem Bestreben, zunächst die Hauptfragen zu lösen und namentlich innerhalb der gegebenen Bausumme zu bleiben. Sie soll zeigen, dass letzteres möglich ist, wenn man sich entschliessen kann, die Ansprüche des Bauprogramms in einigen Punkten herabzumindern. ...das Weglassen des einen der beiden Übungssäle (bot) die Aussicht auf eine so erhebliche Minderung der Baukosten, dass ich mich entschloss, dieses Weglassen in meinem Entwurfe in Vorschlag zu bringen ... die zwei Vereine, für welche diese Übungssäle bestimmt sind, werden sich ... dahin verständigen können, einen gemeinschaftlichen Saal zu erhalten und zu benutzen, wenn jedem derselben noch ein besonderes Zimmer im Anschluss an den Saal beigegeben wird, als Archiv oder Bibliothek." (FA Bl.61 Erläuterungsbericht, S.1)

Bezüglich der beiden Konzertsäle stellt er fest: "Die gleichzeitige und unabhängige Benutzung der beiden Säle ist für gewisse Fälle vorgesehen und möglich; da jedoch eine gleichzeitige und dabei nicht gemeinschaftliche Benutzung beider Säle für Konzerte schwerlich notwendig sein dürfte und zudem ein so schallsicherer Abschluss, wie ihn zwei gleichzeitige Konzerte verlangen, schwerlich konstruiert werden kann, so zog ich den im Programm gewünschten Verbindungsgang zum grossen Konzertsaal. Es ist damit eine ähnliche Verbindung der Säle geschaffen, wie sie in der alten Tonhalle besteht. Der

Verbindungsgang, wie ihn das Bauprogramm vorschreibt, hätte immer den Nachteil, den kleinen Konzertsaal von dem grossen weiter abzurücken, als für die gemeinsame Benützung der Säle wünschenswert ist.

Die Möglichkeit einer raschen Entleerung der Säle ist durch die Anlage der Treppen und Korridore und Ausgänge aus beiden eine sehr reichliche. Von der südlichen Gallerie des grossen Konzertsaales aus ist für Nothfälle eine Entleerung über die Gallerie des Pavillon geboten." (ebd., S.3) Auch dem Pavillon gegenüber erlaubte sich Bluntschli eine Abweichung, indem er vorschlägt "das Podium nicht in die Mitte der Süd façade zu legen, wo es die Aussicht sperrt, sondern seitlich an die eine Schmalseite. Es wäre dann für die Musik im Freien allerdings ein besonderer Musikpavillon anzubringen

Bezüglich der äusseren Gestaltung suchte ich in den Grenzen des Ausführbaren zu bleiben. Nach dem See bildet der Pavillon das Hauptmotiv. Ich suchte dabei hauptsächlich eine durch Masse und Gruppierung wirkende Form zu gewinnen und konstruirte ihn mit steinernen Pfeilern und grossen Lichtöffnungen. Da für die äussere Erscheinung nach der Seeseite ein wirkungsvolles Hauptmotiv mir notwendig schien, baute ich über seiner Mitte einen Kuppelaufbau in Verbindung mit einer Aussichtsterrasse. Dieser Aufbau ist aus Metall gedacht, Zink oder besser Kupfer, wenn die Baukosten langen, auf einem Eisengerüste." (ebd., S.3f) Das Gutachten der Königlichen Akademie des Bauwesens vom 13.VII.1892 kritisierte an Bluntschlis Entwurf nichts Grundlegendes: die Höhe der neunstufigen Haupttreppe, die Lage der Kasse rechts des Eingangs, die nicht ausreichende Länge der Garderobentische, den zu knappen Abstand zwischen Saaldecke und Dach sowie die zu geringe Öffnung zwischen grossem und kleinem Saal. Lobend hebt sie die Verhältnisse des Saals und dessen Belichtung hervor. Bezüglich des Pavillons stellt sie fest: "Der Verfasser bringt, im Gegensatz zum Programm, das Podium nicht in die Mitte der Alpen façade, sondern seitlich an eine der Schmalseiten. ... Der Vorschlag scheint, soweit sich das von hier beurtheilen lässt, recht empfehlenswerth.

Terrasse & Garten sind in schöner Weise an den Pavillon angeschlossen & einfach & geschickt zum Genusse der Aussicht & Natur disponirt.

Die Innen- & Aussenarchitektur des ganzen Baues ist in anmuthig schönen & sympathisch berührenden Formen gehalten. Nicht zu ernst & nicht zu ausschweifend ist sie der Bestimmung des Baues & dem Orte wo er steht, vortrefflich angepasst. Der übertrieben hohe aus dem Grundriss nicht abgeleitete Aufbau über dem Pavillon allein giebt dem Ganzen einen etwas fremden, mehr schlossähnlichen Charakter. Er ist dabei im Innern des Pavillons nicht ausgenutzt & nur durch besondere konstruktive Aufwendungen ebendasselbst zu erreichen gewesen.

Die Darstellung der Zeichnungen ist meisterhaft, zu bewundern bleibt auch, wie in verhältnissmässig so kurzer Zeit das schöne Projekt hat vollendet werden können." (FA Bl.61 Gutachten, Ts.4f)

Der Beschluß der Preussischen Akademie des Bauwesens geht im wesentlichen dahin, daß beide Projekte nicht ohne Nacharbeiten zur Ausführung empfohlen werden können, zudem stünden Anforderungen und Bausumme von 1.150.000 Franken in keinem Verhältnis zueinander.

Am 12. September veröffentlichte die Neue Tonhallengesellschaft das Berliner Gutachten in umgestellter Form "nebst ergänzenden Zusätzen des Vorstandes", wobei sich kleinere Zitierfehler einschlichen; so werden z. B. Bluntschlis Zeichnungen statt "meisterhaft" als "musterhaft" bezeichnet. (FA Bl.61; publ. in SBZ XX,16 v. 15.X.1892, S.102-108)

Nachdem jedem der beiden Konkurrenten am 3. Oktober Gelegenheit geboten wurde, in einer Sitzung von Ausschuss, Vorstand und Subkommission sein Projekt zu erläutern und auf die Kritik der Berliner Akademie einzugehen, beschloß der Ausschuss einen Tag später auf Antrag des Vorstands "Fellner & Hellmer" die Ausarbeitung der definitiven Baupläne zu übertragen, "die specielle Bauleitung dagegen dem Herrn Architekt Wehrli in Zürich ... Herr Prof. Bluntschli erhält ... die festgesetzte Entschädigung." (SBZ XX,15 v. 8.X.1892, S.100f)

Von der im Berliner Urteil angesprochenen Möglichkeit, beide Projekte zurückzuweisen und die Konkurrenten zur Anfertigung neuer Grundrisskizzen mit Beseitigung der gerügten Mängel zu veranlassen, wurde abgesehen.

Darauf verlangte Bluntschli am 6. Oktober: "in tunlichster Bälde eine öffentliche Ausstellung der beiden Entwürfe ... in dem Umfang wie sie der beschliessenden Kommission vorgelegen haben" (FA Bl.61). Dazu kam es jedoch nicht, da "Fellner & Helmer" ihre Skizzen zur Anfertigung der definitiven Baupläne nach Wien zurückgerufen hatten.

Diese Lösung der "Tonhalle-Frage" war jedoch nicht im Sinne des größten Teils der Bevölkerung. Von seiten der Kollegen setzte sich besonders der Präsident des ZIA Gustav Gull für den Entwurf Bluntschlis in überarbeiteter Form ein (SBZ XX,16 v. 15., S.108f u. 17 v. 22.X.1892, S.110). Seine Kritik an der Kostenberechnung von "Fellner & Helmer" löste die Einsetzung einer Prüfungskommission aus (s. NZZ 293 v. 19. (Beilage), 295 v. 21. u. 296 v. 22.X.1892 und SBZ XX,18 v. 29.X., S.115f u. 120, 19 v. 5., S.126, 20 v. 12.XI.1892, S.131-134). In einer Generalversammlung wurde beantragt die Tonhalle doch auf das alte Areal zu bauen. Das hätte zwar die Anfertigung neuer Pläne erfordert, den beiden Konkurrenten jedoch einen Rückzug erleichtert. Stattdessen kam man überein, die zwei Entwürfe in größerem Maßstab ausarbeiten zu lassen und "der nächsten Generalversammlung vorzulegen, welche dann in vollkommener Souveränität zu beschliessen hat." (SBZ XX,21 v. 19., S.139 u. 22 v. 26.XI.1892, S.145) Für die Unterhandlungen mit Bluntschli wurde eine eigene sechsköpfige Kommission (Altstadtrat Meyer, Stadtpräsidenten Meyer und Pestalozzi, Dr. Zuppinger, H. Vogel-Fierz und Hindermann) ins Leben gerufen.

Bluntschli hatte jedoch unterdessen seine Skizzen unter Berücksichtigung der von der Preußischen Akademie des Bauwesens beanstandeten Mängel umgearbeitet und dem Vorstand ohne formellen Antrag am 29. Oktober eingereicht. Es handelt sich um drei Grundrisse (gta 11-O57-8 bis -10) und zwei Schnitte (gta 11-O57-11; Abb. 174f): Die Absenkung des Hochparterres auf ebenerdiges Niveau ermöglichte den Verzicht auf die ihrer Höhe wegen gerügte Eingangstreppe. Er sah nun im Erdgeschoß eine "Garderobe-Halle" vor, deren hinterer Abschluß von einer zweiarmigen Treppe über breitem Podest gebildet wird. Der große Saal und der nur wenig niedrigere, sich jetzt weiter zu diesem öffnende kleine Saal sollten beide im ersten und zweiten Stock zu liegen kommen. Über dem Restaurant brachte er nun in jedem der beiden Obergeschosse einen Übungssaal unter.

Bluntschli hatte wiederholt festgestellt, daß er nicht beabsichtige "Fellner & Helmer" um ihren Auftrag zu bringen. Er wolle lediglich einen Vergleich und zeigen, daß es möglich gewesen wäre, einen allen Anforderungen entsprechenden Entwurf auch in Zürich zu erhalten. Da die Neue Tonhallegesellschaft erneut einen Vergleich der beiden Entwürfe und eine Prüfung der Kosten - ihre Berechnung hatte Bluntschli mitgeliefert (auf gta 11-O57-9) - ablehnte, zog er seine Skizzen Ende November zurück. Die Gesellschaft war jedoch an den Zeichnungen interessiert, sodaß eine Subkommission des Ausschusses, deren Einsetzung am 5. Dezember erfolgte, beauftragt wurde, die Bedingungen ihrer

Überlassung mit Bluntschli auszuhandeln. Sie sind in einer Vereinbarung vom 8.I.1893 festgehalten, in der Bluntschli ein erneutes Gutachten von H. Ritter (Frankfurt) und L. Châtellain (Neuenburg) sowie einem von ihnen ausgewählten dritten Juror zu ganz bestimmten Fragen zugesagt bekommt. Diese Vereinbarung wurde jedoch am 23.I.1893 von der Neuen Tonhallegesellschaft verworfen. (FA Bl.61)

Die definitiven Baupläne von "Fellner & Helmer" trafen Anfang März in Zürich ein. Das Gutachten fiel so günstig aus, daß die Generalversammlung vom 4.IV.1893 einstimmig beschloß, das Projekt anzunehmen. (SBZ XXI,15 v. 22.IV.1893, S.98).

Insgesamt handelt es sich um eine Wettbewerbsgeschichte, die "zu den unerquicklichsten ihrer Art gehört" (DBZ XIX 1895, S.645; zur Auseinandersetzung um die Urheberschaft zwischen Frentzen und Schmitz s. DBZ XXX,10 v.1., S.67f, 14 v. 15., S.92, 18 v. 29.II., S.116 u. 28, v. 4.IV.1896, S.180 und SBZ XXVII,6 v. 8.II.1896, S.38f)

Zeichnungen: BAZ K 147 = gta -13 (gedr. s. unter gta); gta 11-O57-1 bis -17 (gedr. in SBZ XX,16/17: -12 auf S.103, -13 auf S.105, -14 auf S.103, -15 u. -16 auf S.112 u. -17 auf S.105; -13 außerdem auch in ImZ, Abb. 235 auf S.64)

Quellen: FA Bl.50 U.III (Ts.9-13), 53 Kopb.II, S.73f (25.V.1892), 60 (Wahl in Jury v. 5.IV.1887) u. 61 (Schriftwechsel v. 27.XI.1891 bis 1.II.1893, Gutachten v. 8.III. / 2.IV.1892 (3 S.), Erläuterungsbericht v. 25.V.1892 (6 S.), Gutachten Königl. Akad. d. Bauwesens Berlin v. 13.VII.1892 (9 Ts.), Gutachten nebst Zusätzen v. 12.IX.1892 (10 S.) u. Vereinbarung v. 8.I.1893 (2 Ts.))

Literatur(BRINER, Andreas: Der lange Weg zur neuen Tonhalle. In: René Karlen u. a. (Hg.), "Ein Saal in dem es herrlich klingt", Zürich 1995, S.9-19;) HOFFMANN, Hans-Christoph: Die Theaterbauten von Fellner & Hellmer, München 1966, S.79 u. 123f; ImZ, S.64; INSA 10, S.313f (s.v. Bellevue) u. 321; NZZ 293 v. 19.(Beilage), 295 v. 21. u. 296 v. 22.X.1892; Poly II, S.392-395; SBZ IX,7 v. 12.II., S.45, 14 v. 2., S.88f, 16 v. 16., S.101f, 17 v. 30.IV., S.108, X,10 v. 3., S.61, 12 v. 17., S.73f, 13 v. 24.IX., S.80, 14 v. 1., S.81f u. Tf.S.83, 15 v. 8., Tf.geg.S.88 u. S.92, 16 v. 15., Tf.geg.S.94, S.96 u. S.98, 17 v. 22., S.101f, 18 v. 29.X., S.105-108, Tf.geg.S.106 u. S.109, 19 v.5., S.111-114, Tf.geg.S.112, 20 v. 12., S.120f, 21 v. 19.XI.1887, S.128, XI,16 v. 21.IV.1888, S.106, XV,1 v. 4., S.1-3, 2 v. 11.I., S.9f, 5 v. 1.II., Tf.geg.S.26 u. S.27f, 20 v. 17.V.1890, S.117-119, XVIII,3 v. 23.VII., S.20, 23 v. 5., S.145f, 24 v. 12., S.151, 25 v. 19., S.160, 26 v. 26.XII.1891, S.166, XIX,11 v. 12., S.76, 12. v. 19., S.80f, 13 v. 26.III., S.82 u. S.88f, 14 v. 2., S.96f, Tf.geg. u. S.99, 15 v. 9., S.101-105 u. Tf.geg.S.102, 16 v. 16.IV., S.114, 19 v. 7.V.1892, S.133, XX,15 v. 8., S.100f, 16 v. 15., S.102-108 u. S.108f, 17 v. 22., S.110-112, 18 v. 29.X., S.115f u. S.120, 19 v. 5., S.126, 20 v. 12., S.131-134, 21 v. 19., S.139, 22 v. 26.XI.1892, S.145, XXI,15 v. 22.IV.1893, S.98, XXVI,21 v. 23., S.141f, 22 v. 30.XI., S.147f, 23 v. 7., S.153, 24 v. 14.XII.1895, S.159f und XXVII,6 v. 8.II.1896, S.38f; SCHINDLER YUI, Verena: Seltsames Baurelikt aus der Belle époque. In: René Karlen u. a. (Hg.), "Ein Saal in dem es herrlich klingt", Zürich 1995, S.21-36, bes. S.22-27; SCHINDLER YUI, Verena: Seltsames Baurelikt aus der Belle époque. In: NZZ 244 v. 20.X.1995, Sonderteil; (SCHMITT, Eduard: Konzerthäuser und Saalbauten, bes. S.282-288. In: Hb.d.A. IV6, 3, Stuttgart 1901, S.195-292;) WALDVOGEL, Carl: Denkschrift zur Einweihung der neuen Tonhalle in Zürich, Zürich 1895

44

HOSPITAL (Projekt)

Abb. 176

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts
vor 19.X.1865

Für den Entwurf eines zweigeschossigen Krankenhauses erhielt Bluntschli eine erste Mention. Die straßenseitige Fassade sollte von drei Risaliten akzentuiert werden. Der Mittelrisalit, in dem das Portal vorgesehen war, zeichnet sich durch ein großes Rundbogenfenster mit Drillingsarkade und Giebelreiter mit Glöckchen

aus. Weiteres für eine Kirchenfassade typische Dekor verweist auf die Funktion seines hohen Obergeschoßraumes als Kapelle. Hinter den zweiachsigen Eckrisaliten, die das Gebäude um ein halbes Geschoß überragen, springen schmale Treppenhäuser vor, die die Flucht der zum Garten gelegenen Gänge verlängern. Den rückwärtig eingeschossig anschließenden Seitenflügeln mit Wirtschaftsräumen und dem Haupttrakt sollte eine U-förmige zum Garten geöffnete Säulenhalle - ähnlich dem Entwurf der Karlsruher Kunsthalle (Kat.Nr.30) - vorgelegt werden, deren Hof Hecken zu einem Rechteck ergänzt hätten.

Im Erdgeschoß waren Koch- und Waschküche, Operationsraum (?) und Apothekenzimmer (?) vorgesehen, die beiden Krankensäle im Obergeschoß zu seiten der Kapelle. Die streng symmetrische Anlage sollte von einer Mauer umgeben werden und zwei Pförtnerhäuschen neben dem Haupteingang erhalten. Der Grundriß weist Ähnlichkeit mit dem des allgemeinen Krankenhauses in Bamberg auf. Dieses bezeichnete der Direktor des akademischen Krankenhauses Heidelberg, Dr. K. O. Weber, ebenfalls 1865 als vorbildlich. Webers Schrift dürfte Bluntschli bekannt gewesen sein, da sein Vater zu dieser Zeit Präsident der akademischen Krankenhauskommission Heidelberg war (vgl. Kat.Nr.45).

Zeichnungen: gta 11-O3-1 bis -3

Quellen: FA Bl.47 U.IV (Br. v. 19.X.1865)

Literatur: Berry, S.267

45

Akademisches KRANKENHAUS (Wettbewerbsprojekt)
Heidelberg; Mannheimer Chaussee (heute Bergheimer Straße)

Abb. 177-180

Ausschreiber: Badisches Innenministerium

Planung: 1866 bis 1.V.1867

Wettbewerb: Juli 1867 / einer von zwei zweiten Ehrenpreisen / erster Preis nicht vergeben nicht realisiert (s. Kat.Nr.46)

Am 8. November 1866 erfolgte die Veröffentlichung des Wettbewerbs zum Neubau eines akademischen Krankenhauses in Heidelberg, dessen Ablieferungstermin auf den 1. Mai 1867 festgesetzt war. Die Heidelberger Universitätsklinik befand sich seit 1843 im ehemaligen Jesuitenkonvikt (Seminarium Carolinum), einem dreigeschossigen Bau des 18. Jahrhunderts, der spätestens ab den frühen 1860er Jahren als unzureichend empfunden wurde. 1865 verfaßte der damalige Direktor, der Chirurg Karl Otto Weber, eine Studie im Auftrag - und offensichtlich unter Mitwirkung - der Krankenhauskommission über "Das akademische Krankenhaus in Heidelberg, seine Mängel und die Bedürfnisse eines Neubaus". Diese 34-seitige und mit zwei Zeichnungen versehene Broschüre erhielt bereits detaillierte Angaben zu einem geforderten Neubau. Die damalige Ausstattung erreichte nicht einmal das Niveau der des 80 Jahre zuvor erbauten Krankenhauses in Bamberg (ebd., S.11). Der Grundriß dieses dreiflügeligen Korridorbaus von 1787-89 weist starke Ähnlichkeiten mit Bluntschlis an der Ecole des Beaux-Arts gefertigten Entwurf eines Hospitals (Kat.Nr.44) vom Spätsommer 1865 auf. Das ist nicht verwunderlich, da Bluntschli mit Informationen über den jeweiligen Entwicklungsstand verschiedener Angelegenheiten aus Baden - besonders wenn es sich um eventuelle öffentliche Bauvorhaben handelte - prompt von seinem Vater versorgt wurde. - In diesem Falle sogar aus allererster Hand: Der Geheime Rat J. C. Bluntschli war nämlich

seit 1863 Präsident der akademischen Krankenhauskommission in Heidelberg und darüber hinaus durch seine Mitgliedschaft in der Badischen Kammer gut bekannt mit Staatsrat Jolly, dem Leiter des den Wettbewerb ausschreibenden Innenministeriums. So forderte er seinen Sohn im Zusammenhang mit dem beabsichtigten Neubau bereits am 18.X.1865 auf: "Sieh Dir doch das neue Militär-Krankenhaus in Vincennes an. Das soll ganz vorzüglich eingerichtet sein, wie mir Prof. Weber sagt." (FA Bl.46.1 U.I) Im August des folgenden Jahres wies er ihn noch zweimal auf die bevorstehende Ausschreibung der Konkurrenz hin und besorgte ihm das Programm. In Anlehnung an Webers Schrift hatte die aus den Medizinern N. Friedreich, G. Simon, F. Knauff, dem Baumeister Wilhelm Waag, dem Ingenieur Esser sowie J. C. Bluntschli bestehende Baukommission eine dezentrale Anlagenform mit verschiedenen Kranken- und Betriebsgebäuden beschlossen. Weiterhin entschied sie sich, für die verschiedenen klinischen Fächer, ihren besonderen Anforderungen entsprechend, beide bisher für den Krankenhausbau verwendeten Bautypen zu nutzen. Der herkömmliche Korridorbau sollte mit pavillonartigem Krankensaal und Pavillons verschiedener Geschoßhöhen kombiniert werden. Der Nachtrag des Programms erklärte diese Ausführungen jedoch für nicht verbindlich. Obwohl regional eng begrenzt angekündigt und in der Form der Ausschreibung kritisiert, war das Programm innerhalb kurzer Zeit vergriffen; An- und Nachfragen blieben unbeantwortet, und erst im Februar 1867 erfolgte eine Neuauflage. Insgesamt sollen 160 Programme versandt worden sein, Entwürfe gingen hingegen lediglich 14 ein. Die Jury, gebildet von Baudirektor Fischer, Karlsruhe, den Hofoberbauräten Strack, Berlin, und von Egle, Stuttgart, sowie Professor Friedreich, Heidelberg, tagte am 15.VII.1867. Aufgrund der Bestimmung, daß es "der Beurtheilung der Preisrichter vorbehalten bleibt, ob sie glauben, den ersten Preis zuerkennen zu können" (ähnlich dem Verfahren bei der Kunsthalle Karlsruhe und dem Rathaus München; Kat.Nr.n 30 und 14) wurden nur zwei zweite Preise an die Pläne mit den Motti "Hippokrates" von Johann Burkhart, Aachen und "Minervae Medicae" von Bluntschli vergeben; den dritten Preis erhielt "G. Kugler & J. Kipp", Frankfurt für die Arbeit "J".

Wenn J. C. Bluntschli auch nicht, wie in einem Ed. Rau unterzeichneten Artikel im "Wochenblatt des Architekten-Vereins Berlin" vom 2.VIII.1867 (S.309; vgl. ebd. S.332f) behauptet, versucht hat, gemeinsam mit dem Jurymitglied Prof. Friedreich - seinem Hausarzt - ein weiteres Mitglied des Preisgerichts, Baudirektor Fischer, dazu zu bewegen, dem Projekt seines Sohnes den ersten Preis zu erteilen, so dürfte seine Stellung nicht ohne Einfluß auf das Urteil des Preisgerichts gewesen sein.

Bluntschli schuf zwei verschiedene Entwürfe für diesen Wettbewerb. Von dem älteren - bald wieder aufgegebenen - Plan ist ein gründlich ausgearbeiteter Grundriß vom 3.II.1867 und eine undatierte Fassadenskizze (gta 11-O4-1 bzw. -6; Abb. 177f) erhalten. Die achsensymmetrisch aufgebaute Anlage sollte aus drei mit Galerien verbundenen Gebäuden bestehen: Straßenseitig dachte Bluntschli sich ein dreiflügliges Gebäude mit rückwärts gelegenen Hof, anschließend einen längsachsal erschlossenen Bau mit kreuzförmigem Grundriß und dahinter ein den Hof nach Norden symmetrisch beschließendes dreiflügliges Gebäude, dessen Mittelachse ein Trakt mit abschließendem Querbau verlängern sollte. Die beiden Dreiflügelbauten waren zur Aufnahme von Kranken- und "Wärterzimmern" gedacht (vgl. dazu Weber, S.24-27 u. Tf.II), die durch Gänge auf der Nord- und Westseite zugänglich sein sollten. Der durch Galerien eingebundene Bau in der Mitte war zur Unterbringung rechts und links des Ganges gelegener Betriebsräume und zweier ausspringender Ausstellungssäle bestimmt. Der Teil

des Gebäudes, der sich dem nördlichen Dreiflügelbau T-förmig anschließen sollte, war vor allem der Lehre zugeordnet. Die Skizze der straßenseitigen Fassade des südlichen Baus zeigt einen Mittelrisalit, der sich mühelos als Kombination der Pariser Projekte eines Hospitals (Kat.Nr.44, gta 11-O3-3; Abb. 176) und der Reduktion der Fassade einer Schloßkapelle (Kat.Nr.2, gta 11-O3-8 und -9; Abb. 2) aus dem Jahre 1865 erkennen läßt. Der Versuch diesen Bauteil durch Absenken der ihn flankierenden Treppenhäuser auf zwei Geschosse hervorzuheben, hätte den unangenehmen Nebeneffekt gehabt, der Fassade ihre Geschlossenheit vorzuenthalten. Dieser hätte sie aber um so dringender bedurft, als Bluntschli ihre Kanten durch Vorspringen der Räume zu beiden Seiten der in den jeweils vorletzten Achsen untergebrachten Treppenhäuser unverhältnismäßig stark betont hätte.

Die früheste Grundrißskizze des Entwurfs, den Bluntschli dann einreichte, ist "10. Feb. 1867" datiert (gta 11-O4-3). Diese Planung (gta 11-O4-2, -3, -4, -5, -7 und drei Fotos aquarellierter Zeichnungen - darunter Bluntschlis erste erhaltene Vogelperspektive; Abb. 179f) unterscheidet sich von der wenig älteren vor allem durch eine Änderung der Lage und Funktion des niedrigeren mittleren Gebäudes, das nun quer zwischen den beiden U-förmigen Höfen liegen soll und an beiden Enden in kurzen Querriegeln mit apsidial vorspringenden Operationssälen abgeschlossen werden sollte. Die die dreiflügeligen Gebäude verbindenden Galerien hätten es auf allen Seiten umschlossen und so besser als zuvor in den Gesamtkomplex eingebunden. Der T-förmige Gebäudeteil in der Verlängerung des hinteren Dreiflügelbaus sollte mit diesem an seinen Kanten durch zusätzliche Korridore verbunden werden, wodurch zwei Innenhöfe entstanden wären und die gesamte Anlage nochmals größere Geschlossenheit erhalten hätte. Die Fassade des hinteren Trakts sollte ebenfalls drei Risalite ausbilden. Ihr gegenüber war das quergelagerte "Absonderungshaus", entsprechend den Forderungen Webers (S. 18), vorgesehen. Der Hauptfassade wollte Bluntschli - wie schon seinem Hospital-Projekt für die Ecole des Beaux-Arts (Kat.Nr.44, gta 11-O3-1 und -3; Abb. 176) - zwei Pförtnerhäuschen vorlegen. In Abwandlung des ersten Entwurfs sollten die Gebäudekanten an der Straßenseite durch schwaches Vortreten der mit Giebelchen versehenen Treppenhäuser in den vorletzten Achsen betont werden. Der Mittelrisalit hätte durch sein starkes Ausspringen über der Unterfahrt und die geringe Höhe der anschließenden Achsen den Charakter eines "eigenständigen" Torbaus erhalten. Der Verzicht auf die Rose des ersten Entwurfs zugunsten eines dreieckigen Giebelfeldes, das auch die dem Rundbogenportal nun vorgelegte ädikulaartige Rahmung wiederholt, nimmt diesem Bauteil seine kapellenartige Erscheinung.

Bluntschlis Entwurf, der dem Urteil der Jury nach "dem Charakter eines Krankenhauses in einer ganz glücklichen Weise" entsprach (FA Bl.60), sah als einziger der prämierten Pläne eine Trennung von chirurgischer und medizinischer Klinik in verschiedenen Gebäuden vor. Ein Blick auf das Hospital in Vincennes - etwa Allgemeine Bauzeitung XXV 1860, Atlas Bl.325-328 - zeigt, daß Bluntschli sich dem Rat seines Vaters folgend mit diesem hochmodernen Komplex vertraut gemacht hatte.

Zeichnungen: gta 11-O4-1 bis -7 u. drei Fotos des eingereichten Entwurfs

Quellen: FA Bl.43 U.27 (Br.e v. 16.III. u. 5.VIII.1867 u. 10.II.1868), 44 U.4 (Br. v. 20.I.1870), 46.1 U.I (Br.e v. 18.X.1865, zwischen 14. u. 20.VIII. u. v. 31.VIII.1866), 47 U.V (Br. v. 9.IX.1866), 50 U.V (Ts.22) u. 60 (Urteil der Jury v. 15.VII.1867); GLA Abt.422/Nr.797 (u. a. Programm mit Wettbewerbsbedingungen u. Urteil der Jury)

Literatur: BLUNTSCHLI, J. C. III, S.71f u. 172f; KNAUFF, Franz: Das neue akademische Krankenhaus in Heidelberg, München 1879; MURKEN, Axel Hinrich: Vom Armenhospital zum Großklinikum, Köln 1988, S. (61, 77, 78, Abb. 97 u. 122,) 162-165 u. 203; RAU, Ed.. In:

Wochenblatt des Architekten-Vereins Berlin I 1867, S.307-310; SCHNEIDER, Jutta: Das Alt-Klinikum Bergheim. In: Die Gebäude der Universität Heidelberg, hg v. Peter Anselm Riedl, Berlin 1987, S.382-431; WEBER, Otto: Das akademische Krankenhaus in Heidelberg, seine Mängel und die Bedürfnisse eines Neubaus, Heidelberg 1865; WOCHENBLATT DES ARCHITEKTEN-VEREINS BERLIN I 1867, S. 55, 74, 88, 120f u. 332f

46

"SIECHENHAUS" (Projekt)

Abb. 181-182

Heidelberg; Mannheimer Chaussee (heute Bergheimer Straße)

Auftraggeber: Badisches Innenministerium, Bauinspektion

Planung: nach 30.IX.1867 bis 1868

Gemeinsam mit: Bauinspektor Wilhelm Waag

Ausführung: 1869 bis 1876 nach Plänen der Badischen Bauinspektion

Nach Erlangung eines der beiden zweiten Preise bei dem Wettbewerb zu einem akademischen Krankenhaus in Heidelberg (Kat.Nr.45) erhielt Bluntschli eine Anstellung bei der badischen Bauinspektion zur gemeinsamen Bearbeitung des endgültigen Entwurfs mit Bauinspektor Waag. "Die Aussicht statt einer selbständigen Tätigkeit die eines Angestellten bei einer amtlichen Baubehörde, die ganz anderer Schulung und anderer Richtung war, zu finden war nicht allzu verlockend." (FA Bl.50 U.V, Ts.22) Dennoch sagte er zu, konnte sich jedoch nach kurzer Zeit wieder entziehen, da er den Auftrag erhielt, Pläne für ein neues Krankenhaus in Konstanz (Kat.Nr.47) auszuarbeiten.

Die zwei Blätter des nach dem Wettbewerb entstandenen Entwurfs zu einem "Siechenhaus für 720 Personen" zeigen eine symmetrisch aufgebaute dreigeschossige Anlage. Das Eingangsgebäude sollte nun deutlich als eigener Bau ausgebildet werden, der nur durch offene Gänge, die über den seitlichen Durchfahrten verlaufen, mit dem übrigen Komplex in Verbindung steht. Den drei mittleren seiner fünf Achsen sollte eine eingeschossige Arkadenhalle vorgelegt und die Traufe darüber den äußeren Achsen gegenüber höher hinaufgezogen werden. Links schloß sich die Abteilung für Männer, rechts die für Frauen über L-förmigem Grundriß an. Die Acht-, Zwanzig- und Dreißigbettsäle (pro Abteilung und Etage 122 Betten) sollten nach außen liegen, während die Korridore zum Garten hin verlaufen wären. An den Enden und Kanten waren zwei Achsen zusammenfassende Risalite vorgesehen, deren breite Fenster von zwei Pfosten unterteilt werden sollten. Im Gegensatz zu den übrigen schmal hochrechteckigen, hätten sie segmentbogig geschlossen. Die Verwaltung sollte im vorderen Teil des Eingangsgebäudes, Apotheke und Wäscheraum im hinteren Teil desselben untergebracht werden. Für Waschküche, Bügelzimmer, Schlachtereie, Bäckerei u. a. war ein eigenes Betriebsgebäude vorgesehen. Pläne zur chirurgischen Abteilung mit Operationsräumen und Lehrsälen fehlen. Möglicherweise war Bluntschli nicht mit ihrer Bearbeitung beauftragt, schied vorher aus oder die Bauinspektion hatte sich nach der Ausarbeitung der medizinischen Abteilung bereits entschlossen, wesentlich von seinem Wettbewerbsprojekt abzuweichen.

Die beiden erhaltenen Pläne zeigen jedoch, daß zunächst an der Bluntschli's Wettbewerbsentwurf zugrunde liegenden Idee der Unterbringung von chirurgischer und medizinischer Klinik in zwei verschiedenen U-förmigen Gebäuden mit einbündig angeordneten Krankenzimmern festgehalten worden ist. Die übrigen prämierten Konkurrenzentwürfe weisen andere Disposition auf.

Wie schon von der Baukommission vorgeschlagen (vgl. Kat.Nr.45), kombinierten Franz Knauff und Wilhelm Waag diese Korridoranlage bald mit dem Pavillonsystem und lösten in der Folge auch die dreiflügeligen Komplexe zugunsten des sog. "gemischten Barackensystems" auf. Die von ihnen ab 1869 ausgeführte Anlage zeigt daher keine nähere Verwandtschaft mehr zu Bluntschlis Projekten.

Zeichnungen: (G-S X, 34v bis 39, Grundrißskizzen der Konkurrenzentwürfe zu Kat.Nr.45;) gta 11-07-1 u. -2

Quellen: s. Kat.Nr.45 (bes. GLA Abt.422/Nr.797, Auftrag des Innenministeriums v. 30.IX.1867 gemeinsam mit Bauinspektor Waag Entwurf anzufertigen)

Literatur: s. Kat.Nr.45 (bes. SCHNEIDER, S.383 u. 386 und KNAUFF)

47

SPITAL

Abb. 183-185

Konstanz; Luisenstraße 9b

Bauherr: Stadt Konstanz

Planung: 1868-1870

Ausführung: Juli 1869-1872

Beteiligte: Kaspar Emil Studer, Winterthur, Architekt: Bauführung

Bauschicksal: ab 1900 "Pfründ- und Pflegeanstalt"; seit ca. 1970 Altenpflegeheim

Spätestens seit den 1860er Jahren wurde das Konstanzer Spital - ab 1812 im ehemaligen Augustinerkloster untergebracht - als ungenügend empfunden. Nachdem die Verwaltung der Spitalstiftung auf Verfügung der großherzoglichen Regierung der Stadt übertragen worden war, konstituierte sich Ende April 1867 eine neue Stiftungskommission, deren Vorsitz der im Oktober des Vorjahres gewählte Bürgermeister Max Stromeyer übernahm. Die Stelle des Spitalarztes wurde am 1.V.1867 neu mit Dr. Stizenberger besetzt. In seinem Bericht vom 22. Mai forderte dieser als Konsequenz zahlreicher Mängel "die Erstellung eines kompletten, selbständigen, mit Garten verbundenen Neubaus außerhalb der Stadt, für die erste Zeit mit Raum für 60 Betten, aber der späteren Erweiterung auf 100 Betten fähig." Wenige Monate später wurde beschlossen, den alten Spitalkomplex aufzulösen. Seine verschiedenen Funktionen sollten räumlich getrennt, das Gebäude veräußert werden. Die Armen- und Pfründanstalten, die bis dahin mit dem Spital verbunden waren, erhielten eigene Gebäude. Der Neubau eines Krankenhauses sollte unter Berücksichtigung der neuesten medizinischen und technischen Erkenntnisse erfolgen. Aufgrund der Prämiiierung seines Projektes für das akademische Krankenhaus in Heidelberg (Kat.Nr.45) hielt Stromeyer den Sohn seines Logenbruders J. C. Bluntschli für den geeignetsten Architekten und erteilte ihm gegen Ende des Jahres 1868 den Auftrag, Pläne für das neu zu errichtende Spital anzufertigen. Rechts des Rheines, zwischen der Landstraße nach Allmannsdorf, dem Bismarck'schen Gut und dem Hansegarten projektiert, war das Krankenhaus wichtiger Bestandteil des von Stromeyer mit großem Eifer betriebenen Ausbaus des Stadtteils jenseits der Brücke. Über den Entwurf hinaus wurde Bluntschli auch die Ausführung des Baus in Aussicht gestellt. Am 12.I.1869 berichtete er seinen Eltern vom Abgang der Pläne und Berechnungen nach Durlach und Karlsruhe zur Genehmigung. Nach erfolgter Zustimmung der Behörden wurden Ende Mai die Submissionen ausgeschrieben. Der am 16. Januar 1869 aufgestellte Vertrag über die Bauleitung wurde am 7. August vom Verwaltungsrat der vereinigten städtischen Stiftungen

unterzeichnet. Als Bauführer stellte Bluntschli einen ehemaligen Züricher Studien- und Pariser Atelierkollegen, Emil Studer, ein. Dessen ausführliche Briefe an Bluntschli berichten über den vom Krieg nicht unbeeinflussten Bauverlauf und die ausführenden Handwerksfirmen (FA Bl.44 U.4). Am 10.X.1870 stürzte ein Spengler vom Dach; der Rohbau war zu dieser Zeit also vollendet. 1872 wurde das Krankenhaus eröffnet.

Die vertragsgemäß im Besitz des Architekten verbliebenen Pläne erlauben es, verschiedene Planungsstufen nachzuvollziehen: Den ersten Schritt stellt ein 1868 datierter Grundriß (gta 11-O12-1; Abb. 183) dar, der in seiner Hauptanlage auf der Fusion eines an der Ecole des Beaux-Arts angefertigten Projekts (Kat.Nr.44, gta 11-O3-1) mit dem nach dem Heidelberger Wettbewerb für das akademische Krankenhaus entstandenen Entwurf (Kat.Nr.46, gta 11-O7-1; Abb. 181) beruht: Drei H-förmig zueinander angeordneten Trakten, die nur durch schmale Gänge miteinander verbunden sind, schließen sich in immer größer werdendem Abstand und streng der Mittelachse folgend, das Wirtschaftsgebäude, die Leichenhalle und das "Absonderungshaus" an. Bluntschli verlängerte bei diesem Entwurf den Korridor des Haupttraktes seines Projekts von 1865 durch einen Gang bis in die Mitte der beiden abgerückten Quertrakte, aus denen die Treppenhäuser wie bei dem Pariser Entwurf als schmale Risalite vorgezogen sind. Neu ist die Anordnung eines großen Saals rechts und links des Ganges mit je zwei im Eingangsbereich eingefügten Zimmern und die Nutzung der Seitenrisalite am Ende der Säle als Sanitärräume. Diese Disposition erlaubte es, jedes der 20 Betten fassenden Zimmer als gesonderte Einheit zu betrachten, und notfalls abriegeln zu können. Deutlicher als diese Charakteristika zeigt die Aufreihung weiterer Gebäude auf der Mittelachse - die auch Bluntschlis verschiedene Entwürfe für Heidelberg aufweisen - den Einfluß des für die Lösung dieser Bauaufgabe zeittypischen "Pavillonsystems". Spätere detaillierter ausgearbeitete Grundrisse (gta 11-O12-2, -3 und -4; Abb. 184) reduzieren den Komplex auf den um zwei Achsen verkürzten Eingangsflügel, die rückwärtigen Seitentrakte und ein neu entworfenen Gebäude für Personal, Betrieb und Bäder. Es greift zur Hälfte in den Hof und steht mit dem Hauptbau durch einen ober- und unterirdischen Gang in Verbindung. Die bei dem älteren Grundriß über die Eingangsfassade ausgreifenden Flügel, die seinen U-förmigen Grundriß zu einem H ergänzten, entfielen (sie sollten möglicherweise einer späteren Erweiterung vorbehalten bleiben) ebenso wie die drei Nebengebäude. Im Souterrain des Hauptbaues sollten neben Lagerräumen auch zwei Sechsbettzimmer für "Krätzig" eingerichtet werden, die unter den Eckrisaliten zu liegen kamen. Im Obergeschoß waren außer den beiden Zwanzigbettsälen der Seitentrakte zwei Sechsbettzimmer und sechs Einzelzimmer für "Pensionäre" im Mittelbau vorgesehen. Die Ansicht der Hauptfassade (gta 11-O12-6) dieser Planungsstufe zeigt den vorspringenden Mittelbau als dominierendes Bauteil, zu dessen Seiten ihn der ihn rückwärtig durchlaufende Korridor mit den rechtwinklig anschließenden Seitenflügeln verbindet. Der über hohem Souterrain zweigeschossige Bau wird in der Mitte von einem Portal mit auf zwei Säulen ruhendem Dach erschlossen. Die Eingangssache tritt schwach vor und erhält durch einen flachen auf Traufhöhe ansetzenden Dreiecksgiebel mit Reiter und Glocke eine leichte Akzentuierung. Im Obergeschoß weist sie ein großes Rundbogenfenster zum Betsaal auf. Beiderseits waren je drei Achsen mit hohen Rechteckfenstern in den beiden Vollgeschossen und segmentbogig schließenden Fenstern im Souterrain vorgesehen. Die Traufe sollte von tief sitzenden achsial angebrachten Gaupen durchbrochen werden. Die großen risalitartig vorspringenden Eckräume hätten diese Gliederung stirnseitig mit zwei Achsen aufgenommen. Der doppelstöckige Verbindungskorridor sollte

im Erdgeschoß drei große Segmentbogenfenster erhalten, im Obergeschoß als Säulengang ausgeführt werden. Die von ihm angebundenen Seitenflügel wären in der stirnseitigen Giebelwand von drei Achsen sehr großer Rechteckfenster belichtet worden. Die Treppenhäuser - leicht zurückgesetzt und seitlich ausspringend - hätten den Abschluß der Hauptfassade des Gesamtkomplexes betont. Auch in der Ansicht erweist sich das Konstanzer Krankenhaus also als eine Kombination von Bluntschli Pariser (Kat.Nr.44, gta 11-O3-3; Abb. 176) und Heidelberger (Kat.Nr.45, gta 11-O4- Fotos; Abb. 180) Projekten.

In der Folge entschloß man sich, die Seitenflügel aufzugeben und an ihrer Stelle auf der rechten Seite eine eingeschossige Holzbaracke zur Unterbringung von 20 bis 25 Kranken zu erstellen (gta 11-O12-7); eine Maßnahme deren Ursache im Ausbruch des Krieges zu sehen ist. Der Mittelbau gelangte in modifizierter Form zur Ausführung (Abb. 185). Die Änderungen bestanden in der Verlängerung um je eine vierte Achse zwischen Eingang und den Seitenrisaliten, der Erhöhung um ein halbes Geschoß in das die Gaupen miteinbezogen wurden sowie eine damit einhergehende deutlichere Betonung des zentralen Giebelreiters (gta 11-O12-Foto). Zusammengefaßt wird der Bau von Sohlbankgesimsen der Fenster des Hochparterres und Dachgeschosses sowie der Quaderung der Risalitkanten; zu seiner Belebung trugen Klapppläden bei. Von der Mainaustraße wurde eine Platanenallee auf das von Anlagen und Obstgärten umgebene Krankenhaus hin angelegt.

Zeichnungen: gta 11-O12-1 bis -11

Quellen: FA Bl.43 U.27 (Br. v. 27.XII.1867), 44 U.4 (Br.e v. 19.II.1868, 30.VI., 2.IX. u. 25.XI.1869, 20.I., 5.III., 14.V., 24.VII., 16.VIII., 1.IX., 6., 13. u. 23.XI., 11. u. 29.XII.1870, 11.II., 11.III., 1.IV., 15. u. 29.VI., 12.VII., 23.VIII., 1. u. 24.IX., 3. u. 10.X., 12. u. 24.XI., 3., 14. u. 22.XII.1871, 7., 16. u. 22.I., 4. u. 17.II., 17. u. 28.III., 8.IV., 1. u. 26.V., 6.VI., 7.VII., 26.IX. u. 16.X.1872, 28.III., 18.VI., 2.VII., 31.X. u. 18.XII.1873 u. 6.IV.1874), 47 U.V (Br.e v. 12., 18. u. 19.I., 25.V., 13.VI.1869 u. 10.X.1870), 50 U.V (Ts.22f, 25 u. 32) u. 60 (Vertrag); Stadtarchiv Konstanz S II 19144 (Schriftwechsel Bluntschli-Spitalstiftungsvorstand 1867-77)
Hist. Fotos: gta (1870); Stadtarchiv Konstanz H 16/2894 u. 2895 (gedr. in Der Neubau ... , S.77)
Literatur: MAURER, Helmut: Die vier Vorgängerbauten des Neuen Krankenhauses. In: Der Neubau der Krankenanstalten Konstanz, Fs zur Einweihung am 3. Dezember 1971, hg. v. d. Spitalstiftung Konstanz, Konstanz 1971, S.70-83; (ZANG, Gert: Konstanz in der großherzoglichen Zeit Bd.I, Konstanz 1994, S.298, 301 u. 303-310)

48

JOHANNIS - STIFT (Wettbewerbsprojekt)

Leipzig; Hospitalstraße 36

Ausschreiber: Stadt Leipzig ?

Planung: um 1869/1870

Wettbewerb: 1870 (?) / nicht prämiert / erster Preis "Knoblauch & Hollin", Berlin; zweiter Preis Lipsius, Leipzig; dritter Preis Guido Ehring, Leipzig

Ausführung: 1870/71 nach Plänen von Baurat Prof. Joh. Wilh. Constantin Lipsius

Das Leipziger Johannis-Stift gewährte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Personen mit einem Mindestalter von 60 Jahren Aufnahme, die durch Geburt oder langjährigen Aufenthalt in enger Beziehung zur Stadt standen und dieser Wohltat für würdig erachtet wurden. Sein Ursprung geht auf die 1278 erstmals erwähnte Gemeinschaft der Leprosen zurück. Der allmähliche Wandel zu einer Institution der Altenversorgung und -pflege setzte nach einem 1510 begonnenen Neubau ein. Wie schon öfter im Laufe seiner Geschichte reichten die Gebäude - ein dreigeschossiger Hauptbau von 1744 und mehrere Nebengebäude verschiedener

Entstehungszeiten - in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr aus. In den 1860er Jahren wurde daher die Errichtung eines neuen außerhalb der Innenstadt gelegenen Spitals beschlossen. An dem dazu ausgeschriebenen Wettbewerb nahm auch Bluntschli teil, worüber uns lediglich eine kurze Erwähnung in seinen "biographischen Notizen" unterrichtet: "Zur Zeit jener Verhandlungen mit Mylius ["Zusammenschluß"] beteiligte ich mich noch an zwei kleineren Wettbewerben, zu einem Saalbau für Neustadt a. / H. u. zum Johannesspital für Leipzig, beides wenig reizvolle u. wenig erfreuliche Arbeiten, mit denen ich kein Glück hatte, dagegen die Kehrseite des Wettbewerbwesens, das Durchfallen, kennen lernen sollte." (FA Bl.50 U.V, Ts.29) Die Pläne sind unbekannt. Die große Ähnlichkeit der Fassade des 1870 begonnenen dreiflügeligen Baus von Lipsius mit der des kleineren Konstanzer Krankenhauses, das Bluntschli damals gerade erbaute (Kat.Nr.47), kann also nicht als von Bluntschlis Entwurf angeregt belegt werden, zumal sich Lipsius wie Bluntschli intensiv mit französischer Architektur beschäftigt hat.

Quellen: FA Bl.50 U.V (Ts.29)

Literatur: (Berry, S.138f; DIE WOHLFAHRTSEINRICHTUNGEN IN LEIPZIG, Fs zum 33.Kongress für Innere Medizin am 25 bis 28 September 1905, Leipzig 1905, S.61; LEIPZIG UND SEINE BAUTEN, hg. v. d. Vereinigung Leipziger Architekten und Ingenieure, Leipzig 1892, S.267-270; ODIN, Alfred: Entwicklung des Georgen- und des Johannishospitals zu Leipzig bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Diss. Halle 1914)

49

KURANLAGE (Projekt) Konstanz

Planung: Juni/Juli 1870

Die einzige Quelle des Projekts einer Kuranlage ist ein Brief Bluntschlis aus Konstanz an seine Eltern vom 10. Juli 1870: "Auch habe ich in den letzten Tagen wieder einmal eines von den vielen Projekten gemacht, das man in seinem Leben umsonst macht, umsonst in Bezug auf die Ausführung und umsonst in Bezug Bezahlung, nämlich eine Kuranlage im neuen Quartier, die allerdings sehr zweckmässig und wünschenswerth wäre, wozu aber das Geld im minimum 100.000 Gl. erst noch durch eine Gesellschaft zu beschaffen ist u. kaum beschafft werden wird. Doch kann man sich solchen Arbeiten, die direct nichts nützen, nicht entziehen, da zuweilen ein indirecter Nutzen davon abfällt; auch muss man sozusagen immer ein Project im Kopf haben, sonst verlernt man noch das bischen, was man gelernt hat." (FA Bl.47 U.V)

Quellen: FA Bl.44 U.4 (Br.e v. 12.VII.1871 u. 16.X.1872) u. 47 U.V (Br. v. 10.VII.1870)

50

DIAKONISSENHAUS Frankfurt / M.; Eschersheimer Landstraße 112

Abb. 186-187

Bauherr: Diakonissen-Verein

Planung: ab 1871

mit: Büro "Mylius & Bluntschli"

Eröffnung im Juni 1874

Bauschicksal: 1897 Um- und Erweiterungsbau; 1910/11 Umbau, Ausbau des Dachgeschosses und Anbau; März 1944 fast völlig zerstört; ab 1955 Wiederbezug durch Diakonissen und Aufbau

Im Jahre 1866 ließen sich Schwestern des Karlsruher Diakonissenhauses in Frankfurt nieder und eröffneten in der Querstraße ein kleines Krankenhaus mit zehn Betten. Nachdem die Niederlassung 1870 Mutterhaus geworden war und die wachsende Zahl der Schwestern eine Erweiterung der Räumlichkeiten erforderte, wurde ein Neubau beschlossen, mit dessen Planung die junge Firma "Mylius & Bluntschli" beauftragt wurde. Ein großer Teil der erforderlichen Bausumme von 170.000 Gulden wurde durch Spenden gedeckt. Gegen Ende des Jahres 1871 scheint sie aufgebracht gewesen zu sein. Bluntschli schrieb am 2.XII.1871: "Nächste Woche ist Bazar für das Diaconissenhaus; der Bau wird dadurch gesichert werden." (FA Bl.47 U.VI)

Der verputzte Backsteinbau (Abb. 187) mit Gliederungen aus rotem Mainsandstein erhob sich über einem geböschten Souterrain, dessen Kanten von kräftigen Polsterquadern markiert wurden. Seine beiden Hauptgeschosse zwischen dem Sohlbankgesims der Hochparterrefenster und einem weit vorkragenden Konsolgesims belichteten große Rechteckfenster, die im unteren Geschoß schmale gerade und giebelförmige Verdachungen aufwiesen und im oberen bis an einen fascienartigen Fries reichten. Die Gaupen des Dachgeschosses griffen mit ihren von Pfosten unterteilten Fenstern und mit portraitartigen Köpfen versehenen Giebelfeldern Anregungen cisalpiner Renaissance auf. Von den Plänen haben sich lediglich Grundrisse erhalten (Abb. 186). Der kürzere von zwei Seitenflügeln bildete auf seiner Längsseite eine straßenseitige Fassade mit mittigem Haupteingang aus. Durch ihn gelangte man vermittels des Vorplatzes zu Verwaltungsräumen, Speisesaal und Schulzimmer sowie in den das ganze Gebäude längs durchlaufenden Korridor. Die fünf in ihrer Größe abwechselnden Räume des Längstrakts zwischen Korridor und Terrasse wurden von zwei Treppenhäusern eingefaßt. Daneben sprang das Gebäude, die Terrasse flankierend, an beiden Enden zwei Achsen breit vor, sodaß auch diese Fassade symmetrischen Aufbau erhielt. In dem längeren Seitenflügel waren sanitäre Einrichtungen sowie die zweigeschossige Kapelle untergebracht. Ursprünglich sollte sie einen Dreiachtelschluß erhalten (gta 11-O74-2 bis -5). Ausgeführt wurde jedoch ein platt endender Raum mit hohem Drillingsfenster und rechtwinklig angehängtem Querschiff; auf die geplante Empore wurde wahrscheinlich verzichtet (gta 11-O74-1; Abb. 186; vgl. a. Frankfurt a. M. und seine Bauten, S.160). Die fünf Krankenzimmer des Erdgeschosses boten Platz für 17 Betten, im ersten und zweiten Stock befanden sich 18 Krankenzimmer und die notwendigen Nebenräume für insgesamt 44 Betten. Wohn- und Schlafräume der Oberin und der Schwestern verteilten sich über alle drei Geschosse. Wirtschafts-, Vorrats- und Heizräume, die Leichenkammer sowie ein Zimmer für den "Hausbursch" waren im Keller untergebracht. Der Plan sah eine Erweiterungsmöglichkeit des Gebäudes nach Osten vor.

Zur Anlage gehörte noch ein Stall- und Ökonomiegebäude.

Zeichnungen: gta 11-O74-1 bis -5

Quellen: FA Bl.42 U.12 (v. 9.VII. u. 23.VIII.1872), U.17 (Br. v. 16.XI.1885), 47 U.VI (Br. v. 2.XII.1871) u. 50 U.V (Ts.54); Frankfurter Diakonissenhaus, Archiv (Jahresberichte 1870-1874)

Hist. Fotos: Frankfurter Diakonissenhaus; Archiv und Stadtarchiv Frankfurt (nach Umbau 1925 bzw. 1929); privat (Ansicht kurz nach Vollendung)

Literatur: FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.159f; GETROST UND FREUDIG. Fs 125 Jahre Frankfurter Diakonissenhaus 1870-1995, hg. v. Frankfurter Diakonissenhaus, Frankfurt

1995, S.13-138 (bes. S.60f); KALLMORGEN, Wilhelm: Siebenhundert Jahre Heilkunde in Frankfurt am Main, Frankfurt 1936, S.97f

51

CLEMENTINE-MÄDCHEN-SPITAL
Frankfurt / M.; Bornheimer Landwehr 110

Abb. 188-191

Bauherr: Freifrau Carl (Luise) von Rothschild

Planung: 1873/1874

mit Büro "Mylius & Bluntschli"

Ausführung: 1875 bis 1877; Eröffnung 15.XI.1875

Beteiligte: Dr. Jakob de Bary, Frankfurt, Arzt; Berater; Friedrich von Thiersch, Frankfurt,

Architekt: Ausstattung des "Salons"

Bauschicksal: 1899 Um- und Anbauten nach Plänen von Friedrich Sander; 1.I.1930 Übergang in den Besitz des Vaterländischen Frauenvereins, anschließend gründliche Modernisierung; 1938 Auflösung der Stiftung; im Zweiten Weltkrieg zerstört

Das Mädchen-Spital verdankt seine Entstehung einer Stiftung der Freifrau Luise von Rothschild zum Gedenken ihrer 1865 im Alter von 20 Jahren verstorbenen Tochter Clementine. Für dieselbe Bauherrin führte das Büro "Mylius & Bluntschli" etwa zur gleichen Zeit auch Umbauten ihres Stadt- und Landhauses (Kat.Nr.194 bzw. 195) aus. Die Pläne des Krankenhauses für Mädchen aller Konfessionen im Alter von fünf bis 15 Jahren dürften auf Bluntschli zurückgehen. So nennen etwa das Foto einer 1873 datierten Ansicht (gta o. Sign.; Abb. 191) und ein Schnitt (gta 11-O102-9) ihn alleine als Architekten. Inwieweit sich die beratende Mitwirkung des ärztlichen Leiters, Bluntschlis späteren Schwager Dr. Jakob de Bary, auf die Gestaltung des Baus auswirkte, ist nicht zu ermitteln. Das in einem großen Garten auf dem Röderberg gelegene Gebäude war streng symmetrisch auf seine Längsachse hin angelegt (Abb. 188f). Es verfügte in beiden Vollgeschossen über je einen Krankensaal zu acht Betten, der die gesamte Breite des Gebäudes beanspruchte, eingefasst von zwei ausspringenden Gebäudeteilen verschiedener Gewichtung. Von der Straße her wurden durch die Eingangshalle das Arztzimmer, die kleine Wohnung der Haushälterin, das Treppenhaus sowie der Krankensaal erschlossen; im Obergeschoß befanden sich ein Zweibettzimmer und ein über der Vorhalle aus dem Baukörper ragender quadratischer Saal mit Kuppel. Der sich den Krankensälen gartenseitig anschließende Teil sprang weniger stark aus. Er diente in beiden Geschossen der Unterbringung je eines Zimmers für die Wärterin, einer Teeküche, eines Bads und der Toiletten. Seiner nach Süden gewandten Stirnseite war eine Terrasse mit Veranda vorgelegt. Im Keller befanden sich Küche, Vorratsräume und Heizung, im Dachgeschoß Wirtschaftsräume und Zimmer für Personal.

Sein Licht erhielt das hell verputzte Gebäude durch große Rechteckfenster (Abb. 190f). Deren Gewände, das den gesamten Bau umziehende

Stockwerksgesims des Erdgeschosses, die Verblendung des Sockels sowie die übrigen Hausteingliederungen, die sich an der Fassade häufen, waren aus rotem Mainsandstein gefertigt. Akzentuiert wurde der gestufte Aufbau der Fassade zur Straße von dem an einen Vierungsturm erinnernden Kuppeloktagon des Saals, einem romanisierenden Motiv, das im 19. Jahrhundert auch gerne beim Synagogenbau aufgegriffen worden ist.

Auch im Innern erfuhr dieser Bereich größeren gestalterischen Aufwand. An der Ostseite des "Vorplatzes" war eine Gedenktafel für Clementine von Rothschild (Kat.Nr.147; Abb. 448) angebracht. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem

"Salon" entgegengebracht, dessen Ausmalung Friedrich von Thiersch unter Bluntschlis Leitung vornahm. Ein kolorierter Schnitt und die Abwicklung der Kuppel (gta 11-O102-9) tragen die Bezeichnungen "Archit. Bluntschli" in Thierschs und "gez. v. Thiersch" in Bluntschlis Handschrift. Diesem Blatt zufolge zierte den über einer Holzvertäfelung rötlich-gelben Raum abwechselnd Lünetten mit Engelgruppen vor hellem Hintergrund und dunkelblaue Zwickel mit einzelnen Putten. Diese ähneln auf einem älteren "Aug. 73" datierten Längsschnitt (gta 11-O102-5) noch stärker Engeln. Die Kuppel, die ein kassettenartiges Muster überzog, erhob sich auf einem goldenen mit Grottesken belegten Band. Der Entwurf des großen mit schmalen pflanzlichen Ornamenten überzogenen Rundbogenfensters (gta 11-O102-13) stammt von Thiersch. Über seine Tätigkeit auf der Baustelle schrieb er seinem Vater in der ersten Junihälfte 1875: "Als besondere Vergünstigung muß ich es betrachten, daß ich - Herrn Bluntschli war es zu verdanken - in den letzten vierzehn Tagen auf dem Malergerüst praktizieren, bei der Ausmalung der Kapelle im Kinderspital selbst Hand anlegen durfte. Ich hatte anfangs, da mir die Anleitung fehlte, Mühe, mich in die Temperatechnik einzuarbeiten. Doch sobald ich bemerkt hatte, daß es mir hauptsächlich an den rechten Pinseln fehlte, ging die Arbeit hurtig vorwärts und machte mir viel Vergnügen. Die acht lebensgroßen Engelsfiguren waren in den ersten acht Tagen fertig, und nun ist es nur noch meine Sache, den Malern einzelne Teile vorzumalen, zu schablonieren, zu zeichnen, Farben anzugeben etc. Ich habe sehr viel Freude an der ganzen Ausstattung des Raumes, die nach meinen Angaben und unter meiner Leitung ... ausgeführt wird." (nach Thiersch, S.28). Bei dem auf den Plänen "Salon" bezeichneten Raum handelte es sich nicht um eine Kapelle im Sinne eines reinen Sakralraums, wie man aus Thierschs Brief irrtümlich schließen könnte, sondern eher um einen kleinen "Festsaal". Das südöstlich des Krankenhauses stehende Nebengebäude diente zum Waschen, Trocknen und Bügeln der Wäsche und enthielt einen "Sectionsraum" mit Leichenkeller.

Zeichnungen: gta 11-O102-1 bis -13 u. Foto (Perspektive von der Straße); FA Bl.62 U.IV, Foto (Perspektive von Südwesten mit Nebengebäude)
 Quellen: FA Bl.50 U.V (Ts.54); zur geplanten Erweiterung FA Bl.42 U.17 (v. 21.VII.1881)
 Hist. Fotos: FA Bl.62 U.IV; Stadtarchiv Frankfurt
 Literatur: DBZ VII,57 v. 18.VI.1873, S.227 u. VIII,85 v. 24.X.1874, S.340; FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.162-164; KALLMORGEN, Wilhelm: Siebenhundert Jahre Heilkunde in Frankfurt am Main, Frankfurt 1936, S.102 u. 136; MARSCHALL, Horst Karl: Friedrich von Thiersch, München 1982, S.238; SCHEMBS, Hans-Otto: "Kranken zur Pflege, der Gemeinde zum Frommen, der Vaterstadt zur Zierde", S.218f u. 223. In: Die Rothschilds Bd.2, hg. v. Georg Heuberger, Sigmaringen 1994, S.211-224; THIERSCH, Hermann: Friedrich von Thiersch, München 1925, S.28

52

SPITAL für jüdische Gemeinde (Projekt)
 Frankfurt / M.

Abb. 192

Auftraggeber: Jüdische Gemeinde Frankfurt ?
 Planung: zwischen 1872 und 1881
 Gemeinsam mit: Büro ?

In Bluntschlis Frankfurter Jahren entstand der "ENTWURF ZU EINEM SPITAL FÜR DIE JÜDISCHE GEMEINDE FRANKFURT A / M". Von ihm ist nur eine Zeichnung des Parterregrundrisses erhalten. Es sollte sich demnach um einen

streng symmetrischen dreiflügligen Bau handeln. Seinem Mittelrisalit sollte eine überdachte Auffahrt vorgelegt werden. Vom Vestibül wäre man vermittels einer Treppe in den Längskorridor gelangt, der an seinen Enden zu je einem Wärterraum zwischen verschiedenen großen Krankenzimmern führte. Anscheinend war eine Seite für weibliche, die andere für männliche Patienten vorgesehen. Dem Eingang gegenüber wäre ein quadratischer Sitzungssaal mit Vorraum eingerichtet worden. Er sollte über einer Terrasse rechteckig aus dem Gebäude vorgezogen werden. Ihn flankierende Treppen hätten in die darüber vorgesehene Synagoge geführt. Zwischen dem Mittelrisalit und den Seitenflügeln sollten der Fassade zwei tiefe Loggien vorgelegt werden.

Der Plan ist mit keinem konkreten Bauvorhaben eindeutig in Verbindung zu bringen. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß er im Zusammenhang mit den Vorüberlegungen zum rituell geführten "Königswarter Hospital", das von 1873 bis 1875 von Christian Gramm am Grünen Weg 26 (Königswarterstraße) erbaut wurde, entstanden sein könnte; Größe, Kapazität und Entstehungszeit der Projekte entsprechen einander annähernd.

Zeichnungen: gta 11-O93-1

Quellen: FA Bl.40 U.12 (Br.e v. 9. u. 23.VIII.1872)

(Literatur zu Königswarter Hospital: FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.161ff; KALLMORGEN, Wilhelm: Siebenhundert Jahre Heilkunde in Frankfurt am Main, Frankfurt 1936, S.135)

53

ZENTRALBAHNHOF (Wettbewerbsprojekt)
Frankfurt / M.; Gallus-Feld (heute Am Hauptbahnhof)

Abb. 193-198

Ausschreiber: Königlich preußische Regierung

Ausschreibung: Juli 1880

Planung: ab Juli 1880

Büro "Mylius & Bluntschli"

Wettbewerb: 15.XI.1880 / einer von vier zweiten Preisen (neben Georg Frentzen, Aachen; Franz Schwechten, Berlin sowie "Ernst Sommerschuh & Gustav Adolph Rumpel" mit Richard Eck, Dresden) / erster Preis Hermann Eggert, Straßburg

Ausführung: 1883 bis 1888 auf Grundlage des Wettbewerbsentwurfs von H. Eggert unter Berücksichtigung des Projekts von G. Frentzen; Hallenkonstruktion von Johann Wilhelm Schwedler

Innerhalb von zwei bis drei Jahrzehnten entstanden westlich des Stadtkerns von Frankfurt drei Bahnhöfe, Zentren eines sich entlang der Wallanlagen ausbildenden Systems von Eisenbahnlinien, die vorwiegend dem Nordsüd-Verkehr dienten; die Endstation der 1838 bis 1840 erbauten Taunus-Bahn nach Wiesbaden, der Bahnhof der zwischen 1843 und 1846 bis Heidelberg geführten Main-Neckar-Bahn und der der 1845 begonnenen Main-Weser-Bahn nach Kassel, deren letztes Teilstück im Jahre 1852 in Betrieb genommen wurde. Um den Schwierigkeiten bei der Koordination des von ihnen zu bewältigenden ständig steigenden Verkehrsaufkommens abzuweichen, hatte der Geh. Baurat Julius Kramer, Mainz 1860 einen neuen die Westbahnhöfe ersetzenden Zentralbahnhof auf dem Roßmarkt vorgeschlagen. In der Folge festigte sich jedoch die Überzeugung, daß es zweckmäßiger sei, am bisherigen Standort der Bahnhöfe festzuhalten und dort einen von den drei Eisenbahngesellschaften gemeinsam genutzten Personenbahnhof zu erstellen. Nach der Annektion durch Preußen im Juli 1866 war die Entscheidungsgewalt darüber jedoch nach Berlin

übergegangen; außerdem gelangten in den folgenden Jahren auch die Bahnlinien bis auf die Hessische Ludwigsbahn in preußischen Staatsbesitz. Erst die Überforderung der drei Westbahnhöfe im Krieg von 1870/71 führte zur Festlegung der am 10.XII.1871 veröffentlichten "Grundzüge für die Aufstellung eines Entwurfs zur Umgestaltung der Bahnhofsanlagen bei Frankfurt a. M." durch den Verwaltungsrat der Hessischen Ludwigsbahn in Zusammenarbeit mit dem preußischen Handelsministerium. Dieses Abkommen in Verbindung mit einem Gesetz vom 3.V.1872 bezüglich des Erwerbs der Hessischen Ludwigsbahn und dem mit ihr gemeinsam zu erbauenden Personenbahnhof auf dem Gelände der Westbahnhöfe führte dazu, Eisenbahn-Bauinspektor J. L. J. Lehwald mit dem Entwurf einer Station zu betrauen. Ein am 8.X.1872 ausgestellter Ministerialbescheid favorisierte jedoch ein gleichzeitig entstandenes Projekt - inzwischen das dritte - Kramers. In einer modifizierten Planung griff Lehwald die Grundgedanken Kramers und Anregungen des Regierungs- und Baurats Redlich auf, mußte das Projekt kurz darauf jedoch wegen Arbeitsüberlastung aufgeben. Am 31.I.1874 erhielt die Königliche Direktion der Main-Weser-Bahn in Kassel die ministerielle Aufforderung, Lehwalds jüngste Entwurfsfassung zu überprüfen. Der Kasseler Amtsleiter, Eisenbahn-Bauinspektor Alfred Hottenrott, schob in seinem zweiten Projekt vom September 1874 den Bahnhof weiter von der Stadt weg. Zur Gestaltung des Empfangsgebäudes empfahl er die Ausschreibung eines Wettbewerbs. Das Handelsministerium hingegen beauftragte im März 1875 die beiden im Bahnhofsbau erfahrenen Berliner Architekten Aug. Friedr. Wilh. Orth und Joh. Edm. Jacobsthal mit der Ausarbeitung von Vorentwürfen. Im August entschied es sich für den Entwurf einer mittigen Eingangshalle von Jacobsthal. Im April 1876 gab das Handelsministerium dem Wunsch der Stadt Frankfurt nach Errichtung des neuen Bahnhofs südwestlich der Westbahnhöfe nach. Nun verhinderten die einzelnen Bahnverwaltungen eine rasche Umplanung, was im März 1878 zu einer erneuten Verschiebung des Bauplatzes führte. 1879 wurde die Größe des künftigen Bahnhofs festgelegt. Am 1.IV.1880 erfolgte die Gründung der Königlichen Eisenbahndirektion Frankfurt, der die von Kassel verlegte Abteilung Hottenrotts mit Ernst Grüttefien unterstellt wurde. Im Juli desselben Jahres schrieb die Königlich Preußische Regierung eine Konkurrenz für Entwürfe zum Empfangsgebäude des Zentral-Bahnhofs in Frankfurt aus. Zu der präzisen Feststellung des ihr zugrunde liegenden Programms trugen die seit 1872 erarbeiteten Planungen - besonders die 1875 von Jacobsthal vorgelegte Disposition - wesentlich bei:

"Das Empfangsgebäude bildet den vorderen Abschluß der ... Kopfstation An dasselbe schließt sich nach der Bahnseite hin ein ca. 15 m breiter Kopfperron an, welcher ... bei außerordentlicher Frequenz neben den Wartesälen Raum zur Aufnahme der Reisenden bieten soll. Außerdem stellt der Kopfperron die Verbindung der einzelnen Längensperrons untereinander und mit dem Hauptgebäude her und enthält an den beiden Enden zwischen dem Empfangsgebäude und den Verwaltungsgebäuden die Ausgänge In unmittelbarer Nähe ... ist daher je ein Droschken-Halteplatz mit Unterfahrt ... anzuordnen.

Der Kopfperron und die sechs Gleisgruppen von je 28 m Breite sollen auf eine Länge von 180 m ... durch eiserne Hallendächer überspannt werden, welche sich an das Empfangsgebäude architektonisch anschließen. Es sind drei annähernd gleich weit gespannte Hallen vorzusehen. Der Kopfperron, welcher entweder durch die verlängerten Haupthallen oder durch besondere, normal zu jenen gerichtete Querhallen überdeckt werden kann, muß von Stützen frei bleiben. ...

Gemäß der generell dargestellten Gruppierung soll das Empfangsgebäude enthalten:

a) Ein geräumiges Vestibül, in welchem die Billet-Ausgabe und Billet-Expedition ... in der vorgeschriebenen Anordnung stattfinden soll. Die Eingänge sind so zu disponieren, daß Fußgänger durch den Verkehr von Wagen nicht belästigt werden. Für letztere ist eine Unterfahrt oder ein Schutzdach vorzusehen. Bei der Anlage des Vestibüls ist darauf zu achten, daß das Innere durch Pfeiler oder Säulen nicht beengt und die freie Übersicht nicht beeinträchtigt wird; ferner, daß dasselbe mit dem Kopfperron durch direkte, möglichst breite Ausgänge in Verbindung stehen muß.

In dem Vestibül sind anzuordnen:

1. Ein Billetlokal ... mit mindestens 12 Schaltern à 3 m Breite; vor jedem Schalter ist eine Barrière von ca. 1,50 m Tiefe anzubringen. Dabei darf der um die Billetschalter verbleibende freie Raum an keiner Stelle weniger als 10 m betragen.
2. In Verbindung mit den Schaltern sind 3-4 kleine Kassenräume für die Billeure erforderlich. Im Vestibül liegend oder von demselben direkt zugänglich sind ferner anzuordnen:
3. 6 Räume für die Gepäck-Annahme von mindestens je 60 qm Grundfläche. An der hinteren Seite derselben ist ... eine Gepäkausfahrt von mindestens 5 m Breite vorzusehen und vor jedem Gepäckraum ein Vorplatz für das Publikum von mindestens 1 m Tiefe anzuordnen.
4. 1-2 Räume von 25-30 qm zur Aufbewahrung von Handgepäck, für ankommende Reisende leicht zugänglich.
5. Mindestens 2 Räume für den Stationsvorsteher an der Mitte des Kopfperrons.
6. Ein Auskunftsbüreau und eine Portierloge.
7. Ein kleiner Raum für Polizeibeamte.

b) Räume für das Publikum.

An das Vestibül sollen sich rechts und links in symmetrischer Anordnung die Wartesäle, Retiraden, Restaurationen etc. anschließen und zwar auf jeder Seite:

1. 1 Wartesaal III. und IV. Klasse von etwa 400 qm; derselbe enthält ein Büffet mit einem kleinen Raum für den Restaurateur; daneben
2. 1 Damenzimmer nebst Toilette.
3. 1 Wartesaal I. und II. Klasse von etwa 250 qm; daneben
4. 1 Damenzimmer mit Toilette.

Die Reihenfolge der Wartesäle, vom Vestibül aus gerechnet, ist so zu wählen, daß man zunächst den Wartesaal III. und IV. Klasse und weiter, ohne diesen passieren zu müssen, den I. und II. Klasse erreicht. Auf eine gute Beleuchtung der Wartesäle ist Bedacht zu nehmen.

5. 1 Restaurationssaal von ca. 300 qm Grundfläche; daneben
6. 1 Büffet und 1 bis 2 Räume für den Restaurateur; der Restaurationssaal soll, ohne daß man einen Wartesaal zu passieren genöthigt ist, erreicht werden können und mit dem Wartesaal I. und II. Klasse in Verbindung stehen.
7. Ausreichende Retiraden für Herren und Damen in der Nähe der Wartesäle.
8. Waschzimmer für Herren.

c) Räume für hohe Herrschaften.

In dem äußersten Theile des linken (südlichen) Flügels sollen einige Räume für hohe Herrschaften angeordnet werden und zwar:

1. 1 kleines Vestibül.
2. 1 Salon von ca. 50-60 qm mit direktem Ausgang nach dem Perron.
3. 1 Salon für Gefolge von 50-60 qm Grundfläche und
4. 1 Kabinett mit Toilettenzimmer.

Falls eine zweckmäßige Unterbringung der sämtlichen unter c bezeichneten Räume auf besondere Schwierigkeiten stoßen sollte, kann von der Anordnung eines besonderen Salons für das Gefolge unter der Bedingung abgesehen werden, daß der Wartesaal I. und II. Klasse eine Lage erhält, welche die leichte Benutzung für das Gefolge hoher Herrschaften gestattet.

d) Diensträume.

Auf dem rechten Flügel sind einige Kommissionszimmer und ein Sitzungssaal zum Abhalten von Konferenzen vorzusehen. Dieselben sollen im Bedarfsfalle auch für den Aufenthalt hoher Herrschaften benutzt werden können.

e) Dienstwohnungen ...

f) Die nöthigen Küchenräume ... etc. im Souterrain.

Sämmtliche Räume, mit Ausnahme der unter e und f genannten, müssen im Erdgeschoß liegen ...

Die Wartesäle sind thunlichst an den Kopfperron zu legen, so daß ein unmittelbares Heraustreten auf den letzteren ermöglicht ist; nicht minder ist für eine bequeme Verbindung der Wartesäle und der Restauration mit dem Vestibül durch geräumige Corridore Sorge zu tragen.

Zu diesen Corridoren sind Nebeneingänge vom Bahnhofs-Vorplatz aus anzulegen, damit Reisende, welche mit Billet versehen sind, die Wartesäle auf kürzestem Weg erreichen können.

Die Gepäck-Ausgabe, sowie die Retiraden für das ankommende Publikum und die Plätze für Zeitungsverkäufer sind ... auf den Perrons neben den Schiebebühnen vorgesehen

Die Retiraden neben den Schiebebühnen stehen je mit einem kleinen Toilettzimmer in Verbindung. ...

Für das Hauptgebäude steht eine Grundfläche von 212 m Länge und 42 m Tiefe zur Verfügung; ...

Das Empfangsgebäude soll in einfachen, aber charakteristischen Formen massiv ausgeführt werden und eine Centralheizung für alle größeren Räume enthalten.

... Die 180 m lange Hallenanlage wird seitlich nur theilweise durch ...

Verwaltungsgebäude begrenzt. Die Halle ist deshalb an den übrigen Stellen gegen den Wind abzuschließen. Die Länge der Verwaltungsgebäude, bezüglich deren nur der Zusammenhang mit der Hallen-Architektur anzudeuten, im Übrigen jedoch die Grundrißanordnung nicht zu projektieren ist, wird z. Z. unbestimmt gelassen; es soll indess die Entfernung derselben von dem Empfangsgebäude in max. 30 m betragen." (nach Schomann 1983, S.51-53; zur Rekonstruktion des authentisch nicht bekannten Programms Krings 1985, S.437 Anm.769)

Diesem ausführlichen Programm waren ein Situationsplan, ein Grundriß-Schema (abgedr. in DBZ XIV, 61 v. 31.VII.1880, S.325) und verschiedene Skizzen beigegeben. Zugelassen waren "Architekten des Deutschen Reiches". Die Einsendungen mußten mit Verfasserangabe versehen sein. Einzureichen waren mindestens zehn bestimmte Pläne nebst Erläuterungsbericht und eine Kostenschätzung, die die Summe von 2.500.000 Mark nicht überschreiten durfte. Die prämierten Entwürfe - es waren ein erster und vier zweite Preise (6.000 bzw. je 1.500 Mark) zu vergeben - sollten in den Besitz der Regierung übergehen. Auf 280 Anforderungen des Ausschreibungstextes gingen bis Ablauf der kurzen - am 15. November endenden - Frist lediglich 59 Einsendungen, 14 davon aus Frankfurt, ein. Die Jury, die eben erst durch "Allerhöchsten Erlaß" vom 7.V.1880 gegründete Akademie für Bauwesen Berlin, traf ihre Entscheidung am 13. Januar 1881: Den ersten Preis erkannte sie dem Entwurf von Hermann Eggert zu, der als preußischer Landbauinspektor mit den staatlichen Neubauten in Straßburg beschäftigt war. Die zweiten Preise entfielen auf Georg Frentzen (Aachen),

"Mylius & Bluntschli" (Frankfurt), Franz Schwechten (Berlin) sowie Ernst Sommerschuh und Gustav Adolph Rumpel mit Richard Eck (Dresden). Eine offizielle Begründung des Urteils ist nicht erfolgt (Krings 1985, S.221). Um weitere Anregungen verwenden zu können, erwarb die Regierung noch acht andere Projekte für je 1.000 Mark. Daraufhin nahm das Ministerium der öffentlichen Arbeiten den Entwurf Eggerts als Basis der Ausführung an und empfahl die Pläne Frenzens bei dessen Überarbeitung zu berücksichtigen. Auf dieser Grundlage wurde das Projekt 1882 vom Ministerium weiterbearbeitet, wobei Hottenrott und Grüttefen verantwortlich zeichneten. Eggert erhielt die architektonische und künstlerische Leitung der Ausführung. Die Fundamentierungsarbeiten zum Empfangsgebäude begannen am 28.V.1883, seine Eröffnung fand am 18.VIII.1888 statt.

Die Konkurrenzentwürfe wurden ab 15.II.1881 für zwei Wochen im Landwirtschaftlichen Museum in Berlin gezeigt. Der detaillierten Vorgaben des Programms wegen, war die Variationsbreite der Lösungen sehr eingeschränkt, sodaß die Projekte untereinander starke Ähnlichkeit in Grundriß- und Baukörperkomposition aufweisen. Bereits am 31.VII.1880 hatte K. E. O. Fritsch in der DBZ zu bedenken gegeben: "Der Schwerpunkt der Lösung liegt in diesem Falle an einer durchaus anderen Stelle, wie bei den meisten anderen Konkurrenzen. Während es sonst gewöhnlich der glückliche Gedanke des Grundrisses ist, welcher den Ausschlag giebt, handelt es sich hier fast ganz um die charakteristische Gestaltung des Aufbaues und um die Ueberwindung der Schwierigkeiten, die aus den eigenartigen Verhältnissen desselben hervor gehen - Schwierigkeiten von einer Art und Bedeutung, dass deren Lösung wohl nur der Hand des reifen und erfahrenen Meisters bzw. der siegreichen Kraft des Genies, nimmermehr aber dem Bemühen eines noch in der Entwicklung begriffenen Kunstjägers gelingen dürfte." (DBZ XIV,61, S.332)

Bei der Verwendung der Motive und Stile waren ebenfalls große Übereinstimmungen zu beobachten.

Die vom Büro "Mylius & Bluntschli" eingereichte Arbeit darf verschiedenen Indizien zufolge als das Werk Bluntschlis gelten: Die in seinem Nachlaß befindlichen Skizzen - ausschließlich eigenhändige Entwurfszeichnungen - reichen als Grundlage des Projekts völlig aus. Teilweise handelt es sich sogar um die unmittelbaren Vorlagen eingereichter Pläne (etwa gta 11-O36-9 u. -15; Abb. 198 u. 194). Das 15-seitige Manuskript des Erläuterungsberichts mit Kostenberechnung und Auflistung der eingesandten Pläne stammt ebenfalls von seiner Hand und dürfte daher auch von ihm verfaßt worden sein. Weitere Belege für die alleinige Urheberschaft Bluntschlis liefern ein Brief an den Präsidenten des Eidgenössischen Schulrats Kappeler vom 22.XI.1880 (FA Bl.60) sowie eine kurze Briefnotiz Friedrich von Thierschs vom 26.I.1881. Der ehemalige Mitarbeiter des Büros "Mylius & Bluntschli", der im Oktober 1879 an die Technische Hochschule München berufen worden war, stand in engem Kontakt mit seinen ehemaligen Kollegen und war daher über die Aktivitäten des Frankfurter Ateliers weiterhin gut informiert. Im Zusammenhang mit dem Ergebnis des Wettbewerbs, an dem er auch teilgenommen hatte, schrieb Thiersch - noch bevor er auf sein eigenes Abschneiden einging - seinem Vater: "Bluntschli hat den zweiten Preis." (Thiersch, S.53)

Wie die meisten Vorschläge ist auch der Entwurf von "Mylius & Bluntschli" durch die Isolierung der Gleishalle vom Kopfbau charakterisiert. Quer zwischen den beiden Komplexen verläuft ein Korridor, der die Eisen-Glas-Konstruktion der Halle lediglich funktional mit der Steinarchitektur des Empfangsgebäudes verbindet. Auch in der Ansicht wird kaum versucht, eine Einheit der beiden Teile

herbeizuführen. Die monumentale Repräsentation sollte dem Kopfbau (Abb. 194) vorbehalten bleiben. Seine Hauptfassade bilden ein von Uhrtürmen flankierter Mittelbau, der das Vestibül aufnimmt und zwei niedrigere zurückweichende Flügel, hinter deren Fassade Korridore Zugang zu den geforderten Räumlichkeiten vermitteln. Darüber erheben sich die Fassaden von Vestibül und Kopfperron in gleicher Höhe und Gliederung, jedoch unterschiedlich weit zurückspringend. Hinter dem Kopfperron zeigen sich die Stirnwände der drei Gleishallen, die keine architektonische Ausbildung erhalten haben. Bei der verhältnismässig geringen Breite des Bahnhofsplatzes, die mit maximal 50 Metern - gegenüber einer größten Tiefe des Kopfbaus von 42 m - vorgegeben war, hätten sie auch kaum zur Wirkung kommen können. Sie treten von der Kaiserstraße aus in Erscheinung. Die Portalarkaden des Erdgeschosses sind nach dem Muster römischer Triumphbögen gegliedert. In den Seitenflügeln öffnen sie sich rundbogig abwechselnd in großen Durchgängen und nischenartig gerahmten Durchbrüchen unter Reliefs von je zwei Putten gehaltenen Wappen. Die Portale der äußeren Achsen akzentuieren flache Dreiecksgiebel über Dreiviertelsäulen. Am leicht vorgezogenen Vestibül steigern sich Plastizität und motivischer Aufwand: Vorgestellte Säulen flankieren zur Aufstellung plastischer Personifikationen von Flüssen des Reiches bestimmte Bogennischen und darüber angebrachte Kartuschen mit den Wappen der an den Linien beteiligten Staaten. Die Spandrellen der drei Hauptdurchgangsbögen werden von liegenden Genien eingenommen. Darüber verläuft die starke horizontale Zäsur aus Triglyphenfries, Konsolgesims und Balustrade. Letztere wird über den Säulen und Pilastern von Pedestalen unterbrochen. Die Wandflächen hinter dem Gang öffnen sich in großen tiefsitzenden Thermenfenstern. Der Mittelbau ist durch Ädikulen mit Statuen zwischen den Fenstern sowie Girlanden auf dem Fries unterhalb des das gesamte Gebäude umziehenden Abschlußgesimses hervorgehoben. Seine Attika erhielt den Dreiecksgiebeln der Paralleldächer des Kopfperrons entsprechende Blendfelder und wird von figurlichen Gruppen - Verkörperungen der Erdteile - abgeschlossen. Das aus dem Gebäudekörper ragende Geschoß der Türme ist an den Kanten optisch durch Kompositpilaster verstärkt und trägt eine Aussichtsplattform über seinem hohen Gebälk.

Das Hauptgebälk der Stirnwand des Kopfperrons setzt sich an den seitlichen Fassaden fort, wodurch "die Zusammengehörigkeit des ganzen Baucomplexes zum Ausdruck" gebracht werden soll (gta o. Sign., Konzept Erläuterungsbericht, Ms.3; vgl. Abb. 195). Neben dem übergiebelten Zugang des Korridors bildet die vorgelegte Säulenarkade der Unterfahrt mit dem dahinter aufragenden Giebel des Kopfperrons ein an Kirchenfassaden erinnerndes Motiv. Durch diese Bogenstellung werden auf der Südseite die "Räume für hohe Herrschaften" und im Norden die Konferenzzimmer verdeckt. Die zweieinhalbgeschossigen Seitenflügel sind zur Aufnahme der Verwaltung bestimmt. Sie schliessen mit der Höhe des Hauptgebälks ab und schlagen mit ihren Pultdächern unterhalb von Thermenfenstern bzw. Pfeilernischen an die Perronhalle, deren im Westen freistehender Teil im unteren Geschoß von Arkaden durchbrochen wird. Als drittes Geschoß erhebt sich die Konstruktion des Hallendachs mit einem Band fünf Meter hoher Fenster. Die westlichen Stirnwände der drei gleichgroßen Hallen bestehen aus weit herabreichenden Schürzen in Eisen-Glas-Konstruktion, die zwischen vier Türmen verspannt sind.

Das Vestibül aus Werkstein wird an den Längsseiten von Säulenbogenstellungen gebildet; den drei Öffnungen seiner Querwände ist das Triumphbogenmotiv vorgeblendet. Über dem Gebälk trägt ein Gurtgesims die mächtige Voute, die vermittels Stichkappen Licht durch die allseitig angebrachten Thermenfenster

einströmen läßt. Den Deckenspiegel bildet eine Kassettendecke. Die Voute ist in den Zwickeln mit Genien, in den Laibungen mit von Dekor umgebenen Wappenschilden stuckiert. Der gleiche repräsentative Aufwand wird in den abwechselnd von Kuppeln und kurzen kassettierten Tonnen überwölbten Korridoren getrieben. Zu beiden Seiten des Vestibüls sind mit eigenen Gängen versehene Gepäckschalter angeordnet. Nach Norden und Süden folgen je ein Wartesaal 3. und 4. Klasse, Damenzimmer und Toiletten, Wartesaal 1. und 2. Klasse, Speisesäle und Konferenzzimmer bzw. im Süden die Räume für Kaiser und Gefolge. Heizungs- und Ventilationseinrichtungen sind in der Mitte des Kellers untergebracht, in den Flügeln befinden sich die Küchenräume der beiden Restaurants. Jenseits des Querbahnsteigs erheben sich die Gleishallen, deren Grundriß durch das Programm im wesentlichen vorgegeben war. Ihre Dächer ruhen auf schlanken Eisensäulen alternierender Interkolumnien. Die näher zueinander gezogenen tragen Gebälkstücke, die weiteren Joche überbrücken höherreichende halbrund geschnittene Stichkappen aus Blech. Diese - das am Empfangsgebäude und im Kopfperron ständig wiederholte Triumphbogenmotiv zitierende - Gestaltung hebt durch die Verkleidung der unteren Trägerteile den Eindruck der weitgespannten Eisenkonstruktion zum größten Teil wieder auf. Die Tonnen bilden Bögen mit flachem Ober- und stärker gekrümmtem Untergurt. Um Seitenlicht einzulassen sowie der Be- und Entlüftung wegen, ist die Dachhaut im mittleren Bogenbereich auf der äußeren, im niedrigeren Teil auf der inneren Gurtung angebracht.

Die Vorzeichnungen Bluntschlis vom September 1880 geben Einblick in die Genese des Entwurfs für dessen "äusseren u. inneren Aufbau ... die italienische Renaissance mit Benützung antikrömischer Motive der leitende Baustil" (gta o. Sign., Konzept Erläuterungsbericht, Ms.2) war: Eine "2./3.Sept." datierte Skizze (gta 11-O36-10 links; Abb. 196) zeigt den Korridor als Arkade gleichgroßer Bögen, von denen jeder zweite im unteren Bereich durch ein niedriges Mauerchen geschlossen ist. In einer weiteren Zeichnung vom 3./4. (gta 11-O36-13 unten) wird die Säulenbogenstellung in eine Folge von Triumphbögen umgewandelt, von denen der äußere durch einen Giebel betont wird. Das Vestibül öffnet sich in drei großen Rundbögen mit eingestellten Kolonnaden. Auf dem gleichen Blatt zeigt eine mit dem Datum "4.Sept.80" versehene zweite Variante die Seitenflügel als Pfeilerarkaden mit eingestellten Säulen, an deren Enden aber je ein Triumphbogen als Abschluß bestehen bleibt; die Fassade des Vestibüls entspricht bereits der des eingereichten Entwurfs - bis auf die fehlende Attika und die Fensterchen des ersten Turmobergeschosses, an deren Stelle ein großes Rundbogenfenster vorgesehen war. Die dann ausgearbeitete Kombination der beiden Ideen - die Ausdehnung des Triumphbogenmotivs auf die gesamte Fassade - zeigen zwei "8./9.Sept." bzw. "10.Sept.80" datierte Blätter (gta 11-O36-3 u. -5). Die Turmfenster werden in dieser Fassung von einer Ädikula gerahmt. Den Schritt von diesem Entwurf zu der endgültigen motivischen Ausgestaltung der Seitenflügel (gta 11-O36-4) dokumentiert eine weitere ebenfalls undatierte Skizze (gta 11-O36-12). Der vom 5. bis 8. September fixierte Grundriß (gta 11-O36-2, vgl. auch -16; Abb. 193) entspricht dem eingereichten, weist außer der in der Reinzeichnung vorgeschlagenen Innengliederung der Gepäckaufbewahrung aber noch eine zweite Lösung auf. Dasselbe Blatt zeigt die Aufrisse der Vestibülwände in der letzten Fassung. Für die Hallen sah die Entwurfsidee vom 2./3. September (gta 11-O36-10 rechts, vgl. auch -17; Abb. 196) in der Zone der Träger die Applikation im Verhältnis 1:2 alternierender Rundbögen über schlanken Stützen vor. Zu der eingereichten Lösung mit abwechselnden Gebälkstücken und Bögen befindet sich keine Zeichnung in Bluntschlis Nachlaß. Sie stellt neben der

schlecht dokumentierten Entwicklung der Seitensansichten die einzige Lücke in der Reihe der eigenhändigen Vorzeichnungen Bluntschlis zum Wettbewerbsentwurf für den Frankfurter Zentralbahnhof aus dem Atelier "Mylius & Bluntschli" dar. Eine Skizze der Züricher Bahnhofshalle (G-S XXIV, 20v) vom 3.X.1880 diente der Abklärung von Fragen der Belichtung.

Wie mehrere der Mitkonkurrenten, hatte auch Bluntschli seine Gedanken zur Planung des Gebiets zwischen Gallusanlage und neuem Zentralbahnhof, das bis dahin noch weitgehend unbebaut war, in einem Situationsplan festgehalten. Der innerstädtische Durchbruch der Kaiserstraße war 1873 auf den Taunusbahnhof hin ausgerichtet worden. Bei der Projektierung des Zentralbahnhofs konnte wegen der Aufrechterhaltung des Betriebs während der Umstellung keine Rücksicht auf diesen Bezug genommen werden. Die bis zum Bahnhof geplante Verlängerung von Kaiserstraße und nördlich parallel laufender Taunusstraße mußte daher vor den Wallanlagen mit einem Knick anschließen. Dort sah Bluntschli anstelle des ehemaligen Bahnhofs einen längsrechteckigen Platz vor, von dessen Mitte aus die Kaiserstraße direkt auf den Haupteingang des Bahnhofs zuführt. Die Taunusstraße und eine weitere im Süden des Platzes beginnende Straße, die wie diese nicht die Breite der Kaiserstraße erreichen sollte, liefen auf die Droschkenunterfahrten seitlich des Bahnhofs zu. "Aus dem Grund, einmal um möglichst in senkrechter Richtung nach der Mitte des Bahnhofs zu gelangen u. dann um eine möglichst günstige Ausnutzung des Bauterrains zu ermöglichen, denn es ist wohl ohne Weiteres klar, dass trotz dem scheinbar grösseren Aufwand an Strassenfläche durch diese Anordnung sich sowohl die Zahl als die Lage der Bauplätze günstiger gestaltet als bei Annahme nur einer bedeutenden Zufahrtsstrasse, wie sie im Situationsplan des Programms eingezeichnet ist.

Im Übrigen wurde eine möglichst einfache u. dem Verkehr entsprechende Projektierung des Anschlusses an die bestehenden Strassen versucht, wobei ein besonderer Werth auf eine ausreichende Verbindung des Bahnhofplatzes mit der Mainzer Landstrasse, die voraussichtlich bestimmt ist einen grossen Theil des Verkehrs aufzunehmen, gelegt ist." (gta o. Sign., Konzept Erläuterungsbericht, Ms.11f)

Seinen Entwurf des Bahnhofplatzes erläutert Bluntschli wie folgt: "Der Platz vor dem Empfangsgebäude ist in einer mittleren Breite von 65 m angenommen, die sich in der Mitte auf 90 m erweitert. Wenn auch eine Reduction der Breite, dem Programm entsprechend, auf 50 m selbstredend ausführbar bleibt, so dürfte dieselbe doch im Verhältnis zu der so sehr bedeutenden Längenausdehnung des Gebäudes sich als zu klein herausstellen u. die proponirte Anordnung in beiliegendem Situationsplan als keineswegs übertrieben grosse erscheinen." (ebd., Ms.10) Die Erweiterung des quergelagerten Platzes gegenüber dem Haupteingang sollte trichterförmig durch stark eingezogene Kanten der Bebauung zur Kaiserstraße erfolgen. Im als Verkehrsknotenpunkt gedachten Süden sollte er einen sternplatzförmigen Annex aufweisen. Entsprechend wäre auch die Bebauung der Nordostecke etwas zurückgewichen. Von den vorgesehenen Querstraßen hätte die westliche die Achse des Kopfperrons nach Norden und Süden verlängert.

Zeichnungen: G-S I, 29v; gta 11-O36-1 bis -17; TU Berlin Planslg. d. Bibl. Nr. 13604-13611

Quellen: FA Bl.47 U.VIII (Br.e v. 24.VI., 13.VII. u. 7.X.1880), 50 U.V (Ts.69) u. 60 (v. 22.XI.1880 u. 20.I.1881); gta o. Sign., Konzept Erläuterungsbericht (15Ms.)

Literatur: CB I,15 v. 9.VII.1881, S.135f; DBZ XIII, 25 v. 29.III.1879, S.132, XIV, 61 v. 31.VII., S.332, 62 v. 4.VIII., S.334, 94 v. 24., S.506 u. 95 v. 27.XI.1880, S.514, XV, 8 v. 26.I., S.48, 33 v. 23.IV., S.200 u. 56 v. 9.VII.1881, S.320; EGGERT, H[ermann]: Das Empfangsgebäude des Hauptbahnhofs, S.67f. In: Wegele; FRENTZEN, Georg: Zur Frankfurter Bahnhofs-Frage. In: DBZ XV, 37 v. 7.V.1881, S.215f; F[RITSCH, K. E. O.]: Die Konkurrenz für Entwürfe zum

Empfangsgebäude des neuen Zentralbahnhofs in Frankfurt a. M.. In: DBZ XV, 17 v. 26.II., vor S.97, S.97-100, 19 v. 5., S.109f, 20 v. 9., S.117-119 u. 26 v. 30.III.1881, S.153-155; GRÜTTFIEN, E[rnst]: Der Umbau der Westbahnhöfe zu Frankfurt a.M. zu einem Zentralbahnhöfe. In: DBZ XIV, 59 v. 24., S.315 u. 61 v. 31.VII.1880, S.325f u. 329; 100 JAHRE HAUPTBAHNHOF FRANKFURT AM MAIN, hg. v. Bundesbahndirektion Frankfurt / M., Darmstadt 1988, S.122-124; KRINGS, Ulrich: Deutsche Großstadtbahnhöfe des Historismus 2 Bd.e, Köln 1981, Bd.1 S.198-219 u. Bd.2 S.573-575 = DERS.: Bahnhofsarchitektur. Deutsche Großstadtbahnhöfe des Historismus, München 1985, S.215-243 u. 452f; MARSCHALL, Horst Karl: Friedrich von Thiersch, München 1982, S.253f; "PSI": Die Hallensysteme der Concurrenz um den Centralbahnhof Frankfurt a. M.. In: Wochenblatt für Architekten und Ingenieure III, 22 v. 18., S.115f, 24 v. 25.III., S.119f, zwei Taf. zwischen S.122 u. 123, 28 v. 8., S.139-141 u. 29 v. 12.IV.1881, S.149f; (RÖDEL, Volker: Ingenieurbaukunst in Frankfurt am Main 1806-1914, Frankfurt 1983, S.232-239; SCHM.: Die Concurrenz für den Centralbahnhof zu Frankfurt a. M.. In: Wochenblatt für Architekten und Ingenieure III, 14 v. 18., S.69f u. 72f, 16 v. 25.II., S.80-82 u. 18 v. 4.III.1881, S.89-91; SCHOMANN, Heinz: (111 Frankfurter Baudenkmäler, Frankfurt 1977, S.84-87; DERS.:) Der Frankfurter Hauptbahnhof, Stuttgart 1983; DERS. 1988, S.67-77; THIERSCH, Hermann: Friedrich von Thiersch, München 1925, S.53; WEGELE, H.: Die Hauptbahnhofs-Anlagen in Frankfurt a. M., Berlin 1892 (Sonderdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen), S.1-10

54

ZENTRALFRIEDHOF (Wettbewerbsentwurf)
Wien XI; Simmeringer Hauptstraße

Abb. 199-205

Ausschreiber: Stadt Wien

Ausschreibung: 11.XI.1870

Planung: ab Mitte Januar 1871

Gemeinsam mit: Mylius

Wettbewerb: 1.IV.1871 / erster Preis / zweiter Preis Alexander Wielemans, dritter Gustav

Korompay, beide Wien

Ausführung: ab Mai 1873 reduziert auf Disposition, zwei Verwaltungsgebäude und Einfriedungsmauer; 1879-1881 nordöstliche Arkadengräfte; Leichenhalle und Einsegnungskapelle provisorisch; übrige Gebäude nach 1899 erneut ausgeschriebenem Wettbewerb ab 1904 nach Plänen von Max Hegele, Wien; Erweiterungen 1876, 1882, 1888, 1896 und 1905

Beteiligte: Georg Glaser, Wien (?), Maler, Fassung der 40 Wandfelder der Arkadengräfte (1883)

Schenk, Frankfurt, Architekt, Ausarbeitung der Werkpläne

Bauschicksal: 1905 Umgestaltung der beiden Verwaltungsgebäude ("Adaptierung" der Fassaden) im Zuge der dazwischen neu errichteten Portalanlage

Das starke Bevölkerungswachstum der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt und der damit einhergehende Geländeverbrauch, der eine Erweiterung der innerstädtischen Friedhöfe nicht mehr erlaubte, führte am 24.XI.1863 zu dem Beschluß des Gemeinderats, einen städtischen Friedhof anzulegen. Bis dahin hatte Wien neben fünf katholischen je einen protestantischen, griechisch-orthodoxen und jüdischen Friedhof. Durch ein Übereinkommen mit den Pfarreien konnte ab 1866 die Standortfestlegung und der Ankauf eines geeigneten Geländes betrieben werden. Die Durchführung lag in den Händen einer eigens ins Leben gerufenen Kommission unter Leitung von Dr. Anton Glickh. Auf deren Ausschreibung, zu Friedhofszwecken geeignete Flächen anzubieten, reagierten zahlreiche Gemeinden der Umgebung Wiens. "Nach langjährigen Erhebungen, Verhandlungen und Berathungen gelang es endlich, in Kaiser-Ebersdorf einen Grundkomplex auszumitteln, welcher zur Anlegung eines Central-Friedhofes allen Anforderungen in Bezug auf Terrain- und Bodenbeschaffenheit, Entfernung von der Stadt, Communicationsmittel, Umfang und Lage zu entsprechen geeignet ist" (Wiener Kommunal-Kalender und Städtisches Jahrbuch für 1871, S.178, nach: Mollik, S.402). Der Ankauf dieses 19,84 Hektar großen Areals im Osten der

Stadt wurde am 22.XII.1869 beschlossen. Im März des darauffolgenden Jahres erteilte die N. Ö. Stadthalterei die Baugenehmigung. Die Ausschreibung eines öffentlichen Wettbewerbs für die Friedhofsanlage erfolgte am 11.XI.1870. Als Abgabetermin wurde der 1.IV.1871 festgesetzt. An Gebäuden wurden außer den Amtslokalen, Dienstwohnungen, Gerätehäusern etc. zwei Leichenhallen von zusammen 200 Quadratklaftern und eine Kapelle verlangt. Dem Urheber des vom Gemeinderat angenommenen Projekts wurde die künstlerische und technische Leitung sowie die Ausführung aller eventuell vorzunehmenden Modifikationen zugesichert, vorausgesetzt, daß er sich zur Durchführung der Änderungen in Sinne des Gemeinderats verpflichte und bezüglich des Honorars für die Bauleitung ein Übereinkommen zustande komme. Die prämierten Projekte sollten ins Eigentum der Kommune übergehen.

Am 9. Januar 1871 bat Bluntschli seine Mutter um die Zusendung des Stadtplanes von Wien, da er beabsichtige für den Zentralfriedhof zu konkurrieren. Er wolle das Projekt "wohl mit Mylius zusammen bearbeiten". (FA Bl.47 U.VI) Bis zum 17.I. ist dann der endgültige Entschluß einer gemeinsamen Wettbewerbsteilnahme gefallen (ebd.).

Beide haben jedoch selbständig an verschiedenen Gebäuden für die Anlage gearbeitet. Bluntschli beschäftigte sich seit seinen frühesten erhaltenen Skizzen mit dem Hauptportal und Arkadengrüften. Am Beginn ihrer Entwicklung stehen zwei Ansichten und Grundrisse vom 25.I.1871. Die eine (gta 11-O15-18) zeigt ein nach Art eines römischen Triumphbogens aufgebautes Haupttor mit einem der Attika über zwei Säulen vorgelegten Dreiecksgiebel und einen ebenfalls mit Tempelzitat versehenen Nebendurchgang, der durch seine achteckige Kuppel - wohl ungewollt - pavillonartige Wirkung erhält. Verbunden werden die Bauten durch einen gedeckten Gang, dessen Säulen Rundbögen tragen. Ein zweiter Entwurf (ebd. -19) vom gleichen Tage schlägt einen monumentalen Torbau mit hohem apsidialen Durchgang vor, dessen kassettierte Kalotte auf eingestellten Säulen ruhen sollte. Die ihn flankierenden Portale sollten wie der ausgezogene Mittelrisalit je von einem Dreiecksgiebel abgeschlossen werden. Die unmittelbar darauf entstandenen Blätter (ebd. -20, -21 und -22) vom 26.I. und 3.II.1871 variieren das Thema der Fusion von Triumphbogen und Tempelfassade. Der eingereichte Entwurf des Hauptportals (ebd. -27; die unmittelbare Vorzeichnung - Ansicht von außen und Grundriß, ebd. -26 - ist "III.71" datiert) greift die Grundform der zweiten Zeichnung vom 25.I. (ebd. -19) auf, wobei die ädikulaartigen seitlichen Durchgänge durch rundbogige ersetzt werden, was den Charakter eines Triumphbogens stärker betont und eher an Römischen Barock denken läßt als die übrigen Skizzen. Später sollte aus den hinter dem Hauptdurchgang verlaufenden Arkaden ein weiterer überkuppelter Zentralraum ausgeschieden werden (ebd. -8 u. -11, undat.).

Die Wettbewerbspläne sind durch den Brand der Berliner Hygieneausstellung im Jahre 1882 vernichtet worden. Vom Portal existiert ein von Aage von Kauffmann gezeichnetes und von Friedrich von Thiersch in Sepia ausgemaltes Blatt (ebd. -32; Abb. 200), das eine Bearbeitung des Projekts aus der Zeit nach dem Wettbewerb darstellt. Von dem Wettbewerbsentwurf der Arkaden ist eine eigenhändige Doublette Bluntschlis (ebd. -29; Abb. 203) erhalten. Den eingereichten Grundriß der Gesamtdisposition überliefert ein Foto (ebd. -35; Abb. 199): "Mylius & Bluntschli" sahen vor, den größten Teil des unregelmäßigen Areals mit einer symmetrischen Anlage zu überziehen. Auf deren vom Hauptportal ausgehenden Achse beabsichtigten sie die das Zentrum des Friedhofs einnehmende Kapelle zu stellen. Diesen von Mylius entworfenen Kuppelbau mit vorgelegtem Portikus und dem Florentiner Dom entlehnter Kuppel (gta 11-O78-1) sollte ein weiter

quergelagerter "Kapellenhof" von 295 x 173 Metern Größe mit segmentbogigen Schmalseiten umgeben. Die Rückwand der sich zu ihm öffnenden Arkaden war zur Aufnahme von Grüften bestimmt. Dahinter waren durch Büsche voneinander getrennt eigene und gemeinsame Gräber vorgesehen. Um diese legen sich weitere halbkreisförmig verlaufende Arkaden mit Grüften, die durch das von zwei quadratischen und zueinander um 45° verschobenen Rastern gebildete Wegenetz eingebunden werden. Ihre Scheitel durchschneiden die drei sich in der Kapelle treffenden Hauptwege (vgl. gta 11-O15-12).

Dem Preisgericht gehörten neben den Mitgliedern des Gemeinderats, Gross, Dr. Höffer und Neumann, die Architekten Ferstel, Hasenauer, Fr. Schmidt und Schwendenwein an. Die Erteilung der drei ausgesetzten Preise in Höhe von 2.000, 1.500 und 1.000 fl erfolgte am 23. Mai 1871. Den ersten erhielt das Projekt "Per angusta ad augusta" von Mylius und Bluntschli, der zweite ging an Alexander Wielemans für die Pläne mit dem Motto "Nekropolis" und der dritte an Gustav Korompay für den Entwurf "Vindobona". An die Projekte weiterer Wiener Architekten, "Nomes" und "Respice finem" von Robert Raschka bzw. Karl Lauzil und Richard Jordan, wurden auf Antrag des Preisgerichts Accessit-Prämien in Höhe von 500 fl. vergeben. Nach der Prämiiierung wurden die 23 eingegangenen Entwürfe zwei Wochen in der Hofburg ausgestellt. Als Vorzüge des Projekts von Mylius und Bluntschli hob die Neue Freie Presse hervor, die klare übersichtliche Disposition der Gesamtanlage, durch Auflösung der Leichenfelder in kleine, leicht auffindbare und bequem zugängliche Gruppen, ferner den weiten Spielraum für die künstlerische Ausstattung und die momentan verhältnismäßig geringen Kosten, da vorläufig nur ein Teil ausgeführt werden darf, ohne die Harmonie des ganzen Plans zu stören. Die Annäherung an den Gedanken eines allgemeinen Friedhofs komme dieses Projekt dadurch am nächsten, daß für die drei Kategorien von Gräbern (Grüfte, eigene und gemeinsame Gräber) nicht gesonderte Abteilungen vorgesehen seien und so der Unterschied zwischen Grabstätten der reichen und armen Bevölkerung äußerlich nicht erkennbar werde.

Welches der drei prämierten Projekte zur Ausführung gelangen sollte, war nun aber noch nicht geklärt "da die Jury in dieser Beziehung dem Gemeinderath keinen Vorschlag gemacht, sondern wie es scheint alle drei als geeignet zur Ausführung erkennt", wie Bluntschli am 24. Mai 1871 (FA Bl.47 U.VI) schrieb. Er begab sich deshalb sofort nach Wien, von wo er am 1. Juni berichtete: "Was unser Project besonders auszeichnet u. zur Ausführung möglich macht ist das es sich in bescheidenen Grenzen hält u. nicht eine Masse unnöthiger Bauten etc. hat wie die übrigen; neben bei aber in der Wirkung jedenfalls effectvoller ist. Ich hatte Gelegenheit unerkannt einige recht günstige Kritiken zu hören." (ebd.) Nur deshalb jedoch hatte Bluntschli die weite Reise nach Wien nicht unternommen. Da sich eine Entscheidung der aus Mitgliedern des Gemeinderats bestehenden Friedhofskommission - nicht zu verwechseln mit der Jury der Pläne - darüber ob einer der prämierten Entwürfe zur Ausführung zu empfehlen sei oder ob nicht ein neuer Plan anzufertigen sei noch Monate hinauszögern konnte, entschloß er sich "die Commissionsmitglieder der Reihe nach aufzusuchen u. mit ihnen über den Fall zu reden. Der Obmann der Commission ist sehr für die Ausführung unseres Projects u. scheint dieser (Dr.med. Glickh) auch die Hauptstimme in der Commission zu haben. Mylius wird in einigen Tagen kommen." (ebd.) Schon vier Tage später - am 10. Juni - konnte Bluntschli schreiben: "auch andere Mitglieder der Commission, die ich sprach hielten unseren Plan sowohl der Haupteintheilung als der Architektur nach für den allein möglichen. An der Architektur wird namentlich gerühmt dass sie einfach u. nicht confessionell ist, während die Gothik [2. Preis] für diesen Fall als zu reich u. zu katholisch nicht gefällt." (ebd.)

Der Beurteilung der Friedhofskommission folgte zunächst ein Gutachten der Baukommission des Gemeinderats. Erst darauf konnte eine Beschlußfassung im Plenum des Gemeinderats erfolgen. Es muß davon ausgegangen werden, daß Bluntschli und Mylius auch einige der Mitglieder des Gemeinderats aufgesucht haben. Bluntschli resümierte in in seinem schon zitierten Brief vom 10.VI.: "Es war sehr gut, dass wir her gekommen; es kennen uns jetzt doch die Hauptleute u. wissen welche Stellung wir für die Zukunft in dieser Sache einnehmen; dass wir bereit sind die Pläne eventuell um- oder auszuarbeiten".

Den vorläufigen Ausgang ihrer Bemühungen erfuhren Mylius und Bluntschli erst im September - zunächst aus der Presse: "Von Wien ist endlich eine Nachricht da u. zwar in einem Artikel der 'Presse' vom Sonntag aus dem hervorgeht, dass die Ausführung des Centralfriedhofes wesentlich nach unserm Entwurf von der Commission des Bauamtes dem Gemeinderath zur Genehmigung vorgelegt werden soll aber - und dies klingt weniger erbaulich - es scheint dass nicht wir sondern das Stadtbauamt die Leitung in die Hand bekommt. ... so ist das vom Gemeinderath eingeschlagene Verfahren dem seiner Zeit im ConcurrENZAusschreiben gegebenen Versprechen, das dem Verfasser des zur Ausführung gelangenden ConcurrENZentwurfes die Leitung der Bauten u. die Vornahme der im Project etwa wünschenswerthen Änderungen zusichert, vollständig entgegen. Ich habe ... um Aufklärung über diesen mir mehr als fraglich scheinenden Punkt gebeten ... Es scheint wieder einmal ein Beispiel aufgestellt zu werden; wie leichtfertig in einem ConcurrENZAusschreiben Versprechen gegeben werden u. wie leichtfertig es der Ausschreibende mit dem Halten zu nehmen braucht. Erst zieht man einem den Speck durch den Mund u. dann dreht man ihm eine lange Nase." (FA Bl.47 U.VI)

Im Januar sprach sich die Friedhofskommission dafür aus, die Anlage nach dem prämierten Plan von Mylius und Bluntschli auszuführen. Es seien jedoch kleine Änderungen nötig, die am zweckmäßigsten von den Projektanten selbst vorzunehmen wären. In einem Schreiben vom Februar 1872 teilte der Gemeinderat den beiden Architekten mit, daß zunächst nur ein kleinerer Teil des Friedhofs zur Ausführung kommen sollte. Vom Bau der Leichenhäuser werde vorerst ganz abgesehen. Nur Arbeiten deren Kosten incl. Planierung des Terrains die Summe von 500.000 fl nicht überschritten, könnten realisiert werden. Die künstlerische und technische Leitung der erforderlichen Gebäude wurde ihnen für die im Vergleich zur Bausumme geringe Pauschale von 12.000 fl angeboten. Nach erfolgter Zustimmung der Architekten, fand am 13.IV.1872 eine Beratung statt, als deren Resultat detaillierte Vorgaben bezüglich der Verwaltungsgebäude, provisorischen Leichenhalle mit Kapelle und Wohnungen an Mylius und Bluntschli ergingen. Neu in das Projekt aufzunehmen waren weitere Wirtschaftsgebäude. An der Disposition der Gesamtanlage wurde festgehalten. Die Arbeiten zur Verwirklichung des modifizierten Projekts wurden im Mai 1873 begonnen. Um dem Begräbnisnotstand zu begegnen (im September 1873 über 100 Cholerafälle pro Tag in Wien), wurde am 1.XI.1874 bereits eine Fläche von 13,5 ha rechts des Hauptportals als provisorischer Friedhof eröffnet. Im gleichen Jahr wurde die Beerdigung auf den alten Wiener Friedhöfen eingestellt - die Belegung vorhandener Gräfte war noch bis 1877 gestattet - und der Zentralfriedhof auch den Vorortgemeinden zur Benutzung überlassen. Bereits am 12.II.1875 wurde eine erste Erweiterung beschlossen, deren Inanspruchnahme 1876 erfolgte; weitere folgten 1882, 1888, 1896 und 1905.

Von den in Ziegelrohbau unter Verwendung von Werkstein vorgesehenen Gebäuden wurde zunächst das Leichenhaus rechts vom Haupteingang ausgeführt. In ihm wurde den am 13.IV.1872 beschlossenen Modifikationen entsprechend

eine provisorische Einsegnungskapelle eingerichtet. Die drei Leichensäule kamen zwischen einen für das Publikum bestimmten Arkadengang vor der Fassade und einen "Kontrollgang" zu liegen, der auch die an der Rückseite vorspringenden Risalite mit der Wohnung des Wärters, einem Seziersaal und Toiletten erschloß (gta 11-O15-4 bis -6, vgl. a. FA Bl.60, Prot. v. 13.IV.1872 Punkt XVIII; Abb. 204f). Die Gliederung des Verwaltungsgebäudes erinnert an italienische Palazzi der Renaissance (Abb. 201). Die Kanten und Rundbogenfenster seines Erdgeschosses betonen Quadern in Lang- und Kurzwirk; die architravierten Rechteckfenster des Obergeschosses beginnen über einem profilierten Gesims. Die Kanten markieren hier flachplastische Quadern (gta 11-O15-40 u. -41; später reduziert ebd. -3, alle undat.). Die Arkadengräfte wurden erst aufgrund eines Beschlusses vom 29.VII.1879 ausgeführt und sollten nach einem Magistratsantrag vom 1.X.1880 bis zum 30. Oktober fertiggestellt sein. Den Rechteckpfeilern mit profilierten Bögen über Kämpfern sind Pilaster vorgelegt, die ein oberhalb der Bogenscheitel verlaufendes Gebälk tragen. Über den Durchgängen springt es über Säulen vor und trägt einen Dreiecksgiebel.

Die Errichtung des Hauptportals nach den Plänen Bluntschlis verzögerte sich zunächst, da keine Einigung über den Standort der Leichenhallen erzielt werden konnte. Nach der Vernichtung der Wettbewerbspläne trat der Magistrat mit einem Schreiben vom 31.X.1883 an Bluntschli heran, um ihn um die "Nachschaffung" der "fünf großen Detailblätter des Portals ... mit Nummern 30 bis inclusive 34" (FA Bl.60; Nr.30 bis 33 entsprechen gta 11-O15-8 bis -11) zu bitten, die dieser zu Beginn des Jahres 1883 fertigstellte.

Bei der späteren Ausführung der noch fehlenden Friedhofsbauten wurden die Planungen der beiden Frankfurter Architekten aufgegeben. Auf der Grundlage ihres Generalplans wurde ein neuer Wettbewerb mit dem Einreichungstermin 30.XI.1899 ausgeschrieben und das 1903 preisgekrönte Projekt von Max Hegele mit einigen Änderungen zur Ausführung genehmigt.

Zeichnungen: gta 11-O15-1 bis -45 (-32 u. -35 publ. in Berry, S.422f, Fig. 67f)

Quellen: FA Bl.42 U.12 (mehrere Br.e o. Dat. sowie v. Mai, 2. u. 5.VI. u. 22.IX., 27.XII.1871 u. 23.VIII.1872 u. 2.IX.1873 u. 14.VIII. u. 13.IX.1875, 29.IX.1877 u. 13.XII.1882), 44 U.4 (Br. v. 11.II.1871), 47 U.VI (Br.e v. 9. u. 17.I., 24.V., 1., 6. u. 10.VI., 20.IX., 14.X., 29.XI.1871, 31.I., 27.II., 16.IV.1872, 19.I., 2.II. u. 16.III.1873), 50 U.V (Ts.29-31, 34 u. 39) u. 60 (Prot. v. 13.IV.1872, 5 Ms. u. Schriftwechsel von Oktober 1882 bis Juli 1883); gta 20-K-1871-06-02 Hist. Fotos: Fayans, Fig.152 auf S.154 = Filippi. In: Wien am Anfang ... , Abb. 367 auf S.363; Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins LXIII,13 1911, Abb. 1 u. 10-12 auf S.193 u. 195

Literatur: BAUER, Werner T.: Wiener Friedhofsführer, Wien 1991, S.88-96; Berry, S.271f u. 422f, Fig. 67f; BIRKNER, S.94; BÜK, Julius von: Von der Jubiläums-Gewerbe-Ausstellung in Wien. In: DBZ XXII,85 v. 24.X.1888, S.514; CATALOG ZUR AUSSTELLUNG DER CONCOURS-PROJETTE FÜR DEN NEU ZU ERRICHTENDEN CENTRAL-FRIEDHOF ... , hg. v. Gemeinderat Wien, Wien 1871; DBZ IV, 1870, S.422, V,1 v. 5.I., S.8 u. 25 v. 22.VI.1871, S.200 u. X,35 v. 29.IV.1876, S.178f; FAYANS, Stefan: Bestattungsanlagen (Hb.d.A. IV 8, 3a), Stuttgart 1907, S.152-156; FILIPPI, Moritz: Friedhöfe. In: Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts Bd.1, hg. v. Österreichischer Ingenieur- und Architektenverein, Wien 1905, S.361-364; HEGELE, Max: Die bauliche Ausgestaltung des Wiener Zentralfriedhofes. In: Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines LVIII,1 v. 4.I.1907, S.1-7 u. Tf.I; DERS.: Dass.. In: Österreichische Wochenschrift für den öffentlichen Baudienst 17, 1911, S.595-598, 607f, 623-626, 635-637 u. Tf.62-70; MOLLIK, H., REINING, H. u. WURZER, R.: Planung und Verwirklichung. In: Die Wiener Ringstraße III, hg. v. Renate Wagner-Rieger, Wiesbaden 1980, S.402-404; ORGAN FÜR CHRISTLICHE KUNST XXI, 3 v. 1.II.1871, S.36, 13 v. 1.VII.1871, S.156 u. XXII, 24 v. 15.XII.1872, S.287; PEMMER, Hans: Der Wiener Zentralfriedhof, Wien 1924; PÜRZL, Josef: Der Wiener Zentralfriedhof und der Bau der Begräbniskirche. In: Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins LXIII,13 1911, S.193-199; SBZ XLI, 21 v. 23.V.1903, S.242, XLVII, 11 v. 17.III.1906, S.136; TECHNISCHER FÜHRER DURCH

WIEN, hg. v. E. Winkler, Wien 1873, S.13-15; WIENER BAUINDUSTRIE - ZEITUNG 7, 1890, S.483.

55

BANK- und GESCHÄFTSHAUS
Frankfurt / M.; Kaiserstraße 14 / Kirchnerstraße 2

Abb. 206-208

Bauherr: Adolph Benedikt Hayum Goldschmidt

Planung: ab 1872

Gemeinsam mit: Mylius

Ausführung: bis 1875

Bauschicksal: 1912-14 nach Besitzerwechsel (Hamburg-Amerika-Linie) Dekoration im Bereich der Kanten von Erd- und erstem Obergeschoß durch allegorische und emblematische Reliefs zwischen weich konturierten Vorlagen ersetzt; nach Kriegsschäden 1950 vereinfacht ergänzt und aufgestockt.

Am 31. Januar 1872 berichtete Bluntschli von verschiedenen dem jungen Atelier "Mylius & Bluntschli" in Aussicht stehenden Projekten, darunter einem "Comptoir für Goldschmidt", dessen Platzfrage noch in der Schwebe sei. Die frühesten bekannten Zeichnungen zu dem Geschäftshaus stammen vom Juli 1872. Am 8. dieses Monats hatte der Bauherr dem Grundriß zugestimmt. Die erhaltenen Pläne lassen keinen Einblick mehr in die Entwicklung der gelungenen Lösung an der städtebaulich bedeutenden Platzerweiterung der neu entstehenden Kaiserstraße zu. Diese verfolgen zu können, wäre besonders im Hinblick auf den Entwurf des Eingangs in eine Gebäudekante - eine Studienarbeit aus Bluntschlis Zeit an der Ecole des Beaux-Arts - lohnend (Kat.Nr.216).

Das über einer pentagonalen Parzelle errichtete Eckgebäude hat symmetrischen Grundriß und Fassadenaufbau. Die monumentale Durchbildung der Hausteinfassaden in grünlich-gelbem Sandstein aus Udelfangen und dem Murgtal ist stark von der Architektur der italienischen Hochrenaissance beeinflusst (Abb. 208). Das Bossenmauerwerk des Erdgeschosses, in dem Läden untergebracht waren, öffnete sich in der gebrochenen Kante des Gebäudes in einem von Rechteckfenstern flankierten rundbogigen Eingang, auf den Seiten in fünf großen Bögen. Deren Scheitelsteine mit Portraitzköpfen tragen vor einen Fries gesetzte Konsolen, über denen das Stockwerksgesims verläuft. Die darauf ansetzenden Rundbogenfenster der Bank wurden von Ädikulen betont, die der Wohnung des zweiten Obergeschosses hatten Rahmungen mit gerader Verdachung. Die Rechteckfenster des niedrigeren Stocks darüber reichten bis ins Traufgesims. Der mittlere Teil der Fassade wurde in allen drei Obergeschossen von Balkons betont, von denen der obere auf Hermenpfeilern ruhte. Über dem Konsolgesims der Traufe verlief eine Balustrade zwischen achsial angeordneten Dacherkern, von denen der über dem Haupteingang eine aufwendige architektonische Rahmung erhielt und von zwei - nicht realisierten - Liegefiguren flankiert werden sollte. An ihrer Stelle wurden Fackelhülsen angebracht. Das steile Mansarddach zierte ein Firstgitter. Die Mitte des Gebäudes nahm im Erdgeschoß eine sechseckige in der Formensprache der italienischen Hochrenaissance gehaltene Halle ein (Abb. 206f). Sie war von der Kaiserstraße aus direkt erreichbar und vermittelte den Zugang zum Treppenhaus im Scheitel des Gebäudes. Die Räume der Bank wurden durch eine hexagonale Halle mit Säulen um eine runde Öffnung zum Erdgeschoß und Glasdach zur Wohnung darüber erschlossen. Ihre Ausstattung scheint sich mehr an französischer als italienischer Renaissance orientiert zu haben.

Zeichnungen: gta 11-O16-1 bis -15b; Licht, Hugo: Architektur Deutschlands, 4.Lfg., Bl.87 (Gr. EG u. 1.Stock); Sauerwein, Friedrich: Neubauten zu Frankfurt am Main I, Frankfurt 1878, Bl.4 (Gr. EG u. 1.Stock) und 8 (Schnitt)

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br.e v. 9.VII. u. 23.VIII.1872), 47 U.VI (Br. v. 31.I.1872), 47 U.VII (Br. v. 9.II.1877) u. 50 U.V (Ts.54)

Hist. Fotos: Frankfurt, Stadtarchiv; Licht, Hugo: Architektur Deutschlands, 4.Lfg., Bl.86;

Sauerwein, Friedrich: Neubauten zu Frankfurt am Main I, Frankfurt 1878, Bl.7

Literatur: BAUDENKMALE IN FRANKFURT I, hg. v. Magistrat der Stadt Frankfurt,

Braunschweig 1986, S.48; FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.337; KICK, Paul:

Gebäude für Banken und andere Geldinstitute (Hb.d.A. IV 2, 2), Stuttgart 1902, S.194;

LIEBLEIN, S.220; SCHOMANN, 1988, S.53

56

RHEINISCHE CREDITBANK

Abb. 209-211

Mannheim; Theaterplatz (heute Schillerplatz)

Bauherr: Rheinische Creditbank

Planung: 1876 bis 1879

Gemeinsam mit: Mylius ?

Ausführung: 1878 bis März 1880

Beteiligte: Franz Habich, Architekt: Bauleitung; Ludwig Levy, Architekt: Zeichner bei

Planausarbeitung

Bauschicksal: 1902 und 1905 von Albert Speer erweitert; im Zweiten Weltkrieg zerstört

Bluntschli Vater, Mitbegründer und Aufsichtsratsmitglied der "Rheinischen Credit- und Hypothekenbank" Mannheim empfahl am 28. Mai 1876 seinen Sohn als Berater in der Frage, ob es besser sei einen gemeinsamen Neubau oder zwei benachbarte Häuser für die beiden Institute zu erstellen. Nach ersten Besprechungen zeichnete sich ab, daß es günstiger sei, nur ein Gebäude zu errichten, daß die Creditbank als Bauherrin auftreten werde und das obere Geschoß des Neubaus der Hypothekenbank überlassen werden sollte. In der Aufsichtsratssitzung vom 6.IV.1877 wurde der Bau beschlossen. Wie bereits zuvor gab es Differenzen zwischen den Kommissionen der beiden Banken bezüglich der Einrichtung zweier Dienstwohnungen für die Direktoren. Von ihrer Anlage wurde am 7.VI.1877 Abstand genommen. Der Baubeginn des Hauses wurde auf das Frühjahr 1878 festgesetzt. Im Mai 1877 hatte Bluntschli mit Direktor Funk bzw. alleine Banken in Leipzig, Berlin und Stuttgart besichtigt (FA Bl.47 U.VII, Br. v. 14.V.1877), was auf ihn als zumindest hauptsächlichen Verfasser des Entwurfs deutet. Am 31.III.1880 erfolgte die Eröffnung des Bankhauses, das sich über den Kellergewölben des 1871 abgebrochenen Palais Dalberg von Paul Egell erhob. Am 6. März bereits hatte Bluntschli seinem Vater geschrieben: "Letzten Sonntag waren wir zusammen in Mannheim um uns den fertigen Bau zu besehen. Marie meint es wäre unser bester Bau u. sie mag wohl Recht haben, wenn auch nicht alles nach Wunsch u. so gut ausgefallen ist wie ich möchte u. machen würde, wenn es nochmal zu machen wäre, so ist der Bau doch im grossen ganzen ziemlich gelungen, u. sind daran zum grossen Theil die aussergewöhnlich angenehmen Verhältnisse mit der Bauherrin Schuld, die uns freie Hand liess ... dass wir das hauptsächlich deiner Vermittlung zu verdanken haben ist uns wohl bewusst." (FA Bl.47 U.VIII) "Die Hauptfassade des ansehnlichen Baues, der nur aus einem Hochparterre u. einem Obergeschoß bestand, richteten wir im Stil der Veroneser Renaissance ganz aus Haustein auf, sie hat eine schöne Lage am Schillerplatz gegenüber der Seitenfassade des städtischen Theaters." (FA Bl.50 U.V, Ts.66; Abb. 209f) Oberhalb des bossierten

Sockels aus Basalt, den ein breites Gesims abschloß, wurde die Fassade im Hochparterre von scharfkantigem Quadermauerwerk aus gelbem Metzger Stein und großen Rechteckfenstern mit Bänken auf Konsolen und scheinrechten Stürzen, deren Keilsteine bis ins Stockwerkgesims hineinreichten, gebildet. Die architravierten Fenster des Obergeschosses waren alternierend mit segmentbogigen und dreieckigen Verdachungen versehen und durch ionisierende Pilaster voneinander getrennt. Die Eingangsschse war leicht vorgezogen, und die Halbsäulen, die den Dreiecksgiebel des Portals trugen, in die Fugengliederung von Sockel und Hochparterre einbezogen. Das Rundbogenfenster des Treppenhauses darüber wurde von Halbsäulen und Muschelnischen flankiert, die zur Aufnahme zweier etwas überlebensgroßer Figuren ("Rhein" und "Badenia" von Prof. Knapert, Frankfurt) gedacht waren (FA Bl.47 U.VIII v. 19.VI.1879). "Für die Zeitverhältnisse, die noch zwischen Großzügigkeit u. Kleinlichkeit schwankten, war es bezeichnend, daß wir es nicht durchsetzen konnten, daß die von uns zum Schmuck der Fassade ... vorgesehenen Figuren bewilligt wurden." (FA Bl.50 U.V, Ts.66) Über dem Hauptgesims betonte eine Attika den Risalit. Das Parterre des über T-förmigen Grundriß errichteten Gebäudes beherbergte eine Dienerwohnung und einen Archivraum für jedes der Institute sowie Heizungs- und Kellerräume. Die Creditbank im ersten Stock erreichte man über eine breite Treppe, in deren Achse sich der Schalterraum befand. Rechts waren Buchhaltung und Direktion, links Sitzungszimmer untergebracht. Ähnlich gestaltet war die Disposition der Hypothekenbank, zu der eine dreiläufige Treppe führte. Die hölzerne Innenarchitektur im Stil der italienischen Hochrenaissance bestand in den Kassenräumen aus Bogenstellungen, die Schalter wiesen Dreiecksverdachungen auf; die Wände der Sitzungszimmer waren vertäfelt, die Decken kassettiert und die Türen reich gerahmt.

Zeichnungen: gta 11-O32-1 bis -21

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br.e v. 29.IX. u. 1.X.1877, o. Dat. [Ende September 1877], 29.III. u. 9.IX.1878), 46.1 U.III (Br.e v. 28.V., 10.VI. u. 17.XI.1876, 9. u. 20.II., 6.IV., 9.VI., 9., 17. u. 31.X. u. 3.XII.1877 u. 29.II.1880), 47 U.VII (Br.e v. 9. u. 19.II, 6.III., 14.V., 7.VI. u. 31.X.1877 u. 23.I.1879) u. U.VIII (Br.e v. 19.VI.1879, 2.II. u. 6.III.1880), 50 U.V (Ts.43f u. 65f) u. 60 (Br.e v. 9.XII.1877 u. 12.V.1880 u. Vertragsentwurf v. 1878 (?))

Hist. Fotos: gta (Ansicht, Portal u. zwei Innenaufnahmen); Mannheim und seine Bauten, S.225 (Ansicht u. Schalterhalle;); Stadtarchiv Mannheim

Literatur: (BLUNTSCHLI, J.C. III, S.288 u. 435;); HUTH, Hans: Die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Mannheim II, München 1982, S.1222-1226; MANNHEIM UND SEINE BAUTEN, hg. v. Badischer Architekten- und Ingenieur-Verein und Ingenieur-Verein Mannheim-Ludwigshafen, Mannheim 1906, S.224-226; (UNGERER-HEUCK, Kathrin: Abbruch, ja oder nein ? Der barocke Wein- und Wirtschaftskeller der Fürsten von Dalberg. In: Schon aufgegeben und doch erhalten, hg. v. Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz, Bonn 1998, S.38-40)

57

Mannheimer VERSICHERUNGSGESELLSCHAFT
Mannheim; P 2 Planken 12

Abb. 212-213

Bauherr: Mannheimer Versicherungsgesellschaft

Planung: ab Sommer 1884

Ausführung: bis Anfang 1887

Beteiligte: Franz Habich Architekt, Rheinfelden / Mannheim, Ausführung

Bauschicksal: Nach Verkauf an die Dresdner Bank 1901 durch Jelmoli und Blatt umgebaut und um Nr. 13 erweitert; im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt; unter Beibehaltung der Rustika des Erdgeschosses dreigeschossig wiederaufgebaut; 1970 abgebrochen.

Aus der zweiten Hälfte des Jahres 1884 stammen die Pläne zum Gebäude der Mannheimer Versicherungsgesellschaft, das an Stelle des Wirtshauses "Zum Damesattel" an den Planken, der Verkehrsader zwischen dem Heidelberger und dem Rheintor, einer der beiden Hauptgeschäftsstraßen Mannheims, erbaut wurde. Es bestand aus einem Eckbau und einem dessen rückwärtiger Kante angeschlossenen Bürosaal (Abb. 213). Der Entwurf seiner beiden sechsachsigen Fassaden aus gelbem "Metzer Stein" entstand in Anlehnung an florentinische Palazzi der Frührenaissance (Abb. 212): Die Rustika des Erdgeschosses bildete über niedrigem Sockel hohe zurückliegende Felder aus, die mit Bogenquaderung schlossen. In ihnen befanden sich Rechteckfenster über zwei Quaderlagen hohen Brüstungen, deren Sohlbankgesims die gesamte Fassade umlief. Die Lünetten oberhalb der schiefecht schließenden Fenster füllten Tondi mit Muscheln. Das Obergeschoß war deutlich abgesetzt durch ein scharfkantiges Gesims und wurde von großen darüber ansetzenden Rundbogenfenstern belichtet. Gewände und Gebäudekanten waren mit Quaderung versehen. Die hell verputzten Wandflächen wiesen Sgraffitodekor in Form von Blumengirlanden und -kränzen auf. Die um die Fenstereinfassungen gelegten Ornamentbänder liefen am Scheitel spitz zu, sodaß den Fenstern leicht kielbogiger Kontur verliehen wurde. Der Trauffries war an der Hauptfassade "MANNHEIMER VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT" beschriftet, an der Seite wurde er und der schmale unter ihm verlaufende Fries mit Grottesken, von achsial angebrachten Dachgeschoßfenstern unterbrochen. Das Dach neigte sich über dem Kranzgesims zum Innenhof. In der jeweils rechten Achse befanden sich die Eingänge; an der Hauptfassade für das Publikum, an der Nebenfassade ins Treppenhaus und zum Durchgang in den Innenhof. Hinter den Fassaden lagen die tiefen Räume für Buchhaltung und Kasse, die Direktion und zur Erledigung der Korrespondenz. Zu den beiden anderen Seiten des Innenhofs befanden sich Nebenräume und der Zugang zu dem großen nur mit Oberlicht beleuchteten Büro.

Zeichnungen: gta 11-O43-1 bis -18

Quellen: FA Bl.50 U.IV (Br.e v. 14.II.1885 u. 31.I.1887), ebd.U.V. (Ts.43) u. 53 Korb.I, S.146f (8.III.1887).

Hist. Fotos: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Außenstelle Karlsruhe (nach Umbau; gedr. in KD Stadtkr. M.II, S.1325 Abb. 957); Mannheim und seine Bauten, S.231 (außen nach Erweiterung u. Schalterhalle); Postkarte (außen über Eck); Stadtarchiv Mannheim

Literatur: HUTH, Hans: Die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Mannheim II, München 1982, S.1323 u. 1325 (Abb. 957); MANNHEIM UND SEINE BAUTEN, hg. v. Badischer Architekten- und Ingenieur-Verein und Ingenieur-Verein Mannheim-Ludwigshafen, Mannheim 1906, S.230f

58

GESCHÄFTS- und WOHNHÄUSER

Abb. 214, 216-217

Frankfurt / M.; Hasengasse 1-13 (von Baugraben bis Töngesgasse)

Bauherr: Philipp Holzmann KG und Internationale Bau- und Eisenbahngesellschaft

Planung: ab März 1878

Gemeinsam mit: Mylius

Ausführung: 1879 bis 1880

Bauschicksal: zerstört

"Sodann erhielten wir zwei Aufträge von der damals im Aufblühen begriffenen Bauunternehmerfirma Phil.Holzmann u. Co., deren tüchtiger u. gewandter Chef Philipp Holzmann sich mit Verständnis um die Entwicklung des geschäftlichen Bauwesens in Frankfurt bemühte u. zu dem Zweck die bekannteren jüngern

Architekten der Stadt mit der Ausarbeitung der Entwürfe zu den von ihm unternommenen großen Wohn- und Geschäftshausbauten betraute. Wir bekamen zwei solcher Aufträge, eine Reihe von Häusern an der Beethovenstrasse mit vornehmen Mietwohnungen u. einen größeren Baublock an der Hasengasse mit Verkaufsläden, Geschäftsräumen u. Wohnungen. Bei der Ausarbeitung der Pläne ... der letzteren nahmen sich Mylius u. ich persönlich sehr an, da uns die Aufgabe besonders reizvoll erschien. Es handelte sich dabei darum, einen zusammenhängenden Gruppenbau zu entwerfen, der aus lauter kleinen Elementen, zumteil ganz kleinen Häuschen von nur etwa sieben Meter Fassadenlänge bestand, die nach Vollendung des großen u. einheitlichen Baublocks einzeln verkäuflich sein sollten. Was die Aufgabe anziehend u. schwierig machte, war die örtliche Lage des gegebenen Bauplatzes an der neu erweiterten Hasengasse, die von der Zeil nach dem Innern der Altstadt führt u. wobei es darauf ankam, die Neubauten möglichst gut in das Stadtbild einzufügen. Man begann damals das Anpassen eines Bauwerkes an seine Umgebung, dem man früher nicht immer die wünschenswerte Aufmerksamkeit geschenkt hatte, als etwas Wichtiges u. Notwendiges zu erkennen, besonders da, wo es sich um den stets heiklen Anschluß von neuen an alte Bauquartiere handelt. Wir suchten im vorliegenden Fall bewußt nach einer in dieser Hinsicht befriedigenden Lösung, die uns wohl einigermaßen gelungen ist. Wir hatten für diesen Bau den Stil der deutschen Renaissance als geeignet befunden, er schmiegte sich mit seinen mittelalterlichen Dachbildungen u. Zutaten an Erkern u. Giebel wohl am besten an das Alte an." (FA Bl.50 U.V, Ts.66f; Abb. 214)

Die auf einem unregelmäßigen Bauplatz gegenüber der zur gleichen Zeit eröffneten Markthalle errichtete Gebäudegruppe bestand aus einem Haupttrakt mit symmetrischer Fassade entlang der Hasengasse und zwei nach rückwärts konvergierend anschließenden Flügeln unterschiedlicher Länge, Grundrißdisposition und Fassadengestaltung. In den Erdgeschossen (Abb. 216) der sieben Häuser waren Läden, Magazine, Durchfahrten und Hauseingänge untergebracht, darüber (Abb. 217) befanden sich Wohnungen und Geschäftslokale verschiedener Größe. "Mylius & Bluntschli" verliehen dem großvolumigen Block durch Relief und Umrißgestaltung der Hauptfassade eine monumentale, jedoch lebendige Erscheinung: Mitte und Kanten wurden durch leichtes Vortreten, reich ausgebildete Volutengiebel und aufwendige zweieinhalbgeschossige Erker - an der Gebäudekante mit Turmaufbau - versehen. Im Erdgeschoß wurde die Gebäudegruppe von langgestreckten die Horizontale betonenden Diamantquadern gegliedert. Oberhalb des Gurtgesimses zierten seine übergiebelten Partien reiches Dekor aus rotem Sandstein, dessen Anregungen dem Repertoire der "deutschen Renaissance" entstammte. An den zurückliegenden Flächen wurde die Verblendung aus Brohler Tuff von in ihrer Breite alternierenden Rechteckfenstern unterbrochen. Die weiteren, achsial über den großen Rundbogenöffnungen des Erdgeschosses angebrachten, teilte je ein Pfosten. Die beiden Untergeschosse, Parterre und Mezzanin erhielten Eisenträger.

Zeichnungen: gta 11-O34-1 bis -10 (ebd. -11 u. -12 = Licht, Bl.144 (Gr. EG) bzw. 145 (Gr. erster Stock))

Quellen: FA Bl.47 U.VII (Br. v. 23.II.1878) u. 50 U.V (Ts.66f)

Hist. Fotos: Licht, Hugo: Architektur Deutschlands 6.Lieferung, Berlin 1879ff, Bl.143 = Frankfurt a. M. und seine Bauten, S.344 danach der Stich in DBZ XX,33 v. 24.IV.1886, geg. S.193 u.

Joseph, Abb. 576 auf S.547

Literatur: FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.344; JOSEPH, D.: Geschichte der Baukunst vom Altertum bis zur Neuzeit III,2, Leipzig [1912_], S.546f; LIEBLEIN, S.220

59
 GESCHÄFTSHAUS Siber (Projekt ?)
 Zürich (?)

Abb. 215

Auftraggeber: G [ustav ?] Siber
 Planung: Januar 1911

Die kleine "SKIZZE ZU EINEM GESCHÄFTSHAUS" ist von Bluntschli "Jan. 1911" datiert und mit dem Zusatz "für G. Siber" versehen. Die Familien beider waren miteinander verwandt. Bei dem Auftraggeber dürfte es sich um den Seidenindustriellen Gustav Siber (1857-1924) handeln. Das höchstwahrscheinlich unrealisierte Projekt war wohl für einen nicht mehr näher bestimmbaren Bauplatz in Zürich gedacht.

Aufrißschema und Schnitt der Fassade zeigen eine Betonung der Vertikalen und in große Fenster aufgelöste Wandflächen (Abb. 215) ähnlich Bluntschlis gut vier Jahre älterem Entwurf für die Züricher Zentralbibliothek (Kat.Nr.28; Abb. 130). Im Erdgeschoß waren weite flache Segmentbögen vorgesehen. Über den Pfeilern dazwischen sollten Konsolen über dem Stockwerksgesims beginnende Wandvorlagen vorbereiten. Die großen Fenster zwischen ihnen hätten je zwei Pfosten geteilt. Die Öffnungen des ersten und zweiten Stocks sollten scheinrecht, die des obersten Geschosses gedrückt segmentbogig schließen. Ihre Spandrippen wollte Bluntschli mit gotisierenden Akanthusblättern, die Enden der pilasterartigen Vorlagen mit Rosetten zieren. Das Hauptgesims sollte darüber zwei Konsolen erhalten, über denen das Traufgitter Palmetten ausgebildet hätte.

Zeichnungen: gta 11-O55-1
 Quellen: FA Bl.46.1 (9.II.1861), 47 U.IV (29.XII.1865), 47 U.VI (1.III.1872), 47 U.VII (9.II.1877) u. 50 U.V. (Ts.5)

60
 LANDHAUS mit RESTAURATION (Projekt)

Studienarbeit: Zürich, Polytechnikum "Concursarbeit"
 1.VI.1861

Die Bleistiftzeichnung zeigt einen kleinen rechteckigen Bau mit vorgelegter Terrasse, in dem eine Wohnung und ein Restaurant (Ausflugscfé) untergebracht sind. Unterschiedliche Dachformen und -ansatzhöhen verleihen dem von einer Aussichtsplattform mit Pyramidendach auf Holzpfeilern überragten Gebäude eine malerische Erscheinung.

Zeichnungen: gta 11-O1-9

61
 RESTAURATION (Projekt)

Abb. 218

Studienarbeit: Zürich, Polytechnikum "1.Abt. 1.Kurs"
 Juli 1861

Im Juli 1861 arbeitete Bluntschli seine "Concursarbeit" vom 1. Juni (Kat.Nr.60) weiter aus. Er verbesserte die Anlage durch eine Unterbringung des Restaurants

an der Ostseite des Gebäudes und legte ihm dort eine breite, im Süden eine schmalere Terrasse vor. Das Wohnzimmer kam ungestörter vom Besucherverkehr im Westen zu liegen. Das Treppenhaus mit der Aussichtsplattform war nun als Türmchen in der Ecke des L-förmigen Baus vorgesehen.

Zeichnungen: gta 11-O1-10

62

RESTAURATION an "Museum" (Projekt)
Heidelberg; Ludwigsplatz (heute Universitätsplatz)

Abb. 219-220

Auftraggeber: Museumsgesellschaft

Planung: Mai 1867

Ausführung: 1875 nach Plänen von Behagel

Das Heidelberger "Musäum" - ein Kasino oder Gesellschaftshaus - wurde 1827/28 von Friedrich Arnold errichtet und war ab den frühen 1860er Jahren - besonders in den Kriegen von 1866 und 1870/71 - der Treffpunkt politisch interessierter Heidelberger Akademiker. Eines der bedeutendsten Mitglieder der Museumsgesellschaft dieser Jahre war Bluntschlis Vater. Außerdem fanden im "Musäum" Kegelabende jüngerer Dozenten und fortgeschrittener Studenten statt zu deren Kreis ab Mitte 1866 auch Friedrich Bluntschli gehörte. (FA Bl.50 U.V, Ts.23)

Für das symmetrische dreigeschossige Gebäude, dessen Mitte zum Platz leicht, zum Garten stärker vorgezogen war, entwarf Bluntschli 1867 zwei Vorschläge zum Anbau eines Restaurants. Die Grundrisse hierzu sowie eine Ansicht wurden als Lithographie gedruckt (gta 11-O5-2). Der eine Entwurf wollte den Neubau rechtwinklig im Norden, parallel der Augustinergasse anschließen (Abb. 220), der zweite sah ihn entlang der Grabengasse im Osten vor (Abb. 219). Die gegenüberliegende Seite sollte jeweils die Sommerkegelbahn einnehmen. Beide Vorschläge projektieren eine Aufteilung des Trakts in einen langgestreckten Saal zwischen zwei quadratischen Räumen. Beim ersten sollte der südliche Raum apsidial enden, der andere Vorschlag sah im Süden die Einrichtung zusätzlicher Toiletten und einer Wendeltreppe zur Dachterrasse vor. Diese Idee scheint von Bluntschli favorisiert worden zu sein, da er außer dem Grundriß auch die Ansicht der Fassade zur Grabengasse drucken ließ (Abb. 219 oben). Sie zeigt einen neunachsigen von großen Rundbogenfenstern - ähnlich denen des Erdgeschosses des "Musäums" - belichteten Trakt mit gleichartig gestaltetem Portal in der Mitte. Der risalitartige Abschluß im Süden trägt über der Treppe einen Pavillon. Zu diesem Vorschlag existiert ebenfalls ein differenzierter ausgearbeiteter Grundriß mit der Datierung Mai 1867 (11-O5-1). Keiner der beiden Entwürfe gelangte zur Ausführung. Anlässlich des deutschen Juristentages 1869 errichtete Bluntschli eine provisorische Halle zur Vergrößerung des "Musäums" (Kat.Nr.64). Ein Um- und Erweiterungsbau erfolgte 1875 durch Architekt Behagel (Bluntschli, J.C. III, S.392f).

Zeichnungen: gta 11-O5-1 u. -2

Quellen: (FA Bl.50 U.V, Ts.23)

Literatur: Bluntschli, J. C. III, S.158, 252, 261, 263, 392f, 437f, 443 u. 479

63
 FREIMAURERLOGE (Projekt)
 Heidelberg; Klingenteichstraße 8

Abb. 221-222

Planung: um 1867
 Ausführung: 1870 nach anderen Plänen

Die zweieinhalbgeschossige Freimaurerloge sollte sich über einem hohen, das nach Osten abfallende Gelände ausgleichenden, Sockelgeschoß erheben. Das Tor von der Straße oberhalb des Gebäudes wäre von einer zweiläufigen Treppe erschlossen worden, die auf das Eingangsniveau des ersten Stocks geführt hätte. Links des Vestibüls sollte sich ein Vorsaal und durch diesen zugänglich die seine Breite aufnehmende fensterlose Loge anschließen; rechts war der quergelagerte und zur Straße hin aus dem Baukörper vorgezogene Bankettsaal vorgesehen. An der Rückseite des Vestibüls sollte man links zu kleinen Nebenräumen, darunter dem Präparationszimmer und der fensterlosen Prüfungskammer, und rechts zur Kellertreppe gelangen können (gta 11-O6-1; Abb. 221). Das Treppenhaus zum zweiten Stock wäre an der Nordostkante leicht vorgesprungen; es hätte ohne Verbindung zum ersten Stock in eine Mietwohnung geführt. Dem Reglement entsprechend, daß der Logensaal keinen anderen Raum über sich haben darf, hätte sie nicht über dessen durch ein Fenster belichteten Vorraum hinaus gereicht (ebd. -2). Der erste Stock sollte der Ansicht von der Straße nach (ebd. -3; Abb. 222) von hohen rundbogig schließenden Fenstern beleuchtet werden. Die breitere Öffnung in der Stirnseite des Bankettsaals sollte mit schmalen flankierenden Rechteckfenstern eine Serliana bilden. Der westliche Teil des Logenraums hätte aus dem Baukörper vorgeragt und sollte mit drei rundbogigen Figurennischen versehen werden. Seine eingezogene Apsis war dem Reglement folgend ebenfalls ohne Fenster geplant. Ein Stockwerksgesims über hohem Fries hätte das gesamte Gebäude umzogen. Im zweiten Stock waren achsial angebrachte Rechteckfenster, im ebenfalls durch Gesims abgesetzten Drempel liegende Luken vorgesehen. Grunddisposition und Gliederungselemente der am 29. Mai 1870 eingeweihten Loge (Pläne im Archiv der Freimaurerloge Ruprecht zu den fünf Rosen) legen die Vermutung nahe, daß der nicht mehr zu ermittelnde Architekt das Projekt Bluntschli gekannt hat.

Zeichnungen: gta 11-O6-1 bis -3
 Quellen: FA Bl.46.1 U.II (Br. v. 30.V.1870)

64
 FESTHALLE an "Museum"
 Heidelberg; Ludwigsplatz (heute Universitätsplatz)

Auftraggeber: Deutscher Juristentag ?
 Planung: Juli/August 1869
 Ausführung: Juli/August 1869
 Bauschicksal: wahrscheinlich wenig später abgebrochen (1886 errichtete Prof. Dr. J. Durm eine provisorische Festhalle bis dahin fehlten große Säle und Versammlungsräume in Heidelberg, s. CB VI,33 v. 14.VIII.1886, S.317-319; das "Musäum" wurde 1929 abgebrochen)

Nachdem seine Entwürfe vom Mai 1867 zur Erweiterung des Heidelberger "Museums" um eine Restauration (Kat.Nr.62) nicht realisiert worden waren, erhielt Bluntschli zwei Jahre darauf den Auftrag zu einer provisorischen

Vergrößerung des Gebäudes anlässlich des Deutschen Juristentages. Sein Vater, der Präsident der Versammlung, überliefert dazu in seinen Lebenserinnerungen: "Vom 26. bis 28. August 1869 war der deutsche Juristentag in Heidelberg versammelt. ... Wir bauten eine grosse Festhalle, welche mit dem Museum verbunden ward und dasselbe vergrösserte. Mein Sohn Fritz hatte den Holzbau entworfen und geleitet. In dem Saale ging es Nachmittags und Abends fröhlich zu. Aber in dem hohen und weiten, mit Draperien geschmückten Raume wurde die Stimme des Redners nur in der Nähe verstanden; in der Ferne verhallte sie unvernnehmlich."

Quellen: FA Bl.47 U.V (Br. v. 23.VII.1869) u. 60 (Br. v. 1.IX.1869)
Literatur: Bluntschli, J.C. III, S. 252

65

SAALBAU (Wettbewerbsprojekt)
Neustadt / H.

Ausschreiber: Saalbau-Gesellschaft Neustadt
Planung: April 1870
Wettbewerb: 25.IV.1870 / nicht prämiert / erster Preis Jacob Lieblein, Frankfurt; zweiter Preis Albert Geul, München
Ausführung: Herbst 1871 bis Oktober 1873 nach neuen Plänen von Albert Geul, München

Möglicherweise auf Vermittlung des Bankiers Fr. Hetzel, auf dessen Veranlassung er gerade den Neustadter Marktbrunnen entworfen hatte (Kat.Nr.136), oder auf Anregung des seinem Vater durch den Deutschen Protestantenverein bekannten Jacob Exter (s. Kat.Nr.91) beteiligte sich Bluntschli im April 1870 an dem Wettbewerb um einen Saalbau für Neustadt a.d. Haardt. Neben Exter und Hetzel wird auch der spätere Auftraggeber Abresch (vgl. Kat.Nr.108) als einer der Hauptaktionäre der Saalbaugesellschaft genannt. Gefordert waren Skizzen zu einem Gebäude, das verschiedene Säle eines Bahnhofsrestaurants, ein größeres Festlokal und ein Kasino enthalten sollte. Als Bauplatz war ein dreieckiges Grundstück schräg gegenüber dem Bahnhof vorgesehen. Das Preisgericht, bestehend aus den Oberbauräten Hoffmann, Wiesbaden, und Leins, Stuttgart, sowie Professor Neureuther, München, erklärte, daß keiner der 25 eingegangenen Entwürfe das Programm völlig erfülle und somit auch kein Plan unmittelbar zur Ausführung zu empfehlen sei. In Anbetracht der Hauptkriterien - zweckmäßiger Raumdisposition Vorrang vor künstlerischer Fassadengestaltung einzuräumen und die zur Verfügung stehende Bausumme von 70.000 Flr. einzuhalten - vergab die Jury den ersten Preis an Jacob Lieblein, Frankfurt, den zweiten an Prof. Albert Geul, München. Dieser wurde in der Folge mit der Bearbeitung eines neuen Entwurfs beauftragt, dessen Grundriß er in Anlehnung an den von Liebleins Konkurrenzentwurf entwickelte. Auch Mylius - der mit Bluntschli zu dieser Zeit in Verhandlungen über beider Zusammenschluß stand - beteiligte sich ohne Erfolg an dieser Konkurrenz. Das von Bluntschli über T-förmigem Grundriß geplante Gebäude hätte alle geforderten Räume bis auf den großen Saal in einem längs der Straße zu erbauenden Trakt versammelt (gta 11-O13-1). Nicht alle wären direkt vom zentral gelegenen Vestibül aus erschlossen worden, sondern z. T. wahlweise über andere Räumlichkeiten oder Nebeneingänge zugänglich gewesen. Über das Treppenhaus wäre das Kasino - über dem Vestibül und den beiden Nebenräumen - und die Galerie des großen Saales zu erreichen gewesen. Dieser griff nur wenig in den

vorderen Gebäudeteil ein und hätte so - zusätzlich zu den ringsum unter der Traufe angebrachten Rechteckfenstern - in Höhe des Obergeschosses noch auf drei Seiten große Rundbogenfenster erhalten (ebd. -2). Die von der Architektur der frühen Renaissance angeregte Galerie davor erinnert durch die Weite ihrer Interkolumnien, die Schlankheit der Säulen mit den darüber angebrachten Tondi stark an den Chiostro grande des Klosters S. Croce in Florenz.

Die lange gequaderte Vorderfront (ebd. -3) sollte im Erdgeschoß von 13 gerahmten und im Rundbogen mit Keilstein akzentuierten Öffnungen gegliedert werden. Die beiden die drei Portale einfassenden Achsen wären in beiden Geschossen durch Doppelpilaster und Dreiecksgiebel betont worden. Vier jeweils nach außen anschließende Achsen hätten Sockel und Traufgesims an das Gebäude gebunden. Über dem Pultdach des von hochrechteckigen Fenstern belichteten Obergeschosses sollte der große Saal mit einem schmalen von liegenden Fenstern durchbrochenen Wandstreifen unterhalb des Walmdachs aus dem Baukörper ragen.

Zeichnungen: gta 11-O13-1 bis -3

Quellen: FA Bl.47 U.V (Br.e v. Palmsonntag u. 16.IV.1870) und 50 U.V (Ts.29)

Literatur: DBZ IV 1870, S.100, 166 u. 198 (zum ausgef. Plan: DBZ VIII 1874, S.147; zu Geul:

ebd. X,64 v. 31.V.1876, S.321; GEUL, Alb[ert]: Saalbau in Neustadt a. H.. In: Zeitschrift für

Baukunde II.2, 1879, Sp. 181-184 u. Bl 8-10; REETZ, Hans: Die Architektur des 19.

Jahrhunderts in Neustadt. In: Neustadt an der Weinstraße, hg. v. Stadt Neustadt an der Weinstraße,

Neustadt / W. 1975, S.701-703; SCHMITT, Eduard: Konzerthäuser und Saalbauten, S.209, 214 u.

275f. In: Hb.d.A. IV6, 3, Stuttgart 1901, S.195-292)

66

GESELLSCHAFTSHAUS (Projekt)
Kirchen / Sieg

Abb. 223

Planung: Oktober 1872

Gemeinsam mit: Mylius

Von einem im Oktober 1872 im Büro "Mylius & Bluntschli" projektierten "Hotel und Gesellschaftshaus in Kirchen a. Sieg" ist nur eine spätere kleinmaßstäbliche (1:200) Kopie vom Grundriß des Erdgeschosses erhalten. Das freistehend geplante Gebäude mit rechts und links der Mittelachse angeordneten Sälen, Zimmern, Treppenhäusern und Nebenräumen sollte in der Mitte seiner fünfachsigen Fassade erschlossen werden. Durch einen zentralen Lichthof wäre man in den größten Raum, den Tanzsaal gelangt. Dieser sollte zwischen zwei Veranden aus dem Baukörper hervorragen und in einem von drei Fenstern durchbrochenen Halbrund enden. Realisiert wurde der Bau nicht; im nächsten Jahr erfolgte ein Preisausschreiben zwecks Gewinnung neuer Entwürfe.

Zeichnungen: gta 11-OX-1 = 11-O121

Quellen: FA Bl.47 U.VI (Br.e undat.(Herbst) u. v. 9.XI.1872)

Literatur: (DBZ VIII, 3 v. 10.I.1874, S.16)

67

HOTEL Frankfurter Hof

Abb. 224-230

Frankfurt / M.; Kaiserstraße 17 (Bethmannstraße 23-41 und Friedensstraße 14-18)

Bauherr: Frankfurter Hôtel-Actiengesellschaft

Planung: ab September 1872

Gemeinsam mit: Mylius

Ausführung: ab 1874; Eröffnung 26./27.VI.1876

Beteiligte: Friedrich von Thiersch, Architekt, Frankfurt: Ausarbeitung der Pläne zur Innenarchitektur; Hermann Ritter, Architekt, Frankfurt: Ausarbeitung der Pläne und Bauleitung; Peter Sipf, Kunstschlosser, Frankfurt: Balkongeländer u. a.; Lorenz Gedon, Bildhauer, München u. / o. Franz Born, Bildhauer, Frankfurt?: Atlanten; Fa. Ph. Holzmann, Frankfurt: Ausführung; eine Wiener Malerfirma: Ausmalung des großen Saals; Davinet, Architekt, Interlaken: Inneneinrichtung; Gebr. Sulzer, Winterthur: Dampfheizung

Bauschicksal: 1900/01 Restaurationsräume im Erdgeschoß umgebaut; im März 1944 bis auf die Außenmauern zerstört; bis 1953 Wiederaufbau unter Verlust der Interieurs und Veränderung der Dächer; 1961 nach Süden bis zur Weißfrauenstraße historisierend erweitert.

Am 15.IX.1872 berichtete Bluntschli seinen Eltern, daß Mylius und er sehr wahrscheinlich den Auftrag zu einem Hotel erhielten. Die "Ausführung des sehr bedeutenden Baues ... wird nahezu eine Million fl kosten". Ein Ausschuß der "Frankfurter Hôtel-Actiengesellschaft", die sich zu diesem Zwecke zwei Wochen zuvor gebildet hatte, werde gemeinsam mit Mylius in den nächsten Tagen eine Informationsreise zur Besichtigung der neuesten Hotels nach Wien und über Luzern und Genf nach Paris unternehmen. (FA Bl.47 U.VI; s. a. FA Bl.42 U.12 undat.; zur Vorgeschichte s. Schomann, S.37f) Bluntschli selbst befasste sich vor allem mit Wiener Hotels (vgl. etwa G-S XVIII).

Die mit Sicherheit interessante Planungsgeschichte ist weder an Hand von Zeichnungen noch Akten zu rekonstruieren. Das Foto einer aquarellierten perspektivischen Ansicht in Bluntschlis Nachlaß läßt erkennen, daß die Fenster der Seitenflügel in der Beletage einmal alle dreieckige Verdachungen erhalten sollten. Im Mitteltrakt sollten sie, wie später am ganzen Bau, mit segmentbogigen abwechseln. Die Stelle der Atlanten nahmen Karyatiden ein. (gta o. Sign.) Auch im Falle des Frankfurter Hofes ist Bluntschli als Urheber und Leiter der weiteren Ausarbeitung der Pläne anzusehen. Das legen u. a. zwei an ihn gerichtete Schreiben W. Lübkes sowie zwei Briefe P. Wallots, der Mylius als auch Bluntschli sowie deren Atelierbetrieb gut kannte, nahe. Rudolf von Redtenbacher, der z. Z. der Errichtung des Hotels an den Wiederherstellungsarbeiten des Frankfurter Doms teilnahm, spricht ebenfalls nur von Bluntschli als Autor des Frankfurter Hofes.

Der großzügige Gebäudekomplex wurde in den Jahren 1874 bis 1876 an der Einmündung der Bethmannstraße in den Kaiserplatz errichtet (Abb. 224). Bei dem unregelmäßigen Grundstück handelte es sich um die größte Parzelle des damals neu erschlossenen Areals zwischen Innenstadt und projektiertem Hauptbahnhof. Die beiden Fassaden sind mit Werkstein aus grünlich-gelbem Pfälzer Sandstein aus dem Alsenzthal bei Kreuznach verkleidet. Die Disposition des Neurenaissancebaus mit Einflüssen zeitgenössischer Pariser Architektur (Mansarddächer, eiserne Balkone, Konsolen ...) nimmt den Typ des Barockschlosses auf. Die Ausbildung des leicht quergerichteten Hofes ermöglicht eine Ausrichtung der meisten Zimmer zur platzartig erweiterten Kaiserstraße. Das rustizierte Erdgeschoß wird alternierend von hohen rundbogig geschlossenen Schaufenstern bzw. Durchgängen und durch Architrav in Oberlicht und Eingang geteilte Öffnungen durchbrochen. Ein dem Hof vorgelegter Säulengang verbindet die schräggestellten Fronten der Flügel in einem elegant gespannten Bogen, der deren Gliederung mit einer "kontrahierten" Serliana motivisch fortsetzt. Die glatt

verblendete Beletage gliedern abwechselnd hohe Fenster mit segmentbogigen Verdachungen und kleine Balkons mit Dreiecksgiebeln über den Türen. Sie sind zur Straße hin über den Rundbogenöffnungen und an den Hofseiten der beiden Flügel über den rechteckigen Öffnungen der den Hof umziehenden Loggia angebracht. Vor dem Mittelbau und auf der Galerie verlaufen Geländer mit gleichgestalteten Balustern. Über den von Konsolen gestützten Fensterstürzen des zweiten Stocks umzieht ein Konsolgesims, das einen Laufgang trägt, den ganzen Bau. Zwischen den Fenstern des dritten Obergeschosses sind straßenseitig langgezogene Voluten mit Girlanden und Widderköpfen angebracht, die das hohe Traufgesims tragen, auf dem ehemals ein von großen Gaupen unterbrochenes Mansarddach ruhte. Der rechte Seitenflügel weist zum Kaiserplatz eine leicht abgewinkelte und durch Kantenquaderung abgesetzte sechste Achse auf, in der sich die Durchfahrt zum Wirtschaftshof befindet. Die Kartuschen an der Stirnseite der Galerie zeigen die Wappen der Städte Rom, Paris, Wien, Berlin, London und Petersburg. Die Fassade des den Ehrenhof dahinter beschließenden Haupttrakts wird oberhalb der Loggia von Piano nobile und zweites Obergeschoß zusammenfassenden Kolossalsäulen mit Kompositkapitellen betont; darüber sind vier Atlanten angebracht, die den Architrav des giebelartig ausgebildeten Dachs mit Uhrreiter tragen.

In der Mittelachse der ursprünglich parkartig angelegten cour d'honneur (Abb. 230) liegen Eingangshalle, Haupttreppe und großer Speisesaal (Abb. 225f u. 228), die ehemals mit Belvoyerarmor ausgestattet waren. Die aufwendige Dekoration, durch die der 800 Personen fassende Speisesaal das gesamte Gebäude dominierte, wurde vor allem von Fr. v. Thiersch ausgearbeitet. Der Saal erhebt sich über fast gleichartigem Kreuz. Er wird von zwei mal zwei gekuppelten Säulen in einen großen, den Gebäudekörper überragenden mittleren Teil und zwei niedrigere seitliche Räume für kleinere Gesellschaften aufgeteilt. Zum Treppenhaus und dem Wintergarten in seinem Scheitel vermitteln Säulenbogenstellungen. Die Gliederung der Wandflächen besteht aus Triumphbogenmotiven, die um die Türen zu den Nebenräumen gelegt und opulent mit Muschelnischen, Kartuschen und Skulpturen in italienischer Hochrenaissance verziert sind. Auf dem hohen Gebälk vermittelt eine Voute mit kassettierte Rundbögen überfangenden Stichkappen zur in drei große Felder geteilten Kassettendecke (gta 11-O18-6 u. -29; Abb. 226).

In den Seitenflügeln sind im Erdgeschoß Geschäfte, im Mittelbau Rauch-, Lese-, Conversationszimmer und Damensalon untergebracht gewesen; rückwärtig befanden sich die Verwaltungsräume. Der in der Regel benutzte Haupteingang liegt an der Bethmannstraße. Hier befinden sich Rezeption, Büros, Frühstückssaal und ein mit eigenem Zugang versehenes Restaurant. Im Schnittpunkt der beiden Achsen liegt die dreiarmlige Haupttreppe mit hohem Seitenlicht zum südlichen Hof. Sie führt nur bis in die Beletage; von da aus vermitteln zwei mit Oberlichtern versehene Treppen an den Schnittstellen der drei H-förmig verlaufenden Korridore zu den oberen Stockwerken. Vom Keller bis zum Dach führende Dienstreppen waren vier vorgesehen. Jedes der vier Obergeschosse hatte 55 Zimmer mit ca. 75 Betten, also ein hoher Anteil an Einbettzimmern. Die differenzierte Küchen- und Kelleranlage galt noch viele Jahre nach ihrer Fertigstellung als vorbildlich (Abb. 227). Sie nahm fast das gesamte Untergeschoß ein und gruppierte sich um die zwölf mal 18,5 Meter große und 6,5 Meter hohe Hauptküche.

3.Lfg. 1894, Tf.59/60 (Längsschnitt); Sauerwein, Friedrich: Neubauten zu Frankfurt a. M. I, Frankfurt 1878, Bl.21f (Gr.e)
 Quellen: Bay.Stabi.Hsabt. Ana 340 I (Br.e v. W. Lübke v. 1. u. 21.X.1874); FA Bl.42 U.12 (undat [zweite Septemberhälfte 1872] u. 19.IX.1872), 45.1 U.I (Br.e v. Wallot v. 5.IV.1904 u. 3.VIII.1911), 47 U.VI (Br. v. 15.IX.1872) u. 50 U.V (Ts.39, 43 u. 54) ; Frankfurt, Institut für Stadtgeschichte, Akten des Magistrats, Bauwesen Abt. T 22
 Hist. Fotos: Licht, Hugo: Architektur Deutschlands 2.Lfg.1882, Berlin, Tf.27 (gesamt) u. 28 (Hof); Sauerwein, Friedrich: Neubauten zu Frankfurt a. M. I, Frankfurt 1878, Bl.3 u. 20; Frankfurt, Institut für Stadtgeschichte
 Literatur: BAUDENKMALE IN FRANKFURT I, hg. v. Magistrat der Stadt Frankfurt, Braunschweig 1986, S.28; Berry, S.272; DBZ VIII, 89 v. 7.XI.1874, S.357 (Die Berliner Bau-Ausstellung 1874); FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.296-299; GRUNDRISSE-VORBILDER VON GASTHÄUSERN, HOTELS UND RESTAURANTS, hg. v. Ludwig Klasen, Leipzig 1884, S.152f; GUYER, Eduard: Das Hotelwesen der Gegenwart, Zürich 1874, S.112-117; HUDE, Hermann von der u. WAGNER, Heinrich: Gebäude für Erholungs-, Beherbergungs- und Vereinszwecke (Hb.d.A. IV 4,1), Darmstadt 1885, S.74-76, 183, 193 u. 205-207 bzw. Stuttgart 1904³, S.326-332; LERNER, Franz: Das tätige Frankfurt, Frankfurt 1955, S.296-299; DERS: Ein Jahrhundert Frankfurter Hof 1876-1976, Frankfurt / M. 1976 (Privatdruck); LIEBLEIN, S.219f; MARSCHALL, Horst Karl: Friedrich von Thiersch, München 1982, S.11 und 326; MEYER-HEINRICH, Hans: Philipp Holzmann Aktiengesellschaft im Wandel von hundert Jahren, Frankfurt 1949, S.39 u. 41; PECHT, Friedrich in: Reber, Franz von: Geschichte der neueren deutschen Kunst Bd.3, Leipzig 1884, S.317 u. 443; REDTENBACHER, Rudolf von: Die moderne Baukunst vor dem Forum der Kunstgeschichte. In: DBZ XIX 1885, S.285; SCHMITT, Michael: Palasthotels, Berlin 1982, S.37, 46, 57 u. 138f; SCHOMANN, 1988, S.37f u. 55-57; THIERSCH, Hermann: Friedrich von Thiersch, München 1925, S.28f

68

WEINSTUBE

Abb. 231

Frankfurt / M. Bockenheimer; Patent- und Musterschutz-Ausstellung, Ginheimer Straße

Bauherr: Gebr. Drechsel

Gemeinsam mit: Mylius ?

Ausführung: vor 10.V.1881

Bauschicksal: nach Ausstellungsschluß am 17.X.1881 von Stadt Heidelberg erworben und in den dortigen städtischen Anlagen aufgestellt

Auf der vom 10.V. bis 17.X.1881 abgehaltenen Patent- und Musterschutz-Ausstellung, die den Ruf Frankfurts als internationales Ausstellungszentrum und Kongreßstadt begründete, war das Büro "Mylius & Bluntschli" mit mindestens drei Entwürfen vertreten (vgl. a. Kat.Nr.n 221 u. 222). Der bedeutendste davon war die "altdeutsche" Weinstube Drechsel, "ein stilvoller gediegener Holzbau mit 4 Kuppeln an den Ecken und einem geschweiften Dache. Eine offene Halle umzieht auf 3 Seiten den länglichen Saal; die Eckpavillons haben Rundbögen mit Muscheln in den Zwickeln; grosse Bilder von Meister Burger in zartem Kolorit füllen je zwei halbrunde Felder des Pavillons. Das Innere hat durch farbige Butzenscheiben, eine ruhige Hohlkehlen-Holzdecke in gediegenster Ausführung, hohes Panneel mit Rundbogen-Füllungen und Rheinwein-Landschaften, sowie den Symbolen der Weinseligkeit und Katertraurigkeit in laubgeschmückten Engelsköpfen, durchsetzt von sinnigen Sprüchen, einen soliden, gediegenen Schmuck erhalten." (Lieblein, S.398)

Hist. Fotos: Über Land und Meer 46, 1881, S.972 (linke Abb. rechts; nach Foto gestochene perspektivische Ansicht)

Literatur: CB I,10 v. 4.VI., S.87 u. 17 v. 23.VII.1881, S.150; FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.95f; LIEBLEIN, Jacob: Von der Patent- und Musterschutz-Ausstellung zu Frankfurt a. M.. In: DBZ XV, 69 v. 27.VIII., S.387 u. 71 v. 3.IX.1881, S.398; RÖDEL, Volker:

Ingenieurbaukunst in Frankfurt a. M. 1806-1914, Frankfurt 1983, S.362; STELLER, Paul: Die Frankfurter Ausstellungen III. In: Über Land und Meer 46, 1881, S.971-974.

69

MIETSHAUS

Abb. 232

Frankfurt / M.; Beethovenstraße 71 / Bockenheimer Landstraße

Bauherr: Fa. Philipp Holzmann & Co.

Planung: 1876

Gemeinsam mit: Mylius

Beteiligte: Aage von Kauffmann, Architekt

Bauschicksal: im Innern verändert

Pläne für das Eckhaus sind nicht bekannt. Ihre Ausarbeitung hatten "Mylius & Bluntschli" A. v. Kauffmann übertragen, der auch mit dem benachbarten Doppelhaus Beethovenstraße 67 / 69 (Kat.Nr.76) betraut war. Die dreiaxige Fassade zur Beethovenstraße schließt mit ihrer seitlichen Unterfahrt an die ihr gleichende von Nr. 69 an; die Fassade zur Bockenheimer Landstraße umfaßt vier Achsen. In Aufbau, Dekor und Wahl des Materials sind beide Gebäude eng aufeinander abgestimmt: Sockel und Erdgeschoß tragen eine Verkleidung aus grünlichem Sandstein, aus dem auch die Zierelemente gefertigt sind; die beiden Obergeschosse sind mit gelblichem Backstein verblendet. Individuelle Unterschiede sind jedoch unverkennbar: Der geböschte Sockel des Eckgebäudes besteht aus schmalen scharfkantigen Quadern mit rauer Oberfläche. Die gebänderten Fenstergewände werden in Parterre und Beletage durch Basen und Kapitelle zu Pilastern aufgewertet, sodaß die Dreiecksgiebel der Beletagefenster auf ionischen Kapitellen (an Stelle von Konsolen bei Nr.67 / 69) ruhen. Die Fenster des zweiten Obergeschosses tragen gerade Verdachungen. Die Eckausrundung wird von einem den beiden Fluchten gegenüber leicht eingezogenen Viertelkreis gebildet. Ihre drei Achsen werden in den beiden Obergeschossen von Kolossalpilastern mit Kompositkapitellen getrennt. Den Fenstertüren des zweiten Stocks sind Balustraden, den von ionischen Säulen gerahmten der Beletage ein durchgehender Balkon auf mächtigen Konsolen vorgelegt. Im hohen Fries des Kranzgesimses öffnen sich zwei Fenster zur Beethovenstraße.

Quellen: FA Bl.50 U.V (Ts.66f)

Literatur: BAUDENKMALE IN FRANKFURT I, hg. v. Magistrat der Stadt Frankfurt, Braunschweig 1986, S.324; FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.332; MERTEN u. MOHR, S.34, 51 (Anm.216) u. 158

70

WOHN- und GESCHÄFTSHÄUSER (Projekt)

Abb. 233-234

Frankfurt / M.; Berger-, Hegel-, Kantstraße, Musikantenweg

Auftraggeber: Carl Cornel

Planung: zwischen 1871 und 1881

Gemeinsam mit: Büro ?

Gelände nach Verkauf im Jahre 1888 nach anderen Plänen bebaut

Zu einem nicht realisierten Baublock im Osten Frankfurts befinden sich die Grundrisse von Erdgeschoß und erstem Stock in Bluntschlis Nachlaß. Wie hoch

sein Anteil an der Entwurfsidee ist, ist nicht mehr festzustellen. Ihre Entwicklung dürfte aber unter seiner Leitung erfolgt sein.

Der Komplex über unregelmäßig viereckigem Grundriß wird von vier Häusern, die einen Innenhof einschließen, gebildet. Der Bauplatz fällt zur Ecke Berger- / Hegelstraße ab. Die beiden jeweils diagonal gegenüberliegenden Häuser entsprechen einander in ihrer Disposition. Im Erdgeschoß ist jeweils eine Wohnung und ein zugehöriger Laden, im Obergeschoß je eine Wohnung vorgesehen. In beiden spitzen Winkeln sind Geschäfte untergebracht. Ihre Zugänge in den Gebäudekanten markieren die Symmetrieachsen ungleichseitiger Sechsecke, über denen die Verkaufsräume entwickelt sind. Rechts der Läden befinden sich die Zugänge der Wohnungen - zwei Zimmer links des Geschäfts, ein Zimmer und die Küche rechts des Eingangs - und der Wendeltreppen zu den Obergeschoßwohnungen. In den stumpfwinkligen Kanten des Komplexes liegen die Eingänge der beiden anderen Häuser. Diese führen durch ein kleines Vestibül in einen Gang, der links zu einer Wohnung, rechts einem kleineren Laden mit Nebenräumen vermittelt und an seinem Ende auf die Wendeltreppe ins Obergeschoß trifft. Wie im Parterre sind die Zimmer dort zu den Straßen, die Küchen und Toiletten zum Hof hin gelegen. Die hexagonalen Eckräume dienen als Salons. Ihren kurzen Seiten an den gebrochenen Gebäudekanten gegenüber den Türen sind Balkons vorgelegt. Weiter vortretende Balkons erhielten die beiden sechssachsigen Längsseiten jeweils in der zweiten und fünften Achse. In den vier Ecken des Hofes wölben sich die Wendeltreppen vor.

Zeichnungen: gta 11-O85-1 u. -2

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 1873 u. o. Dat. [Ende September 1877])

71

BEBAUUNGSPLAN für das Tonhalleareal Abb. 235-246
(Projekt mit Wohn- und Geschäftshäusern; wahlweise mit Kaufhaus oder öffentlichem Gebäude)
Zürich Altstadt; Utoquai, Theaterplatz, Theaterstrasse u. Bellevueplatz

Auftraggeber: Stadtrat Zürich

Planung: 1905/1906

Überlegungen zur Verwendung des Geländes gehen weit vor den Abbruch der alten Tonhalle im Jahre 1897 zurück. Ein 1894 ausgeschriebener Wettbewerb für eine "Quartieranlage", der auf schwache Resonanz gestoßen war, führte ebensowenig zu einem Resultat, wie Vorschläge zu verschiedenen öffentlichen Gebäuden. Eine von der Stadt angestrebte Kombination beider Nutzungen wurde nicht realisiert. Zudem zögerte man der Entwicklung der - bis heute - unklaren Verkehrsverhältnisse am Bellevueplatz wegen. Das Areal diente daher zunächst vor allem als Messe- und Ausstellungsplatz.

Bluntschli hatte sich als Mitglied der Jury des Wettbewerbs von 1894/95 und im Zusammenhang mit seinen Projekten zu einem Kunsthaus zwischen 1895 und 1900 intensiv mit der Nutzung des Geländes auseinandergesetzt (Kat.Nr.n 33 bis 37 u. 41). Nachdem sein letzter Vorschlag eines von Wohn- und Geschäftshäusern gerahmten Kunstmuseums zugunsten einer Ende 1902 für einen anderen Bauplatz ausgeschriebenen Konkurrenz aufgegeben worden war, betrachtete er das Kunsthausprojekt, trotz erneuter Nachfrage seitens der Kunstgesellschaft, für sich als erledigt (FA Bl.50 U.III, Ms.18). Mit der Bebauung des Tonhallegeländes

beschäftigte er sich jedoch weiterhin im Auftrag des Stadtrats. Gustav Gull, der neben Stadtbaumeister Arnold Geiser, als planender Stadtbaumeister geamtet und sich ausführlich mit dem Areal befaßt hatte (letztes Projekt vom Oktober 1899 mit Kunsthaus s. BAZ G 119 u. G 119a), war 1900 ausgeschieden.

Am 13.I.1906 legte Bluntschli der Subkommission des Stadtrats seine Pläne zur Bebauung in zum Quai zweimal unterbrochener Blockbauweise vor (Abb. 235ff). Gebäude verschiedener Funktionen gruppieren sich um drei Höfe. Für die schmalste Seite, die nördliche zum Bellevueplatz hin, schlägt er entweder Geschäfte im Erdgeschoß und Entresol sowie Wohnungen in den drei Geschossen darüber oder ein "Waarenhaus mit intensiver Ausnutzung des Platzes" vor. Zum zweiten Vorschlag entwarf er eine Variante mit und eine ohne diagonalen Durchgang. Für die Baugruppe um den geschlossen umbauten mittleren Hof sieht Bluntschli zum Quai hin - etwa an der Stelle, wo vorher das Kunsthaus zu stehen kommen sollte - einen Monumentalbau mit zwei rückwärtigen Flügeln vor. Den Trakt zwischen dem mittleren und einem größeren Hof im Süden nehmen Wohnungen und ein Büro ein. Die Bebauung zur Theaterstrasse wird von vier Wohn- und Geschäftshäusern gebildet, die zum Theaterplatz von zwei Häusern mit Büros und Wohnungen und die beiden zum Quai Geschäften, Büros und geräumigen Wohnungen. Im Gegensatz zu dem - wahrscheinlich auf Gull zurückgehenden - Grundriß des Projekts vom März 1897 (Kat.Nr.37; Abb. 157f) zeigt Bluntschli nun individuellere, intelligenterere und deshalb optimalere Lösungen, etwa durch Vermeidung von Gängen oder Verlegung der Treppenhäuser, möglichst von der Hof- an die Straßenseite. Die sich bereits bei dem Projekt vom Mai 1900 (Kat.Nr.41; Abb. 170) gegenüber dem vorgenannten durchsetzende Belebung der beiden Eckbauten zum See durch alternierende Akzentuierung bei gleichzeitiger vorsichtiger Aufgabe der Symmetrie des südlichen Baus arbeitet Bluntschli weiter durch (FA Bl.62 U.II v. 21.X.1905 und gta 11-O59-10 v. 3.I.1906; Abb. 238). Der Alternativvorschlag mit einem Kaufhaus an der Nordseite der Bebauung zeigt zwei völlig verschieden gestaltete, aber in der Massenverteilung gleichgewichtete Körper (gta 11-O59-17; Abb. 239), deren Zusammengehörigkeit durch das Verhältnis zu dem von ihnen eingerahmten Bau und einheitlicher Gestaltung der Arkaden, die am Mittelbau und den ihn mit ihnen verbindenden Laubengängen wechselt, zum Ausdruck kommt. Das Kaufhaus charakterisieren - nach einigen Planstadien, die unter Verzicht auf andere architektonische Gestaltungselemente zu immer stärkerer Durchfensterung führen (etwa FA Bl.62 U.II v. 18. u. 23.XI.1905 u. undat.; Abb. 240f) - große Fensterflächen in zweigeschossiger Anordnung, die zum Platz von sieben, zum Quai acht Segmentbögen überspannt werden. Die Pilaster werden von Pfosten der Balustrade vor dem Dachgeschoß und dessen Fenster in Dreiergruppen aufteilenden Wandstreifen mit bekrönenden Vasen fortgesetzt. An den Kanten wölbt sich der Bau rund vor, seine Arkaden öffnen sich hier in einer Serliana im Rokokogewand, dem Dach ist ein geschweiffter Giebel vorgelegt. In einer zweiten Bearbeitung sieht Bluntschli die Anlage einer Passage vor, die das Kaufhaus diagonal von der zur Quaibrücke gelegenen Nordwestkante zur Theaterstrasse durchquert (FA Bl.62 U.II Gr. Eg. v. 5./6.I.1906 u. gta 11-O59-21). Sie kreuzt das in der Gebäudemitte auf der Achse der Nordostecke liegende elliptische Treppenhaus und wird zusätzlich von zwei Lichthöfen beleuchtet. Die Architektur des Treppenhauses mit zweiarmigen Treppen über gemeinsamem Antritt lehnt sich der des Außenbaus (etwa FA Bl.62 U.II Schnitte v. 9.I.1906; Abb. 242) an. Den mittleren Bau der Quaifront betont Bluntschli durch seitliche Freistellung und Zurücksetzen der Baulinie. In ihm sollen entweder Wohnungen untergebracht werden (gta 11-O59-14 bis -16) oder - einem zweiten Vorschlag

nach - eine nicht näher bezeichnete öffentliche Funktion zukommen (ebd. -17 bis -20; Abb. 239). Bei dem ersten Vorschlag erhält die neunachsige Fassade einen fünfachsigem Mittelrisalit mit Eckerkern. Ein Aufriß ist nicht bekannt. Der zweite Vorschlag zeigt eine große querrrechteckige Eingangshalle mit Garderoben zwischen einem Saal und einem kleineren Raum. Die Haupttreppe befindet sich rechts. Im Zwischengeschoß sind ein Archivraum im Norden und eine Küche mit Wirtschaftsräumen im Süden angelegt. Im Obergeschoß befindet sich ein großer Saal, der an der Fassade zwischen Terrassen vortritt, sowie zwei kleinere Säle und Nebenräume (ebd. -33 bis -35; Abb. 243; geringfügig abweichend FA Bl.62 U.II undat. EG-Gr.). Die Arkaden des Erdgeschosses öffnen sich in fünf Serliane, die durch drei Rundbögen mit den korbogigen der seitlichen Bauten verbunden sind. Der je mittlere der drei Bögen ist breiter, überspannt eine Hofzufahrt und ist daher als Portal gestaltet. Über den Arkaden des öffentlichen Gebäudes verläuft eine Balustrade, die die Terrassen vor den äußeren Achsen und die Türen der drei großen Saalfenster sichert, deren große korbogig schließenden Flächen je zwei Fensterpfosten und ein karniesbogiges Querholz gliedern. Die Segmentgiebel darüber öffnen sich in elliptischen Fenstern. Zwischen den Fenstern sind dem Risalit ionische Halbsäulen, die Statuen tragen vorgestellt. Die Fenstertüren der seitlichen Achsen sind mit Dreiecksverdachungen versehen. Das Mansardwalmdach dieses hinteren Bauteils knickt auf Höhe des Hauptgesimses des Risalits. Über dessen Mansardwalmdach ist ein Aussichtspavillon aufgeschlagen (gta 11-O59-17; Abb. 239). Zwei geringfügig abweichende Vorzeichnungen (ebd. -10 u. -11) betonen einen mehr rokokohaft verspielten Zug des klassizistischen Charakters der Fassade.

Die Fassaden der Wohnhäuser erhalten der Ansicht vom See (ebd. -17) und dem Grundriß (FA Bl.62 U.II v. 3.VI., 21. u. 29.XI. / 5.XII.1905 u. gta 11-O59-16) nach zahlreiche belebende Elemente. Zu den Innenhöfen sind ein Aufriß und zwei Perspektiven erhalten (FA Bl.62 U.II v. 4.XII. bzw. 15. u. 30.XII.1905; Abb. 245f), die die abwechslungsreiche plastische Durchbildung mit Erkern, Giebeln und Dachpavillions in teils symmetrischer, teils unsymmetrischer Anordnung illustrieren.

Zeichnungen: BAZ G 115a (=gta 11-O59-21 u. -22); FA Bl.62 U.II (16 Blätter o. Sign.); gta 11-O59-10 bis -42 (-14, -21 u. -22 gedr. in A 11, S.70; Det. aus -17 in ImZ, Abb. 254 auf S.68)
 Quellen: FA Bl.61 (Anweisung v. 9.III.1907) u. 62 U.II (Entwurf Bauordnung v. 26.VI.1905, Notizen für Besprechung 13.I.1906 u. Prot.auszug v. 9.III.1906)
 Literatur: (ImZ, S.66f; INSA 10, S.314)

72

DOPPELWOHNHAUS Melms / Mohr

Abb. 247

Heidelberg; Leopoldstraße (= Anlage 8a und b; heute Friedrich-Ebert-Anlage 10)

Bauherr: August Melms und Anton Mohr

Ausführung: 1868

Bauschicksal: 1882 Verkauf des teilweise als Pension genutzten Wohnhauses durch Melms - inzwischen Besitzer beider Gebäudehälften - an Dr. Oskar Middelkamp. 1896 ließ dieser durch R. Trunzer die Risalite aufstocken und eine Attika über dem Dachgesims errichten. 1910 erwarben die Hoteliers Heinrich Müller und Friedrich Pigueron den Bau und veranlaßten die Schließung der westlichen Toreinfahrt, die Verlegung des dahintergelegenen Treppenhauses nach Süden sowie Wanddurchbrüche zum Nachbarhaus Nummer 8. Planung und Bauleitung des so entstandenen größten privaten Hotels Heidelbergs lagen bei Franz Sales Kuhn. Ab 1915 war Pigueron Alleinbesitzer des Hotels Victoria. Im Juni 1919 wurde das Anwesen an Fritz Gabler und Erich Mühlmann verkauft, deren Bautätigkeit sich auf die Häuser 6 und 8 beschränkt zu haben scheint. Ab 1938 war Mühlmann alleiniger Hotelbesitzer. Im Januar 1957 kaufte das Land Baden-

Württemberg den gesamten Komplex, die Gebäude wurden erneut umgebaut und 1958 zog das Juristische Seminar der Universität ein.

Zu Bluntschlis frühestem Entwurf eines städtischen Wohnhauses - abgesehen von dem seiner Eltern (Kat.Nr.84) - sind weder die Pläne bekannt noch eigene Äußerungen überliefert.

Die dreigeschossige Fassade des Doppelhauses gliedern acht Achsen rechteckiger Öffnungen. Lediglich die Fenster des hohen Untergeschosses schließen mit flachen Segmentbögen. Dieses und das Hochparterre sind in Haustein mit Fugenschnitt ausgeführt, jedoch durch das Brüstungsband der Erdgeschoßfenster deutlich voneinander abgesetzt. Die seitlichen Achsen sind leicht risalitiert und öffneten sich in je einem rundbogigen Eingang mit Keilstein. In den Obergeschossen werden sie durch konsolengestützte Balkone und Kantenquaderung hervorgehoben. Die Fenster des mittleren Teils erheben sich in der Beletage über ihre Brüstungen verbindendem Sohlbankgesims und sind mit Dreiecksgiebeln auf Konsolen versehen, die des zweiten Obergeschosses mit geknicktem Anlauf der Gewändeprofilierung sind geohrt.

Quellen: Heidelberg, Amt für Stadterneuerung und Wohnungsbauförderung (Zentralregistratur); Heidelberg, Bauverwaltungsamt

Literatur: AUER, Barbara: Die Gebäudegruppe Friedrich-Ebert-Anlage 6-10. In: Die Gebäude der Universität Heidelberg, hg. v. Peter Anselm Riedl, Berlin 1987, S.377-381 u. Abb. 377-333

73

DOPPELHAUS Ziegler (Projekt ?)
Frankfurt / M.

Abb. 249-250

Auftraggeber: O. Ziegler

Planung: 1872

Gemeinsam mit: Mylius

Wenige Monate bevor Bluntschli ein Doppelhaus für sich plante (Kat.Nr.74) - 1872 -, entstand im Atelier "Mylius & Bluntschli" der Entwurf zu einem geräumigeren für den Bankdirektor O. Ziegler. In Bluntschlis Nachlaß befinden sich auf Halbkarton gezeichnete Kopien der Grundrisse von Parterre und erstem Stock, die möglicherweise zu Ausstellungszwecken angefertigt worden waren. Die durch leichte Versprünge einzelner Räume belebte Anlage sollte sich mit ihrer Disposition streng an der zwischen beiden Häusern verlaufenden Mittelachse orientieren. Die straßenseitigen Zugänge waren in der mittleren von je drei Achsen vorgesehen. Den Eintragungen nach war die Nutzung der einzelnen spiegelsymmetrisch einander entsprechenden Räume nicht immer identisch; jedoch sollten in beiden Häusern die Wirtschaftsräume sowie ein Gartenzimmer im Parterre und die Gesellschafts- und Wohnräume im ersten Stock untergebracht werden. In einem zweiten Obergeschoß müssen die Schlafzimmer vorgesehen gewesen sein.

Zeichnungen: gta 11-079-1 u. -2

Quellen: FA Bl.42 U.12 (zwei Br.e v. Mylius o. Dat [1871] u. v. 9.VII. u. 23.VIII.1872) u. 53 (Kopb.I, S.131)

74

DOPPELHAUS (Projekt)
Frankfurt / M.; Rheinstraße

Abb. 248

Planung: 1872

"Der mir durch äußere Umstände gebotene häufige Wohnungswechsel war mir etwas lästig geworden u. veranlaßte mich die Frage zu prüfen, ob es sich nicht lohne, ein eigenes kleines Heim zu erstellen. Ich suchte nach einem geeigneten Bauplatz, auf dem ein Doppelhaus mit je einer Junggesellenwohnung erstellt werden könnte, machte auch Pläne zu einem solchen, doch wurde schließlich nichts aus der Sache, deren Verlauf im Einzelnen mir nicht mehr erinnerlich ist." (FA Bl.50 U.V, Ts.53) Die Pläne des symmetrisch aufgebauten Doppelhauses zeigen ein sich über hohem Sockelgeschoß zweistöckig erhebendes Gebäude. Die vierachsige Straßenseite sollte im Erdgeschoß Putzquaderung erhalten. Unter den Obergeschoßfenstern, auf Stockwerks- und Traufgesims waren Girlanden und Grottesken in Sgraffito vorgesehen. Die Rechteckfenster sollten hohe scheidrechte Verdachungen bzw. gesprengte Giebelchen erhalten. Zum Garten wollte Bluntschli die beiden Treppenhäuser turmartig aus dem Gebäudekörper vortreten lassen. Außen sollte der Bau hier zugunsten einer kleinen Terrasse über dem Hauseingang zurückspringen, in seiner Mitte war eine Veranda über dem Kellergeschoß vorgesehen.

Zeichnungen: gta 11-O126-1 bis -3 u. 11-OX

Quellen: FA Bl.47 U.V (Br. v. 9.XI.1872), VI (Br.e v. 19.I. u. 2.II.1873) u. 50 U.V (Ts.53)

75

VILLA Chiesa

Abb. 251

Turin; Corso Siccardi, Corso Principale Amadeo, Via della Ginnastica (heute Corso Vittorio Emanuele II 91)

Bauherr: M. Chiesa-de Planta

Planung: ab Mai 1876

Gemeinsam mit: Mylius ?

Ausführung: bis 1879

Beteiligte: Ludwig Neher, Architekt, Frankfurt: Bauleitung

Bauschicksal: 1948 als Privatklinik aufgestockt u. erweitert. Innen bis auf Parterre eingreifend verändert

Den Bauauftrag dürfte "Mylius & Bluntschli" über einen in Turin lebenden Bruder Mylius' erhalten haben. Als Urheber des Entwurfs ist Bluntschli anzusehen, da die regelmäßigen Berichte des Bauleiters Neher an ihn persönlich gerichtet sind (FA Bl.42 U.17). Die unregelmäßig sechseckige Form des Bauplatzes ist durch seine Lage am Zusammentreffen dreier Strassen bedingt. Das Gebäude ist parallel der längsten der fünf freien Seiten ausgerichtet. Es ist in Grund- und Aufriß streng symmetrisch disponiert. Die siebenachsige Fassade wird in der Mitte durch einen übergiebelten Risalit mit halbrundem Vorbau im Hochparterre akzentuiert. Die äußeren Achsen betonen quadratische Eckräume, die den Bau um ein halbes Geschoß überragen. Dem hohen Sockel ist eine Terrasse vorgelegt, die den Fassadenverlauf aufnimmt. Die grünlich-graue Verkleidung des Hochparterres ist über dem Sohlbankgesims mit horizontalen Fugen versehen. Die Rechteckfenster mit schmaler Gewändeprofilierung werden

von Keilsteinen akzentuiert. Der Vorbau öffnet sich - nach Änderung des ursprünglichen Plans vom Januar 1877 (gta 11-O75-5) - in drei großen Rundbögen, einem Portal zwischen zwei Fenstern. Über der deutlichen Zäsur des Stockwerkgesimses ist das Gebäude hell verputzt und oberhalb des Sohlbankgesimses seiner geohrten Fenster mit Sgraffito in Anlehnung an Motive der italienischen Renaissance versehen: Zwischen Putten über den Dreiecksgiebeln der äußeren Fenster und Grottesken oberhalb der schiefechten Fensterverdachungen sind Girlanden mit herabhängenden Medaillons und Trophäen gespannt. Das zweite Obergeschoß bzw. die Mansarde tragen rein ornamentalen Schmuck. Unter der Traufe verläuft ein Palmettenfries. Die Kanten und Pilaster des Mittelrisalits fassen die Mansarde mit der Beletage zusammen und tragen einen flachen Dreiecksgiebel. Die flachgeneigte Dachlandschaft wird von kleinen Schornsteinaufsätzen belebt. An jeder Schmalseite befindet sich ein Eingang mit Freitreppe und Vorhalle. Die gleich aufwendige Behandlung beider Zugänge stellt den einzigen von außen erkennbaren Hinweis auf die Existenz zweier getrennter Wohnungen dar. Die Betrachtung des Grundrisses offenbart, daß es sich bei dem Gebäude um ein geschickt verzahntes Doppelhaus im Gewande einer schloßartig geräumigen Villa handelt. Die Häuser entsprechen sich in ihrer Disposition spiegelsymmetrisch. Von den Räumen des Risalits gehört der vordere - sowohl im Hochparterre als auch Obergeschoß - zu dem linken und die hinteren zu dem rechten Haus. Von einem Vorzimmer aus sind die drei übrigen Räume jeder Etage, das nach hinten zum Teil aus dem Baukörper vorgezogene Treppenhaus sowie ein Büro und WC erschlossen. Die zur Gebäudemitte gelegenen Zimmer sind nur über andere Räume erreichbar. Den in den Grundrissen (gta 11-O75-3, -4, -7 u. -8) eingetragenen Funktionen nach ist die linke Wohnung für eine alleinstehende Person, die andere für eine Familie mit Kindern gedacht gewesen. Wie üblich befinden sich Salon, Eßzimmer und Billardzimmer im Hochparterre, Schlafräume im oberen Geschoß. Das genau auf der Mittelachse geteilte Untergeschoß nahm außer Lebensmittel-, Wein-, Holz-, Kohlen- und Heizungskellern auch die Küchen und Bedienstetenzimmer auf.

Zeichnungen: gta 11-O75-1 bis -8

Quellen: Archivio storico Torino (Planeingabe); FA Bl.42 U.12 (Br.e v. 30.IV.1876, 1.IV.1878 u. o. Dat. "Mittwoch") u. U.17 (Br.e v. 5.V. u. 20.X.1876, 26.II., 17.VI., 15.VIII. u. 21.IX.1877, 28.X.1878 u. 27.VII.1879), 47 U.VII (Br. v. 27.I.1877), 50 U.V (Ts.41 u. 65) u. 60 (Br. v. 1.XII.1879)

Hist. Fotos: gta (eine Außenaufnahme)

Literatur: (THIERSCH, Hermann: Friedrich von Thiersch, München 1925, S.29)

76

DOPPELMIETSHAUS

Abb. 252-253

Frankfurt / M.; Beethovenstraße 67 / 69

Bauherr: Fa. Philipp Holzmann & Co.

Planung: 1876

Gemeinsam mit: Mylius

Ausführung: 1877

Beteiligte: Aage von Kauffmann, Architekt

Bauschicksal: Nr.69 Dachaufbau; heutige Nutzung Büroräume

Mit der Ausarbeitung der Pläne "von Häusern an der Beethovenstraße mit vornehmen Mietwohnungen" (FA Bl.50 U.V, Ts.66; s. a. Kat.Nr.69) war

Bluntschli's biographischen Notizen nach vor allem Aage von Kauffmann betraut. Es sind zwei wohl nach Fertigstellung entstandene Grundrisse bekannt. Die symmetrische Fassade des Doppelhauses mit Werksteinen aus grünlichem Sandstein ist in den beiden Obergeschossen mit gelblichen Ziegeln verkleidet. Die Trennwand der Häuser wird durch Quaderung beiderseits der Wasserfallrohre in der Mitte markiert. Über geböschtem Sockel aus Bossenquadern erhebt sich das mit scharf geschnittenen Quadern verblendete Hochparterre. Die Ziegelflächen der beiden Obergeschosse werden von Rechteckfenstern unterbrochen, deren Gewände durch Bänderung akzentuiert werden. In der Beletage wechselt diese mit einem Ornament ab, im zweiten Obergeschoß paßt sie sich der Gewändeabfasung an. Die mittleren sechs Achsen werden von Seitenrisaliten, die nur leicht vortreten, eingefast. Die einachsigen Stirnseiten der Risalite öffnen sich zwischen gequadrerten Kanten in großen von Säulen dreigeteilten Rechteckfenstern. Das jeweils obere wird durch Blendfelder über dem Sturz zu einer Serliana erweitert. Die den gesamten Baukörper umziehenden Brüstungsbänder werden im Parterre und im obersten Geschoß der Risalite von Fensterbalustraden unterbrochen, in der plastischer behandelten Beletage kragen an entsprechender Stelle kleine von Konsolen getragene Balkons aus. Ihre Türen sind mit Dreiecksverdachungen versehen, die den Brüstungen des zweiten Obergeschosses über Konsolen vorgelegt sind. Das Traufgesims faßt das Gebäude abschließend zusammen. Die über Wuch zu erreichenden Eingänge befinden sich auf den Schmalseiten der beiden tiefen Gebäude zwischen dem straßenseitigen Wohn- und Repräsentationsbereich und den nach hinten gelegenen Schlafzimmern und der Küche. Der U-förmige Grundriß bildet auf der Rückseite einen Hof aus.

Zeichnungen: gta 11-O27-1 u. -2

Quellen: FA Bl.50 U.V (Ts.66f)

Literatur: BAUDENKMALE IN FRANKFURT I, hg. v. Magistrat der Stadt Frankfurt, Braunschweig 1986, S.324; FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.332; MERTEN u. MOHR, S.35, 51 (Anm.216) u. 158

77

WOHNHÄUSER Fr. Arnold Söhne (Projekt ?)
Frankfurt / M.; Gutleutstraße (?)

Abb. 254-255

Auftraggeber: Fr. Arnold Söhne

Planung: 1878

Gemeinsam mit: Mylius ?

Zu dem Doppelhaus sind die Grundrißzeichnungen der drei oberen Geschosse (gta 11-O105-1; wohl später im Büro "Mylius & Bluntschli" entstandene Kopien; Abb. 254) und ein kolorierter Fassadenaufriß (ebd. -2; Abb. 255) erhalten. Es handelt sich um zwei einander spiegelsymmetrisch entsprechende Häuser, die als Bestandteile einer geschlossenen Zeile geplant sind. Die Erdgeschosse und die sechs Wohnungen der drei Stockwerke darüber weisen fast quadratische Grundrisse auf. Wohnungseingänge und Treppenhäuser sind in der jeweils äußeren Achse der Rückseite zugänglich. Beide Häuser bilden eine gemeinsame Straßenfassade, deren Mitte durch aufwendige architektonische Gestaltung in Formen der "deutschen Renaissance" betont wird. Das Erdgeschoß in Bossenquadern aus rotem Sandstein hat sechs große Rechtecköffnungen mit überhöhten halbkreisförmigen Oberlichtern über dem als gebälkartiges Gesims

durchlaufenden Sturz. In der zweiten und fünften Achse befinden sich Eingänge, die zu zwei Ladengeschäften gehören dürften. Die Obergeschosse sind mit gelblichem Stein verblendet oder verputzt und mit horizontaler Nutung versehen. Ihre rechteckigen Fenster weisen rötliche Gewände auf, die im ersten und zweiten Obergeschoß profiliert sind und auf Konsolen ruhen. Im ersten Stock sind ihre Stürze mit hohen Keilsteinen zwischen kleinen Voluten, im zweiten mit gesprengten segmentbogigen Verdachungen, hinter denen ein blaugrundiger Sgraffitofries mit Grottesken verläuft, geschmückt. Die Fenster des so abgesetzten dritten Obergeschosses reichen bis zum Fries des Traufgebälks. Die beiden mittleren Achsen werden durch reiche Architekturzier in rotem Sandstein hervorgehoben: die Obergeschosse zeichnen flache Pilasterordnungen und breitere Fenster mit Pfosten aus; über der Traufe erhebt sich ein von Voluten flankierter Knickgiebel mit kleiner Spitzpyramide im gesprengten Dreiecksgiebel. Die Dachfläche beleben Gaupen mit Segmentbogengiebeln, spitze Pyramidendächer über kleinen Luken und Schornsteinaufsätze.

Zeichnungen: gta 11-O105-1 u. -2

78

DOPPELHAUS (Projekt ?)
Frankfurt / M.; Dreieichstraße

Abb. 256

Auftraggeber: Gemeinnützige Baugesellschaft

Planung: 1879

Gemeinsam mit: Mylius

Bauschicksal: Projekt geblieben oder zerstört (mit keinem der noch - Dezember 1994 - bestehenden gründerzeitlichen Häuser der Dreieichstraße zu identifizieren)

Im Jahre 1879 entstanden im Atelier "Mylius & Bluntschli" Pläne zu einem Doppelhaus für die Gemeinnützige Baugesellschaft. Erhalten ist lediglich die Tuschezeichnung der Grundrisse von Parterre und erstem Stock. Die Wohnungen, deren Grundrisse einander spiegelsymmetrisch entsprechen, werden von zur Mitte angelegten Treppenhäusern erschlossen und bestehen im Erdgeschoß außer Küche und WC aus vier, im Obergeschoß drei Zimmern.

Das Projekt steht möglicherweise im Zusammenhang mit Überlegungen zur Neubebauung eines geschäftseigenen Grundstücks an der Klappergasse, dessen Bebauung im Jahre 1880 abgebrochen wurde.

Zeichnungen: gta 11-O39-1

Literatur: (KRAMER, Henriette: Die Anfänge des sozialen Wohnungsbaus in Frankfurt am Main 1860-1914, S.136. In: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 56, 1978, S.123-190; RISSE, S.301f)

79

WOHNHÄUSER (Projekt ?)
Frankfurt / M.

Abb. 257

Auftraggeber: Gemeinnützige Baugesellschaft

Planung: zweite Hälfte 1870er Jahre

Gemeinsam mit: Mylius

Wohl in der zweiten Hälfte der 1870er Jahre entstanden die Entwürfe zweier großer benachbarter Mietshäuser für die Gemeinnützige Baugesellschaft, von denen Grundrisse zu Parterre (Abb. 257) und erstem Stock erhalten sind: Ein Eckgebäude über annähernd quadratischem Grundriß mit rückwärtigem Eingang zum diagonal konzipierten Treppenhaus und ein sich anschließender straßenparalleler Bau. Das Eckhaus dürfte nicht für einen exponierten Standort vorgesehen gewesen sein, da die Pläne keinen Hinweis auf irgendeine Fassadenbildung aufweisen und der Bau keine abgeschrägte Kante zeigt, wie dies an Kreuzungen ab 1870 durch verschiedene Magistratsbeschlüsse verbindlich wurde. In den beiden in ihrem Grundriß überlieferten Geschossen sollten je drei Wohnungen verschiedener Größe untergebracht werden. In dem zweiten mittelachsal erschlossenen Bau waren im Parterre zwei, im ersten Stock drei Wohnungen beabsichtigt. Die Fassadengestaltung dürfte in strengem Spätklassizismus, wie er im Frankfurter Mietshausbau dieser Zeit noch üblich war, vorgesehen gewesen sein.

Zeichnungen: gta 11-O39-2 u. -3

Literatur: (MERTEN / MOHR, S.51 Anm.211; RISSE, S.301f)

80

DOPPELWOHNHAUS (Projekt ?)
Frankfurt / M.

Abb. 258

Auftraggeber: Gemeinnützige Baugesellschaft

Planung: zweite Hälfte 1870er Jahre

Gemeinsam mit: Mylius

Die beiden "GEMEINNUETZIGE BAUGESELLSCHAFT" bezeichneten Grundrisse eines zeilenständigen Mietwohnhauses zeigen höchst wahrscheinlich nur die Hälften eines spiegelsymmetrisch zu ergänzenden Doppelhauses. Im Parterre waren eine Drei- und eine Einzimmerwohnung, im ersten Stock eine Wohnung mit zwei und eine mit drei Zimmern vorgesehen. Die Pläne dürften zu einem Bauvorhaben der zweiten Hälfte der 1870er Jahre in Sachsenhausen gehören.

Zeichnungen: gta 11-O39-4

Literatur: (RISSE, S.301f)

81

WOHN- und GESCHÄFTSHAUS Fr. Arnold Söhne
Frankfurt / M.

Abb. 259

Auftraggeber: Fr. Arnold Söhne

Planung: 1880

Gemeinsam mit: Mylius ?

Zu dem Eckhaus sind die unregelmäßigen Grundrisse von zwei Geschossen erhalten. Ihnen zufolge waren im Parterre eine Metzgerei mit Wurstküche und Laden, ein Bäckerladen, ein weiteres Geschäft sowie zwei Zimmer untergebracht. Im ersten Stock befanden sich zwei Wohnungen. An der freistehenden straßenseitigen Kante sprang ein Erker vor.

Zeichnungen: gta 11-O38-1

Quellen: FA Bl.60 (Entwurf ... Übereinkommen ... 18.I.1881, Ms.2)

82

WOHN- und GESCHÄFTSHAUS (Projekt)

Abb. 260

Studienarbeit: Zürich, Polytechnikum "Concurs"
7.I.1862

Als Concursarbeit vergab Semper am 7.I.1862 die Aufgabe "ein aufs reichste ausgestattetes Privathaus für einen Luzerner Privatmann zu entwerfen. Die Arbeit war groß und schwer, doch sehr interessant. Ich habe die Aufgabe gut gelöst." (FA Bl.47 U.II, Br. v. 19.I.1862) Die beiden Fassaden des großen Eckgebäudes über L-förmigem Grundriß gestaltete Bluntschli symmetrisch auf die jeweilige Mitte bezogen, in der der Haupteingang bzw. die Durchfahrt zum Hof vorgesehen waren. Das mittels Fugenputz differenzierte Ladengeschoß, öffnet sich in hohen über Kämpfergesims halbrund schließenden Fenstern. Die Wohntage versieht Bluntschli mit großen Rechteckfenstern, die gerade Verdachungen tragen. Über dem durchgezogenen Sohlbankgesims dieses Geschosses setzt er achsentrennende Pilaster an die Längsseite; an der Schmalseite sieht er je zwei Pilaster an den Gebäudekanten und zur Einfassung des mittleren Drillingsfensters vor. Über diesem Gebäudeteil liegt ein zweites Obergeschoß, das die Gliederung des ersten vereinfacht aufgreift und sich längsseitig vier Achsen tief bis zur von einer Nische betonten Durchfahrt erstrecken sollte. Der sich ihr anschließende Flügel wird über dem ersten Stock, den ein einziger Saal einnimmt, von einer Attika abgeschlossen.

Zeichnungen: gta 11-O1-14

Quellen: FA Bl.47 U.II (Br. v. 19.I.1862)

83

WOHNGEBÄUDE (Projekt)

Abb. 261

Studienarbeit: Zürich, Polytechnikum
Dezember 1862

Das auf einem unregelmäßigen Bauplatz zwischen zwei benachbarte Parzellen einzufügende Wohnhaus eines wohlhabenden Bauherren organisierte Bluntschli so, daß die weniger repräsentativen Räume von einem Innenhof belichtet werden. Eine ähnliche Kurzarbeit Sempers aus seiner Studienzeit bei Christian Gau in Paris, die um 1828 entstand, zeigt, daß Bluntschlis Lehrer hier auf eine Aufgabe zurückgriff, die er bereits selbst einmal als Student zu bearbeiten hatte.

Zeichnungen: gta 11-O1-13 (gedr. in Fröhlich 1991, S.44)

Literatur: FRÖHLICH, Martin: Gottfried Semper, Zürich / München 1991, S.44

84

WOHNHAUS Bluntschli, Dr. J. C.
Heidelberg; Plöck 68

Abb. 262-265

Bauherr: Geheimer Rat Prof. Dr. Johann Caspar Bluntschli

Planung: 1867

Ausführung: im August 1868 bezogen

Bauschicksal: Bausubstanz ohne eingreifende Veränderungen erhalten; Gesamteindruck durch über alle Geschosse einheitlich aufgetragenen Verputz erheblich verändert; heutige Nutzung - August 1995 - Vereinshaus "Verein Deutscher Studenten zu Heidelberg 1883"

Im Sommer 1867 ersteigerte Johann Caspar Bluntschli den Pfarrgarten der Peterskirche in Heidelberg, ein zur Plöck hin abfallendes Grundstück, das wegen der spitzwinkligen Einmündung der zwischen ihm und der Kirche verlaufenden Sandgasse trapezförmigen Zuschnitt hat. Bluntschli errichtete das elterliche Wohnhaus - seinen ersten Privatbau - parallel zur Straße und lehnte ihn an das schon bestehende Haus des seinem Vater befreundeten Zoologen Prof. Dr. A. H. Pagenstecher (Bruder des badischen Landtagsabgeordneten, s. Kat.Nr.144) an (Abb. 262). Seine drei symmetrischen Fassaden erheben sich über einem niveausgleichenden Kellergeschoß, das durch einen Abschluß aus Platte, Wulst und Kehle seine Funktion als Sockel zum Ausdruck bringt. Wie die übrige Werksteingliederung besteht seine Verblendung aus rotem Sandstein. In den beiden Geschossen darüber öffnen sich geohrte Fenster über glatten von Sohlbankgesimsen abgeschlossenen Brüstungsstreifen. Im Parterre schließen sie segmentbogig mit kleinen Keilsteinen innerhalb der Umrißlinien der profilierten Gewände, im Obergeschoß scheidrecht mit jeweils drei kleinen Zierscheiben auf den Stürzen der Schmalseite und zum Garten. Der Gartenfassade (Abb. 263) ließ Bluntschli insgesamt eine aufwendigere Gestaltung zukommen. Sie weist in beiden Geschossen zwei mal drei große Fenster auf und öffnet sich in der Mitte über einer Veranda in zwei Türen, von denen die rechte zum Flur, die linke in einen kleinen Salon führt. Im Obergeschoß entspricht ihnen die von schmalen Fenstern flankierte Balkontür des mittleren Zimmers. Darüber erhebt sich ein Zwerchhaus. Stirnseitig wird der Bau von zwei mal drei Öffnungen belichtet. Der mittleren im Obergeschoß ist ein kleiner Balkon vorgelegt. Dem städtischen Charakter des an den Kanten vertikal durch Quaderung im Parterre bzw. genutete Lisenen im oberen Geschoß und horizontal von Gesimsen zusammengefaßten Baukörpers wurde gartenseitig durch die mit flachen Segmentbögen überspannte Veranda etwas Villenartiges verliehen. Mit der Zimmerarbeit des über dem Balkon vorgezogenen Zwerchhausdachs zitiert Bluntschli schweizerische Holzbauweise. Während das Erdgeschoß horizontale Putzfugen gliederten, deren Abstand sich an den Kantenquadern orientierte, zierte Bluntschli die Flächen des Obergeschosses der Gartenseite eigenhändig mit Sgraffiti: In die Zone des hohen Traufgesimses ragten gesprengte Segmentbogengiebel mit Masken, die über den Fenstern angebrachte Tafeln mit Sinnsprüchen übergiebelten. Zwischen diesen spannten sich Girlanden. Durch das Portal der siebenachsigen Straßenseite gelangt man direkt ins Treppenhaus des von querachsal verlaufenden Mittelgängen erschlossenen Gebäudes (Abb. 264). Im Hochparterre befanden sich Küche, Speise- und Wohnzimmer, darüber die Schlafzimmer. Ob die Entwürfe Treppenhaus und Bad "pompejanisch" zu dekorieren (gta 11-O8-16 u. -17; Abb. 265) ausgeführt wurden, ist nicht bekannt. Die Terrassen des Gartens verband Bluntschli mit einem Treppenaufgang, dessen Arme sich um einen halbrunden Schalenbrunnen legten und zu einem Gartenhaus in Holzkonstruktion führten.

Zeichnungen: gta 11-O8-1 bis -19

Quellen: FA Bl.46.1 U.II (Br.e v. 7.X.1866, 29.VI.1867, 23.IX., 26.X. u. 14.XI.1869, 12.XI.1873 u. 3.I.1874), 47 U.V (Br.e v. 6., 14. u. 20.X.1866, 23.VII. u. 4.X.1869), 47 U.VI (Br. v. 10.VII.1872) u. 50 U.V (Ts.21 u. 23)

Hist. Fotos: gta (zweimal Gartenseite; eines davon gedr. in Bluntschli, H., S.49)

Literatur: Berry, S.269; Bluntschli, J. C. III, S.176f u. 235

85

WOHNHAUS Pfeifer-Belli
Frankfurt / M.; Bettinastraße

Abb. 266

Bauherr: Herr Pfeifer-Belli

Planung: 1872 oder früher

Gemeinsam mit: Mylius

Ausführung: 1872/73

Bauschicksal: vor 1930 abgebrochen

Von dem dreiachsigen "Haus zum Alleinbewohnen" ist nur ein Grundriß überliefert. Die Treppe und ein Nebenraum lagen zu einem links bestehenden Nachbargebäude hin. Auf der durchfensterten Längsseite befanden sich drei Räume. Dem größeren, in der Ecke zur Fassade gelegenen, war dort ein kleiner Balkon vorgelegt.

Zeichnungen: gta 11-OX

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br.e v. 1. bzw. 3.V. u. 23.VIII.1872)

86

WOHNHAUS Donner (Projekt ?)
Frankfurt / M.

Abb. 267

Auftraggeber: C. Donner

Planung: wohl ab 1873

Gemeinsam mit: Mylius ?

Zu dem Einfamilienhaus existieren drei wohl nach den Bauplänen angefertigte Grundrisse mit der Datierung 1875. Danach hätte das Gebäude auf drei Seiten freigestanden. Rechts des Eingangs, in der Mitte der Stirnseite, sollte der Baukörper leicht einspringen. Dem im Parterre gelegenen Eßzimmer war eine Veranda, dem straßenseitigen Wohnzimmer im ersten Stock ein kleiner Balkon vorgelegt. Treppe und Vorplatz verleihen dem Grundriß villenartigen Charakter.

Zeichnungen: gta 11-O24-1 bis -3

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 2.X.1873) u. 53 (Kopb.I, S.131)

87

VILLA Brentano
Straßburg

Abb. 268-269

Bauherr: Prof. Dr. Ludwig Josef Brentano

Planung: ab Juli 1886
 Gemeinsam mit dem Bauherrn
 Ausführung: um Oktober 1886 bis Juli 1887
 Beteiligte: Zimmermann, Straßburg: Bauleitung
 Bauschicksal: unbekannt

Der Volkswirtschaftler Ludwig Josef Brentano hatte ab 1882 eine Professur an der Kaiser Wilhelms-Universität in Straßburg. 1866 war er in Heidelberg promoviert worden und dürfte daher schon mit Bluntschli bekannt gewesen sein, bevor sich die beiden Familien im Sommer 1883 kennenlernten. Während eines Besuchs in Straßburg am 13./14. Januar 1886 hat Brentano Bluntschlis Frau von seiner Absicht, nach eigenen Plänen eine Villa zu bauen, erzählt, worauf diese ihm anbot, das Projekt durch ihren Mann überprüfen zu lassen. Am 15.VII.1886 schickte Brentano Bluntschli seine Pläne und ersuchte ihn: "es übernehmen zu wollen, entsprechend diesen meinen Skizzen definitive Pläne auszuarbeiten, ... ferner mir einen detaillierten Kostenanschlag fertigen zu wollen ... Ein Freund ... will dann die Bauausführung übernehmen. ... am 2. August möchte ich gerne anfangen zu bauen." (FA Bl.40.14) Bis zur Absendung des ausgearbeiteten Projekts am 2.IX.1886 hatte Bluntschli zwischenzeitlich auftretende Fragen und Änderungswünsche besonders bezüglich der Lage, der Fassadengestaltung und der Bogenstellung im Salon zu beantworten und zu berücksichtigen.

Die Pläne (Abb. 268) zeigen einen Bau mit symmetrischen Fassaden zur Straße und zum Garten. Der Haupteingang befindet sich an der Ostseite, in deren hinterer Hälfte das vortretende Treppenhaus angelegt ist. Vom längsrechteckigen Flur des Hochparterres aus ist das Wohnzimmer, das die ganze Straßenfront einnimmt, das Herrenzimmer und das Eßzimmer mit Veranda zum Garten erschlossen. Alle Räume sind auch untereinander verbunden (gta 11-O96-1 u. -3). Sie sind vertäfelt und mit Kassettendecken versehen (etwa ebd. -5, -7 u. -8). Der erste Stock weist zwei Räume unbestimmter Funktion sowie je ein Kinder-, Arbeits- und Schlafzimmer zwischen Bad und Ankleide auf (ebd. -4). Im Untergeschoß sind diverse Kellerräume zur Straße und ein Zimmer, eine Küche und ein Küchenzimmer zum Garten hin untergebracht (ebd. -2). Die konservative Nordfassade zur Straße weist über dem Kellergeschoß abwechselnd je sechs gelbe und zwei rote Backsteinlagen auf, in der Mitte zeichnen sie im Hochparterre eine dreibogige Loggia mit Balustrade, darüber drei gekuppelte Rundbogenfenster aus. Die seitlichen Achsen markieren einfache Rechteckfenster; das Unter- und das Dachgeschoß belichten je drei annähernd quadratische Fenster (ebd. -1 u. -6). Noch am Tage des Erhalts der Pläne, dem 8.IX.1886, teilte Brentano Bluntschli Änderungswünsche mit. So möchte er die Schlafzimmerfenster "nicht rund sondern eckig, damit 2 Bogenstellungen übereinander vermieden werden" und keine Dachstockfenster zur Straße: "Dagegen hebt es die Fassade, wenn die Fenster fehlen. ... Eventuell lassen sich statt der Fenster ein Fries von Girlanden oder Ähnlichem in Thon ... anbringen?" Außerdem kündigt Brentano eine Verbreiterung der Treppe an und beabsichtigt, die Fassade mit gelbem und rotem Sandstein in Kreuzverband zu verkleiden - eine Idee die er aus Kostengründen bald wieder aufgeben wird. In seinem Brief vom 17.IX. teilt er seinen Verzicht auf jede Art von Blendsteinen mit und möchte die Fassade stattdessen mit "markierten Linien" im Putz und Verdachungen über den Obergeschoßfenstern versehen; schließlich entscheidet er sich für glatten Verputz (Br. v. 8.XI.1886). Der Hauptgegenstand eines jeden Briefs vor und nach Ablieferung der Pläne jedoch ist die Gestaltung der Dreiteilung des Salons. Bluntschli schlug hier - vom Bauherrn am 15.VII.1886 zu einer Reaktion auf die Idee zweier Rundbögen aufgefordert - den Einbau von je Seite einer Serliana vor (FA Bl.40.14 u. gta 11-

O96-5). Diese schien dem Bauherrn eine zu starke Trennung zu bewirken. "Sodann würde ich bei diesem Entwurf nicht weniger als 8 Oelbilder in bestimmter Größe u. bestimmtem Charakter zur Einfügung in die Wand nöthig haben, was mir die Sache sehr vertheuern würde." Er möchte deshalb drei Bögen aufschlagen entweder alle gleichgroß oder den mittleren breiter und überhöht (Br. v. 24.VII.1886). Für den letzteren Vorschlag hat er sich im Schreiben vom 8.IX. entschieden; zwei Monate später teilt er Bluntschli mit er wolle als "Träger des großen Bogens 2 gedrehte Säulen ... nach dem Vorbild solcher, die im Kreuzgang von St. Paolo fuori le mura in Rom stehen" und über den seitlichen Bögen Medaillons einer Florentiner Gipsgiesserei (Br. v. 8.XI.1886; Abb. 269). Bluntschli schickte Brentano daraufhin eine neue Skizze und nochmals die mit der Serliana zu. Dieser reagierte: "Da muß ich nun sagen, daß mir Ihr letzter Entwurf für die Bogenstellung viel zu modern ist und mir nicht ganz in die Stimmung des Hauses paßt. Er erinnert noch zu sehr an manche Motive der sog. deutschen Renaissance, u. gegen diese habe ich nun einmal eine große Abneigung. Diesem Entwurf gegenüber ziehe ich den mit dem Palladio-Motiv, den Sie mir wieder zusandten, sehr vor. Für den letzteren würde ich mich sogar sofort definitiv entscheiden, wenn etwas daran zu machen wäre, was mir allerdings bis jetzt noch nicht durchführbar scheint. In Florenz gibt es nämlich einen Gipsgießer... . Dieser hat Abgüsse der bassirilievi des Luca della Robbia." Brentano möchte nun vier holzfarben getönte Reliefs anstelle der Ölbilder einsetzen (Br. v. 5.XII.1886). Noch während des Einzugs im Sommer 1887 erhielt Brentano einen Ruf nach Wien.

Zeichnungen: FA Bl.40.14; gta 11-O96-1 bis -8

Quellen: Bay.Stabi.Hsabt. Ana 340, I (Br.e v. (18.XI.1883) u. 23.VII.1886); FA Bl.40.14 (17 Br.e v. 13.IX.1883 bis 11.VI.1887 u. zwei Beilagen), 50 U.IV (Notiz) (u. 60 (Br.e zwischen 27.I. u. 4.IV.1884))

Literatur: (BRENTANO, Lujo: Elsässer Erinnerungen, Berlin 1917, S.9; DERS.: Mein Leben ... , Jena 1931, S.137; GÜNZEL, Klaus: Die Brentanos, Zürich 1993, S.161f)

88

PRIVATHAUS (Projekt)

Studienarbeit: Zürich, Polytechnikum
Dezember 1861

Im Dezember 1861 stellte Semper die Aufgabe, den "Plan zu einem Privathaus bei gegeben. Grundriss" zu entwerfen. Vorgegeben war eine kleine Villa mit straßenseitig schwach, zum Garten stark vorspringenden Seitenrisaliten - insgesamt eine reduzierte Fassung von Sempers Dresdner Villa Rosa. Die weiten Öffnungen ihres Eingangsbereichs in der Mitte versah Bluntschli vorder- und rückseitig mit drei großen Rundbögen. Im Erdgeschoß sollten die gartenseitige Loggia und die Kanten der Risalite zur Straße gequadert werden. Beide Geschosse bilden eine bis auf Höhe der Sohlbänke reichende Brüstung aus. Sie ist im ersten Stock in die Gestaltung der Rechteckfenster mit einbezogen und verleiht besonders der Fassade zur Straße in Verbindung mit den dreieckigen Fensterverdachungen und korinthischen Pilastern ein klassizistisches Gepräge. Im Innern sah Bluntschli eine gelbliche Fassung für das Vestibül und im Salon rote Tapeten vor.

Zeichnungen: gta 11-O1-11

Literatur: Berry, S.263

89

WOHNHAUS (Projekt)
Castasegna / Graubünden ?

Abb. 270

Studienarbeit: Zürich, Polytechnikum
1863

Das in der Ansicht von der Straße gezeigte vorstädtische Wohnhaus inmitten südlicher Vegetation scheint ähnlicher Grundrißdisposition zu folgen wie das "Projekt einer Restauration" (Kat.Nr.61; Abb. 218) vom Juli 1861. Seine Entwicklung erfolgte in Kenntnis der verschiedenen Überlegungen Sempers zu einer 1863 errichteten Villa für Agostino Garbald und dessen Frau, der Schriftstellerin Silvia Andrea in Castasegna.

Die Vermutung, daß es sich hier um einen - von Semper angeregten (?) - Alternativentwurf handeln könnte, wird durch das Zusammenfallen von Bluntschlis Tätigkeit in Sempers Büro mit der Planung der Villa Garbald sowie das der Situation in Castasegna entsprechend nach links abfallende Gelände auf Bluntschlis Tuschezeichnung bestärkt.

Zeichnungen: gta 11-O1-18

Literatur: (FRÖHLICH 1974, S.136-139 zu Semper gta 20-0171-1-1 bis -39 u. 20-0154-1-1)

90

WOHNHAUS Becker mit NEBENGEBÄUDE
Neustadt / H.

Abb. 271

Auftraggeber: Becker

Ausführung: April 1868 bis Juni 1869 (kurz vor Kat.Nr.91)

Beteiligte: Kaspar Emil Studer, Architekt, Winterthur: Bauleitung

Bei dem Bauherren handelt es sich möglicherweise um den Heidelberger Juristen Prof. Dr. Ernst Immanuel Becker, einen Kollegen von Bluntschlis Vater. Die beiden erhaltenen Grundrisse (gta 11-O129-1 u. -2) überliefern ein freistehendes villenartiges Gebäude, mit allseitig streng symmetrischem Fassadenaufbau. Der mittelachsiale Hausflur erschließt die Räume und das an der Rückseite aus dem Gebäudekörper vorgezogene Treppenhaus. Den beiden mittleren der vier südlichen Zimmer ist eine Veranda mit Balkon darüber vorgelegt. An der Nordseite bilden der Salon und die beiden Schlafräume mit gemeinsamem Schrankzimmer im ersten Stock einen schwachen Risalit aus. Der Aufbau der Fassade dürfte der des um die gleiche Zeit entworfenen Hauses Exter (Kat.Nr.91; Abb. 272) nahe kommen. Beide weisen fast identischen Grundriß auf.

Das Nebengebäude (gta 11-O129-3) - Remise mit Stall und Heuboden - zeigt ebenfalls völlig symmetrischen Fassadenaufbau. Seine Öffnungen schließen flachsegmentbogig. Über den drei Zugängen sitzen Gaupen auf dem Traufgesims. Die Kanten werden optisch von Lisenen verstärkt.

Zeichnungen: gta 11-O129-1 bis -3

Quellen: FA Bl.44 U.4 (Br.e v. 20.IV. u. 20.VI.1868, 24.V. u. 7.VI.1869 u. 5.III.1870)

91

WOHNHAUS Exter
Neustadt / H.

Abb. 272

Auftraggeber: Jakob (?) Exter
Ausführung: April 1868 bis Juni 1869 (kurz nach Kat.Nr.90)
Beteiligte: Kaspar Emil Studer, Architekt, Winterthur: Bauleitung

Der Bauherr ist höchstwahrscheinlich Jakob Exter, der als Mitbegründer des deutschen Protestantenvereins, ein guter Bekannter von Bluntschlis Vater war (s. a. Kat.Nr.65). Die drei erhaltenen Pläne überliefern den für die Jahre um 1870 in Bluntschlis Schaffen typischen Entwurf eines zweigeschossigen spätklassizistischen vorstädtischen Einfamilienhauses mit achsialem Gang und rückwärtig aus dem Baukörper tretendem Treppenhaus. Die straßenseitige Fassade bildet einen dreiachsigen Risalit aus, dem eine Veranda vorgelegt ist. Erdgeschoßfenster und Kantenlisenen ruhen auf einem umlaufenden Gesims. Ähnlich schmale Profilierung weisen Gewände und Verdachungen auf. Den Trauffries unterbrechen achsial angeordnete Drempelluken.

Zeichnungen: gta 11-O128-1 bis -3
Quellen: FA Bl.44 U.4 (Br.e v. 20.IV. u. 20.VI.1868, 24.V. u. 7.VI.1869)

92

VILLA Hottinger (Projekt)
La Tour de Peilz (bei Vevey, Kanton Vaud)

Abb. 273-275

Auftraggeber: Jakob Heinrich Hottinger
Planung: 1868

Im Jahre 1868 entwarf Bluntschli eine Villa für J. H. Hottinger, einen langjährigen Bekannten seines Vaters. Die beiden standen sich besonders wegen der gemeinsamen Verehrung für Friedrich Rohmer nahe. Im Januar 1869 machte Hottinger Bluntschli die Mitteilung, daß er von einer Ausführung der Pläne absehe.

Der etwas trockene Entwurf sah einen durch Material- bzw. Gestaltungswechsel - Sockel: Quader mit Kantenschlag, Parterre: waagrechte Fugen und Obergeschoß: glatter Verputz - sowie Gesimse horizontal gegliederten Bau vor. Es handelt sich um eine erweiterte Bearbeitung von Bluntschlis "Project einer Restauration" aus seiner Studienzeit bei Semper (Kat.Nr.61; Abb. 218). Neben der größeren Ausdehnung sind auch die Einzelformen aufwendiger, wie die an Vorbildern aus der Renaissance orientierten Fenstereinfassungen - im Erdgeschoß mit geknicktem Anlauf der Profilierung und Ohren, im Obergeschoß pilasterartig mit Dreiecksgiebeln bzw. hohem Fries -, am freistehenden oberen Geschoß des Treppenhauses, die Säulenhalle und die Balustrade der Terrasse.

Zeichnungen: gta 11-O120-1 (Foto einer Perspektive) u. ebd. -2 bis -4
Quellen: FA Bl.47 U.V (Br. v. 23.I.1869)
Literatur: (Bluntschli, J.C. II, S.267f u. 302, III S.180, 361 u. 395)

93

WOHNHAUS Knecht, H.
Eberbach am Neckar

Abb. 276-277

Bauherr: H. Knecht
Planung: März 1870
Ausführung: nach März 1870
Bauschicksal: unbekannt

Das freistehende klassizistische Einfamilienhaus zeigt in beiden Geschossen annähernd gleiche Aufteilung: rechts und links des Treppenhauses je ein Raum, querverlaufender Gang und rückwärtig das Eßzimmer mit Terrasse zum Garten bzw. der Salon zwischen zwei schmalere Räumen (gta 11-O100-1 u. -2; Abb. 276). Der in Quadern aufgeführte Bau mit schwach geneigtem Walmdach erhält durch Gesimse eine starke Betonung der Horizontalen. Oberhalb des Stockwerksgesimses wird er an den Kanten von Pilastern optisch verstärkt. Über dem von ihnen getragenen Traufgesims verläuft ein Fries mit Metopen- und Triglyphenabbreviaturen. Die Hausteinprofilierung der großen Rechteckfenster verweist auf frühbarocke Anregungen (ebd. -4; Abb. 277). Die Rückseite des Plans gta 11-O100-1 zeigt den Entwurf der parkartigen Anlage des schmalen Gartens hinter dem Haus.

Zeichnungen: gta 11-OX-8 u. 11-O100-1 bis -5
Hist. Fotos: gta (Ansicht von der Straße; Hausnummer 515)

94

"LANDHAUS"
Konstanz Neuhausen; heutige Seestraße ?

Abb. 278-281

Bauherr: Alfred Friedrich Bluntschli und Kaspar Emil Studer
Planung: Mai 1870
Ausführung: Juni 1870 bis Mai 1871
Beteiligte: Reinhart, Winterthur, Maler: figurliche Motive des Sgraffitofrieses
Bauschicksal: 19.IV.1889 Verkauf; abgebrochen

Am 28.V.1870 teilte Bluntschli seinem Vater den Entschluß mit, in Konstanz "ein kleines Haus auf Speculation zu bauen u. zwar in dem neuen Stadtquartier in der Nähe des Spitals" (FA Bl.47 U.V), mit dessen Errichtung er damals beschäftigt war (Kat.Nr.47). Er erhalte den Bauplatz zum Selbstkostenpreis von der Stadt und wolle wissen, ob der Vater Interesse habe, sich an seinem Vorhaben finanziell zu beteiligen. Nach dessen Absage setzte er das Projekt zusammen mit Emil Studer, seinem Bauführer am Krankenhaus, um. Am 1.VI.1870 bereits schrieb er seinen Eltern: "Baupläne sind fertig, morgen kommt der Platzankauf von dem Gemeinderath. Nächste Woche wird zu bauen angefangen." (FA Bl.47 U.V) Bereits am 10. Juli war der Bau bis auf Sockelhöhe gediehen. "Inzwischen habe ich für denselben einige Sgraffitos entworfen, die seiner Decoration etwas aufhelfen müssen, dass er nicht gar zu einfach wird." (ebd.) Über das im Mai 1871 vollendete Haus äußerte er in seinen biographischen Notizen: "Diese meines Erinnerens einzige Unternehmung geschäftlichen od. spekulativen Charakters in meinem Leben hat mich durch Erfahrung belehrt, daß meine Fähigkeiten nicht in

dieser Richtung lagen, daß ich wohl verstand Häuser zu entwerfen u. auszuführen, nicht aber genug Geschäftssinn oder Gewandtheit besaß, das fertige Werk nutzbringend zu verwerten. Wir hatten übrigens viel Vergnügen an dem Bau, da wir nicht nur die Architekten, sondern zugleich die Bauherrn waren ...

Eigenhändig schmückten wir das Haus mit einigen Sgraffitodekorationen, wobei uns für den figürlichen Teil der Maler Reinhart aus Winterthur, ein Freund Studers, Hilfe leistete. Das Haus blieb durch lange Jahre unser Schmerzenskind u. es gab uns immer manches zu tun u. sorgen, bis wir es endlich im Jahr 1889 zu einem geringen Preis, d.h. mit einiger Einbuße an Vermögen verkaufen konnten." (FA Bl.50 U.V, Ts.32)

Das "Landhaus" am oberen Ende eines nach Süden abfallenden Geländes (gta 11-011-1) war in Grund- und Aufriß symmetrisch auf die Eingangsachse bezogen (ebd. -2, -3, -4 und -9 Grundrisse; -6 und -8 Aufrisse; Abb. 278 u. 280). Straßenseitig wurde seine Mitte von einem flachgeneigten Dreiecksgiebel betont; zum Garten (Abb. 279) sprang in gleicher Breite ein Risalit vor, der sich an die Gestaltung des für die Villa Hottinger (Kat.Nr.92; Abb. 273) vorgesehenen anlehnt. Seitlich lagerte sich beiderseits je ein einachsiger, ein halbes Geschoß niedrigerer Teil an, dessen abgewalmtes Dach unmittelbar unter der Traufe des weit überstehenden Satteldachs des Mittelteils anschlug. Die hinteren der hier untergebrachten Zimmer öffneten sich im Parterre auf Veranden. Von den beiden großen Räumen des Risalits war der des oberen Geschosses mit Balkon versehen. Unterstrichen wurde die Architektur von den dünnen Rahmungen der Rechteckfenster und sparsam verteilten Gesimsen. Der Risalit war im Obergeschoß mit Kantenlisenen eingefasst. Die Giebel hatten je ein Rundfenster. Die Fenster darunter trugen kleine Dreiecksgiebel über Friesen, die wie die hohe Zone oberhalb des Traufgesimses der seitlichen Gebäudeteile mit Sgraffiti geziert waren. (Entwürfe dazu auf den Rückseiten von gta 11-O11-3 und -4; Abb. 281)

Zeichnungen: gta 11-O11-1 bis -9

Quellen: FA Bl.44 U.4 (Br.e v. 23.XI.1870, 1.IV., 15. u. 29.VI., 23.VIII., 1. u. 24.IX., 3.XII.1871, 16.I., 4.II., 17.III., 6. u. 7.VI., 14.VII., 6.X., 4.XI.1872, 28.III., 6.IV., 29.V., 31.X., 23.XI., 18.XII.1873, 18. u. 28.II., 6. u. 21.IV., 11. u. 22.VI., 15.VII., 9.X., 26.XI.1874 u. 22.III.1876), 46.1 (Br.v. 30.V.1870), 47 U.V (Br.e v. 28.V., 1.VI., 10.VII., 10.X.1870), 47 U.VI (Br.e v. Herbst 1870, 3.V.1871 u. 6.III.1872), 50 U.V (Ts.32) u. 60 (Verkaufsurkunde v. 19.IV.1889)

Hist. Fotos: gta (Gartenseite); Stadtarchiv Konstanz H 18/3825

Literatur: (ZANG, Gert: Konstanz in der großherzoglichen Zeit I, Konstanz 1994, S.305f)

95

VILLA Flinsch
Frankfurt / M.; Westendstraße 61

Abb. 282-283

Bauherr: Wilhelm Flinsch

Planung: vor Mitte 1872 (Lithos Juni)

Gemeinsam mit: Mylius

Ausführung: 1873

Bauschicksal: um 1950 und 1971 umgebaut; abgebrochen

Den Putzbau (Abb. 282) charakterisierten übersichtliche Gruppierung und durch Kantenquaderung unterstrichene Absetzung der Massen. Zur Straße hin präsentierte sich die Villa mit einer symmetrischen Fassade. Ihre zweigeschossige Mitte sprang leicht vor und wurde von den seitlichen und rückwärtigen Gebäudeteilen um ein weiteres, sich über der mächtigen Kehle des Hauptgesimses erhebendes Stockwerk überragt. Die über Sohlbankgesimsen ansetzenden

Rundbogenfenster erhielten an prominenten Stellen Erweiterungen zu barockisierend verdachten Palladiomotiven. Verstärkend auf das italienische Gepräge des Außenbaus wirkten sich auch seine weit überstehenden und flach geneigten Dächer aus.

Das Zentrum bildete eine Halle (Abb. 283), an deren rechter Seite die Haupttreppe begann. Die Wirtschaftsräume waren im Souterrain untergebracht, das Parterre nahm die Gesellschafts- und Wohnräume auf, Schlaf-, Frühstücks-, Gäste- und Kinderzimmer beherbergte das Obergeschoß. Die Räume des Erdgeschosses hatten von Rokokodekor beeinflusste Ausschmückung (gta 11-O101-8).

Kleinere Änderungen des ursprünglichen Plans betrafen die Gestaltung des Blumenzimmers und der Terrasse vor dem Wohnzimmer im Nordwesten des Gebäudes sowie eine polygonale Erweiterung des nach Osten gelegenen "Rauchzimmers".

Zeichnungen: gta 11-O101-1 bis -8

Quellen: FA Bl.42 U.12 (6.VI.1872) u. 50 U.V (Ts.54)

Hist. Fotos: Sauerwein, Friedrich: Neubauten zu Frankfurt / M. I, 1878, Bl.46 (Foto) u. 48 (Gr. EG u. 1.Stock)

Literatur: BRÖNNER, S.220f; FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.320f; LIEBLEIN, S.137, 182 u. 220; MERTEN u. MOHR, S.49 Anm.171; WIENER BAUINDUSTRIE ZEITUNG VII, 1890, S.456f u. Bl.79

96

VILLA Müller (Projekt?)
Frankfurt / M.

Abb. 284

Auftraggeber: Konsul Müller

Planung: 1872

Gemeinsam mit: Mylius

Auf einem Blatt, das Grundrisse acht verschiedener Gebäude vereinigt, mit deren Entwurf, Ausführung und Umbau Mylius und Bluntschli beschäftigt waren, befindet sich ein Erdgeschoßgrundriß mit der Bezeichnung "Villa fuer Herrn Consul Mueller Frkf./M. / M. & B. 1872". Es dürfte sich hierbei um den Kommunalpolitiker Samuel Gottlieb Müller (1802-1880) handeln.

Über den Vorplatz, der aus dem Gebäudekörper vorgezogen gedacht war, gelangt man vermittels einer zwischen Garderobe und Rauchzimmer angelegten Treppe ins von zwei Stützen unterteilte Vestibül. Von seinem vorderen Teil sind rechts die Halbkreistreppe zum Obergeschoß und links der Saal zugänglich, im hinteren Bereich befinden sich eine zweite Tür zum Saal und die Eingänge zu Speise- und achsial gelegendem Wohnzimmer, das aus der Gebäudemitte vortritt und dem eine Terrasse mit zwei gekrümmten Treppen vorgelegt ist.

Zeichnungen: gta 11-OX = 11-O122

97

WOHNHAUS Knecht, Dr. F.
Neustadt / H.

Abb. 285

Auftraggeber: Dr. F. Knecht

Planung: ab 1872
 Gemeinsam mit: Mylius ?
 Ausführung: 1874 ?
 Bauschicksal: unbekannt

Von dem Entwurf des freistehenden Einfamilienhauses sind neben Schnitten durch den Keller (gta 11-O103-3) wohl später entstandene Grundrisse von Parterre (ebd. -1; Abb. 285) und erstem Stock (ebd. -2) erhalten. Der Eingang in der Mitte der symmetrischen Fassade führt direkt ins Treppenhaus. Diesem schließt sich ein zentraler Vorplatz an, um den die Zimmer gruppiert sind. "Bureau" und Küche befinden sich zu seiten des Eingangs; das Speisezimmer springt aus der Mitte der symmetrischen Gartenfront vor. Der Scheitel seines Polygons öffnet sich in einer Tür zur vorgelegten Terrasse. Die Ecke zwischen Herren- und Kinderzimmer ist zugunsten einer Veranda eingezogen. Das im Grundriß identische Obergeschoß dient der Unterbringung von Schlafräumen und eines Bads.

Zeichnungen: gta 11-O103-1 bis -3
 Quellen: FA Bl.47 U.V (Br. v. 9.XI.1872) u. VI (Br. v. 19.I.1873)

98

NEBENHAUS Villa Lucius
 Frankfurt / M.; im Garten von Mainzer Landstraße 42

Abb. 286

Bauherr: Dr. Eugen Lucius
 Planung: nach Dezember 1872
 Gemeinsam mit: Mylius ?
 Ausführung: ab 1873 ?
 Bauschicksal: wohl zusammen mit Villa Lucius 1970 oder 1971 abgebrochen

Nach dem Tod des Genremalers Prof. Jakob Becker im Dezember 1872 ließ dessen Schwiegersohn, der Chemiker Dr. Eugen Lucius, im Garten seiner Villa (Kat.Nr.196) ein Haus für dessen Witwe erbauen. Die kleine Villa wurde von Versprünge, der steilen Dachlandschaft mit verschieden gestalteten Giebeln, spitzen Gaupen und Schornsteinköpfen malerisch gruppiert. Das geböschte Parterre war an den Kanten rustiziert und über seinen Segmentbogenfenstern mit Hakensteinen versehen; die Wandflächen der oberen Geschosse mit Backstein, ihre Kanten durch Rundstäbe aus Sandstein verkleidet. Das Stockwerksgesims verband die geraden Verdachungen der großen Rechteckfenster. Unter der Traufe verlief ein breiter Fries mit aufgemalten Ranken. Veranda, Erker und Giebel wiesen reiche Zimmerarbeiten auf. Die Straßenseite dominierte die von einem Zwerchgiebel betonte Mitte: Über dem von alternierend bearbeiteten Quadern gefaßten Portal ruhte ein Balkon auf Volutenkonsolen. Über seinen Säulen verlief ein Konsolgesims, das einen reich geschnitzten Fachwerkerker trug. Links schloß sich eine Loggia mit toskanischen Säulen und darüber eine verglaste hölzerne Veranda an. Auch die beiden Längseiten betonten ihre Mitten durch Vortreten. An der rechten Seite trat das Treppenhaus aus dem Baukörper; links war ihm ein Zwerchhaus mit Balkon im zweiten Stock, dessen Fenstertür durch eine gesprengte Dreiecksverdachung ausgezeichnet wurde, angeschoben. Im Parterre befanden sich neben dem Vestibül eine Garderobe, Toilette, Küche und ein weiteres Zimmer; im ersten Obergeschoß zur Straße gelegen der Salon, an der anderen Seite der Veranda das Empfangszimmer und nach hinten das Eßzimmer. Schlaf- und Gästezimmer

waren im zweiten Stock und möglicherweise auch im Dachgeschoß untergebracht. Der Keller war mit einer weitgespannten Tonne überwölbt.

Zeichnungen: gta 11-O40-1 bis -5

Quellen: FA Bl.47 U.17 (Br.e v. 21.VII.1881 u. 3.VI.1883) u. 50 U.V (Ts.50)

Hist. Fotos: Sauerwein, Friedrich: Neubauten zu Frankfurt am Main II, Frankfurt 1884, Bl.9 (= Architekten- und Ingenieurverein ... , S.362)

Literatur: FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.325 (S.326 Foto und Grundriß)

99

"SCHLOSS" Holzhausen

Abb. 287-292

Holzhausen (ab 1934 Rauschholzhausen) bei Marburg / L.

Bauherr: Ferdinand Eduard Stumm

Planung: ab 1874

Gemeinsam mit: Aage von Kauffmann (und Mylius ?)

Ausführung: 1874 bis 1878

Beteiligte: Leonhard Friedrich, Architekt, Frankfurt: Bauleitung; Lorenz Gedon, Bildhauer, München: Bibliothekseinrichtung und Treppenturm; Aage von Kauffmann, Architekt, Frankfurt:

Bauleitung und Ausstattung; Peter Joseph Schöneiseiffer, Bildhauer, Marburg: Hauptportal;

Müller, Zimmermann, Amöneburg: Zimmerarbeit; Maler und Glaser aus Frankfurt

Bauschicksal: 1905 Erweiterung der Bibliothek; 1908 "Kinderbau"; 1934 Gesamtbesitz verkauft, Schloß mit Park an die Volkswohlfahrt, die ein Kindergärtnerinnenseminar einrichtete; Ende 1944

amerikanisches Offizierskasino; 1945 an Land Hessen, das es der Universität Gießen zur Verfügung stellte; nach Wiederangliederung des Gutsbesitzes im April 1948 Sitz des Instituts für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung der Justus-Liebig-Universität Gießen und Hessische Landwirtschaftliche Beraterschule.

Im März des Jahres 1873 erwarb Ferdinand Eduard Stumm (1843-1925), ein ehemaliger Eisenindustrieller und Militär, dessen Familie in den 1850er Jahren von der Rhön ins Saarland ausgewandert war, die Güter der Reichsfreiherrn Rau von Holzhausen. Stumm war nach 1871 in den diplomatischen Dienst getreten und wurde Legationssekretär bei der Deutschen Gesandtschaft in Petersburg. 1875 bis 1877 war er preußischer Gesandter in Darmstadt, danach in gleicher Eigenschaft in Kopenhagen und ab 1879 kaiserlicher Botschafter in Madrid. 1888 wurde er und seine drei Brüder von Kaiser Friedrich III. in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Nach seinem Rücktritt im Jahre der Abdankung Bismarcks, eines engen Freundes der Familie, 1890 lebte er fast ausschließlich in Holzhausen und widmete sich dem weiteren Ausbau seines "Schlosses" und Parks sowie dem Aufbau seiner gleichzeitig damit begonnenen Kunstsammlung.

Noch während der ersten Maßnahme nach Übernahme der Liegenschaften - der Instandsetzung des Gutshofs - wurde im Juni 1873 die alte Wasserburg abgetragen, um bessere Sicht auf den beabsichtigten Neubau eines "Schlosses" zu erhalten. Mit der Planung beauftragte Stumm den "Neugotiker" Carl Schäfer aus Marburg. Am 10. August wurde der Bauplatz am Abhang eines Hügels in Anwesenheit des Architekten abgesteckt. Die Ausschachtung war im September im Gange. Anfang November waren bereits Fundamente gelegt. Ihr Nachgeben im folgenden Winter nahm Stumm zum Anlaß, Schäfer den Auftrag zu entziehen. Wie er auf das Büro "Mylius & Bluntschli" aufmerksam wurde, ist nicht mehr festzustellen. Möglicherweise wurde es ihm von der Frankfurter Gartenbaufirma Heinrich Siesmayer, die mit der Anlage des Parks beauftragt war, empfohlen. Im Frühjahr 1874 wurden die Fundamentierungsarbeiten von "Mylius & Bluntschli" wieder aufgenommen. Bei dem nun begonnenen Bau handelt es sich

- abgesehen vom Grundriß - weitgehend um eine Neuplanung und keine Weiterführung des Schäferschen Projekts. Wie schon für dieses belegt (Univ. Gießen, Der Park ... , Ts.147), dürfte der ambitionierte Bauherr aber auch hierbei stark an der Planung beteiligt gewesen sein. Rückblickend notierte Bluntschli: "Wir übernahmen diesen Bau, den er [Stumm] zuerst dem Architekt Schäfer in Marburg, späterem bekannten Professor in Karlsruhe, übertragen, sich aber nicht mit ihm vertragen hatte, als schon die Fundamente gelegt waren, doch wurden ganz neue Pläne von uns ausgearbeitet, in denen die Wünsche des Bauherrn u. die vorhandenen Vorarbeiten berücksichtigt wurden." (FA Bl.50 U.V, Ts.54f; vgl. dazu die Zeichnungen Schäfers, publiziert in Schuchard, Abb. 49-51) Am 13.XII.1874 berichtete der Obergärtner Karl Hommel: "Die Maurerarbeiten am Schloß sind zeitig bis auf Parterre-Höhe, im südöstl. Anbau sowohl als an der daselbst gelegenen Ecke des Hauptbaues, fertig gestellt worden. Sämtliches Mauerwerk ist bis auf die Höhe des angegebenen schwarzen Streifens von außen angefüllt und von oben, um es vor Zerstörungen des Frostes zu schützen abgedeckt. Was die Steinhauerarbeiten betrifft so sind dieselben gut vorwärts geschritten, der südöstl. Giebel sowie die Fenster des I. Stocks und die des Wohn- und Billardzimmers im Parterre sind fertig, die beiden Erker an der Nordfacade sind in Arbeit, die von der westl. Terasse führende Treppe ist fertig in Steinhauerarbeiten, und die daselbst befindliche Abdeckung der Brüstung der I. Terrassenmauer ist versetzt.- Die Holzverzeichnisse sind mir vor einigen Tagen von Herrn Mylius und Bluntschli zugegangen" (nach Univ. Gießen, Der Park ... , Ts.119f). Im Juni 1875 war Bluntschli einem Brief seines Vaters nach mit Studien zum Innenausbau befaßt (FA Bl.46.1 U.II). Die Bauleitung hatte zunächst Leonhard Friedrich, später Aage von Kauffmann, dem auch die Ausstattung weitgehend anvertraut wurde. Die Einrichtung der Bibliothek sowie das Innere des Treppenturms gehen auf Lorenz Gedon zurück.

Das bereits 1878 vollendete "Schloß" im Stil der deutschen Renaissance mit Motiven aus dem englischen und hessischen Schloßbau wird von einem hügeligen englischen Park mit hunderten exotischer Bäume und zahlreichen Staffagen und Kleinarchitekturen umgeben. Die von ihm gebildete malerische Baugruppe soll den Anschein eines gewachsenen Gebäudes erwecken, dessen auf Fernwirkung hin konzipierten lebhaften Umriß gegeneinander abgesetzte Baukörper, steile Dächer, Türme, Giebel, Erker und Kaminköpfe bestimmen. Schon bald nach seiner Errichtung wurde es durch Um- und Anbauten erweitert. Die in Basalt mit Ortquadern aus Kalkstein aufgeführte Nordseite erhebt sich über zum Dorf hin abfallendem Gelände (Abb. 287). Ihre östliche Kante bildet heute eine Erweiterung des ehemaligen Billardzimmers mit Estrade, Erker und darüber einspringendem Fremdenzimmer mit Balkon. Diesem nun mit Volutengiebel ausgezeichneten Bauteil schließt sich vermittels eines eingeschossigen Kubus ein Rechteckturm an, dessen zweites mit Ecktürmchen versehenes Obergeschoß in Fachwerk ausgeführt ist und mit steilem Walmdach abschließt. Ihm folgt ein zweistöckiger Trakt, dessen große Dachfläche drei Reihen nach oben kleiner werdender Gaupen auflockern. Die Nordwest-Kante markiert ein durch hohen geschweiften und volutengezierten Giebel ausgezeichneter Bauteil. Rückwärtig abgewinkelt schließt sich ihm, durch einen Rundturm mit Kegeldach vermittelt, die 1905 erweiterte Bibliothek an.

Hofseitig erscheint der Kernbau geschlossener (Abb. 290f). Aus ihm treten ein polygonaler Turm mit einem sich über Traufhöhe erhebenden Geschoß in Fachwerk und laternenbekröntem Glockendach, ein Portalvorbau mit Giebel darüber und einem als Akzent der rechten Achse. Flankiert wird er von den schräggestellten Flügeln der Bibliothek und des Nebenhauses. Vor der Südwest-

Kante der Bibliothek befand sich ein Pavillon, der vom Hof und dem Erker der Bibliothek sowie einem zum Haupteingang führenden gedeckten Gang her zugänglich war. Das jenseits einer Zufahrt errichtete Nebenhaus ist durch einen Gang, der wie sein Obergeschoß in Fachwerk ausgeführt ist, mit dem Hauptbau verbunden und wird mit jenem durch eine geschnitzte Brüstung mit regionaltypischen Fächerrosetten zusammengefaßt. Es wurde 1908 wesentlich erweitert.

Die Räume des Erdgeschosses (Abb. 288) liegen bis auf ein Zimmerchen für die Dienerschaft nach Norden und sind von dem großen Flur aus erschlossen. Seine Balkendecke wird von mächtigen auf Volutenkonsolen ruhenden Unterzügen getragen; der Marmorfußboden besteht aus abwechselnd roten und weißen Quadraten; die Verdachungen der zweiflügligen Türen stützen etwas ungenau geschnitzte Karyatidhermen. Im Eßzimmer sind die ursprüngliche Vertäfelung, Türrahmungen und der Kamin mit von Atlanten getragener Haube nicht mehr erhalten, jedoch durch eine Skizze von Kauffmanns (gta 11-O19-7) überliefert. Das Wohnzimmer, das sich wie die beiden benachbarten Räume mit großen flachsegmentbogigen Fenstern über der vorgelegten Terrasse öffnet, ist von den übrigen in repräsentativer Renaissance ausgestatteten Räumen abweichend in Formen des Rokoko dekoriert; seiner weiß-goldenen Fassung wegen wird es auch "Goldsalon" bezeichnet. Trotz der aufwendigen ornamentalen Vielfalt wirkt seine Dekoration ihres streng symmetrischen Aufbaus wegen recht steif. Farbige Akzente setzen idyllische Architekturbilder in der Voute, die in Rocailles über den Türen und in den Ecken angebracht sind (Abb. 292). Im kleinen Salon, dessen Kassettendecke ein Gemälde in der Manier Makarts ziert, sind den Türen Rahmungen aus kompositen Freisäulen und gesprengten Segmentbogengiebeln in dunklem Holz vorgeblendet. Der Raum öffnet sich in seiner gesamten Breite zum vier Stufen tiefer gelegenen großen Salon. Zwei Paare gekuppelter Säulen, die den Unterzug tragen, verlängern die Enfilade der übrigen Räume. Die Mitte der Kassettendecke nimmt ein Gemälde ein. Die Bibliothek ist von hier aus durch das im stumpfen Nordwest-Winkel des Gebäudes angelegte Türmchen, als auch über den Flur zugänglich. Bei ihrer Erweiterung im Jahre 1905 blieben der mächtige Kamin aus Porphyr mit stämmigen gekuppelten Alabastersäulen, die in Formen nordeuropäischer Renaissance gestaltete Galerie sowie die originelle "manieristische" Decke (Poesie, Geschichte, Wissenschaft u. Religion) erhalten. Der Hauptzugang zu den oberen Räumen erfolgt durch den Turm im Westen der Eingangshalle. Seine Wendeltreppe aus Kalkstein beginnt mit einer Spindel, deren reiches Dekor an das des Speisesaals erinnert und die ab dem Obergeschoß von einer bis ins Turmzimmer führenden Hohltrappe aus Holz mit aufwendigen Balustern abgelöst wird. Auch das Obergeschoß (Abb. 289), in dem Schlaf- und Fremdenzimmer untergebracht waren, ist reich in Formen der deutschen Renaissance ausgestattet. Beim Gartensaal wurde auf Rokoko zurückgegriffen. Wie im "Schloß" waren auch im Park zahlreiche Skulpturen und Kleinarchitekturen aufgestellt.

Zeichnungen: gta 11-O19-1 bis -10

Quellen: FA Bl.41 U.33 (Br. v. 17.IX.1884), 42 U.12 (Br.e v. 14.VIII. u. 13.IX.1875, 29.IX.1877 u. 9.XI.1878) u. 17 (Br. v. 11.X.1881), 44.7 (Br. v. 25.X.1906), 46.1 U.II (Br. v. 20.VI.1875) u. 50 U.V (Ts.40f, 54f u. 65); Bay.Stabi. Hsabt. Bluntschliana Ana 340/I (Br.e v. L. Gedon); Justus Liebig-Universität Gießen (Der Park Rauischholzhausen 1986, 213 Ts. zusammengestellt v. D. Ziems)

Hist. Fotos: (FA Bl.62 U.IV Ansichtskarte); Foto Marburg; gta o. Sign.; Landesamt für Denkmalpflege Hessen Außenstelle Marburg; Justus-Liebig-Universität Gießen; N. v. Stumm Privatarchiv (daraus gedruckt Gedon, S.115f)

Literatur: BIEHN, Heinz: Schloßbauten der Romantik in Hessen und der Historismus, S.112f u. 264 Abb. 25-27. In: Historismus und Schloßbau, S.103-118; DIHM, Ludwig: Gedächtnisrede auf Karl Schäfer. In: Wochenschrift des Architektenvereins zu Berlin IV,37 v. 11.IX.1909, S.183; GEDON, Brigitte: Lorenz Gedon, München 1994, S.115f; IMHOF, Michael: Historistisches Fachwerk, Bamberg 1966, S.356-359, 429 u. 620; KAISER, Franz: Rauisch-Holzhausen das ehemals freie Reichsdorf, Marburg [1975], S.149-154, 179 u. 182; (SCH. R.: Ein hessischer Edelsitz. In: Hessenland 27,10, S. 147-149;) SCHUCHARD, Jutta: Carl Schäfer, München 1979, S.204f u. Abb. 49-51; VOGT, Adolf Max: 19. Jahrhundert, Stuttgart 1971, S.40 (Legende zu Abb. 36 v. Martin Fröhlich)

100

VILLA von Cosel (Tulpenhof)

Abb. 293-297

Offenbach / M.; Frankfurter Str.98 (heute ungefähr Nr.110)

Bauherr: Oberst Baron Bernhard von Cosel

Planung: Ende 1874 bis 1876 (erste ausgearbeitete Pläne Februar 1875, Zeichnungen der Decken Dezember 1875)

Gemeinsam mit: Mylius

Ausführung: 1875/1876

Beteiligte: Friedrich von Thiersch, Architekt, Frankfurt: Entwurfsbearbeitung und Bauleitung; Ludwig Neher, Architekt, Frankfurt: Bauleitung

Bauschicksal: nach Tod der Witwe (29.V.1889) des Bauherrn (+ 4.VI.1886) ging das Gut an deren Bruder; der Grundbesitz wurde parzelliert und verkauft, die Villa 1904 oder 1905 abgebrochen

Am 30.XII.1867 erstand der preußische Oberstleutnant und Kommandeur des 15. Hannoverschen Husarenregiments, Baron Bernhard von Cosel, das Gut Tulpenhof im Westen Offenbachs (zu dessen Geschichte s. etwa Offenbach-Post v. 5.I.1952). Die ab 1875 dort anstelle eines Vorgängerbaus von ihm errichtete Villa, die ihrerseits "wenige Jahre nach dem Tode des Besitzers der Bauspekulation zum Opfer fiel" zählt Bluntschli in seinen biographischen Notizen zu den bedeutendsten Bauten des Büros "Mylius & Bluntschli". Großen Anteil an ihrer Entstehung und Ausführung hat Friedrich von Thiersch gehabt (FA Bl.50 U.V, Ts.43). Dieser schrieb am 16.VI.1875 an seinen Vater, daß ihm wegen eines achtwöchigen Militärdienstes die Bauleitung entzogen und Neher übertragen worden sei. Als dieser im folgenden Jahre Neubauten in Turin zu betreuen hatte (Kat.Nr.n 75 u. 107), übernahm Thiersch erneut die Leitung in Offenbach, wie er am 16.V.1876 berichtete. (Thiersch, S.28f)

Der imposante Solitärbau in reinen Renaissanceformen bildete drei unterschiedlich gruppierte Ansichten und eine symmetrisch aufgebaute Hauptfassade aus. Die akzentuierte Absetzung der Massen und Flächen sowie das Aufzeigen von Bezügen wurde durch Verwendung verschiedenfarbiger Materialien unterstrichen. Die eingeschossige Vorhalle sprang zwischen zwei übergiebelten Risaliten vor (Abb. 294). Durch ihre Ausführung in demselben grünen Sandstein aus Bayern, mit dem das Erdgeschoß der Hauptfassade und das über ihr zurückspringende Treppenhaus verkleidet waren, erhielt sie eine enge Bindung an den Baukörper. Ihr Rundbogenportal wurde von einer Ädikula gerahmt. Gequaderte Lisenen brachten die innere Aufteilung des Gebäudes am Außenbau zum Ausdruck. Das Obergeschoß der Villa war hell verputzt und mit Sgraffitomalerie in Felder, deren Einteilung sich am Sohlbankgesims bzw. den Stürzen der Fenster und Balkontüren orientierte, versehen. Über den Dreiecksverdachungen der Fenster der Risalite waren girlandenspannende Putten ausgekratzt, oberhalb der gerade verdachten Fenster erschien dasselbe Motiv über gegeneinander gekehrten Voluten. Die von einem Gesims abgetrennten

Giebelfelder der Risalite bzw. der Fries unter dem Hauptgesims waren dicht mit Grottesken in Sgraffitotechnik überzogen. Die Planung vom Februar 1875 sah vor, das Erdgeschoß der drei Gartenseiten mit horizontaler Lineatur - einem noch klassizistischen Motiv, das sich besonders in Frankfurt großer Beliebtheit erfreute - zu versehen (gta 11-O21-6 u. -7; Abb. 295f); im Mai 1875 (ebd. -19) ist diese Gestaltung zugunsten ungegliederter Flächen, die dann in Rauhputz ausgeführt wurden, aufgegeben worden. Beibehalten wurde die waagrechte Gliederung des hohen leicht geböschten Kellergeschosses mit durchlaufenden Lagerfugen. Zu dem sie umgebenden Park öffnete die Villa sich in drei Veranden, einer Terrasse, dem sich halbrund vorwölbenden Blumenzimmer in Eisen-Glaskonstruktion, dem polygonal ausspringenden Herrenzimmer sowie Balkons verschiedener Größe.

Auch beim Ausbau des Innern ist konsequent an der ausschließlichen Verwendung von Renaissanceformen festgehalten worden (Abb. 293 u. 297). Durch das Vestibül gelangte man über eine breite Treppe in die zentrale Halle des Erdgeschosses, dem die repräsentativen Räume vorbehalten waren. Auf den Eingang des Herrenzimmers, wies ein freistehender Triumphbogen hin. Das Speisezimmer, das sich zur südlichen Terrasse mit einer rundbogigen Tür zwischen zwei ebenso gestalteten Fenstern öffnete, hatte eine hohe Holzvertäfelung und aufwendig gerahmte Türen mit gesprengten Giebeln, deren Mitte Paare von Putten einnahmen; die freien Wandflächen bedeckten Bilder mit allegorischen Szenen (ebd. -8). Abgeschlossen wurde der Raum von einer mächtigen Decke mit Rosetten in roten und blauen Kassetten (ebd.-14). Leichter dürfte die helle Decke des Salons auf der Ostseite gewirkt haben, deren Felder locker von Grottesken überzogen wurden (ebd. -13). Über eine dreiläufige Treppe mit gleichsinnigem Richtungswechsel, die von hohen schmalen Rechteckfenstern belichtet wurde, ist der private Bereich des ersten Stocks erschlossen worden. Frühstücks- und Wohnzimmer lagen zum Garten. Die Küche war im Untergeschoß untergebracht und über eine Nebentreppe, die das ganze Gebäude durchlief, erreichbar.

Abweichend von der ursprünglichen Planung (ebd. -5 u. -18) wurden die Putten auf der Attika der Vorhalle in der Eindeutigkeit ihrer kriegerischen Attribute gemildert zur Ausführung gebracht. Abänderungen erfuhr ebenfalls das Dekor der Fenster im Erdgeschoß der Risalite (ebd. -18 gegenüber -9) und der des Speisezimmers (ebd. -19 gegenüber -6).

Zeichnungen: gta 11-O21-1 bis -20 (-2 u. -5 gedr. in Schumann, S.108); Licht, Hugo: Architektur Deutschlands 1.Lieferung, Berlin 1879, Bl.8

Quellen: FA Bl.42 U.17 (Br. v. 26.II.1877 u. 15.IV.1887), 50 U.V (Ts.43 u. 54) u. 60 (Br. v. 27.VIII.1877); Offenbach Stadtarchiv, Mapped 558

Hist. Fotos: gta (Portal, Kellerfenster u. Gartentor); Licht, Hugo: Architektur Deutschlands 1.Lieferung, Berlin 1879, Bl.6f (Bl.6 = Alt-Offenbach V,5 v. XII.1929, S.97 = Offenbach-Post v. 5.I.1952); Offenbach Stadtarchiv, Mapped 558

Literatur: GERMERSHEIM, Barbara Edle von: Untermervillen der Kaiserzeit (1871-1914), München 1988, S.102-106; (MORHART, Johannes: Der Westen Offenbachs, seine Güter und Besitzer im Wechsel der Zeit. In: Alt-Offenbach V,5 v. XII.1929, S.92-101;) OFFENBACH-POST v. 5.I.1952; THIERSCH, Hermann: Friedrich von Thiersch, München 1925, S.28f

101

VILLA Wecker
Offenbach / M.; Frankfurter Str.106 (später 122)

Abb. 298-299

Bauherr: Karl Theodor Wecker

Planung: ab 1874

Gemeinsam mit: Mylius ?

Ausführung: bis 1876

Beteiligte: Ludwig Neher, Architekt, Frankfurt: Ausarbeitung des Grundrisses und Bauleitung;
Friedrich von Thiersch, Architekt, Frankfurt: Ausarbeitung der Fassaden und Details und
Bauleitung

Bauschicksal: 1903 von Sanitätsrat Dr. Grein erworben und bis 1905 zu einer Privatklinik
umgebaut; im Ersten Weltkrieg Lazarett; am 20.XII.1943 durch Bomben zerstört; nach Wechsel
an Dr. Rauh im Jahre 1946 Wiederaufbau als Klinik; Schließung Ende März 1972; anschließend
Abbruch

"Ich arbeite mit L. Neher zusammen an einem Projekt für eine Villa des Fabrikanten Wecker in Offenbach. Mir sind die Fassaden und die Detaillierung, Neher die Grundrisse überlassen" schrieb Friedrich von Thiersch kurz nach seinem am 2.XI.1874 erfolgten Eintritt in das Büro "Mylius & Bluntschli" (nach Thiersch, S.28). Die ihm wenig später anvertraute Bauleitung übernahm - wegen seines Militärdienstes im Frühjahr 1875 - schon bald Ludwig Neher, der sie ein knappes Jahr später wieder an Thiersch abgab.

Die Villa des Commerzienrats Wecker erhielt durch stilistische Bezugnahme auf die Architektur der französischen Renaissance und ihre Höhe, die von der Hanglage in ihrer Wirkung noch gesteigert wurde, eine schloßähnliche Erscheinung (Abb. 299). Ihre dreigeschossige fünfachsige Fassade aus rotem Sandstein bildete in der Mitte und an den Enden einachsige Risalite aus. Die seitlichen waren durch polygonale Vorbauten im Erdgeschoß und Hochparterre hervorgehoben. Vor ihren Scheiteln begann eine große zweiarmige Freitreppe zum Hochparterre, unter deren von zwei rustizierten Säulen gestützten Podest sich die Vorhalle des als Sockel behandelten Erdgeschosses öffnete. Am plastischsten durchgebildet waren die Mauern des Hochparterres, dessen Kantenquader alternierend in die profilierten Gewände der hohen rechteckigen Fenster mit mächtigen Keilsteinen griffen. In der Beletage wurden die Kanten der Risalite dem flachen Quadermauerwerk gegenüber von erhabenem Lang- und Kurzwerk betont. Die Balustraden der Altane, wie diejenigen des Hochparterres, waren durch Stockwerk- und Sohlbankgesims in die horizontale Gliederung des Gebäudes einbezogen. Über dem Traufgesims erhob sich ein steiles Mansarddach vor dem von Voluten flakierte Gaupen die vertikale Betonung der drei vortretenden Achsen verlängerten. Ursprünglich sollte nur der portalartig komponierte Frontispiz einen Dreiecksgiebel erhalten, für die Gaupen über den Seitenrisaliten waren segmentbogige Verdachungen vorgesehen (gta 11-O20-1). Die Silhouette akzentuierte ein rechts aus dem Baukörper vortretender, von Laterne mit Haube bekrönter Treppenturm.

Das Erdgeschoß (Abb. 298) diente der Unterbringung von Küche, sonstiger Wirtschaftsräume sowie des Personals. Im Hochparterre befanden sich die Gesellschaftsräume, darunter ein aus dem Gebäude springendes Wohnzimmer mit segmentbogigem Abschluß sowie ein Arbeits- und zwei Fremdenzimmer. Die Haupttreppe lag links des T-förmigen Vestibüls. Auf der Rückseite bildeten Garten- und Speisesaal zwei Risalite aus. Dazwischen befand sich der in einen großen und einen kleinen Raum unterteilte Salon mit vorgelegter Terrasse. Seine Decken erhielten plastische Rosetten und aufgemaltes "pompejanisches" Dekor in

von Perlstab begrenzten Feldern. Im ersten Stock befanden sich die privaten Räume.

Zeichnungen: gta 11-O20-1 bis -6; Licht, Hugo: Architektur Deutschlands 2.Lfg., Berlin 1882, Bl.41 (Grr.: 1.Stock u. EG)

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br.e v. 26.II.1876 u. o. Dat. [Ende September 1877]), 50 U.V (Ts.54); Offenbach Stadtarchiv, Mappe 20b sowie Ordner ZA 31 u. 801

Hist. Fotos: Licht, Hugo: Architektur Deutschlands 2.Lfg., Berlin 1882, Bl.40; Offenbach Stadtarchiv, Mappe 20b (Fotos vor Abbruch)

Literatur: OFFENBACH-POST 11 v. 14.I.1972; THIERSCH, Hermann: Friedrich von Thiersch, München 1925, S.28f

102

VILLA Krämer-Stumm
Saarbrücken

Abb. 300

Bauherr: Heinrich Krämer
Planung: 1875
Gemeinsam mit: Mylius ?
Bauschicksal: abgebrochen

Zu dem "Wohnhaus für Herrn H. Krämer-Stumm / Saarbrücken" ist nur der Grundriß des Erdgeschosses überliefert: Die Villa mit symmetrisch aufgebauter Eingangsseite hat zwischen den vortretenden Kuben von Rauch- und Dienerzimmer ein breites dem Portal vorgelegtes Treppenpodest. Vom längsrechteckigen "Vorzimmer" aus links befindet sich der große Salon, der zwischen Rauchzimmer und Boudoir mit vorgelagerten Veranden dreiachsig aus dem Baukörper tritt; geradeaus liegt das Wohnzimmer, das in einem polygonalen Vorbau über segmentbogig ausschwingender Terrasse endet. Dem Eckraum des Speisezimmers schließen sich Anrichte, Küche und Speisekammer an. Die Mitte der rechten Längsseite des "Vorzimmers" nimmt die dreiläufige Haupttreppe mit gleichsinnigem Richtungswechsel ein, daneben ist eine Dienstbotentreppe mit separatem Hauseingang eingetragen. Der Auftrag an "Mylius & Bluntschli" dürfte auf Vermittlung Ferdinand Eduard Stumms, des Bauherren von "Schloß" Holzhausen (Kat.Nr.99), das das Büro ab 1874 erbaute, zurückgehen.

Zeichnungen: gta 11-O22-1

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 2.X.1873 ?), 47 U.VI (Br.e v. 17.I.1871 u. 2.II.1873), 50 U.V (Ts.54) u. 60 (Br. v. 7.XI.1881)

103

WOHNHAUS Landauer (Projekt ?)
Frankfurt / M.

Abb. 301

Auftraggeber: Wilhelm Landauer
Planung: 1875
Gemeinsam mit: Mylius ?
Bauschicksal: unbekannt

Von dem freistehenden Wohnhaus sind wohl später entstandene Tuschezeichnungen des Grundrisses von Parterre und ersten Stock erhalten. Sie überliefern ein villenartiges annähernd quadratisches Gebäude mit mittigem leicht

vorgezogenem Eingang und Rücksprung des Speisezimmers hinter der gartenseitigen Veranda. Wohn- und Gesellschaftsräume waren im Parterre, die Schlafzimmer im Obergeschoß vorgesehen.

Der Entwurf wurde für Wilhelm Landauer angefertigt, mit dem zusammen Bluntschli bereits 1872 / 73 ein Doppelhaus (Kat.Nr.74) errichten wollte (FA Bl.47 U.VI, Br. v. 19.I.1873).

Zeichnungen: gta 11-O23-1 und -2

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 2.X.1873) u. 53 (Kopb.I, S.131)

104

WOHNHAUS Dubois (Projekt ?)
Frankfurt / M.

Abb. 302

Auftraggeber: Herr J. Dubois

Planung: 1875

Gemeinsam mit: Mylius ?

Zu dem freistehenden Einfamilienhaus sind drei Grundrisse mit der Datierung 1875 erhalten. Eingang und Treppenhaus befinden sich in der Mitte der Fassade, deren linker Teil zurückspringt. Der Geschlossenheit des Baukörpers wirkt ebenfalls die rückwärtig in die Ecke eingeschobene Veranda entgegen.

Repräsentations- und Wohnräume waren im Parterre, Schlaf- und Kinderzimmer im Obergeschoß vorgesehen.

Zeichnungen: gta 11-O25-1 bis -3

Quellen: FA Bl.53 (Kopb.I, S.131)

105

WOHNHAUS Seyler
Deidesheim / Kr. Bad Dürkheim

Abb. 303-304

Bauherr: Emil Seyler

Gemeinsam mit: Mylius ?

Ausführung: vor 16.V.1876 bezogen

Beteiligte: Friedrich von Thiersch, Architekt, Frankfurt

Bauschicksal: unbekannt

Zu dem im Frühjahr 1876 vollendeten Wohnhaus sind drei Grundrisse (gta 11-O81-1 bis -3), der Aufriß der Ostfassade (ebd. -4) und ein Detailblatt zur Fassade (ebd. -5) erhalten. Es handelt sich demnach um ein freistehendes villenartiges Gebäude über annähernd quadratischem Grundriß (Abb. 303). Im Hochparterre sind neben Speisezimmer, Wohnzimmer und "Privatcomptoir" unüblicherweise auch das Schlaf- und Kinderzimmer untergebracht. Im ersten Stock befinden sich je zwei Salons und Fremdenzimmer sowie ein Spielzimmer; im Souterrain verschiedene Vorratsräume, Wasch- und Kochküche und das Zimmer der Magd. An der als Gartenfassade ausgebildeten Ostseite (Abb. 304) springt der Baukörper in der Mitte zurück, die äußeren Achsen mit eigenen Giebeln erhalten den Charakter von Risaliten. Den drei mittleren Achsen ist eine Veranda mit Balkon vorgelegt. Zwischen ihr und dem Garten vermittelt eine zweiarmige vierläufige Treppe. Die Wand des leicht geböschten Souterrains

gliedern horizontale Fugung und Segmentbogenfenster mit Keilsteinen. Das Hochparterre weist über dem durchgehenden Fenstersohlbankgesims breitere waagrechte Nutung auf. In den äußeren Achsen ruhen seine großen Rundbogenfenster mit reicher Profilierung auf Konsolen in der Brüstung. Sie werden von rechteckigen Feldern hinterfangen und durch Scheiben in den Spandrillen ausgezeichnet. Die Gewände der drei dicht beieinandersitzenden Öffnungen sind als Arkade behandelt. Die Tür befindet sich in der mittleren Achse, wie auch die Balkontür im ersten Stock. Sie hat einen geraden Sturz wie die Fenster dieses Geschosses, von denen die der äußeren Achsen durch gerade Verdachungen ausgezeichnet werden. Über den deutlichen Einschnitten durch Stockwerksgesimse wechselt jeweils die Art der Kantenquaderung.

Zeichnungen: gta 11-O81-1 bis -5

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 2.X.1873), 47 U.VI (Br. v. 19.I.1873) u. 53 (Kopb.I., S.131)

Literatur: THIERSCH, Hermann: Friedrich von Thiersch, München 1925, S.29

106

VILLA Eckel
Deidesheim / Kr. Bad Dürkheim

Abb. 305-306

Bauherr: Dr. H. Eckel

Planung: ab 1873 ?

Gemeinsam mit: Mylius ?

Ausführung: vor 16.VI.1876 Rohbau fertig

Beteiligte: Friedrich von Thiersch, Architekt, Frankfurt: Leitung des Innenausbau und

Ausführung des Sgraffitofrieses; Hermann Ritter, Architekt, Frankfurt

Bauschicksal: um 1970 renoviert, dabei Beseitigung des Sgraffitos

Ein erster Entwurf zeigt die streng symmetrisch aufgebaute Gartenfront einer spätklassizistischen Villa (gta 11-O28-2; Abb. 305). Die mittlere ihrer drei Achsen ist als Risalit zwischen anliegenden Veranden mit Balkonen ausgebildet und wird in beiden Vollgeschossen von großen dreibahnigen Rechtecköffnungen belichtet. Die Verdachungen der Türen zu den seitlichen Balkons hätten in den breiten mit Girlanden verzierten Trauffries hineingereicht. Die Balkontür des Risalits sollte ein Dreiecksgiebelchen mit seitlich aufgemalten Liegefiguren betonen. An der Hauptfassade hingegen erhielten die äußeren Achsen durch ein drittes Geschoß stärkeres Gewicht.

Einer späteren Planungsstufe gehören eine weitere Ansicht vom Garten (ebd. -4) und ein Grundriß an. Der Gebäudesockel sollte nun nicht mehr schwache horizontale Lineatur erhalten, sondern in Polstermauerwerk ausgeführt werden. Der Risalit wurde im Keller- und Erdgeschoß durch ein Halbrund erweitert, dessen Abschluß die Balustrade des Balkons bildet. Ein Motiv, das kurz zuvor bei der Villa Wecker in Offenbach Anwendung fand. Auf die Balkons über den Veranden wurde verzichtet; sie erhielten Pergole. Wie bei dem früheren Entwurf kamen die Fensterverdachungen vor dem Trauffries zu liegen, der nunmehr von figürlichen Grottesken bestimmte Dekoration aufwies. Ein gesprengter Giebel mit Muschel zierte die Stirnseite des Risalits, das Giebfeld darüber war völlig von Sgraffito bedeckt. Der zu dieser Planung gehörige Erdgeschoßgrundriß (ebd. -1) zeigt streng symmetrische Aufteilung. Der mittige Eingang ist leicht aus der Flucht vorgezogen. Vermittels einer Treppe gelangt man in die zentrale Halle, die rechts und links je drei Räume und in der Achse den Salon erschließt. Der Entwurf zu dessen Decke und der des darüber gelegenen Raumes (ebd. -3;

Abb. 306) - die einzigen datierten Pläne zur Villa Eckel - entstanden im April 1876. Der Raumabschluß des Salons, charakterisiert durch seine kleinteiligen ineinander verzahnten Felder und eine mächtige Mittelrosette, wirkt drückender als die Decke seiner Apsis und des Zimmers über ihm mit ihrem beschwingten grotesken Dekor. Wenige Tage nach der Entstehung dieser Zeichnungen schrieb Thiersch seinem Vater: "Von unseren beiden Neubauten Seiler und Eckel ist der erstere bezogen, der letztere ist im Rohbau fertig, und ich habe nun den inneren Ausbau einzuleiten. Ferner gibt es um die ganze Villa einen breiten Sgraffitofries, zu dem ich dorten die Kartons zeichne, und bei dessen Ausführung ich selbst Hand anlegen werde." (nach Thiersch, S.29)

Zeichnungen: gta 11-O28-1 bis -4

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 13.IX.1875), 47 U.VI (Br. v. 19.I.1873) u. 53 (Kopb.I, S.131)

Literatur: MARSCHALL, Horst Karl: Friedrich von Thiersch, München 1982, S.340;

THIERSCH, Hermann: Friedrich von Thiersch, München 1925, S.29

107

VILLA de Fernex

Abb. 307-310

Turin; via Bernardino Galliani 28

Bauherr: Carlo de Fernex

Planung: ab Mai 1876

Gemeinsam mit: Mylius ?

Ausführung: bis 1878

Beteiligte: Ludwig Neher, Architekt, Frankfurt: Bauleitung

Bauschicksal: spätestens in den 1960er Jahren abgetragen

Den Auftrag zur Villa de Fernex brachte Mylius Anfang Mai 1876 von einer Italienreise mit. Die Bauleitung wurde Ludwig Neher übertragen. Von den Plänen der "palazzina" sind lediglich die Grundrisse von Erdgeschoß und erstem Stock erhalten (gta 11-O29-1 u. -4 bzw. -2 u. -5a u. b). Einen Eindruck des Äußeren und der Ausstattung vermitteln vier kurz nach der Vollendung aufgenommene Fotos (gta). Über den Bauverlauf unterrichten vor allem von Neher persönlich an Bluntschli gerichtete Briefe (FA Bl.42 U.17), was als Indiz für Bluntschlis Autorschaft zu bewerten ist.

Zitate französischer Renaissance verleihen dem großvolumigen Bau (Abb. 309f) höfisch exklusiven Charakter. Er wird in beiden vollen Stockwerken und dem hohen Dachgeschoß von Rechteckfenstern belichtet. Im Hochparterre sind sie teilweise durch Volutenkonsolen und mächtige Keilsteine sowie einer Unterbrechung des Laibungsornaments, die sich an der linearen Nutzung der Wandflächen orientiert, hervorgehoben. Im Obergeschoß setzen sie auf einem glatten Brüstungsband über deutlichem Stockwerksgesims an. Ihre geohrten Rahmungen tragen zum Teil gesprengte Dreiecksverdachungen mit Zippen. Die verstärkten Kanten des glatt verputzten zweiten Geschosses weisen die gleiche lagerrechte Fugung wie das Hochparterre auf. Die Gaupen über dem Hauptgesims sind untereinander mit Gittern verbunden. Sie werden von Voluten flankiert und weisen verschiedene Giebelformen auf. Die Gebäudekanten akzentuieren Obelisk. Die steil geneigten Dachflächen werden durch Rahmungen voneinander abgesetzt. Anscheinend besitzt die Villa eine begehbare Dachterrasse.

Die Mitte der symmetrischen Fassade springt oberhalb der sich in Bögen öffnenden Unterfahrt um die Tiefe des Vestibüls zurück. Die hochrechteckigen

Fenster darüber zieren Lünetten mit Muscheln. Die über eine Treppe erreichbare Halle (Abb. 307) vermittelt den Zugang zu drei Salons, dem Billardraum und dem Eßzimmer. Zwischen den beiden letztgenannten springt die Kante des Gebäudekörpers zugunsten einer Veranda ein. Auf der gegenüberliegenden Schmalseite wölbt sich der "Salon de famille" halbrund über einer Terrasse, die seinen Umriß aufnimmt, vor und öffnet sich zu ihr in drei großen rundbogigen Fenstertüren; der anderen Außenseite des Salons ist eine verglaste Veranda vorgelegt. Gegenüber der Garderobe befindet sich der unauffällige Durchgang zu Wirtschaftsräumen, einem Bedienstetenzimmer und der Nebentreppe. Ihr Licht erhält die Halle durch eine große rechteckige Öffnung in der mächtigen Kassettendecke und die Fenster über dem mittleren der drei Treppenläufe zum Obergeschoß, in dem sich die privaten Räume befinden. Die Fotos der Halle zeigen eine Ausstattung und Einrichtung in enger Anlehnung an Vorbilder aus der Renaissance, die der Wahl der Materialien wegen etwas unruhig wirkt. Ein dritter erhaltener Plan zeigt die T-förmigen Grundrisse des zweigeschossigen Pförtnerhäuschens (gta 11-O29-3).

Zeichnungen: gta 11-O29-1 bis -5b

Quellen: Archivio storico Torino (Baueingabe); FA Bl.42 U.12 (Br.e v. 6. u. 30.IV.1876) u. U.17 (Br.e v. 5.V. u. 20.X.1876, 26.II., 7.VI., 17.VII., 15.VIII., 21.IX.1877, 27.III., 28.X., 23.XI.1878 u. 27.VIII.1879) u. 50 U.V (Ts.41 u. 65)

Hist. Fotos: gta (zwei Außenaufnahmen und zwei Fotos der Halle, ursprünglich wohl zu FA Bl.42 U.17, Br. v. 27.VII.1879 gehörig)

Literatur: (THIERSCH, Hermann: Friedrich von Thiersch, München 1925, S.29)

108

WOHNHAUS Abresch (Projekt ?)
Neustadt / H.; Villenstraße (?)

Abb. 311

Auftraggeber: Gebrüder Abresch

Planung: 1877

Gemeinsam mit: Mylius ? (Stempel nur F. BLUNTSCHLI)

Von einem Wohnhaus für die Herren Abresch - Bekannte von Mylius (vgl. Kat.Nr.65) - sind die Grundrisse von Hochparterre und erstem Stock erhalten (gta 11-O84-1 u. -2). Es dürfte sich bei diesen im Maßstab von 1: 100 auf Karton gezeichneten Plänen um wenig später anlässlich Bluntschlis Austritt aus der Firma "Mylius & Bluntschli" entstandene Kopien handeln. Von dem Auftrag selbst spricht Bluntschli in einem Brief an seinen Vater vom 14.V.1877.

Höchstwahrscheinlich wurde dieses Projekt jedoch nicht realisiert. Die ausgeführte Villa Abresch an der Villenstraße in Neustadt - ein rein klassizistischer Bau wohl ebenfalls aus der zweiten Hälfte der 1870er Jahre - ist nicht mit den beiden Zeichnungen zu identifizieren. Der Entwurf zu dem 1960 abgebrochenen Anwesen könnte aber ebenfalls von "Mylius & Bluntschli" stammen, ein Beleg dafür ist nicht bekannt; Nennungen in Bluntschlis "Entwurf zu einem Übereinkommen zwischen M. & Bl. bei Anlass der Berufung von Bl. nach Zürich" vom 18.I.1881 (Ms.2f) sowie in einem von Mylius an Bluntschli gerichteten Brief vom 7.VII.1882, weisen darauf hin; ein Brief Nehers vom 3.VI.1883 an Bluntschli spricht eher dagegen. Das durch die beiden Grundrisse mit dem Stempel "F. BLUNTSCHLI" überlieferte Projekt sollte ein Wohnhaus, Büroräume und eine Mühle vereinen.

Der Wohnteil ist durch Rückspringen und schwächeres Vortreten einzelner Räume aus den Gebäudefluchten charakterisiert (Abb. 311), was auch eine differenzierte - im Aufriß nicht dokumentierte - Behandlung der nicht symmetrisch aufgebauten Fassaden zur Folge hat. Zur Straße sollten sich das Büro und der Mühlenbau der Flucht des Wohnhauses gegenüber leicht zurückweichend anschließen. Die Mitte dieser Seite des Komplexes hätte das Wohnhausportal eingenommen, hinter dem die Treppe zum Hochparterre beginnen sollte. Nach einem Windfang vermittelte ein kleiner Raum nach links zu einem der beiden im Verwaltungsbau gelegenen Zimmer mit der Bezeichnung "Cabinet" und durch es ins Büro, geradeaus auf die Veranda und nach rechts auf den zentralen achteckigen Vorplatz. Um diesen sollten sich Küche mit Speisekammer, Nebentreppe und WC, Büffet, das die Gebäudeecke einnehmende Wohnzimmer, das vortretende Herrenzimmer und der nach hinten gelegene Salon sowie der Speiseraum mit Ausgang auf die Veranda gruppieren. Den ersten Stock hätten über den ein achteckiges Oberlicht galerieartig umziehenden Vorplatz vorgesehene Schlafzimmer und ein Wohnzimmer über dem Herrenzimmer eingenommen. Der Raum über dem Salon sollte einen Eckerker erhalten. Durch eine Laube wären zwei weitere über dem Büro gelegene Zimmer zugänglich gewesen.

Zeichnungen: gta 11-O84-1 u. -2

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 3.V.1872), o. Dat [Ende September 1877] u. 7.VII.1882) u. U.17 (Br. v. 3.VI.1883), 47 U.VII (Br. v. 14.V.1877) u. 60 (Entwurf ... Übereinkommen ... 18.I.1881, Ms.2f)

109
WOHNHAUS Mylius
Basel

Abb. 312

Auftraggeber: A.Mylius
Planung: 1877
Gemeinsam mit: Mylius

Von dem "WOHNHAUS FÜR HERRN MYLIUS IN BASEL" sind lediglich zwei im Maßstab 1:100 auf Karton gezeichnete Grundrisse erhalten. Aus dem Solitärbau über annähernd quadratischem Grundriß springen die Eingangshalle in der Mitte der Fassade sowie das seitliche Treppenhaus und die Stirnseite des Eßzimmers an der Rückseite vor. Von dem zentralen Vorzimmer aus werden die repräsentativen Zimmer des Parterres und die an die rechte Seite gelegte Treppe erschlossen. Im ersten Stock befinden sich die Schlafzimmer. Über dem Hauseingang und dem überdachten Teil der gartenseitigen Terrasse sind dem Gebäude Balkone vorgelegt.

Zeichnungen: gta 11-O80-1 u. -2

110

VILLA Hallgarten (Projekt)

Frankfurt / M.; Ginheimer- (heute Siesmayer-) Str. 21

Auftraggeber: Charles L. (?) Hallgarten

Planung: November 1880

Ausführung: 1881-1882 nach Plänen von Franz von Hoven, Frankfurt

Bauschicksal: zerstört (wahrscheinlich 1944)

"Skizze zur Villa Hallgarten Frankfurt" und "20.Nov.80" ist ein Aufriß in Bluntschlis Handschrift bezeichnet und datiert. Das unsignierte Blatt zeigt eine symmetrisch aufgebaute Gartenfassade. Aus der Mitte des sich über hohem Sockelgeschoß erhebenden Baus tritt die Eingangssachse vor, die durch Triumphbogenmotiv, gequaderte Kantenlisenen und Dreiecksgiebel ausgezeichnet ist. Seitlich schließen sich ihr Veranden an, deren dreibogige Loggien je einen Balkon tragen. Die Balkontüren sind ädikulaartig gerahmt, ihre Dreiecksgiebelchen vor das hohe Traufgesims gelegt. Die Ansicht wurde höchstwahrscheinlich zu dem 1881/82 von Franz von Hoven errichteten Bau für den Bankier und Mitbegründer zahlreicher sozialer Institutionen Charles L. Hallgarten angefertigt. Von seiner Gartenseite existiert keine Abbildung. Aber auch ohne direkten Vergleich zeigt ein Blick auf den Grundriß der ausgeführten Villa (etwa bei Merten u. Mohr, Abb. 119), daß die mutmaßliche Zeichnung Bluntschlis nicht zu dem realisierten Bau gehören kann. Sie bezieht sich auf ein ansonsten unbekanntes Projekt mit dem für "Mylius & Bluntschli" typischen Vokabular; verwiesen sei etwa auf die Fassade des zur gleichen Zeit entstandenen "Heylshofs" (Kat.Nr.111) oder die der Villa Flinsch (Kat.Nr.95) von 1873. Möglicherweise hatte der Bauherr zuerst "Mylius & Bluntschli" mit Vorentwürfen beauftragt und wechselte dann - vielleicht ausgelöst durch Bluntschlis Weggang nach Zürich - zu dem gleichaltrigen konservativen von Hoven.

Zeichnungen: gta 11-O82-1

(Hist. Fotos des ausgeführten Baus: Luthmer, Ferdinand: Malerische Innenräume moderner Wohnungen, Serie I, Frankfurt 1884, Tf.11 u. 23; Merten, Abb. 27 u. 28 auf S.269; Merten u. Mohr, Abb. 117, 118 u. 120; Sauerwein, Friedrich: Neubauten in Frankfurt am Main, 2.Serie, Frankfurt 1884, Bl.13)

(Literatur zum ausgeführten Bau: FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.321f u. 390f; MERTEN, S.268f u. Anm.66)

111

VILLA Heyl

Worms; Stephansgasse 9

Abb. 313-322

Bauherr: Cornelius Wilhelm Heyl

Planung: ab Ende 1880

Ausführung: 1881 bis November 1884

Beteiligte: Bussmann, München Gitter; Lorenz Gedon Bildhauer, München: Portal u. Schlußsteine, Dekoration in Treppenhaus, Vorplatz u. Saal; Richard Schuster, Zürich Ausarbeitung der Werkpläne und ab Januar 1883 Bauleitung; Haldenwang Architekt, Bauleitung bis Januar 1883

Bauschicksal: nach dem Tode Heyls (25.IX.1923) am 23.VI.1926 Übergabe an die Stiftung "Kunsthau Heylshof" (Stiftungsurkunde v. 15.V.1920); Frühjahr 1945 teilzerstört; eingeschossig mit Walmdach wiederhergestellt; seit 1961 wieder öffentlich als "Kunsthau Stiftung Heylshof" zugänglich.

Im Jahre 1880 erteilte der Lederfabrikant, Geheime Kommerzienrat und Reichstagsabgeordnete Cornelius Wilhelm Heyl "Mylius & Bluntschli" den Auftrag zu einer Villa in Worms. Höchstwahrscheinlich war er durch Ferdinand Stumm mit dem er befreundet und durch gemeinsame Interessen (Sammlung, Park, Jagd ...) verbunden war, auf das Frankfurter Büro aufmerksam gemacht worden, in dem wenige Jahre zuvor dessen "Schloß" projektiert worden war (Kat.Nr.99; zur Bekanntschaft von Heyl mit Stumm etwa FA Bl.60, Br. v. 7.XI.1881). Die Vorarbeiten zur Villa Heyl hatte Bluntschli übernommen. Mitte Dezember war der Grundriß weitgehend festgelegt. Nach der Auflösung der Firma am 1. April 1881 übertrug Heyl Bluntschli die weitere Ausarbeitung des Baus.

Die Villa sollte sich auf dem Gelände des mittelalterlichen Bischofshofs bzw. der 1725 vollendeten und im Verlauf der Ereignisse im Gefolge der französischen Revolution zerstörten fürstbischöflichen Residenz erheben. Dieses Areal unmittelbar nördlich des Doms hatte der Urgroßvater des Bauherren Johann Cornelius Heyl im Jahre 1805 ersteigert. Sein Sohn Cornelius, der Begründer der Wormser Lederwerke, hatte zum Schloßplatz hin ein palaisartiges Wohnhaus errichten lassen. Das übrige Gelände war als englischer Park angelegt. Eine Entscheidung über den Bauplatz, die alle Vorteile der Umgebung berücksichtigte und ihre Einzigartigkeit zur Geltung kommen lassen sollte, war zum Jahreswechsel 1880/81 noch nicht gefallen. Schließlich wählten Heyl und Bluntschli die nordwestliche Ecke des Parks. Die Fassade des Baus wurde - entgegen der bisherigen Ausrichtung des Geländes zum Schloßplatz - dem neugestalteten Lutherplatz mit dem 1868 vollendeten Reformationsdenkmal von Ernst Rietschel zugewandt.

Bluntschlis ersten Entwurf des "Wohnhauses Heyl" überliefern zwei Skizzen vom 15. bzw. 25. Januar 1881 (gta 11-O51-22 u. -23; Abb. 314f): Straßen- und Gartenfassade werden von kurzen um 45° abgewinkelten Flügeln abgeschlossen. Wegen des zum Park hin ansteigenden Niveaus erhebt sich das Hochparterre über einem hohen geböschten Untergeschoß und ist als Beletage ausgebildet. Darüber befinden sich ein Ober- und ein Dachgeschoß. Beide Fassaden werden von dreiachsigen Mittelrisaliten betont. Deren erstes Geschoß springt an der Straßenfront polygonal über einem von dem vorgezogenen Haupteingang gebildeten Podest, an der Gartenfassade apsidial über der Terrasse vor. Das leicht vortretende zweite Geschoß der Mittelrisalite fassen über das Traufgesims reichende Kolossalpilaster mit dem Dachgeschoß zusammen. Sie tragen einen dem Zwerchhaus des Mansarddachs vorgelegten Dreiecksgiebel. Zur Straße hin wird die Villa von einem offenen Dachreiter akzentuiert. Die ansonsten horizontale Betonung der Fassade unterstreichen verschiedene Steinbearbeitung der Geschosse und Brüstungsbänder bzw. Balustraden. Den direkten Zugang zur Beletage ermöglichen aufwendige Freitreppen vor beiden Fassaden sowie das mittige Portal der Straßenfront. Diesen Entwurf in Renaissanceformen arbeitete Bluntschli im März des gleichen Jahres detailliert aus. Der gravierendste Unterschied zu den Skizzen betrifft - neben der Verlegung der Treibhäuser (ebd. -14; Abb. 316) - den straßenseitigen Mittelrisalit, der nun in Sockelgeschoß und Beletage vorgezogen wird und abgerundete Kanten sowie eine veränderte Portalanlage erhält (ebd. -19; vgl. a. -15 u. -16; Abb. 317).

Auf zwei Schreiben Heyls vom 11.XI.1881 hin verkleinerte Bluntschli das Portal wieder und änderte seinen in Renaissanceformen entworfenen Plan dem Wunsch des Bauherrn: "Die Motive ... sind ... zu streng an die Renaissance angelehnt - ich möchte Sie dringend bitten meiner Neigung für das barroke hierbei etwas mehr

Rechnung tragen und von Ihrem ... Geschmack etwas zum Opfer bringen zu wollen" entsprechend ab. Auch die in der Folge von Heyl geäußerten Wünsche bezüglich der Gestaltung gingen stets in die Richtung einer stärkeren "Barockisierung", so etwa am 10.I.1882: "Als lebhaften Wunsch habe ich Ihnen ferner noch die Änderung der kleinen Fenster rechts + links von der Freitreppe (Anrichte + kleines Wohnzimmer betreffend) vorzutragen. Dieselben bilden einen wesentlichen Schmuck der Fassade, werden sehr gesehen werden + können eine sehr originelle Wirkung hervorbringen, wenn dieselben dem Style mehr angepaßt werden. Es handelt sich dabei wesentlich um ... die Form der Fenster." Wie sehr es dem Bauherren auf die äußere Erscheinung ankam, belegen Äußerungen wie "Lieber dann im Zimmer Opfer bringen als an der Fassade" vom 11.XI.1881 mit denen Bluntschli sicherlich seine Schwierigkeiten hatte (zitierte Br.e in FA Bl.60). Nach Abschluß der Planungsphase hatten Heyl und Bluntschli kaum noch brieflich Kontakt, auftretende Probleme wurden bei Ortsterminen besprochen. Gegen Ende des Jahres 1881 setzte Bluntschlis Briefwechsel mit Lorenz Gedon ein (Bay.Stabi.Hsabt. Ana 340, I). Nach dessen Erkrankung im folgenden Jahr beriet sich Heyl wieder öfter brieflich mit Bluntschli (FA Bl.60).

Auf Anhieb besser als Bluntschli traf Lorenz Gedon, den Heyl ab Juni 1881 anstellte, den "barocken" Geschmack des Bauherrn:

"Für den Fassadenschmuck mit Steinbildwerk u. anderem Zierrat, sowie für die Ausgestaltung einiger Innenräume im Erdgeschoß zog der Bauherr aus eigener Wahl aber mit meinem Wissen u. Einverständnis den rühmlich bekannten Münchener Bildhauer Lorenz Gedon zu, dessen Arbeiten am Bau zur künstlerischen Wirkung desselben wesentlich beitragen, weil Gedon wirkliche Kunstwerte zu schaffen verstand, wenschon seine Zutaten stilistisch nicht in allen Fällen meinen Wünschen u. Absichten entsprechen, da Gedon's Neigungen mehr nach dem Roccoco zu als nach dem Barock gerichtet waren." (FA Bl.50 U.IV, Ts.9; vgl. auch Bay.Stabi.Hsabt. Ana 340, I, Br.e Gedons v. 12. u. 17.XI.1882; zur Trennung der Arbeitsbereiche s. FA Bl.60, Br. v. 25.VI.1881). Heyl hatte den Hauptrepräsentanten der Münchner Künstlergesellschaft "Allotria" über seinen Bruder Maximilian kennengelernt für den dieser die Inneneinrichtung des 1870 von H. Pflaume erbauten "Majorshofs" in Worms geschaffen hatte. Gedon hatte hier den Erwartungen seines spätestens seit der Einrichtung des deutschen Salons auf der Pariser Weltausstellung von 1878 erworbenen Rufs als genialer Ausstellungs- und Festdekorateur entsprochen. Seine Fähigkeit, Kunstgegenstände mit luxuriösen Inneneinrichtungen zu gegenseitiger Steigerung zu kombinieren, schätzten auch C. Heyl und seine Frau. Da die Villa der Aufnahme ihrer Kunstsammlungen und als Rahmen festlicher gesellschaftlicher Anlässe zu dienen sollte, waren sie bestrebt, zur Schaffung eines würdigen Ambientes "solche Künstler zu gewinnen, welche für die specielle Aufgabe Erfahrung + Erfolge mitbringen". (FA Bl.60, Br. v. 18.VII.1881)

"Der Bau entwickelte sich bei den gegebenen Verhältnissen ziemlich langsam, wie es bei den weitgehenden Wünschen Herrn Heyl's, den sorgfältigen Vorbereitungen der Pläne durch den Architekten u. den Umstand, daß das wenigste an Ort u. Stelle beschafft werden konnte u. die Unternehmer weit auseinander wohnten, kaum anders möglich war.

Während der Bauzeit fuhr ich alle paar Monate von Zürich nach Worms, um mich über die Fortschritte an den Bauarbeiten zu unterrichten, mich mit dem Bauherrn zu beraten u. schwebende Fragen zu lösen und tat auch sonst mein möglichstes, um den Bau so rasch es ging zu einem guten Ende zu führen. Auch der Bauherr hielt bis zuletzt gut stand u. scheute keine Kosten u. selbst solche für Aenderungen an schon ausgeführten Teilen nicht, wenn sie sich als

wünschenswert u. möglich zeigten. Besonders viel Arbeit verursachten noch die Anschlußarbeiten an die bestehende Umgebung wie den Garten, die Stadtmauer u. den Haupteingang. So wurde es Frühjahr 1884, bis der Neubau vollendet war u. zur vollen Zufriedenheit des Bauherren, der inzwischen Freiherr von Heyl zu Herrnsheim geworden war, von der Familie bezogen werden konnte." (FA Bl.50 U.IV, Ts.11)

Mit dem "Heylshof" schuf Bluntschli einen herrschaftlichen Zugang zum ehemaligen Wormser Residenzbezirk (Abb. 318-320). Den Wünschen des Bauherren folgend hatte er die Fassaden in üppigem Neubarock dekorieren lassen: Untergeschoß und Beletage sind mit rotem Sandstein verblendet. Das Untergeschoß wird durch leichte Böschung und rauhere Oberflächenbearbeitung als Sockel gekennzeichnet, den ein glattes Stockwerksgesims von der Beletage absetzt. Diese wird durch Lagerfugen gegliedert und von Rundbogenfenstern über Sohlbankgesims durchbrochen, deren Keilsteine mit - straßenseitig teilweise einander zugewandten - Köpfen, an den Stirnseiten der Seitenrisalite mit Masken verziert waren. Letztere wurden von auf das Stockwerksgesims bezogenen Konsolen flankiert. Im Westen war darüber ein Balkon angebracht. Das verputzte obere Geschoß nahm die über dem Sockel beginnende Gliederung durch gefugte Lisenen auf. Seine Rechteckfenster erhielten reiche Rahmungen, die sich auch auf die Brüstungen erstreckten. Über hohem Kranzgesims erhob sich das mächtige Mansarddach mit verschiedenen von Säulen, Voluten bzw. Kartuschen eingefassten Gaupen und Kaminköpfen. Es wurde von einem Dachreiter mit zweifachem Zwiebdach überragt. Das dem Mittelrisalit vorgelegte Säulenportal gestaltete Gedon in Rokokoformen nach thematischen Vorgaben Bluntschlis. Auf den Voluten seines gesprengten Giebels waren vollplastische Liegefiguren von Fortuna und Ceres (Pomona ?, Pax ?) angebracht. Die Türflügel zeigen eine Ankunfts- und eine Abschiedsszene. Im oberen Geschoß trat der von genuteten Kantenlisenen gerahmte Mittelrisalit - wie schon in der Skizze vom 25.I.1881 (gta 11-O51-23; Abb. 314) vorgesehen - zurück um einem Balkon Raum zu geben. Im Zusammenklang mit den beiden anschließenden Achsen und den durch kleinere Fenster in der Beletage und geschlossene Wandflächen im oberen Geschoß charakterisierten einachsigen Seitenrisaliten entwickelte Bluntschli eine sich zur Mitte hin stärker öffnende schloßartige Fassade.

Den barocken Charakter der Gartenfassade unterstrich er nicht nur durch Applikation von Dekoration, sondern durch Übernahme des halbkreisförmigen Grundrisses des sich aus dem Risalit vorwölbenden Saals auf dessen gesamte Höhe. Der Fassade ist eine breite segmentbogige Terrasse vorgelegt, deren seitliche Treppen vom Niveau des Sockelgeschosses zu dem des Parks vermitteln. An der Terrassentür und den beiden sie flankierenden Fenstern wurde auf die Quaderung der Bögen sowie Keilsteindekor verzichtet, über ihren Rücken waren schmale Girlanden angebracht. Die Felder zwischen den Kolossalpilastern mit Kompositkapitellen - wie schon zur Straße - darüber öffneten sich in von Pilastern flankierten Fenstertüren, deren Lünetten plastische Muscheln in Laubwerk zeigten. Über ihren segmentbogigen Verdachungen hingen Girlanden von den Sohlbänken der mit kräftigen Rahmen versehenen Dachgeschoßfenster herab. Die Dominanz des Risalits über die Gartenfront unterstrich das mächtige Mansarddach, das die Risalite beider Fassaden deckte, mit seinem hohen Dachreiter in der Mitte. Der Bibliothek im linken Flügel war stirnseitig eine Veranda mit Serliana vorgelegt, rechts schlossen sich dem Kernbau ein Kalt- und ein Warmhaus für Pflanzen an. Der zweischiffige zwischen Gurten kreuzgratgewölbte Küchenhof unter dem Kalthaus ist noch erhalten.

Der Haupteingang führt in ein aus dem Baukörper vorgezogenes Treppenhaus, von dem aus man mittels des querrrechteckigen Vorplatzes direkt in den Gartensaal gelangt (Abb. 313 u. 321f). Sein Ausblick verbindet den Park und die Nordwestansicht des Doms zu einer stimmungshaften Idylle. Dieser Saal verband den Trakt des Herren mit den eher von der Dame des Hauses frequentierten Räumen. Die ihm anliegenden Zimmer vermitteln zwischen der Ausrichtung des Eingangsbereichs und des Saals, die sich an einem in der Mitte des Vorplatzes schneidenden Achsenkreuz orientiert, und einem zweiten diesem gegenüber um 45° gedrehten System, dessen Achsen von den Hoffluchten der vier Seitenflügel vorgegeben sind. Diese Räume mit Gelenkfunktion - ein Wohn- und das Herrenzimmer - weisen daher unregelmäßigen fünf- bzw. sechseckigen Grundriß auf. Dem Herrenzimmer rechts des Saals schließt sich die Bibliothek mit Veranda an, dem Wohnzimmer links ein Boudoir. Neben dem letztgenannten befindet sich der große Speisesaal, dessen zur Straßenseite gelegene Anrichte mit einer eigenen Wendeltreppe zu Küche mit Neben- und Vorratsräumen im Kellergeschoß verbunden war. Seine Unterbringung im südlichen Raum zur Stephansgasse ging auf eine vom Bauherren veranlasste Änderung des gerade fertiggestellten Grundrisses zurück, die das Speisezimmer "mit dem Treibhause in Verbindung zu bringen" wünschte (FA Bl.60, Br. v. 17.XII.1880). Hinter den beiden Achsen links des Haupteingangs befand sich das Treppenhaus zum oberen Geschoß. Auf der gegenüberliegenden Seite entsprachen ihnen WC und Garderobe. Nach Westen lagen ein weiteres Wohn- und ein Kinderzimmer. Haupttreppe und Vorplatz wurden zusätzlich durch ein großes Oberlicht in der Decke erhellt. Sie wurde von Stichkappen über den Türen charakterisiert und ruhte auf gekuppelten ionisierenden Säulen aus schwarzem Marmor mit weißen Kapitellen - von Basen aus weißem Marmor hatte Gedon abgeraten "da derselbe rasch schmutzt und unappetitlich aussieht" (Bay.Stabi.Hsabt. Ana 340, I, Br. v. 17.I.1882) - und hellen Pilastern. Der repräsentative Eingangsbereich wie auch der Saal sind von Lorenz Gedon in an Cuvilliés angelehnter Dekoration ausgestattet und eingerichtet worden (vgl. a. die Schnitte gta 11-O51-17 u. -47 sowie hist. Fotos). Das Herrenzimmer war mit einer barocken Vertäfelung aus der Bibliothek des Klosters Buxheim verkleidet.

Zwei Entwürfe Bluntschlis zu Pavillons über einer Grotte an bzw. auf der mittelalterlichen Stadtmauer, die das Anwesen im Nordwesten begrenzt, wurden nicht ausgeführt (gta 11-O51-40 bis -44 u. -53; s. a. FA Bl.43 U.22, Br. v. 26.III.1884). Stattdessen erstand der Bauherr, durch Besuche in Veitshöchheim angeregt, Rokokofiguren für seinen Garten und gelangte zu der Ansicht, "daß eine Fontainen Dekoration die günstigere Wirkung hervorrufen müsse" (FA Bl.60, Br. v. 4.VI.1884) als Bluntschlis vom Stil der Ecole des Beaux-Arts bestimmte Kleinarchitekturen. Blickführung und Wegenetz des so belebten Gartens gehen auf Anregungen barocker Parkanlagen zurück.

Zeichnungen: FA Bl.50 U.IV; gta 11-O51-1 bis -65 (-17 u. -18 publ. in A 11, S.62; -20 in Das SIK in der Villa Bleuler, hg. v. SIK, Zürich 1994, S.35; -13, -14, -16, -17, -18, -19, -42 u. -53 in Hansemann Abb. 21, 11, 9, 12, 8, 10, 41 u. 42)

Quellen: Bay.Stabi.Hsabt. Ana 340, I (sieben Br.e v. L. Gedon v. Dezember 1881 bis 17.XI.1882); FA Bl.41 U.2 (Br. v. 25.I. u. 7.II.1882), 41 U.23 (Br.e v. 29.III.1885, 26.II.1886 u. 25.III.1887), 42 U.12 (Br. v. 12.I.1882), U.13 (Br. v. 17.XI.1884) u. U.17 (Br. v. 21.VII.1881), 43 U.22 (Br. v. 26.III.1884), 43 U.30 (Beilage), 44 U.11 (Br. v. 3.X.1883), 47 U.VIII (Br.e an Vater v. 31.XII.1880, 4. u. 10.IV.1881), 50 U.IV (Ts.8-13) u. U.V. (Ts.44f, 68, 78 u. 82), 60 (15 Br.e v. C. W. Heyl v. 17.XII.1880 bis 9.XI.1884) u. 61 (Einladung zur Einweihung des Kunsthuses am 23.VI.1926 u. diesbezügliche Zeitungsausschnitte)

Hist. Fotos: gta (tlw. publ. in A 11, S.61-63); Licht, Hugo: Architektur Deutschlands 8.Lieferung, Nr. 178-181; Stadtarchiv Worms; Stiftung Kunsthau Heylshof

Literatur: (BÜRCEL, Judith: "Da wir beide Liebhaberei an Antiquitäten besaßen". In: Kritischer Katalog der Gemäldesammlung, hg. v. Stiftung Kunsthau Heylshof, Worms 1992, S.51-71; CUSTODIS, Paul-Georg: Die Stadt des 19. Jahrhunderts in Rheinland-Pfalz, Saarbrücken 1985, S.32 u. 67) F[RITSCH, K. E. O.]: Die Architectur auf der internationalen Jubiläums-Kunst-Ausstellung in München. In: DBZ XXII,75 v. 19.IX.1888, S.454; GEDON, Brigitte: Lorenz Gedon, München 1994, S.158-162; HANSEMANN, Klaus: Der Heylshof. In: Kritischer Katalog der Gemäldesammlung, hg. v. Stiftung Kunsthau Heylshof, Worms 1992, S.19-50; weitere Literatur ebd. S.49 u. 70f

112

SCHLOSS Langenzell

Abb. 323-326

Langenzell bei Neckargemünd (Nordbaden)

Bauherr: Prinz Alfred von Löwenstein

Planung: ab 1880

Gemeinsam mit: Mylius

Ausführung: 1880 bis 1881

Beteiligte: Ferdinand Kuhn, Zimmermann: Bauführung

Bauschicksal: von 1891 bis 1893 umgebaut und um Nord- und Nordostflügel erweitert durch Leonhard Schäfer, Darmstadt bzw. Mannheim (Kick bzw. A.R. und ihnen folgende Literatur) und / oder Manchot, Mannheim (FA Bl.50 U.V, Ts.68)

"Das nächste Jahr 1880 brachte einen bedeutenden Bauauftrag zu einem Schloss für den Prinzen Löwenstein in Langenzell bei Neckargemünd, der auch in deutscher Renaissance erstellt wurde ... die Vollendung erfolgte erst nach meinem Wegzug von Frankfurt u. wurde von Kollegen Mylius geleitet. Später wurde der Bau von dem Mannheimer Architekten Manchot erweitert, in wie fern unser Bau dabei erhalten geblieben ist oder verändert wurde, ist mir nicht bekannt geworden." (FA Bl.50 U.V, Ts.67f)

Die in Hanglage an Stelle eines früheren Schlosses malerisch komponierte Anlage bestand bis zu ihrer Erweiterung aus zwei unterschiedlich gewichteten Flügeln. Der Grundriß (Abb. 323f) stellt eine gespiegelte Wiederholung der Anlage von "Schloß" Holzhausen (Kat.Nr.99; Abb. 288f) dar, der Aufriß ist nahe verwandt. Hofseitig fungiert in dem von ihnen gebildeten stumpfen Winkel ein hoher achteckiger Turm als Gelenk (Abb. 325f). Die repräsentativen Räumlichkeiten sind in dem hangparallelen Hauptflügel untergebracht. Im südöstlichen Raum mit Eckerker befindet sich das Herrenzimmer; Wohnzimmer, Salon, Speise- und Billardzimmer sind nach Westen ausgerichtet. Die von ihnen talwärts ausgebildete Fassade erhält belebende Akzente durch Variationen der äußeren Achsen. Die nördliche aus dem Baukörper vorspringende, in der sich das Billardzimmer in einer Serliana öffnet, betont ein reicher Volutengiebel; schlichter ist der der südlichen Achse, die nur leicht vortritt, jedoch einen Erker mit Balkon aufweist. Im Südwesten ist dem Gebäude eine große Terrasse vorgelegt, die sich über mächtigem Sockel, der auf dieser Seite die Höhe eines vollen Geschosses erreicht, halbrund vorwölbt. Die eingezogene Gebäudekante nahm ein Balkon ein. Von den vier sich zur Hoffassade zusammenfügenden Teilen folgen die beiden Einheiten des Haupttrakts und der Turm in sich symmetrischem Aufbau: Der Eingang ist zwischen Turm und leicht vorgezogener Giebelwand angelegt. Der Baukörper öffnet sich hier zu einer dreibogigen Eingangshalle mit darübergelegener Loggia, deren Mitte eine aufwendige Gaube markiert. Verschiedene Volutengiebel, Gaupen, Türmchen, Kaminköpfe und

Firstgitter unterstreichen den pittoresken Charakter der Anlage. Horizontal wird der Hauptflügel von Gurtgesimsen bzw. Balustraden zusammengefaßt. Der ebenfalls mit belebter Dachlandschaft versehene niedrigere Nebentrakt war durch das umlaufende Fenstersohlbankgesims an den Hauptbau gebunden.

Weil nach der Trennung von Mylius von diesem zu Ende geführt (s. o. u. FA Bl.50 U.V, Ts.78), befindet sich außer einer Zeichnung der kassettierten und mit Rosetten besetzten Decke des Speisezimmers (gta 11-O35-8) kein den Innenbau betreffendes Material in den Nachlässen Bluntschli.

Zeichnungen: gta 11-O35-1 bis -12 (-1 u. -9 abgedr. in A 11, S.60)

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 14.VIII.1880) und U.17 (Br.e v. 21.VII. u. 11.X.1881), 47 U.VIII (Br.e v. 24.VI. u. 13.VII.1880) u. 50 U.V (Ts.39, 67f u. 78)

Hist. Fotos: gta Hofansicht (= A 11, S.60) u. Ansicht v. Westen (; Kick, Wilhelm: Moderne Neubauten aus Süd- und Mitteldeutschland I, Stuttgart 1894, Tf.50-52 u. 54)

Literatur: AR XI, 1895 H 6 zu Tf.41, Tf.41 u. H 7 zu Tf.49 u. Tf.49; BRINGMANN, Michael: Was heißt und zu welchem Ende studiert man den Schloßbau des Historismus ?, S.41 u. 47 (Anm.118). In: Historismus und Schloßbau, S. 27-48

113

VILLA Bleuler

Abb. 327-348

Zürich Riesbach; Alte Landstrasse (heute Zollikerstrasse 32)

Bauherr: Oberst Hermann Bleuler-Huber

Planung: ab 1884 / Baueingabe Juli 1884

Ausführung: 1885 bis 1888 (Baubewilligung 24.IX.1884; Bezug 14.V.1888)

Beteiligte: Rieperding: Bauführung; Albert Lüthi, Frankfurt: Verglasung; Gartenbaufirma "Fröbel & Mertens", Zürich: Parkanlage; Kunstschlosserei D. Theiler, Zürich: Gittertore u. -zäune
Bauschicksal: 1901 Verkauf an den Seidenindustriellen Carl Abegg-Stockar (1860-1943); dieser ließ einige Räume neu ausstatten und das Treppenhausfenster durch Bluntschli vergrößern, das Innere erhielt hellere Anstriche; um 1911 Elektroinstallationen und Einrichtung eines Bads; um 1940 Einbau eines Lifts; seit 1983 in städtischem Besitz; von 1990 bis 1993 von Ueli Marbach und Arthur Rüegg / Klaus Dolder unter weitestgehender Erhaltung von Anlage und Ausstattung als Sitz des SIK restauriert und durch unterirdische Erweiterung behutsam vergrößert; die originalen Raumfassungen möglichst freigelegt, teilweise rekonstruiert.

Remisengebäude 1912 von Johann Metzger (1855-1939) durch Neubau eines Kutscherhauses mit Garage und zwei Wohnungen ersetzt.

Der Bauherr der Villa Oberst Bleuler - Oberinstruktor der schweizerischen Artillerie - war mit Bluntschli durch die Mitgliedschaft im schweizerischen Schulrat, dessen Vizepräsident er ab 1883 war, sowie seine Tätigkeit in verschiedenen Vereinen und Gremien bzw. den Besuch ihrer Veranstaltungen bekannt; in diesem Zusammenhang sind besonders die Gesellschaft ehemaliger Polytechniker, zu deren Präsident er 1885 gewählt wurde und der ZIA, dem er am 11.II.1885 beitrug, zu nennen.

Die erste datierte Zeichnung zur Villa Bleuler stammt vom Juni 1884 (gta 11-O76-13). Die Baubewilligung erfolgte am 24.IX.1884. Leider ist die Planfindung des von Bluntschli speziell für seine exponierte Lage auf der Südflanke der rechten Seitenmuraue des Zürichsees im Villenviertel Riesbach komponierten Gebäudes nicht dokumentiert. Es existieren lediglich Pläne der ausgeführten Lösung, die überliefern, daß die Verteilung von Fenstern und Türen an der Südseite des Salons im Planungsverlauf einmal geändert wurde.

Die abwechslungsreiche Erscheinung des Baukörpers wird von der Kombination geschlossener Kuben und offener Loggien geprägt (Abb. 328f u. 331). Jede Fassade weist einen eigenen Charakter auf, dem ein von Bluntschli entsprechend

gestalteter Bereich des Gartens zugeordnet ist. Farblich dominiert die Verblendung aus enggesetzten dunkelgelben Backsteinen. Die Werksteine sind aus grauem Sandstein, das Rot der breiten Friese und des Giebelfelds zum Park ist dicht mit goldgelben Grottesken belegt. Einen weiteren farblichen Akzent setzen die blauen Kassetten mit goldenen Rosetten des Sparrendachs.

Die Dekorationselemente entstammen weitestgehend der Renaissance. Die nach Norden gerichtete Eingangsseite und die Fassade zur Zollikerstraße wirken streng und formell (Abb. 333f). Sie sind durch symmetrischen, die Mitte der drei Achsen betonenden Aufbau geprägt. An der Eingangsseite tritt das Treppenhaus schwach vor. Seinem rundbogigen Portal ist eine gedeckte Auffahrt mit Dreiecksgiebel über Säulen vorgelegt. Die zwei seitlichen Achsen bilden große Rundbogenfenster mit bossierten Laibungen, deren Keilsteine mit einander zugewandten antikischen Helmen versehen sind (Abb. 332; vgl. G-S XXVIII, 22 vom Sommer 1885). Die Anspielung auf den Beruf des Bauherren, die unwillkürlich an Zeughäuser denken läßt, war ursprünglich noch nicht vorgesehen (vgl. gta 11-O76-8; Abb. 333). Das Brüstungsband des Obergeschosses umzieht die ganze Villa. Sein Sgraffitofries wird von den Reliefs der Fensterbrüstungen mit pflanzlichem Dekor unterbrochen. Die Eingangsseite gliedern drei große Rechteckfenster mit schmal profilierten Gewänden zwischen Sohlbänken und geraden Verdachungen auf Volutenkonsolen. Der hohe Hauptfries zeigt vor allem Greifen. Er wird - soweit er die Traufe markiert - von achsial angebrachten Drenpfenstern unterbrochen. Das Zentrum der östlichen Seite (Abb. 331 u. 334) bildet die Auslucht des Empfangszimmers mit serlianaförmigem Fenster (Triumphbogenmotiv) und Balkon mit bekrönender Balustrade. Die asymmetrische Südseite (Abb. 331 u. 335) dominiert ein vortretender Bauteil mit eigenem Giebel. Er springt im Hochparterre mit zwischen Säulen durchfenstertem Dreiachtel-Schluß aus. Die ihm vorgelagerte Terrasse stellt die Verbindung zwischen einige Stufen höher gelegenen Loggien, die sich ihm seitlich anschließen und dem Park, der über eine zweiarmige Treppe erreichbar ist, her. Vermittelnd fungiert ein von ihren gekrümmten Armen umfangener Grottenteich mit kleinem Springbrunnen. Die linke Loggia öffnet sich stirnseitig in einem Bogen, die rechte mit ihrer Längsseite in einer Stellung von drei von Säulen getragenen und mit zierlichen Keilsteinen akzentuierten Rundbögen nach Süden. Ihr Inneres ist in enger Anlehnung an pompejanische Malerei gefaßt: Dunkle Flächen werden von hellen unterhalb der Gewölbekonsolen aufgemalten Pilastern getrennt, die wie die Gewölbe mit Grottesken belegt sind (Abb. 342 u. 344). Die Balkone über den Loggien haben transparente schmiedeeiserne Geländer. Das breitere Rechteckfenster über dem Vorbau ist den beiden Fenstern und der Fenstertür über der quergelagerten Loggia gegenüber durch eine Dreiecksverdachung ausgezeichnet. Die minimale Zurücknahme der Wandfläche zwischen Mauerstreifen an den Kanten unterstreicht die Bedeutung des oberen Abschlusses in Form eines flachgeneigten Dreiecksgiebels mit Rundfenster und Sgraffito. Die westliche Fassade erhebt sich über einem steilen Hang (Abb. 328f u. 336). Aus dem Körper tritt ein turmartiger mit einem dritten Geschoß versehener Teil vor. In ihm befindet sich der übergiebelte Eingang des ebenerdig zugänglichen Kellergeschosses. Dieses bringt seinen Sockelcharakter durch geböschte Kanten, die von mächtigen in Lang- und Kurzwerk versetzten Quadern verstärkt werden, sowie bossierte Keil- und Hakensteine der gehörten Fenster von Waschküche und Bügelzimmer deutlich zum Ausdruck. Im Hochparterre und ersten Obergeschoß befindet sich je ein rundbogig überfangenes Fenster; das obere schließt scheinrecht, sodaß eine Lünette mit Grotteske in Sgraffito darüber Platz findet. Über dem Hauptgesims öffnet sich das zweite Obergeschoß in drei

Rundbogenfenstern zwischen Lisenen. Der bis über die Gebäudemitte herausgezogene Block wird von einer Dachterrasse bekrönt. Die talseitigen Eckpodeste ihrer Balustrade akzentuieren spitze Pyramiden. Die Wände links des "Turms" werden nur von zwei kleinen WC-Fensterchen durchbrochen. Rechts sind dem zurückliegenden Baukörper zwei Veranden vorgelegt. Die untere öffnet sich in zwei Serlianen, die Dachkonstruktion der oberen tragen gekuppelte Stützen in Form der "deutschen Renaissance".

Dem Charakter der Fassaden entsprechend, ließ Bluntschli auch den Garten in verschiedene Bereiche aufteilen (Abb. 327-329): Zwischen dem schmiedeeisernen Haupttor zur Zollikerstraße mit aufwendigem Gitterwerk und Spindelblume und dem Portal legte er einen kreisrunden Weg um ein mit 12 kleinen Bäumen bepflanztes Rasenrondell. Von diesem Gelenk aus führt eine Abzweigung zu einer Pergola über der Nordwestecke der bastionsartigen Stützmauer, und eine zweite am anderen Ende der Terrasse gewährt Zugang zu einer Treppe, die zum Platz vor dem Kellereingang herabführt. Den starken Geländeabfall der Westseite zum schmiedeeisernen Gartentor an der Feldeggstrasse (Abb. 343), dessen Pfosten die Pyramiden der Dachterrasse zitieren, überbrückte Bluntschli mit einer dreiläufigen Treppe, die durch einen Laubengang führt. Von hieraus wie vom Haupttor ist der südliche Teil des Gartens über verschiedene Rundwege erreichbar. Er ist als englischer Park angelegt. Der Gartenfassade der Villa mit aus der Mitte gerückter Brunnenanlage ist eine Rasenfläche vorgelegt, die sorgfältig gruppierte Bäume und Sträucher einschließt und kulissenhaft umrahmt wird. Der Park weist noch heute eine Mischung botanischer Raritäten ferner Länder und einheimischer Pflanzen - besonders Eiben und Buchen - auf.

Grundriß (Abb. 330) und Innenbau zeigen, daß die malerische Gruppierung des Äußern Ausdruck einer überlegt verklammerten Gesamtdisposition ist. Von der überkuppelten Unterfahrt mit einer Bemalung, die in den Pendentivs mosaizierte Ranken und in der Kalotte Kassettierung imitiert, betritt man durch eine kurze kassettierte Tonne die Treppe zum Vorplatz im Hochparterre (Abb. 337-340). Dieser bildet das Kernstück und ist als großzügige zweigeschossige Säulenhalle ausgebildet, die sich durch Farb- und Materialreichtum auszeichnet. Die Gewölbeflächen sind vor hellem, die Lünetten dunklem Hintergrund "pompejanisch" dekoriert. Wie am ganzen Gebäude kamen hier Kompositkapitelle zur Verwendung; die des Erdgeschosses weisen nach oben gerollte Voluten auf (Abb. 345; vgl. a. gta 11-O76-34 mit Alternative). Erhellung wird sie durch ein oktogonales Oberlicht mit Sonnengesicht im Zentrum der gelblichen Bleiverglasung. Es dürfte aus der Zeit nach dem 1901 erfolgten Besitzerwechsel stammen. Von der Eingangshalle, die eine bauliche Einheit mit der Haupttreppe bildet, werden die repräsentativen Räumlichkeiten des Erdgeschosses und die Wohn- und Schlafzimmer des Obergeschosses erschlossen. Gleich links liegt das Zimmer des Herrn, dessen Ausstattung vom Rokoko inspiriert ist. Von ihm führte ein verborgener Gang in den Keller. Dem Herrenzimmer schließt sich das Empfangszimmer an. Es wird von seiner Holz Ausstattung - Türen, Zargen, Schränke, Balkendecke - dominiert, deren Blickfang eine estradenartige Holzarchitektur bildet (Abb. 341). Diese präsentiert sich in einer Gruppe von drei Rundbögen mit größerer Mittelöffnung zum Raum, wird jedoch auch durch Erhöhung um eine Stufe und Schließung der seitlichen Öffnungen durch Balustraden von ihm abgesetzt. Der helle Salon ist mit seiner Längsachse nach Süden ausgerichtet. Über einer mit Konsolen besetzten Voute liegt eine weiße Stuckdecke mit goldenen Akzenten und grünen Bordüren. Der Raum ist mit Türen zum Empfangszimmer, der Halle, der ihm vorgelegten Veranda

sowie dem quer zu ihm liegenden Eßzimmer versehen. Dieses springt stirnseitig polygonal über die Terrasse zum Park hin aus. Seine Vertäfelung und Schränke sind reich mit Schnitzarbeiten im Stil der "deutschen Renaissance" ausgestattet. Darüber war der Raum ursprünglich mit smaragdgrüner Tapete ausgeschlagen. Sowohl zu der vor dem Salon gelegenen als auch der westlich des Eßzimmers angelegten Veranda bestehen direkte Zugänge. In der Schmalseite befinden sich Durchgänge zu Nebentreppenhaus bzw. Eingangshalle und vermittels eines kleinen Anrichterraums zur Küche. Die nordwestliche Gebäudeecke nimmt ein Schrank- und Nähzimmer mit Damengarderobe ein. Das WC daneben ist von der Halle aus leicht erreichbar. Das Treppenhaus, das über dem Haupteingang ins Obergeschoß führt, hat ein Geländer aus schlanken Holzbalustern. Die Wandbemalung, wechselt ungefähr in der Mitte der Flächen durch Farbänderung optisch die Richtung. Sein Licht erhält es durch ein 1902/03 auf Wunsch des neuen Besitzers Carl Abegg-Stockar nach einem Entwurf Bluntschlis (gta 11-O111-1 v. 5.XI.1902) vergrößertes Fenster. Die Verglasung schuf Albert Lüthi, von dem auch die Scheiben im Empfangszimmer und höchstwahrscheinlich auch das Oberlicht stammen, unter Einfluß des Jugendstils als eines seiner letzten Werke. Die helle Decke zeigt an den halbrunden Schmalseiten ihres Spiegels, der umlaufenden Kassettierung und der hohen Voute zarte pompejanische Anregungen und Renaissancedekorationen verarbeitende Grottesken; ähnlich die in vier Felder um das Oberlicht aufgeteilte Hallendecke (Abb. 339f, 346 u. 348). Von der Halle aus sind die ehemals privaten Zimmer, das Bad sowie die Nebentreppe zugänglich. Diese führt zu Dachräumen, früheren Bedienstetenkammern sowie dem über der Westfassade aus dem Baukörper ragenden Herrenzimmer und auf die Dachterrasse.

Zeichnungen: BAZ (9 Pläne); gta 11-O76-1 bis -42 (-4f u. -9f abgedr. in A 11, S.64f; -40 in Poly II, S.435; -4 bis -12, -26, -33f, -37 u. -42 in SIK, S.47, 40, 41, 40, 43, 56, 41, 57, 42, 43, 58, 90, 59, 21 u. 53) u. 11-O111-1; Villa Oberst Bleuler, hg. v. Architectura, Zürich 1888 (fünf Tf.)
 Quellen: Arbeitsgemeinschaft Villa Bleuler: Bericht der Architekten, Ms. 1993; FA Bl.50 U.IV (Ts.1) u. 53 Kopp.I, S.9f (Br. v. 23.V.1885) u. II, S.248f (Br. u. Note v. 7.XI.1902); (gta, Bericht von Peter Emil Huber- Werdmüller, 1912, Ms.10-12); Hochbauamt der Stadt Zürich, Villa Bleuler 1993; "Projekt SIK Villa Bleuler", Zürich 1990 Broschüre;
 Hist. Fotos: BAZ; CN, Tf.geg. S.290; FA Bl.62 U.IV (drei Außenaufnahmen); N-Z Kr.8, S.29; Poly II, S.435; SIK
 Literatur: CN, S.378; DAS SCHWEIZERISCHE INSTITUT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT IN DER VILLA BLEULER, hg. v. SIK, Zürich 1994; (FS ZUR FEIER DES 25JÄHRIGEN BESTEHENS DER GESELLSCHAFT EHEMALIGER STUDIERENDER DER EIDGENÖSSISCHEN POLYTECHNISCHEN SCHULE IN ZÜRICH, Zürich 1894, S.87); HAGER, Guido: Der Garten der Villa Bleuler. In: UKD XIIL,2 1991, S.187-197; INSA 10, S.436; NIEVERGELT, Dieter: Zürcher Villen des Historismus 1880-1905 (13. Plakatausstellung in der Stadelhofer-Passage), Zürich 1993, S.4f; NIEVERGELT, Dieter: Zollikerstr. 32. In: Zürcher Denkmalpflege 1993 / 94, Zürich 1995, S.253; (Poly I, S.349f.); REBSAMEN, Hanspeter. In: Zürcher Denkmalpflege 1991-1994, Zürich 1998, S.404-407; REINLE, S.107; RUOFF, Eva: Park und Villa Bleuler In: NZZ Jg.204, Nr.284 v. 5.XII.1983, S.35; (SBZ XLV,11 v. 18.III.1905, S.140 u. LIX,7 v. 17.II.1912, S.92f); TAGBLATT DER STADT ZÜRICH v. 8.X.1993, S.22; UKD XXXVI,2 1985, S.228; (ZWChr XIV,7 v. 17.II.1912, S.65f)

114
 VILLA Rieter
 Zürich Enge; Seestrasse 110

Abb. 349-366

Bauherr: Karl Friedrich Adolf Rieter-Bodmer
 Planung: erste Besprechung 11.XII.1885 / Baueingabe April 1886
 bezogen 12.VI.1888

Beteiligte: Stark, Bauführer

Bauschicksal: 1896 Tod Rieter-Bodmers; 1909 Installation der elektrischen Beleuchtung; vor 1926 Verkauf an die SBB; am 16.XII.1926 Wiederübernahme der Erben Rieter-Bodmers (Ulrich Robert Wille, Adolf H.E.F. Rieter und die Erben von Sara Elisabeth des Chambrier-Rieter); am 2.VII.1945 Kauf durch die Stadt Zürich, die die Villa als Volksdienstschule nutzte; ab Juli 1955 Umbau zur Einrichtung einer Schule für soziale Arbeit: Im Untergeschoß Vergrößerung des Fensters im ehemal. Zimmer des Gärtners an der Ostseite, im Hochparterre Erweiterung des ehemal. Wohnzimmers durch Einwandung der Veranda und Abbruch der Trennwand sowie teilweise neue Wand zum Nachbarraum im Westen und Einzug einer neuen Decke, die östliche Fassade erhielt anstatt der Rundbogenöffnung ein zweiteiliges, die Südseite anstelle der Serliana ein dreiteiliges Rechteckfenster, im ersten Stock ebenfalls rechteckige Fenster im früheren Schlafzimmer der Dame anstelle des Bogens bzw. Doppelbogens der Veranda, Entfernung von Pfosten und Trennwänden in der Halle, im Dachgeschoß Schließung der westlichen Bibliothekstür, über der Ostfassade neues Dachhäuschen und über der Südfassade neuer Kamin; November 1991 Beginn der Renovierung und des Umbaus durch Pierre Zoelly als Teil des Museums Rietberg: Entkernung des Kellergeschosses zwecks Unterbringung eines Vortragssaals, der Haustechnik und Toiletten, Mai/Juni 1993 Stuckrestaurierung, 18.III.1994 Eröffnung (indische und chinesische Malerei sowie japanische Malerei und Holzschnitte).

Der Winterthurer Baumwollfabrikant Adolf Rieter-Rothpletz (1817-82) hatte 1872 die nördlich des Neubaus gelegene Villa Wesendonck (vgl. Kat.Nr.190) und 1876 das benachbarte Haus Schönberg (vgl. Kat.Nr.202) erworben, nachdem zwei Villenentwürfe Gottfried Sempers aus dem Jahre 1864 unrealisiert blieben. Sein Sohn Karl Friedrich Adolf Rieter-Bodmer (1849-96) beauftragte Bluntschi gegen Ende des Jahres 1885 gleichzeitig mit der Projektierung der Villa und dem Umbau des Hauses Schönberg zu einer Villa. Die erste war als Witwensitz für seine Mutter, die zweite für seine Schwiegermutter vorgesehen. Bluntschli nach einer Besprechung mit dem Bauherren am 11.XII.1885 angefertigten Pläne lagen im Februar 1886 vor (gta 11-O48-2 u. -18). Sein Baueingabeplan vom April 1886 wurde am 10. Mai vom Gemeinderat Enge genehmigt. Die Detailplanung erfolgte im Juni 1886 und zwischen Mai und November 1887.

Die "Park-Villa" Rieter, auch "Rote Villa" genannt, thront auf einer kleinen Geländewelle im südöstlichen Teil des Rieterparks, der gegen den Zürichsee im Osten leicht abfällt (Abb. 349-354). Die SBZ vom 5.I.1889 beschrieb die malerische Lage der ein halbes Jahr zuvor vollendeten Villa folgendermaßen: "An einem etwas steilen Bergabhang liegt sie ziemlich versteckt, so dass sie von der grossen Villa aus [Villa Wesendonck] kaum bemerkt wird; auch von der Seestrasse, von der aus ein breiter Fahrweg in Windungen zu ihr hinaufführt, ist sie der hohen Bäume des Parkes wegen nur wenig sichtbar. Trotz dieser scheinbar verborgenen Lage geniesst man von fast allen Fenstern des Neubaus aus die schönste Aussicht nach allen Seiten" (SBZ XIII,1, S.4). Man erreicht die Villa über eine rampenartige Zufahrt mit talseitiger Stützmauer aus Quadern. Die rechteckige Terrasse vor der Nordseite des Baus wird von einer Backsteinmauer in gotischem Verband mit Aussparungen in Form griechischer Kreuze umzogen. Den Bau im Stil der deutschen Renaissance gestaltete Bluntschli unter geschickter Einbeziehung der Hanglage in starkem Anklang an "romantische" Vorstellungen eines burgartigen Schloßchens mit hohem Walmdach. Der an der Süd- und besonders der Gartenseite über dem Keller zur Geltung kommende Sockel ist - wie die Terrasse - mit Polygonalmauerwerk verkleidet, seine geböschten Kanten

werden durch mächtige in Lang- und Kurzwirk versetzte Quader mit tiefen Fugen hervorgehoben. Zu den übrigen Materialien des Außenbaus schrieb die SBZ: "Für die Façaden kam gelber Neuenburger Kalkstein zur Verwendung für alle architektonischen Gliederungen, und rother Backstein, Zürcher Fabricat, für die Flächen. Das Hauptgesimse besteht aus dunkelbraun gebeiztem Holz mit geputzter Hohlkehle dazwischen, die mit Keim'scher Mineralmalerei auf weissem Grund bunt verziert ist. Das Dach ist mit farbigen glasierten Ziegeln eingedeckt; ergänzend für die decorative Erscheinung tritt an vielen Theilen des Hauses reiches Gitter- und Zierwerk aus Schmiedeisen und Kupfer hinzu." (ebd.) Die ausnahmslos schieftrecht schließenden Fenster weisen für die nordeuropäische Renaissance typische über Voluten beginnende Gewändeprofilierung auf. Die Fenster des ersten Stocks überspannen Entlastungsbögen aus Backstein mit volutenförmigen Hausteinen im Scheitel. Ein schlanker zweigeschossiger Runderker über ornamental skulptierter Konsole mit Kegeldach an der südöstlichen Gebäudekante akzentuiert die Fassade zum See und die Eingangsseite. Diese betont ihren ansonsten symmetrischen Aufbau durch einen sich über der mittleren von drei Achsen über die Dachtraufe erhebenden geschweiften Knickgiebel. Seinen Abschluß bildet ein Muschelrelief über Konsolen und dem Baudatum 1887, über dem eine spitze Pyramide angebracht ist. Das Portal in Renaissanceformen wird von einem Satteldach in Eisen-Glas-Konstruktion geschützt (Abb. 356). Auf der vierten von sechs Stufen seiner Rundtreppe erheben sich diamantierte Piedestale mit Beschlagwerk, über denen aufwendig skulptierte Wandsäulen ruhen, die Pilastern die auf Höhe des Sturzes enden, vorgelegt sind. Die Säulen überragen diese und tragen einen unten offenen Dreiecksgiebel, der um das rundbogige Oberlicht gelegt ist. Seinen Scheitel ziert ein weiblicher Kopf zwischen dem eingemeißelten Hausspruch "parva domus, quies magna"; ähnliche Köpfe tauchen auch unterhalb der ionisierenden Kapitelle oder an der Konsole des Erkers auf. Die Fenster der zweiflügligen Tür werden von ädikulenartigen Rahmungen umgeben und wie das Oberlicht von geschmiedeten Eisengittern verschlossen.

Den Sockel an Süd- und Westseite schließt ein polsterartiges Gesims auf Höhe der Oberkante der zur Villa führenden Zufahrt ab. Der Holm ihres Geländers wird als rechteckiges Gesims weitergeführt und verbindet die Brüstung der ehemaligen Veranda mit der Sohlbank eines Vorbaus an der Westseite (Abb. 351).

Die mittlere der drei ungleichen Achsen der Südseite wird durch einen Zwerchgiebel mit Schopfwalm hervorgehoben (Abb. 352). Seine breite Hohlkehle lehnt sich mit ihrer Rankenbemalung an die Blüten des durch Konsolen in Felder geteilten Trauffrieses an, auf dem sie ruht. Die vertikale Tendenz dieser Achse unterstreicht auch die ausgezogene Mitte des Drillingsfensters im zweiten Stock. Der Balkon des Salons mit schmiedeeisernem Geländer und Maskenkonsole in der rechten Achse des ersten Stocks stellt eine spätere Bereicherung des Plans vom April 1886 dar (vgl. a. gta 11-O48-15 u. -24, beide undat.). In der linken Achse öffneten sich ursprünglich die Schmalseiten zweier gedeckter Veranden, im ersten Stock in einem großen verglasten Rundbogen, darüber in einem offenen flachen Segmentbogen.

Die ehemals plastisch am stärksten durchgebildete Seite ist nach Westen gewandt (Abb. 353f). Durch die Schließung der Veranden an der Südwest-Kante im Jahre 1955 büßte die Fassade einen Hauptfaktor ihrer die Villa mit dem Park verklammernden Funktion ein. Sogar der "trutzige" Sockel öffnet sich in einem großen Rundbogen zu einer Laube. Neben ihr springt die Küche in einem über Fünffachtel schließenden Vorbau aus. Das Eßzimmer darüber ist oberhalb der Brüstung seiner großen Fenster in Hauwerk ausgeführt. Seine Bekrönung bildet

ein schmiedeeisernes Balkongeländer vor einer Fenstertür zwischen niedrigeren Fenstern. Eine weitere Betonung erhält die Mittelachse durch ihren abgewalmten Zwerchgiebel, dessen Anschüblinge auf über der Haupttraufe angebrachten Kehlen ruhen. Im Norden springt der Baukörper zurück, um einer Veranda über der Laube Platz zu bieten. Südlich öffnete sich die dem Wohnzimmer vorgelagerte Veranda in einer Serliana, darüber die vor dem "Schlafzimmer der Dame" in zwei flachen Segmentbögen über Balustern. Die Gebäudekante zierte ein Wappen.

In der zum Hang gelegenen Nordseite befindet sich der Nebeneingang. Er führt direkt ins Treppenhaus, das von gekuppelten Fenstern in beiden Vollgeschossen und einem kleineren Fenster im Zwerchgiebel belichtet wird.

In die hangseitige Backsteinmauer der Terrasse vor der Villa ist ein Brunnen eingelassen. Er wird von ionisierenden Säulen vor genuteten Lisenen flankiert, die seine Archivolte tragen. Das Becken schwingt aus der rundbogigen Nische aus. In ihm erhebt sich eine gedrungene Brunnensäule mit Rohr, die zur Aufstellung einer Statue vorgesehen war. Das der deutschen Spätrenaissance entlehnte Dekor - Frauen- und Löwenköpfe, Fruchtgirlanden und Beschlagwerk - fand größtenteils auch bei der Villa Verwendung (Abb. 363). Westlich der Villa, beim Zwischenpodest des Treppenaufgangs zum Nebeneingang, befindet sich eine mit den gleichen Mitteln einfacher gestaltete Nische. Vor der Westseite ist ein Teich mit kleinem grottenartigen Wasserfall angelegt.

In einer Zeichnung vom 1.VIII.1887 (gta 11-O48-1, vgl. a. ebd. 11-O53-1 Rückseite sowie G-S XXIX, 4v u. 5; Abb. 353) schlug Bluntschli einen freistehenden Turm am Hang nordwestlich der Villa vor. Das in Ansicht und Grundriß überlieferte Projekt wurde nicht ausgeführt. Der fünfgeschossige Rechteckturm wäre über eine laubengangartige Brücke mit der Villa verbunden worden. Im zweiten Geschoß sollte er sich nach Süden in einem Fenstererker öffnen. Das oberste Geschoß hätte ein von Serliane durchbrochener Pavillon mit Volutengiebeln und Zwiebdach gebildet.

Das Hauptgeschoß, der durch eine kleine Entrée zugängliche erste Stock, wird von einem geräumigen Vorplatz aus erschlossen (Abb. 355 u. 357). Die Haupträume Salon, Wohn- und Eßzimmer legte Bluntschli im Süden und Westen der Villa mit Blick auf den See und die Alpen an; das Treppenhaus und Nebenräume brachte er an der dem Hang zugekehrten Seite unter. Unter dem Treppenpodest war eine Anrichte als Nebenraum des Speisezimmers angeordnet. Das zweite Geschoß und der Dachstock enthielten sieben Schlaf- und Fremdenzimmer sowie ein Bad und kleinere Kammern für Dienstboten und Vorräte. Im Untergeschoß waren die Küche und Wirtschaftsräume untergebracht. Darunter war die Villa noch teilweise mit gewölbten Räumen unterkellert.

"Das Innere ist dem Aeussern entsprechend mit aller Sorgfalt und in solider Bauweise durchgeführt, nicht prunkhaft, aber auf's Wohnliche gerichtet; wo es thunlich war, ist das Holz in seiner Naturfaserung ohne deckende Anstriche gelassen; einige Zimmer sind mit Tüfelwerk und Decken aus Hartholz geschmückt." Die so in der schon erwähnten Beschreibung der SBZ (XIII,1, S.4) charakterisierte Einrichtung nach Bluntschlis Entwürfen vom Mai 1887 (gta 11-O48-40; Abb. 359f) ist größtenteils noch erhalten: Die Tonne des kleinen Vorraums ist kassettiert und mit rotbraunen Grottesken auf dunkelblauem Grund bemalt (Abb. 358), der Mosaikfußboden ist gemustert. Der Vorplatz weist einen mehrfarbigen geometrisch aufgeteilten Mosaikboden auf. Seine helle Stuckdecke hat einen großen Spiegel, dessen Rahmen von feingliedrigem schwungvoll angebrachtem Blatt- und Rankenwerk umspielt wird. In seinen Achsen zieren ihn kleine Masken (Abb. 361). Der untere Bereich der Wandflächen tritt leicht vor

und ist wie in der Entrée gefugt. Von den Türen ist die der Doppelschwingtür des Eingangs gegenüber gelegene zum Eßzimmer als rundbogig überfangenes Pilasterportal am reichsten gestaltet. Der Rundbogen zum Treppenhaus bildet mit den ihn flankierenden Durchgängen zu Nebenräumen eine Serliana (Abb. 359 rechts). Seine Profilierung mit ionischem Kyma wird von fünf Quadern unterbrochen. Das Eßzimmer ist - wie die beiden anderen Haupträume dieses Geschosses - mit Parkettboden ausgelegt. Es wird von einer Holzdecke mit Balken und Leisten in gitterwerkartiger Weise überspannt. Ihre Kehle zieren prächtig geschnitzte Konsolen. Die Türen und ihre Pilasterrahmungen sind reich in Renaissanceformen - wenn auch etwas schlichter als ursprünglich beabsichtigt (Abb. 359 links; gta 11-O48-40, Ausführung nach ebd. -35 u. -37) gestaltet. Das Wohnzimmer im Südosten hat eine Stuckdecke über Volutenkonsolen, die von einem Spiegel in rechteckiger Kassettenträhmung gebildet wird, dessen kleinere Felder mit Ranken bzw. - an den Ecken - Rosetten belegt sind. Die größeren Flächen der Zwickel zwischen plastisch profilierten Leisten bedeckt zartes Rankenwerk. Die ursprüngliche Farbgebung wird heute von einem weißen Anstrich und einer jüngeren teilweise sichtbar gelassenen Fassung verdeckt. Der dunkle Salon wird von einer prächtigen, stark profilierten Kassettendecke aus verschiedenen Holzarten mit achteckigen Hauptformen gedeckt. Die Türen - etwas schlichter als die übrigen dieses Geschosses gerahmt - weisen auf ihren Supraporten Gemälde auf: über den Schiebetüren zum Wohnzimmer eine Ansicht von Florenz von Norden und über der Tür zur Halle eine Ruinenlandschaft (bei Rom?). Das Fenster zur Terrasse ließ Bluntschli von einer Schreinerarbeit mit leichten grotesken Renaissanceornamenten rahmen (11-O48-38 u. -40), die heute entfernt ist. Ein Aufgang aus schwarzem Marmor führt zum Zwischenpodest des Treppenhauses mit mehrfarbigem Mosaikfußboden, von wo aus eine hölzerne Stiege mit schmiedeeisernem Geländer beginnt, die bis ins Dachgeschoß führt. Die vertäfelte Halle des oberen Geschosses weist eine Stuckdecke mit längsrechteckigem Spiegel auf. Um ihn gruppieren sich große geometrische Felder. Die Türen tragen auf Konsolen ruhende gerade Verdachungen. Die als Schlafzimmer genutzten Räume weisen Parkettböden auf; ihre Wände waren ursprünglich vertäfelt. Der nach Westen gelegene Raum hat eine Stuckdecke mit Deckenspiegel, der von feinen Profilen abgesetzter Kassettierung umrandet ist. Diese weist Dekor in Form von Grottesken und Allegorien in durch blau belebter Grisaille auf. Die Decke des südöstlichen Zimmers mit farbig verglastem Eckerker bilden Achtecke, die teppichartig von floralen Mustern überzogen werden, und kleinere Quadrate mit Rosetten. Hierzu existiert ein Blatt mit vier Farbvorschlägen Bluntschlis (ebd. -47; Abb. 364). Im "Schlafzimmer der Dame", dem Raum im Südwesten, wird der Deckenspiegel von grotesken grünlichen Ranken zwischen Kymatien umzogen; zu den Wänden vermitteln unterschiedlich stark gestreckte achteckige Felder; die in den Ecken zeigen von Ranken umgebene Kartuschen mit weiblichen Gewandstatuen vor rot marmoriertem Hintergrund; zum Spiegel vermitteln Quadrate mit Rosetten (Abb. 365). Die helle Decke des Badezimmers (Abb. 366) ziert von pompejanischer Malerei inspiriertes Dekor über blauer Voute, dessen Blüten allerdings naturalistisch barocken Stilleben entnommen scheinen. Sein Boden ist mit mosaikimitierenden Keramikplatten ausgelegt. Die Halle des zweiten Obergeschosses ist vertäfelt und weist vor der Ostwand eine hölzerne Arkade mit drei Öffnungen auf. In der Mitte ihrer Decke befindet sich ein achteckiges Oberlicht mit Butzenscheiben. Der Dachgeschoßraum darüber erhielt ebenfalls eine "pompejanische Fassung" (Wände dunkelrot, Deckenfelder über Voute mit Grottesken, s. gta 11-O48-43). Das helle südliche Giebelzimmer war oberhalb der

Wandverkleidung mit Pflanzenornamenten ähnlich denen der Traufkehle geschmückt (ebd. -41 u. -42; Abb. 362).

Zeichnungen: G-S XXIX, 4v u. 5; gta 11-O48-1 bis -54 (-1, -27, -40 u. -47 abgedr. in Park-Villa Rieter, S.3, 5, 1, 2 u. 13; -16 u. -17 abgedr. in SBZ XIII,1 v. 5.I.1889, S.3 bzw. geg. S.8) u. 11-O53-1 RS; BAZ En 10/1886

Quellen: FA Bl.50 U.IV; (Archiv der Baupolizei Zürich, Umbaupläne 1955); Stadt Zürich, Büro für Denkmalpflege Detailinventar 1988

Hist. Fotos: BAZ En 502 (viele Innenaufnahmen 1947); FA Bl.62 U.IV; gta; SBZ XIII,1 v. 5.I.1889, Tf. geg. S.2

Literatur: (FRÖHLICH, Martin: Gottfried Semper, Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich, Basel / Stuttgart 1974, S.96-99; INSA 10, S.404; NIEVERGELT, Dieter: Zürcher Villen des Historismus 1880-1905 (13. Plakatausstellung in der Stadelhofer-Passage), Zürich 1993, S.9; NZZ Jg.215,Nr.65 v. 18.III.1994, S.55; PARKVILLA RIETER, hg. v. Stadt Zürich, Zürich 1994; SBZ XIII,1 v. 5.I.1889, S.2-4, 9 u. Tf. geg. S.2 u. 8; SONDEREGGER, Christina: Seestr. 110. In: Zürcher Denkmalpflege 1993 / 94, Zürich 1995, S.190f

115

VILLA Wegmann
Zürich Hottingen; Hohenbühlstr.15

Abb. 367-397

Bauherr: Friedrich Wegmann-Schoch

Planung: erste Besprechung am 13.VIII.1886 / Baubewilligung vom 24.V.1887 / Kostenvoranschlag Dezember 1888 / Baubewilligung der beiden Pavillons auf der Terrasse 24.X.1889 / Projekt für Pförtnerhaus vom März 1890 bewilligt am 3.IV.1890 (heutiger Bau 1928) / Ende der Bauarbeiten im August 1890 / Skizze für Dachausbau 1899 (Kopb.II, S.239)

Beteiligte: Robert Zollinger, Zürich: Bauführer innerer Ausbau; Evariste Mertens, Zürich: Parkanlage; Kunstschlosserei D. Theiler, Zürich: Gittertore und -zäune

Bauschicksal: 1900 teilweise Neuausstattung - Wintergarten - v. Berlepesch-Valendas ?; seit 1947 im Besitz der Stadt Zürich; aktuelle Nutzung: Kindergarten, Kantonsschule und Schulamt sowie Hausmeisterwohnung

Der Industrielle Friedrich Wegmann-Schoch war Fachmann auf dem Gebiet des Müllereiwesens. Getreidewaschmaschine und Porzellanwalzenstuhl sind seine Erfindungen. Nach der Gründung von Mühlen in Teano und Neapel wurde Wegmann Teilhaber einer Fabrik zur Fertigung von Walzenstühlen in Budapest, bevor er sich in den 1870er Jahren in Zürich niederließ. Hier trat er als Miteigentümer in die neu gegründete Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon ein, die im Laufe der folgenden Jahre über 17.000 der von ihm entwickelten Porzellanwalzenstühle baute.

Das Grundstück, auf dem Wegmann sein an fürstlichen italienischen Villen orientiertes Anwesen erbauen ließ, liegt auf dem Kreuzbühl, einem ehemals zu einem ausgedehnten Landgut gehörigen Terrain, das überwiegend mit Obst-, Gemüse- und Weingärten bedeckt war. 1886 wurde es parzelliert und nach Anlage einer Zufahrtsstraße im folgenden Frühjahr allmählich bebaut.

Eine erste Besprechung zwischen Wegmann und Bluntschli fand am 13.VIII.1886 statt. Am 15. April 1887 besichtigte er mit Ludwig Neher die von diesem und Bluntschli umgestaltete Villa Lucius in Frankfurt (Kat.Nr.196). Der langwierige Planungsprozeß des Bauvorhabens scheint vor allem auf das Konto des Bauherrn zu gehen. Einen Eindruck davon mag die summarische Auflistung nicht zur Ausführung gelangter Arbeiten vermitteln, die Bluntschli dem Begleitschreiben der Schlußabrechnung vom 5.XI.1890 anfügte: "Erste Entwürfe zum Wohnhaus, von denen einer eine ziemlich ausführliche Ausarbeitung gefunden hat; es ist ja wie Sie sich vielleicht erinnern erst die 6te Skizze der

Ausführung zu Grunde gelegt worden; ferner Skizze zu einer Verwertung des an der untern Ecke des Bauplatzes nach Stadelhofen zu gelegenen Platzes; sodann Entwurf für die ganze Einfriedung an der Zufahrtsstrasse und die mehrfachen Entwürfe für das Pförtnerhaus, von denen einer in allen Teilen für die Bauausführung samt Kostenvoranschlag fertig gestellt war." (FA Bl.53, Kopb.II, S.24f; s. a. ebd. v. 15.VIII.1890, S.12)

Die in einst freier Lage errichtete Villa liegt in einem Garten, der nach Westen steil abfällt (Abb. 367f). Diese dem See zugekehrte Seite wird von Terrassen und Treppen symmetrisch gestaltet, die die am Fuße des Hangs verlaufende Kreuzbühlstrasse mit der Villa verbinden. Der Hauptzugang befindet sich jedoch auf der über einen Fahrweg (heute Hohenbühlstr.) zu erreichenden Ostseite. Hier ist der Mitte des Gebäudes aus hellgrauen Bollinger Sandsteinquadern eine offene Halle von der Breite der leicht risalitierten Eingangsachse vorgeschoben (Abb. 375). Über dem hohen, aus glatten Quadern leicht geböschert aufgeführten, Kellergeschoß erhebt sich das Hochparterre aus rustizierten Hausteinen. Seine Gliederung durch tiefe Fugen verläuft zunächst waagrecht und wird ab Kämpferhöhe der großen Rundbogenfenster durch strahlenförmige Bogenquaderung belebt. Die Bogenscheitel betonen mit Köpfen verzierte Keilsteine (Abb. 376). Ein breites Gesims bildet in Verbindung mit dem Brüstungsband der Obergeschoßfenster, das in seiner Höhe von der Balustrade der Vorhalle aufgenommen wird, eine deutliche horizontale Zäsur. Vor die glatten Flächen der eineinhalb oberen Geschosse treten die bereits im Sockel vorbereitete Kantenquaderung mit betonten Lagerfugen und die achsenweise zu vortretenden Bahnen zusammengefassten Rechteckfenster von Beletage und Mezzanin. Den Risalit betonen zwei Paare kompositärer Kolossalpilaster mit vorwiegend ionischen Elementen (Abb. 377). Die Stürze der oberen Fenster werden vom Architrav des Abschlußgesimses gebildet, der von drei Fascien gegliedert wird. Über einem glatten Fries ruht die Traufe auf Klötzchen. Die Durchfahrt der Vorhalle öffnet sich in zwei Rundbögen, ihre Stirnseite in einer Serliana. Die Rustizierung ihrer Kanten sowie mächtige vorgekröpfte Scheitelsteine binden die offene Loggia an die Architektur des Sockels.

Die Keilsteine der Fenster des Hochparterres sind mit einander paarweise zugewendeten weiblichen und männlichen Köpfen (ländlich, faunisch-Böcklin'sch) versehen. Die profilierten Gewände der Obergeschoßfenster werden in der Mitte ihrer Stürze von hakensteinartigem Schmuck mit Fruchtgehängen akzentuiert. Darüber sind Dreiecksgiebelchen angebracht. Die Fensterbänke des Mezzanins sind mit dem textilen Innendekorationsbereich entlehnter Verzierung versehen. Im Zentrum der Fassade zwischen den Volutenkonsolen unterhalb des großen Treppenhausfensters befindet sich eine Tafel mit der Jahreszahl 1889.

Die Gartenfront (Abb. 372 u. 379-381) zeichnet sich durch einen fast halbkreisförmig vortretenden Mittelrisalit aus und erhebt sich über einem hohen zweigeschossigen Sockel. Sein unteres Geschoß tritt vor das Gebäude und wird von großen Rundbögen durchbrochen. Die von ihm ausgebildete Terrasse ist über eine vor den Risalit gelegte zweiarmige Treppe zugänglich. Bluntschli verlieh dem Hauptmotiv den Charakter eines selbständigen Rundbaus, in dem die gesamte Anlage gipfelt: Über dem geschlossen Hochparterre öffnet sich das durch Quaderung abgesetzte Zentrum zu einem monumentalen Säulenpavillon, den ein attikaartiger Tambour und eine Kuppel mit Laterne bekrönen. In der Mitte der durchfensterten und mit Urnen besetzten Attikazone prangt ein großer - im Februar 1888 von Bluntschli entworfener (gta 11-O52-26) - Wappenschild in Rokokokartusche. Er zeigt ein bandelwerkartig gebildetes W, wie es ähnlich auch über dem Portal und im Balkongeländer über dem Glashaus angebracht ist. Die

Kapitelle der paarweise zusammengezogenen Säulen entsprechen denen der Pilaster an der Ostfassade. Die Tür zum Pavillon und die Fenster der Beletage sind denen der Eingangsseite gegenüber dadurch bereichert, daß ihre Verdachungen auf Konsolen über Triglyphen ruhen; die Sohlbänke der Mezzaninfenster weisen zusätzlich Volutenkonsolen auf und werden von schlichten Lisenen - ähnlich denen des Treppenhausfensters - flankiert (Abb. 381). Die Keilsteine der drei Fenster des apsidial vortretenden Salons zeigen, im Gegensatz zu den übrigen sich zu Paaren zusammenschließenden, durch Attribute verdeutlicht Ceres zwischen Merkur und Vulcan. Die römische Göttin des Ackerbaus und Getreides ließ der Bauherr, der sein Vermögen im Mühlenwesen erworben hatte, von Gottheiten des darauf basierenden Handels und der Industrie flankieren.

An die Seiten der Villa lehnen sich einachsige Vorbauten von der Höhe des Hochparterres: auf der Nordseite ein Pflanzenhaus mit verglastem apsidialem Vorbau, auf der anderen Schmalseite eine nach Süden in drei Bögen offene Säulenhalle. Beide Annexe vermitteln Zugang zum Garten und tragen einen Balkon. Der an der Nordseite hinter die Flucht der Ostfassade zurücktretende Vorbau der Küche mit polygonal schließender Speisekammer hat keinen Pendant. Zwischen ihm und dem Glashaus befindet sich der Eingang zum hohen Keller.

Vom Eingang führt eine Treppe ins prächtige Vestibül, das Zentrum der Villa (Abb. 373 u. 382-387). Die querrechteckige Halle, die an ein Atrium erinnert, erhellt ein Oberlicht gleicher Proportion. Der Hauptraum wird auf drei Seiten durch je zwei Säulen vom Treppenhaus und zwei seitlichen Gängen getrennt. Diese Scheidung unterstreichen die geometrischen Flächen des schwarz, weiß, gelb und rot gemusterten Mosaikfußbodens. Im Westen ruht die mächtige zum Oberlicht überleitende Voute auf Pilastern. Sie wird an den Längsseiten von drei Stichkappen durchschnitten. Die Quertonnen zwischen den beiden Säulen zu den seitlichen Gängen werden zusätzlich ebenfalls von einer Stichkappe überfangen. Die Grate der Gewölbe begleitet Bandelwerk; gleiches Dekor zeigen die ebenfalls weißen Wandflächen. Die schwarzen Säulen mit rötlicher Marmorierung tragen hellgelbe korinthische Kapitelle, die mit kleinen Masken bereichert sind. Unter der Stichkappe gegenüber dem Haupteingang befindet sich die von Pilastern flankierte und einem Dreieckgiebel akzentuierte zweiflüglige Tür zum Salon. Ein weiterer Blickfang der Halle bildet der Kamin aus Porphyrt im rechten Seitenkorridor, der die Jahreszahl "MDCCCXC" über der Haube trägt. Der Salon ist mit roter Seide ausgeschlagen; den Übergang zum Risalit markieren breite Pilaster mit Körbchen, Musikinstrumenten und anderem Rokokodekor (Abb. 391). Zwischen den Fenstern lösen den Pilastern eingesetzte Spiegel den Raum über den See hin auf. Die Decke über Konsolgesims und Voute wird im Zentrum und den beiden Ecken von lockerem Rokokoornament ähnlicher Farbgebung - blaß bläulich, gelblich und gold - wie die Pilaster dekoriert (Abb. 389f). Die Türen zu den beiden Nachbarräumen - Wohn- und Eßzimmer - und deren Vorbauten bilden eine Enfilade. Die Türen der beiden gleich dimensionierten Zimmer zum Vestibül liegen in dessen seitlichen Schiffen. Das Wohnzimmer im Südwesten wird wie der Salon von Formen des Rokoko dominiert. Es ist mit geprägtem Leder - goldenen pflanzlichen Motiven und Rocailles auf grünem Grund - ausgekleidet. Die Supraporten umfassen elliptische Gemälde je eines Putto - wahrscheinlich Allegorien der Jahreszeiten. Die Stuckdecke zeigt weißes Dekor auf bräunlichem und graugrünlichem Hintergrund. Im einzelnen handelt es sich um Musikinstrumente und in den Ecken Putten mit Anspielungen auf die vier Jahreszeiten (Abb. 393f). In der

Südwestecke befindet sich ein laubenartiges Podest aus Holz, das wohl als Musikerpodium diente. Die Mitte der Längswand nimmt ein Kamin aus schwarz-weißem Marmor ein. Vom Wohnzimmer aus ist der mittlere Raum der Südseite, das vertäfelte Herrenzimmer mit Holzdecke, zugänglich. Mit ihm wiederum steht das Billiardzimmer in der Südostecke der Villa in Verbindung, das eine Decke mit ähnlicher Verzierungen wie die Halle hat. Seine Tür zum Vestibül liegt gegenüber der des Wohnzimmers. Dessen Pendant, das Eßzimmer ist in "deutscher Renaissance" gehalten. Seine Wandbekleidung aus grünem Leder zieren große goldene Blumenmotive. Die Tür zum Salon trägt eine gerade Verdachung, die zur Halle und die zur Anrichte werden von Dreiecksgiebelchen hervorgehoben. Diese ruhen auf Pilastern, deren Füllungen qualitätvolle groteske Schnitzereien bilden (Abb. 392). Die quadratischen Felder der Holzdecke werden von quadratischen und längsrechteckigen Kassetten eingefasst. Die Deckenkehle gliedern auf deren Rhythmus bezogene Konsolen mit Fruchtgehängen. Östlich des Eßzimmers liegt die Anrichte, zwischen der und dem Vestibül ein kurzer Gang vermittelt, von dem aus die im Norden vorspringende Küche, die Nebentreppe mit separatem Hauseingang sowie ein WC erreichbar sind. Zwischen diesem und der Haupttreppe befand sich das Zimmer des Mädchens.

Eine gerade dreiläufige Treppe mit gleichsinnigem Richtungswechsel aus rötlichem Marmor führt ins Obergeschoß, dessen Disposition der des Hochparterres bis auf ein zusätzliches Zimmer entspricht. Auch hier wurde großer Wert auf die Ausstattung gelegt. Die rötlichen Säulen weisen korinthisierende Kapitelle mit Fruchtkörben und Voluten mit in der Renaissance üblichen nach innen gerollten Schnecken auf (Abb. 388). Die Entwürfe der Stuckdecken für die sechs Zimmer stellte Bluntschli im Frühjahr 1887 (vgl. gta 11-O52-18; Abb. 374) fertig. Zur Ausführung gelangten sie in etwas schlichterer Form. Sie werden entweder von Stäben, die ihrer Stärke und Anordnung nach an Holzdecken denken lassen, gegliedert (Eckräume im Südosten und Nordwesten), von schmalen Stäben unterteilt und flächig ornamentiert (Eckraum im Südwesten und südlicher Raum über Eßzimmer), oder betonen lediglich Bordüren und Spiegel durch Dekor (mittlere Räume der West- und Südseite). Die Decke des Badezimmers wurde in "pompejanischem Stil" gestaltet (Abb. 395f). Über blauer Voute umzieht eine bunte Bordüre das von einem Profil gerahmte Deckenfeld. Die Mitten seiner vier Seiten sind durch Girlanden verbunden, die an den Dächern ädikulaartiger Gehäuse befestigt sind und eine Ellipse bilden. In diese kleinen architektonischen Rahmungen sind weibliche Gewandfiguren gemalt. Die bewegteren der Schmalseiten sind über blauen Medaillons mit Seeungeheuern angebracht, die auf Postamenten stehenden der Längsseiten, werden von kleineren Nischenabbreviaturen mit Philosophen (?) büsten flankiert. Dazwischen spannen fliegende Vögel Bänder. In den Ecken vermitteln Fruchtgehänge und Blumengebinde zwischen den Streifen der Bordüren.

Vom Mezzanin, wo Wirtschaftsräume, weitere Zimmer und Dienstbotenkammern untergebracht waren, führt eine Treppe in die Kuppel und von dort aufs Dach. Das nach Westen über den Hang vorgezogene Sockelgeschoß ist von der mittleren der drei Terrassen aus zugänglich (Abb. 367). An die Enden dieser Terrasse setzte Bluntschli die Vorhalle zitierende Pavillons mit Mansardwalmdächern, in die die Bögen der Serliane schneiden. Die Stützmauer aus Kalksteinquadern wird unter ihnen von einem Sockel aus Polygonalmauerwerk zwischen geböschter Kantenquaderung in Granit abgelöst (Abb. 378). Die Eisenarbeiten der Zäune, Geländer und Kandelaber sind stark vom Rokoko beeinflusst. Dieser Stil hätte noch stärker auf den Gesamteindruck der Anlage gewirkt, wäre die 1900 von

Bluntschli projektierte Aufschlagung eines Mansardwalmdachs mit Gaupen realisiert worden (vgl. Foto mit eingezeichnetem Dach in FA Bl.62 U.IV). Aus dem eingangs angesprochenen Prozeß der Planfindung sind einige Zeichnungen erhalten. Eine unmittelbar nach dem ersten Gespräch zwischen Bauherr und Architekt entstandene aquarellierte Ansicht (gta 11-O52-1; Abb. 369) zeigt die Gartenfassade der Villa mit vorgelegter Terrasse. Zwei durch Kantenquaderung abgesetzte Seitenrisalite fassen einen dreiaxigen Trakt ein. In der Mitte des von waagrechter Nutung gegliederten Hochparterres war ein schlichtes Portal zwischen zwei Rechteckfenstern vorgesehen. Die Risalite weisen breite durch zwei eingestellte Pfosten gegliederte Öffnungen auf. Oberhalb einer deutlichen horizontalen Zäsur öffnet sich in der Beletage eine Loggia mit paarweise zusammengezogenen Säulen zwischen den Risaliten. Diese sollten sich in je einer Serliana mit kleinem Dreiecksgiebelchen öffnen. Darüber war ein Halbgeschoß, dessen Fenster das Abschlußgebälk unterbrochen hätten und über dem Traufgesims Balustraden, vorgesehen. Seitlich sollte die Villa ein geschlossener Rechteckurm mit hohem Pavillon überragen. Der zweite Entwurf, ein Grundriß und eine perspektivische Ansicht (ebd. -2 bzw. -3; Abb. 370f), die in Bluntschlis Handschrift "Skizze II" bezeichnet sind, stammen vom November 1886. Er unterscheidet sich von der ausgeführten Villa durch seine stärkere Gedrungenheit. Durch Vorstülpen des Mitteltrakts des ersten Projekts bildete Bluntschli das Hauptmotiv der Fassade, einen sich in der Beletage öffnenden Risalit über halbkreisförmigem Grundriß. Dadurch mußte das Gewicht der äußeren Achsen, die im ersten Projekt als Risalite ausgezeichnet waren, zurückgenommen werden: Das Triumphbogenmotiv im Obergeschoß wurde auf eine Fenstertür mit Dreiecksgiebel reduziert; die Fenster des Sockelgeschosses schließen auf der wenig jüngeren der beiden Zeichnungen (gta 11-O52-3) unterschiedlos rundbogig. Der nächste Schritt (ebd. -49, -50 u.a.) nahm dem Bau seine kubische Erscheinung durch die Ausrichtung von Wohn- und Eßzimmer längs zum Garten, wodurch die Fassade um zwei Achsen erweitert wurde; darüberhinaus verlieh Bluntschli der Laternenkuppel schlankere Proportionen. Weitere verschieden umfangreiche Änderungen aus der Zeit der Bauausführung sind durch Pläne belegt. Betroffen waren vor allem die Ausstattung des Innern (gta 11-O52-35 u. -37 bis -41) und die Gartenanlage, besonders die Gestaltung des Westhangs.

Der ebenfalls in Bluntschlis oben zitiertem Brief genannte Entwurf (gta 11-O52-20 bis -22) des Pfortnerhauses neben dem Haupttor vom März 1890 wurde am 3. April desselben Jahres genehmigt. Warum seine Ausführung unterblieb, ist unbekannt. Es handelt sich um einen eingeschossigen Mansardwalmdachbau in schlichten Formen des späteren Rokoko mit einem Treppentürmchen.

Zeichnungen: Villa: BAZ; gta 11-O52-1 bis -19 u. -23 bis -54 (-5, -49 u. -50 abgedr. in A 11, S.66; -14 ebd. S.67 u. in Das SIK in der Villa Bleuler, hg. v. SIK, Zürich 1994, S.38; -49f in Poly II, S.436)

Pfortnerhaus: BAZ = gta 11-O52-20 bis -22
(in BAZ auch gta -15, -18, -19, -20 u. -21)

Quellen: FA Bl.41 U.23 (Br. v. 26.IV.1887), 42 U.17 (Br. v. 15.IV.1887), 44 U.3 (Br. v. 29.X.1899), 45.4 (Br. v. 20.III.1887), 45.5 (drei Br.e v. 1887-1890), 50 U.IV u. 53 Kopt.I, S.188-190 (21.I.1887) u. II, S.10-13 (15.VIII.1890), 23-25 (5.XI.1890) u. 239 (27.XII.1900)

Hist. Fotos: BAZ; FA Bl.62 U.IV (Foto mit aufgezeichnetem Mansardwalmdach v. 1899); gta 11-O52 (Ansicht von Nordwesten, abgedr. in A 11, S.66; INSA 10, Abb. 178 auf S.350 u. Poly II, S.436)

Literatur: Berry, S.248; CN, S.378-380; (DIE STADT ZÜRICH. Illustrierte Chronik, Zürich 1896, S.77f.); GUBLER, S.106; INSA 10, S.349f; MÜLLER, Werner: Zürcher Inventar, Zürich 1975, S.35-38; REINLE, S.107f (; SBZ XLV, 17 v. 29.IV.1905, S.216f)

116

VILLA Rieter (Projekt)
Zürich Enge; Stockstrasse (heute Brunaustrasse) 7

Abb. 398

Auftraggeber: Fr. Rieter
Planung: 1892

Im Jahre 1892 fertigte Bluntschli ein Blatt mit Skizzen zu einer Villa auf dem spitzwinkligen Grundstück der Einmündung der Stockstrasse in die Seestrasse gegenüber seinem eigenen Wohnhaus an. Das Projekt wurde jedoch nicht realisiert und das seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts dort stehende Gehöft erst 1912 abgebrochen.

Die Villa sollte mit einem englischen Garten umgeben werden. Der Hauptzugang war von der Stockstrasse her vorgesehen. Trotzdem gestaltete Bluntschli die Seite zur tiefer gelegenen Seestrasse als Hauptfassade. Nur diese Ansicht und die dahinter gelegenen Räume waren symmetrisch organisiert. Das Gebäude sollte sich über einer Terrasse erheben, die durch eine zweiarmige Treppenanlage mit der Straße verbunden worden wäre. Die mittlere der drei von Rechteckfenstern gebildeten Achsen hätten ein polygonal ausspringender Vorbau des Salons mit Altan, ein kleiner Balkon im Dachgeschoß und ein Querdach mit geschnitzter Holzkonstruktion im offenen Giebel hervorgehoben. An den Breitseiten wäre das Gebäude nach Westen hin eingesprungen. Auf der Südseite wollte Bluntschli ihm hier eine Veranda vorlegen; im Norden waren der Haupt- und ein Nebeneingang projektiert. Über dem Treppenhaus, das nach Westen aus dem Baukörper vortreten sollte, hatte er ein Dachtürmchen vorgesehen.

Ein zentraler Vorplatz hätte den nördlichen und den mittleren Raum der Ostseite - Herrenzimmer und Salon -, die auch untereinander verbunden waren, das nach Süden gelegene Eßzimmer und die Küche in der Mitte der Westseite erschlossen. Das Wohnzimmer in der Südostecke sollte nur über den Salon und das Eßzimmer zu betreten sein.

Zeichnungen: gta 11-O114-1
Quellen: gta "Inhaltsverz. des Mappenschanks"

117

VILLA Kern (Projekt)
Basel; Burgunderstrasse / Feierabendstrasse

Abb. 399-401

Auftraggeber: Dr. Kern
Planung: Februar 1893

Von den elf Zeichnungen zu einem "Wohnhaus für Herrn Dr. Kern in Basel" sind zwei (gta 11-O118-3 u. -11) "Februar 1893" datiert. Das Gebäude wurde wegen des Todes des Auftraggebers am 3. März desselben Jahres nicht ausgeführt. Es handelt sich bei ihm um einen Freund des mit Bluntschli gut bekannten Architekten Leonhard Friedrich, eines ehemaligen Mitarbeiters von "Mylius & Bluntschli", zudem möglicherweise um einen Verwandten des langjährigen (1857-1883) schweizer Gesandten in Frankreich Johann Konrad Kern (1808-1888), einem Studienfreund seines Vaters, mit dem Bluntschli während seines Aufenthalts in Paris engen Kontakt gepflegt hatte (etwa FA Bl.50 U.V, Ts.17).

Bluntschli Entwurf sieht eine Villa mit unregelmäßigem Grundriß, verspringenden Fluchten und Vorbauten in Einzelformen des späten Barock und Rokoko vor. Der nahe der Straße gelegene Eingang führt vermittle einer kurzen Treppe in eine annähernd quadratische Halle (gta 11-O118-4; Abb. 399). Von hier aus sind die repräsentativen Räume des Hochparterres, die untereinander mit Türen verbunden sind, sowie der Nebeneingang an der rechten Seite zwischen Haupt- und Personaltreppe zu erreichen. Letztgenannte ist über die zwischen einem kleinen Flur und der Küche eingeschobene Anrichte zugänglich. Im oberen Geschoß (ebd.-5) sind Schlaf-, Kinder- und Studierzimmer sowie ein Bad geplant, über der Küche, der gartenseitigen Veranda und dem Vorbau des Wohnzimmers Dachterrassen. Im Dachstock (ebd. -6) sah Bluntschli Fremden- und Bedienstetenzimmer, im Kellergeschoß (ebd. -3) die dort üblichen Räumlichkeiten vor. Die Straßenseite (ebd. -8) mit leicht aus der Mitte nach Westen gerücktem Säulenportal akzentuiert die türmchenartige rechte Achse. Diese tritt aus der Villa vor, überragt deren Traufe um ein halbes Geschoß und wird von einem Zwiebdach abgeschlossen. Die Anordnung der Fenster auf Höhe der Treppenpodeste setzt sie zusätzlich vom Baukörper ab. Auf der Nordost-Seite (ebd. -10; Abb. 400) markieren die beiden rechten Achsen Rechteckfenster mit barockisierendem Dekor, das im Hochparterre aus Konsolen, Brüstungsfeldern, geohrten Profilierungen, drei Keilsteinen und gerader Verdachung besteht; die schlichtere Gestaltung im Obergeschoß steigern achsial im Trauffries angebrachte Kartuschen in Sgraffito. Das Mansardwalmdach durchbrechen stilistisch entsprechende Gaupen. Der dreiseitige Vorbau des Wohnzimmers wird von großen Fenstern belichtet, das Fremdenzimmer über dem Studierzimmer hebt ein Volutengiebel mit gesprengter Spitze hervor. Die einspringende Ostecke zwischen Wohn- und Eßzimmer nimmt eine Veranda, die sich in zwei Treppenarmen zum Garten öffnet, ein (ebd. -1). Ebenfalls nach Südosten öffnen sich in je einem von zwei Pfosten geteilten Fenster das Herrenzimmer und der zentrale Risalit mit Eßzimmer und Schlafzimmer im Obergeschoß. Das Fremdenzimmer darüber wird von einer großen Gaube ausgezeichnet. Ein eingeschossiger Anbau im Südwesten nimmt die Küche auf. Den skizzenhaften Angaben des Schnittes (ebd. -7; Abb. 401) nach sollte das Innere eine Ausstattung in Rokokoformen erhalten. Der englische Garten wäre in Anlehnung an den Park der Villa Bleuler (Kat.Nr.113) gestaltet worden und hätte einen Pavillon erhalten (gta 11-O118-2).

Zeichnungen: gta 11-O118-1 bis -11

Quellen: FA Bl.40 U.26 (Br.e v. 3. u. 12.III.1893), 50 U.IV u. 53 Kopb.II, S.80f (v. 10.IV.1893)

Literatur: (Bluntschli, J.C. III, S.131, 322 u. 415)

118

VILLA Stehli-Hirth
Zürich Riesbach; Feldeggstrasse 4

Abb. 402-408

Auftraggeber: E. Stehli-Hirth

Planung: 1895-1896

Ausführung: 1896-1898 (nach Vertragsauflösung Anfang Juli 1896 von Stadler und Uster ausgeführt)

Beteiligte: Arndt, Bauführer bis Juli 1896; Rudolf Streiff, Architekt Glarus: Ausarbeitung der Pläne

Bauschicksal: 1955 abgebrochen

Im Jahre 1895 entwarf Bluntschli eine Villa für Stehli-Hirth. Wegen grundlegend verschiedener Anschauungen über ihre jeweilige Stellung lösten Architekt und Bauherr ihren Vertrag zu Beginn Juli 1896 in gegenseitigem Einvernehmen auf. Zu dieser Zeit war die Planung bereits völlig abgeschlossen, die Hälfte der Detailzeichnungen - darunter alle Steinmetzdetails der Fassade (noch erhalten gta 11-O61-6 bis -8) - geliefert und die Fundierungsarbeiten begonnen. Die weitere Ausführung besorgten Stadler und Uster. Belastend für das Verhältnis beider Partner scheint Stehli's Mangel an konkreten Vorstellungen und Unsicherheit bezüglich seines Vorhabens in Verbindung mit fehlender Bereitschaft, auf Ratschläge des Fachmanns einzugehen, gewesen zu sein. In seinem Brief an den Bauherren vom 4.VII.1896 spricht Bluntschli von "vielen auf Ihren Wunsch besonders angefertigten Fassadenskizzen" (FA Bl.50 U.IV, 53 Kopb.II, S.153). Davon haben sich vier Varianten der als Hauptfassade gestalteten Gartenseite (gta 11-O61-2 bis -5) erhalten. Sie weisen jeweils drei Achsen auf, die in drei der Vorschläge von einer der Gebäudekante vorgelegten quadratischen bzw. vor diese gezogenen Veranda eingefasst werden. Die beiden älteren Skizzen sind Dezember 1895 datiert. Die eine (ebd. -2; Abb. 405) zeigt zwei Vollgeschosse und ein hohes Mansardwalmdach mit achsial angeordneten Gaupen. Die Türen zur Terrasse bzw. den Balkonen alternieren mit kannelierten Kolossalpilastern, wobei Bluntschli verschiedene Kapitelle zur Auswahl stellte. In Verbindung mit den Einzelformen von Gaupen, Trauffries, Geländer und Vasen ergibt sich ein barocker Gesamteindruck. Bluntschli's zweite Skizze vom Dezember 1895 (ebd. -3; Abb. 406) sieht einen zweieinhalbgeschossigen Bau mit Flachdach vor, dessen Balkone wie bei der vorigen Zeichnung von Säulen getragen werden. Diese setzen sich jedoch vor einer horizontalen Nutung des Parterres ab. Oberhalb eines kräftigen Gesimses wird die Fassade von flach gequaderten Lisenen in drei Wandfelder geteilt, die darin sitzenden Fenster von Ober- und Halbgeschoß erhalten gesprengte Giebelverdachungen. Den Abschluß bildet eine Balustrade. Ein dritter erhaltener Vorschlag mit der Datierung Januar 1896 (ebd. -4; Abb. 407) greift das Mansardwalmdach und die kannelierten Kolossalpilaster wieder auf, verleiht der Fassadenmitte jedoch stärkeres Gewicht durch die Verkürzung der Vortreppe auf die Breite der mittleren Achse und Weglassung der seitlichen Gaupen. Die Öffnungen von Erd- und Dachgeschoß sowie die der rechten Veranda erhalten korbogigen Abschluß. Der Pavillon an der linken Seite entfällt. Auch in den Einzelformen von Geländern, Balustraden und Verdachungen ist dieser Vorschlag dem Rokoko verpflichtet. Die vierte erhaltene Fassadenskizze in Anlehnung an italienische Renaissance (ebd. -5; Abb. 408) zeigt ebenfalls eine Verschmälerung der Vortreppe auf die Breite der Mittelachse. Im übrigen entstand sie in Anlehnung an die zweite Zeichnung (ebd. -3). Die Terrasse greift über die Fassadenbreite hinaus und verbindet die seitliche Veranda mit der kleinen vor der gegenüberliegenden Gebäudekante. Die seitlichen Öffnungen des Erdgeschosses sind auf Fenster reduziert und werden nicht mehr von Säulen flankiert. Das Portal schließt rundbogig. Die Fenster im Obergeschoß erhalten abwechselnd dreieckige und segmentbogige Verdachungen; die im Halbgeschoß sind mit Keilsteinen zwischen liegenden Voluten versehen. Diese undatierte Zeichnung entspricht dem realisierten Bau (also ebd. -5; nicht -3 wie Fröhlich, S.32) und belegt somit, daß Stadler und Uster bei der Ausführung streng Bluntschli's Plan folgten (Abb. 402).

Zwei Grundrisse des Erdgeschosses vom 31. Januar bzw. vom April 1896 (ebd. -1 bzw. Dia einer Plankopie) zeigen, daß auch die von Bluntschli vorgegebene Disposition (Abb. 403f) verwirklicht worden ist - lediglich der auf dem älteren Plan beabsichtigte Vorbau des Salons entfiel. Die Eingangsseite mit vorgelegtem

Säulenportal, über dessen dreieckigem Giebelfeld sich ein dreiteiliges Fenster öffnete (ebd. -8), erhielt ein aus der Gebäudemitte vorgezogenes Treppenhaus. Ihrer linken Kante war die Küche vorgelegt. Vom zentralen Vorplatz des Hochparterres waren das Herrenzimmer und die untereinander verbundenen Räume zum Garten - Salon, Wohn- und Eßzimmer mit anliegendem Wintergarten - zugänglich. Die Küche war vermittelt eines Gangs, zu dessen Seiten sich Garderobe und Anrichte befanden, erschlossen (ebd. -1). Im Obergeschoß befanden sich die üblichen Schlafräume und ein Bad.

Zeichnungen: gta 11-O61-1 bis -8 (-2 u. -3 abgedr. in A 11, S.73 u. Fröhlich, S.32 Abb. 2a u. b); Gr.e s. Poly II, S.438

Quellen: FA Bl.50 U.IV u. 53 Kopb.II (S.149-157 u. 220)

Hist. Fotos: gta (abgedr. in Poly II, S.438)

Literatur: FRÖHLICH 1979, S.30 u. 32; ImZ, S.14; INSA 10, S.327

119

VILLA Hochstrasser (Projekt ?)
Kronberg / Taunus

Abb. 409-411

Auftraggeber: Albert Hochstrasser, Frankfurt / M.
Planung: 1900 (Dezember und früher)

Im Jahre 1900 bestellte Albert Hochstrasser bei Bluntschli Skizzen zu einer Villa in Kronberg / Taunus. Wahrscheinlich kannten sich beide aus Bluntschlis Frankfurter Zeit. Das "Bauprogramm", das Hochstrasser dem Architekten brieflich zukommen ließ, ist nicht erhalten. Die Grundrisse (gta 11-O119-1 u. -2; Abb. 409) zeigen ein symmetrisches um einen zentralen Vorplatz angelegtes Wohnhaus, dessen leicht zurückgenommene Eingangssachse das Treppenhaus einnimmt. Es wird im Erdgeschoß von Bibliothek und Küche mit Nebenräumen flankiert. Der einspringende rückwärtige Teil mit Eß-, Empfangs- und Wohnzimmer greift an den Enden der ihm vorgelegten Terrasse mit den Gebäudekanten angeschobenen Pavillons über die Fassade in den Garten aus. Dem Wohnzimmer sollte sich ein Wintergarten anschließen. Die beiden erhaltenen Vorschläge Bluntschlis zu dieser Gartenfassade weisen allergrößte Ähnlichkeit mit seinen fünf Jahre früher entstandenen Entwürfen zur Villa Stehli-Hirth in Zürich (Kat.Nr.118) auf. Der eine Vorschlag in französischem Rokoko (gta 11-O119-4; Abb. 410) ist bis auf die vereinfachte Treppe zum Garten eine Kopie von gta 11-O61-4 (Abb. 407); die pavillonartig vor die Gebäudekanten tretenden Veranden finden sich schon auf Blatt gta 11-O61-2 (Abb. 405). Der zweite Fassadenentwurf (11-O119-5; Abb. 411) stellt eine Übernahme des vom Neorokoko beeinflussten Projekts gta 11-O61-3 (Abb. 406) in von der Renaissance bestimmtem Neoklassizismus mit reduzierter Treppe ähnlich auf Blatt gta 11-O61-5 (Abb. 408) dar.

Zeichnungen: gta 11-O119-1 bis -5

Quellen: FA Bl.53 Kopb.II (S.239f)

120
 LANDHAUS Salzer
 Pullach bei München

Abb. 412-413

Bauherr: Prof. Dr. Salzer, München
 Planung: 30.X.1905 und früher
 Ausführung: 1906
 Bauschicksal: unbekannt, wohl abgebrochen

Im Jahre 1905 entwarf Bluntschli ein Landhaus für seinen Schwiegersohn, den Münchner Augenarzt Prof. Dr. Salzer. Von einem ersten Projekt sind keine Zeichnungen auffindbar. Die bekannten Pläne stammen bereits von einem zweiten Entwurf und sind "30. Oktober" datiert. Es handelte sich dabei - nach dem Projekt eines "Gartensaals" für das Gut Pfauenmoos (Kat.Nr.127) - um das erste Gebäude bei dem Bluntschli auf direkte Entlehnung historischer Stilelemente verzichtet hat, was auf die Wünsche des Bauherren zurückzuführen sein dürfte. Der Baukörper mit einem Kreuzdach, dessen mächtige Mansarddächer auf den wenig schmalere Seiten im Westen und Osten nicht ganz Firsthöhe erreichten, wurde von schlichten Rechteckfenstern belichtet. Die Fassade zur Straße war ganz verputzt, die drei übrigen Seiten wiesen im Dachgeschoß - oberhalb des Bundbalkens - quadratische Gefache bildendes Fachwerk, im Obergeschoß vertikale Bretterverkleidung auf (Abb. 413). Der Zugang lag in der symmetrisch gegliederten Nordseite (Abb. 412). Rechts befanden sich die Treppen zum ersten Stock und in den Keller. Küche und Bad lagen zur Straße, links war ein Schlafzimmer untergebracht. Der größte Raum, das Wohnzimmer, nahm den südöstlichen Teil des Erdgeschosses ein, es wölbte sich in der Ecke halbrund vor und hatte eine eigene Tür, die ebenerdig zum Garten im Süden führte. Im Obergeschoß waren zwei weitere Schlafzimmer untergebracht. In der Südostecke nahm eine "Veranda" den Umriß des Anbaus auf.

Zeichnungen: gta 11-O65-1 bis -4; Streiter, Richard: Münchener bürgerliche Baukunst der Gegenwart. ... XII, München 1909, Tf.47 (Gr.e EG u. 1.Stock)
 Quellen: (FA Bl.51 U.II (v. 15.I.1912))
 Hist. Fotos: Streiter, Richard: Münchener bürgerliche Baukunst der Gegenwart. Eine Auswahl von charakteristischen öffentlichen und privaten Neubauten, Abteilung XII Familienhäuser aus München und Umgebung, München 1909, Tf.29

121
 GARTENHAUS (Projekt)

Studienarbeit: München, Polytechnikum
 Ostern 1860

Das Blatt zeigt die aquarellierten sauberen Tuschezeichnungen von Ansicht und Grundriß einer zweigeschossigen achteckigen Holzkonstruktion mit anschließenden Spalierobstwänden. Sie dürfte unter der Leitung der Dozenten Gottgetreu oder Folz, deren Unterricht in Baukonstruktion bzw. architektonischem und mechanischem Zeichnen Bluntschli am Münchener Polytechnikum von Herbst 1858 bis Herbst 1860 besuchte, entstanden sein. Wegen der geringen Größe des Baus kann es sich nicht um eine Aufnahme des Gartenhauses, das er um 1860 mit seinem Bruder bewohnte, handeln.

Zeichnungen: gta 11-O1-7

122

VÖGELHAUS des Varro (Projekt)

Abb. 414

Studienarbeit: Zürich, Polytechnikum "Concurs"
2.III.1863

Bereits am 25. November 1861 hatte Bluntschli seinen Eltern fasziniert von Sempers Vorlesung über vergleichende Baulehre geschrieben, in der dieser über die Rekonstruktion antiker Bauwerke, "auf Beschreibungen von alten Schriftstellern und das Vorgefundene gestützt", berichtet hatte (FA B1.47 U.II). Der "Concursarbeit" vom 2.III.1863 muß die Stelle von M. Terentius Varros "Res rusticae" (Buch III 5, 9-17) zugrunde gelegen haben, an der der römische Gelehrte sein Vogelhaus bei Casinum ausführlich beschreibt. Bluntschlis Grundriß, Längs- und Querschnitt illustrieren diese Schilderung aus dem ersten Jahrhundert vor Christus in enger Anlehnung an die dort gemachten Angaben: Ein ummauerter Hof wird in seinem größeren Teil von Säulenhallen umgeben, die bepflanzt und mit Netzen verschlossen sind; zwischen zwei Fischbecken verläuft der Weg zum hinteren Teil der Anlage, in dem sich eine Tholos befindet. Die Zwischenräume ihrer beiden Säulenreihen (außen Stein, innen Holz) sind ebenfalls mit Netzen bespannt. Der ringförmige Raum im Innern ist für Gastmähler vorgesehen. Sein Zentrum nimmt ein kleines rundes Wasserbecken mit Drehtisch in der Mitte ein. Die als rhetorische Frage formulierte Kritik Gladbachs: "Die Cappel hat nur Reflexlicht?" kommentierte der zweite der Korrektoren, Semper: "Thut nichts".

Zeichnungen: gta 11-O1-15

Literatur: (KEIL, Heinrich: Commentarius in Varronis rerum rusticarum libros tres, Leipzig 1891, S.242-247 (lib.III 5, 9-17); MIELSCH, Harald: Die römische Villa, München 1987, S.16ff)

123

GARTENPAVILLON (Projekt)

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts "Concours"
3.V.1865

Der auf einer Terrasse vorgesehene kleine quadratische Pavillon mit Kuppel auf Tambour sollte auf jeder Seite über zwei korinthischen Säulen mit einem Dreiecksgiebel versehen werden. Der Giebel über dem Haupteingang war weiter vorgezogen gedacht, um das obere Podest der Anlage zwei zweiläufiger Treppen mit Richtungswechsel in voller Breite zu überdachen. Den gewölbten Kellerraum (Brunnenstube?) sollte ein konvergierendes Rahmenportal mit hohem Sturz in der Mitte der aus Quadern aufgeführten Terrassenstützmauer erschließen.

Zeichnungen: gta 11-O3-17

124
 REQUISITENHÄUSCHEN (Projekt)
 Heidelberg

Auftraggeber: Wilhelm (?) Koester
 Planung: Mai 1868

Das unrealisierte Requisitenhäuschen entwarf Bluntschli im Mai 1868 höchstwahrscheinlich für den Bankier Wilhelm Köster. Es sollte sich an eine Gartenmauer anlehnen und aus zwischen Kanthölzern aufgeführten Ziegelmauern bestehen. Diese hätten ein weiteres gezimmertes Stockwerk, das mit vertikal angeordneten geschnitzten Brettern verkleidet werden sollte, getragen. In den Geräteraum, der von der Längsseite aus zugänglich sein sollte, wären ein stirnseitig erschlossener "Hundestall" und darüber ein Taubenschlag, dessen Anflug Anlaß zum Entwurf einer reich mit Schnitzereien verzierten Gaupe gab, eingebaut worden.

Zeichnungen: gta 11-O99-1 u.-2
 Quellen: gta "Inhaltsverzeichnis des Mappenschanks"

125
 STALL Goldschmidt
 Frankfurt / M.; Guiollette Straße

Abb. 415-416

Bauherr: Adolph Benedikt Hayum Goldschmidt
 Planung: ab Juni 1872
 Gemeinsam mit: Mylius
 Ausführung: 1873
 Bauschicksal: unbekannt; wohl abgebrochen

Gleichzeitig mit dem Bankhaus Goldschmidt (Kat.Nr.55) waren "Mylius & Bluntschli" auch mit der Planung eines Pferdestalles für denselben Bauherren beschäftigt. Der erste nicht ausgeführte Entwurf (gta 11-O73-1 und -2; Abb.415) entstand im Juni 1872. Die eigentliche Stallung sollte zwischen zwei risalitartig vortretenden Gebäudeteilen zu liegen kommen. Auf der einen Seite waren Remise und Kellerabgang, auf der anderen Sattelkammer, Gartensaal, Treppenhaus und WC vorgesehen. Remise und Stallung hätten leicht geneigte Walmdächer, der zweigeschossige Trakt des Gartensaals einen flachen Giebel erhalten. Über dem hohen Traufgesims des Treppenhauses, das ein halbes Geschoß aus dem Gebäudekörper geragt hätte, sollte eine stumpfe Pyramide aufgeschlagen werden. Der Fries unterhalb des Sohlbankgesimses der Obergeschoßfenster sollte den niedrigeren Teil des Gebäudes als Trauffries weitergeführt mit umziehen. Er wäre hier von querrechteckigen Luken unterbrochen worden. Gartenseitig wäre dem Stall eine dreibogige Loggia, der Remise ein Brunnen und dem Gartensaal eine Treppe vorgelegt worden. Wie den Brunnen, sollte seine Tür das Motiv einer Serliana zieren.

Das ausgeführte Gebäude (ebd. -3; Abb.416) wirkte im Gegensatz zu dem unrealisierten Entwurf nicht mehr wie eine Villa. Es war ein aufwendigeres Wirtschaftsgebäude (ohne Loggia und Serliana). Seine Gliederung bildeten breite halbrund geschlossene Öffnungen mit themenfensterartiger Pfostenunterteilung über flachen Wandnischen, die wie der Eingang von breiten Streifen mit schmaler Putzritzung umzogen wurden. Auch die Behandlung der Kanten betont die

Funktion als Ökonomiebau. Aus dem über unsymmetrischem Grundriß aufgeführten Gebäude sprangen zwei unterschiedlich gestaltete Risaite vor, die durch umlaufende Gesimse an den Baukörper gebunden waren. Der die linke Gebäudekante bildende Risalit wurde durch einen mächtigen polygonalen Giebelerker akzentuiert, der breitere aus der Gebäudemitte vorgezogene von einem Portalvorbau hervorgehoben. Die Rechteckfenster des oberen Geschosses griffen mit ihren Ohren ins Traufgesims, die Wandflächen zierten Sgraffiti.

Zeichnungen: gta 11-O73-1 bis -3

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 2.X.1873)

Literatur: FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, hg. v. Architekten- und Ingenieurverein Frankfurt, Frankfurt 1886, S.348

126

STALL Mylius
Basel

Abb. 417

Bauherr: Mylius

Planung: 1880

Gemeinsam mit: Mylius

Ausführung: 1880/81

Bauschicksal: unbekannt

Von dem "STALLGEBÄUDE DES HERRN MYLIUS" haben sich drei auf Karton gezeichnete Grundrisse erhalten. Das Gebäude sollte wohl im Garten des 1877 geplanten Hauses Mylius (Kat.Nr.109) zu stehen kommen. Zwischen U-förmig angeordnetem Stall, Remise und Sattelkammer vermittelt ein "Raum zum Anspannen". Der Stall tritt an seiner Rückseite aus dem übrigen Baukörper heraus und hebt sich durch verstärkte Kanten von ihm ab. Darüber befindet sich der Heuboden, über der Remise zwei Zimmer und eine Küche. Die im Freien beginnende Treppe sowie ein W.C. werden über der Sattelkammer in das Gebäude aufgenommen; der Aussichtsraum darüber öffnet sich nach zwei Seiten in großen Fenstern.

Zeichnungen: gta 11-O80-3

Quellen: FA Bl.60 (Entwurf ... Übereinkommen ... 18.I.1881, Ms.2)

127

Landgut Pfauenmoos, AUSBAU des Haupthauses und ANBAUTEN
(zum Teil Projekt)

Abb. 418-420

Berg bei Stein / Kanton St. Gallen

Auftraggeber: Cornelius Wilhelm Heyl

Planung: Ende 1883 und September/Oktober 1898

Mit Cornelius Wilhelm Heyl, für den er ab 1880 in Worms den "Heylshof" (Kat.Nr.111) erbaut hatte, pflegte Bluntschli auch später weiteren Kontakt. "Er besuchte mich einigemal in Zürich, so einmal, um sich das zum Verkauf stehende schöne Bockengut bei Horgen anzusehen, das ich mit ihm besichtigte, zu dessen Erwerb er sich aber nicht entschließen konnte. Auch beriet er mich öfter wegen Um- u. Ausbau des ... Landgutes Pfauenmoos ... woselbst er sich einen

Ruhsitz schuf, zu dessen Erweiterung ich ihm verschiedene Skizzen, die zum Teil auch ausgeführt, u. Pläne anfertigte, unter andern zu einem Gartensaal im Jahr 1898, der aber meiner Reise nach den Vereinigten Staaten wegen nicht zur Ausführung kam, da sich Herr v. Heyl nicht bereit fand, die Überwachung der Bauarbeiten während meiner Abwesenheit durch den von mir vorgeschlagenen Herrn Schuster zu genehmigen, obschon die bereits ausgeführten Planarbeiten dies wohl ermöglicht hätten, weshalb das Projekt dann aufgegeben wurde." (FA Bl.50 U.IV, Ts.12).

Heyl hatte das Gut um 1883 erworben. Am 27.I.1884 bedankte er sich bei Bluntschli für "die reizenden Pläne zum Ausbau von Pfauenmoos" (FA Bl.60). In diesen Zusammenhang gehören wahrscheinlich zwei Blätter in Bluntschlis Nachlaß, der Grundriß und Schnitt eines Dachreiters (gta 11-O110-19) und eine Skizze, die die Ansicht eines stark bewachsenen dreigeschossigen Gebäudes zeigt (ebd. -1; Abb.418). Es hat ein mächtiges Mansardwalmdach mit zwei Reihen Gaupen und trägt einen Dachreiter mit Laterne und Zwiebdach, das stark an das des damals gerade seiner Vollendung entgegensehenden "Heylshofs" erinnert. Die anderen erhaltenen Pläne zu "Pfauenmoos" beziehen sich auf zwei Nebenbauten und deren Anbindung an das Haupthaus. Sie entstanden nach einem Ortstermin am 29. August 1898 (G-S XLII).

Eine wohl nicht weitergeführte Idee zu einem sog. "Anbau" (ebd. -2; Abb.419), einem kleinen freistehenden Haus, das durch einen überdeckten Gang mit dem Wohnhaus verbunden ist, zeigt ein zweigeschossiges Gebäude mit hohem Mansardwalmdach. Der Eingang ist in der mittleren der drei Achsen vermittels eines schlichten Rundbogenportals zwischen hochrechteckigen Fenstern vorgesehen. Die äußeren Achsen belichten breite Rundbogenfenster. Das Obergeschoß ist durch seine Schindelverkleidung optisch zum Dach gezogen. Die Gebäudemitte betont ein breiter geschweifeter Knickgiebel mit fünfteiligem Fenstererker und einem Rechteckfenster darüber. Gleichzeitig mit dieser Bleistiftzeichnung vom September 1898 entstand wahrscheinlich ein zweiter jetzt verlorener Vorschlag zu demselben Gebäude, der dann weitere Ausarbeitung erfuhr. Der Saal im Erdgeschoß wird hierbei zugunsten einer Laube verschmälert. Auf ihren beiden mittleren Säulen ruht der Balken, der den Giebel tragen sollte, die beiden seitlichen Interkolumnien überspannen gemauerte Rundbögen. Die Fenster behalten ihre Form, werden aber wie der Korbbogen der Eingangstür von Pfosten und Querhölzern unterteilt. Die Wände weisen nun statt Verputz unregelmäßiges Quadermauerwerk auf. Zum Verbindungsgang mit dem Wohnhaus über die freistehende Küche befindet sich ein zweiter Zugang mit Vorraum durch den auch die gedeckte zweiläufige Treppe ins Obergeschoß erreichbar ist. Gegenüber dem Haupteingang bildet Bluntschli einen rechteckigen Vorbau mit großem Rundbogenfenster aus; die Schmalseite gegenüber dem Nebeneingang nimmt ein Kamin ein. Im Obergeschoß in Holzkonstruktion befinden sich Bad, Toilette und drei Schlafzimmer, im Dachstock nochmals fünf Zimmer (ebd. -3 u. -6). Der dann nach 1900 von Fritz Schumacher, Dresden erbaute "Gartensaal" lehnt sich eng an die von Bluntschli beabsichtigte Disposition an.

Ein nicht datierter Entwurf zu einem "Küchen-Anbau" (ebd. -8) dürfte ebenfalls 1898 entstanden sein; vielleicht aber auch bereits 1887. Der freistehende Bau mit Mansardwalmdach beherbergt über L-förmigem Grundriß Küche, Speisekammer sowie ein "Dienerchaftszimmer" und ist mit dem Wohnhaus und dem sog. "Anbau" durch offene Gänge verbunden.

Quellen: FA Bl.41 U.23 (Br.e v. 1.VIII.1885, 13.I.1887, 20.X.1898, 30.III.1899 u. o. Dat. wohl 1899), 50 U.IV (Ts.12) u. 60 (Br.e v. 27.I. u. 24.VIII.1884); G-S XLII, 24v u. 25f

128

BOOTSHAUS (Projekt ?)
Wädenswil / Zürichsee

Abb. 421

Auftraggeber: August Gessner-Theiler
Planung: März 1889

Im März 1889 entstand ein Blatt mit Ansichten, Schnitten und Grundriß mit Dachausmittlung zu einem "Boothaus für Herrn Gessner Theiler Wädenswil". Für denselben Bauherren hatte Bluntschli ab 1883 die Pläne zu Um- und Anbauten am sog. "Bürgli" und einem benachbarten Wohnhaus geliefert (Kat.Nr.199 bzw. 200).

Die ausführungreifen Tuschezeichnungen zeigen eine Holzkonstruktion mit senkrechter Verschalung und hohem, weit herabgezogenem Schindel- oder Ziegeldach. In der westlichen Schmalseite befindet sich der Eingang mit als Giebel ausgebildetem Vordach. Über der rundbogigen Einfahrt in der Seite gegenüber wird das Walmdach von einem niedrigen quadratischen Turm mit Pyramidendach überragt. Seine Traufe durchbricht eine dichte Folge von Luken.

Zeichnungen: gta 11-O54-1

129

KORNHALLE (Projekt)

Abb. 422-423

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts
undatiert, wohl Frühjahr 1865 (zwischen Herbst 1864 und Frühling 1866)

Das rechteckige Gebäude sollte über einer hohen Sockelzone von breiten Pilastern, auf denen flache Dreiecksgiebel über Konsolfries ruhen, in segmentbogig schließende Wandfelder geteilt werden. Die zweigeschossige Fassade hätte das Innere durch je ein großes Rundbogenportal in den mittleren drei der fünf Achsen erschlossen. Die seitlichen Achsen sollten auf ihrer Höhe von je drei schmalen rundbogigen Fenstern gegliedert werden, wie sie auch im oberen Geschoß durchgängig gedacht waren. Die Stützen des Innenraums, die Konstruktion des Daches, dessen überhöhter Mittelteil die drei inneren Achsen umfassen sollte, waren wie die Torflügel in Eisen vorgesehen. Das Projekt ist stilistisch zwischen die Entwürfe zu einer Brunnenanlage, einem Gartenpavillon bzw. dem Eingang in eine Gebäudekante einzuordnen (Kat.Nr.134, 123 bzw. 216) und könnte somit um Mai 1865 entstanden sein.

Zeichnungen: gta 11-O3-12 u. -13 (publ. in Berry, Fig.64 bzw. 65 auf S.419f)
Literatur: Berry, S.267f

130

NICKELBERGWERK, technische Bauten
St. Blasien / Schwarzwald

Bauherr: Gebr. Moldenhauer
Ausführung: September und Oktober 1866
Bauschicksal: unbekannt

Sehr spärlich sind die Quellen zu Bluntschlis erster praktischer Arbeit. Er selbst schrieb rückblickend: "Ich war Architekt und Bauführer zugleich, ganz auf mich selbst angewiesen u. freute mich dieser ersten bisher ungewohnten praktischen Tätigkeit auf dem Bauplatz, die wegen Vollendung der Bauten leider nur kurz dauerte. Außer dieser sehr beschränkten praktischen Lehrzeit habe ich in der Folge keine Bauführer- oder Zeichnerstelle mehr innegehabt, sondern meine weiteren Kenntnisse nach dieser Richtung an eigenen Bauaufträgen erwerben u. ausbilden können." (FA Bl.50 U.V, Ts.20f)

Quellen: FA Bl.47 U.V (Br.e v. 4. u. 9.IX. u. 6.X.1866) u. 50 U.V (Ts.20f)

131

schiefe steinerne BRÜCKE (Projekt)

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts
Planung: März/April 1865

Zwei Briefe aus Paris belegen Bluntschlis Beschäftigung mit der Konstruktion einer Brücke. Am 9.III.1865 berichtet er: "Gegenwärtig mache ich auf dem Atelier zwei Projecte, ein architectonisches u. ein Constructions-Project; d.h. ein Hotel de ville und eine schiefe steinerne Brücke; da sie beide ungefähr zur selben Zeit abgeliefert werden - das eine am 1. das andere am 8. April - so habe ich vollauf zu thun." In einem Brief vom 19.IV.1865 heißt es dann: "Von meinem 2ten Architekturproject (Hotel de ville) hatte ich keinen weiteren Erfolg (keine Mention), dagegen für mein Constructionsproject (schiefe steinerne Brücke) eine Medaille.- Für Constructionsprojecte kann man Medaillen bekommen; für Architekturprojecte erst in der ersten (oberen) Classe." (FA Bl.47 U.IV) Der Entwurf selbst ist nicht erhalten.

Quellen: FA Bl.47 U.IV (Br.e v. 9.III. u. 19.IV.1865)

132

BRÜCKE
Düsseldorf Zoo; Düsseldorfstraße

Abb. 424-425

Auftraggeber: "Dyckerhoff & Söhne" in Verbindung mit "Dyckerhoff & Widmann", Biebrich
Planung: ab November 1879
Gemeinsam mit: Mylius
Ausführung: vor Mai 1880
Beteiligte: Franz Born, Bildhauer: Modelle
Bauschicksal: abgetragen

An der Gewerbe- und Kunstausstellung im Düsseldorfer Zoologischen Garten vom 9. Mai bis zum 1. Oktober 1880 beteiligten sich mehr als 3.000 Aussteller der preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen sowie der nach 1866 ebenfalls preußischen Gebiete von Nassau und der Stadt Frankfurt. Darunter befand sich über ein Dutzend Zement-Fabrikanten. Einer der führenden, die Firma Dyckerhoff, ließ zur Demonstration neuer Anwendungen des sich rapide steigender Beliebtheit erfreuenden Materials eine Brücke aus Kiesbeton errichten, mit deren Entwurf sie das Büro "Mylius & Bluntschli" beauftragt hatte. Die DBZ fand das Bauwerk einer längeren Passage innerhalb des Ausstellungsberichts von J. Stübben für würdig: "Die interessanteste Zement-Ausstellung ist unzweifelhaft diejenige von Dyckerhoff & Söhne, welche in Verbindung mit der Firma Dyckerhoff & Widmann den Haupt-Parkweg mit einer 12 m weit gespannten Treppenbrücke überbaut haben, die nach einem Entwurfe der Architekten Mylius & Bluntschli und nach Modellen des Bildhauers Franz Born reich ornamentirt ist und auf der Höhe einen auf 4 Säulen ruhenden Pavillon mit Kuppel und Viktoria trägt, selbstredend alles aus Zement bzw. Zement-Beton. Die Farbe ist durchweg eine graue, nur die Stufen sind röthlich. In dem Pavillon ist ein Aufbau von verschiedenen, besonders gefärbten Zement-Sorten, Kunst-Sandsteinen und Architekturtheilen errichtet ... An der Dyckerhoff'schen Brücke ist leider die Bogenstärke nicht ersichtlich gemacht, so dass der Bau mehr als Architekturstück wie als Beispiel einer Festigkeitsprobe wirkt." (DBZ XIV 1880, S.387) Gerade als solches hingegen verstand eine im folgenden Jahr von der Ausstellungsleitung herausgegebene Beschreibung das Bauwerk, wobei sie besonders zwei Funktionen betonte: "Die Brücke bildet einen prachtvollen Triumph-Eingang in das Zentrum des Ausstellungs-Gartens ... von dem aus man einen schönen Ueberblick über den Garten genießt." (Gewerbe- und Kunst-Ausstellung ... , S.187)

Zu der einbogigen Brücke in Formen deutscher Renaissance hat sich ein Entwurf vom November 1879 und eine spätere undatierte Version - die Grundlage der Ausführung - erhalten. Die über zweiarmige Treppen zugänglichen Podeste sollten der ersten überlieferten Idee nach (gta 11-O37-1; Abb.424) noch Exedren zur Aufnahme von Laufbrunnen ausbilden, die wie die Unterbrechung der Balustrade durch Piedestale in der späteren Fassung (ebd. -2, -3 u. -4; Abb.425) entfielen. Der Bereich der vier Treppenantritte hingegen, erfuhr eine Aufwertung durch liegende Löwen, den Wangen vorgelegte Volutenkonsolen und Diamantierung der Pfosten darüber. Die Bogenunterkante wurde mit Masken zwischen Girlanden geschmückt. Leichte Abwandlungen scheint das Dekor des Baldachins erfahren zu haben, dessen Architektur jedoch dem früheren Entwurf entsprechend ausgeführt wurde: Über der mit Rollwerk und Kartusche verzierten Brüstung erhoben sich im Querschnitt quadratische Pfeiler, deren Innenseiten mit Grottesken ornamentierte Füllungen aufwiesen. Auf ihrem Gebälk ruhten in ihren Laibungen kassettierte Rundbögen, die die Hängekuppel trugen. An der jeweils nach außen weisenden Kante waren den Pfeilern Säulen vorgelegt deren ionische Kapitelle mit Abakusblüte besetzt waren. (Auf der Abbildung in "Über Land und Meer" davor widergegebene Torsi - nach dem vom Belvedere - sind wohl eine - weder durch Pläne noch das historische Foto belegt - Zutat.) Auf dem Gebälk saßen geflügelte Löwen, über denen die Kuppel ein Klötzchenfries umzog, der im Scheitel der Bögen von Keilsteinen mit den Kymatien der Archivolten zusammengefasst wurde. Die Silhouette belebten - außer der genannten Viktoria - spitze Pyramiden über den Kanten und Palmettenakrotere mit Masken über den Bogenscheiteln.

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 17.VI.1880), 47 U.VIII (Br. v. 24.VI.1880) u. 50 U.V (Ts.67)
 Hist. Fotos: Gewerbe- und Kunst-Ausstellung Düsseldorf 1880, bearb. u. hg. im Auftrage und unter Mitwirkung des Vorstandes der Ausstellung, Düsseldorf 1881 (Panorama des Ausstellungsgeländes u. "Brücke aus Cement-Beton"; freie Umzeichnung davon in Über Land und Meer 22, Bd.44 Nr.45, 1880, S.897)
 Literatur: GEWERBE- UND KUNST-AUSSTELLUNG DÜSSELDORF 1880, bearb. u. hg. im Auftrage und unter Mitwirkung des Vorstandes der Ausstellung, Düsseldorf 1881, I, S.LXIX, II, S.187 u. Plan; GOTTLIEB, Armin: Die Kunst- und Gewerbeausstellung zu Düsseldorf. In: Über Land und Meer 22, Bd.44 Nr.45, 1880, S.896f; STÜBBEN, J.: Die Gewerbe- und Kunstausstellung zu Düsseldorf. In: DBZ XIV, 72 v. 8.IX.1880, S.387

133

BRÜCKE (Projekt)

Zürich Enge; zwischen See- und Grütlistrasse

Auftraggeber: Reformierte Kirchgemeinde Zürich Enge
 Planung: Dezember 1916

Im Dezember 1916 hatte Bluntschli für die reformierte Kirchgemeinde Enge Grundriß, Ansicht und Schnitt "einer Brücke in der Achse der Kirche als Zugang von der Seestrasse her" (FA Bl.52 U.V, 13.XI.1917) entworfen, deren Verbleib unbekannt ist. Es handelte sich bei dem Bauwerk um "eine möglichst leicht konstruierte Überführung" (ebd. U.I, 12.IX.1923) über die projektierten Gleisanlagen zwischen den neu zu errichtenden Bauten des Bahnhofs Enge und des Wollishofer Tunnels. Eine Planänderung der SBB, der zufolge der Tunnel nach Norden verlängert ausgeführt wurde, wobei ein Überweg hinter dessen Portal angelegt wurde, machte dieses Projekt hinfällig. (vgl. Kat.Nr.n 5 u. 186)

Quellen: FA Bl.52 U.I (Br.konzept v. 12.IX.1923) u. V (Rechnungskopie v. 13.XI.1917)

134

BRUNNENANLAGE (Projekt)

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts
 8.III.1865

Das Zentrum der aufwendigen Brunnenanlage bildet ein Springbrunnen. Aus seinen beiden Schalen fließt das Wasser über drei Stufen, bevor es in ein größeres querliegendes Becken mit Grotte stürzt. Ihr gegenüber wird das Wasser in einer Kaskade abgeführt. Diese wird beiderseits von einem Weg begleitet, der von den halbrunden Schmalseiten des Beckens an deren Verlauf als Treppe folgt und zu einer sich hinter dem Springbrunnen erhebenden doppelgeschossigen Loggia hinaufführt.

Zeichnungen: gta 11-03-18

135

WASSERTURM (Projekt)

Abb. 426-427

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts
Juni/Juli 1865

"Man lässt der Phantasie freien Lauf u. denkt sich einen Crösus als Bauherren" so hatte Bluntschli in einem Brief vom 12.VII.1864 (FA Bl.47 U.IV) das Herangehen an die Aufgaben der Ecole des Beaux-Arts charakterisiert. Der ein Jahr jüngere Entwurf des château d'eau ist seine früheste erhaltene Arbeit, die diese Feststellung erkennbar beherzigt. Am 29. Juni 1865 schrieb er darüber: "Gegenwärtig habe ich ein grosses Projekt ... in Arbeit, ein chateau d'eau d.h. ein Gebäude, das bestimmt ist das Trinkwasser für eine Stadt aufzunehmen, welches durch einen Aquädukt zugeführt wird. Das Gebäude steht auf einem Hügel, welcher in öffentliche Gartenanlagen mit Brunnen, Grotten, Portiken etc. umgewandelt werden soll. Das Projekt ist bis in der ersten Woche Augusts fertig zu machen, und da es sehr gross ist habe ich vollauf zu arbeiten." (FA Bl.47 U.IV) Die aufwendige symmetrische Anlage ist als Kulisse eines großen Wasserbeckens gedacht. Das Brunnenhaus, das ein rückseitig einmündender Aquädukt speist, fassen kleine rechteckige Parkbeete zwischen quer dazu ausgerichteten Plätzen mit Brunnenbecken ein. Auf niedrigerem Niveau ist diesen - ebenfalls über mächtigen Stützmauern - eine U-förmige Terrasse mit zum Teich halbrund endenden Flügeln vorgelegt. Der kubische Bau mit Kuppel und Pavillons über den Eckrisaliten bildet eine mächtige apsidiale Nische, aus in der ein Becken das aus drei rundbogigen Öffnungen strömende Wasser sammelt und es unterhalb der Terrasse zu einer barockisierenden Kaskade zwischen den beiden Parkaufgängen weiterleitet. Am Ende der Stufen ergießt es sich - in seinem Lauf durch drei Schalen gebremst - in das große Becken.

Zeichnungen: gta 11-O3-4 u. -5 (beide gedr. in A 11, S.51; -5 auch publ. in Berry, Fig.63 auf S.418)

Quellen: FA Bl.47 U.IV (Br.e v. 29.VI. u. 1.VIII.1865)

Literatur: Berry, S.266

136

BRUNNEN

Neustadt / H.; Marktplatz

Abb. 428-429

Bauherr: Stadt Neustadt

Planung: Juni 1868 bis Sommer 1869 / vertraglich fertigzustellen bis 15.X.1869

Einweihung: 1870

Beteiligte: Franz (?) Sommer, Bildhauer, Heidelberg: Stein- und Bildhauerarbeiten

Bauschicksal: 1880 von Bildhauer I. Steger umgebaut; 1964 "erneuert"

Die Zeichnungen zur Einfassung des "Alten Königsbrunnens" auf dem Marktplatz in Neustadt an der Haardt lassen zwei verschiedene Entwürfe, davon einen mit zwei Varianten, unterscheiden. Die früheste Planung (gta 11-O71-1, -3 u. -4; Abb.428) vom Juni 1868 zeigt ein großes achteckiges Becken, in dessen Mitte sich eine runde Schale erhebt. Ihr schräg kannelierter und mit Delphinen besetzter Fuß trägt vier Röhren mit floral dekorierten schmiedeeisernen Stützen. Der Brunnenstock geht über wasserspeienden Tierköpfen in eine gedrungene Säule über, auf deren aufwendigem Kapitell ein Löwe steht, der ein Schild mit dem Stadt(?)wappen trägt.

Die Werkzeichnung vom Mai 1869 (ebd. -5) zeigt eine dem hohen Becken über der unteren Podeststufe vorgelegte halbkreisförmige Schale. Zugunsten dieser Möglichkeit der Wasserentnahme entfielen jedoch die Röhren. Die Beckenkanten

sollten nun nicht mehr geschwungen verlaufen und mit spätbarockem Dekor belegt, sondern gerade gearbeitet und mit beschlagwerkartiger Zier versehen werden. Die Ausführung erfolgte in dem gleichen Material - Pforzheimer Rotsandstein - aus dem auch die benachbarte Stiftskirche erbaut ist. Die Kosten des Marktbrunnens übernahm der Bankier Friedrich Hetzel, der ihn im Jahre 1880 wieder umbauen ließ.

Eine zweite für den gleichen Standort ausgearbeitete Variante (ebd. -2; Abb.429) ist wesentlich schlichter. Wie der ausgeführte Entwurf dürfte auch sie durch die unbefriedigende Lösung des Problems der Wasserentnahme der ersten Idee verursacht worden sein. Es handelt sich um einen Laufbrunnen ohne Schale mit niedrigem Obelisk auf Piedestal als Stock, dessen flaches Becken sich ohne Podest auf dem Platz erhebt.

Zeichnungen: gta 11-O71-1 bis -5

Quellen: FA Bl.44 U.4 (Br. v. 24.V.1869), 47 U.V (Br. v. 15.II.1870) u. 60 (Vertrag mit Sommer v. 3.VII.1869)

Hist. Abbildung: K. Weysser: Blick aus der Metzgergasse auf Marktbrunnen und Stiftskirche, Ölgemälde von 1878 im Besitz der Stadt (gedr. in Habermehl Abb.10 auf S.36)

Literatur: HABERMEHL, Paul: Friedrich Hetzel. Der Mann und das Werk, Neustadt / Speyer 1986, S.37f

137

BRUNNENANLAGE

Abb. 430-432

Zürich Enge; Bürglistrasse

Bauherr: Stadt Zürich

Planung: 1904 und 1905

Ausführung: 1906

Beteiligte: Heinrich Emil Schneebeli, Bildhauer: Ausführung

Im Zuge der Enteignungen zum Bau der Kirche Enge (Kat.Nr.5) war eine kleine dreieckige Parzelle an der Abzweigung des Felsenkellerwegs von der Bürglistrasse in den Besitz der Stadt Zürich gelangt. Die Kirchenpflege der Gemeinde Enge regte die Anlage eines Quellwasserbrunnens darauf an. Unter der Bedingung, daß dieser dekorativ ausgestattet werde, bot sie ihre finanzielle Beteiligung an. Es lag nahe, Bluntschli als den Architekt der neuen gegenüber gelegenen Kirche und der beiden sie flankierenden Pfarrhäuser (Kat.Nr.7 u. 8) mit der Ausarbeitung des Plans zu betrauen.

Die Entwicklung von Bluntschlis Idee zeigen verschiedene Zeichnungen. Am Anfang steht eine kleine aquarellierte Perspektive aus Richtung der Kirche (gta 11-O112-1; Abb.430). Bereits hier nimmt der in einer ädikulagerahmten Muschelnische untergebrachte Brunnen den Scheitel einer Exedra ein, die sich auf einer Terrasse über der abfallenden Straße zur Kirche hin öffnet. Eine am 22.XI.1904 entstandene Ansicht (ebd. -2) weist der luftigen von einem Rankengerüst beschlossenen Konstruktion gegenüber - durch die höhere Rückenlehne über der Bank und den horizontalen Abschluß durch einen Architrav über den Pfosten - geschlosseneren Charakter auf. Grundriß, Ansicht und Schnitt der Zeichnungen vom 26. November (ebd. -3 u. -4) stimmen bereits fast mit der Ausführung (vgl. ebd. -5 bis -10 von 1905; Abb.431f) überein. Die Ädikula wird zwischen Archivolte und Dreiecksgiebel strahlenförmig von Rillen gegliedert; die Banklehnen dekorieren Rosetten und stehende Quadrate, die Haubensteine der mit Vorlagen versehenen Stirnpfeiler zieren Palmetten.

Die Anlage aus St. Imier Kalkstein lehnt sich in ihrer Dipoosition eng an das 1901/02 von Bluntschli entworfene Grabmal Siber (Kat.Nr.175; etwa Abb.483) an und greift eine seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert beliebte Denkmalform auf.

Zeichnungen: gta 11-O112-1 bis -10

Hist. Fotos: N-Z Kr.2, S.35; ZWChr IX 1907, S.98

Literatur: INSA 10, S.320; N-Z Kr.2, S.35; SBZ XLVI,7 v. 12.VIII.1905, Submissionsanzeiger; ZWChr 1907, S.98

138

BRUNNENANLAGE

Abb. 433

Zürich Enge; vor Bleicherweg 44, heute Riesbach; Enzenbühl- / Forchstrasse

Ausführung: vor 1905

Bauschicksal: zwischen 13.XI.1909 und 3.VI.1910 beseitigt; vor 1939 teilweise erneuert beim Friedhof Rehalp wieder aufgestellt

In der Legende eines historischen Fotos des sog. "Römerhauses" in der Festschrift "100 Jahre Kirchgemeinde Zürich-Enge" wird der Brunnen an der Ecke des zugehörigen Gartens als Werk Bluntschlis angesprochen. Seine Urheberschaft ist durch archivalische Quellen nicht nachzuweisen, stilistisch aber gut möglich. Der Brunnen ist durch Fotografien im BAZ erstmals 1905 - bereits stark bewachsen - und zuletzt vom 13.XI.1909 belegt. Eine Aufnahme der Kreuzung Bleicherweg / Stockerstrasse vom 3.VI.1910 zeigt ihn nicht mehr. Heute ist er - teilweise erneuert - beim Friedhof Rehalp aufgestellt.

Die Mitte der segmentbogigen Anlage aus hellem Jurakalkstein und Segheria-Granit nimmt ein halbkreisförmiges sich zum wulstigen Rand verjüngendes Becken ein. Hinter diesem erheben sich zwei die Mauer überragende kannelierte Pilaster mit Segmentbogengiebel, zwischen denen das Rohr angebracht ist; der Bereich oberhalb der Mauer ist durchbrochen. Die Sitzflächen der Bänke zu seiten des Beckens ruhen auf Volutenkonsolen und haben an ihren äußeren Enden ebenso ausgebildete jedoch aufwendig skulptierte Armlehnen, die Pfeilern mit quadratischem Querschnitt vorgelegt sind.

Hist. Fotos: BAZ (vier; eins davon gedruckt in Walter, geg. S.68)

Literatur: Walter, Ewald: 100 Jahre Kirchgemeinde Zürich-Enge, Zürich 1982, geg. S.68

139

BRUNNENANLAGE

Abb. 434-440

Zürich Enge; Alpenquai (seit 1960 General Guisan-Quai) vor Arboretum

Bauherr: Stadt Zürich (?)

Planung: spätestens ab März 1905 bis Juli 1908

Einweihung 1909

Beteiligte: Joseph Regl und Emil Schneebeli, Bildhauer, Zürich: Ausführung

Am 2. und 3. Juli 1887 waren die Quais des Zürichsees - ein gemeinsames Großprojekt der Gemeinden Zürich, Riesbach und Enge - feierlich eingeweiht worden. Einen wichtigen Bestandteil bei der Konzeption der Anlage bildete das aufgeschüttete Gelände des Arboretums am Alpenquai. An seinem der Stadt

zugekehrten Eingang wurde 1909 ein monumentaler Brunnen nach Plänen von Bluntschli aufgestellt.

Die frühesten datierten Skizzen dazu gehen bis in den März 1905 - vor die ersten Entwürfe zum Brunnen an der Kappelstrasse (Kat.Nr.140) - zurück. Ein Blatt mit zuvor entstandenen Ideenskizzen (gta 11-O68-2; Abb.434f) zeigt Anlagen mit unterschiedlich stark gedrückten oder gestreckten bogenförmigen Grundrissen, die eine ebenfalls annähernd halbkreisförmige Schale in ihrem Scheitel umfassen. Die Wasserzuleitung sollte mittels eines Löwen- oder Satyrkopfs erfolgen, der im Unterbau zu einer weiblichen Gewandstatue angebracht war. Unterschiedliche Vorschläge unterbreitete Bluntschli bezüglich der Präsentation dieser "Gärtnerin". Zunächst schlug er einen gedrungenen Sockel mit oder ohne flankierenden Säulen, sodann eine hohe Säule über Piedestal mit oder ohne Nische und wahlweise mit oder ohne zu den Seitenmauern überleitenden Voluten sowie zwei verschiedene Rokokopavillons, einer nicht ohne chinesischen Einfluß, vor. Die Idee, die er dann aber weiterführte (ebd. -2 unten rechts u. -1; Abb.436) zeigt das Becken vor einem gebösch anlaufenden Pfosten, dessen Unterbau einen Zierrahmen um den Löwenkopf und das Becken ausbildet. Die Anlage sollte sich über dreistufigem Podest erheben. Die erste datierte Skizze eröffnet eine Reihe von drei aquarellierten Blättern, die vom 7. bis zum 9. März 1905 entstand und bei denen der Pfosten immer breiter und flacher bis zu einer Rückwand entwickelt wird; die Mauerarme werden verkürzt und ihre Enden finden statt von Piedestalen durch Voluten Akzentuierung (ebd. -3 u. -4; Abb.437). In der Zeichnung vom 9. März (ebd. -5; Abb.438) durchbricht Bluntschli die Folie mit einem Rundbogen. Die Figur erhebt sich über seinem Scheitel und durch die Öffnung, in die nur die Maske des Brunnenrohres ragt, kann der Blick ungestört entlang der Achse der Allee am Quai geführt werden.

Der nächste Entwurf (ebd. -6; Abb.439) wurde erst eineinhalb Jahre später erarbeitet. Er ist "Sept.06" datiert und war wohl zur Ausführung bestimmt. Das halbrunde Brunnenbecken wird von vier stämmigen Säulchen gestützt und gibt sein Wasser durch Öffnungen in eine hinter der Säulenreihe eingelassene Rinne ab. Es wird von einer etwas hölzern wirkenden Ädikula mit Mosaik hinterfangen. Lediglich die kurzen nach außen stark abfallenden Seitenmauern sollten einen leichten Schwung erhalten. Der nochmals über ein Jahr später entstandene Entwurf vom November 1907 (ebd. -7) entspricht im großen und ganzen dann dem ausgeführten Brunnen. Er ist nun zur vom Bürkliplatz her führenden Allee - dem Hauptzugang von der Innenstadt - hin orientiert (möglicherweise war das schon bei ebd. -6 beabsichtigt) und nicht mehr auf das Arboretum hin ausgerichtet. Die Anlage eines runden Beckens führt nun zur Ausbildung einer Halbrundnische. Auf den zuvor geplanten Dreiecksgiebel verzichtet Bluntschli zugunsten eines Rundbogens mit floralem Dekor auf dem Rücken, ähnlich dem bereits am 9.III.1905 (ebd. -5; Abb.438) vorgeschlagenen. Von diesem Plan übernimmt er außerdem die dem Becken vorgelegten gratigen Voluten und die Blumenkübel auf Piedestalen, die jetzt jedoch die Enden des Monuments markieren. Der Bogen der mosaizierten Nische mit der Jahreszahl "MCMVIII" auf der Stirn ruht auf den Abdeckplatten der seitlichen Mauern und wird von schlanken Vierkantpfeilern, die diese unterbrechen, eingefasst. Ab der ersten Stufe des Podiums verringert sich ihre Höhe, und sie werden von einer unprofilierten Platte gedeckt. Die drei hochrechteckigen Zonen der Pfeiler zieren flache Reliefs stehender Rauten, die quadratischen Felder des frei aufragenden oberen Teils tragen plastische Rosetten.

Der ausgeführte Brunnen (Abb.440) weicht außer in der Angabe des Errichtungsjahres "MCMIX" in folgenden Details von dem beschriebenen Plan ab:

der Ausbildung der Pfeilerabschlüsse in Form von Kugeln auf kapitellartigen Gebilden, der Ersetzung des oberen Teils der Doppelpalmette im Bogenscheitel durch einen weiblichen Kopf (die letzte Spur der Gärtnerin ?) und des Auswechselns der Blumentöpfe aus Terracotta durch Kalksteinschalen mit durch Tücher verbundenen Widderköpfen. Die untere Zone der Nische erhielt ein Mosaik mit Fischen, die Kalotte wurde mit einem Schuppenmuster überzogen (vgl. ebd. -9 bis -11).

Zeichnungen: gta 11-O68-1 bis -15

Literatur: INSA 10, S.335; MÜLLER, Werner: Zürcher Inventar, Zürich 1975, S.84f; N-Z Kr.2, S.13

140

BRUNNENANLAGE

Abb. 441-443

Zürich Enge; Kappeli- / Bellariastrasse

Bauherr: Stadt Zürich (?)

Planung: März bis August 1905

Ausführung: 1906

Für das schmale spitzwinklige Grundstück an der Einmündung der Kappelstrasse in die Bellariastrasse skizzierte Bluntschli im März 1905 zwei Entwürfe zu einem Quellwasserbrunnen. Beim ersten am 20. März entstandenen Vorschlag (gta 11-O95-1; Abb.441) setzte er den Brunnen an die Seite zur Kappelstrasse, beim zweiten vom 22.III. (ebd. -2; Abb.442) in die Ecke der Einmündung des das Grundstück im Norden begrenzenden Aspwegs. In beiden Fällen sollte die Anlage aus einem segmentbogig ausschwingenden Brunnenbecken und einer Rundbogennische, die in eine Architektur über korbbogigem Grundriß eingebunden werden sollte, bestehen. Dieser Vorschlag, den Brunnen an der Wegeinmündung (ebd. -2) aufzustellen, weist der topographischen Situation wegen weniger weit ausladende Proportionen auf. Im übrigen kommen beide Skizzen der 1906 parallel zur Straße aufgestellten Anlage (Abb.443) bereits sehr nahe (ebd. -3 u. -4). Die Gliederung der Nischenrahmung durch breite Quaderung wird über die geschwungenen Arme fortgeführt. Eingefaßt wird der Brunnen von zwei mächtigen gedrückten Voluten mit Schuppenfries. Die Verdachung der Nische durchbricht ein bossierter Scheitelstein, der einen Knauf mit Renaissancedekor trägt. Die Brunnenröhre ragt aus dem Rachen eines aus dem Nischengrund gearbeiteten Löwenkopfreiefs. Der Aufbau weist allerengste Verwandtschaft mit zwei unrealisierten Skizzen zu einer Brunnenanlage am Alpenquai auf, die keine zwei Wochen zuvor entstanden waren (gta 11-O68-3 u. -4 v. 7. bzw. 8.III.1905; Kat.Nr.139). Dort sollte sich über der Mitte noch ein Sockel mit Statue erheben (Abb. 437).

Zeichnungen: gta 11-O95-1 bis -4

Hist. Fotos: ZWChr IX,11 v. 16.III.1907, S.83

Literatur: SBZ XLVI,18 v. 28.X.1905, S.228 Submissionsanzeiger

141

BRUNNENANLAGE (Projekt ?)

Planung: 22.I.1910

Bauschicksal: unbekannt

Das Skizzenblatt zu einem Brunnenprojekt für einen unbekanntem Standort ist "22.I.10" in Bluntschlis Handschrift datiert. Die aquarellierte Bleistiftzeichnung zweier Ansichten und eines Grundrisses zehren ein wenig von seinen Studien zum kurz zuvor errichteten Brunnen am Alpenquai in Zürich (Kat.Nr.139); die Erscheinung ist jedoch insgesamt deutlicher vom Barock beeinflusst. Der Pfosten der freistehend gedachten Architektur schwingt an seinen vier Seiten segmentbögig ein. Die Kanten werden durch Pilaster und vorgestellte Säulen ausgezeichnet. Dazwischen wölben sich annähernd halbrunde Becken vor. Sie werden aus Schalen gespeist, die hohen in den Pfosten eingetieften Halbrundnischen vorgelegt sind und ihrerseits durch Wasserspeier unter den Muschelkalotten versorgt werden. Über dem Abschlußgebälk ist eine attikaartige Zone zur Anbringung von Inschriften (?) vorgesehen, über der eine Stufenpyramide den Abschluß bildet.

Zeichnungen: gta 11-O98-1

142

DENKMAL (Projekt)

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts "Atelier Questel"
4.I.1865

Die symmetrische Anlage eines Platzes mit dem Denkmal der Sitzfigur eines Herrschers auf Sockel in Form einer stumpfen Pyramide mit umlaufender Bank schließt Bluntschli durch eine Art Ruhmeshalle ab. Dieser an seinen Enden mit Pavillons versehene Baukörper erinnert einerseits an antike Altäre, durch die Kuppeln und Apsiden der beiden kleinen Räume aber auch an Kapellen.

Zeichnungen: gta 11-O3-15

143

GRABDENKMAL für Th. Körner (Projekt)

Abb. 444

Wöbbelin / Kr. Ludwigslust ?

Studienarbeit (?): Paris
1865

1865 entwarf Bluntschli ein Arkosol(grab)denkmal für den durch seinen "Heldentod" als Lützower Jäger am 26. August 1813 mythisch verklärten Dichter Theodor Körner.

Die tempelartig übergiebelte Nische wird von Pilastern mit ausladendem Fuß flankiert, über denen sich ein Rundbogen mit der Inschrift "ILLUSTRI SUO FILIO PATRIA" spannt. Der in der reich verzierten Muschelnische aufgesockelte Sarkophag - in Anlehnung an die Medici Gräber entworfen - trägt eine an Apollon erinnernde Büste des Dichters. Von dem üppigen Dekor verdienen erwähnt zu werden die Reliefs der Pilasterpedestale mit je einem Dreifuß - in ihrer Bedeutung als Kampfpfeis und als Weihgeschenk an Apollo zu verstehen - sowie die Leier mit Palmwedel bzw. der Schild und das Schwert mit Lorbeer auf den

Pilastern als Verweise auf die Taten, den "Märtyrertod" und Ruhm des Dichters sowie die während seiner Soldatenzeit entstandenen Lieder, die posthum unter den Titel "Leier und Schwert" erschienen waren.

Der Entwurf dürfte im Zusammenhang mit der 1865 begonnenen Errichtung einer Körnerhalle in Wöbbelin entstanden sein. Vor dem an Körners 55. Todestag eingeweihten Bau gelangte im Jahre 1879 auch eine Büste des Dichters von R. Herrmann Hultsch zur Aufstellung.

Zeichnungen: gta 11-O3-20

Literatur: (DIE KUNST- UND GESCHICHTS-DENKMÄLER DES GROSSHERZOGTHUMS MECKLENBURG-SCHWERIN III, Schwerin 1900, S. 296f; SCHEMMLING, Th.: Andenken an Wöbbelin ! Leben, Dichten, Sterben, Abbildung und Inschriften der Grabstätte des Heldendichters Theodor Körner, Güstrow o. J. [zwischen 1880 u. 1900], S. 28)

144

DENKMAL für Freiherrn von und zum Stein (Projekt)
Nassau

Abb. 445

Auftraggeber: Zentralkomitee zur Errichtung eines Stein-Denkmales

Planung: 14.VI.1867

(Ausführung: "gotischer" Baldachin 1872 nach Plänen des königlichen Baurats C. Zais, Wiesbaden oder Zeis, Nassau; Figur von Bildhauer Johannes Pfuhl, Berlin; 1945 zerstört)

"Es war am 25. October, dem hundertjährigen Geburtstage Stein's, als sich zu Nassau unter dem Vorsitze des jetzigen königlichen Bauraths Zais ein Comité, angeregt durch den herzoglich nassauischen 1865 verstorbenen Amtsassistenten Theodor Roos, bildete, welches sich die Aufgabe stellte, für die Errichtung eines National-Denkmales für den Freiherrn vom und zum Stein in seiner Vaterstadt zu wirken. Auf einer zu Frankfurt a. M. anberaumten Versammlung schlossen sich wackere Männer diesen Bestrebungen an, aber leider wirkten politische Verhältnisse störend ein. Auch ein demnächst zu Heidelberg entstandenes neues Comité vermochte nicht das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Im Sommer 1868 trat zwar zu Nassau ein Ausführungs-Comité zusammen, wurden Verhandlungen geführt, Bauverträge abgeschlossen. Aber die bis dahin angesammelten Mittel genügten keineswegs, die gute Sache zu Ende zu führen. Dies gelang erst, nachdem die großen Ereignisse von 1870 und 71 die Wiedergeburt des deutschen Kaiserreichs besiegelt und hierdurch einen mächtigen Anstoß gegeben hatten. Unter ihrem belebenden Einflusse bildete sich zu Berlin ein Central-Comité, welches aus seiner Mitte die Herren Dr. Simson, Präsident des deutschen Reichstages, Dr. Georg von Bunsen und Kaufmann W. Rhodius zu Berlin, Baurath Zais in Wiesbaden, Rentmeister Meyer zu Nassau und Notar Sachs zu Mitgliedern eines Vollziehungs-Ausschusses ernannte. Die Wirksamkeit dieser Männer erfreute sich endlich des glücklichen Gelingens und so konnte, nachdem die letzten Schwierigkeiten gehoben waren, die feierliche Enthüllung des in allen seinen Theilen vollendet und vortrefflich gelungenen Denkmals am 9. Juli 1872 stattfinden." So faßte Karl Kuh in seiner "Festgabe zur Enthüllungsfeier des Stein-Denkmales" untertitelten Schrift dessen Entwicklungsgeschichte zusammen (ebd. S.3). Der dort erwähnte Heidelberger "Vollzugausschuß des Centralcomités zur Errichtung des Stein-Denkmales bei Nassau" bestand aus Mitgliedern des Bekanntenkreises der Familie Bluntschli; genannt seien nur die benachbarte Familie Pagenstecher und der Historiker L. H. Häusser, dessen Grabstein Bluntschli entwarf (Kat. Nr.161). Im Frühsommer 1867 legte Bluntschli dem

Ausschuß eine perspektivische Ansicht zu einem Denkmal für Stein vor. In einem Schreiben vom 12. November desselben Jahres teilte dieser ihm jedoch mit, "daß es sich auf Grund des motivierten Gutachtens der beiden zugezogenen Experten, eines ganz tüchtig versierten Bildhauers und eines hervorragenden Kunstkenners, dafür entschieden hat: 'das vom Bildhauer Pfuhl in Berlin entworfene Standbild mit dem Bogen des in mittelalterlich deutschem Stil gehaltenen Baldachins von Zais in Nassau ... eventuell zur Ausführung zu bringen.'" (FA Bl.60)

Als Standort war die Höhe, auf der sich die Burg Nassau über der Lahn erhebt, vorgesehen. Dieser Kegel trägt auf einer flußabwärts gerichteten Senkung auch die Reste der Stammburg des reichsfreiherrlichen Geschlechts von und zum Stein. Auf einer zweiten - unterhalb der Ruine gelegenen - Abstufung sollte das Denkmal errichtet werden.

Bluntschli sieht in seinen "14.VI.1867" datierten Vorschlag eine rechteckige Terrasse vor, die zum Tal hin halbkreisförmig ausschwingt. Das durch ein Gittertor zugängliche Areal wird von einer hohen Mauer mit vorgelegten Sitzbänken eingefriedet und über der mächtigen Stützmauer des Kreissegments durch eine steinerne Balustrade gesichert. Das Denkmal selbst erhebt sich in der Mitte dieser hofartig ausgeschiedenen Terrasse über einem mehrstufigen runden Unterbau. Sein rechteckiges Postament mit kantenbetonenden Vorlagen, trägt einen obeliskartigen Rechteckpfeiler mit Stegen ähnlich einer Kannelur. Die darauf angebrachte bekränzte Büste Steins blickt über das Lahntal auf das gegenübergelegene Städtchen Nassau mit dem Schloß, in dem der Geehrte im Jahre 1757 geboren wurde. Bluntschli komponiert das Monument nicht nur geschickt in die pittoreske Situation, sondern verweist mit dessen Disposition auf die einzigartige Persönlichkeit und den durch sie mit ermöglichten historischen Neubeginn, indem er das Denkmal Steins aus dessen heimatlicher Landschaft mit den materiellen Relikten der Vergangenheit seines Geschlechts ausscheidet und dem Geburtsort des Reformers zugewandt, inszeniert. Die skizzenhafte Ausführung läßt an der Deckplatte des Pfeilers einen preußischen Adler über Feston, wie er auch an den Stirnseiten der kreuzdachförmig endenden Pfosten der Umfassungsmauer vorkommt, erkennen. Das mit vier Inschrifttafeln versehene Podest zieren Festons und Löwenköpfe, in deren Gestalt sich Bluntschli auch die Wasserspeier des vorgewölbten Teils der Terrasse gedacht hat.

Zeichnungen: gta 11-O131-1

Quellen: FA Bl.60 (v. 12.XI.1867)

Literatur: (APPUHN, Horst: Das Bildnis des Freiherrn vom Stein, Köln / Berlin 1975, S.109-113; ILLUSTRIRTE ZEITUNG LEIPZIG v. 17.X.1868, S264-266; KUH, Karl: Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein und sein Denkmal zu Nassau an der Lahn, Nassau / L. 1872; TITTEL, Lutz: Monumentaldenkmäler von 1871 bis 1918 in Deutschland, S.220-223. In: Kunstverwaltung, Bau- und Denkmalpolitik im Kaiserreich, hg. v. Ekkehard Mai u. Stephan Waetzoldt, Berlin 1981, S.215-275)

145

SIEGESDENKMAL 1870/71

Abb. 446

Konstanz; Marktstätte (Rheintorturm)

Auftraggeber: Gemeinderat Konstanz

Planung: März 1871 bis 1873

Aufstellung: Anfang Mai 1873

Beteiligte: Hans Baur, Konstanz, Bildhauer: Figur; Wehrle: Modell

Bauschicksal: 1942 abgebrochen, Nike "Metallspende"

Die früheste Skizze Bluntschlis "zu einem Denkmal beim Rheinthorturm" ist "6.III.1871" datiert (gta 11-O136-1; Abb.446). Sie zeigt die Figur einer herabschwebenden und Posaune blasenden Nike mit Siegeskranz. Das im Querschnitt quadratische Postament sollte oberhalb einer umlaufenden Sitzbank auf jeder Seite mit einem Eisernen Kreuz über Girlande versehen werden. Der geböschte Bereich darüber war zur Anbringung von Inschrifttafeln mit profilierten Einfassungen gedacht; die Abschlußplatte sollte die Jahreszahlen 1870 und 1871 tragen. Darüber hatte Bluntschli Dreiecksgiebel mit Regulae vorgesehen. Der wenig später als Lithographie gedruckte Entwurf (ebd. -2) ersetzte die bewegte Siegesgöttin durch eine Standfigur mit Siegeskranz in der erhobenen Rechten und Palmwedel im linken Arm.

Das Denkmal, das dann im Frühjahr 1873 anstelle des Merkurbrunnens auf der Marktstätte errichtet wurde, unterschied sich von dem Entwurf für den Platz beim Rheintorturm zum einen durch die abgerundeten Kanten seines flachen dreistufigen Unterbaus. Als Vorstufe ist das Blatt gta 11-O136-3, das gebrochene Kanten zeigt, anzusehen. Weitere Änderungen betrafen die Anbringung von je einer Girlande rechts und links der Eisernen Kreuze auf dem Sockel und die Hinzufügung eines trommelförmigen kannelierten Postaments der Standfigur.

Zeichnungen: gta 11-O136-1 bis -3

Quellen: FA Bl.44 U.4 (Br.e v. 11.III., 29.VI., 24.IX., 3. u. 10.X., 12. u. 24.XI., 3. u. 14.XII.1871, 8.IV.1872 u. 29.V.1873)

Modelle: Konstanz Wallgutschule, Speicher (Gipsmodell von 1872)

Hist. Fotos: gta; Stadtarchiv Konstanz, Sammlung Wolf

146

GEDENKTAFEL für gefallene Studenten
Heidelberg, St. Peterskirche

Abb. 447

Auftraggeber: Universität Heidelberg

Planung: ab März 1871

Ausführung: nach Juli 1872

Enthüllung: 11.V.1873

Beteiligte: Franz (?) Sommer, Bildhauer, Heidelberg

Der erste Entwurf Bluntschlis zu einer Gedenktafel für die im Krieg von 1870/71 gefallenen Studierenden der Universität Heidelberg ist bereits "7.III.71" datiert (gta 11-O137-1). Er zeigt eine querrrechteckige Inschrifttafel, deren ausgezogene Mitte unter einer flachen Segmentbogenverdachung die Widmung trägt; unter der Haupttafel sind die Kriegsjahre in römischen Ziffern angegeben. Das ausgeführte Epitaph, dessen undatierter Entwurf (ebd. -2; Abb.447) nach einem Ortstermin am 20.VI.1872 entstand, ist weniger klassizistisch als der frühere Vorschlag. Die Rahmung ist in grauem Sandstein, die drei Tafeln in poliertem schwarzen Marmor mit goldener Schrift ausgeführt. Aufbau und Grundform wurden beibehalten. Die Rahmung erhielt eine reichere plastische Ausgestaltung sowie geschlosseneren Umriss. Der Segmentbogen wird nun von einem Eisernen Kreuz über gekreuztem Eichen- und Lorbeerzweig eingenommen und ruht auf Voluten seitlich der Widmung. Die Tafel mit den Jahreszahlen "1870-1871" ist mit einem Gesims versehen und wird von Voluten mit Akanthus zwischen geschuppten Konsolen betont. Auf der Haupttafel verringerte Bluntschli die Anzahl der durch schmale gesenkte Fackeln markierten Spalten von fünf auf drei.

Zeichnungen: gta 11-O137-1 u. -2

Quellen: FA Bl.46.1 U.II (Br.e v. 20.VI.1872 u. 28.II.1873), 47 U.VI (Br. v. 10.VII.1872) u. 60 (Br. v. 3.V.1873); gta Auflistung "Denkmale" 4
Hist. Fotos: gta

147

GEDENKTAFEL für Clementine von Rothschild Abb. 448
Frankfurt / M.; Clementine-Mädchen-Spital (Bornheimer Landwehr 110),
Vestibül

Auftraggeber: Freifrau Carl (Luise) von Rothschild
Planung: ab 1873
Gemeinsam mit: Mylius ?
Ausführung: nach 1875
Bauschicksal: spätestens im Zweiten Weltkrieg zerstört

Ab 1873 war das Büro "Mylius & Bluntschli" mit der Planung eines von Freifrau Luise von Rothschild gestifteten Kinderkrankenhauses (Kat.Nr.51) befaßt. Der Längsschnitt vom August dieses Jahres (gta 11-O102-5) zeigt an der östlichen Wand des Vestibüls eine Gedenktafel zu Ehren der verstorbenen Tochter der Stifterin, Clementine. Die Darstellung des kleinen Monuments unterscheidet sich nicht von dem Entwurf, den zwei spätere aquarellierte Bleistiftzeichnungen (ebd. -11 (dat.: "Oct.75") u. -12) wiedergeben. Demnach sollte das Denkmal in verschiedenfarbigem Marmor ausgeführt werden: Seine gelbliche Rahmung faßte eine weiße Inschrifttafel in roter Kartusche mit Rollwerk und darüber ein elliptisches weißes Medaillon vor rotem bzw. dunkelgrauem Hintergrund ein. Ihren Abschluß bildete ein Dreiecksgiebel über Volutenkonsolen. Während die Rahmung auf Vorbilder aus der Renaissance verweist, scheint der porträthafte Kopf des Mädchens direkt von Grabreliefs der griechischen Hochklassik beeinflusst.

Zeichnungen: gta 11-O102-5, -11 u. -12

148

KRIEGERDENKMAL Abb.449
Brüssel Evere; Kerkhof van Brussellaan (Rond plein der Duitsen)

Auftraggeber: Comité zur Beschaffung einer bleibenden Ruhestätte und Errichtung eines Denkmals für die in den Jahren 1870-71 in Belgien an ihren Wunden erlegenen deutschen Krieger
Planung: zwischen September 1877 (Bildung des Comites) und 3.VIII.1878 (Annahme des Sockelentwurfs)
Gemeinsam mit: Mylius ?
Ausführung: vor 5.V.1879 (Beisetzung der 23 Leichname)
Einweihung: 9.XI.1879
Beteiligte: (Ernst Herter, Bildhauer Berlin: Figur; "Martin & Piltzig", Berlin: Guß)
Bauschicksal: (1897 beschädigte Figur aus galvanoplastisch bronziertem Zinkguß durch identisches Bronzmodell ersetzt;) 1973 Konzession bis 2021 verlängert

Im September 1877 konstituierte sich ein "Comité zur Beschaffung einer bleibenden Ruhestätte und Errichtung eines Denkmals für die in den Jahren 1870-71 in Belgien an ihren Wunden erlegenen deutschen Krieger". Dieses bat die Stadt Brüssel am 30. September, ihm ein 16m² großes Stück auf dem neuen Friedhof in Evere zur Errichtung eines Monuments für die auf den alten Brüsseler

Friedhöfen bestatteten deutschen Soldaten zu überlassen, was der Gemeinderat am 29.X.1877 gestattete. Am 3.VIII.1878 stimmte das Komitee dem Entwurf des Denkmalsockels von "Mylius & Bluntschli" zu. Auf ihm sollte eine "knieende Figur" plaziert werden. Ein beabsichtigtes Einfassungsgitter wurde wahrscheinlich nicht ausgeführt. Pläne dazu sind nicht bekannt. Am 5.V.1879 erfolgte die Beisetzung der Überreste von 23 deutschen Soldaten von Friedhöfen in Brüssel, Löwen und Namur um den Sockel. Die Einweihung des Denkmals erfolgte am 9.XI.1879; die mit dem rechten Bein niedergekniete Skulptur - eine geflügelte weibliche Figur in antikisierender Gewandung mit Lorbeerkranz in der Rechten - wurde bei diesem Anlaß als Genius bezeichnet. Wie sie wirklich verstanden werden sollte, ist nicht zu klären und vielleicht mit Absicht nicht eindeutig beantwortbar.

Der Sockel aus belgischem Blaustein erhebt sich über einer leicht abfallenden Platte, der oberen Stufe eines heute bis auf ihre Höhe zugeschütteten zweistufigen Unterbaus. Profilleisten leiten vom Fuß zu einer stumpfen Pyramide über, deren Seiten Inschriften tragen. Der abschließende Triglyphenfries weist pro Seite zwei Metopen mit je einem Eisernen Kreuz auf. Unter der weit vorkragenden Deckplatte verläuft ein Klötzchenfries. Oberhalb eines Profils steigt sie leicht gekehlt zur Plinthe der Figur vermittelnd an. Die Inschrift der Vorderseite in aufgesetzten kupfernen Lettern lautet: "DAS VATERLAND / DEN IN BELGIEN / VERSTORBENEN / DEUTSCHEN KRIEGERN / 1870-1871", die übrigen eingemeißelten Inschriften listen auf der linken die in Neufchâteau und Bouillon sowie auf der rechten Seite die in Brüssel begrabenen Soldaten auf; die Rückseite ist bezeichnet: "ERRICHTET / 1879" und "DULCE ET DECORUM EST / PRO PATRIA MORI".

Hist. Fotos: gta

Literatur: DBZ XIII,91 v. 15.XI.1879, S.469; VANDERVELDE, Cecilia: La necropole de Bruxelles, Bruxelles 1991, S.509-511 u. 580

149

KRIEGERDENKMAL

Abb. 450

Bouillon Kirchhof; heute cimetièrre communal

Planung: spätestens Februar 1881

Gemeinsam mit: Mylius ? (wohl nicht)

Ausführung: vollendet am 15.VI.1881

Bauschicksal: verkürzt transloziert auf cimetièrre communal

Zu dem deutschen Krieger-Denkmal in Bouillon sind zwei Blätter mit lavierten Tuschezeichnungen erhalten. Die Ansicht (gta 11-O140-1) ist in Bluntschlis Handschrift "Mylius & Bluntschli / Febr. 81 / ausgeführt in der Stadt Bouillon" bezeichnet. Eine nach oben leicht konvergierende Quadermauer wird mit dorischem Gebälk und Dreiecksgiebel abgeschlossen. Davor erhebt sich eine grabsteinartige Giebelstele, deren Firstakroter bis zum Architrav der Mauer reicht. Ihre Stirnseite trägt über der Inschrift ein Eisernes Kreuz, unten geht sie in einen Kenotaph über, der sich des Gefälles wegen nach vorne neigt. An den Seiten wird das Monument von hohen, durch Lagerfugen gegliederten Mauern abgeschlossen, deren Enden mit Pfosten versehen sind. Diese tragen über starken Abdeckplatten halbzyllindrische Steine mit Muscheln an den Stirnseiten. Von diesem Entwurf weicht das am 15. Juni 1881 auf dem Kirchhof eingeweihte Denkmal aus graublauem Stein geringfügig ab: Die Rückwand wurde durch die Wahl

schmalere Steine in neun statt acht Quaderlagen aufgeteilt, der Kenotaph erhielt anstatt dreieckigem flach segmentbogigen Querschnitt, die 27 Namen darauf wurden ein- statt zweiseitig eingetragen, das Schräggeson der Stele wurde mit einem Klötzchenfries versehen, und die Jahreszahlen 1870-1871 erhielten ihren Platz im Giebel. Auf die Anbringung ursprünglich vorgesehener Trophäen über dessen First wurde verzichtet. So wurde die Stätte, deren Anlage um das eigentliche grabähnliche Denkmal auf einen spätantiken Altar vor einer Tempelfront anspielt, nicht noch mit einem Triumphbogen eigenen Attributen befrachtet, und als Siegesdenkmal deutbar. Heute lehnt sich die Anlage - verkürzt und mit waagrecht gelegtem Kenotaph - an die obere Mauer des am Hang angelegten Friedhofs.

Zeichnungen: gta 11-O140-1 u. -2

Hist. Fotos: FA Bl.62 U.IV; gta

Literatur: DBZ XV, 49 v. 18.VI.1881, S.288

150

Denkmal für Huldrych Zwingli, POSTAMENT und PLATZANLAGE

Abb. 451-453

Zürich Altstadt; Sonnenquai (heute Limmatquai), vor Chor der Wasserkirche

Ausschreiber: Zwingli-Denkmal-Comité

Ausschreibung: 23.XII.1881

Wettbewerb: 1.VI.1882

Einweihung: 25.VIII.1885

Beteiligte: Heinrich Natter, Bildhauer Wien: Statue; Hessische Granit und Syenit Werke Karl

Hergenhahn K.G. Bensheim: Postament

Bauschicksal: Einfriedung entfernt

Im Dezember 1872 ersuchte eine zur Errichtung eines Zwingli-Denkmal bestellt Kommission die Kirchenpflegen des Kantons Zürich, für diesen Zweck Sammlungen durchführen zu lassen. Erst im August 1881 jedoch stellte sie sechs Vorschläge möglicher Aufstellungsplätze in Zürich zur Diskussion (Eisenbahn XV 1881, S.40). Die Einladung zu einem Wettbewerb erfolgte am 23.XII.1881. Dem siebenköpfigen Preisgericht gehörte auch Bluntschli an. Bis zum Einsendetermin, dem 1.VI.1882, waren 41 Entwürfe mit insgesamt 48 Statuen eingegangen. Sie lassen sich je nach Auffassung des Themas in drei Hauptgruppen einteilen. Die eine zeigt Zwingli als Reformator der Kirche und Verkünder des Evangeliums mit der Bibel als Attribut. Die zweite Gruppe stellt den Gedanken an sein staatsmännisches und soziales Wirken in den Vordergrund, was Ausdruck in einem dem Reformator beigegebenen Schwert findet. Die dritte Gruppe versucht an beide Bedeutungen Zwinglis zu erinnern und versieht ihn entweder mit beiden Attributen oder nimmt in Reliefs oder allegorischen Nebenfiguren Bezug darauf.

Das Preisgericht tagte am 12. und 13. Juni. Es wählte zunächst 19 Entwürfe aus, die in einzelnen Besprechungen gewürdigt wurden. Die Projekte Nr.10 und 23 wurden mit Prämien von je 1500 Franken ausgezeichnet. Die Einsendung Nr.10 mit dem Motto "Herr sollen wir mit dem Schwerte drein schlagen" stammte von Heinrich Natter. Den Entwurf der betend (?; s. Natter, Tf.XXX) auf ein Schwert gestützten Statue, deren Physiognomie sich an die Bildnisse Zwinglis von Jakob Stampfer und Hans Asper anlehnt, beurteilte die Jury in ihrem Bericht wie folgt: "Der Ausdruck begeisterter Ueberzeugung in dem Kopfe des Reformators stimmt prächtig zu der Art, wie die gefalteten Hände auf dem Schwerte ruhen. Die

stilvolle Drapierung präsentirt sich nach allen Seiten gut. Der Gedanke, welcher der Auffassung Zwingli's zu Grunde liegt, bedarf indessen nothwendigerweise der Ausführung durch Reliefs, mit denen das ohnehin zu kleinlich detaillirte Postament zu schmücken wäre." (S.9f) Das Projekt Nr.23 mit dem Motto "Veritas" schufen der Bildhauer Ferdinand von Miller jun. und der Architekt L. Rohmeis aus München. Die Preisrichter bedauerten, daß es ihnen nicht gestattet war, einen dritten Preis zu vergeben. Dieser wäre dem Entwurf Nr.14 mit dem Motto "Dem grossen Reformator in Kirche und Staat" von Ferdinand Schlöth aus Thal, Kt. Appenzell zugekommen. "Im Uebrigen betonen die Preisrichter, dass keines der Projecte zur directen Ausführung empfohlen werden kann; sie sehen sich vielmehr veranlasst, den Antrag zu stellen, es sei zwischen den Autoren der letztgenannten Entwürfe No.10, 14 und 23 eine neue Concurrenz zu eröffnen, deren Preis die Ausführung des Denkmals wäre." (ebd. S.11) Die daraufhin erfolgende Einladung zur Einsendung eines überarbeiteten und vergrößerten Entwurfs lehnte Natter zunächst ab. Nachdem Miller auf die Teilnahme an einer erneuten Konkurrenz verzichtet hatte und von Schlöth ein abgeändertes Modell eingereicht worden war, das der Überzeugung der Jury nach aber noch zu verbessern war, wurde nochmals eine Anfrage an Natter gerichtet, eine neue Skizze anzufertigen. Er ging darauf ein und fuhr im Mai 1883 persönlich nach Zürich. In München unterbrach er seine Reise, um mit Hauberrisser den Sockelentwurf zu besprechen. Neben der verlangten Zeichnung hatte Natter zusätzlich auch ein Modell angefertigt, das mit dem Schlöths im Künstlergütli ausgestellt wurde. Das Preisgericht erklärte Natters Statue - die sich nun nur mit der Linken auf das Schwert stützte und mit der Rechten die Bibel hielt - einstimmig als die bessere und übertrug ihm Anfang Juni die Ausführung. Anders als ein Jahr zuvor schien der Jury nun ein schlichtes Postament opportuner. Es wurde vertraglich vereinbart, den Sockel möglichst einfach und ohne Relief zu gestalten. Ein Entwurf dazu sollte von Bluntschli angefertigt werden. Im November 1883 brachte er die Zeichnung persönlich nach Wien, um mit Natter gemeinsam das Modell aufzubauen. Dieser charakterisierte das Postament in einem Brief an seinen Freund Schauberg: "Es ist ganz einfach, aber edel und großartig."(Natter, S.67)

Die Aufstellung des Denkmals war zunächst auf dem Lindenhof vorgesehen. Die Vorbereitungen "in technischer und finanzieller Beziehung" dazu wurden am 22.II.1884 vom Leiter der Jury Antistes Dr. G. Finsler an Stadler und Bluntschli übertragen. Bluntschli hatte sich bereits im Dezember 1883 eingehend mit der Aufstellung des Denkmals und besonders der Gestaltung des Aufgangs von der Limmatseite her befaßt. Vorgesehen war eine zweiarmlige, zwei- bzw. dreiläufige Treppenanlage, deren Mitte ein Wandbrunnen in Gestalt eines Triumphbogens einnehmen sollte: Entweder mit seitlichen Rundbogennischen und Dreiecksgiebel (gta 11-O141-2; Abb.451) - ähnlich einem bereits 1876 an gleicher Stelle von Bluntschli vorgesehen (Kat.Nr.183, gta 11-O104-1; Abb.497) - oder aber einfacher, jedoch mit Rundbogennischen auf den unteren Absätzen und einer dreibogigen Arkade in der Mauer des Mittelpodests darüber (gta 11-O141-3). Im Februar 1885 entstand eine Skizze zur Aufstellung auf einem spitzwinkligen dreieckigen Platz vor dem Hotel Bellevue (ebd. -5; Abb.452). Das Podest des Denkmals sollte auf den Seiten von Rasen, hinten von dichten innergrünen Pflanzen umgeben werden. Seitlich der Treppe waren schon bei den Entwürfen zum Standort Lindenhof vorgesehene Löwen mit Wappenschilden beabsichtigt. Erst im März 1885 erfolgte die Einigung von Stadtrat, Komitee und Bildhauer auf den Platz vor dem Chor der Wasserkirche. Hier schuf Bluntschli eine kleine eingefriedete Platzanlage (vgl. ebd. -6, -7 u. -9 v. April, Mai u. undat.). In ihrem

Zentrum vor dem Chorscheitel erhebt sich das - für alle Standorte unverändert angenommene - Postament aus schwarzem leicht geädertem Stein über zweistufigem grauem Unterbau (Abb.453). Es ist über hoher Sockelplatte und Kehle mit dem Namen und den Lebensdaten des Geehrten versehen. Den Block mit der Inschrift heben verstärkte Kanten hervor, die an ihren Enden durch verkröpfte Gesimse pilasterartige Betonung erhalten. Oberhalb einer Platte vermittelt eine zweite breite Kehle zur Plinthe der Figur.

Zeichnungen: gta 11-O141-1 bis -9

Quellen: AKE IV B 1/2, S.71 (Prot. v. 9.XII.1872) u. IV B 1/3, S.19 (Prot. v. 29.I.1884); FA Bl.42 U.12 (Br.e v. 24.VII.1883 u. 4.VI.1884), 53 Kopb.I, S.25f u. 29 (Br.e v. 28.VI. u. 20.VII.1885) u. 60 (Br. v. 22.II.1884); Bay.Stabi.Hsabt., Ana 340, I (Br. v. 6.VII.1882) Hist. Fotos: BAZ 6079 (Einweihung; gedr. in Widmer 10, S.74) u. ebd. o. Sign. (Postkarte um 1915)

Literatur: BERICHT DES PREISGERICHTES ÜBER DIE BIS ZUM 1. JUNI 1882 EINGEGANGENEN ENTWÜRFE ZU EINEM ZWINGLI-DENKMALE IN ZÜRICH, Zürich 1882; EISENBAHN XIV,26 v. 25.VI.1881, S.156, XV,7 v. 13.VIII.1881, S.40, XVI,1 v. 7.I., S.4, 23 v. 10., S.137, 24 v. 17., S.144 u. 26 v. 30.VI.1882, S.155; (FRÖHLICH, Martin: Zur Denkmalsgeschichte in der Schweiz, S.25. In: Denkmäler im 19. Jahrhundert, S.23-26; KARABELNIK-MATTA, Marianne. In: Zeitgeist 1: Richard Kissling, Ausstkat. Altdorf 1988, S.24;) NATTER, Otilie: Heinrich Natter, Berlin / Wien 1914, S.58-63, 66f, 70f, 74-77 u. Tf.XXX-XXXII; SBZ I,24 v. 16.VI.1883, S.152 u. V,12 v. 21.III.1885, S.76

151

DENKMAL für Prof. Dr. Carl Culmann

Abb.454

Zürich Altstadt; Eidgenössisches Polytechnikum (Rämistr.101), Vestibül; Stele mit Büste heute ETH Hönggerberg

Auftraggeber: Comité der Culmann-Stiftung

Planung: ab Anfang 1883

Enthüllung: 20.X.1884

Beteiligte: August Biberstein, Bildhauer, Solothurn: Profilierungen und Verzierungen; Richard Kissling, Bildhauer, Zürich: Büste; Joseph Regl, Bildhauer und Kunstgewerbelehrer, Zürich:

Modell

Bauschicksal: nach Entfernung des Denkmals Stele mit Büste in ETH Hönggerberg aufgestellt

Am 9. Dezember 1881 verstarb Dr. Carl Culmann, Professor der Ingenieurwissenschaften am Eidgenössischen Polytechnikum, dessen Leiter von Herbst 1872 bis Herbst 1875 und Hauptinitiator der Gründung der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt. Der Verfasser des bahnbrechenden Werkes "Graphische Statik" von 1866 lehrte den zeichnerischen Weg zur Lösung statischer Aufgaben, was die Ausbildung, Lehrmittel und Praxis aller Berufe des Hoch- und Tiefbaus innerhalb weniger Jahre veränderte. Bald nach seinem Tod konstituierte sich auf Anregung des Direktors des Polytechnikums, Prof. Dr. C. F. Geiser, eine Kommission aus Vertretern verschiedener Institutionen und Vereinigungen, "um das Andenken an den verstorbenen Lehrer auch in äusserlicher Form zu ehren". Auf der Sitzung des Komitees zu Beginn des Jahres 1883 (vor 28.II.) wurde bestimmt, "dass auf dem Grabe ein einfacher Denkstein in künstlerischer Auffassung nach einer Skizze von Herrn Professor Bluntschli errichtet und im oberen Vestibul des Polytechnikums sodann an besonders hierfür geeigneter Stelle eine Büste Culmann's aufgestellt werden soll; gegenüber würde auch passender Platz für eine Büste Semper's sein." (SBZ I 1883, S.92) Die reichlich eingegangenen Mittel versetzten den Ausschuß in die Lage, seiner Aufgabe in größerem Rahmen nachzukommen; zunächst in der genannten

Aufstellung des Grabmals auf dem Friedhof Sihlfeld (Kat.Nr.169), dann in der Errichtung eines Denkmals anstatt der vorgesehenen Aufstellung einer Büste im Semperbau des Polytechnikums und darüberhinaus in Form einer Stiftung. Der Auftrag zu diesem Denkmal mit der von Richard Kissling angefertigten Büste muß im Jahre 1883 an Bluntschli ergangen sein. Das von ihm entworfene 4,30 Meter hohe Monument wurde am 20. Oktober 1884 enthüllt. Es bestand aus gelbem Lomiswyler Muschlelkalkstein in drei Farbabstufungen; seine Flächen und Profile waren poliert, die Ornamente hingegen matt gehalten und wirkten so heller. Die von Bluntschli in eine Rundbogennische komponierte Architektur sprang mit einem tief gekehlten bankartigen Sockel vor, dem das Postament der die Büste tragenden Stele vorgesetzt war. Deren konvergierende Stirnseite trägt die Inschrift und endet mit einem Fries, der zwischen Triglyphen zwei Metopenfelder mit Rosetten zeigt. Über ausladenden Profilen leitet ein giebelartiges Feld mit zarten Pflanzenranken zum Sockel der Büste über. Es wird von zwei liegend gegeneinandergekehrten Voluten begrenzt und im Scheitel von einer Palmette bzw. herabhängendem Akanthus akzentuiert. Die Verkleidung der Rückwand griff im kassettierten unteren Bereich den Aufbau der Profile und des Frieses der Stele auf; darüber bildete sie einen architektonischen Rahmen aus Pilastern mit Kompositkapitellen, die wie den Fries des Abschlußgebälks Grottesken zierten. Der Büste aus Carrara-Marmor war eine dunkle konkave Ausnischung mit elliptischem Umriß hinterlegt. Der Kontur des Giebels folgte dem des Segmentbogens der Nische.

Zeichnungen: gta 11-O115-1 bis -4 (A.R. V,8 1889, Taf.58 nach O115-3)

Hist. Fotos: SBZ IV,18 v. 1.XI.1884, geg. S.112

Literatur: A.R. V,8 1889, Taf.58 mit Text; DBZ XVI (,7 v. 25.I., S.35 u.) 23 v. 22.III.1882, S.133f; (CB II,11 v. 18.III.1882, S.95 u. IV,43 v. 25.X.1884, S.442;) EISENBAHN (XV,25 v. 17.XII.1881, S.149f,) XVI,5 v. 4.II., S.30, 10 v. 11., S.60, 11 v. 18., S.66 (,13 v. 31.III., S.78, 15 v. 15., S.90, 17 v. 29.IV., S.102, 19 v. 13., S.114, 20 v. 20.V., S.118, 22 v. 3., S.132, 23 v. 10., S.136f, 24 v. 17.VI.1882, S.144, XVII,1 v. 8., S.6, 2 v. 15.VII., S.12, 5 v. 5.VIII., S.30, 12 v. 23.IX., S.72 u. 17 v. 28.X.1882, S.102); FESTSCHRIFT ZUR FEIER DES 25 JÄHRIGEN BESTEHENS DER GESELLSCHAFT EHEMALIGER STUDIERENDER DER EIDGENÖSSISCHEN POLYTECHNISCHEN SCHULE IN ZÜRICH, Zürich 1894, S.12; KARABELNIK-MATTA, Marianne. In: Zeitgeist 1: Richard Kissling, Ausst. Kat. Altdorf 1988, S.24 u. 66; LASIUS, Georg: Die Gebäude der Eidgenössischen polytechnischen Schule. In: Poly II, S.326f; LEHMANN, Wilhelm Ludwig: Richard Kibling, Zürich 1920, S.12; Poly I, S.177f mit Anm.111 auf S.384 u. S.362; SBZ I,(4 v. 27.I., S.28, 8 v. 24.II., S.52), 14 v. 7.IV., S.92, (25 v. 23.VI., S.158), II,1 v. 7.VII.1883, S.6, IV,16 v. 18.X., S.103f u. 104, 17 v. 25.X., S.110 und 18 v. 1.XI.1884, geg. S.112, S.114 u. 115f (u. LXXIV,5 v. 2.VIII.1919, S.58)

152

DENKMAL für Gottfried Semper

Abb. 455

Zürich Altstadt; Eidgenössisches Polytechnikum (Rämistr.101), Vestibül erster Stock; heute im rechten Treppenhaus

Auftraggeber: Sempercomité

Planung: 9.III.1886 Vorlage des Entwurfs (gta 11-O143-1 dat. Febr. 86)

Enthüllung: 21.V.1887

Beteiligte: August Biberstein, Bildhauer, Solothurn: Marmorarbeiten; Ad. Brunner, Baumeister, Zürich: Aufstellung; Richard Kissling, Bildhauer, Zürich: Büste; Joseph Regl, Bildhauer und Kunstgewerbelehrer, Zürich: Modelle der Verzierungen.

Bauschicksal: in der ersten Hälfte der 1970er Jahre für einen Aufzugsschacht abgebaut; 1992 (?) Wiederaufbau im rechten Treppenhaus

Unmittelbar nach dem Tode Gottfried Sempers beabsichtigten Kollegen und Schüler, dem Verstorbenen in Zürich ein Denkmal in zweierlei Form zu setzen. Zunächst war an ein Museum seiner Zeichnungen, dann die Aufstellung einer Büste gedacht. In der Versammlung des ZIA am 28.II.1883 war die Absicht geäußert worden, die Büste im oberen Vestibül des Polytechnikums aufzustellen (SBZ I,14 v. 7.IV.1883, S.92). Bis zur Veröffentlichung des folgenden Aufrufs in der SBZ vom 4. April 1885 vergingen jedoch noch über zwei Jahre: "An die Verehrer und ehemaligen Schüler Gottfried Semper's. Tit. Schon bei Anlass der Gründung des Semper-Museums in Zürich, wurde es als eine Aufgabe der Pietät für den verstorbenen Meister erachtet, auf die Schaffung eines Denkmals zu Ehren desselben Bedacht zu nehmen. Man war sich von vornherein darüber klar, dass ein solches Monument mit dem Polytechnikum, dieser Stätte seines Wirkens auf schweizerischem Boden, in Verbindung zu bringen sei und in einer des Erbauers würdigen Form zum Ausdruck gelangen müsse.

Nachdem nun für den jüngst verstorbenen Kollegen Semper's, den Professor der Ingenieur-Wissenschaften, Dr. Culmann, im obern Vestibüle des Polytechnikums ein würdiges Denkmal errichtet worden, erscheint es uns als Ehrenpflicht, dass an gleicher Stelle gegenüber dem Culmann-Denkmal auch Gottfried Semper seinen Platz finde. Wie durch die dankbare Opferfreudigkeit von Freunden und Schülern Culmann's Denkmal entstanden ist, so wird es auch nur einer ersten Anregung bedürfen, um das Andenken Professor Semper's in gleicher Weise zu ehren. Demnach erlauben sich die Unterzeichneten, Sie zur Mitwirkung am Zustandekommen des Semper-Denkmal einzuladen. Wenn wir ein Monument ähnlich dem Culmann-Denkmal (Büste mit Marmorumrahmung) annehmen, so erfordert dies eine Summe von ca. 8000 Fr., deren Beschaffung nicht schwer fallen sollte. ... Zürich im März 1885." (ebd. V, S.92) Zu den 14 unterzeichnenden Mitgliedern des "Sempercomités" zählte selbstverständlich auch Sempers Nachfolger auf dem Lehrstuhl, Bluntschli. Dieser legte in der Sitzung des Komitees vom 9.III.1886 "einen Entwurf für das Denkmal vor, der allgemeinen Beifall fand. Dasselbe besteht aus einer Büste von weissem Marmor auf hohem Postament und steht also mit seinem Gegenüber in schöner Uebereinstimmung, jedoch ist die aus Lomiswyler Muschelkalkstein und grauschwarzem Walliser Marmor auszuführende Umrahmung anders gedacht. Es wurde beschlossen, betreffend die Ausführung der Büste mit dem hier lebenden, vortrefflichen Bildhauer Richard Kiesling in Unterhandlung zu treten. Da von Semper zahlreiche Photographien, eine schöne Radirung und eine Büste vorhanden sind, wird der Künstler nicht mit so grossen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wie dies beim Culmann-Denkmal der Fall war." (SBZ VII 1886, S.68) Bei dem von Bluntschli vorgelegten Entwurf dürfte es sich um das "Febr. 86" datierte Blatt mit einer Ansicht und einem Schnitt (gta 11-O143-1) handeln, das dem realisierten Denkmal gegenüber etwas gedrungener Proportionen im oberen Teil aufweist. Am 22.VII.1886 waren die Mittel zur Ausführung des Denkmals aufgebracht sodaß "die Büste an Herrn Bildhauer Kissling, die Marmorumrahmung, nach Zeichnung Prof. Bluntschlis, an Herrn Aug. Bieberstein in Solothurn vergeben wurde." (SBZ VIII 1886, S.30) Entsprechend dem knapp drei Jahre zuvor ebenfalls nach Plänen Bluntschlis aufgestellten Denkmal für Dr. Carl Culmann (Kat.Nr.151; Abb.454), besteht das Monument für Semper aus einer überlebensgroßen Büste aus Carraramarmor in einer Nischenarchitektur. Diese Rahmung wird hauptsächlich aus gelbem Lomiswyler Kalkstein in zwei Farbtönen sowie schwarzem weißgeäderten Marmor ("bleu belge") gebildet. Die Oberfläche des Steins ist mit Ausnahme der durch Reliefs verzierten Füllungen poliert. Wie sein Pendant erhebt sich auch das Semperdenkmal über einem

bankartigen Sockel, vor dessen Flucht eine Stele mit schwarzer Tafel, die die vergoldete Inschrift trägt, tritt. Die Rahmung bereiten zwei Piedestale mit Reliefs grotesker Kandelaber vor. Sie sind durch gemeinsame waagerechte Gliederung mit der Stele verklammert. Über deren Platte mit hoher Kehle erhebt sich das von Voluten flankierte Postament der Büste mit dem Relief zweier gekreuzter Lorbeerzweige auf der Stirn. Postament und Büste werden von einer Halbrundnische hinterfangen, deren Archivolte auf flachen Pilastern ruht. Zwei ionisierende Halbsäulen mit schwarzen Schäften tragen ein über ihnen vorgekröpftes Gebälk mit Astragal auf dem Architrav, schwarzem Fries und Klötzchenfries unterhalb des Geisons. Abgeschlossen wird die Architektur von einem flachen Segmentbogen, der den Aufbau des Gesimses aufnimmt. Das am 21.V.1887 mit einer Festrede von Georg Lasius eingeweihte Monument ist das erste der unmittelbar nach Sempers Tod geplanten Denkmale - etwa Hamburg, Dresden und Wien - , das zur Ausführung gelangte.

Zeichnungen: gta 11-O143-1 u. -2 (A.R. V,2 1889, Tf.14 nach -2)

Quellen: FA Bl.41 U.42 (Br.e v. 25.III. u. 6.IV.1887), 43 U.5 (Br. v. 20.IV.1886), 43 U.24 (Br. v. 27.XII.1886), 44 U.8 (Br. v. 29.VI.1887) u. 45.1 U.II (Br. v. 28.VII.1887); gta 20-K(DD)1887-05-12:1 bis 3 u. -21, 21-K-1886-12-20 u. 1887-06-27

Hist. Fotos: Fröhlich, 1974, S.261; Lasius in Poly II, S.326; SBZ IX,25 v. 18.VI.1887, geg. S.152. Literatur: A.R. V,2 1889, Taf.14 mit Text; CB VII,22 v. 28.V.1887, S.216; DBZ XIX,35 v. 2.V.1885, S.216 u. XXI,45 v. 4.VI.1887, S.272; Eisenbahn X,21 v. 24.V., S.125, 23 v. 14.VI., S.142 u. XI,4 v. 26.VII.1879, S.19; (INSA 10, S.386;) KARABELNIK-MATTA, Marianne. In: Zeitgeist I: Richard Kissling, Ausstkat. Altdorf 1988, S.27 u. 66; LASIUS, Georg: Die Gebäude der Eidgenössischen Polytechnischen Schule, S.326. In: Poly II, S.321-345; LEHMANN, Wilhelm Ludwig: Richard Kießling, Zürich 1920, S.12; MÜLLER, Werner: Zürcher Inventar, Zürich 1975, S.90; SBZ I,14 v. 7.IV.1883, S.92, IV,16 v. 18.X.1884, S.103f, V,14 v. 4., S.92, 16 v. 18.IV., S.104, 18 v. 2.V., S.116, 24 v. 13.VI.1885, S.154, VII,2 v. 9.I., S.14, 11 v. 13.III., S.68, 20 v. 15., S.132, 22 v. 29.V., S.144, VIII,5 v. 31.VII.1886, S.30, IX,20 v. 21., S.126, 22 v. 28.V., S.133f, 137 u. Taf.11 geg. S.140, 25 v. 18.VI.1887, S.152f u. Taf.13 geg. S.152 (u. LXXIV,5 v. 2.VIII.1919, S.58)

153

Denkmal für Dr. Alfred Escher, POSTAMENT
Zürich Altstadt; Bahnhofplatz

Abb. 456-457

Bauherr: Centralcommission für das Alfred Escher-Denkmal

Planung: Idee auf Versammlung am 2.II.1883 geäußert; Spendenaufruf 3.V.1883; Zeichnungen August 1887

Enthüllung: 22.VI.1889

Beteiligte: Richard Kissling, Zürich, Bildhauer: Entwurf der Bronzen; H.Gladenbeck & Sohn, Berlin: Guß; Gebrüder Pfister, Rorschach: Steinarbeiten

Bauschicksal: 1970 Brunnenbecken verkleinert und nach Südwesten verschoben; Herbst 1992 saniert

Am 6.XII.1882 starb Alfred Escher. Der Jurist hatte sich durch seine Ämter in Kanton und Bund (Nationalratspräsident) ein "System" geschaffen, das lange über sein Ausscheiden aus der Regierung im Jahre 1855 hinaus seine wirtschaftlichen Interessen als Präsident der Nordostbahn und Gründer der Gotthardlinie, der Schweizerischen Kreditanstalt, der Lebensversicherungs- und Rentenanstalt sowie des Eidgenössischen Polytechnikums zu sichern wußte. Kurz nach seinem Tod, am 2.II.1883, fand eine Versammlung von "Freunden und Verehrern" statt, in deren Verlauf eine Kommission zur Errichtung eines Escherdenkmals ins Leben gerufen wurde. Diese Kommission, der auch Bluntschli angehörte, bestellte zwei

Unterkommissionen, eine sog. "technische" - zu deren Präsident Bluntschli gewählt wurde - und eine Finanzkommission. Im Juli stimmte die "Centralcommission" dem Vorschlag der "technischen Commission" zu, ein als "Lehmmodell" vorliegendes Projekt Richard Kisslings als Grundlage des weiteren Vorgehens anzunehmen. Demnach sollte das Denkmal aus einer Statue in eineinhalbfacher Lebensgröße auf hohem mit allegorischen Figuren geschmücktem Sockel in Verbindung mit einem Brunnen bestehen. Der Spendenaufruf vom 3.V.1884 wurde von 72 namhaften Züricher Persönlichkeiten unterzeichnet. Nach dem erwarteten günstigen Resultat der Sammlung wurde am 17.XI.1884 der Vertrag mit Kissling geschlossen und eine Übereinkunft mit der Stadt Zürich bezüglich Errichtung und späterer Übernahme getroffen. Laut Punkt 3 des Vertrags mit dem Künstler übernahm dieser "die Ausführung und fertige Aufstellung des figürlichen und decorativen Theils des Monumentes, soweit dasselbe aus Bronze besteht, während die Commission die den Unterbau betreffenden Arbeiten aus Stein und die Wasserleitung erstellt." (Bericht, S.104) Der Entwurf der Steinarbeiten wurde Bluntschli übertragen. Die Ausführung in rotem schwedischem Granit besorgte die Firma Gebrüder Pfister, Rorschach.

Der im Juli 1884 aufgekommene Vorschlag, das Denkmal vor dem 1865-1871 von Eschers "Hofarchitekten" J. Friedrich Wanner in Kenntnis der Entwürfe Sempers erbauten Bahnhof aufzustellen, dürfte auf den Präsidenten der technischen Kommission, Bluntschli zurückgehen (vgl. Bericht, S.99). Das Monument im Zentrum des Bahnhofplatzes (Abb.457) nutzt die triumphbogenartig ausgebildete Mittelpartie der Eingangshalle - von der es sich durch die Farbigkeit seines Materials deutlich abhebt - wie eine kolossale Nische zur Steigerung seiner Wirkung. Darüberhinaus schafft es das Gelenk einer Bahnhof und Bahnhofstrasse zusammenfassenden Gesamtanlage. Das in Rednerpose zur Bahnhofstrasse gewandte Standbild Eschers wird von einem im Querschnitt quadratischen und nach oben konvergierenden Pfeiler getragen. Seiner Stirn- und Rückseite sind niedrigere Postamente angeschoben. Sie tragen Allegorien der Eisenbahnplanung (Gotthard) und der Jugendziehung. An den beiden anderen Seiten schwingen kräftig konturierte Brunnenschalen über Stützen mit fußartigen Vorlagen aus. Die wasserspeienden Drachen darüber werden von jugendlichen Genien beherrscht: ein Verweis auf kultivierende Tätigkeiten - Hemmung und Dienstbarmachung der wilden Naturmächte oder konkreter die "Korrektur" von Wasserläufen. Die gestaffelte Anlage wird an ihrem Fuß von einheitlicher Profilierung zusammengefaßt. Sie erhebt sich in einem niedrigen Brunnenbecken mit gekehlter Mauer, dessen Schmalseiten in eingezogenen Halbkreisen enden. Auf einer ebenfalls 1887 datierten Zeichnung mit ähnlichem Aufbau, jedoch einer Büste Eschers und zwei Liegefiguren, setzt sich Bluntschli mit der Situation und der Ausnutzung der Bahnhofsfassade als Kulisse auseinander (gta 11-O89-5; Abb.456). Abweichend von den Vorstellungen Kisslings (Entwurfszeichnung im Kunsthause Zürich, abgedr. in *Zeitgeist* 1, Abb.52 auf S.69) verlieh Bluntschli der vom Bildhauer noch "würfelartiger Unterbau" (Lehmann, S.13) bezeichneten Sockelarchitektur gestrecktere Proportionen. Inwieweit die Grundstruktur des Aufbaus jedoch bereits von Bluntschli vorgegeben war, ist nicht feststellbar (vgl. gta 11-O89-1). In diesem Zusammenhang muß auf die intensive Zusammenarbeit von Architekt und Bildhauer bei den gleichzeitig entstandenen Denkmälern für Semper und Culmann sowie den figürlichen Schmuck am Physikgebäude des eidgenössischen Polytechnikums (Kat.Nr.n 152, 153 bzw. 24) hingewiesen werden.

Die Einweihungsfeier am 22.VI.1889 leitete eine Rede Gottfried Kellers ein, der zu dem gleichaltrigen Geehrten in einem zwiespältigen Verhältnis stand. Als Mitglied der "technischen Commission" hatte er jedoch auch Anteil an der Entstehung des Denkmals.

Zeichnungen: gta 11-O89-1 bis -5

Quellen: gta Auflistung "Denkmale" Nr.11; Stadtarchiv Zürich, Akten betr. das Alfred Escher-Denkmal Abt.VII No.11

Hist. Fotos: archithese, Abb.6 auf S.39; BAZ; ImZ, Abb.8 auf S.9; INSA 10, Abb.92 (= ImZ) u. 93 auf S.305; Zeitgeist 1: Richard Kissling, Abb. 52-58 auf S.69-72 (Abb.56 auf S.71 = Matta 1981, Abb.1 auf S.153)

Literatur: (ALFRED ESCHER, hg. v. Schweizerische Kreditanstalt, Zürich 1994;) Das Alfred Escher-Denkmal, Bericht der CENTRALCOMMISSION, Zürich 1890, S.97-128; (FRÖHLICH, Martin: Zur Denkmalsgeschichte in der Schweiz, S.24. In: Denkmäler im 19. Jahrhundert, S.23-26; ImZ, S.9;) INSA 10, S.249 u.305; JACCARD, Paul-André: Skulptur (Ars Helvetica VII), Dissentis 1992, S.199-201; KARABELNIK-MATTA, Marianne. In: Zeitgeist 1: Richard Kissling, Ausstkat. Altdorf 1988, S.24 u. 68-72; LEHMANN, Wilhelm Ludwig: Richard Kibling, Zürich 1920, S.12-16; MATTA, Marianne: Richard Kissling (1848-1919), der schweizerische "Nationalbildhauer" im 19. Jahrhundert, S.152-154. In: ZAK 38 1981 Nr.2, S.151-161; MÜLLER, Werner: Zürcher Inventar, Zürich 1975, S.92f; NIEVERGELT, Dieter: "Denkmalpflege". Zur Sanierung der Denkmäler für Alfred Escher und Johann Heinrich Pestalozzi. In: Zürcher Denkmalpflege 1993 / 94, Zürich 1995, S.87-95, hier S.87-91 u. 95; REBSAMEN, Hanspeter: Bauplastik in Zürich 1890-1990, Zürich / Stäfa 1989, S.6 u. 8f; (SBZ LXXIV,5 v. 2.VIII.1919, S.58;) STOOSS, Toni: Das Alfred-Escher-Denkmal. In: archithese 3 1972, S.34-42; ZKAL 1885, S.12f (u. 1919, S.24-29)

154

Denkmal für W. A. Mozart, POSTAMENT (Wettbewerbsprojekt) Abb. 458
Wien; Albrechtsplatz (heute Albertinaplatz)

Ausschreiber: Mozart-Denkmal-Executiv-Comité

Ausschreibung: (1887) 1890

Planung: 1890

Gemeinsam mit: Heinrich Natter, Bildhauer, Wien

Wettbewerb: 1891 / nicht prämiert

(Enthüllung des Denkmals von Viktor Tilgner am 21.IV.1896)

1887 wurde die Konkurrenz zu einem Mozart-Denkmal in Wien ausgeschrieben. Es gelangte jedoch keines der prämierten Projekte zur Ausführung. 1890 erfolgte die Eröffnung eines neuen Wettbewerbs. Wie bereits an der Ausschreibung drei Jahre zuvor, an der er sich erfolglos beteiligt hatte, nahm auch Heinrich Natter an dieser Konkurrenz teil. Unzufrieden mit dem Entwurf des Sockels "verfiel er auf den Gedanken, den Rat des Professors Bluntschli einzuholen. Er fuhr mit seiner Mozartskizze zu ihm nach Zürich, um die erforderlichen Richtigstellungen klarzulegen. ... Hoffnungsfreudig kehrte Natter mit seinem Mozartprojekt heim. ... Die Konkurrenz wurde zugunsten Viktor Tilgners entschieden. Der Aufbau des Sockels mit den spielenden Putten, die gruppenweise das Postament wie im Reigen umringen, war ausschlaggebend gewesen. ... Nach Besichtigung der Konkurrenzarbeiten kritisierte der Meister sich selbst und meinte, mit seinem Standbild sei er für den herrschenden Geschmack zu unmodern gewesen. Die Tilgnersche Komposition gefiel ihm, sie entspräche dem Geiste der Zeit." (Natter, S.113f)

Nach einem Foto des Modells (Abb.458) hätte sich der eigentliche Sockel der Statue Mozarts über einem hohen quergelagerten Stufenunterbau erhoben, dessen Schmalseiten in eingezogenen Halbkreisen enden. Ein stirnseitig angeschobenes

Postament sollte die sitzenden Figuren von Amor und Psyche aufnehmen. Zwei weitere weibliche allegorische Sitzfiguren hätten den Schaft der Statue tragenden Sockels flankiert. Dieser greift in Form und Dekor - Putten, Girlanden, Voluten - Anregungen der Schaffenszeit Mozarts vom Übergang des Spätbarock zum Empire auf. Oberhalb seines Abschlußgesimses leitet eine Kehle zur Plinthe der Statue über. Die Ähnlichkeit zu den ebenfalls um 1890 entworfenen Sockeln der Denkmäler für Escher und Hofer (Kat.Nr.n 153 u. 155) springt ins Auge.

Modell: Abb. in Natter, Tf.XXXV

Literatur: (KAPNER, Gerhard: Zur Geschichte der Ringstraßendenkmäler (Die Wiener Ringstraße IX,1, hg. v. Renate Wagner-Rieger), Wiesbaden 1973, Bd.I, S.41f, 44, 51, 75 u. 177-187;)

NATTER, Otilie: Heinrich Natter, Berlin / Wien 1914, S.(94f,) 113f u. Tf.XXXV;

(PÖTZL-MALIKOVA, Maria: Die Plastik der Ringstraße (Die Wiener Ringstraße IX,2, hg. v. Renate Wagner-Rieger), Wiesbaden 1976, S.3, 6 u. 10; WIENER BAUINDUSTRIE-ZEITUNG VI 1889, S.189f, VIII 1891, S.263f, 280 u.303)

155

Denkmal für Andreas Hofer, POSTAMENT
Innsbruck; Berg Isel

Abb. 459

Auftraggeber: Andreas-Hofer-Denkmal-Komitee

Planung: wohl 1890

Enthüllung: 28.IX.1893

Guß: Turbein, Wien

Namens des Andreas-Hofer-Denkmal-Komitees fragte der Innsbrucker Altbürgermeister Karl Adam den Tiroler Bildhauer Heinrich Natter am 16.IV.1887, ob er geneigt sei, einem Denkmal für Andreas Hofer den Stempel seiner "in und außer der Heimath gepriesenen Kunst aufzudrücken" (Natter, S.90). Diese ehrenvolle Aufforderung dürfte aus drei in dem Schreiben angedeuteten Gründen erfolgt sein: Einmal war Natter damals der bekannteste Tiroler Bildhauer, sodann wegen seiner naturalistischen Darstellungsweise und drittens hatte man ihn als "opferwilligsten Landsmann" (ebd.) ausgewählt. Es war damit zu rechnen, daß er nach erteiltem Auftrag wenn nötig auch eigene Mittel einsetzen könne und werde, sollte die Realisierung des Projekts aus finanziellen Gründen gefährdet sein. Die Entstehungsgeschichte des Erinnerungsmals an die legendären Gefechte Hofers gegen die napoleonischen Truppen im Jahre 1809 gestaltete sich sehr langwierig. Bereits der Vertragsabschluß verzögerte sich durch Verhandlungen mit dem Besitzer des beabsichtigten Aufstellungsorts, das Plateau des Bergs Isel im Süden Innsbrucks, dem Kloster Wilten und wiederholte Forderungen nach Ausschreibung einer Konkurrenz durch Tiroler Bildhauer und Hans Semper. Der im Herbst 1888 unterzeichnete Vertrag wies der ursprünglichen Fassung gegenüber Einschränkungen der Kosten auf. Ab Anfang 1890 arbeitete Natter an der Gipsstatue zur Ausführung des Bronzegusses. Dem Zeugnis seiner Witwe nach "verursachten die architektonischen Teile" Natter stets "die größten Schwierigkeiten" (ebd., S.113). So begab er sich im Januar 1891 mit der Entwurfsskizze zu dem Wettbewerb für ein Mozart Denkmal in Wien zu Bluntschli um sich von ihm dessen Sockel verbessern zu lassen (Kat.Nr.154). Während dieses anscheinend längeren Aufenthaltes in Zürich (Natter, S.113) oder eines weiteren im Sommer 1891 (ebd., S.128) dürfte der bereits vorher von Bluntschli entworfene Sockel des Hofer Denkmals seinen letzten Schliff erhalten haben. Die ausgeführte Version zeigt eine undatierte Lithographie aus Bluntschlis Besitz, die eine eigenhändige Bemerkung trägt,

derzufolge der Entwurf des Postaments auf ihn zurückgeht (gta 11-O147-1, s. a. Auflistung "Denkmale" Nr.5).

Während der Ausführung im Herbst 1891 wollte das Komitee den von ihm gebilligten Entwurf des Sockels zugunsten der ersten Fassung "wie ein natürlich zuspitzender Felsenhaufen" (Natter, S.131, vgl. a. Taf.LXV) rückgängig machen. Im Dezember konnte Natter die Kommission aber von der Überlegenheit des architektonisch gegliederten Postaments überzeugen (ebd., S.131f). Nach seinem Tode am 13.IV.1892 schwankte das Komitee erneut und berief Bluntschli zur Begutachtung verschiedener Sockelentwürfe, die dieser alle ablehnte. Bluntschli empfahl, das nach seinen eigenen Entwürfen von Natter angefertigte Hilfsmodell, das dieser zur Richtschnur für den Aufbau des Postaments angefertigt hatte, auszuführen (ebd.135f): Über einer Stufe und Fußplatte erhebt sich der Unterbau aus mächtigen bossierten Blöcken. Seinen Kern bildet ein sich verjüngender Rechteckpfeiler, dessen oberer Abschnitt aus Porphyry auch durch einen Wulst und eine abschließende Kehle mit Platte als eigentliches Statuenpostament charakterisiert ist. Dem rotbraunen unteren Teil sind auf drei Seiten massige Blöcke angeschoben. Der stirnseitigen Ausladung ist eine von Eichenzweigen bekränzte Bronzetafel mit den Worten "Mit Gott für Kaiser und Vaterland" vor Waffen appliziert. Die seitlichen Vorsprünge nehmen zwei Adler mit ausgebreiteten Schwingen ein. Der eine umkrallt eine zerissene französische Fahne und eine zerbrochene Fessel, der andere einen Kranz aus Eichenlaub.

Zeichnungen: (11-O147-1)

Quellen: FA Bl.45.1 U.I (Br. v. 28.XII.1893), 49a U.III (Einladung zur Enthüllung) u. 61 (v. 14.IX.1893); gta Auflistung "Denkmale" Nr.5

Hist. Fotos: Natter, Taf. LXIX

Literatur: NATTER, Otilie: Heinrich Natter, Berlin / Wien 1914, S. (90-92, 94-103, 109-114, 128, 131-133 u.) 135-137 (; SCHARF, Helmut: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals, Darmstadt 1984, S.255f; WIENER BAUINDUSTRIE-ZEITUNG 7 1890, S.314 u. 8 1890, S.100)

156

DENKMAL für Jonas Furrer (Projekt)

Abb. 460

wohl Winterthur; Inneres Lind (heute Gabelung Merkur- / Theaterstrasse)

Auftraggeber: wohl Kunstverein Winterthur

Planung: 15.IX.1891

In Bluntschlis zeichnerischem Nachlaß befindet sich die lavierte Bleistiftzeichnung eines Denkmalentwurfs für Jonas Furrer, den ersten Bundespräsidenten der Schweiz und politischen Hauptgegner seines Vaters in den 1840er Jahren: Eine überlebensgroße Büste auf einem als Stele ausgebildeten Pfeiler, der sich über der Fußplatte verjüngt. Der flachsegmentbogige Abschluß endet in Voluten und wird von einer Palmette eingenommen. Unmittelbar darunter war eine Inschrifttafel über Guttas vorgesehen. Zwischen ihr und der Inschrift "GESTIFTET V. S. FREUNDEN. 1891" am Fuß sah Bluntschli einen großen Palmwedel vor.

Bereits kurz nach dem Tode Furrers am 28.VII.1861 ergingen Aufträge des Kunstvereins seiner Heimatstadt Winterthur zu Denkmalentwürfen an G. Semper und den Schaffhausener Bildhauer Jakob Oechslin. Schon damals hatte sich Bluntschli im Rahmen seiner Tätigkeit als Hilfskraft in Sempers Büro mit dem Furrerdenkmal beschäftigt. So schrieb er am 9.X.1862: "Ich arbeite für Semper am Denkmal für Furrer." (FA Bl.47 U.II, s. a. ebd. Br. v. 11.VI.1862) Von den in

Sempers Nachlaß erhaltenen Entwürfen zu diesem Monument (gta 20-O173) weist keiner Ähnlichkeit mit der hier zu besprechenden Skizze Bluntschlis von 1891 auf.

Die um 1862 entstandenen Pläne wurden nicht realisiert, auch eine Wiederaufnahme des Vorhabens im Jahre 1870 erbrachte kein Resultat. Ein erneuter Wettbewerb, der zur Ausführung durch den Bildhauer Gustav Siber - einen Schüler Kisslings - führte, wurde erst 1893 veranstaltet.

Welche Stellung Bluntschlis unter der Signatur eigenhändig "15 Sept. 91" datierter Entwurf einnimmt, ist nicht bekannt. Mit drei Metern Höhe sollte er etwa halb so groß werden als das ausgeführte Denkmal.

Zeichnungen: gta 11-O146-1

Literatur: (Berry, S.261; INSA 10, S.142; SBZ XXI,16 v. 22.IV., S.104, XXII,12 v. 30.IX., S.86 u. 19 v. 11.XI.1893, S.132)

157

Denkmal für Dr. Johann Karl Kappeler, POSTAMENT Abb. 461
Zürich Altstadt; Eidgenössisches Polytechnikum (Rämistr.101), oberes Vestibül

Auftraggeber: Komitee für die Errichtung eines Kappelerdenkmals

Planung: 1894

Enthüllung: 6.VII.1895

Beteiligte: Baptist Hoerbst, Bildhauer, Zürich: Büste; Joseph Regl, Bildhauer und Kunstgewerbelehrer, Zürich: Modell des Postaments; Emil Schneebeli, Bildhauer, Zürich: Ausführung des Postaments.

Die Anregung zu einem Denkmal für den Initiator der eidgenössischen technischen Hochschule und langjährigen Schulratspräsidenten Dr. Johann Karl Kappeler (1816-1888) ging von der Lehrerschaft des Polytechnikums aus. Ein eigens eingesetztes Komitee vergab den Auftrag zu einer Büste an Baptist Hoerbst; mit dem Entwurf eines Sockels wurde Bluntschli betraut. Die einzige erhaltene Zeichnung von seiner Hand (gta 11-O148-1; Abb.461) ist 1894 datiert und weist dem Postament des am 6. Juli 1895 enthüllten Denkmals gegenüber nur eine geringe Abweichung auf. Das für eine freie Aufstellung im oberen Vestibül des Polytechnikums gedachte Monument besteht aus grauem Stein aus Breno, die Büste aus Carraramarmor. Der an eine Giebelstele erinnernde Sockel ist über dem Fuß eingezogen und wird auf Höhe des oberen Viertels von einem Horizontalgesims umzogen. Die Standfläche der Büste umgeben Palmettenakrotere über den Ecken sowie Dreiecksgiebel über den Längsseiten, das Feld des stirnseitigen ziert eine Rosette. Ein umlaufender Zahnschnitt ruht auf Konsolen, die an der Vorderseite eine schwarze Marmortafel mit dem Namen des Geehrten und der Dauer seiner Amtszeit wie eine Metope einfassen. In dem flachen Feld darunter befindet sich ein Relief mit korinthisierendem Dekor. Die Schmalseiten zeigen das Relief einer Muschel, von der unterhalb des Gesimses ein großes Akanthusblatt herabhängt. Auf dem Entwurf von 1894 sollte dessen leicht ingerollte Spitze über einer Volutenkonsole enden.

Zeichnungen: gta 11-O148-1

Quellen: gta Auflistung "Denkmale" Nr.12

Hist. Fotos: Poly II, S.327; SBZ XXVI,9 v. 31.VIII.1895, Taf.3

Literatur: (INSA 10, S.386;) LASIUS, Georg: Die Gebäude der Eidgenössischen Polytechnischen Schule, S.326. In: POLY II, S.321-345; SBZ XXVI,9 v. 31.VIII.1895, S.57f (zur Person: Poly I, S.270-272 u. SBZ 96,18 v. 1.XI.1930, S.213)

158

DENKMAL für Prof. Dr. Heinrich Friedrich Weber Abb. 462-463
Zürich Fluntern; Physikgebäude der ETH (Gloriastrasse 35), Eingangsvestibül

Auftraggeber: Initiativ-Komitee für die Aufstellung einer Büste von Prof. Dr. F. Weber

Planung: Januar bis August 1914

Ausführung: Ende 1914

Beteiligte: August Heer, Bildhauer Basel: Büste

Bauschicksal: Physikbau 1977 abgebrochen; Denkmal eingelagert ?

Professor Dr. Heinrich Friedrich Weber, Direktor des physikalisch-elektrotechnischen Instituts der ETH Zürich, verstarb am 24. Mai 1912. Im August regte Archibald Crawford, Ingenieur aus Bombay die "Gesellschaft ehemaliger Studierender der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich" zur Stiftung einer Büste des Verstorbenen an. Als Unterstützung zu deren Verwirklichung überwies er eine Summe von 500 Franken. Zu Beginn des Jahres 1913 wurde ein "Initiativ-Komitee" aus je zwei Vertretern der Professorenschaft, des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins und der Gesellschaft ehemaliger Studierender ins Leben gerufen. Dieses erhielt am 21.III.1914 die Erlaubnis zur Aufstellung einer Büste im Vestibül des Eidgenössischen Physikgebäudes und zog daraufhin Bluntschli als beratenden Fachmann hinzu. Dieser hatte in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre bei der Planung dieses Baues (Kat.Nr.24) eng mit Weber zusammengearbeitet. Auf seinen Antrag hin entschied sich das Komitee nach einer engeren Konkurrenz, den Auftrag zu einer Bronzestatuette an Bildhauer August Heer zu vergeben.

Bluntschlis Entwurf der sie rahmenden Wandnische stammt bereits vom Januar 1914 (gta 11-O155-1): Eine Halbrundnische mit profilierten Kanten und vorgelegter Volutenkonsole wird von flachen Pilastern flankiert. Diese tragen einen unten offenen Dreiecksgiebel, in den die Kalotte der Nische hineinreicht. Die Tafel mit dem Namen und der Angabe der Züricher Schaffenszeit - 1875-1912 - des Geehrten darunter ist in die Sockelzone über zwei Regulae eingebunden. Die gesamte Architektur wurde in schwarzem, graugeäderten Ragazer Marmor ausgeführt. Der Guß der Büste erfolgte nach Prüfung des Modells durch Bluntschli erst am 3.IX.1914.

Zeichnungen: gta 11-O77-20, 11-O155-1 u. -2

Quellen: FA Bl.41 U.19 (Br. Heers v. 29.VIII.1914); gta Auflistung "Denkmale" Nr.13

Hist. Fotos: SBZ LXV,1 v. 2.I.1915, S.7 Abb.1 u. 2

Literatur: SBZ (LIX,22 v. 1.VI.1912, S.299 u. Tf.65,) LX,10 v. 7.IX.1912, S.140, LXI,5 v. 1.II., S.68, LXII,3 v. 19.VII., S.44, 24 v. 13.XII.1913, S.339, LXIII,19 v. 9.V.1914, S.282 u. LXV,1 v. 2.I.1915, S.7f (; ZWChr XIV,24 v. 15.VI.1912, S.252)

159

TRIUMPHBOGEN Abb. 464
Frankfurt / M.; Große Gallusstraße

Auftraggeber: Stadt Frankfurt ?

Planung: 1871
 Gemeinsam mit: Mylius
 Ausführung: 1871
 Bauschicksal: abgebrochen

"Im folgenden Jahre [1871] begrüßte die heimkehrenden Truppen an der gr. Gallusgasse eine von Mylius und Bluntschli errichtete imposante Triumphpforte." (Frankfurt a. M. und seine Bauten, S.95) Pläne zu dieser Architektur existieren nicht mehr. Es sind jedoch zwei Abbildungen - eine perspektivische Zeichnung mit der Signatur "Sonntag" und ein Foto - bekannt, die einen Eindruck ihrer Erscheinung vermitteln; Details lassen sich auf ihnen schlecht erkennen. Der Akzent liegt auf der den übrigen Baukörper überragenden Mitte. Über einem glatten Sockel, dessen Gesims die Kämpferhöhe der beiden seitlichen Archivolten markiert, sind Pilaster angebracht, die über den seitlichen Öffnungen figürliche Reliefs flankieren und die Kanten sowie das Innere des Hauptdurchgangs gliedern. Der auf ihnen ruhende Architrav trägt die mächtige Tonne der mittleren Öffnung und die mit Schrifttafeln versehenen Attiken der seitlichen Durchgänge. Die Zwickel des großen Bogens nehmen Genien mit Posaune bzw. Siegeskranz ein. Das hohe Abschlußgebälk ist über zwei toskanischen Kolossalsäulen vorgekröpft. Sein Fries zeigt die durch Girlanden verbundenen Wappen der deutschen Länder zwischen zwei Lorbeerkränzen. Über der Attika mit Inschrifttafel zwischen Reliefs erhebt sich neben dem preußischen Adler eine große weibliche Statue (Viktoria (?), Germania (?), Personifikation Frankfurts (?)), die den Durchziehenden in jeder Hand einen Lorbeerkranz entgegenstreckt.

Hist. Fotos: Frankfurt, Institut für Stadtgeschichte der Stadt Frankfurt am Main (ein Foto (gedr. in Rödel, S.351, Abb.653) u. eine Zeichnung)
 Literatur: FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.95; RÖDEL, Volker:
 Ingenieurbaukunst in Frankfurt am Main 1806-1914, Frankfurt 1983, S.350

160
 EHRENBOGEN
 Frankfurt / M.; Roßmarkt

Abb. 465

Auftraggeber: Stadt Frankfurt ?
 Planung: 1877 (oder früher ?)
 Gemeinsam mit: Mylius
 Ausführung: 1877 (oder früher ?)
 Bauschicksal: abgebrochen

Den einzigen Beleg für die Autorschaft des Ehrenbogens bildet folgende Passage des 1886 vom Frankfurter Architekten- und Ingenieurverein herausgegebenen Werks "Frankfurt a. M. und seine Bauten": "Im Jahre 1877 weilte Kaiser Wilhelm mehrere Tage als Gast in der Stadt. In den geschmückten Strassen [war] ein grosser Triumphbogen in Renaissanceformen nach einem Entwurfe von Mylius und Bluntschli am Rossmarkt" aufgerichtet worden (S.95). Die Konstruktion ähnelte einem ebenfalls von "Mylius & Bluntschli" entworfenen Triumphbogen aus dem Jahre 1871 (Kat.Nr.159). Die weiten rundbogigen Öffnungen und die Gliederung durch pfostenartige Pilaster verliehen dieser Architektur - im Gegensatz zu dem älteren Bogen - eine hölzerne gerüsthafte Erscheinung, die ihrem wahren Charakter auch eher entsprach. Der Hauptdurchgang überragte die seitlichen Pforten deutlich. Sie wurden über hohen

Pedestalen von im Querschnitt quadratischen Eckpilastern gerahmt. Oberhalb der Bogenscheitel scheinen Friese angebracht gewesen zu sein. Das Gebälk mit Triglyphenfries war in der Laibung des Hauptdurchgangs vorgekröpft. Darüber spannte sich dessen weiter Rundbogen. Das dorisierende Abschlußgebälk wurde an den Kanten optisch von Pilastern getragen. Anders als an den Seiten wurde hier auf eine Attika verzichtet. Über dem Gesims war eine mächtige Kaiserkrone zwischen Kandelabern in den vier Ecken angebracht. Über dem Scheitel des Bogens prangte ein großes "W" im Lorbeerkranz. Das Gebälk der seitlichen Durchgänge zierten preußische Adler. Die äußeren Kanten waren ebenfalls mit Kandelabern versehen.

Hist. Fotos: Historisches Museum Frankfurt C 41.680a (gedr. in Rödel, Abb.654 auf S.351 u. Schomann, Abb.2 auf S.40)

Literatur: FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.95; RÖDEL, Volker:

Ingenieurbaukunst in Frankfurt am Main 1806-1914, Frankfurt 1983, S.350; SCHOMANN, S.40

161

GRABMAL Häusser

Abb.466-467

Heidelberg; Rohrbacher Straße Bergfriedhof "Professorenweg"

Planung: 23.III.1867 bis Juni 1868

Ausführung: nach Juni 1868

Beteiligte: Konrad Knoll, Bildhauer, München: Modell der Büste; Gebr. Lenz-Heroldt, Nürnberg: Guß der Büste

Bauschicksal: später unter Girlande Tafel für Frau: "ELEONORE HÄUSSER / GEB. RETTIG / GEB. 13.FEBR.1823 GEST. 27.JAN.1895" angebracht

Der Historiker Prof. Ludwig H. Häusser - ab Herbst 1848 Mitglied der badischen Kammer und führender Vertreter des liberalen Protestantismus - gehörte zum engen Bekanntenkreis von Bluntschli Vater. Eine erste ausgearbeitete Skizze zu seinem Grabmal (gta 11-O132-1; Abb.466) entstand am 23.III.1868, knapp eine Woche nach seinem Tod. Sie sah eine Giebelstele mit bekrönenden Akroteren und einem Portraitmedaillon über dem Namen des Verstorbenen vor. Das auf drei Seiten eingefriedete Grab sollte ein sarkophagdeckelartiger Stein bedecken. Die zweite erhaltene Zeichnung vom Juni 1868 (ebd. -2; Abb.467) zeigt einen aufgesockelten Rechteckpfeiler mit skizzierter Portraitbüste. Dieser Entwurf wurde in Rotsandstein mit einer Büste in Bronze guß ausgeführt. Von seinem früheren Vorschlag übernahm Bluntschli die Profilierung des Fußes sowie die stirnseitige Girlande unterhalb einer Rosette an Stelle des Medaillons. Unmittelbar unterhalb der Deckplatte mit ionischem Kyma wurde eine Bronzetafel mit Name und Todestag in kantig profilierter Rahmung eingelassen.

Zeichnungen: gta 11-O132-1 u. -2

Hist. Fotos: (Gass, S.8)

Literatur: (GASS, Elisabeth: Wanderungen durch den Heidelberger Bergfriedhof, Heidelberg 1928, S.11)

162

GRABMAL (Projekt ?)

Planung: Winter 1869/70

Während seines Romaufenthalts im Winter 1869/70 entwarf Bluntschli ein Grabmal in Anlehnung an römische Grabaltäre. Aufbau und Gliederungselemente (Dreiecksgiebel, Eckakrotere, Triglyphen und angedeutete Quaderung) sind noch dem Klassizismus verhaftet. Die Gestaltung des Piedestals mit Putto zwischen Girlanden und Kandelabern zeigt hingegen zukunftsweisende stilistische und inhaltliche Einflüsse antiker Wanddekoration und Römischer Hochrenaissance.

Zeichnungen: gta 11-O133-1

163

GRABMAL Merk
Konstanz; Friedhof

Abb. 468

Planung: 1870

Ausführung: Herbst 1871

Bauschicksal: nicht erhalten

Die vier erhaltenen Pläne eines Grabdenkmals für den 1870 verstorbenen Advokaten und Sammler Dr. Friedrich Merk gehören zwei verschiedenen Entwürfen an. Der eine, dessen kolorierte Ansicht "Oct.70" datiert ist (gta 11-O134-1 u. -4; Abb.468), zeigt eine Ädikula über zweistufigem Unterbau. In ihrer Halbrundnische war die Aufstellung einer weiblichen Statue mit antiker Gewandkombination und Frisur (Iuno ?) vorgesehen; sie hält eine Opferschale und ein Zepter in unantiker Weise. Die Inschrifttafel sollte zwischen den Piedestalen der kannelierten Säulen angebracht werden.

Ein zweiter Entwurf (ebd. -2 und -3) schlägt ein freistehendes Arcosolium vor. Wie der vorige weist auch dieser Plan einen mit Klötzchenfries versehenen Dreiecksgiebel auf. Durch seinen gebauchten Trog sowie die Ornamente des Laufenden Hundes auf dessen Platte und der Archivolte, deren Scheitelstein wie auch die Rosetten in den Spandrillen wirkt dieses Projekt im Vergleich zum vorigen weniger hölzern.

Zeichnungen: gta 11-O134-1 bis -4

Quellen: FA Bl.44 U.4 (Br.e v. 25.XI.1869, 20.I. u. 29.XII.1870, 1. u. 24.IX.1871); gta Auflistung "Grabmale" Nr.5

164

GRABMAL Mont (Projekt ?)

Abb. 469

Planung: 10.I.1871

Die Skizze einer Grabstele für Clara Mont entstand kurz nach Bluntschlis Übersiedlung nach Frankfurt. Die Inschrifttafel (Sterbejahr 1879 !) ist wie bei dem zweiten Entwurf zum Grabmal Häusser von 1868 (Kat.Nr.161; Abb.467) zwischen dem Reliefdekor - hier einer zarten Blütengirlande sowie einem von Bändern herabhängenden Kreuz - und der Deckplatte mit Kyma angebracht. Das Akroterion wird giebelartig von einem breiten Spitzbogen umfassen. Es zeigt einen aus Akanthusblättern wachsenden weiblichen Kopf vor einer Palmette.

Zeichnungen: gta 11-O135-1

165

GRABMAL Bluntschli, Dr. J. C. und Frau Emilie
Heidelberg; Rohrbacher Straße Bergfriedhof "Professorenweg"

Abb. 470

Auftraggeber: Geheimer Rat Prof. Dr. Johann Caspar Bluntschli

Planung: ab April 1876

Ausführung: Anfang April 1877

Beteiligte: Usines de Belvoye (Jura): Stein; Prof. Gustav Kaupert, Bildhauer und Medailleur,
Frankfurt: Medaillons; Sommer, Bildhauer, Heidelberg: Inschrift

Bauschicksal: unverändert erhalten; auf dem Grab heute Tafel aus schwarzem Granit für seine
Schwestern Elina (19.V.1848 - 25.VI.1891) und Emma (4.VIII.1845 - 9.II.1900) Bluntschli

Am 5. April 1876, dem Tag der Beerdigung seiner Frau Emilie, notierte Johann Caspar Bluntschli in sein Tagebuch: "Ich habe zwei Grabplätze in dem reservierten Raum des Friedhofs erworben, wo auch Häusser, Thibaut und Voss begraben sind. Eine ruhige stille Ecke. Das eine Grab ist für sie, das andere für mich. Ich wünsche ein Denkmal für uns beide. Mein Sohn Fritz will es entwerfen." Die Planungsgeschichte dieses Grabmals ist lediglich an Hand des regen Schriftverkehrs zwischen Vater und Sohn nachzuvollziehen. Von den Plänen ist nur eine Pause der Werkzeichnung zur Schrifttafel erhalten. Am 26.V.1876 schickte Bluntschli seinem Vater die Skizzen zweier ähnlicher Vorentwürfe, von denen sich die beiden für den schlanker proportionierten entschieden. Mit der Ausführung des Grabmals in weißem Kalkstein wurden die usines de Belvoye beauftragt. Die spätklassizistische Giebelstele ruht mit von Wulst und Kehle gebildetem Fuß auf einem Sockel. Aus der leicht geböschten Stirnseite sind nebeneinander zwei Inschrifttafeln in Renaissanceformen mit je einem sechszackigen Stern, einem Hoffnungssymbol, gearbeitet. Verdachende Gesimse trennen die Tafeln von quadratischen Feldern, die die Rahmung runder Bronzemedallions bilden. Die Reliefs nach Gipsen des damaligen Städellehrers Prof. Kaupert zeigen die einander zugewandten Portraits der Eheleute. Der hohe Fries ist mit J. C. Bluntschlis Losung "FREI UND GERECHT" versehen. Das Vortreten des Dreiecksgiebels wird von den plastisch ausgearbeiteten Klötzchen am Geison unterstrichen.

Zeichnungen: gta 11-O138-1

Quellen: FA Bl.46.1 U.III (Br.e v. 27.V.1876, 28.I., 13. u. 20.II. u. 3.IV.1877), 47 U.VII (Br.e v. 26.V.1876, 27. u. 30.I., 15.II., 6. u. 14.III., 31.X. u. 9.XI.1877 u. 25.II.1879) u. 50 U.V (Ts.58)

Hist. Fotos: gta (Schrägansicht)

Literatur: BLUNTSCHLI, J.C. III, S.396 (; GASS, Elisabeth: Wanderung durch den Heidelberger Bergfriedhof, Heidelberg 1928, S.11)

166

GRABSTEIN Kriegk
Frankfurt / M.; Eckenheimer Landstraße Hauptfriedhof (Gewann E, Nr.93)

Abb. 471

Auftraggeber: selbst ? Schwager Max ?

Planung: 12.VIII.1878

Ausführung: 1878 ?

Beteiligte: Born: Modell

Von Bluntschli Entwurf zum Grabstein seiner Schwiegereltern, des Historikers und Stadtarchivars Prof. Dr. Georg Ludwig Kriegk (+ 28.V.1878) und seiner Frau Mathilde geborene Schuttenhelm (+ 13.IX.1863), ist die "12.AUG.78" datierte Ansicht im Maßstab 1:10 erhalten. Sie stimmt mit der Ausführung in rotem Sandstein, einer konvergierenden Giebelstele auf Sockel und breiter Kehle, überein. Die zwei auf der Zeichnung angegebenen gesenkten miteinander verbundenen Lorbeerzweige, deren Spitzen bis in die Eckakrotere des Giebeldreiecks reichen sollten, wurden nicht ausgeführt. Unter dem von Klötzchen gebildeten Kranzgesims verläuft ein Fries mit Triglyphen über Guttae und je einer Rosette auf den beiden Metopen.

Zeichnungen: gta 11-O139-1

Quellen: gta Auflistung "Grabmale" Nr.1

Literatur: ALTHAMMER, Fritz u. BIERWIRTH, Paul: Wegweiser zu den Grabstätten bekannter Persönlichkeiten auf Frankfurter Friedhöfen, Frankfurt 1966, S.21

167

GRABMAL von Erlanger

Abb. 472-473

Frankfurt / M.; Eckenheimer Landstraße Hauptfriedhof (Gewann C, Nr.85)

Auftraggeber: Ida Margarethe Helene von Erlanger ?

Planung: Dezember 1878

zweiter Entwurf gemeinsam mit Mylius ?

Beteiligte: Heinrich Sossenheimer, Steinmetz Frankfurt: "Sarkophag"; Erhard Ackermann, Steinmetz Weissenstadt / Fichtelgebirge: Unterbau und Sockel

Bauschicksal: Einfriedung und Wappenkartusche entfernt

Am 30. Januar 1878 verstarb der 1871 in den österreichischen Freiherrenstand erhobene Raphael von Erlanger. Als Gründer eines Bank- und Wechselgeschäfts und Mitbegründer weiterer Geldinstitute hatte er mit anderen Bankiers das Gegengewicht zu dem an der Frankfurter Börse führenden Haus Rothschild gebildet. Im Jahre 1876 stiftete er den Kaiserbrunnen im Zentrum des neuen Straßensystems vor dem soeben von "Mylius & Bluntschli" erbauten Hotel Frankfurter Hof (Kat.Nr.67).

Den Auftrag zu dem "Grabstein für den alten Erlanger nebst zwei Frauen" hatte das Büro "Mylius & Bluntschli" im Spätherbst 1878 erhalten. Zunächst entwarf Bluntschli ein triumphbogenartiges Denkmal (gta 11-O149-1; Abb.472) mit hohem Unterbau. In der rundbogigen Öffnung sah er eine weibliche Gewandstatue mit Palmzweig und zwei Kindern vor (Personifikation einer Tugend ?). Die seitlichen Flächen sollten von Gesimsen, die die Kämpfer des Bogens fortgesetzt hätten, unterteilt werden. In den größeren unteren Flächen waren Schrifttafeln, darüber Engelsköpfe vorgesehen. Die Kanten des Monuments sollten von volutengezierten Piedestalen vorbereitete Pilaster und Akrotere betonen. Die Mittelöffnung hätte eine vorgelegte Ädikula mit Dreiecksgiebel gerahmt zwischen deren Säulenpiedestalen die Grabinschrift angebracht worden wäre. In den beiden seitlichen Feldern waren Wappen vorgesehen. Realisiert wurde jedoch ein völlig anderer Entwurf, von dem keine Zeichnungen bekannt sind. Ob auch er, wie der erste - "F. Bl. Frankfurt" signierte -, auf Bluntschli alleine zurückgeht, ist nicht zu belegen. Aquarellierte Zeichnungen in seinem Florentiner Skizzenbuch von 1875 (G-S XX, 18ff) jedoch legen diese Vermutung nahe. Das ausgeführte Grabmal (Abb.473) besteht aus einem Unterbau sowie einem Sockel in nach oben dunkler werdendem poliertem Granit und einem

Sarkophag aus hellem Kalkstein. Auf dem abgetreppten gräulichen Unterbau sitzt der kastenartige dunkelgraue Sockel mit kurzen vorgestellten Halbsäulen gleichen Materials. Sie tragen einen umlaufenden Architrav und ein Gesims aus demselben schwarzen Stein, in dem die Dreiecksgiebel über den Interkolumnien und der attikaartige Sockel, dem sie vorgeblendet sind, gearbeitet ist. Die von einem als Lorbeerkranz ornamentierten Wulst gebildeten Basen der Halbsäulen, ihre Kapitelle mit ionischem Kyma auf dem Polster, die Palmetten der Eckakrotere sowie die drei Kreuze der Giebelfelder über den Inschriften sind aus Kupfer. Die stirnseitigen und rückwärtigen Giebelfelder ziert je eine aus dem Stein gearbeitete Scheibe. Über dem eingezogenen Sockel erhebt sich ein heller Kenotaph in geschwungenen Formen auf Beinen mit Raubtierpranken. Seine Kanten zieren große Akanthusblätter. Die Schmalseiten sind mit je einem geflügelten Puttenkopf versehen. Sein überstehender Deckel hat die Form eines auslaufenden fallenden Karnies'. Vor ihm war ursprünglich eine von Greifen gehaltene Kartusche mit dem Familienwappen und Freiherrenkrone angebracht.

Zeichnungen: gta 11-O149-1 (1.Entwurf)

Quellen: FA Bl.47 U.VII (Br. v. 17.XII.1878); gta Auflistung "Grabmale" Nr.2

Hist. Fotos: gta (2.Entwurf: Ans. u. Modell des Wappenschildes zwischen Greifen)

Literatur: ALTHAMMER, Fritz und BIERWIRTH, Paul: Wegweiser zu den Grabstätten bekannter Persönlichkeiten auf Frankfurter Friedhöfen, Frankfurt 1966, S.15; ALTHAMMER, Fritz: Nekropole im Wandel der Zeiten. Die Grabmale des Frankfurter Hauptfriedhofes, S.225. In: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 56, 1978, S.211-229

168

GRABSTEIN von Hecker

Abb. 474

München; Thalkirchner Straße südlicher Friedhof

Planung: Anfang 1883

Bauschicksal: nicht erhalten

Am 14. Dezember 1882 verstarb Bluntschlis Schwager, Professor Karl von Hecker, Gynäkologe an der Universität München, Direktor der städtischen Gebäranstalt und Kreishebammenlehranstalt, Mitglied des Medizinalcomités der Universität sowie des königlichen Obermedizinalausschusses.

Bluntschlis Entwurf zu seinem Grabstein überliefert ein Blatt, das die Zeichnungen von Vorder- und Seitenansicht mit Maßangaben zeigt. Über hohem Sockel erhebt sich eine Giebelstele mit profiliertem Fuß. Ihr leicht konvergierender unterer Bereich trägt das Relief einer Äskulapnatter und einer Schale. Der obere Abschnitt ist als Naiskos um die Inschrifttafel ausgebildet. Seine kurzen kannelierten Pilaster, der hohe Dreifascienarchitrav, der Zahnschnitt sowie sein wuchtiger Dreiecksgiebel mit mächtigen Eckakroteren erwecken einen Gesamteindruck, dessen Gedrungenheit im Gegensatz zum eigentlichen Charakter der ionischen Ordnung steht, der die einzelnen Elemente entliehen sind.

Zeichnungen: gta 11-O158-1

Quellen: gta Auflistung "Grabmale" Nr.6

Literatur: (ADB L, S.95f)

169

GRABSTEIN Culmann

Abb. 475

Zürich Wiedikon; Aemtlerstrasse Friedhof Sihlfeld (82.484)

Auftraggeber: Comité der Culmann-Stiftung

Planung: ab Anfang 1883

Beteiligte: Louis Wethli, Bildhauer, Zürich: Ausführung

Zur Person des Verstorbenen und der Entstehungsgeschichte des Grabsteins siehe Kat.Nr.151. Der durch die Culmann-Stiftung errichtete Grabstein wurde den Kindern des Verstorbenen an dessen zweitem Todestag, dem 9.XII.1883 übergeben. Stein und gekahlte Grabeinfassung stimmen mit den beiden erhaltenen Entwurfszeichnungen Bluntschlis überein. Die Giebelstele erhebt sich über einem Sockel und einer profilierten Basis. Ihr unterer Teil springt wenig oberhalb des Fusses ein und verläuft von da an leicht konvergierend. Darüber erhebt sich vermittels eines Gesimses, von dem drei mal fünf Guttæ herabhängen, ein hochrechteckiges und von Profilen gerahmtes Feld mit der Grabinschrift. Über einem Klötzchenfries bildet ein Dreiecksgiebel mit Eckakroteren den Abschluß. Der Stein ist in poliertem dunklem Serpentin ausgeführt. Inschrift und mit einem Band verknüpfte Lorbeerzweige sowie die auf Bluntschlis Entwurf nicht vorhadenen Freimaurersymbole Zirkel und Lot im unteren Teil sind eingemeißelt und vergoldet.

Zeichnungen: gta 11-O113-1 u. -2

Literatur: (EISENBAHN XV,25 v. 17.XII.1881, S.154;) SBZ I,14 v. 7.IV., S.92, II, 22 v. 1.XII.1883, S.144, IV, 16 v. 18.X., S.104 u. 18 v. 1.XI.1884, S.114.

170

GRABMAL Hirschl

Abb. 476

Wien XI; Simmeringer Hauptstraße Zentralfriedhof

Auftraggeber: Familie Hirschl vermittelt Heinrich Natter

Planung: 1883/1884

Beteiligte: Heinrich Natter, Bildhauer, Wien: Ausführung

Bauschicksal: unbekannt

Heinrich Natter, mit dem Bluntschli zur gleichen Zeit an der Abstimmung von Statue und Sockel des Zwinglidenkmals arbeitete (Kat.Nr.150), teilte ihm am 24.VII.1883 mit, die Familie seines kürzlich verstorbenen Schwiegervaters, des Wiener Industriellen Moritz Hirschl, habe ihn ersucht, sich um ein Grabmal, "bestehend aus einem architektonischen Aufbau mit Sarkophag", auf dem Wiener Zentralfriedhof zu kümmern. "Die Lage des Grabes ist unmittelbar neben dem Eingang. Da die Architectur des ganzen Friedhofes nach Ihrem Plan ausgeführt wurde, werden Sie gewiß am besten die passende Einfügung des Denkmals in das Ganze treffen." Das fast fünf Meter hohe Grabmal besteht aus altarartigem Block, Kenotaph und Aufsatz. Wie beim Aufbau lehnte sich Bluntschli auch bei der Wahl des Dekors stilistisch eng an die Hochrenaissance an. Die Stirnseite des Blocks nimmt eine Inschrifttafel ein, die divergierende Pilaster mit pfeifengefüllten Kanneluren rahmen; sie werden mittels Verkröpfungen von Fuß- und Abschlußgesims an den Block gebunden, dessen Seiten große Voluten flankieren. Der Kenotaph wird von Sphingen getragen und ist von einem Blattfries umzogen. Die Rahmung des Aufsatzes bilden Pilaster mit Reliefs

herabhängender Festons und ein Gebälk mit strigiliertem Fries und ionischem Kyma. Darüber spannt sich ein Giebel mit reich profiliertem Segmentbogen und Palmettenakroteren. In die Rückwand ist eine weitere Inschrifttafel eingelassen, die von einer geohrten Rahmung zwischen horizontalen Gesimsen eingefasst wird. Darunter befindet sich ein symmetrisches Rankenornament.

Zeichnungen: gta 11-O142-1 u. -2

Quellen: FA Bl.42 U.16 (Br. v. 24.VII.1883); gta Auflistung "Grabmale" Nr.8

Literatur: (NATTER, Ottilie: Heinrich Natter, Berlin / Wien 1914, S.31f)

171

GRABSTEIN Bluntschli, F. C. und Frau Margarethe
Zürich Wiedikon; Aemtlerstrasse Friedhof Sihlfeld

Abb. 477

Auftraggeber: F. Carl Bluntschli ?

Planung: Februar 1888

Ausführung: nach Februar 1888

Bauschicksal: zerstört

1887 verstarb Bluntschlis Schwägerin Margarethe geb. Steigerwald, die Frau seines älteren Bruders, des Artillerie Oberst Carl Bluntschli (31.VII.1834 - 14.VIII.1907). Der Entwurf zur "Grabstätte Oberst Bluntschli", der auf Veranlassung seines Bruders entstanden sein wird, trägt die Datierung Februar 1888. Er zeigt einen kubischen Sockel auf dem ein konvergierender Schaft aus Serpentin ruht. Stirnseitig ist eine vertiefte Inschrifttafel eingelassen. Der Schaft endet mit einem Fries aus Blattranken. Auf der Platte darüber befindet sich eine kastenförmige Urne - der Bezeichnung "Mettlach" nach - wohl aus "Steingut". Ihre Kanten begleiten gesenkte Fackeln, die Vorderseite nehmen Mohnblumen ein, die dreieckigen Giebelfelder des Deckels sind mit Blüten verziert.

Zeichnungen: gta 11-O145-1

Quellen: gta Auflistung "Grabmale" Nr.11

172

GRABSTEIN Weber
Zürich Wiedikon; Aemtlerstrasse Friedhof Sihlfeld, V 3205

Abb. 478

Planung: ab März 1888

Bauschicksal: nach Auflassung 1982 zerstört

Im Jahre 1888 entwarf Bluntschli den Grabstein für Musikdirektor Gustav Weber (1845-1887), eine Giebelstele mit Basis aus Wulst und Kehle über einem Sockel, ähnlich den fünf Jahre zuvor entstandenen Grabsteinen für Hecker (Kat.Nr.168; Abb.474) und Culmann (Kat.Nr.169; Abb.475). Ihr oberer Teil mit der Inschrift wird von Pilastern gerahmt, die das Gebälk des Giebeldreiecks mit Eckakroteren tragen. Der untere Teil schließt mit einem symmetrischen Mäander über zwei Konsolen. Zwischen diesen ist ein Feston gespannt, von dem ein Bündel Notenblätter mit Feder und Dirigentenstab oder Pfeife herabhängt. Diese Zier ist als Anspielung auf die Tätigkeit Webers als Komponist und Dirigent bzw. Organist zu verstehen.

Zeichnungen: gta 11-O144-1

Quellen: FA Bl.43 U.21 (Br. v. 29.II.1888); gta Auflistung "Grabmale" Nr.10

173

GRABSTEIN (Projekt ?)

Abb. 479

Planung: 1880er Jahre

Die Skizze eines Grabsteins entstand dem Zeichenstil und der Art der Beschriftung nach in den 1880er Jahren. Sie zeigt eine Giebelstele auf Sockel und profilierter Basis. Über dem Fuß springt sie ein und verläuft konvergierend weiter. Die obere durch ein Gesims abgesetzte Zone nimmt eine dunkle elliptische Inschrifttafel auf. Sie wird von zwei ionischen Pilastern gerahmt, die ein Gebälk mit Klötzchenfries tragen auf dem der Dreiecksgiebel mit Eckakroteren ruht. Im unteren Bereich ist ein Feston mit Freimaurersymbolen (?) angedeutet.

Vielleicht handelt es sich um einen frühen Entwurf zu dem Grabstein für Dr. Carl Culmann (Kat.Nr.169; Abb.475; ev. die in der SBZ I,14 v. 7.IV.1883, S.92 genannte Skizze, die dann aber geändert worden wäre), dessen Aufbau nahezu identisch ist. Das zur gleichen Zeit von Bluntschli entworfene Denkmal für Culmann (Kat.Nr.151; Abb.454) hingegen weist das Motiv des oberen Bereichs - eine stehende dunkle Ellipse in einer Ädikula - auf. Gleichen Aufbau zeigen der zu Beginn des Jahres 1883 entworfene Grabstein für Professor Hecker (Kat.Nr.168; Abb.474; wenn auch anders gewichtet) sowie der für Musikdirektor Weber (Kat.Nr.172; Abb.478) von 1888.

Zeichnungen: FA Bl.62 U.IV

Literatur: SBZ I,14 v. 7.IV.1883, S.92 ?

174

GRABMAL Keller

Abb. 480

Zürich Wiedikon; Aemtlerstrasse Friedhof Sihlfeld, A 81022

Auftraggeber: Kanton und Stadt Zürich

Planung: August 1900

Ausführung: 1901

Beteiligte: Richard Kissling, Zürich, Bildhauer: Bildnisrelief; Marmorgeschäft Heinrich Emil Schneebeili: Steinmetzarbeiten; O. Kulli: Spenglerarbeit

Der Testamentsvollstrecker Gottfried Kellers, Professor A. Schneider, trat am 11. August 1900 mit der Bitte um den Entwurf zu einem Grabstein des am 15. August 1890 verstorbenen Dichters und Staatsschreibers an Bluntschli heran. Dieser arbeitete noch im selben Monat eine Skizze aus (gta 11-O150-1a/b), nach der das Monument, in das Kellers Asche am 8. August 1901 übertragen wurde, zur Ausführung gelangte.

Über einem Sockel aus Bavenogranit erheben sich eine Stele mit eingezogenem Rundbogenschluß und ein Urnenkasten aus rosafarbenem Marmor von Ornavasso. In die Stele ist ein Portraitrelief en face vor versenktem Hintergrund eingearbeitet, das Richard Kissling nach der Totenmaske des Dichters schuf. Beide waren seit den Vorbereitungen zum Escher-Denkmal (Kat.Nr.153) miteinander bekannt, und Keller hatte Kissling wiederholt Modell gegessen. Der Dreiecksgiebel der

Aschentreue ist mit schlichten Akroteren versehen. Zum Postament vermittelt eine Schräge mit einem später ausgeführten, jedoch von Beginn an vorgesehenen (vgl. etwa gta 11-O150-1 mit SBZ XXXVIII 1901, Tf.10), Relief aus Lorbeerblättern. Im Begleitschreiben zu seiner Skizze führte Bluntschli am 15.IX.1900 aus: "Ich glaubte den Stein in möglichst einfachen Linien u. ohne bedeutungslose ornamentale Zutaten komponieren zu sollen, dagegen halte ich es für äusserst wünschenswert eine Büste des Verstorbenen einzufügen, durch welche der Stein an Leben u. Interesse gewinnt. Wennschon dadurch die Kosten nicht unerheblich gesteigert werden, so scheint mir doch der vorgeschlagene Aufwand nicht ausser Verhältnis zu stehen zu der vorliegenden Aufgabe, das Ansehen des Dichters in würdiger Weise zu ehren." (FA Bl.53 Kopb.II, S.236)

Zeichnungen: gta 11-O150-1a/b bis -3

Quellen: FA Bl.53 Kopb.II, S.235-237 u. 244 (v. 15.IX.1900 bzw. 19.VIII.1901); gta Auflistung "Grabmale" Nr.12

Hist. Fotos: SBZ XXXVIII,25 v. 21.XII.1901, Tf.10 geg. S.269

Literatur: KARABELNIK-MATTA, Marianne. In: Zeitgeist 1: Richard Kissling, Ausstkat.

Altdorf 1988, S.30 u. 146; LEHMANN, Wilhelm Ludwig: Richard Kibling, Zürich 1920, S.27;

SBZ XXXVIII,25 v. 21.XII.1901, S.271 u. Tf.10 geg. S.269 (u. LXXIV,5 v. 2.VIII.1919, S.58);

ZURLINDEN, Samuel: Hundert Jahre. Bilder aus der Geschichte der Stadt Zürich von 1814 - 1914 Bd.II, Zürich 1915, S.211

175

GRABMAL Siber

Abb. 481-484

Zürich Wiedikon; Aemtlerstrasse Friedhof Sihlfeld, V 412

Auftraggeber: Familie Siber-Gysi

Planung: Juni 1901 bis Februar 1902

Ausführung: 1902

Bauschicksal: nach Auffassung 1977 zerstört

Im Juni 1901 entstanden drei Vorschläge zu einem Grabmal der mit Bluntschli verwandten Familie Siber. Das Zentrum sollte jeweils eine Giebelstele mit dem Familienwappen zwischen Pilastern und darunter eine Inschrifttafel einnehmen. Dem einen Entwurf (gta 11-O151-3; Abb.481) nach schlossen sich dem mittleren Stein je zwei ädikulaartig gebildete Rahmungen zur Aufnahme weiterer Tafeln in der Größe der mittleren an; die Enden sollten Pfeiler mit Palmwedeln und auf den Haubensteinen Masken akzentuieren. Die zweite Idee (ebd. -2; Abb.482) sah die Inschriftplatten in einer niedrigeren brüstungsartigen Mauer vor und verband sie unter Verzicht auf die Giebelchen durch ein Gebälk sowie ein Rankgerüst. Zwei Pfeiler dienten als Gelenke zu rechtwinklig anschließenden Armen, zwei als Abschlüsse ihrer Stirnseiten. Der dritte Vorschlag (ebd. -1; Abb.483) setzte die Stele in den Scheitel einer exedraartigen Architektur mit flachsegmentbogigem Grundriß. Über der unteren mit Tafeln belegten Zone war eine Balustrade vorgesehen. Wie auf Blatt gta 11-O151-2 sollten Pfeiler zum Mäuerchen der Einfriedung vermitteln. Im November 1901 fand diese Idee weitere Ausarbeitung: Die vier Beete wurden von zwei Wegen, die ein griechisches Kreuz bilden und deren Platten mit Rosetten und Palmetten reliefiert werden sollten, geschieden (ebd. -4, -8 u. 10). Die Tafel des Hauptsteins wurde zugunsten des Reliefs einer Palmette darunter verkleinert (ebd. -5 u. -6). Aus der Balustrade entwickelte Bluntschli eine Pergola, deren Stützen - in Anlehnung an die kompositären Pilaster zu seiten des Familienwappens - kanneliert sind (ebd. -5 u. -7). Die Sparrenköpfe zieren ornamentierte Stirnbleche (ebd. -5, -9v. u. -11). Die

mächtigen Pfeiler versah Bluntschli mit schweren Girlanden (ebd. -5 u. -7). Von den beiden weiblichen Büsten vor Palmetten trägt die eine (ebd. -7) die Beischrift "SPES" (Abb.484).

Zeichnungen: gta 11-O151-1 bis -11

Quellen: gta Auflistung "Grabmale" Nr.13

Hist. Fotos: FA Bl.62 U.IV; gta 11-O151-12 u. -13 (Modelle der Reliefs)

176

GRABMAL Natter

Abb. 485-487

Zürich Wiedikon; Aemtlerstrasse Friedhof Sihlfeld

Auftraggeber: Ottilie Natter ?

Planung: Mai/Juni 1911

Beteiligte: Heinrich Natter, Wien, Bildhauer: Selbstportrait; Gebr. Schuppisser, Zürich, Bildhauer: Steinmetzarbeiten

Bauschicksal: nach Auffassung zerstört

Der Bildhauer Heinrich Natter, mit dem Bluntschli wiederholte Male eng zusammengearbeitet hatte, wurde unmittelbar nach seinem Tode am 13.IV.1892 von Wien zur Feuerbestattung nach Zürich überführt.

Die früheste Entwurfsskizze zu einem Grabstein stammt erst vom 7. Mai 1911.

Das kleine Blatt (FA Bl.62 U.IV; Abb.485) zeigt den aufgesockelten

Aschenkasten vor einem dreistufigen Aufbau. Dieser sollte einen

hochrechteckigen Stein von der Breite der Urne mit Bildnistondo und Inschrift sowie zwei kannelierte dorische Säulen tragen. Über deren Gebälk sah Bluntschli einen Dreiecksgiebel mit Eckakroteren ähnlich dem Deckel des Urnenkastens vor.

Das Grabmal sollte sich auf einem Podest erheben. Die zweite Idee wurde am

23.V.1911 fixiert (gta 11-O152-1; Abb.486); sie schlägt eine geschwungen anlaufende Stele, die im Bereich des Medaillons leicht ausspringt und spitzgieblig endet, vor. Ihr war auf dem gemeinsamen zweistufigen Podest ein Postament mit

einer nun geriefelten Urne vorgelegt, auf dessen Stirnseite die Inschrift angebracht werden sollte. Der dann in schwarzem polierten Stein ausgeführte Entwurf

stammt vom Juni 1911 (ebd. -2 bis -5; Abb.487) und stellt im wesentlichen eine Kombination der beiden älteren Vorschläge dar: Von der Zeichnung vom 23. Mai wurde der untere Bereich bis zur Oberkante der Urne übernommen, die nun einen segmentbogenförmigen Deckel erhält. Auf deren Höhe geht die Stele in eine

Ädikula über: kurze dorische Säulen mit Kannelur tragen einen Dreiecksgiebel mit First- und Eckakroteren. Auf ein durchgezogenes Gebälk verzichtet Bluntschli wegen der Größe des Rundbildes. Dieses - ein frühes Selbstportrait Natters - möglichst optimal zu plazieren, ist das erkennbare Hauptziel aller drei Entwürfe.

Zeichnungen: FA Bl.62 U.IV (7.V.1911); gta 11-O152-1 bis -5

Quellen: gta Auflistung "Grabmale" Nr.14

Hist. Fotos: FA Bl.62 U.IV = gta o. Sign. = priv.

Literatur: (NATTER, Ottilie: Heinrich Natter, Berlin / Wien 1914, S.134)

177

GRABMAL Wallot

Abb. 488-490

Oppenheim, städtischer Friedhof

Auftraggeber: Elise Marie Wallot

Planung: ab Dezember 1912

Aufstellung 16.VII.1915

Beteiligte: Robert Diez, Bildhauer Dresden: Portraitrelief; Fa. Philipp Holzmann, Bauunternehmen

Frankfurt: Ausführung u. Versetzen; G. Volkart, Bildhauer Zürich: Modell u. Lorbeerzweig

Bauschicksal: um mehrere Gräber erweitert, dabei Einfriedung verändert

Paul Wallot, der Erbauer des Berliner Reichstags, starb am 10. August 1912. Mit ihm verlor Bluntschli einen seiner engsten Freunde. Am 29.XI.1912 bat ihn die Witwe ein Denkmal aufnehmen zu lassen, von dem ihr Mann bei einem gemeinsamen Ausflug der beiden Familien gesagt habe, "daß er sein Grabdenkmal so haben möchte" (FA Bl.45.2). Es handelte sich dabei um einen Gedenkstein in Form eines Obelisken auf einem Findling. Auf diese Bitte hin sah sich Bluntschli veranlaßt, eine eigene Idee zu skizzieren zu der Marie Wallot bemerkte: "Mit Ihnen bin auch ich der Ansicht, daß man das Grabdenkmal nicht ganz so machen darf, wie es sich mein einfacher Mann gewünscht hat Die Idee mit dem Medaillon ist uns sympathisch Aber ich habe das Bedenken, daß die Grabstelle zu breit ist, um auf ihr nur diesen, in seinen Maaßen doch nicht großen Stein zu setzen, ohne eine mit ihm in einer gewissen Verbindung stehende Umfassung des ganzen Platzes. Ich gehe morgen nach Oppenheim und werde mir dort die genauen Maaße der Grabstelle geben lassen. Meine Tochter und ich wollen im Laufe des Frühjahrs nach Zürich kommen, um dann die Angelegenheit mit Ihnen noch weiter zu besprechen." (Br. v. 23.I.1913 in FA Bl.45.1 U.VI) Nach dem angekündigten Besuch entstand im Juni 1913 eine aquarellierte Zeichnung mit der Ansicht und zwei Schnitten einer U-förmigen Anlage (gta 11-O154-2; Abb.488): Über zweifach gestuftem Sockel erhebt sich eine hohe von überstehender Platte und Dreiecksgiebel abgeschlossene Mauer, deren verstärkte Stirnseiten sich nach oben zu verjüngen. Vor die mit zwei Inschrifttafeln versehene Rückwand tritt eine Ädikula auf drei Stufen. Ihre beiden dorischen Säulen tragen ein Gebälk mit der Aufschrift "DES REICHS BAUMEISTER". Der Dreiecksgiebel darüber ist mit Eckakroteren versehen und trägt eine Scheibe im Feld. Die Deckplatten der Mauer markieren eine horizontale Teilung der Ädikula: unterhalb sind Name und Lebensdaten, oberhalb das Portrait des Verstorbenen angebracht. Nach langem Überlegen wendete sich die Witwe am 10.XI.1913 gegen diesen Entwurf, da er in seinen Dimensionen die benachbarten Gräber ihrer Mutter und Brüder beeinträchtigte (FA Bl.45.1 U.VI). Daraufhin reduzierte Bluntschli die antenartigen Seitenwände und verringerte die Höhe der Mauer, wobei er die Inschrift auf eine Tafel oberhalb der Abdeckplatte versetzte, wo nun aber keinen Raum mehr für das Portrait blieb (gta 11-O154-3). Im gleichen Brief äußerte Marie Wallot auch die Idee ein "freistehendes Denkmal" mit Relief zu setzen. Dem kommt Bluntschli in der undatierten Skizze (ebd. -1; Abb.489) einer kräftigen Stele mit glattem Dreiecksgiebel, Eckakroteren und konsolartigen seitlichen Haltern mit Lorbeerkränzen entgegen; das Relief ist unmittelbar unter dem Abschlußgesims angebracht. Nach vergeblichen Überlegungen, die Gräber ihrer Verwandtschaft mit dem ihres Mannes in einer Umfriedung zusammenzufassen (FA Bl.45.1 U.VI, Br.e v. 26. u. 30.XI.1913) und der Übersendung der Abbildung eines ihr zusagenden Denksteins an Bluntschli, betonte dieser: "Nach meiner Ansicht sollte man das Grab ... für sich behandeln u. den Stein nicht in die Mitte des Platzes stellen, sondern an die Kopfwand; dabei wäre die Einfriedung dieses Platzes niedrig zu halten ... , um den Blick auf die dahinter liegenden Gräber nicht zu verdecken.- Was nun den Denkstein im Universum betrifft, so kann ich nicht sagen, dass er mir gefällt. Nach meinem Empfinden ist das ein Stein, der, in grossem Masstab ausgeführt, für ein

Massengrab gut passt Ein solcher Stein gehört auch in die Mitte eines gegebenen Platzes u. es geht mir ganz gegen das Gefühl, im vorliegenden Fall den so geformten Stein in die Mitte des Platzes zu stellen. Er verliert dadurch den Charakter eines Grabmals u. wird zum eigentlichen Denkmal." (ebd. v. 30.XI.1913) Daraufhin überließ die Witwe dem Architekten alles weitere (ebd. v. 6.XII.1913). Am 4.VII.1914 schickte Bluntschli eine neue Skizze nach Wiesbaden, mit deren Ausführung sich Marie Wallot am 28.IX.1914 einverstanden erklärte und bat, ihr davon ein Modell anfertigen zu lassen (ebd.). Dieser Entwurf (gta 11-O154-4 u. -5; Abb.490) nimmt das Ädikulamotiv der ersten Idee (ebd. -2) wieder auf, stellt diese jedoch wie den Entwurf der Stele (ebd. -1), deren Proportionen der neue Stein sich auch annähert, frei. Die Grabeinfassung erreicht nicht die Höhe der unteren Stufe des dreifach abgetrepten Postaments. Der Stein darüber wird an seinen vier Kanten von dorischen Dreiviertelsäulen eingefasst. Sie tragen einen Architrav, über dessen Taenia eine Schmiede zum Geison mit Eckakroteren vermittelt. Dieses unterbricht Bluntschli in der Mitte des vorderen Giebels. Dort ist dem Monument aus hellgrauem Muschelkalk ein Lorbeerzweig aus Bronze eingesetzt. Unmittelbar unterhalb des Architravs ist das Portraitrelief von Diez und darunter die Inschrift "PAUL WALLOT / ARCHITEKT" mit den Lebensdaten in einzelnen Lettern, ebenfalls aus Bronze, angebracht.

Zeichnungen: gta 11-O154-1 bis -12

Quellen: FA Bl.45.1 U.IV, V (Gedächtnisrede v. Berstelmeyer 7.XI.1912, 16 Ms.), VI (32 Br.e u. Br.entwürfe v. 23.I.1913 bis 23.VII.1915) u. 45.2 (Br.e v. 29.XI.1912 u. 3.VII.1915); gta Auflistung "Grabmale" Nr.7

Modelle: privat ?

Hist. Fotos: gta (Schrägansicht)

Literatur: (DÜLL, Siegrid: Paul Wallot und die Katharinenkirche in Oppenheim. In: Oppenheimer Hefte 3 1991, S.2-22)

178

GRABMAL Müller

Abb. 491-493

Zürich Wiedikon; Aemtlerstrasse Friedhof Sihlfeld (II S 105/106, 82072)

Planung: Mai 1913

Beteiligte: Richard Kissling, Zürich, Bildhauer: Portraitmedaillon

Am 31. Dezember 1912 starb der Architekt Professor Albert Müller, der ehemalige Direktor des Gewerbemuseums und der Kunstgewerbeschule Zürich. Er hatte unmittelbar nach Bluntschli die Bauschule des Züricher Polytechnikums besucht und in der Folge für deren Leiter Semper die Ausarbeitung mehrerer Projekte übernommen. Müller und Bluntschli hatten des öfteren - vor allem als Preisrichter - zusammengearbeitet. Beide gehörten der "Diensttagsgesellschaft" um den Maler Rudolf Koller, an zu der auch Gottfried Keller und Arnold Böcklin zählten, und waren darüberhinaus miteinander befreundet. Der am 18. Januar 1913 in der SBZ veröffentlichte Nekrolog stammt von Bluntschli.

Im Mai 1913 schuf Bluntschli zwei Zeichnungen zu einem Grabmal des Freundes. In den Stein sollte ein Portraitmedaillon des Bildhauers Richard Kissling, dessen Haus und Atelier der Verstorbene erbaut hatte, eingesetzt werden. Beide Entwürfe zeigen das Medaillon und die Inschrift von einer Ädikula umgeben. In dem einen Vorschlag (gta 11-O153-1; Abb.491) erhebt sie sich über einem niedrigen Block und umschließt eine Bogennische, in der das von Eierstab umzogene Portrait über

einer Girlande angebracht werden sollte. Der zweite Vorschlag, die Vorlage der Ausführung (ebd. -2 bis -5; Abb.492), sieht eine niedrigere Ädikula als Abschluß einer seitlich geschwungen anlaufenden Stele vor. Das Medaillon ist in eine polierte schwarze Steinplatte eingelassen. Diese wird von stirnseitig kannelierten Pilastern flankiert, die einen Dreiecksgiebel mit First- und Eckakroteren ohne Gebälk tragen. Eine schwach vor die Stele tretende Tafel ist zur Aufnahme weiterer Inschriften gedacht. Der Aufbau des ausgeführten Steins (Abb.493) erinnert stark an den des zwei Jahre zuvor entstandenen Grabmals für Heinrich Natter (Kat.Nr.176; Abb.487).

Zeichnungen: gta 11-O153-1 bis -5

Quellen: gta Auflistung "Grabmale" Nr.15

Hist. Fotos: FA Bl.62 U.IV (Schrägansicht)

Literatur: (BLUNTSCHLI, A. Friedrich: + Professor Albert Müller, Architekt. In: SBZ LXI, 3 v. 18.I.1913, S.35f;) KARABELNIK-MATTA, Marianne. In: Zeitgeist 1: Richard Kissling, Ausstkat. Altdorf 1988, S.39 Anm.44; LEHMANN, Wilhelm Ludwig: Richard Kiffling, Zürich 1920, S.27 (; SCH., A.: + Architekt Albert Müller. In: ZWChr XV, 2 v. 11.I.1913, S.14)

179

GRABSTEIN A. Bavier

Abb. 494

Zürich Riesbach; Rehalpstrasse Friedhof Rehalp

Auftraggeber: Emil Bavier und / oder Hans Bluntschli

Planung: Mai 1918

Bauschicksal: entfernt

Die Schwiegermutter von Bluntschlis Sohn Hans, Anna Bavier, war am 13.I.1918 verstorben. Die früheste erhaltene Zeichnung zu ihrem Grabstein skizzierte Bluntschli am 25. Mai 1918 (FA Bl.62 U.IV; Abb.494). Sie zeigt eine flache in Breite und Stärke leicht konvergierende Stele mit gerundetem Abschluß. Im oberen Viertel befindet sich das versenkte Relief eines Blumenkorbs, darunter die Inschrift. Ein nachträglicher Eintrag versah den Stein mit schwach vortretenden Kreuzarmen. Die Reinzeichnung dieser Idee (gta 11-O157-1) diente als Grundlage der Ausführung, wie die Vorzeichnung der Inschrift (ebd. -2) belegt.

Zeichnungen: FA Bl.62 U.IV; gta 11-O157-1 u. -2

Quellen: (FA Bl.61 v. 13.I.1918; gta Auflistung "Grabmale" Nr.17)

180

GRABSTEIN E. Bavier (Projekt ?)

Abb. 495

Zürich (oder Chur)

Auftraggeber: Hans Bluntschli ?

Planung: nach 11.III.1920

Bauschicksal: unbekannt (höchstwahrscheinlich in Zürich Riesbach auf dem Friedhof Rehalp aufgestellt und zerstört)

Zu dem Grabstein des Schwiegervaters von Bluntschlis Sohn Hans, des Ingenieurs Emil Bavier (1843-1920), hat sich eine kleine Skizze erhalten: Ein schlichtes Kreuz mit geböschtem anlaufendem Stamm, das von einer Girlande

gerahmte Familienwappen des Verstorbenen - ein wachsendes Einhorn - zwischen Namen und Lebensdaten trägt.

Zeichnungen: FA Bl.62 U.IV

Literatur: (SBZ LXXV,13 v. 27.III.1920, S.148f)

181

GRABMAL Bluntschli, A. F. (Projekt)
wohl Zürich

Abb. 496

Planung: 17.VII.1921 (?)

Auf einem kleinen Blatt skizzierte Bluntschli die Ansicht und den Schnitt zu seinem Grabstein. Er versah ihn mit der Inschrift "FRITZ / BLUNTSCHLI / ARCH. / 29.I.42 / 17.VII.21". Bei dem letzten Datum wird es sich um den Tag der Entstehung handeln. Die Zeichnungen im Maßstab 1:100 zeigen enge Verwandtschaft mit dem über zwanzig Jahre älteren Entwurf des Grabmals für Gottfried Keller (Kat.Nr.174; Abb.480). Das Monument ist aber schlichter und, da ohne Sockel gedacht, auch niedriger. Es besteht aus einer über Schmiege konvergierenden Stele mit rundbogigem Abschluß und einem davorgesetzten Urnenkasten. In einem großen vertieften Rundbogenfeld ist über der Inschrift ein achteckiges Feld eingelassen, das in zwei weiteren Abstufungen von einer zum Kreis vermittelnden Rosette über einen Ring zu einem Portaitrelief überleitet. Der leicht konvergierende Kasten der Urne wird von einem schweren schmucklosen dreieckigen Deckel geschlossen. Auf das Grab Bluntschlis und seiner Frau auf dem Friedhof Sihlfeld in Zürich weist eine nach anderem Entwurf gefertigte Stele hin.

Zeichnungen: FA Bl.62 U.IV

182

QUARTIER Schipfe (1. Projekt)
Zürich Altstadt; Schipfe

Auftraggeber: Familie Bluntschli

Planung: um Mai/Juni 1862

Eine erste Beschäftigung Bluntschlis mit der städtebaulichen Umgestaltung des Züricher Altstadtquartiers Schipfe, das sich zum großen Teil im Besitz seiner Familie befand, bezeugt lediglich die Passage eines Briefs an seine Eltern vom 20. Mai 1862 : "Leider habe ich inzwischen keine Zeit gehabt den Plan für die Schipfe zu vollenden, doch hoffe ich dies jetzt so schnell wie möglich zu absolvieren um dann die Diplomarbeit ... anfangen zu können." (FA Bl.47 U.II) Ob die angekündigte Weiterbearbeitung tatsächlich erfolgte, ist fraglich. Frühere Briefe weisen auf die Absicht einer gewerblichen Nutzung des Geländes hin.

Quellen: FA Bl.47 U.II (Br. v. 19.I., 7.II., 2. u. 20.V.1862)

183
 QUARTIER Schipfe (2. Projekt)
 Zürich Altstadt; Schipfe

Abb. 497-499

Auftraggeber: Familie Bluntschli
 Planung: Mai 1876
 Gemeinsam mit: Mylius ?
 Beteiligte: Friedrich von Thiersch, Architekt, Frankfurt: Perspektive

Die Schipfe, das Altstadtquartier am linken Limmatufer zwischen Rathaus- und Rudolf Brun-Brücke, stellt mit ihren besonders im nördlichen Teil hohen traufständigen Häusern ein Wahrzeichen Zürichs dar. Bereits als Student hatte sich Bluntschli 1862 mit nicht mehr nachvollziehbaren Planungen für dieses sensible Areal befaßt (Kat.Nr.182). Seit 1872 wurden immer wieder neue Vorschläge zum Ausbau des Schipfeufers sowie seiner besseren Erschließung und Befestigung zur Diskussion gestellt.

Über die im Mai 1876 im Büro "Mylius & Bluntschli" entstandenen Pläne schrieb Bluntschli in seinen biographischen Notizen: "Auf Veranlassung meiner Zürcher Verwandten arbeiteten wir einen Entwurf zum Umbau des Schipfequartiers in Zürich aus, in welchem die damals noch im Familienbesitz befindlichen großväterlichen Häuser lagen, mit Anlage von Markthallen, einem monumentalen Brunnen, der sich an die Mauern des Lindenhofs anlehnte, einem Steg über die Limmat u. Wohnhausbauten. Es war nicht schade, daß aus diesem etwas ungegorenen Entwurf, der zu einem nicht gerade glücklichen Eingriff in die Altstadt geführt hätte, nichts weiter geworden ist. Eine von Thiersch gezeichnete u. gemalte Perspektive ... gibt noch Zeugnis von den damaligen Absichten." (FA Bl.50 U.V, Ts.65) Neben der genannten Perspektive (gta 11-O104-1; Abb.497) sind lediglich zwei Grundrisse des Wohnblocks (ebd. -3 u. -4; Abb.498f) sowie eine Ansichtsskizze des Brunnens und der beiden Hallen (ebd. -2) erhalten: Eine an die Budapester Kettenbrücke oder den Frankfurter Eisenen Steg erinnernde Brücke sollte auf die schmalste Stelle der Schipfe am Fuß des Lindenhofs zu führen. Dort war ein kleiner Platz vorgesehen. Seinen Abschluß hätte ein triumphbogenförmiger Wandbrunnen mit hoher Attika und Dreiecksgiebel über der mittleren Rundnische gebildet, der vor die untere Stützmauer des Lindenhofs treten und wie sie durch kräftige Bossierung belebt werden sollte. Die beiden anderen Seiten des Platzes hätten die Fronten längs der Limmat ausgerichteter Markthallen eingefaßt. Die zum Platz gekehrten Partien dieser Eisenkonstruktionen basilikalen Querschnitts mit Querhaus und Vierungsturm sollten andeutungsweise das Motiv des Brunnenumrisses aufgreifen. Das große Gebäude, an das sich die nördliche Halle angelehnt hätte, wäre über einem nach Nordwesten divergierenden Bauplatz errichtet worden. Im Erdgeschoß waren drei von dem neuen Quai und drei von der rückwärtigen Fortunagasse zugängliche Läden geplant. In den drei bzw. vier vorgesehenen Obergeschossen sollten je sechs Wohnungen untergebracht werden. Die lange Limmatfront hätte dreiachsige, den Mittelbau um ein Dachgeschoß überragende, Seitenrisalite mit gequadrten Kanten erhalten. Als Gliederungen waren gerade Verdachungen über den Rechteckfenstern sowie sparsame von Balkonen und Dreiecksgiebelchen gesetzte Akzente in der Gebäudemitte und an den Risaliten vorgesehen.

Der Entwurf ist unter Berücksichtigung einer Eingabe der Bewohner der Schipfe an den Stadtrat von 1872 oder 1873 entstanden. Diese listet eine Reihe "unleidlicher Zustände" auf, wie u. a. "den Mangel an gefahrlosen Zufahrten ... eines ... anständigen und genügenden Fussweges" und "eines laufenden Brunnens

mit gutem Trinkwasser." Darüberhinaus bezieht sich das Projekt auf den Gemeindebeschluß vom 10.V.1873, eine nähere Untersuchung über Abhilfe einzuleiten, und den darauf erfolgten Antrag vom 28.IX.1873 (Stadtarchiv Zürich, Abt.V Gc No.12, II.Schachtel). Als Autor des Entwurfs ist Bluntschli anzusehen, wie nicht nur seine persönliche Beziehung zu Bauplatz und Auftraggebern nahelegen, sondern auch der Zeichenstil der einzigen Skizze und die von seiner Hand unterzeichneten Grundrisse belegen. Zur gleichen Zeit wie er bearbeitete Stadtbaumeister Arnold Geiser Projekte für dieselbe Stelle. Das erste - datiert 3.IV.1876 - weist ähnliche auf die Achse zwischen Steg und Brunnen bezogene Organisation wie Bluntschlis Vorschlag auf (BAZ J 104). Der zweite Plan vom Mai 1876 verläßt diese Disposition zugunsten einer einzigen Gemüsehalle mit repräsentativer Säulenbogenstellung und Serlianagliederung auf der südlichen Seite des Plätzchens (BAZ J 103). Ein Entwurf vom November verlegt die Halle auf seine Nordseite (BAZ J 105). Einen einfachen Zweckbau mit großen Rundbogenfenstern sieht das Projekt vom Januar 1877 (BAZ J 107) vor. Eine Gemüsehalle aus Eisen, wie Bluntschli und Geisers erster Entwurf sie vorsahen, wurde 1878 von "Ulrich & Schmidt" unterhalb der Rathausbrücke auf der Limmat vorgeschlagen (BAZ J 97). Inzwischen hatte die Stadt auch das nördliche Ende der Schipfe, den Wollenhof, erworben und beabsichtigte, ein umfangreicheres Projekt, das das ganze Quartier umfassen sollte, ausarbeiten zu lassen. Bluntschlis Vater teilte seinem Sohn am 17.I.1878 diesbezüglich mit: "Die Architekten Bürkli u. Ulrich wollen gemeinsam mit Dir die Frage studiren, wie die Schipfi zu Häusern zu verwenden sei. Carl [Bruder] will dann ein Consortium bilden, an welchem auch das Steinböckli [Stammhaus der Familie Bluntschli] sich beteiligt. Es soll allmählich gebaut, u. ... successive verkauft werden. Die endliche Liquidirung des ganzen Schipfigeländes ist davon abhängig. Carl hofft daher, daß Du einmal für einige Zeit nach Zürich kömdest u. Hilfe schaffest." (FA Bl.46.1 U.III) Aus diesem Vorhaben wurde nichts.

Später wurde die historische Bebauung der Schipfe nochmals 1911 durch eine bereits beschlossene, aber nicht realisierte Amtshausenerweiterung von Gustav Gull und um 1950 die Planung einer Straße bedroht.

Zeichnungen: gta 11-O104-1 bis -4 (-1 abgedr. in ImZ, S.49 Abb.150 u. Ausschnitt in Schönauer, S.23)

Quellen: FA Bl.46.1 U.III (Br. v. 17.I.1878), 47 U.II (Br. v. 20.V.1862) u. 50 U.V (Ts.65); Stadtarchiv Zürich, Abt.V Gc No.12 (Akten betr. Strassenkorrekturen und Projekte 1857-1892) II. Schachtel

Literatur: ImZ, S.48f; LEISI-STUTZ, S.24f; (NUSSBERGER, Paul: Die Geschichte der Zürcher Schipfe im Laufe von sechs Jahrhunderten, Zürich 1942; SCHÖNAUER, Roman G.: Von der Stadt am Fluss zur Stadt am See, Zürich 1987, S.23f

184

ÜBERBAUUNG (Projekt)
Zürich Altstadt; Oetenbach

Abb. 500-502

Auftraggeber: Stadtrat Zürich ?
Planung: 10.XII.1897

Seit der Stadtvereinigung vom 1.I.1893, bei der 12 Vororte eingemeindet worden waren, beschäftigte sich der Stadtrat intensiv mit der Schaffung eines monumentalen Verwaltungszentrums für Groß-Zürich. Zu diesem Zweck regte Stadtbaumeister Gustav Gull im Jahre 1897 den Erwerb des ehemaligen

Dominikanerinnenklosters Oetenbach am linken Limmatufer an. Vorgesehen war dieses Areal über einen durch die Altstadt zu brechenden Prachtboulevard, den "Zähringerdurchstich" (Kat.Nr.185), mit dem geplanten kantonalen Regierungsgebäude auf dem Terrain des früheren Barfüsserklosters (Obmannamt) zu verbinden. Im Jahre 1900 wurde Gull beauftragt, einen Entwurf auszuarbeiten (zu früheren Projekten s. BAZ, IX H, J u. O).

Welche Stellung drei Situationsskizzen Bluntschlis mit der Datierung 10.XII.1897 - kurz nach dem Erwerb des Geländes - einnehmen, ist nicht klar. Offensichtliches Hauptziel seiner Überlegungen war es, eine möglichst repräsentative Anbindung der gegenüberliegenden Limmatseite über eine Brücke zur Mühlegasse herzustellen, wobei eine günstige Einbindung des Waisenhauses in die ansonsten völlig neu zu erbauende Anlage erreicht werden sollte. Der klassizistische Bau des Waisenhauses mit Rokokoornamentik war 1765-1771 wahrscheinlich nach Plänen von Matteo Pisoni und David Morf errichtet worden. Er diente bis 1901 als Kantonsgefängnis, wurde 1909 von der Stadt erworben und von 1911 bis 1914 von Gull - im Rahmen der von ihm durchgeführten Überbauung des Areals - zum Amtshaus I umgebaut.

Der eine Vorschlag Bluntschlis bindet das Waisenhaus in eine Vierflügelanlage mit drei weiteren nördlich um einen unregelmäßigen Hof gruppierten Trakten ein. Die Fassade des Stadthauses sollte die Nordseite eines sich ihm gegenüber erweiternden Rechteckplatzes vor der Brücke bilden, an dessen Westseite zwei Straßen zur Bahnhofstrasse vermitteln (gta 11-O127-1; Abb.500). Die zweite Skizze sah das Waisenhaus im Nordosten eines Komplexes vor. Die von drei Risaliten betonte Fassade sollte auch hier die Nordseite eines Platzes bilden. Anstelle eines Nachfolgers der oberen Mühlebrücke hätte hier eine zusätzliche wenig oberhalb vorgesehene breitere Brücke den neugewonnenen Platz mit der Mühlegasse verbunden (ebd. -2; Abb.501). Der dritte Vorschlag verbreitert wie der erste den oberen Mühlesteig und läßt ihn auf einen Platz mit zwei Amtsgebäuden münden. Im Süden unterhalb des Lindenhofs war ein vierflügliger Neubau, im Norden drei mit dem Waisenhaus einen Innenhof umschließende Flügel geplant; eine der Brücke gegenüber leicht versetzte Straße hätte die Verbindung zum damaligen Linth-Escher-Platz (heute Pestalozzi Anlage) hergestellt (ebd. -3; Abb.502). Bei allen drei Skizzen sollte eine hinter den Neubauten im Westen des Platzes verlaufende Brücke Beatenplatz und Lindenhof verbinden.

Zeichnungen: gta 11-O127-1 bis -3

Quellen: Stadtarchiv Zürich Abt.V Gc Nr.62, 9

Literatur: (ImZ, S.50f; INSA 10, S.256f u. 306; NUSSBERGER, Paul: Die Geschichte der Zürcher Schipfe im Laufe von sechs Jahrhunderten, Zürich 1942, S.20-24 u. 32-34; STADT AM WASSER. DER LEBENSRAUM LIMMAT, hg. v. BAZ, Zürich 1994, S.12)

185

"ZÄHRINGERDURCHBRUCH" (Projekt)
Zürich Altstadt

Abb. 503-504

Auftraggeber: Bauverwaltung der Stadt Zürich

Planung: März 1911 und April 1913

1911 mit J. M. Lüchinger Ingenieur und W. O. Pflughard Architekt, beide Zürich

Nach den Eingemeindungen vom 1.I.1893 beschäftigte sich der Züricher Stadtrat eingehend mit der Schaffung eines neuen monumentalen Verwaltungszentrums

auf dem Gelände des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Oetenbach, das 1897 erworben werden konnte. Aus einer Ideenkonkurrenz zum Gebäude für kantonale Verwaltung und Obergericht gingen im März 1899 "Kuder & Müller", Zürich / Straßburg als Gewinner hervor.

Mit diesem Zentrum sollte das links der Limmat auf dem Areal des früheren Barfüßerklosters geplante kantonale Regierungsgebäude über einen durch die rechtsufrige Altstadt zu brechenden Prachtboulevard - den sog.

"Zähringerdurchbruch" - verbunden werden.

1909/10 arbeitete Gustav Gull, der im Jahre 1900 den Auftrag zur Erbauung des Verwaltungskomplexes erhalten hatte, eine generelle Studie zur Gestaltung des Obmannamtareals und Durchführung der Verlängerung Zähringerstrasse vom Predigerplatz zum Heimplatz - an dem am 17.IV.1910 Karl Mosers Kunsthaus eingeweiht worden war - aus. Am 19.XI.1910 wurde das Hochbauamt beauftragt, Skizzen für ein neues Verwaltungsgebäude mit Ratsaal anzufertigen.

Gleichzeitig befaßte sich das städtische Baukollegium mit der Planung von Anbindung und Fortführung der Zähringerstrasse an das Obmannamtareal. Am 16.II.1911 beschloß es, die Angelegenheit an eine Subkommission weiterzuleiten. Zu deren Mitgliedern wählte es den Architekten W. O. Pflughard und den Ingenieur J. M. Lüchinger sowie Bluntschli, den es um die Übernahme des Vorsitzes bat. Nach einer Absprache mit Gull am 3. März teilte Bluntschli dem Baukollegium am 18.III.1911 mit, daß die Subkommission neue Skizzen vorlegen werde.

In der Sitzung vom 15. Mai standen außer dem von Bluntschli angekündigten Entwurf ein weiterer von Stadtbaumeister Fissler - vom Beamtenrat bereits gutgeheißen und später der Kommission zugeleitet - sowie ein Vorschlag des Tiefbauamts zur Diskussion. Bluntschli führte dazu aus: "Die Kommission hat die Projekte des Stadtgenieurs und des Stadtbaumeisters geprüft, aber keines hat sie vollständig befriedigt. Sie hat sich gefragt, ob es nicht möglich sei, eine einfachere, flüssigere Linie für die Zähringerstraße zu finden. Sodann hat sie untersucht, ob nicht das Regierungsgebäude auf die andere Seite der neuen Straße gestellt werden könnte, damit es die Front der Stadt zuwende, und ob nicht auf diese Weise gutgestaltete Baublöcke für die öffentlichen und privaten Bauten gewonnen werden könnten. So ist die Kommission dazu gekommen, einen eigenen Entwurf auszuarbeiten.

In diesem Entwurf ist versucht, die Zähringerstraße, welche die Hauptstraßenbahnlinie aufnehmen wird, schlank durchzuführen. Vom Heimplatz aus führt sie, weniger nach rechts ausbiegend als im Projekt des Tiefbauamtes, mit einer Breite von 25 m auf einen geräumigen Platz, dessen einer Seite das Regierungsgebäude, auf der anderen Seite das Obergericht gelegen ist. ... Die Abbiegung vor dem Platz ist nicht so stark wie im städtischen Projekt, die Ausmündung dagegen erfolgt am gleichen Orte. Von der Obmannamtsgasse bis zum Zähringerplatz ist die Straßenbreite auf 20 m angenommen. Die Eintracht hat man zu schonen versucht.

Eine große Schwierigkeit bietet die Terraingestaltung. Sie zwingt, die direkte Zufahrt von der Kirchgasse her zu unterbrechen. ... Auf diese Weise können die alten Häuser an der Krautgartengasse erhalten werden, und es wird ein Platz mit gut gelegenen Bauplätzen und mit schönen Straßenbildern gewonnen.

Der Bauplatz für das kantonale Verwaltungsgebäude ist mit seiner Hauptfront nach Südwesten gegen die Stadt gerichtet, besitzt zirka 7.600 m² Grundfläche und hat ferner die Erweiterungsmöglichkeit durch Anbau von zwei Flügeln nach der Kantonsschulstraße. ... das Gebäude kann gebaut werden, ohne vorerst das alte

Obmannamt abzubrechen, was die Ausführbarkeit des ganzen Projektes sehr erleichtern dürfte.

Der Bauplatz für das Obergericht liegt demjenigen für das Verwaltungsgebäude gegenüber und hat eine Ausdehnung von zirka 1.400 m²; auch hier ist eine Vergrößerung nach dem Platz zu oder durch Anbauten auf der einen Seite möglich. Gegen den Platz hin ist das Gebäude mit einem Untergeschoß und einer Freitreppe gedacht.

Der Baublock am Eingang des Neumarktes bleibt fast unberührt, ebenso kann das kleine Sträßchen davor zunächst erhalten bleiben. Die Form der übrigen Baublocks ist eine für die Überbauung sehr geeignete. Die Verbindung mit dem Hirschengraben wird durch eine Straße von 25 m Baulinienabstand hergestellt, deren Achse auf den Rechberg mündet und in welcher das Tram zum Seilergraben durchgeht. ...

Nach einer nachträglich von der Kommission aufgestellten Variante wird der Bauplatz für das Verwaltungsgebäude auf zirka 8.600 m² vergrößert dadurch, daß der Florhofgasse vor der Musikschule eine Breite von bloß 27 m, statt 37 m gegeben wird, was vollständig ausreichen dürfte. Die Florhofgasse mündet dann mit einer Breite von 15 m in die Kantonsschulstraße. Außerdem enthält die Variante eine Änderung der unteren Zäune und der Obmannamtsgasse, welche im ersten Projekt eine zu starke Steigung aufweist. Schließlich ist das Obergerichtsgebäude zur Erzielung einer bessern architektonischen Gestaltung in der Variante mit dem nebenstehenden Baublock zusammengehängt." (FA Bl.52 U.III, Prot. v. 15.V.1911, S.3f)

Der Antrag sich für das Projekt der Kommission auszusprechen mit dem Zusatz "es möge untersucht werden, welche Verbesserungen ... anzubringen seien, wird mit 8 gegen 1 Stimme angenommen." (ebd., S.8)

Die drei erhaltenen Skizzen der Subkommission unterscheiden sich durch "korrigierende" Beibehaltung, die ein "F. Bluntschli" signiertes Blatt (gta 11-O69-1; Abb.503) zeigt, bzw. Überbauung (ebd. -2 u. FA Bl.52 U.III) der Obmannamtsstrasse, die im Nordwesten des Platzes zur Unteren Zäune führt. Ende des Jahres 1911 ließ die kantonale Baudirektion durch die Gebrüder Pfister ein Projekt ausarbeiten, das den Raumbedürfnissen der kantonalen Verwaltungen durch Verwendung des Rechberghauses nebst Anbauten zu genügen suchte, aber zu klein ausfiel.

Vom 15. April 1913 stammt eine Planung Bluntschlis, die sich von der zwei Jahre älteren durch einen anderen Erweiterungsvorschlag an der Südostseite des Verwaltungsgebäudes unterscheidet: die früheren Zeichnungen (FA Bl.52 U.III u. gta 11-O69-1 u. -2) zeigen an den Enden des Gebäudes je einen bis zur Kantonsschulstrasse reichenden Flügel; jetzt (gta 11-O69-3; Abb.504) legt Bluntschli eine dreiflüglige zur Straße hin offene Anlage um das Schulhaus. Ausgelöst worden sein könnte die erneute Beschäftigung mit dem Zähringerquartier - und damit wohl die erneute Hoffnung der Wiederaufnahme des Projekts von seiten des Kantons und der Stadt - durch die im gleichen Jahr erfolgte Ersetzung des oberen Mühlestegs durch Gulls Stadthausbrücke und den sich rechts der Limmat anschließenden Durchbruch der neuen Mühlegasse bis zum Zähringerplatz.

Zunächst schrieb die Stadt jedoch zu Beginn des Jahres 1915 einen Ideenwettbewerb für das nordwestlich anliegende Gebiet zwischen Bahnhofquai, Bahnhofbrücke, Zähringerstrasse, Mühlegasse und Uraniabrücke aus (SBZ LXV, 5 v. 30.I.1915, S.54; s. a. ebd., S.115, LXVI 1915, S.38, 224, 247 u. 286 u. LXVII 1916, S.18-23 u. 32-38 sowie Kurz, Daniel: Die Organisation von Gross-Zürich.

Der Zürcher Bebauungsplanwettbewerb 1915-1918. In: UKD 42 1991, S.198-207). An diesem Projekt war Bluntschli nicht beteiligt.

1918/19 erfolgte dann erneut ein Ideenwettbewerb zu einem Bebauungsplan für das Gebiet zwischen Rämistrasse und Zähringerplatz, Obere Zäune und Florhofgasse, Überbauung des Obmannamt-Areals und Errichtung eines neuen kantonalen Verwaltungsgebäudes und eines Obergerichtsgebäudes. Dabei wurde die - von Eingaben des ZIA und BSA aufgegriffene - Anregung der 1911 von Bluntschli präsierten Kommission, die Aufgabe zunächst auf die günstigste Straßenführung und Blockbildung zu präzisieren, im Programm berücksichtigt (SBZ LXXII,19 v. 9.XI.1918, S.200; s.a. ebd., S.84, 92 u. 116, LXXIII 1919, S.179, 273 u. 311 u. LXXIV 1919, S.23, 118-124, 131-134, 148-150, 185-189 u. 277-280 sowie LXXV,8 v. 21.II.1920, S.85-87). Das am 3.VII.1919 mit dem ersten Preis prämierte und ohne die Veranstaltung einer zunächst vorgesehenen engeren Konkurrenz zur Weiterbearbeitung empfohlene Projekt von "Pfleghard & Haefeli" zeigt auch in der möglichsten Schonung bestehender - d.h. historischer - Bausubstanz Nähe zu Bluntschlis Einstellung, die auch in den Vorgaben des Programms ihren Niederschlag fand. Heftige Kritik daran übte - im Nachhinein - Bernoulli, damals Professor für Städtebau an der ETH: "Der Durchbruch verlangt seine besondere aesthetische Durchbildung, ... die seinem radikalen Charakter gemäss ist, die ihn charakterisiert als einen quer durch die Altstadt geführten Strassenzug.

Das Programm des Wettbewerbes und die Programm-Erfüllung, ... scheinen aber zurückzuweichen vor den letzten Konsequenzen. Sie paktieren mit dem noch Vorhandenen, suchen zu retten, was noch zu retten ist, und verschütten dabei die köstlichen Möglichkeiten einer grossen Neuschöpfung." (SBZ LXXIV,15 v. 11.X.1919, S.186) Das Projekt einschließlich des hier behandelten "Zähringerdurchbruchs" vom Heimplatz zur 1915 bis 1917 erbauten Zentralbibliothek wurde nicht ausgeführt, da der Kanton im Jahre 1920 andere Gebäude für seine Verwaltung erworben hatte. Die letzten von seiten der Stadt initiierten Projekte zu einem "Zähringerdurchstich" lehnte der Regierungsrat 1942 ab.

Zeichnungen: FA Bl.52 U.III; gta 11-O69-1 bis -3

Quellen: FA Bl.52 U.III (v. 21.II. u. 3.III.1911, undat. Notizen u. Prot. d. Baukollegiums v. 15.V.1911)

Literatur: (ImZ, S.24f;) INSA 10, S.256f u. 347; SBZ LXI,5 v. 1.II.1913, S.63 (; STADT AM WASSER. DER LEBENSRAUM LIMMAT, hg. v. BAZ, Zürich 1994, S.12)

186

QUARTIER Enge (Projekt)
Zürich Enge

Abb. 505

Auftraggeber: ?

Planung: Juni 1918

Wettbewerb: ?

Die 1875 eröffnete linksufrige Zürichseebahn hatte eine offene Linienführung mit zahlreichen Straßenübergängen. Die Diskussion um eine Behebung dieses Mißstandes, der mit dem Wachstum der Stadt und der Steigerung des Verkehrs immer stärkere Auswirkungen zeigte, gehen bis in die 1890er Jahre zurück. Pläne zur Verlegung des Bahnhofs Enge oberhalb des bestehenden am Alfred Escher-Platz wurden ab 1895 entwickelt. 1913 schlossen die Bundesbahnen und die Stadt

Zürich einen Vertrag, auf dessen Grundlage zwischen 1918 und 1927 alle Bahnübergänge durch Tieferlegung der Trasse und Untertunnelung von Sihl, Ulmberg (Tunnelstrasse) und Belviorgut beseitigt werden konnten. In diesen Zusammenhang gehört ein "F. Bl. / JUNI 1918" signierter Plandruck, des Bereichs zwischen Mythenstrasse, Mythenquai, Belvoirstrasse, Bürglihügel und Parkring (gta 11-O72-3; Abb.505). Er zeigt den neuen Bahnhof mit einem längsrechteckigen Vorplatz in der Gabelung des Bleicherwegs in See- und Bederstrasse. Das Empfangsgebäude lehnt sich wohl an einen "C. Str. / Jan. 1917" bezeichneten Entwurf (BAZ, S 100) an. Von besonderer Bedeutung war für Bluntschli die Frage des Zugangs zur südwestlich der Gleisanlagen des neuen Bahnhofs gelegenen Kirche (Kat.Nr.5). Bereits im Dezember 1916 hatte er für die Kirchenpflege Skizzen zu einer Brücke für diese Stelle angefertigt (Kat.Nr.133), deren Verbleib unbekannt ist. Wie damals schlägt er nun eine Brücke in der Achse des Aufgangs zur Kirche vor, die die Gleise kurz vor ihrer Einmündung in den Wollishofer Tunnel überspannt. Darüberhinaus befasst der Plan sich mit der Gestaltung des Geländes des alten Bahnhofs und seines Vorplatzes. Im selben Zusammenhang dürfte eine undatierte Skizze des eben umrissenen Ausschnitts zwischen Mythenquai, Breitinger-, Lavater- und der heutigen General Wille Strasse entstanden sein (gta 11-O72-2). Auf dem früheren Bahnhofsgelände erhebt sich ein mächtiger Baublock mit angedeuteten Innenhöfen parallel zur Breitinger Strasse.

Zeichnungen: gta 11-O72-2 u. -3

Literatur: (GUYER, Paul: Die Geschichte der Enge, Zürich 1980, S.159f; INSA 10, S.304 u. 418f; ZWChr XIII,2 v. 14.I.1911, S.21-23)

187

QUARTIER Enge (Wettbewerbsprojekt ?)
Zürich Enge

Abb. 506

Ausschreiber: Nordost Bahn ?
Planung: 1923 ?

Ein Plandruck mit dem handschriftlichen Vermerk Bluntschlis "Quartierplan in Enge Wettb. der N.O.B." gibt den Bereich zwischen Gutenberg Strasse und Parkring im Westen, Brandschenkestrasse und Selnaubrücke im Norden, Talstrasse im Osten und Bleicherweg im Süden wieder. Bluntschlis Eintragungen bemühen sich offensichtlich um eine Verbesserung der Verbindung des Verkehrsknotenpunkts Paradeplatz an der mittleren Bahnhofstrasse mit dem Stadtteil Enge und seinem Bahnhof bzw. darüberhinaus zu den Gemeinden am linken Seeufer. (Zur Verkehrssituation vgl. SBZ LIX,6 u. 8 v. 10. u. 24.II.1912, S.80f bzw. 109 u. später 93,6 v. 9.II.1929, S.68-71.) Die Überlegungen stehen wohl im Zusammenhang mit dem Umbau der linksufrigen Zürichseebahn und Entwürfen zum Bahnhofvorplatz in Enge. An dem in Bluntschlis Notiz angesprochenen Wettbewerb - er fand 1923 statt - nahm er jedoch nicht teil. Mit der Problematik der linksufrigen Zürichseebahn hatte sich Bluntschli als Mitglied und Vizepräsident des ZIA allerdings seit Anfang 1895 befaßt. Sein Plan schlägt eine neue vom Paradeplatz aus nach Westen führende Straße vor, die den Schanzengraben im Bereich der Bärenbrücke überquert. Am linken Ufer gabelt sie sich in die Gartenstrasse und ein neu anzulegendes Anschlußstück zur Kreuzung Stocker-, Selnau- und Brandschenkestrasse. Die Hauptachse der

Verbindung sollte die Gartenstrasse bilden. Zum Bleicherweg im Süden und zur Brandschenkestrasse im Norden schließt sich überwiegend Blockbebauung an. In der Mitte des Villenquartiers ist vor dem Ulmbergtunnel - nach dem Bahnumbau als Straßentunnel genutzt - eine "Hotel-Pension" eingetragen. Die Verbindung zum Bahnhof stellt eine südlich abzweigende Straße her.

Besonders dürfte Bluntschli hier die Fernwirkung der Engemer Kirche im Auge gehabt haben wie bei der wohl gleichzeitigen "Begutachtung der Vorlage der SBB v. 3ten Sept. 23 betr. Gestaltung des Zugangs zur Kirche Enge von der Seestr. aus", die er am 11.IX.1923 abfaßte und der er zwei Planbeilagen - eine "Skizze zum Nordportal des Wollishofer Tunnels. Abänderungsvorschlag zum Entwurf der S.B.B." sowie einen Plan der neu entstehenden Situation - beigab (FA Bl.52 U.I).

Zeichnungen: gta 11-O72-1

Literatur: (GUYER, Paul: Die Geschichte der Enge, Zürich 1980, S.159f; INSA 10, S.269, 304 u. 418f ?; SBZ ab XXV 1895, bes. 81,3 v. 20.I., S.33, 15 v. 14., S.183-186, 17 v. 28.IV.1923, S.211, 82,9 v. 1., S.118, 13 v. 29.IX., S.164-167, 14 v. 6.X., S.176-180, 19 v. 10., S.246-248 u. 252, 20 v. 17., S.263, 21 v. 24.XI.1923, S.276f, 83,19 v. 10.V.1924, S.222f, 89,10 v. 5., S.119-134 u. Tf.11 u. 13 v. 26.III.1927, S.177 ?)

188

S. Maria del fiore, FASSADE (Wettbewerbsprojekt)
Florenz; piazza S. Giovanni

Abb. 507

Ausschreiber: L'Associazione fiorentina per erigere la facciata del Duomo (gegründet 23.VIII.1858)

Ausschreibung: 11.V.1863 (Wiedereröffnung des Wettbewerbs von 1859)

Planung: zwischen 20.I. und 17.II.1864 begonnen und bis April des gleichen Jahres fertiggestellt
Wettbewerb: 30.VI.1864 (Ausstellung 15.VII. bis 31.XII.1864); Jurytagungen bis 26.I.1865 / nicht prämiert / 13 Entwürfe in engere Wahl genommen, davon an erster Stelle das Projekt Emilio de Fabris'

(Ausführung: ab 1887 nach Plänen von Emilio de Fabris)

Der Wettbewerb zur Errichtung einer Fassade des Florentiner Doms wurde am 11. Mai 1863 erneut eröffnet, nachdem eine Ausschreibung im Jahre 1859 ohne brauchbares Resultat geblieben war (zur Vorgeschichte besonders im 19. Jahrhundert s. Klären und Ninfa, S.102-116).

Den ersten Hinweis auf eine Beschäftigung damit liefert die Widergabe der Fassade nach einem Fresko B. Poccettis vom Beginn des 17. Jahrhunderts, die Bluntschli am 8.II.1864 im Chioströ di S. Antonio an S. Marco aufgenommen hat (gta o. Sign.; zu Stellung und Bedeutung des Freskos s. Kreytenberg, Gert: Der Dom zu Florenz, Berlin 1974, S. 19f und Klären, Ts.9). Den frühesten Beleg für die Teilnahme Bluntschlis an dieser Konkurrenz findet sich in einem Brief an seine Eltern vom 17.II.1864, in dem er über die Zeit einer witterungsbedingten und nach einer Phase weniger harmonischer Zusammenarbeit mit Oskar Sommer eingelegten Unterbrechung der Aufnahme Florentiner Gebäude berichtet. Er habe einen Luxemburger Bildhauer namens Michel Deutsch kennengelernt, der einen Entwurf zum Wettbewerb für die Domfassade ausarbeite; "die Sachlage war mir kaum klar, als ich einen unwiderstehlichen Drang fühlte selbst meine Kräfte an dieser enormen Aufgabe zu versuchen ... und nun arbeite ich mit Deutsch zusammen auf unserem Zimmer; jedoch macht jeder seinen eigenen Entwurf. Für dieselbe Façade war früher ein Concours gewesen, der anfang letzten Jahres dahin entschieden wurde, dass kein Plan angenommen ward dagegen zehn Architekten,

die die besten Arbeiten eingeliefert den Auftrag erhielten neue Pläne zu entwerfen; als Vergütung bekamen die Florentiner 1500, die Fremden 2500 Frs. Die zehn Entwürfe dieser Architecten sind mir aus Photographien bekannt, es ist auch wirklich gut, dass keines ausgeführt wird ... Es dürfen nun zu gleicher Zeit noch andere Architecten mit concurriren; die allerdings bedeutend im Nachteil sind, da sie nicht die Vorstudien gemacht haben wie die andern, welche schon einmal Entwürfe verfertigt; ferner haben sie keine Aussicht auf Vergütung der Zeit und Arbeit, da keine Preise mehr ausgesetzt sind; es handelt sich nur noch um die Ausführung.

Es ist möglicherweise eine Dummheit von mir, dass ich mich an ein Werk gewagt habe, dass ohne weit grössere Vorstudien in der kurzen Zeit von nur 2 und einem ½ Monat eigentlich kaum ausführbar ist, dass ich eine Arbeit unternommen die vielleicht weit über meine Kräfte geht, in einem Stil in dem ich noch gar nicht zu Hause bin: in Gothik; denn in Gothik muss es gemacht werden; es ist gut dass die italjenische Gothik ein ganz ander Ding ist als die deutsche, eigentlich nur eine in fremde Formen noch versteckte Renaissance; das Princip des Bauens ist ein anderes; von den unendlichen Spitzen und Zacken von dem stachelschweinartigen ist man glücklich bewahrt. ... Um Euch einen Begriff von der Grösse der Arbeit zu geben, bemerke ich dass die Façade bei 120' Breite 150' hoch wird." (FA Bl.47 U.III) Die Einlieferungsfrist lief bis zum 30. Juni; Bluntschli wollte die Arbeit jedoch vor seiner Abreise von Florenz Ende März vollenden. Es scheint ihm nicht gelungen zu sein (vgl. Brief Sommers vom 9.VI.1864 Nachtrag vom 14.VI., FA Bl.43 U.27). Am 2. März schrieb er seiner Mutter: "die Zeichnung ist beinahe fertig und es bleibt mir nur übrig sie zu malen, was in den 2 ½ Wochen ganz gut wird geschehen können." (FA Bl.47 U.III). Im gleichen Brief erwähnt er einen 1847 publizierten Fassadenentwurf Johann Georg Müllers vom Frühjahr 1844 und dessen positive Bewertung in Burckhardts "Cicerone"; "es wäre mir sehr lieb, wenn ihr mir eine Zeichnung davon schicken könntet; sie ist publiziert in der Biographie J. Müllers von Ernst Förster; ich erinnere mich dass Carl [Bruder] das Buch besessen." (FA Bl.47 U.III) Dieser Aufriß - es handelt sich bei dem in der Allgemeinen Bauzeitung publizierten Entwurf bereits um das sechste Projekt Müllers - war in Florenz aber allgemein bekannt (s. etwa Brief Sommers vom 9.VI.1864, FA Bl.43 U.27), auch Bluntschli hatte ihn sicherlich bereits gesehen.

In Bluntschlis Projekt mit dem Motto "finis coronat opus" dominieren die Farben weiß, rot und grün. Es zeigt eine deutliche plastische Dreiteilung der Fassade. Die Portale der drei Schiffe werden unter Baldachinen mit hohen Statuennischen zusammengefaßt. Zwischen dem Hauptportal und der Nische mit Maria und Kind darüber ist ein rechteckiges goldgrundiges Mosaik oder Fresko der Anbetung Mariens vorgesehen, so daß der mittlere Wimperg die Höhe von in der hinteren Ebene liegenden Spitzbögen der Seitenschiffe erreicht. Diese umfassen Okuli, vor denen sich je eine Statue auf der Spitze des Wimpergs erhebt. Den Stirnseiten der vier Strebepfeiler sind große Sitzfiguren der Evangelisten auf Sockeln unter Baldachinen vorgestellt; darüber je zwei Statuen Heiliger in Nischen, von denen die jeweils obere von einem Wimperg hervorgehoben wird. Abgeschlossen und zusammengefaßt werden die Stirnseiten der drei Schiffe von um die Strebepfeiler verkröpften Elementen: einem roten, einem blaugrünen und einem ornamentierten Fries, einer galerieartigen Zone, mit in Spitzbogennischen bzw. frei vor die Strebepfeiler gesetzten Figuren: Im Zentrum der Galerie über dem Hauptportal thront der segnende Christus, flankiert von zwei knieenden Engeln. Bei den übrigen zehn männlichen Figuren dieser Zone, die nicht durch eindeutige Attribute gekennzeichnet sind, könnte es sich um Apostel handeln, obwohl die

kanonische Anzahl von zwölf nicht erreicht wird. Den horizontalen Abschluß der Galerie bildet eine auf einer dichten Folge von Konsolen ruhende, um die Strebepfeiler verkröpfte Maßwerkbrüstung. Sie stellt die exakte Übernahme und Weiterführung der abschließenden Langhausbrüstung dar und verklammert somit den historischen Bau mit der projektierten Fassade. Bei der Gestaltung der Giebfelder nimmt Bluntschli eher spätgotische Anregungen auf. Die Fortsetzungen der Strebepfeiler erinnern weniger an Fialenleibe als an Piedestale und tragen statt Helmen Statuen der vier Evangelisten. Das Mittelschiff weist ein überhöhtes fünfeckiges Feld auf, dessen Spitze kein durch horizontales Element ausgeschiedenes Tympanon ausbildet. Sein großes Rundfenster umfängt ein gestufter Spitzbogen. Die Dreiecksgiebel der Seitenschiffe zieren vorgeblendete Lanzetten, denen die Statuen Petri und Pauli auf Konsolen vorgesetzt sind. Mit seiner Lösung, dreier gestaffelter Giebel - betont durch das Eingreifen des großen Spitzbogens um das Rundfenster des Mittelschiffs ins Tympanon - folgt Bluntschli der Auffassung J. G. Müllers, dessen Schrift "Ueber die einstige Vollendung des florentiner Domes" von 1847 (Allgemeine Bauzeitung XII, 1847, S.179-211) als allen Wettbewerbsteilnehmern bekannt vorausgesetzt werden kann. Dort heißt es: "Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Giotto die Faßade mit drei Giebeln, entsprechend der Dreieckbildung der Kuppelbaute, eben so wie sein Vorgänger Arnolfo, geschlossen haben würde." (ebd., S.185) Später legt Müller dar, "daß Arnolfo ganz im Sinne dieses ... italienischen Nazionaltypus der Drei-Giebelbildung seine Domfaßade zu bilden entschlossen war." (ebd., S.193) "Und zwar müssen ... die Faßadengiebel durch vier Tabernakelthürme getrennt sein, die sich am obern Abschluß als Theil und Ende der vier Faßadenpfeiler in die Luft verlieren." (ebd., S.194) Weiterhin beherzigte Bluntschli Müllers Ausführungen zu Gliederung und Dekoration der Fassade, die Giotto "ganz voll der schönsten Nischen zum Empfang der Statuen" ausgeführt und an der er "an verschiedenen Punkten ... kapellenartige Nischen" angebracht habe (ebd., S.185). Da "die von Giotto begonnene Faßade mit eben so großem Reichthum der architektonischen Anordnung, als mit vielfältigen Skulpturen, Reliefs und Marmor-Mosaiken geschmückt werden sollte ... dürfen ... keineswegs die inhaltslosen Marmorgetäfel der Seitenfaßade um die Hauptfaßade geführt werden, sondern, wie Giotto mit seiner Faßade bewies, es muß übergegangen werden in eine gesteigerte Formenfülle" (ebd., S.194). Ebenfalls an Müllers Äußerungen erinnern die "Kolossalwimperge": Durch Brunelleschis Kuppel "wurde aus der Kirche Arnolfos ... ein ... beispielloser großer Kuppelbau. Solches konnte Giotto nicht vorher sehen, und die schmalen fensterartigen Thüren, die er für die kleine Kirche berechnete, können und dürfen nun nicht mehr nachgeahmt werden, um die Pforte einer Kuppel zu sein, deren innerer Durchmesser eben so groß ist als jener der Peterskuppel in Rom. ... Die drei Portale des Domes müssen in der großartigsten Weise und als ein organisch zusammenhängendes Architekturwerk gebildet werden ... so groß und majestätisch aufgefaßt, daß sie sich über den ganzen untern Theil der Faßade als eine organisch zusammengehende Portalpartie verbreiteten, die nur durch die vier Widerlagspfeiler der drei Schiffe zu drei Theilen getrennt war. In stets größeren Schwingungen erweiterte sich die Wölbung des Portales gegen außen und bildete für den Eintretenden, der gegen die Oeffnung der Thür schritt, eine nischenartige Perspektive von mächtig einladender Wirkung." (ebd., S.196-198) Wie Müller zieht Bluntschli die "Marmorbank, die den ganzen Dom ... umgibt ... auch um die Faßade" (ebd., S.202) und führt das Abschlußgesims der Traufseiten, das Müller Andrea di Cione zuschreibt (ebd., S.186), als Galerie weiter (ebd., S.205).

Auch bezüglich des Figurenprogramms hält sich Bluntschli weitgehend an Müller, der schreibt, die Fassade müsse: "eine klar geordnete, dem gemeinen Manne wie dem Gebildeten gleich schnell sich kundgebende monumentale Verherrlichung der christlichen Religion sein." (ebd., S.200) So stimmen die Positionen der Hauptkomponenten, des thronenden Christus ("auf der Spitze des Hauptportals, das in ihm seine Bekrönung findet", ebd., S.205, s.a. S.201), die auf seiner Höhe verlaufende Galerie der Apostel(?)statuen, der vor die Fassade tretenden Evangelistenfiguren (auf "kanzelartigen Postamenten", ebd., S.201) und Mariens ("als strahlendes Mosaikbild", ebd., S.201) in beiden Entwürfen überein. Wie schon von Müller vorgesehen, ziert Bluntschli "die Zwischenräume der Portalsäulen ... mit den Statuen frommer Menschen, heiligen Vorbildern des Christen" (ebd., S.202) und nimmt auch den Hinweis auf, die Gewölbprofile der Portale "in jenem Stile [zu gestalten], wie er von den alten Meistern an der sogenannten Porta della Mandorla ... so schön vorgezeichnet ist; nur da es sich hier um die drei Stirnportale handelt, in gesteigerter Großartigkeit und Formenfülle, wohl in etwas gemäßigtem Reichthum an Details." (ebd., S.202) Anders als Müller, der bei der "einstigen Vollendung" einer Fassade die drei Giebel deshalb weglassen möchte, weil der Campanile seine projektierte Spitze nicht erhalten habe (ebd., S.197 u. 206), sieht Bluntschli deren Ausführung vor. Gemeinsam mit dem von Müller kritisierten Entwurf Niccolo Matas' von 1842 (publiziert ebd., Blatt 111), der mit einem Giebel über dem Mittelschiff auskommt, ist ihm die schlanke Proportionierung der Portalwimperge und die Integration der drei Rundfenster in hohe Spitzbögen. Im Gegensatz zu Matas bereitet er auch den das zentrale Fenster umfangenden Bogen bereits von unten zwischen Portalgewände und Strebepfeilern vor, was die gestreckte Erscheinung der Fassade nochmals steigert. Als einziger der publizierten Entwürfe der beiden Wettbewerbe weist er - wie der Matas' von 1842 - kein quadratisches Feld um das mittlere Rundfenster auf. Er nimmt diesem so etwas Gewicht und unterstreicht durch die Größe des Giebelfelds den von Müller propagierten pyramidalen Fassadenaufbau (ebd., S.193). Als einziger zeigt sein Entwurf denn auch keine Gliederung der Rundfenster durch Rosen oder Räder. Im Gegensatz zu den übrigen bekannten Einsendungen, jedoch im Einklang mit Matas und Müller, zieht sich bei Bluntschli die unterhalb verlaufende Galerie ohne Unterbrechung und in unveränderter Höhe über die Fassade.

Von 38 (oder 43 ?) eingegangenen Entwürfen wählte das Preisgericht - Massimo D'Azeglio, Giovanni Dupré (Bildhauer), Coriolano Monti (Ingenieur), Oberbaurat Eduard van der Nüll, Gian Domenico Malvezzi (Architekt) und Ernst Förster - einstimmig 13 in engere Wahl kommende Arbeiten aus. Diese wurden in vier Kategorien eingeteilt: solche mit horizontalem Abschluß, mit horizontalem Abschluß vor Seitenschiffen und erhöhtem Mittelschiff, sich an der Neigung der Fassade orientierende und solche mit drei spitzen Giebeln. Sollte Bluntschlis Zeichnung unter die 13 Projekte der Vorausscheidung gekommen sein, war es der vierten Kategorie - der "Tricuspidolfili" - zugeteilt worden. Den ersten Platz errang hier die an Müllers Idee erinnernde Arbeit des Florentiner Architekten Emilio de Fabris, der später - die Jury tagte zuletzt am 26.I.1865 - der erste Preis zuerkannt wurde. Er ging - mit geändertem Plan - aus einer dritten Konkurrenz (1865-1868) als Sieger hervor und wurde der Erbauer der Fassade.

Zeichnungen: gta 11-O2-1

Quellen: FA Bl.43 U.27 (Br.e v. 9.VI.1864, 9.V.1865 u. 20.I.1867), U.30 (Br.e v. 20.X.1864 u. 14.VIII.1865), 46.1 U.I (Br. v. 16.IV. u. 9.V.1865), 47 U.III (Br. v. 17.II. u. 2.III.1864), 47 U.IV

(Br.e v. 20.VI., 13.X. u. 5.XII.1864, 9.III., 19.IV., 5.V. u. 1.VIII.1865) u. 50 U.V. (Ts.9); Klären, Ursula: Die ersten Entwürfe für die Florentiner Domfassade, Magisterarbeit Trier 1987
 Literatur: (CARAPELLI, Gabriella, COZZI, Mauro e CRESTI, Carlo: L'avventura della facciata, Firenze 1987; Due Granduchi, tre Ré e una facciata, Catalogo della Mostra, Firenze 1987; MÜLLER, Johann Georg: Ueber die einstige Vollendung des florentiner Domes. In: Allgemeine Bauzeitung XII, 1847, S.179-211 wiederabgedr. in Ninfa, S.441-477; NINFA, Ursula: Johann Georg Müller 1822-1849, St. Gallen 1993, S.102-116)

189

Villa Stratz VERANDA und EINGANG
 Heidelberg; Plöck

Abb. 508

Bauherr: Stratz
 Planung: Januar 1868
 Ausführung: 1868
 Bauschicksal: unbekannt

1868 legte Bluntschli dem Haupteingang der Villa Stratz eine Eingangshalle in Holzkonstruktion (Zimmerwerk) vor (gta-11-O9-3). Gleichzeitig fügte er gartenseitig eine segmentbogig ausgreifende Veranda an. Über dem gequadrerten Sockel, dessen Umriß zwei Treppenläufe folgen, erheben sich oberhalb der Balustrade vier jonische Säulen auf deren Gebälk ein Balkon ruht (ebd.-1 u. -2; Abb.508).

Zeichnungen: gta 11-O9-1 bis -3

190

Villa Wesendonck, UMBAU
 Zürich Enge; Gablerstrasse 15

Abb. 509

Auftraggeber: Adolf Rieter-Rothpletz oder Friedrich Rieter-Bodmer
 Planung: 1876
 Bauschicksal: 1858-1872 im Besitze der Familie Wesendonck; 1872-1944 im Besitze der Familie Rieter; 1945 von Stadt Zürich erworben; 1951/52 Umbau zum Museum Rietberg für außereuropäische Kunst (Sammlung von der Heydt); 1975 Einrichtung unterirdischer Ausstellungsräume.

Die Villa Wesendonck - ein gesellschaftlich kultureller Mittelpunkt Zürichs im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts - wurde 1855-57 von Leonhard Zeugheer für den deutschen Textilindustriellen Otto Wesendonck und dessen Frau Mathilde errichtet. Die Parkanlage, die sie umgibt, stammt von Theodor Fröbel. Der zweigeschossige Flachdachbau mit überhöhten Mittelrisaliten, die durch ausgemalte Loggien aufgelockert werden, bezeichnen den Übergang Zeugheers vom späten Klassizismus zur Neurenaissance.

Zu Beginn des Jahres 1866 erteilte Wesendonck dem Architekten den Auftrag, die Villa um einige Gäste- oder Bedienstetenzimmer zu erweitern. Dieses Vorhaben dürfte durch den Tod Zeugheers am 16. Dezember desselben Jahres verhindert worden sein. Nach dem Krieg von 1870/71 hatte die deutsche Kolonie ein Siegesfest in der Züricher Tonhalle veranstaltet, zu dessen Initiatoren auch Wesendonck gehörte. Der durch diese Feier hervorgerufene "Tonhallekravall" und ihm folgende Anfeindungen bewegten Wesendonck - der sich in Zürich ohnehin weniger wohl fühlte als seine Frau - die Schweiz zu verlassen und die

Villa zu verkaufen. Der neue Besitzer, Adolf Rieter-Rothpletz, ein Winterthurer Baumwollfabrikant soll 1876 Entwürfe zur Erweiterung der Villa bei Adolf Brunner und Bluntschli in Auftrag gegeben haben (Mathis, Ts.32; vielleicht auch bei Gottfried von Neureuther, s. Gottfried von Neureuther, Katalog TU und Münchner Stadtmuseum, München 1978, S.141). Keines der Projekte wurde realisiert. Brunner, der viele Bauten Zeugheers weiterführen konnte, soll mit der Umgestaltung des Innern, "Arbeiten, welche mit der heutigen Quellenlage kaum mehr nachzuvollziehen sind" (Mathis, Ts.32; s. a. ebd. Ts.54) betraut worden sein. In Bluntschlis zeichnerischem Nachlaß befinden sich fünf undatierte Pläne zu drei kleineren Umbaumaßnahmen der Villa. Sie wurden zumindest teilweise ausgeführt: Der Umbau der oberen Terrasse der dem See zugekehrten Ostseite geht auf zwei Zeichnungen Bluntschlis (gta 11-O88-2 u. -3) zurück. Die nutzbare Fläche wurde durch Verschieben vergrößert, wobei Bluntschli die in der Mitte segmentbogig ausschwingende Balustrade durch Pfeiler rhythmisierte und die Mauer mit drei Rundfenstern gliederte (ebd. -3). Die tiefer gelegene Terrasse sollte in der Mitte längsrechteckig vorgezogen und ihre Substruktion von Nischen - stirnseitig von einer Serliana, an den Seiten zwei Rundbögen - gegliedert werden, die zur Aufnahme von Skulpturen bestimmt waren (ebd. -2). Dieser Plan wurde nicht realisiert. Der Grundriß der Stützmauer folgt heute dem Umriß der oberen Terrasse. Der segmentbogige Verlauf weist jedoch drei - jetzt vermauerte - Rundbogennischen auf. Es ist naheliegend, ihren Urheber in Bluntschli zu sehen. Der nach Bluntschlis Plan (ebd. -4) ausgeführte Wanddurchbruch im Salon mit von zwei Säulen mit Kompositkapitellen gestütztem Sturz besteht noch. Die Tür vom Eßzimmer auf die Terrasse entwarf Bluntschli in enger Anlehnung an die Formensprache des spätklassizistischen Baus (ebd. -5; Abb.509).

Zeichnungen: gta 11-O88-1 bis -5

Quellen: BAZ; Stadt Zürich, Büro für Denkmalpflege; Stadt Zürich, Hochbauamt, Mathis, Hans Peter: Villa Wesendonck, Ts. 1988

Hist. Fotos: BAZ, Innenaufnahmen (eine gedr. in Leonhard Zeugheer, Fünfzehnte Plakatausstellung in der Stadelhofer-Passage Zürich, Zürich 1994, S.12)

Literatur: (GRADMANN, Alfred: Umbau der Villa Rietberg zum Museum Rietberg. In: Werk 1952, S.414-416; INSA 10, S.333f, weitere Lit. auf S.334; s.a. Mathis s.v. Quellen, Lit. auf Ts.81-84)

191

Landhaus Gontard, INNERER UMBAU
Frankfurt / M.; Bockenheimer Landstraße 42

Bauherr: Moritz Gontard

Planung: 1879

Gemeinsam mit: Mylius ?

Ausführung: 1879

Beteiligte: Aage von Kauffmann, Architekt, Frankfurt: Bauaufsicht; Peter Sipf, Kunstschmied und -schlosser, Frankfurt

Bauschicksal: Herbst 1892 Änderungen; Frühjahr 1902 bis Frühjahr 1903 umfangreiche Um- und Anbauten; Sommer 1908 erneuter Anbau; 1944 zerstört

Die weiblichen Mitglieder der Familie Gontard engagierten sich bei der Gründung und im Vorstand des Frankfurter Diakonissen Vereins, für den "Mylius & Bluntschli" ab 1871 das Diakonissenhaus (Kat.Nr.50) erbaut hatten. Der damals entstandene Kontakt dürfte die Erteilung des Auftrags zum Umbau der Villa begünstigt haben. Zudem waren Mylius und Bluntschli mit der Familie Passavant

bekannt (vgl. etwa FA Bl.50 U.V, Ts.37), zu der die Gontards enge Verbindungen hatten.

Das Landhaus, ein zweieinhalbgeschossiger weiß verputzter Kubus mit flachgeneigtem Dach, wurde ab 1799 von Salis de Montfort als Gartenhaus für den Bankier Friedrich Jacob Gontard-Wichelhausen erbaut. Während der 80 Jahre seines unveränderten Bestehens galt das klassizistische Gebäude als Vorbild der Frankfurter Westendvilla schlechthin. Von seinem inneren Umbau durch "Mylius & Bluntschli" im Jahre 1879 sind keine Pläne oder Fotos bekannt. Nach dem Tod der Witwe des 1886 verstorbenen M. Gontard zog die Familie ihrer Tochter, die mit dem Kaufmann Richard Passavant verheiratet war, im Herbst 1892 in die Villa.

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 17.VI.1880), 47 U.VII (Br. v. 23.I.1879) u. 50 U.V (Ts.67)
 Literatur: (BOTT, Gerhard: Frankfurt am Main, München-Berlin 1953, S.44f u. Taf.79f;
 DAHL, Wilhelm Frithjof: Die Tätigkeit des Baumeisters Salis de Montfort in Frankfurt am Main. Schriften des Historischen Museums V, Frankfurt 1929, S.25-30 u. 90 (Anm.); MERTEN, S.258f;) MERTEN u. MOHR, S.10 u. 39 (Anm.17) u. Abb.10-12 (;PASSAVANT, Richard von: Eine Sammlung von Aufzeichnungen u. Erinnerungen der Handelsfirmen Wichelhausen & Passavant nachher Passavant 1804-1918, Frankfurt 1918, S.XXI-XXIV, 76f u. 81; VOGT, S.180, 188f (Abb.) u. 284)

192

RATHAUSFASSADEN für Glasgow (Wettbewerbsprojekt)
 Glasgow; George Square, Cochrane, George und John street

Abb. 510

Ausschreiber: Stadt Glasgow

Ausschreibung: März 1880

Gemeinsam mit: Mylius

Wettbewerb: Ende Juni 1880 / nicht prämiert / erster Preis G. Corson, Leeds; zweiter Preis "Coe & Robinson", London; dritter Preis E. Clarke, London

(Ausführung: nach zweitem Wettbewerb (1882) von 1883 bis 1890 nach Plänen von William Young, London)

Beteiligte: Ludwig Levy, Architekt Frankfurt: Reinzeichnungen

Im März 1880 schrieb die Stadt Glasgow eine Konkurrenz für die Fassaden eines neu zu errichtenden Rathauses aus. Vorgegeben waren vom städtischen Bauinspektor Carrick entwickelte Grundrisse, die zur Anpassung an die Fassadenentwürfe nur unwesentlich in der Verteilung und Größe der Öffnungen verändert werden durften. Die Geschoßhöhen standen ebenfalls fest. Der Entwurf sollte in "classischem Stil" erfolgen, wobei ein "massiver und würdevoller Charakter" einem "stark decorierten" vorgezogen werden sollte ("Mylius & Bluntschli", Sp.385). Die Pläne waren ungerahmt auf gewöhnlichem Zeichenkarton einzureichen und durften nur ohne Farben und Schraffur ausgeführt sein. Perspektivische Zeichnungen sollten nicht angenommen werden. Die Auswahl der drei besten Arbeiten sollte einem unparteiischen Architekten übertragen werden. Die endgültige Entscheidung über die Ausführung blieb den Behörden vorbehalten. Durch die Auszahlung der Preise in Höhe von 750, 500 und 300 Guineen gingen die prämierten Arbeiten in das Eigentum der Stadt über. Insgesamt wurden 96 Entwürfe eingereicht. Ihre Beurteilung durch Charles Barry, London erfolgte hauptsächlich unter Berücksichtigung der durch das Programm festgesetzten Baukostenberechnung über insgesamt maximal 150.000 Pfund und der unveränderten Übernahme des vorgegebenen Planes. Die Forderung nach streng geometrischer Umrißdarstellung, die von vielen Einsendern mißachtet

worden war, spielte hingegen keine Rolle mehr: Selbst die mit dem ersten und zweiten Preis ausgezeichneten Entwürfe hatten sich nicht an diese Klausel gehalten.

Von den prämierten Arbeiten wurde keine als zur Ausführung geeignet erkannt, alle besseren Entwürfe waren zu den vorgegebenen Kosten nicht auszuführen. Daraufhin beschlossen die Behörden die Ausschreibung einer nochmaligen Konkurrenz.

Die Vorgaben des allgemein scharf kritisierten Vorentwurfs ließen nur geringen Spielraum, um die vom geforderten Stil verlangte Regelmäßigkeit der Fassaden zu schaffen. Gestaltungsprobleme bereiteten besonders die Ecklage der town hall (George / John street), die Durchfahrten, die nicht in der Mitte der Seitenfassaden liegen sollten, und der von ihnen erschlossene Innenhof. Die Hauptfassade sollte dem George square zugewandt sein, die übrigen Seiten des Gebäudes von Straßen umzogen werden. Des schmalen Straßenraumes wegen herrschte hier eine größere Freiheit bezüglich der regelmäßigen Fassadengliederung.

Von dem Projekt des Büros "Mylius & Bluntschli" mit dem Motto "Let Glasgow flourish" sind keine Vorzeichnungen erhalten. Der eingereichte Entwurf bildet die Fassaden in Formen der italienischen Hochrenaissance durch Keller und Erdgeschoß - von einem Sockelgesims getrennt - sind in schmalen Polsterquadern aufgeführt. Die beiden Obergeschosse werden von Kolossalpilastern zusammengefaßt, die das Sohlbankgesims des dritten Geschosses überschneiden. Von Pilastern flankierte Rechteckfenster werden im ersten Obergeschoß abwechselnd von segmentbogigen und dreieckigen Verdachungen verziert, in deren Giebel die hohen Keilsteine der scheinbaren Stürze ragen; im zweiten Obergeschoß sind sie mit geraden Verdachungen über triglyphenartigen Konsolen versehen. Seitlich wird der Baukörper von gequaderten Kanten beschlossen. Den horizontalen Abschluß bildet eine Balustrade über dem Traufgesims, deren Hauptpfosten Standfiguren tragen. Dieser klare Aufbau wird in der Mitte der Fassade zum Platz, die dem vorgegebenen Grundriß nach leicht vortreten sollte, in ihrer monumentalen Wirkung dekorativ und motivisch gesteigert (gta 11-O41-7). Zwischen den drei rundbogigen Eingängen sind dem Vestibül in das Gefüge des Polstermauerwerks eingebundene Pilaster vorgelegt, die einen Triglyphenfries tragen, über dem eine Balustrade mit Skulpturen verläuft; die Fenster des ersten Obergeschosses sind auf ihren Verdachungen mit Liegefiguren versehen, die darüber durch Dreiecksgiebel ausgezeichnet, unter der Traufe spannen sich Girlanden zwischen den Kompositkapitellen. Bekrönt wird der Risalit mit einem opulent skulptierten Giebelfeld. Dahinter erhebt sich ein turmartiger Aufbau, in dem die Fassade gipfelt. Über einer quadratischen Plattform, deren Ecken Pavillons einnehmen, ist ein nochmals aufgesockeltes Teträpylon mit Dreiecksgiebeln vorgesehen, über dem sich eine Laterne mit Nike auf dem Glockendach erhebt. Nach Meinung der Architekten sollte dieser Aufsatz "dem Baue das Gepräge des grossen öffentlichen Gebäudes geben und gleichsam das Wahrzeichen der Stadt bilden." ("Mylius & Bluntschli", Sp.388) Die Fassade zur George street (gta 11-O41-4; Abb.510) bringt die town hall durch höher reichende Rundbogenfenster und aufwendigen Trauffries auch am Außenbau zum Ausdruck; Hofdurchfahrt und äußere Achse zum Platz sind leicht risalitiert und durch bereits an der mittleren Partie der Hauptfassade beobachtete Motive betont. Auch an den übrigen Fassaden, deren Gestaltung wegen der unregelmäßigen inneren Aufteilung jede ihre eigenen Schwierigkeiten bot, wurde "ein harmonischer Eindruck zu erzielen gesucht ... Waren für das Aeusserere grosse Motive am Platz, so gab dagegen der räumlich sehr beschränkte Hof Gelegenheit, kleinere für Besichtigung aus nächster Nähe geeignete Motive zu verwenden. Der

Hauptfactor, der hier zum architektonischen Ausdruck kommen musste, war der Sitzungssaal des Rathes (council chamber)" ("Mylius & Bluntschli", Sp.388). Den drei Geschossen der Hoffassaden (gta 11-O41-3) ist je eine Pilasterordnung vorgeblendet. Die dorischen Pilaster des Erdgeschosses sind in dessen Wandgliederung durch Lagerfugen eingebunden. Die kleinasiatisch-ionische Ordnung des ersten Obergeschosses schließt sich mit großen Rundbogenfenstern zu Säulenbogenstellungen zusammen. Die architravierten Rechteckfenster des zweiten Obergeschosses alternieren mit korinthischen Pilastern. Zur John street hin sowie an den beiden Schmalseiten sind die Pilaster paarweise zwischen den Fenstern angebracht. Die Durchfahrten sind mit je einer Tür und einem Fenster zu Triumphbogenmotiven zusammengefaßt. Zur George street findet dieses Motiv übereinandergestellt und mit Rundbogennischen statt rechteckiger Öffnungen ein weiteres Mal Anwendung. Besonderer gestalterischer Aufwand wird am Mittelbau mit Eingangshalle und council chamber getrieben: Hier breitet sich eine doppelstöckige, zu drei Durchgangsbögen erweiterte Triumphbogenarchitektur mit Kandelabern in den Nischen und Genien in den Zwickeln aus. Das zweite Obergeschoß öffnet seine Rustka in fünf, der darüber sitzende Sockel des Turms in drei großen Rundbögen.

Zeichnungen: gta 11-O41-1 bis -7 (-3 oben links, -4 u. -7 gedr. in Zeitschrift für Baukunde IV,3 1881, Sp.387f, Bl.24 bzw. 23)

Quellen: FA Bl.42 U.12 (Br. v. 17.VI.1880), 47 U.VIII (Br. v. 13.VII.1880) u. 50 U.V (Ts.68f)

Literatur: MYLIUS & BLUNTSCHLI: Entwurf von Façaden zu einem Rathhaus für die Stadt Glasgow. In: Zeitschrift für Baukunde IV,3 1881, Sp.385-390 u. Bl.22-24; THE BUILDER 1880 (XXXVIII, 1934 v. 28.II., S.262f, 1935 v. 20.III., S.364, 1939 v. 3.IV., S.420 u. 1943 v. 1.V., S.555 u.) XXXIX (1952 v. 3.VII., S.30, 1961 v. 4.IX., S.290,) 1962 v. 11.IX., S.315-317 (1963 v. 18.IX., nach S.352, S.361 u. 366) 1964 v. 25.IX., S.397 (u. 1965 v. 2.X., S.422f)

193

Villa Goldschmidt, INNERER UMBAU (?)

Frankfurt / M.; Taunusanlage 15

Bauherr: Adolph Benedikt Hayum Goldschmidt

Planung: frühe 1870er Jahre

Gemeinsam mit: Mylius

Ausführung: frühe 1870er Jahre

Beteiligte: Peter Sipf, Frankfurt, Kunstschmied u. -schlosser

Bauschicksal: um 1930 umgestaltet; 1972 abgebrochen

Die Villa Goldschmidt, ein stattlicher spätklassizistischer Kubus mit schwach vortretendem Mittelrisalit, entstand kurz vor der Mitte des 19. Jahrhunderts. Seit 1852 befand sie sich im Besitz des Kaufmanns Benedikt Hayum Salomon Goldschmidt, für dessen Sohn "Mylius & Bluntschli" ab 1872 ein Bank- und Geschäftshaus (Kat.Nr.55) sowie einen aufwendigen Stall im Garten der Villa (Kat.Nr.125) errichteten. Die unbelegte Annahme von Merten und Mohr (S.31, 43 Anm.67 u. 49 Anm.162), in den beiden Architekten auch die Urheber der Entwürfe einer für die frühen 1870er Jahre belegten Erneuerung der Villa zu sehen, ist deshalb naheliegend.

Literatur: MERTEN u. MOHR, S.14, 31, 43 (Anm.67), 48 (Anm.158), 49 (Anm.162), 193 u. Abb.32 (;VOGT, S.160, 165 (Abb.) u. 281)

194

Wohnhaus Rothschild, UMBAUTEN (VESTIBÜL)
Frankfurt / M.; Untermainkai 15

Bauherr: Freifrau Carl (Luise) von Rothschild

Planung: 1870er Jahre (erste Hälfte ?)

Gemeinsam mit: Mylius ?

Ausführung: 1870er Jahre (erste Hälfte ?)

Bauschicksal: bis 1895 Wohnhaus der Familie Rothschild; ab 1895 Domizil der 1887 von Freifräulein Louise von Rothschild gegründeten "Freiherrlich Carl von Rothschild'sche Bibliothek", die sich 1906 auch auf das Nachbarhaus (Nr. 14) ausdehnte; 1944 Auslagerung der Bibliothek; nach dem Krieg Stadt- und Universitätsbibliothek bis 1964; 1967/68 zu Museumszwecken umgebaut (Dependance des Historischen Museums der Stadt Frankfurt); ab 1988 Jüdisches Museum

Das "Rothschild-Palais" ist 1821 von Joseph Isaak Speyer auf dem Gelände der in napoleonischer Zeit geschleiften Festungswälle erbaut worden. Der dreigeschossige Bau wurde 1848 von der Witwe des Bauherren an Meyer Carl von Rothschild verkauft. Dieser ließ das siebenachsige von italienischer Renaissance beeinflusste klassizistische Palais mit rustizierten Rundbogenfenstern im Erdgeschoß und stuckierten Archivolten über den Fenstern der Beletage von Friedrich Rumpf um fünf Achsen erweitern, einen zweiten Zwerchgiebel symmetrisch zu dem vorhandenen aufsetzen und im Innern neu in Rokoko- und Renaissanceformen ausstatten. Dem westlichen Giebel wurde ein eingeschossiger - als Vestibül dienender - Anbau vorgelegt. Das Innere wurde bei der Einrichtung der Bibliothek umgestaltet, doch sind die Stuckaturen an Decken und Wänden in fast allen Räumen erhalten geblieben; die gemalten Dekorationen wurden übertüncht.

Die Bemerkung Bluntschlis: "einige Umbauten im Stadthaus am Main der Freifrau Carl v. Rothschild ... boten hübsche Aufgaben" (FA Bl.50 U.V, Ts.54) bezieht sich dem Zusammenhang nach auf die Zeit vor dem Tod seiner Mutter im Jahre 1876. Diese Notiz ist mit zwei Blättern in Bluntschlis zeichnerischem Nachlaß in Verbindung zu bringen, die beide die Gestaltung des Vestibüls zum Gegenstand haben. Das eine zeigt einen Längsschnitt und kolorierten Wandaufriß (gta 11-O86-1), das andere einen ebenfalls aquarellierten Fußboden- und Deckenentwurf (ebd. -2). Der kleine quadratische Raum, der sich in der Querachse nach beiden Seiten halbkreisförmig erweitert, vermittelt zwischen Portal und Treppe. Die Wandgliederung wird von farbigem Marmor oder Stuck gebildet. Rötliche Pilaster markieren die Anschlüsse der seitlichen Segmente. Sie erheben sich auf einer umlaufenden Sockelzone mit dunkelgrauer Marmorierung. Gleiche Färbung weisen die Einfassungen zweier Türen auf über denen sich querrrechteckige Rahmungen mit rötlichen Tafeln befinden; zwischen ihnen ist eine hochrechteckige angebracht. Sie ziert ein Puttenkopf zwischen Girlanden; ihre gelbliche Tafel endet eingezogen halbrund. Davor ist ein dreiarmer Wandleuchter befestigt. Pilasterbasen und -kapitelle sowie das Gebälk sind weiß bzw. hellgelb. Die Gestaltung von Fußboden und Decke orientiert sich an dem dreiteiligen Aufbau des Raums, faßt diesen andererseits aber auch durch ein umlaufendes Ornamentband bzw. Gesims zusammen. Der Belag des Quadrats besteht aus weißen Platten mit kleinen schwarzen Motiven, die nischenartigen Nebenräume erhielten stilisierte Muscheln. Die Mitte der Decke nimmt ein bläulich verglastes Oberlicht mit Achtpaß ein. Es empfängt sein Licht durch ein Pultdach, das von einer Balustrade verdeckt wird. Seitlich schließen sich dem von ornamentierten Kassetten umgebenen Zentrum in Stuck oder Holz ausgeführte Muscheln an.

Zeichnungen: gta 11-O86-1 u.-2

Quellen: FA Bl.50 U.V (Ts.54)

Literatur: (BAUDENKMALE IN FRANKFURT I, hg. v. Magistrat der Stadt Frankfurt, Braunschweig 1986, S.77; HILS, Evelyn: Baugeschichte der Häuser Untermainkai Nr.14 und 15. In: Jüdisches Museum Frankfurt am Main, hg. v. Magistrat der Stadt Frankfurt, Frankfurt 1989, S.29-31; VOGT, S.72, 233f, 246 u. 289; STUBENVOLL, Hans: Das Historische Museum Frankfurt am Main im Rothschild-Palais. In: Museumskunde 39, 1970, S.15-23)

195

Landhaus Günthersburg, UMBAU
Frankfurt / M.; Bornheim

Bauherr: Freifrau Carl (Luise) von Rothschild

Planung: 1870er Jahre

Gemeinsam mit: Mylius ?

Ausführung: 1870er Jahre

Bauschicksal: nach Tod Mayer Carls von Rothschild 1886 abgebrochen

1837 hatte Carl Mayer von Rothschild den ehemaligen Patriziersitz Günthersburg erworben. Nach Anlage eines englischen Landschaftsgartens erteilte er 1845 Friedrich Rumpf den Auftrag zum Bau eines neuen Herrenhauses. Die historische Günthersburg wurde abgerissen. Der symmetrische horizontal und vertikal streng gegliederte Neubau erstreckte sich über 13 Achsen großer Fenster. Im Erdgeschoß und der Beletage wurden die Öffnungen von dorischen, in den beiden zweiten Obergeschossen über den je drei äußeren Achsen von korinthischen Pilastern getrennt. Der Mitteltrakt zeichnete sich durch Rundbogenfenster und einen von sechs Säulen getragenen Balkon über Terrasse aus.

Weder Pläne noch Art und Umfang des Umbaus sind bekannt. Der einzige Beleg der Umbaumaßnahmen durch "Mylius & Bluntschli" besteht in einer Erwähnung Bluntschlis in seinen biographischen Notizen: "Auch einige Umbauten im Stadthaus am Main der Freifrau Carl von Rothschild und in deren Landhaus zur Günthersburg in Bornheim ... boten hübsche Aufgaben." (FA Bl.50 U.V, Ts.54)

Quellen: FA Bl.50 U.V (Ts.54)

Literatur: (BARTETZKO, Dieter: Märchen, Schlösser - Über die Bauten der Familie Rothschild in Frankfurt am Main, S.236-238 u. 241f. In: Die Rothschilds Bd.2, hg. v. Georg Heuberger, Sigmaringen 1994, S.225-246)

196

Villa Lucius FASSADE (und Grundriß ?)
Frankfurt / M.; Mainzer Landstraße 42

Bauherr: Dr. Eugen Lucius

Planung: zweite Hälfte 1870er Jahre

Gemeinsam mit: Mylius

Ausführung: zweite Hälfte 1870er Jahre

Bauschicksal: 1950 aufgestockt und erweitert; 1970 oder 1971 abgebrochen

Die um 1858 erbaute Villa des Mitbegründers der Farbwerke Hoechst wurde ab den 1870er Jahren grundlegend von "Mylius & Bluntschli" umgestaltet. Bluntschli war nach eigenen Angaben an der Neugliederung der Fassade beteiligt. Der innere Umbau fiel in die Zeit seines Weggangs nach Zürich. Der Ausbau

entstand 1881 bis 1883 unter Leitung von Mylius durch Bluntschlis Nachfolger Ludwig Neher, teils in "Louis XV.", teils in "deutscher Renaissance". Die dreigeschossige Fassade wurde unter Beibehaltung der Achsen plastisch in Formen italienischer Hochrenaissance Semperscher Prägung gegliedert. Das Erdgeschoß erhielt eine Rustika, den Obergeschoßfenstern neben dem straßenseitigen Risalit wurden Ädikularrahmungen vorgelegt, deren Dreiecksgiebel auf Höhe des Stockwerkgesimses ansetzten. Die Rechteckfenster des zweiten Obergeschosses waren zwischen Sohlbank- und Traufgesims geklemmt.

Inwieweit Bluntschli an der inneren Neuaufteilung beteiligt war, ist nicht zu klären. Vestibül, Vorplatz und Treppenhaus hintereinander aufzureihen, daß sie die gesamte Gebäudetiefe beanspruchen, stellt eine Lösung dar, die auch frühere Entwürfe Bluntschlis aufweisen (etwa Kat.Nr.90 u. 91).

Zeichnungen: (Frankfurt a. M. und seine Bauten, S.326 (Gr. EG u. 1.OG.)); Rowald, Bl.20 Fig.11 (Gr. EG)

Quellen: FA Bl.42 U.17 (Br.e v. 21.VII u. 11.X.1881 u. 3.VI.1883) u. 50 U.V (Ts.50, 68 u. 78) Hist. Fotos: Merten u. Mohr, Abb.102f (104); = Merten, Abb.18 u. 20 (19); (Luthmer, Ferdinand: Malerische Innenräume moderner Wohnungen, Frankfurt 1884, Taf.8f)

Literatur: (BRÖNNER 1994_, S.220f.); FRANKFURT A. M. UND SEINE BAUTEN, S.324-326; MERTEN u. MOHR, S.31 u. 49 (Anm.166); MERTEN, S.266f u. 271 (Anm.54f, falsche Datierung); ROWALD, Sp.261 und Bl.20 (; SCHOMANN, S.179, Nr.343; VOGT, S.287)

197

"Bundespalast", UMBAU ?

Frankfurt / M.; Große Eschenheimerstr.10

Planung: wohl zwischen 1871 und 1881

Bauschicksal: Im April 1892 von der Reichspost-Verwaltung vom Fürsten von Thurn und Taxis gemietet, der das Palais im April 1895 an diese verkaufte; 1899 wegen "Ausdehnung des Fernsprechkverkehrs" von Umbau bedroht; seit 1907 im Besitz der Stadt; ab 1908 städtisches Völkerkundemuseum; 1944 ausgebrannt; 1950 Umfassungsmauern wegen Bau des Fernmeldehochhauses abgebrochen

In Bluntschlis Nachlaß befindet sich ein "BUNDESPALAST FRANKFURT a. M." bezeichneter Plan. Die höchstwahrscheinlich eigenhändige Zeichnung gibt den Erdgeschoßgrundriß des Thurn und Taxi'schen Palais wieder. Dieser in Anlehnung an französische Hôtels entstandene schloßartige Bau stammte von Robert de Cotte. Mit der Ausführung des bedeutendsten Frankfurter Barockbaues wurde im Frühjahr 1732 begonnen. Im 18. Jahrhundert spielte sich hier Kulturgeschichte im letzten Glanz des Alten Reiches ab. Im 19. Jahrhundert war das Palais Schauplatz bedeutender politischer Ereignisse: Am 5.XI.1816 wurde in ihm die deutsche Bundesversammlung eröffnet, am 12.VII.1848 geschlossen, am 12.V.1851 abermals eröffnet und am 11.VII.1866 wieder geschlossen. Die undatierte Zeichnung dürfte in Bluntschlis Frankfurter Jahren entstanden sein. In diesem Zeitraum - den 1870er Jahren - fand der Bau nur noch teilweise zu Ausstellungs-, Schul- und Geschäftszwecken Verwendung. Der konkrete Anlaß ihrer Anfertigung ist nicht feststellbar. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie entweder im Zusammenhang mit einer Ausstellung historischer kunstgewerblicher Erzeugnisse, die vom August bis Oktober 1875 dort stattfand und deren Vorbereitungsausschuß Mylius und Bluntschli angehörten, oder mit der Einrichtung der "Permanenten Bau- und Industrie-Ausstellung", die 1878 im "Bundespalais" erfolgte, entstanden ist. Das traurige Schicksal des Gebäudes nach

Schließung des Bundestags dürfte Bluntschli wegen der unmittelbaren Nähe zu allen drei zwischen 1871 und 1881 benutzten Büros der Firma "Mylius & Bluntschli" täglich vor Augen gestanden haben.

Zeichnungen: gta 11-O91-1

Literatur: (CB XVIII,13A v. 30.III.1898, S.156; DBZ IX,55, S.279, 65, S.329, 77, 1875, S.386f, XII,35 v. 1.V.1878, S.176 u. XXXIII,9 v. 1.II.1899, S.54f; DIE DENKMALPFLEGE I,4 v. 15.III.1899, S.34; HÜLSEN, Julius: Das Thurn- und Taxissche Palais in Frankfurt a. M., Frankfurt 1932; RENARD, Edmund: Das Palais Thurn und Taxis in Frankfurt a. M.. In: CB XVIII,44 v. 29.X.1898, S.539f)

198

UMBAU des Inselspitals zu einem Verwaltungsgebäude des Schweizerischen Militärdepartements (Projekt) Abb. 511
Bern; Inselgasse (heute Bundeshaus-Ost)

Auftraggeber: Eidgenössisches Departement des Innern
Planung: Oktober 1883

Am 1. Mai 1876 schrieb der Bund eine Konkurrenz für einen Erweiterungsbau des Bundeshauses aus. Er sollte auf der von der Stadt Bern zu diesem Zweck überlassenen Kleinen Schanze entstehen und wäre von dem in den Jahren 1852 bis 1857 errichteten Bau durch das Hotel Bernerhof getrennt worden. Dieses Vorhaben wurde jedoch aufgegeben, da der Bundesrat den Erwerb und Umbau des Inselspitals vorschlug.

Das Berner Inselspital - eine Stiftung des frühen 14. Jahrhunderts - am Hang des großen Umlaufberges war 1713 durch Brand stark beschädigt worden. Es erhielt daraufhin von 1718 bis 1724 einen Neubau nach Plänen von Franz Beer. Für 45 Betten vorgesehen wurde die Aufnahmekapazität des besonders auf Wundchirurgie spezialisierten Krankenhauses bald erweitert. Im Jahre 1880 entstanden daher Pläne zu einem Neubau an der Freiburgstrasse. Diese Anlage der Architekten Friedrich Schneider und Alfred Hodler im Pavillonsystem war 1884 vollendet. Das alte Gebäude hatte die Eidgenossenschaft 1880 erworben.

Aus dieser Zeit stammen zwei Blätter mit drei Grundrissen bzw. zwei Ansichten des Altbaus (gta 11-O107-1 u. -2) sowie zwei Pausen mit Zeichnungen zu dessen Umbau zum Verwaltungsgebäude des Schweizerischen Militärdepartements in Bluntschlis zeichnerischem Nachlaß (vgl. Eidgen. Baudirektion, Hofer S.408 Anm.7 u. S.418 Pläne 10).

Der gestreckte dreigeschossige Bau mit kurzen Seitenflügeln wurde auf seiner west-östlich ausgerichteten Längsachse von einem Mittelgang durchzogen, der an seinen Enden abgewinkelt um die Treppenhäuser geführt war. Die Krankenzimmer mit drei bis 12 Betten befanden sich vor allem im ersten und zweiten Stock. Die Nordfassade war im Zentrum auf einer Breite von fünf Achsen eingezogen, von denen die mittleren drei näher zusammen gerückt waren und durch gequaderte Lisenen und einen flachen Dreiecksgiebel als Haupteingang betont wurden. Auf der Südseite wurden die elf inneren und je drei äußeren - den Seitenflügeln der Nordseite entsprechenden - Achsen durch ebenfalls genutete Lisenen und abgesetzte Dächer zusammengefaßt. Die beiden durchgepausten Blätter mit dem Umbauvorschlag vom Oktober 1883 (gta 11-O107-3 u. -4; Abb.511) zeigen als hauptsächliche Änderung den Einbau eines an beiden Fassaden vortretenden fünfachsigem Risalits. Im Erdgeschoß sollten hier von einem Vestibül aus der Saal für die Modellsammlung und zwei seitliche Treppen

erschlossen werden sowie die Portiersloge und ein Raum für den Hauswart untergebracht werden. Über dem Ausstellungsraum war ein Sitzungssaal vorgesehen. Entsprechend dieser Lösung sollten die Fassaden besonders durch ihre Mittelrisalite Aufwertung erhalten. Beide erhielten ein von horizontaler Fugung belebtes Erdgeschoß, ein Walmdach, flache Dreiecksgiebel über den drei mittleren Achsen, die leicht vortreten sollten, sowie einen Dachreiter. Die skizzenhaft angedeuteten Rahmungen und Verdachungen der Fenster wie die Portalanlage der Nordfassade scheinen in - für die Bauaufgabe unüblichen - Rokokoformen gedacht gewesen zu sein. Der Risalit der Südfassade sollte in den Obergeschossen durch vorgelegte Kolossalpilaster, die auf geflügelten Karyatiden (Nike-Anspielung ?) zu ruhen scheinen, charakterisiert werden.

Der Umbau des vom Bundeshaus nur durch den klassizistischen Bau des Casinos getrennten Inselspitals wurde jedoch nicht realisiert; stattdessen erfolgte im Februar 1885 eine Konkurrenzausschreibung "behufs Gewinnung von Plänen für eine Neubaute auf dem Terrain des Inselspitals Der Neubau soll, nebst den Räumen für die ganze Militärverwaltung, auch die nothwendigen Locale für die Eichstätte, Waarenstatistik des Zolldepartements etc. enthalten. Gleichzeitig sollen, damit man sich ein genaues Bild über die Ueberbauung des Complexes der Insel-Liegenschaft machen kann, die Projecte über ein Gebäude für die Sitzungssäle der Rätthe und für das eidgenössische Archiv einverlangt werden." (SBZ V, 3 v. 17.I.1885, S.18) Als Mitglied der am 24.I.1885 zwecks Beratung und Festlegung des Bauprogramms erstmals zusammentretenden Fachjury war auch Bluntschli vorgesehen. Er lehnte jedoch ab, um als Bewerber teilnehmen zu können. Von dem Entwurf des Programms hatte er bis dahin keine Kenntnis. Nach seiner Bekanntgabe stellte sich heraus, daß der Wettbewerb eine viel weiter gefaßte Aufgabe als vorher angenommen stellte, "indem das Terrain, auf welchem gegenwärtig das Casino steht, ebenfalls als disponibel betrachtet und angenommen wird, dass sowohl das Casino als auch das Inselspital zum Abbruch gelangen sollen. Auf diesem ... Bauplatz soll sich ein neues Parlamentsgebäude nebst dem Verwaltungsgebäude erheben." (SBZ V, 6 v. 7.II.1885, S.37) Zum weiteren Verlauf s. Kat.Nr.11.

Zeichnungen: gta 11-O107-1 bis -4

Quellen: (FA Bl.50 U.III, Ts.2)

Literatur: (DBZ X, 40 v. 17.V., S.202, 80 v. 4., S.402 u. 81 v. 7.X.1876, S.410; GUBLER, Hans Martin: Das Projekt Franz Beers zum Inselspital in Bern. In: UKD XXI, 1970, S.158-162; HOFER, Paul: Die Stadt Bern (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Bd.1), Basel 1952, S.399-419; INSA 2, S.390, 467f (u. 480f); (JETTER, Dieter: Das europäische Hospital, Köln 1986, S.130; MURKEN, Axel Hinrich: Vom Armenhospital zum Großklinikum, Köln 1988, S.25 u. Abb.10 auf S.26;) SBZ (II, 15 v. 13.X.1883, S.94;) V, 3 v. 17., S.18 u. 4 v. 24.I., S.24 u. 6 v. 7.II.1885, S.37

199

"Bürgli", UM- und ERWEITERUNGSBAU
Wädenswil / Zürichsee

Abb. 512-516

Bauherr: August Gessner-Theiler

Planung: ab 1883

Ausführung: 1885 bis 1889

Beteiligte: Ferdinand Kuhn, Zimmermann, Zürich: Dachkonstruktion; Joseph Regl, Bildhauer und Kunstgewerbelehrer, Zürich: Modelle und Ausführung der Ornamente; Kunstschlosserei

D. Theiler, Zürich: Schmiedearbeiten

Bauschicksal: 1908 Besitzerwechsel; 1966 Abbruch

Der Sommersitz des Seidenkaufmanns August Gessner nördlich Wädenswil am Zürichsee wurde von den Architekten Johann Jakob Breitingen und Leonhard Zeugheer in den Jahren 1862 bis 1864 errichtet. Über Stützmauern und Terrassen gruppierte sich der Komplex aus Flachdachkuben mit Zinnen in lockerer Asymmetrie um einen Rundturm. Das Erdgeschoß umfaßte eine gedeckte Vorhalle, drei Zimmer und Nebenräume; die Küche lag im Kellergeschoß; im ersten Stock befanden sich ein Raum mit Zugang zum Altan über der Eingangshalle und der oktagonale "Rittersaal" mit gotisierendem Gewölbe, der nur über den Treppenturm zugänglich war.

Nach Zuerwerbung der Nachbarparzellen wurde die Anlage 1872/73 durch ein südlich gelegenes Wohnhaus (Kat.Nr.200) und eine den nördlichen Abschluß des Gartens bildende Halle mit Rechteckturm in stilistischer Anpassung an das "Bürgli" erweitert (Abb.512). Nach dem Tode Breitingers im Jahre 1880 - Zeugheer starb bereits 1866 - wandte sich Gessner wegen des Auftretens technischer Probleme an Bluntschli: "im Jahr 1883 erhielt ich den Besuch von Herrn Gessner, der mich um Rat zu fragen kam wegen des von ihm im Sommer bewohnten Schlösschens, das ... ihm manche Sorge machte, da die flachen Dächer der ... in englisch-gotischem Stil erbauten verschiedenen kleinen Häuser, aus denen sich das Ganze zusammensetzte, sich als nicht wasserdicht erwiesen. Ich riet ihm zu dem Radicalmittel, die Terrassendächer, die sich in unserm Klima nicht gut bewähren, mit hohen Dächern, die zum Stil auch gut passen würden, zu versehen, welchem Rat Herr Gessner nach einiger Bedenkzeit zustimmte. Daraufhin erfolgte der Umbau, der sich durch ein paar Jahre hinzog u. sich nicht nur auf das Aufsetzen der steilen Dächer beschränkte, sondern auch Gelegenheit bot, einige neu gewonnene Räume in Wohnzimmer auszubilden u. künstlerisch zu gestalten." (FA Bl.50 U.IV, Ts.1) Die Aufschlagung der steilen Dächer und die damit verbundene Erweiterung um zwei Räume erfolgte 1885 bis 1888 (Abb.513). Der westliche Trakt wurde durch das "gothische Zimmer" aufgestockt. Seinen Innenausbau in Formen der Spätgotik ist den Entwürfen Bluntschlis vom Juni 1885 folgend (gta 11-O45-9 bis -12; Abb.514-516) in reichen Holzarbeiten ausgeführt worden. Von der Kante zwischen den beiden Kehlen, die zur Holzdecke vermittelten, hingen rundbogig überfangene Kielbögen, deren Kreuzblumen in die untere Reihe der längsrechteckigen Felder, in die die Kehlen aufgeteilt waren, reichten. Auf den eingeschossigen Vorbau setzte Bluntschli einen Treppengiebel mit polygonalem Erker (ebd. -2 bis -5 u. -9). In ihm wurde eine estradenartige und von einer Laube aus Holz in spätgotischen Formen von dem als Schlafzimmer genutzten Raum abgesetzte Konstruktion aufgeschlagen (ebd. -6). Im Rahmen dieser Maßnahmen erfolgte höchstwahrscheinlich auch die Verlegung des Zugangs zum "Rittersaal" vom Flur her und die Schließung der Tür zum Turm.

"Die Aufgabe war mir dadurch anziehend u. von einem gewissen sportlichen Reiz, daß ich mich, um in richtigen Zusammenhang mit dem vorhandenen Bau zu

bleiben, in einem von mir bisher nicht bekannten od. wenigstens nicht gepflegten Stil bewegen u. darin betätigen mußte. ... Der Umbau hat dem ursprünglich etwas nüchternen u. fremdartig in seiner Umgebung stehenden Bau nur gut getan u. ihn der Landschaft besser angepaßt." (FA Bl.50 U.IV, Ts.1f) Bluntschli
Veränderungen gaben dem "Bürgli" einen neuen einheitlich schloßhaften Charakter. Die kubische Staffelung ging verloren, die wehrhaften Elemente traten zurück.

Zeichnungen: G-S XXVIII, 10; gta 11-O45-1 bis -13 (-9 abgedr. in Locher, S.205 Abb.7)
Quellen: FA Bl.50 U.IV (Ts.1f)
Stich: Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich (abgedr. in Locher, S.202 Abb.3; vor Veränderung durch Bluntschli ebd., S.201-203 Abb.1, 2 u. 5)
Literatur: KNOEPFLI, Albert: Zum Schloßbau des 19. Jahrhunderts in der deutschsprachigen Schweiz, S.163f u. 175 Anm.60. In: Historismus und Schloßbau, S.154-178; LOCHER, Reto: Das Bürgli in Wädenswil. In: UKD 23 1972 / 4, S.201-206

200

Haus Gessner, UMBAU
Wädenswil / Zürichsee

Abb. 512 u. 517

Auftraggeber: August Gessner-Theiler
Planung: April 1884
Bauschicksal: 1896 an Tochter Sophie; 1899 Umbaupläne von Bluntschli unrealisiert (Kat.Nr.206); nach 1908 wiederholter Besitzerwechsel; 1941 abgebrochen

Kurz nach der Errichtung seines 1864 vollendeten Sommersitzes "Bürgli" (Kat.Nr.199) erweiterte der Seidenhändler August Gessner-Theiler sein Anwesen durch den Kauf eines unterhalb am Hang errichteten Wohnhauses nach Westen. Dieser zweigeschossige Flachdachbau war wie das nördlich gelegene "Bürgli" von einem Zinnenkranz umzogen und an den Kanten mit Türmchen bewehrt. Wegen wiederholt auftretender Wasserschäden versah ihn Bluntschli mit einem Satteldach zwischen Treppengiebeln. In deren Spitzen setzte er Türmchen mit steilen Dächlein, wie die bereits vorhandenen, deren Konsolen auf Höhe des Hauptgesimses ansetzten. Dieses führte er auch über die Giebel hinweg; an den Traufseiten beließ er die Zinnen. An der Südseite wurde das Dach von Gaupen mit Butzenscheiben belebt: Die mittlere zierten Kleeblattbogenblenden über dem Zwillingfenster und ein Dreipaß im Giebelchen, zwei kleinere waren in Holz ausgeführt. Der aus dem Bau vorgezogene Eingang zum neugeschaffenen Dachraum an der hangseitigen Traufe erhielt ebenfalls einen Treppengiebel mit Rechteckfenster. Im Sinne dieses gotisierenden Umbaus wurde die Silhouette zusätzlich durch ein Firstgitter, Giebelähren und Knäufe aufgelockert.

Zeichnungen: gta 11-O44-1 bis -4 u. 11-O45-1
Literatur: LOCHER, Reto: Das Bürgli in Wädenswil, S.202f. In: UKD 23 1972 / 4, S.201-206

201

Wohnhaus Bluntschli, A. F., UMBAUTEN
Zürich Enge; Stockgasse (heute Brunaustrasse) 4

Abb. 518-519

Bauherr: Alfred Friedrich Bluntschli

Ausführung: nach Oktober 1885; Beginn der Aufstockung 27.VI.1888; Beginn des Anbaus der Veranda am Badezimmer 1.IX.1890

Bauschicksal: 1918 Verkauf; um 1923 wegen Bahnbau abgebrochen

Am 23. September 1885 erwarb Bluntschli eine schlichte Kleinvilla im Züricher Quartier Enge. Das Gebäude war 1861 von Heinrich Ernst an der damaligen Stockgasse errichtet worden. Unmittelbar nach dem Kauf ließ er Änderungen an dem über quadratischem Grundriß errichteten Haus durchführen (BAZ Baueingabeplan v. 1.X.1885 u. gta 11-O49-2): Er betonte die Mitte der dreiaxigen Fassade zum See durch eine zweigeschossige Veranda mit Fünftachelauskragung und einen Dacherker. An der Rückseite zog er das Treppenhaus aus dem Baukörper vor, an seine nördliche Giebelseite setzte er einen zweigeschossigen flachgedeckten Anbau. Im Sommer 1888 erweiterte Bluntschli das Anwesen um einen dritten Stock mittels eines Mansardwalmdachs mit Dachtürmchen über der Mitte der Hauptfassade (BAZ Baueingabeplan genehmigt am 31.V.1888 u. gta 11-O49-3; Abb.518). Die so entstandene Dachlandschaft spielte auf das Motiv des pavillonartigen Aufbaus über dem Dacherker von Bluntschlis Geburtshaus "Zum Steinböckli" an der unteren Schipfe an (Abb. S.38). Die baufeste Einrichtung und das Mobiliar waren, soweit erkennbar, in schlichten Renaissanceformen ausgeführt (gta 11-O49-5, -6 u. -7). Am 1.IX.1890 wurde ein Anbau der Veranda am Badezimmer begonnen.

Zeichnungen: BAZ Baueingabepläne Brunaustr. 4 v. 1885 u. 1888; gta 11-O49-1 bis -7

Quellen: FA Bl.49a U.II u. III, 50 U.IV, 53 Kopt.I, S.40 v. 30.IX.1885 (, Kopt.II, S.216-219 v. 3.VIII.1899) u. 61 Prot. d. eidgen. Schätzungskommission v. 21.II.1916, 31 Ts.

Hist. Fotos: BAZ v. 10.X.1922; FA Bl.50 U.IV

202

Villa Schönberg, UMBAU
Zürich Enge; Schulhausstrasse 19

Abb. 520-525

Bauherr: Elise Henriette Bodmer-Pestalozzi

Planung: Ende 1885 (1. Skizze 31.XII.1885) / 15.III.1886 Baubewilligung / im November 1888 bezogen

Beteiligte: Stark, Bauführer; Theodor Froebel: Parkanlage ?

Bauschicksal: 1906 Tod der Besitzerin; 1907 bis 1932 von Oberstkörpskommandant Ulrich Wille und seiner Frau Ines Ida Berta Rieter bewohnt; 1911 Speiseaufzug und elektrische Beleuchtung installiert; 1933 bis 1970 von Bruder I. I. B. Rieters Dr. Fritz Rieter-Wieland bewohnt; 1940 Bewilligung eines Luftschuttraums unter der Nordostecke nach Plänen der Fa. Dangel, Wollishofen; 1970 Tod von Fritz Rieter-Wieland; nach Abschluß eines Baurechts- und Kaufvertrags im Jahre 1970 im folgenden Jahr wegen Abbruchgefahr Abtransport mobilen Inventars und von Teilen des Ausbaus durch das Büro für Denkmalpflege; 1974 Instandsetzungsprojekt von Architekt Franz Steinbrüchel; 1976 Kauf der Liegenschaft durch die Stadt; seit 1978 Teil des Museums Rietberg (Bibliothek, Verwaltung, Seminarräume)

Im Jahre 1850 ließ sich Wilhelm Widemann-Hol durch den Baumeister Johann Jakob Locher (1806-61) ein Landhaus am seeseitigen Hang des linksufrigen Moränenzugs auf dem Gabler erbauen. Am 20.VIII.1856 ging der Fachwerkbau an Dr. Ludwig Binswanger über, von dem es wenige Monate später der Kaufmann

Otto Wesendonck erwarb, um es Richard Wagner zu überlassen. Vor dessen Einzug wurde es den Wünschen des Meisters entsprechend von Leonhard Zeugherr, der gerade mit der Errichtung von Wesendoncks Villa in unmittelbarer Nachbarschaft beschäftigt war, umgebaut. Wagner konnte das Haus Ende April 1857 beziehen. Seit den 60er Jahren hatte Wesendonck die Züricher Bürokratie, besonders der Steuerbehörde, zu spüren bekommen. Als er im Zusammenhang mit dem "Tonhallekravall", einem Tumult aus Anlaß der pompösen Siegesfeier nach dem Krieg von 1870/71 als Mitinitiant des Festes ins Kreuzfeuer der öffentlichen Meinung geriet, verließ er die Schweiz und verkaufte das kleine Landhaus an den Ingenieur Robert Gerwig, von dem es 1876 der Baumwollfabrikant Adolf Rieter-Rothpletz kaufte, der fünf Jahre zuvor bereits die Villa Wesendonck erworben hatte.

Im Sommer 1881 arbeitete der Semperschüler Adolf Brunner-Staub (1838-1911) Pläne zu einem eingeschossigen Anbau mit Salon und Speisezimmer an der Nordseite des Fachwerkhauses aus. Die Genehmigung der Baupläne erfolgte am 14.VII.1881 (BAZ En 10/1881). Einige Wochen darauf erweiterte Brunner-Staub die Umbaupläne des nun "Villa Schön-Berg" genannten Baus um ein oberes Geschosß mit zwei Schlafzimmern. Die Genehmigung durch die Gemeinde wurde am 8.X.1881 erteilt (BAZ En 18/1881). Der Anbau wurde in den Jahren 1881/82 in rotem Backstein und hellem Haustein ausgeführt. Zum See hin springt er mit einem Vorbau des Salons über Dreiachtel-Schluß aus. Die Fenstertür darüber flankieren niedrigere Fenster, den Abschluß bildet ein Dreiecksgiebel mit Zwillingfenster. Der nach Westen gelegene Raum des Obergeschosses hat stirnseitig ein Drillingsfenster mit überhöhter Mitte. Das Walmdach darüber durchbricht ein Dacherker. Die Nordseite gliedern zwei mal zwei Fenster, die Mitte markiert eine Gaupe.

Nach dem Tod Rieter-Rothpletz' im Jahre 1881 - während oder noch kurz vor Aufnahme der Bauarbeiten - ging die Liegenschaft in den Besitz seines Sohnes Friedrich Rieter-Bodmer (1849-1896) über. Von diesem erhielt Bluntschli gegen Ende 1885 den Auftrag zur Projektierung der "Park-Villa Rieter" (Kat.Nr.114) und der Planung eines Umbaus der Villa Schönberg, die seine Schwiegermutter Elise Henriette Bodmer-Pestalozzi (1825-1906) im folgenden Jahr als Sommersitz übernahm.

Bluntschlis Entwurf, der am 15.III.1886 bewilligt wurde (BAZ En 5/1886; gta 11-O50-7; Abb.520), beseitigte das Fachwerkhaus (Wagners "Asyl") und beließ den Brunnerschen Teil der Villa weitgehend unangetastet.

Er behielt die vorgegebenen Materialien bei und schuf durch Anlehnung an die verwendeten Architekturelemente, die er sparsam bereicherte, eine einheitliche von der englischen Reformarchitektur inspirierte Komposition. Der Hauptzugang zum Park liegt im Südwesten und führt über zwei Kieswege, die ein Rasenrondell umziehen, zur Villa. Das Gebäude wird von schmalen Bändern auberginefarbenen glasierter Keramik umzogen (Abb.521). Ein Paar markiert die Höhe der Sohlbänke, im Bereich der Stürze der ausnahmslos rechteckigen Fenster treten sie in dreifacher Wiederholung auf. Das helle Stockwerksgesims ist nicht über den leicht vortretenden übergiebelten Eingangsrisalit hinweggeführt. Dieser öffnet sich in einem Segmentbogenportal in spätgotischen Formen über einer Vortreppe mit schmiedeeisernem Geländer (Abb.523). Die Fenster des Ober- und Dachgeschosses hob Bluntschli durch Entlastungsbögen aus glasierten Ziegeln hervor. Flankiert wird der Eingang von je einer Achse. Der südlichen schließt sich ein schmaler leicht vortretender Teil ohne Fenster an. Im Erdgeschoß trägt er die Datierung 1886, darüber ist er mit einer schlanken Blendnische versehen. Im Norden wird die Westfassade durch den Trakt von 1881/82 beschlossen. Hinter

dem Giebel der Eingangsachse erhebt sich ein mächtiges Walmdach mit Gaupen und Firstgitter. Dem vortretenden Querdach über der nördlichen Achse entsprechend versah Bluntschli das südliche Fassadenende mit einem Knickwalmdach. Im Osten (Abb.520 oben links u. 522) änderte er an dem übergiebelten Erweiterungsbau von Brunner-Staub die Balustrade und ersetzte ein kleines nun unnötiges Fenster der ehemaligen "Garderobe" sowie das ihm symmetrisch entsprechende Blendfenster durch schlanke Rundbogennischen. Von den drei durch Bluntschli angefügten Achsen tritt die äußere leicht vor. Ihr ist eine Veranda über einem Nebenraum der Küche vorgelegt, dessen geböschte Kanten von in Lang- und Kurzwirk versetzten Quadern verstärkt werden. Der freistehende und betonte Sockel und ein ebenfalls nur hier angelegtes zweites Obergeschoß verleihen der südöstlichen Gebäudekante einen burgartigen Charakter, den das steile Walmdach, das diese Achse turmartig akzentuiert, zusätzlich unterstreicht. Es sollte jedoch kein festungsartig abweisender Eindruck erweckt werden. Die Treppe zur Veranda, der in Holzkonstruktion mit schmiedeeisernem Geländer ausgeführte Balkon darüber, das laubenartige Dächlein seiner Fenstertür und die drei großen Fensteröffnungen im zweiten Obergeschoß weisen einen romantisierenden - der Parkseite eines Schlosses verwandten - Charakter auf. Mit solch turmhaften Elementen versah Bluntschli seine Villen gerne. An der zweimal abgestuften Südseite der Villa zog Bluntschli das Treppenhaus weit aus dem Gebäude (Abb.520 oben rechts). In seiner übergiebelten Stirnseite befindet sich der Nebeneingang. Mehrere Stürze weisen gotisierendes Blattwerk auf, die reichsten Ornamente finden sich an den Risaliten der Ostseite und in den Spandrillen des Portals.

Durch den Haupteingang gelangt man vermittelt einer kleinen Eingangshalle in die Mitte des querverlaufenden Flurs, der sich zu ihr hin zu einem Vorplatz erweitert (Abb.520 unten). Er ist vertäfelt und mit flach profilierter Stuckdecke mit zentralem Spiegel versehen. Im Norden erschließt der Gang das ehemalige Eßzimmer mit hoher Vertäfelung und einer von vierteiligen Stäben gegliederten Decke sowie den ehemaligen Salon des Baus von 1881/82. Seine Decke mit von Blumen und Bändern dekorierten Stäben ruht auf einem Fries über dessen Triglyphen ein ionisches Kyma verkröpft ist. Die beiden kleinen Räume zu seiten des Eingangs dienten als Näh- bzw. Dienerzimmer. Dem Eingang gegenüber befindet sich eine zweiflüglige Tür mit ionisierender Rahmung zum früheren Wohnzimmer. Der durch Zeichnungen (gta 11-O50-11, -12 u. -14 bis -16; Abb.525) und Fotos überlieferte Prunk seiner Neorenaissanceausstattung läßt sich trotz Lücken gedanklich gut rekonstruieren. Seine warme Farbigekeit bestimmte eine olivgrüne Tapete im Zusammenklang mit den verschiedenen Hölzern von Parkettboden, Wandvertäfelung mit aufwendigem Konsolgesims, von Säulen flankierter Tür, Kassettendecke mit achteckigen und quadratischen Feldern und der Einrichtung. Das südliche Drittel des Raums wird von einer Holzarchitektur in Form einer Serliana abgesetzt, deren kurze kassettierte Tonne auf Gebälkstücken ruht, die zwei Balusterpaare stützen. Das Kreissegment ziert ein schmiedeeisernes Gitter. Die Südseite gliedert eine Architektur, die die Motive der Tür zum Vorplatz aufnimmt. Eine zweite Tür liegt in unmittelbarer Nähe zum Treppenhaus im Süden. Die Toilette ist neben dem Abgang ins Kellergeschoß untergebracht. Dort befinden sich außer den üblichen Kellerräumen auch die Küche, die durch Absenkung des Geländes mit drei großen Südfenstern ausgeleuchtet werden konnte. Der vertäfelte Korridor des Obergeschosses erschließt das frühere Schrank- und Badezimmer über dem Eingang mit einer giebelbekrönten und von Fenstern flankierten Tür. Von den Stuckdecken ist die des mittleren Schlafzimmers nach Osten die aufwendigste mit verschiedenen Kymatien

verzierte. Neben zwei weiteren Schlafzimmern waren im ersten Stock noch ein Zimmer für die Magd sowie ein Wohnzimmer über dem Salon untergebracht. Das "Turmzimmer" ist mit Parkettboden und Spiegeldecke versehen.

Von den drei Nebengebäuden stammen das Gewächshaus und das Ökonomiegebäude von Brunner-Staub, den achteckigen Gartenpavillon entwarf Bluntschli im Zusammenhang mit der Vergrößerung der Terrasse unterhalb der Villa (gta 11-O50-10). Seine filigrane Eisenkonstruktion krägt über deren Nordostkante vor (Abb.522 u. 524). Außer dem Zugang öffnet er sich in sieben Rundbögen, deren Zwickel Ranken und Fabeltierköpfe ausfüllen, wie sie Bluntschli oft für Eisengitter - hier etwa auch dem Treppengeländer zum Portal - verwandte. Die Wasserspeier sind als Drachenköpfe ausgebildet. Den Bodenbelag bilden schwarze und gelbe Keramikfliesen, die Brüstung zeigt innen die Reste einer roten Fassung. Die Stützmauer gliedern vier Grotten.

Der Brunnen, der ein Becken über dem Podest der Treppe zwischen Garten und Terrasse und eine zu dieser gelegene Schale speisen sollte, wurde wohl nicht ausgeführt (gta 11-O50-17).

Zeichnungen: gta 11-O50-1 bis -17; BAZ Baueingabepläne Schulhausstr. 19 / Gablerstr. 14 (En 10/1881, En 18/1881 u.) En 5/1886

Quellen: FA Bl.50 U.IV; Stadt Zürich, Büro für Denkmalpflege Detailinventar 1988

Hist. Fotos: BAZ En 207 (davon gedr. Foto 6381 u. 34230 in INSA 10, Abb.146 bzw. 145 auf S.334)

Literatur: (ESCHER, Conrad: Die Villa Rieter in Zürich, Zürich 1912 = ZWChr XIV,22 v. 1., S.229-232, 23 v. 8., S.237-240 u. 24 v. 15.VI.1912, S.249-252; FEHR, Max: Richard Wagners Schweizer Zeit Bd.II, Aarau / Frankfurt 1953, S.79f, 86, 91, 111 u. 193;) INSA 10, S.334
(; OCHSNER, Eugen: Das Haus auf dem Gabler In: ZWChr XIV,43 v. 26.X.1912, S.451-453)

203

Villa Ackermann, UMBAU des EINGANGS (Projekt ?)

Omegna / provincia Novara

Auftraggeber: Ackermann

Planung: Oktober 1890 bis Januar 1891

Die drei Zeichnungen zeigen das Vestibül einer Villa zwischen der Freitreppe und der Treppe zur Halle im Hochparterre. Neben Grundriß und Schnitten überliefern zwei Pläne (gta 11-O159-2 u. -3) den Aufriß der inneren Wand. In Anlehnung an Triumphbogenarchitektur wird ihr großer Durchgang zur Treppe - ausgezeichnet mit Kämpfern, profiliertem Rundbogen und Keilstein - von Rechtecknischen unter einem offenen und einem blinden Lochfenster gerahmt.

Zeichnungen: gta 11-O159-1 bis -3

204

"Kaufhaus", UMBAU (Wettbewerbsprojekt)
Zürich Altstadt; Stadthausquai

Abb. 526-527

Ausschreiber: ZIA
Ausschreibung: 9.I.1892
Planung: Januar und Februar 1892
Wettbewerb: 24.II.1892

Das großvolumige Kornhaus wurde 1616 -1619 von Felix Peyer am linken Limmat ufer vor der oberen Brücke erbaut. Ab 1839 diente der Speicher als Kaufhaus, seit 1859 wurde er von der Nordostbahn genutzt. Sein Inneres wurde von fünf Doppelstützen, die den oberen Boden trugen, längs geteilt. Fenster- und Türbögen waren mit schmiedeeisernen Füllungen mit vorspringenden Rosen versehen; die Türen waren beschlagen.

In den ausgehenden 1880er Jahren war der schlecht in Stand gehaltene Bau den Plänen der eidgenössischen Postverwaltung zu Errichtung eines neuen Post- und Telegraphengebäudes schräg gegenüber im Wege. Es gelang ihr, die Stadt Zürich vertraglich zu seinem Abbruch zu verpflichten. Als die Ausschreibung eines Wettbewerbs für das Postamt unmittelbar bevorstand, mehrten sich die Stimmen, die sich für dem Erhalt des Kaufhauses einsetzten. Namentlich engagierten sich die Gesellschaft zur Erhaltung historischer Denkmäler, die Künstlergesellschaft, die antiquarische Gesellschaft, der Gewerbeverein und der ZIA für den Schutz des Gebäudes.

Bluntschli wirkte in zwei Gremien zugunsten des historischen Bauwerks. Im Oktober 1891 war er in das Preisgericht für die Post gewählt worden. Bei dessen konstituierender Sitzung trug er von ihm mit entwickelte Anschauungen der Künstlergesellschaft vor, die wenig später auch in einem Schreiben an den ZIA vom 14.XI.1891 niedergelegt worden sind: In erster Linie wurde darauf hingewiesen, daß Zürich ein zentral gelegenes Ausstellungslokal mit guter Beleuchtung fehle. Hierzu eigne sich das Obergeschoß des Kaufhauses vorzüglich; das Erdgeschoß sei für andere öffentliche Zwecke nutzbar. Als zweiter Grund wurde die ästhetische Aufwertung, die die bauliche Ausgestaltung des sich dem Fraumünster anschließenden Viertels aus der Erhaltung und Renovierung des Kaufhauses erfahren würde, genannt und seine Mittlerfunktion am Übergang von der Neustadt zur Altstadt betont, an dem der Baukörper dem der Wasserkirche am rechten Ufer das Gleichgewicht hält. Die Jury sprach sich daraufhin für den Erhalt aus und nahm einen Passus in das Konkurrenzprogramm auf, der es den Bewerbern freistellte, auch Vorschläge unter der Voraussetzung der Beibehaltung des Kaufhauses einzureichen.

Außerdem gehörte Bluntschli einer sechsköpfigen Kommission von Künstlergesellschaft und des ihn deligierenden ZIA an. Diese forderte den ZIA am 25.XI.1891 auf: "Eine Aufnahme des bestehenden Gebäudes und die Ausarbeitung von Projecten für die Ausgestaltung des Kaufhauses und seiner Umgebung zu veranlassen. In diesen Plänen wäre namentlich ins Auge zu fassen: Die Schaffung von Ausstellungsräumen für künstlerische und gewerbliche Fachausstellungen mit gutem Oberlicht, eine möglichst practische Ausnutzung der übrigen Räume des Gebäudes behufs angemessener Verringerung der erwachsenden Baukosten, Wahrung des architektonischen Charakters bei stilgemässer Decoration und Ausschmückung der Façaden. ... In der Discussion tritt Herr Prof. Bluntschli sehr entschieden für die Erhaltung ein... . Nachdem er in der Baucommission vor Jahren schon umsonst dafür gekämpft, scheint ihm nun die Stimmung in den massgebenden Kreisen eine bessere zu werden. Es bestehen

keine stichhaltigen Gründe, das Kaufhaus zu schleifen. Von jedem Punkte der Stadt aus, von dem es gesehen wird, wirkt es gut, und wenn auch die architektonischen Details angefochten werden können, so hat es doch Charakter. Es wäre um so mehr ein Fehler, es abzureissen, als die Stadt Zürich arm an Baudenkmalern unserer Vorfahren ist. ... Man erhalte das Kaufhaus und baue es aus, es passt ausgezeichnet für den Zweck, zu dem es verwendet werden soll, es ist central gelegen und hat von allen Seiten vorzügliches Licht. In seinem gegenwärtigen verwehrten Zustande missfällt es begreiflicher Weise den Laien. Sobald es aber durch architektonische Ausbildung der Giebelwände, Entfernung des Vordaches und verständnisvollen Ausbau für seinen neuen Zweck wieder hergestellt und verschönert ist, wird es einen glücklichen Uebergang von der Altstadt in die Neustadt bilden." Als Ergebnis dieser Verhandlung, beschloß der Verein, "eine Planaufnahme des Kaufhauses vorzunehmen und dann die Architekten im Schosse des Vereins einzuladen, Entwürfe für die Ausgestaltung des Kaufhauses und seiner Umgebung auszuarbeiten. Auf Grund der Resultate dieser Studien wird man dann in der Lage sein, die Anschauung des Vereins festzustellen und auch dem Publikum eine einlässliche und deutliche Darstellung der projectirten Gestaltung zu geben." (SBZ XVIII,24 v. 12.XII.1891, S.153f) Die Bauaufnahme (BAZ IX K 35 bis 35k) besorgte Hans Roth, der dem Verein gerade beigetreten war. Als Bedingungen des Wettbewerbs, bei dem nur Skizzen im Maßstab 1:100 vorgelegt werden sollten, wurde am 30.XII.1891 beschlossen: "dass das Obergeschoss des Gebäudes einen grossen Ausstellungssaal mit Oberlicht und einen kleinen Ausstellungssaal, eventuell einige Cabinette mit Seitenlicht (Nordseite) erhalten solle. Die Zweckbestimmung der beiden unteren Geschosse, welche nach Bedürfniss zu einem Geschoss von 7,0 m lichter Höhe zusammengezogen werden können, bleibt den Entwerfenden anheimgestellt. ... Am Tage der Ablieferung vereinigen sich die Verfasser zur gemeinsamen Besichtigung und Besprechung der Entwürfe und bestimmen unter sich oder durch eine Special-Commission die Projecte, welche zur definitiven Bearbeitung gelangen sollen, wobei sich eventuell Mehrere zur gemeinsamen Darstellung eines Projects entschliessen. Bei der definitiven Bearbeitung ist die Umgebung mit in Berücksichtigung zu ziehen und sind die entstehenden Platzbilder durch perspectivische Darstellungen zur Geltung zu bringen. Da hiebei das künftige Postgebäude nicht ausser Acht gelassen werden kann und damit die Herren Collegen, welche an der Postgebäude-Concurrenz sich betheiligen, ihre Ideen über den Postbau bei diesen Darstellungen verwerthen können, ohne sie vorzeitig preisgeben zu müssen, ist der Ablieferungstermin für die definitiven Projecte auf den 15. Mai 1892 (Endtermin für die Postconcurrenz) angesetzt worden." (SBZ XIX,2 v. 9.I.1892, S.14)

Von Bluntschlis Entwurf sind drei Skizzen bekannt: Die erste vom 15.I.1892 zeigt die nördliche Giebelseite (gta 11-O117-1); sie wurde offensichtlich nicht eingereicht. Eine zweite Skizze vom Februar stellt eine leichte Abwandlung der ersten dar. Dieser Aufriß wurde zusammen mit einer Perspektive von Südosten in der SBZ vom 30.IV.1892 (XIX,18, S.122) publiziert. An gleicher Stelle erfolgte auch die Veröffentlichung der entsprechenden Zeichnungen des Entwurfs von G. Gull. Diese beiden Entwürfe waren also "zur definitiven Bearbeitung" gelangt, was auch aus dem Kostenvoranschlag hervorgeht, der einer im Mai erfolgten Eingabe an den Stadtrat beigegeben war. Danach beabsichtigte Bluntschli, die Hallendecke von Bogenstellungen über Säulen tragen zu lassen (FA Bl. 61). Wie die übrigen Teilnehmer des Wettbewerbs wollte auch Bluntschli wenig an der äußeren Gestalt des dreigeschossigen Gebäudes ändern. Fenster- und Türeinteilung sollten beibehalten, an den Schmalseiten einige Öffnungen

geschlossen werden. Wie am 25.XI.1891 gefordert, wollte er das große weit herabgezogene Vordach auf der Seite zum Fraumünster entfernen. Der Haupteingang sollte an die südliche Giebelseite verlegt werden. Das Portal rahmte er mit einer über zwei Geschosse reichenden Ädikula mit Dreiecksgiebel. Im Gegensatz zu den übrigen Vorschlägen sah Bluntschli nicht vor, die einfachen Giebel des Satteldachs durch von historischen Ansichten belegte Treppengiebel (Abtragung vor 1826) zu ersetzen. An ihrer Stelle entwarf er Volutengiebel mit dreieckigem Abschluß und vorgelegten Pilastern sowie spitze Pyramiden über den Kanten des Gebäudes. Limmattseitig sollten drei von Voluten flankierte Gaupen die Dachfläche auflockern. Die Nordseite, die auf der ersten Skizze noch drei Rundbogentore aufwies, zeigt auf der eingereichten Zeichnung anstelle der mittleren Öffnung einen Wandbrunnen (Innenraum zweischiffig).

Während der Sitzung des ZIA am 23.III.1892 waren die sechs aus dem Wettbewerb hervorgegangenen Arbeiten - außer Gull und Bluntschli hatten sich "Chiodera & Tschudy", G. Gros, M. Koch-Abegg und die Gebrüder Reutlinger beteiligt - ausgestellt (z. T. im BAZ) und wurden von ihren Autoren erläutert. Bluntschlis Projekt sieht seinen früheren Äußerungen folgend eine rein öffentliche Nutzung des Gebäudes vor. "Die beiden unteren Stockwerke sind zu einem grossen Raume zusammengezogen, der als Markthalle verwendet werden könnte. Das obere Stockwerk enthält einen grossen Oberlichtsaal für Ausstellungszwecke nebst einigen kleinen Ausstellungsräumen und Corridoren für Zeichnungen. Das Aeussere solle in der Silhouette möglichst erhalten bleiben, die Seitenfaçaden sind beinahe unberührt gelassen, dagegen seien die Giebel umzubauen, da namentlich diese in ihrem jetzigen Zustande das Kaufhaus so in Misscredit gebracht haben. Herr Prof. Bluntschli hatte diese Giebel in den Formen der späten Renaissance des 17. Jahrhunderts projectirt." Nach Vorstellung der übrigen Entwürfe und einer sich anschließenden Diskussion sprach sich der Verein mit 18 gegen 7 Stimmen für die Erhaltung des Kaufhauses aus. (Prot. Hans Roth. In: SBZ XIX,15 v. 9.IV.1892, S.107f)

Im Mai richtete die Künstlergesellschaft eine von Bluntschli mit unterzeichnete "Eingabe an den Tit. Stadtrath von Zürich zu Gunsten der Erhaltung und Restauration des Kaufhauses" einschließlich eines Kostenvoranschlages des Umbaus, die alle Gründe gegen den beschlossenen Abbruch zusammenfaßt, und durch die beachtenswerte Erwägung, die beiden unteren Geschosse könnten auch als städtische Büros eingerichtet werden, die gerade während des Ausbaus des Stadthauses gute Dienste leisten könnten, ergänzt wurde.

Trotzdem sah der Stadtrat sich nicht in der Lage dem Gesuch entsprechen zu können (SBZ XXII,1 v. 15.VII.1893, S.8) und ließ das Kaufhaus im Jahre 1897 schleifen.

Zeichnungen: gta 11-O117-1; SBZ XIX,18 v. 30.IV.1892, S.122

Quellen: FA Bl.53 (Kopb.II, S.63 v. 3.X.1891) u. 61 ("Eingabe an den Tit. Stadtrath von Zürich zu Gunsten der Erhaltung und Restauration des Kaufhauses")

Literatur: BARRAUD WIENER, Christine und JEZLER, Peter: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich; Neue Ausgabe I, Die Stadt Zürich I, Basel 1999, S.272-281, bes. S.280; ESCHER, Konrad: Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich Bd.IV (Stadt Zürich), Basel 1939, S.376-378; ImZ, S.44f; INSA 10, S.256 u. 412; JEHLE-SCHULTE STRATHAUS, Ulrike: Das Zürcher Kunsthau, Basel 1982, S.26 u. 61-63; SBZ XVIII,24 v. 12.XII.1891, S.149f u. 153f, XIX,2 v. 9.I., S.14, 6 v. 6.II., S.40, 15 v. 9.IV., S.107f, 18 v. 30.IV.1892, S.122 u. 124, 19 v. 7.V.1892, S.132f, XXI,20 v. 20.V.1893, S.134 u. XXII,1 v. 15.VII.1893, S.8; TROG, Hans: Künstlergut, Künstlerhaus, Kunsthau 1887-1910, Neujahrsblatt für 1911 der Zürcher Kunstgesellschaft, Zürich 1910, S.8; WIENER BAUINDUSTRIE-ZEITUNG IX 1892, S.301

205

"Antikenhalle", AN- und UMBAUTEN (Projekt)
Zürich Altstadt; Eidgenössisches Polytechnikum (Rämistr.101)

Abb. 528

Planung: 8.III.1894

"8. März 94" ist ein von Bluntschli signiertes Blatt mit Grundriß und Schnitt zu Anbauten an Sempers Antikenhalle im Zentrum des eidgenössischen Polytechnikums datiert. Es handelte sich um eine eingeschossige Halle zwischen zwei Innenhöfen, in der Abgüsse antiker Skulpturen aufgestellt waren. Trotz der großen Raumnot - bis zum Bezug eines eigenen Gebäudes im Jahre 1914 war die Universität im südlichen Teil des Polytechnikums untergebracht - wollte Bluntschli sehr behutsam mit dem Bau verfahren. Der von Säulen und Rundbögen in drei Schiffe geteilte Raum sollte erhalten bleiben, die Rundbogenfenster wollte Bluntschli schließen und die dreifeldrige Decke des mittleren Schiffs sollte eine Verglasung ersetzen. Darüber sah er einen hohen für Ausstellungen benutzbaren Lichthof mit flachgeneigtem Glasdach vor. Die Halle sollte die Funktion des großen Lesesaals übernehmen, dem sich nach Süden der Anbau des Bibliotheksmagazins mit fünfstöckigem Regalaufbau anschließen sollte. In einem niedrigeren Geschoß darüber bzw. wahlweise im Erdgeschoß oder im zweiten Stock des nördlich anliegenden Neubaus gleicher Dimensionen schlug Bluntschli die Unterbringung von Zeichensälen bzw. eines Saals für die durch die Umnutzung der Halle obdachlos gewordene Sammlung vor. Der erste Stock auf der Nordseite sollte einem großen Hörsaal vorbehalten sein. Die Längswände der Neubauten wären der auf die Säulen des Innern bezogenen Achseneinteilung der zu schließenden Fenster von Sempers Bau gefolgt.

Zeichnungen: gta 11-O77-36

Quellen: gta "Inhaltsverz. des Mappenschanks" ("Bibliothek Umbau ETH")

206

Haus Gessner, ANBAU (Projekt)
Wädenswil / Zürichsee

Abb. 512 u. 529

Auftraggeber: Sophie Gessner

Planung: Herbst 1899

Das "untere Bürgli", das Bluntschli 1884 mit einem Satteldach und Treppengiebeln versehen hatte (Kat.Nr.200), war nach dem Tode August Gessners im Jahre 1896 in den Besitz seiner Tochter Sophie übergegangen, die sich 1899 wegen eines Umbaus an Bluntschli wandte. Zu diesem unrealisierten Vorhaben sind sieben Skizzen Bluntschlis erhalten. Es handelt sich um Notizen zu drei Variationen einer Idee der Erweiterung der südlichen Gebäudeseite in Verbindung mit einer Veranda.

Bluntschli greift bei der Gestaltung der Fassade auf Formengut der Spätgotik und nordalpinen Renaissance zurück (gta 11-O97-5; Abb.529). Der segmentbogig schließende Durchgang in der Mittelachse zeichnet sich durch eine vielschichtig profilierte Laibung aus; die großen Rechteckfenster sind mit Pfosten versehen, das Küchenfenster ist in der Mitte ausgezogen. Der östliche Teil öffnet sich in zwei übereinander angeordneten Veranden, von denen die untere ein gequaderter Bogen, die obere das Dach auf Ecksäulen überspannen. Der Fachwerkerker der

Mittelachse öffnet sich in einem großen Fenster, dessen Öffnung drei Ständer unterteilen. Die geschnitzten Streben seiner Brüstung bilden Andreaskreuze. Die seitlichen Achsen sind mit abgewalmten Dächern versehen.

Zeichnungen: gta 11-O97-1 bis -7

Quellen: FA Bl.53 Kopb.II, S.238 (Rechnung v. 27.XII.1900)

Literatur: LOCHER, Reto: Das Bürgli in Wädenswil, S.202f. In: UKD 23, 1972 / 4, S.201-206

207

Villa Ryser, drei FASSADEN
Luzern (Guggistrasse 10 ?)

Abb. 530

Bauherr: Herr Ryser-Hotz

Planung: Juni 1902

Ausführung: ab 1902

Beteiligte: Emil Vogt, Luzern: Ausführung

Bauschicksal: unbekannt (falls identisch mit Villa Emilia a. d. Guggistrasse: 1978 abgebrochen)

Im Juni 1902 fertigte Bluntschli Skizzen zu drei Fassaden einer "neuen Villa in Luzern, unter Berücksichtigung des gegebenen Grundrisses" für einen Herrn Ryser an. Die Wiederaufnahme in den 80er Jahren - etwa bei der Villa Bleuler (Kat.Nr.113) - verwendeter Motive dürfte auf den Bauherren zurückgehen. Kuben, Vorbauten und Loggien werden von horizontalen Gliederungselementen zusammengefaßt: Über den Quadern des Kellers verläuft das Brüstungsgesims der Fenster des Hochparterres. Dieses Geschoß ist außer im Norden der Westfassade - und auf der Nordseite ? (von ihr gibt es keine Ansicht) - genutet. Der ruhigen Zone des glatt verputzten Obergeschosses mit Brüstungsband folgt ein hohes Traufgesims mit Sgraffito. Die Dächer sind flach geneigt. An der straßenseitigen Westfassade (Abb.530) tritt das Treppenhaus in der Eingangsachse leicht vor. Es wird durch zwei Zwillingsfenster erhellt, von denen das untere durch Mittelsäule und Dreiecksverdachung ausgezeichnet ist. Im Südwesten und Osten öffnet sich das Hochparterre in Säulenhallen, vor die Südostkante wölbt sich ein runder Anbau. Das Obergeschoß öffnet sich nach Süden in der mittleren - von einem Zwerchhaus mit aufwendig gerahmter Fenstertür hervorgehobenen - Achse in einer Serliana, nach Osten in einer Loggia mit drei großen Rundbögen.

Zeichnungen: gta 11-O64-1 bis -3 u. -1a bis -3a

Quellen: FA Bl.50 U.IV u. 53 Kopb.II, S.247f

208

Burgerspital, HEIZUNG, VERGLASUNG der Arkaden und Treppenhäuser sowie
KANALISATION
Bern Altstadt; Bubenbergplatz

Bauherr: Direktion des Burgerspitals

Planung: zwischen 1900 und 1903

Ausführung: 1903 (Heizung) und 1905 (Kanalisation)

Bauschicksal: Heizung und Kanalisation höchstwahrscheinlich im Zuge von 1952 begonnenen Installations- und Sicherungsarbeiten erneuert

Das Berner Burgerspital ist eine frühklassizistische Anlage des Architekten Joseph Abeille aus den Jahren 1733-42. Es besteht aus vier Flügeln, die sich rechtwinklig um einen Hof lagern und einem sich der Rückseite des hinteren Trakts anschließenden Ehrenhof mit segmentbogiger Mittelfassade. Das Innere erfuhr von Ende des Jahres 1878 bis Mitte 1882 einen Umbau durch Rudolf Ischer. Kapelle, Direktionszimmer und Archiv sind von der für Krankenzimmer günstigen Lage in der südwestlichen Ecke des Gebäudes in den Mittelrisalit des hinteren Flügels, beziehungsweise den Ost- und Südtrakt verlegt worden. Der ehemalige Kapellenraum wurde durch Einziehung von Zwischendecke und Wänden in Krankensäle und Kostgängerzimmer umgewandelt. Weitere Verlegungen fielen ins Jahr 1901.

Den Stand dieser Änderungen geben die Lithographien von vier Grundrissen aus Bluntschlis Nachlaß wieder. Zwei von ihnen (Erdgeschoß und erster Stock gta 11-O83-2 u. -3) sind mit Eintragungen der Zentralheizung für die Gänge und der Abschlüsse der bis dahin zum Hof offenen Arkaden des Erdgeschosses und des Haupttreppenhauses versehen. In den Plan des Souterrains (ebd. -1) ist die projektierte Kanalisation eingetragen. Die beiden Maßnahmen wurden 1903 beziehungsweise 1905 unter dem Vizepräsidenten der Spitaldirektion, dem Architekten K. F. Eduard v. Rodt, ausgeführt. Bluntschlis Stellung wird weder durch die Sitzungsprotokolle der Spital-Direktion erhellt, noch sind Kontakte zwischen ihm und einer der mit der schon im Jahre 1900 erfolgten Projektierung oder der Realisierung betrauten Personen nachweisbar.

Zeichnungen: gta 11-O83-1 bis -3

Quellen: (Burgerbibliothek Bern, Spital-Direktion Sitzungsprotokolle 1899-1905)

Literatur: (HOFER, Paul: Die Stadt Bern (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern 1), Basel 1952, S.348-391, bes. S.360f u. 374-376; JETTER, Dieter: Das europäische Hospital, Köln 1986, S.129f;) MORGENTHALER, Hans: Geschichte des Burgerspitals der Stadt Bern, Bern 1945, S.(488-494 u.) 498

209

Neumünster, NEUGESTALTUNG des INNENRAUMS
Zürich Riesbach; Neumünsterstrasse 10

Abb. 531-537

Bauherr: Reformierte Kirchgemeinde Neumünster

Planung: ab November 1911

Abnahme: 24.V.1912

Einweihung: 26.V.1912

Beteiligte: s. SBZ LX,3 v. 20.VII.1912, S.36

Bauschicksal: 1952 neu gefaßt, Bluntschlis Dekorationsmalerei überwiegend weiß überstrichen; 1977-1979 Renovierung des ganzen Baus (Peter Germann), Akanthus- und Palmettenfries an Wänden mittels der originalen Schablonen rekonstruiert

Der Saal des 1839 vollendeten Neumünsters von Leonhard Zeugheer liegt zwischen dem Riegel der Turmfassade und einem hinteren Quertrakt mit Unterrichtszimmer und Orgelempore. Der etwa 30,5 m lange, 19,5 m breite und zwölf m hohe Raum wird auf seinen nach Nordosten und Südwesten gelegenen Längsseiten von je fünf großen Rechteckfenstern belichtet.

Nach einem gemeinsamen Ortstermin mit der Baukommission am 13.XI.1911 verfaßte Bluntschli in deren Auftrag ein Gutachten über die Renovierung des Kirchenraums. Dabei stellte sich die Frage, ob sich diese "darauf beschränken soll durch Ausbesserung der schadhafte Teile und durch Neubemalung den ursprünglichen Zustand einfach wieder herzustellen oder ... noch etwas weiter zu

gehen und einige Verbesserungen der innern Ausstattung vorzunehmen. Denn es ist keine Frage, dass das Innere der Kirche an einer gewissen Dürftigkeit und Schmucklosigkeit leidet, die den heutigen Anschauungen wenig mehr entspricht. ... Als leitender Gesichtspunkt bei der neuen Ausstattung wird man daran festhalten müssen, dass man im Allgemeinen nicht suchen darf auf andern Bahnen zu wandeln, als solchen, die durch den bestehenden Bau festgestellt sind. Man wird im selben Charakter und Stil dekorieren müssen. Die Kirche zeigt die klassizistische Richtung, die der Zeit ihrer Erbauung entspricht und dieser sollen sich meines Erachtens auch alle Neubildungen anpassen. Dabei sollte es gelingen dem Kircheninnern etwas mehr Stimmung beizubringen, als es zurzeit besitzt." (FA Bl.52 U.II, Ts.1f)

Ursprünglich war die Sängerempore in einer tiefen Nische, deren Rückwand die Orgel einnahm, untergebracht. In der Mitte der Emporenbrüstung trat eine polygonale Kanzel vor. Darunter hing ein Gemälde der Verklärung Christi von Konrad Zeller, davor stand der Taufstein. Die tiefe Empore im Nordwesten ruhte auf sechs Eisensäulen. Decke, Brüstungen und Säulen waren weiß und golden gehalten, die Wände trugen einen grünlichgrauen Anstrich.

Der Zustand von 1911 ging auf eine Umgestaltung durch Caspar Otto Wolff in den Jahren 1880 bis 1882 zurück. Dabei war die bereits 1839 getadelte "zu kahl und grell aus der Emporkirche hervorstehende Kanzel, deren Linien sich durchaus weder ästhetisch noch harmonisch mit dem Uebrigen vereinigen" (Zeitschrift über das gesammte Bauwesen IV, 1839, S.30) durch eine zwischen dem vierten und fünften Fenster an der Südostwand ersetzt worden. Die Sängerempore ist im Zuge des Einbaus einer neuen Orgel verbreitert und dabei auf vier Säulenpaare aus grünem Stuckmarmor gestützt worden. (Foto in ZWChr. IV,13 v. 29.III.1902, S.101)

Über die notwendigen Ausbesserungen hinausgehend, schlug Bluntschli für die Decke einen neuen Anstrich in der bisherigen Farbgebung - weiß mit sparsam verteiltem Gold - vor. Die Wände "bedürfen in erster Linie einer gewissen Bereicherung, da sie allzu kahl sind. Am einfachsten dürfte es sein die Fenster mit Stuckrahmen einzufassen und mit einer Verdachung zu krönen, die aus Holz zu konstruieren ist und welche die aufgezogenen Vorhänge verbergen soll. Zwischen den Fenstern schlage ich eine gemalte Einteilung der Wand in Felder vor, dunklere Rahmen und hellere Füllungen, dazu einige Zierborden innerhalb der umrahmten Felder. Anstrich der Wand zwischen den weiss zu haltenden Stuckrahmen der Fenster in nicht zu hellen Farbtönen. ... In der gleichen Farbe, wie die Wand, ist auch das unten vorhandene Täfel zu streichen. Diese Anordnung wird dazu beitragen die Wand eher höher erscheinen zu lassen, als sie jetzt wirkt und wird die helle Decke besser zur Geltung bringen." (FA Bl.52 U.II, Ts.2f) Als Fußbodenbelag schlägt Bluntschli Plättchen im Kontrast zur Wandfarbe vor. An der Empore über dem Eingang - "in ihrer Ansicht vom Kirchenschiff aus gar zu armselig und nüchtern" (ebd., Ts.3) - wären die Eisenstützen durch "nicht zu schwere Steinpfeiler zu ersetzen, Gesimse und eine durchbrochene Brüstung aus Holz neu auszuführen und im Steinton zu bemalen. ... Einen wesentlichen Schmuck der Kirche würde eine neue Bestuhlung bilden. Die jetzige ist dürftig und unbequem, die Sitzreihen haben nur eine Tiefe von 76 cm, die nach den neuen Anschauungen ungenügend ist; das normale Mass hierfür beträgt 85 cm. Legt man dieses zugrunde so folgt daraus eine Verminderung der Bankreihen um vier Bänke. Dabei sind die Breiten der Gänge so belassen wie sie zurzeit sind. Ich möchte vorschlagen diese Bestuhlung aus dunkel gebeiztem Eichenholz anzufertigen von ähnlicher Ausführung wie in der Kirche Enge, aber dem Stil der Neumünster-Kirche angepasst." (ebd., Ts.3f)

Bluntschlis Gutachten beinhaltet keinen konkreten Vorschlag zur Gestaltung der Südostwand, weist aber darauf hin, "dass ein Uebelstand bestehen bleiben wird, nämlich die wenig glückliche Durchbildung der Wand gegenüber dem Haupteingang, deren kleinliche Architektur ... eine spätere Zutat ist, die eine wirklich vornehme Erscheinung des Raumes wesentlich beeinträchtigt. Auch die jetzt seitlich angebrachte Kanzel liegt für die räumliche Wirkung der Kirche nicht günstig, sie ist auch für einen grossen Teil der Kirchenbesucher unbequem, da der Blick ... von der Richtung der Sitzplätze abweicht und ein jetzt unvermeidliches Sehen nach einer Seite ... ermüdet. Die Stellung der Kanzel sollte ... in der Mitte der Kirche angenommen sein; ... Ich sehe aber davon ab, Vorschläge ... einzureichen ... Doch bin ich bereit, falls es gewünscht werden sollte, Studien über die Gestaltung dieser Wand zu machen." (ebd., Ts.4f) Außerdem regt er, wegen des Verlusts von Sitzplätzen, an zu prüfen ob sich keine Seitenemporen einbauen ließen, "ohne den Gesamteindruck des Kirchenraumes zu schmälern." (ebd., Ts.5)

Nach Bluntschlis Vorschlägen wurde die Bemalung der Kassettendecke mit zartem Mäander- und Rosettenmuster (gta 11-O70-14; Abb.533), die Stuckeinfassungen und Verdachungen der Fenster (ebd. -1; Abb.536), die mit Astragal gezierten Feldereinteilungen der grünlichgrauen Wandflächen, das hohe umlaufende "Gebälk" und der Fußbodenbelag ausgeführt. Ferner wurden die sechs Stützen der Nordwestempore durch zwei dorische Säulen - die beiden inneren der heute vier - ersetzt und die Brüstung gegen eine durchbrochene - in der Gestaltung der im Südwesten angelehnte - ausgewechselt. Die neue Portalrahmung des Haupteingangs der mittleren Vorhalle umschließt eine Inschrifttafel auf dem architravierten Sturz und wird von einer Dreiecksverdachung mit schlichtem lesbischen Kyma auf dem Schräggeison abgeschlossen. Der neue Kronleuchter und die Wandlampen aus Messing passen sich stilistisch an, können aber auch Jugendstileinfluß nicht verleugnen. Die Bestuhlung mit Rosetten auf den Docken ordnete Bluntschli im vorderen Bereich bogenförmig auf die Mitte hin gerichtet an, da er für diese Stelle eine neue Kanzel entworfen hatte. Der Auftrag zur Umgestaltung des Kanzelprospekts scheint Bluntschli sehr bald nach Einreichung seines Gutachtens erteilt worden zu sein, da sein Entwurf bereits im Dezember 1911 vollendet war (ebd. -3; Abb.531f). Das bestehende halbkreisförmig ausladende Podest mit dem Taufstein wurde weiter in die Raummitte vorgezogen. So war es möglich, die neue Kanzel in geringerer Höhe als die ursprüngliche zwischen den beiden mittleren Säulenpaaren der Empore anzulegen. Vor eine flach segmentbogige Rückwand setzte Bluntschli einen querrechteckigen Korb über zwei Säulen an der Vorderseite. Reiches Dekor und Materialvielfalt zeichnen das neue Zentrum aus: Die Säulen und Füllungen des Korbs sind aus dunkelgrünem Marmor, die ionisierenden Kapitelle, die Basen mit Flechtband und die Rahmungen mit goldenen Akzenten an verschiedenen Kymatien aus grauem Brennstein gearbeitet (Abb.534). Die Rückwand ist im unteren Bereich mit weiß-grün geäderten Marmorplatten, im oberen Teil mit Nußbaumholz verkleidet. Flankiert wird die Kanzel von Pilastern mit aufwendigen Relieffüllungen an den Stirnseiten aus vier Rosetten zwischen Akanthus- und Palmettenranken (Abb.535). Auf ihnen ruhende Pfosten tragen Palmetten und halten den Schalldeckel mit einem bekrönenden Kranz fallender und steigender Palmetten. Die gekuppelten Säulen der Kolonnade erhielten ionisierende Kapitelle und ein verfeinertes - weniger plastisches - Gesims (Abb.537). Das vergrößerte Podest mit dem verschobenen Taufstein aus Rorschacher Sandstein wurde mittels eines Teppichs mit Mäander bedeckt. Das ursprünglich unter der Kanzel angebrachte Bild von Zeller - damals das erste in

einer reformierten Kirche des Züricher Gebiets - wurde nun rechts der Kanzel unter der Empore untergebracht. 1916 erhielt es sein Gegenstück durch "Christus in Gethsemane" von Rudolf Mürger, Bern.

Zeichnungen: gta 11-O70-1 bis -15

Quellen: FA Bl.50 U.IV (Notiz), 52 U.II (Gutachten ... Renovierung des innern Kirchenraumes ... 22.XI.1911) u. 61 (Br. v. Anfang Juni 1912)

Hist. Fotos vor Neugestaltung: ZWChr IV,13 v. 29.III.1902, S.101 / nach Neugestaltung: BAZ 19463; gta drei Fotos o. Sign. (gedr. in SBZ LX,3 v. 20.VII.1912 Tf.9f)

Literatur: BLUNTSCHLI, Alfred Friedrich: Die Erneuerung des Innenraumes der Neumünsterkirche in Zürich. In: SBZ LX,3 v. 20.VII.1912, S.35f u. Tf. 9f; (CN, S.54-61; GERMANN, Georg: Aus der Vorgeschichte der Neumünsterkirche in Zürich. In: UKD XIII, 1962, S.51-55; HAUSER, Andreas: Ferdinand Stadler, Zürich 1976, S.17, 44, 115-124, 131, 134f u. 280;) HOFFMANN, Hans: Die Stadt Zürich (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich V), Basel 1949, S.454-458; INSA 10, S.376; KUSTER, Arnold: Das Münster auf dem Zelglühügel. In: Quartierfibel Riesbach, hg. v. Quartierverein Riesbach, Zürich 1980, S.106-109; RITZMANN, J.: Die Innenrenovation der Neumünsterkirche. In: ZWChr XIV,51 v. 21.XII.1912, S.546-548; (ZEITSCHRIFT ÜBER DAS GESAMMTE BAUWESEN IV,1 1839, S.29f;) ZIMMERMANN, Arnold: Neumünster, Zürich 1940, S.17-20; ZÜRCHER DENKMALPFLEGE 9.2, hg. v. Hochbauamt der Stadt Zürich Büro für Denkmalpflege, Zürich 1985, S.80f

210

Neumünster, UMBAU der TURMFASSADE (Projekt)
Zürich Riesbach; Neumünsterstrasse 10

Abb. 538-540

Auftraggeber: Reformierte Kirchgemeinde Neumünster
Planung: Februar bis Ende 1915

Im Jahre 1839 wurde das von Leonhard Zeugheer für die sanfte Anhöhe des Zelglühügels entworfene Neumünster vollendet. Zu seiner nach Nordwesten gewandten Fassade nach englischen Vorbildern - etwa James Gibbs' St. Martin in the fields, London - führt eine breite in Terrassen abgestufte Treppe. Dem geschlossenen Baukörper ist an den Schmalseiten je ein kurzer Quertrakt vorgelegt. Den vorderen überragt der Turm, in dessen Erdgeschoß sich der Haupteingang zur Kirche befindet. Ihn flankieren kurze Säulenhallen, hinter denen die Treppenhäuser angelegt sind. Der Quertrakt der Rückseite enthält die Sänger- und Orgelempore, Treppen und ein Unterrichtszimmer. An den Längsseiten treten die beiden Riegel als Risalite in Erscheinung, sie werden von Pilastern eingefaßt und sind durch Lagerfugen im Putz den glatten nur durch fünf große Rechteckfenster gegliederten Wänden des Kirchenraums gegenüber ausgezeichnet. Das Abschlußgebälk der Fassade wird um das ganze Gebäude geführt. Darüber verlief ursprünglich eine Attika (vgl. Zeichnung v. Reutlinger um 1840, Abb. in Zürcher Denkmalpflege, S.80, nach Aquatinta in BAZ), die schon bald entfernt worden war (vgl. etwa Zeichnung v. A. Honegger 1867, Abb. in Kuster, S.107). Die beiden Vorhallen mit je zwei ionischen Säulen werden seitlich von Außenmauern bzw. den Wänden des Turms geschlossen, deren Stirnseiten als Pfeiler ausgebildet sind, und erscheinen so wie Pronaoi von Antentempeln. Die Rahmungen der drei Oberlichtportale sind mit Rosetten besetzt und tragen waagrechte Verdachungen mit Mittel- und Eckakroteren. Über den Seitenportalen befinden sich rechteckige Fenster, über dem Haupteingang eine Inschrifttafel. Der Turm erhebt sich über einem würfelförmigen Zwischengeschoß, das ursprünglich frei aufragte, seit der Aufschlagung eines steileren Daches aber von dessen Abwalmung eingefaßt wird (vgl. die o. g. Abb.).

Auf einem leichten Rücksprung darüber sind Uhrenziffernblätter über Voluten angebracht; die verstärkten Kanten des unteren Geschosses tragen niedrige Palmetten. Das Glockengeschoß ist durch hohe Rechteckfenster in einer Blendarchitektur aus Dreiecksgiebeln über toskanischen Pilastern charakterisiert. Im Zusammenspiel mit den Kanten des Turmkörpers leitet sie zu einem oktogonalen Aufsatz aus mit Blech beschlagenem Holz über, dessen Dach in einem Knauf endet, der ein vergoldetes Kreuz über einer Kugel trägt. Dieses "achteckige Häuschen" (Zeitschrift über das gesammte Bauwesen IV 1839, S.29) rief seit seiner Aufschlagung Kritik hervor. Da Bluntschli 1911/12 bereits das Innere zur Zufriedenheit umgestaltet hatte (Kat.Nr.209), wandte sich die Baukommission der Kirchgemeinde am 30.I.1915 zunächst mit der Anfrage an ihn, ob er bereit sei, Vorstudien zur Renovierung des Außenbaus, wobei "auch die sog. Turmfrage einer befriedigenderen Lösung entgegengebracht werden" solle, zu übernehmen (FA Bl.52 U.IV). Er sagte zunächst wegen der knapp gesetzten Frist von zwei Monaten ab (ebd. v. 1.II.1915), nahm sich der Aufgabe in weiter gestecktem zeitlichen Rahmen dann aber doch an. Am 14. März entstand eine Skizze (Abb.538), die lediglich in zwei unwesentlichen Details von einer ausgearbeiteten Zeichnung vom 22. März abweicht (gta 11-O70-16 bzw. -17) und die Grundlage aller weiteren Pläne, des Modells und der schriftlichen Erläuterungen bildet. Danach war geplant die drei Portale mit Dreiecksgiebeln wie schon das in der Eingangshalle (Kat.Nr.209) zu versehen; die seitlichen sollten auf Volutenkonsolen, der des Hauptportals im Turm auf ionischen Säulen ruhen und durch First- und Eckakrotere ausgezeichnet werden. Das hätte eine Verschiebung der darüber eingelassenen Schrifttafel nach oben erfordert. Die Wände der Vorhallen sollten von Friesen in farbige Flächen aufgeteilt werden. "Auch ist der jetzt glatte Fries der großen Säulenordnung mit einem laufenden Palmettenornament u. mit plastischen Engelsköpfchen über den Säulen verziert worden. Die farbigen Verzierungen sind womöglich in Mosaik aus kleinen Steinen, nicht Glasmosaik, zu erstellen." (FA Bl.52 U.IV, "Erläuterungen ...", Ms.2) Eine Pilastereinteilung und Quaderimitation an den Längswänden des Schiffs, wie im Kirchgemeindeblatt vom April 1916 (Meybohm, S.22) angekündigt und auch am Modell angegeben (Abb.540), wird von Bluntschli weder genannt noch gibt es Zeichnungen dazu. Eine grundlegende Umgestaltung sollte die Fassade oberhalb des Hauptgesimses erfahren. Dort wäre die Abwalmung des Daches durch zwei halbe Dreiecksgiebel ersetzt worden, "welche der Fassade etwas mehr Bedeutung verleihen sollen. Diese Giebel ergeben sich auf einfache Weise durch Verlängerung der Dachflächen des Schiffes ... Zwischen den Halbgiebeln ist im mittleren Teil der Fassade in die bestehende grosse Fläche ein Bild eingefügt worden, dessen Ausführung in Mosaik gedacht ist. Es hätte an dieser Stelle vielleicht statt des Bildes ein plastisches Relief Platz finden können, doch erschien die Wirkung eines solchen bei der gegebenen Nordrichtung der Fassade zweifelhaft, während ein Flachbild eine bessere Wirkung verspricht." (FA Bl.52 U.IV, "Erläuterungen ...", Ms.2f) Bluntschli sah hier eine Anbetung Christi durch zwei Engel vor (gta 11-O70-16 bis -22), später einigte man sich darauf "hierfür Etwas von einem alten Meister zu kopieren" (Meybohm, S.22). Der Entwurf des Turms sieht einen völligen Neubau vor, da er so, "wie er zurzeit ist, nur von geringer Wirkung u. unansehnlich erscheint." (FA Bl.52 U.IV, "Erläuterungen ...", Ms.3) Die Neuplanung oberhalb des bis zum Dachfirst reichenden Kubus besteht aus zwei Geschossen: einem im Grundriß quadratischen Körper und einem Tholosaufbau. Das untere Geschoß lehnt sich an seinen Vorgänger an. Seine Wände fassen bis an die Kanten vorgeschobene Pilasterordnungen ein; über einer Brüstung befindet sich an jeder Seite eine große

rechteckige Schallöffnung mit Transennen. Darüber sind Uhrenziffernblätter der gleichen Größe wie bisher angebracht. Den Übergang zu dem obersten Geschoß vermittelt eine Attika, der die Dreiecksgiebel des Glockengeschosses vorgeblendet sind.

Auf ihren Ecken waren ungefähr ab Juni 1915 (vgl. etwa gta 11-O70-20 o. Modell; Abb.539f) Statuen der Evangelisten von zirka 2,70 Metern Höhe vorgesehen. Gleichzeitig sollte der Pavillon aus acht ionischen Säulen gestrecktere Proportionen erhalten, mit Wänden geschlossen werden und im oberen Teil Fenster bekommen. Er hätte dann an das Denkmal des Lysikrates erinnert. Mit dem Abschlußkreuz auf dem Kuppeldach sollte er eine Höhe von 51 Metern erreichen, womit er den bestehenden Turm um etwa acht Meter übertroffen hätte. Nach der Berücksichtigung kleinerer Änderungswünsche (etwa FA Bl.52 U.IV v. 27.XI. u. 29.XII.1915) und der Beanstandung der Höhe der Kosten des Turmneubaus durch die Kirchenpflege bat Bluntschli am 16.II.1916: "im Falle als eine Umarbeitung des Entwurfs, um ihn billiger zu gestalten, beschlossen werden sollte, für eine solche Arbeit von meiner Person abzusehen. Wenn die gegenwärtigen Kräfte nicht ausreichen, um meine Vorlage zur Annahme zu bringen, würde ich vorschlagen, den Turm lieber so zu belassen wie er ist. Es scheint mir immerhin besser den Umbau auf das unerlässlich nötige zu beschränken, als etwas halbes zu machen." (FA Bl.52 U.IV) Dennoch beschloß die Kirchenpflege mit großer Mehrheit die "Außenrenovation mit Turm-Umbaute in einem Kostenbetrag von Fr. 200.000. Ferner: Die Baute soll im Jahre 1917 zur Ausführung gelangen." (Meybohm, S.24) Innerhalb der Gemeinde jedoch wuchs der Widerstand gegen einen neuen Turm. Zunächst war - ohne Wissen Bluntschlis - ein Gutachten über den bestehenden Turm von Karl Moser angefordert worden. Dieser schlug vor, nur einen neuen Aufsatz in Stein zu errichten, wobei er ebenfalls bei einem Athener Bauwerk - dem "Turm der Winde" - Anleihe machte. Die Kirchenpflege beschloß darauf am 4.XII.1917, nur die Renovierung auszuführen und auf eine Neugestaltung der Fassade und das Turmprojekt zu verzichten (FA Bl.52 U.IV v. 5.XII.1917).

Zeichnungen: gta 11-O70-16 bis -22

Quellen: FA Bl.52 U.IV (28 Br.e u. Br.entwürfe v. 30.I.1915 bis 31.XII.1917 u. "Erläuterungen zur Studie zum Umbau der Hauptfassade u. des Turmes" v. Juli 1915 vier Ms.)

Modelle: Kirchgemeinde Neumünster, Modell Bluntschli v. Juli 1915 (Fotos davon publ. als Beilage zu Kirchgemeinde-Blatt Neumünster VIII,6 April 1916 und Modell Moser nach Juli 1916)

Literatur: (CN, S.54-61; GERMANN, Georg: Aus der Vorgeschichte der Neumünsterkirche in Zürich. In: UKD XIII,1962, S.51-55; HAUSER, Andreas: Ferdinand Stadler, Zürich 1976, S.17, 44, 115-124, 131, 134f u. 280;) HOFFMANN, Hans: Die Stadt Zürich (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich V), Basel 1949, S.454-458; INSA 10, S.376; KUSTER, Arnold: Das Münster auf dem Zelglühügel. In: Quartierfibel Riesbach, hg. v. Quartierverein Riesbach, Zürich 1980, S.106-109; (LEISI, Ernst u. STUTZ, Werner: Zürcher Fassaden, Zürich 1987, S.44;) MEYBOHM, C.: Aussenrenovation des Neumünsters und Turm-Umbaute. In: Kirchgemeinde-Blatt Neumünster VIII,6 April 1916, S.21-24; (ZEITSCHRIFT ÜBER DAS GESAMMTE BAUWESEN IV,1 1839, S.29f;) ZIMMERMANN, Arnold: Neumünster, Zürich 1940, S.17-20; ZÜRCHER DENKMALPFLEGE 9.2, hg. v. Hochbauamt der Stadt Zürich Büro für Denkmalpflege, Zürich 1985, S.80f; ZWChr IV,13 v. 29.III.1902, S.98f

211

Grabstätte Escher, VERLEGUNG und UMGESTALTUNG (Projekt)
Zürich Enge; Grütlistrasse alter Friedhof

Auftraggeber: Reformierte Kirchgemeinde Zürich Enge
Planung: Juli 1916

Bei der Suche nach einem geeigneten Standort für die Kirche in Enge (Kat.Nr.5) ab den frühen 1880er Jahren stand auch der alte Friedhof zur Diskussion. Er war 1788 am Hang oberhalb des zwölf Jahre zuvor erbauten Bethauses eingeweiht worden. Nachdem das Begräbniswesen am 27.VI.1875 in die Zuständigkeit der politischen Gemeinde übergegangen war, hatte diese 1878 einen neuen Friedhof jenseits der Sihl angelegt. Über den alten Friedhof konnte jedoch nicht ohne weiteres als Bauplatz verfügt werden, da den Gräbern vertraglich 25-jähriger Bestand garantiert war und er, da sich der neue Friedhof seiner Lage inmitten eines Industriegebiets wegen als Fehlplanung erwies, weiterhin in Benutzung blieb. Nach der 1890 gefallenen Entscheidung, die Kirche auf der Bürgliterrasse zu errichten, bereitete der Kirchenpflege besonders das unterhalb gelegene Familiengrab Escher - zunächst bezüglich seiner Pflege und dann der Eingliederung in die Neugestaltung des Hangs - Sorgen. In dem vor 1860 entstandenen Grab (vgl. BAZ, Aquarell des Bethauses v. J. J. Speerli jun. um 1860 (gedr. in Guyer, Paul: Die Geschichte der Enge, Zürich 1980, S.141) u. hist. Foto) war nämlich der 1882 verstorbene Großunternehmer und Staatsmann Dr. Alfred Escher beigesetzt. Im Mai 1892 schloß die Kirchenpflege ein Abkommen mit dem Gärtner Gustav Landolt zwecks Versorgung der Grabstätte "allfällige Reparaturen an der eisernen Einfriedung oder am Grabstein ausgenommen." (AKE, IV B 1/4, S.37f, Zit. S.38) Am 28.III.1893 beauftragte die Kirchenbaukommission Bluntschli, "die provisorische wie auch die definitive Gestaltung des alten Friedhofes zu studiren und ... Vorlage zu machen." (ebd. III B 6, S.155) Am 4. Mai wird nochmals darauf hingewiesen, daß "schon von Anfang an wenigstens ein provisorischer Zugang zur neuen Kirche durch den alten Friedhof hergestellt" werden sollte und Bluntschli nochmals zu einer diesbezüglichen Vorlage aufgefordert (ebd., S.163).

Bluntschlis Vorschlag zur Verlegung der Grabanlage Escher überliefert ein Helio nach Zeichnungen vom Juli 1916. Sie sollte demnach nördlich eines zwischen zwei Freitreppen geschobenen Rondells zu liegen kommen. Die sechs Gräber wären gegen den Hang von drei Stützmauern umgeben worden, die vertikale Wandvorlagen - zwischen denen der Rückwand sah Bluntschli für jeden Verstorbenen eine Schale vor - gegliedert hätten. Zwischen dem vorgelegten Podest und den Gräbern sollte ein Teil des ursprünglichen neugotischen Einfriedungsgitters aus Gußeisen angebracht werden. Das Vorhaben wurde nicht realisiert. Nach langen Verhandlungen über eine Verlegung der Gräber - wobei besonders das Belvoir, Eschers Anwesen am See, im Vordergrund stand - einigte man sich auf den 1897 eröffneten Friedhof Manegg.

Zeichnungen: gta 11-O156-1

Quellen: AKE, III B 6, S.155 u. 163 v. 28.III. bzw. 4.V.1893, IV B (1/3, S.222f, 224, 263-265, 266f u. 282 v. 6. u. 10.VII.1888, 20.II, 24.III. bzw. 2.VII.1890,) 1/4 (S.1 v. 17.VII.1890,) S.37f, 151 u. 154-156 v. 12.V.1892, 2. bzw. 21.IV.1895; gta Auflistung "Grabmale" Nr.16

Literatur: HEFTI, J[oa]chim]:Kirche Enge Zürich 1894-1944, Zürich 1944, S.52; WALTER, Ewald: 100 Jahre Kirchgemeinde Zürich-Enge, Zürich 1982, S.32

212
GROTESKE (Projekt)

Studienarbeit: Zürich, Polytechnikum
1861

Bluntschlis Entwurf eines von profilierter Rahmung eingefassten Dekorationsreliefs besteht aus folgenden auf die Mittelachse bezogenen Hauptelementen: einem hockenden weiblichen Fabelwesen mit Flügeln, einem Stierschädel und einem Fruchtkorb zwischen Akanthusblättern mit füllhornartig ausgebildeten Enden.

Zeichnungen: gta 11-O1-4

213
GEBÄLK (Projekt)

Studienarbeit: Zürich, Polytechnikum
1862

Der mit kühlen Farben kolorierte Entwurf eines Gebälks weist über hellblauem Architrav einen aus symmetrischen Blüten- und Palmettenfigurationen gebildeten Fries mit schmalem Astragal auf. Darüber verläuft ein Eierstab in dunklem Blau, Rot und etwas Grün mit Gold, auf dem ein ähnlich einem dorischen Kyma dekoriertes stark unterschrittener Wulst ruht, der ein von einander hakenkreuzförmig überlagernden Mäandern gegliedertes Gesims mit abschließendem lesbischen Kyma in Blau und Rot trägt. Bluntschli verarbeitet hier ganz offensichtlich Gedanken und Erkenntnisse seines Lehrers. Verwiesen sei auf Sempers Schrift Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architektur und Plastik bei den Alten, Altona 1834 (Semper KS, S.215-258, hier S.245), auf Tafel 2 in seiner Anwendung der Farben in der Architectur und Plastik, Dresden 1836 und Tafel I des ein Jahr nach der Entstehung des Blatts erschienenen zweiten Bandes seines "Stil".

Zeichnungen: gta 11-O1-6

214
KAPITELL (Projekt)

Studienarbeit: Zürich, Polytechnikum
zwischen 1860 und 1863 (dat.: 5.D. ?)

Die Konstruktion des Kapitells einer toskanischen Säule dürfte eine Arbeit aus Bluntschlis erstem Studienjahr sein. Der grau aquarellierten Ansicht versuchte er durch Beleuchtung von links oben Plastizität zu verleihen. Die Untersicht ist eine in Tusche nachgezogene Konstruktionszeichnung.

Zeichnungen: gta 11-O1-1

215

TISCHBEIN (Projekt)

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts, "Wettb. Zeichnung zur Aufnahme in die école des beaux-Arts"
vor 13.X.1864

Die Bleistiftzeichnung zeigt einen durch Kreuzschraffur plastisch hervorgehobenen über Eck dargestellten Trapezophor. Über der auf einer Plinthe ruhenden Raubtierpranke erhebt sich vermittels Akanthuslaub ein Löwenkopf mit Deckplatte im Nacken. Es handelt sich bei dem Blatt um eine von Bluntschli Examensarbeiten zur Aufnahme in die Ecole des Beaux-Arts.

Zeichnungen: gta 11-O3-22
Quellen: FA Bl.47 U.IV (Br. v. 13.X.1864)

216

EINGANG in Gebäudekante (Projekt)

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts
5.VII.1865

Zwei rechtwinklig aneinanderstoßende Gebäudeflügel werden von einem gemeinsamen Eingang in der Achse der abgeschrägten Kante erschlossen. Sie wird von einem mächtigen mittelalterlichen Turm und einer hohen Stützmauer, die den übrigen Bau verdecken, gerahmt und so als Blickpunkt inszeniert. Ihre zweieinhalbgeschossige Fassade ist wie die der anschließenden Trakte in an italienische Palazzi und Loire Schlösser erinnernden Renaissanceformen aufgebaut und wird diesen gegenüber lediglich durch einen Segmentgiebel betont. Das Portal mit gequadertem Rundbogen führt in eine oktagonale Halle, die zum Hof, einem links anliegenden Raum und einer Treppe zum Obergeschoß vermittelt. Der Wand des runden Raums darüber sollten zwischen den Fenster- und Türöffnungen Säulenpaare vorgelegt werden.

Zeichnungen: gta 11-O3-16

217

KASSETTENDECKE (Projekt)

Studienarbeit: Paris, Ecole des Beaux-Arts
8.XI.1865

Die Tageskizze vom 8.XI.1865 zeigt den Entwurf der Kassettendecke eines längsrechteckigen Kirchenraums. Die holzsichtig gedachte Konstruktion weist ein großes quadratisches Mittelfeld auf, das vier durch einen Ring verbundene Kreuze und Laubwerk zieren. In der Längsachse schließt sich ihm je eine querrrechteckige Kasette mit einem Spruch an. Die diese zusammenfassend umlaufenden quadratischen Felder sind mit blaugrundigen Büsten bzw. in den Ecken mit Kreuzen auf rotem Grund versehen.

Zeichnungen: gta 11-O3-14

218

Weltausstellung 1867 SCHWEIZERISCHE ABTEILUNG
Paris

Auftraggeber: Schweizerische Bundesregierung ?

Planung: Februar 1866

Gemeinsam mit: Jäger (Kaspar Emil oder Fritz ?) aus Brugg in Paris

Ausführung: 1867

"Mit Jäger arbeite ich etwas für die schweizerische Abtheilung der grossen Weltausstellung im Jahre 67; Jäger hat nämlich den Auftrag alle nöthigen Pläne betreffend die Aufstellung der einzelnen Gegenstände zu liefern." (FA Bl.47 U.IV, Br. v. 9.II.1866) Dieses Briefzitat ist der einzige Beleg für Bluntschlis erste Beschäftigung mit Ausstellungsarchitektur. Die "Halle für die schweizerische Kunstausstellung" war dem Wochenblatt des Architekten-Vereins zu Berlin vom 12.VII.1867 nach eine "monumentale Anlage, gegenüber den Holzbaraken, mit denen man sich sonst meistens begnügt hat. In der Mitte vor dem Eingang erhebt sich ein Portikus mit dorischen Säulen und Anten, der Architrav von Holzgitterwerk gebildet, darüber ein weit vortretendes Dach mit ausgeschnittenen Windbrettern. An den Ecken des Gebäudes enthalten zwei ähnliche Pavillons die ziemlich geschmacklosen Statuen der Skulptur und Malerei; Säulen und Holzwerk sind mit kräftigen bunten Farben bemalt, theilweise vergoldet, und auf den kahlen Zwischenwänden, grau im grau gemalt, die Wappen der Kantone und reiche Festons dargestellt. Das Ganze von höchst wunderlichem, in seiner gemischten Konstruktion, wie in seiner grellen Polychromie halb anziehendem, halb abstossendem Ansehen. Auch im Innern ihrer Ausstellung hat die Schweiz mit Vorliebe grell bunte und farbige Tapeten verwendet, im Anschluss vielleicht an die Farben ihrer Tücher und Stoffe, die in der ganzen Ausstellung nicht bunter zu finden sind." (ebd. I, S.276)

Quellen: FA Bl.47 U.IV (Br. v. 9.II.1866)

Literatur: SEMPER, Hans: Gottfried Semper, Berlin 1880, S.29; STIER (?): Von der Weltausstellung in Paris VIII. In: Wochenblatt des Architekten-Vereins zu Berlin I,28 v. 12.VII.1867, S.276

219

Schloß, INNENAUSSTATTUNG (Projekt ?)

Auftraggeber: Herzog von Sachsen-Meiningen

Planung: ab Februar 1866

Gemeinsam mit: Jäger (Kaspar Emil oder Fritz ?) aus Brugg in Paris

"Jäger und ich arbeiten auch an einem Projekt zur inneren Decoration eines Schlosses für den Herzog von Sachsen-Meiningen" schreibt Bluntschli in einem Brief an seine Eltern vom 2.III.1866. Diese kurze Mitteilung ist die einzige Information zu dieser Arbeit.

Quellen: FA Bl.47 U.IV (Br. v. 2.III.1866)

220

FESTBELEUCHTUNG an "Museum" (Projekt ?)
Heidelberg; Ludwigsplatz (heute Universitätsplatz)

Auftraggeber: Aufs. Comm.
Planung: ab zweiter Septemberhälfte 1870

Am 16.IX.1870, gut zwei Wochen nach der Schlacht bei Sedan und wenige Tage vor dem Beginn der Belagerung der Festung von Paris, wendete sich Bluntschli Vater von Heidelberg aus an seinen Sohn in Konstanz: "Morgen reise ich hier ab. Für die Beleuchtung des Museums im Fall des Friedensschlusses - der wohl noch ein paar Wochen auf sich warten lassen wird - soll ich Dich unterrichten, daß im Museum über dem Balkon ein großes FL [für Großherzog Friedrich und Großherzogin Luise] in der Mitte u. auf beiden Seiten zwei Garben mit Gasflammen leuchten wird. In der Höhe im Lesezimmer wollen wir (die Aufs. Comm.) ein rothes Kreuz im weissen Felde mit Gasflammen herstellen lassen. Wir wünschen aber von Dir Angabe, in welcher Form u. Grösse. ... sei so gut u. schicke eine nähere Zeichnung." Daraufhin bat Bluntschli seine Mutter, ihm eine Pause der Ansicht des zu schmückenden "Museums" zuzusenden. Er selbst schickte ihr bereits "eine Pause für die Anordnung der Girlanden für die Friedensillumination. Grüne Kränze mit Dalien, die Kränze aber nach der Mitte zu etwas dicker gebunden u. an einigen Stellen mit schwarz weiss rothen Bändern umbunden, letztere können im Nothfall aus farbigem Papier sein. Die Anfertigung der Kränze hat gar wohl noch Zeit. Bis dann bin ich vielleicht wieder in H." Ob der dann doch erst im folgenden Jahr benötigte Festschmuck nach den Vorgaben Bluntschlis angefertigt wurde, ist nicht bekannt.

Quellen: FA Bl.47 U.V (Br. v. 16.IX.1870) u. U.VI (Br. o. Dat.; nachträglich in Bluntschlis eigener Handschrift fälschlich "Herbst 1871" bezeichnet)

221

HERRENZIMMER Abb. 541
Frankfurt / M., Patent- und Musterschutz-Ausstellung (Bockenheimer, Ginheimer Straße)

Auftraggeber: Firma Carl Delkeskamp, Bockenheimer
Gemeinsam mit: Mylius ?
Ausführung: vor 10.V.1881

Für die Bau- und Möbelfabrik Delkeskamp, Bockenheimer, entwarf das Atelier "Mylius & Bluntschli" "ein aristokratisch einfach, aber gediegen möbliertes Herrenzimmer" (Steller) in Hochrenaissanceformen. Da sich Delkeskamp speziell mit der Herstellung von Holzfußböden, -decken und -vertäfelungen befaßte, wurde besonderer Wert auf die baufeste Einrichtung des Ausstellungsraumes gelegt. Ein Foto, die einzig bekannte Wiedergabe des "Zimmers", zeigt auf der Längsseite einen Blendkamin aus Marmor, über dem ein Spiegel in aufwendiger Rahmung, deren Säulen durch Grottesken und Kanneluren ausgezeichnet sind, angebracht ist. Seitlich davon befindet sich ein Wandschrank und -regal. An der Schmalseite erweitert sich der Raum in eine Estrade mit höher hinaufreichender Vertäfelung. Die Butzenscheiben des Fensters, das Muster der Tapete aus geprägtem Leder sowie der von der mächtigen Kassettendecke herabhängende Leuchter unterstreichen den mitteleuropäischen Charakter des Interieurs. Auf dem

Kaminsims vor dem Sockel des architektonisch gerahmten Spiegels steht eine kleine Kopie von Danneckers Frankfurter Ariadne auf dem Panther.

Quellen: gta "Inhaltsverz. des Mappenschanks" u. Foto mit eigenhändigem Eintrag: "Mylius & Bluntschli"

Hist. Fotos: von Wehe-Wehl

Literatur: LIEBLEIN, Jacob: Von der Patent- und Musterschutz-Ausstellung zu Frankfurt a. M.. In: DBZ XV, 83 v. 15.X.1881, S. 463; STELLER, Paul: Die Frankfurter Ausstellungen III. In: Über Land und Meer 46, 1881, S.972.

222

TREPPENGELÄNDER

Frankfurt / M., Patent- und Musterschutz-Ausstellung (Bockenheim, Ginheimer Straße)

Gemeinsam mit: Mylius ?

Ausführung: vor 10.V.1881

Beteiligte: Peter Sipf, Frankfurt, Kunstschlosser

Ein im Büro "Mylius & Bluntschli" entworfenes Treppengeländer, das der Frankfurter Kunstschlosser Peter Sipf auf der dortigen Patent- und Musterschutz-Ausstellung 1881 zeigte, ist lediglich durch die Erwähnung Liebleins in der DBZ vom 22. Oktober 1881 dokumentiert. Es wird dort kurz als "ein reich verziertes schmiedeeisernes Treppengeländer mit theilweise vergoldeten Blumen" charakterisiert.

Literatur: LIEBLEIN, Jacob: Von der Patent- und Musterschutz-Ausstellung zu Frankfurt a. M.. In: DBZ XV, 85 v. 22.X.1881, S.473.

223

TREPPENANLAGE und STÜTZMAUERN (Projekt ?)
Zürich Hottingen; Merkur- / Kreuzbühlstrasse

Abb. 542-543

Auftraggeber: Schindler-Escher

Planung: 8.XII.1885

Kurz vor der Parzellierung der Quartieranlage Kreuzbühl skizzierte Bluntschli drei Ideen zu einem Treppenaufgang für das Anwesen Schindler-Escher. Er sollte die Kante einer Stützmauer an der Einmündung der Merkur- in die Hohenbühlstrasse einnehmen. Die Mauer entlang der Merkurstrasse wäre demnach in Abständen von Verstärkungen gegliedert worden. Zur projektierten Hohenbühlstrasse war ein Zaun vorgesehen. Das eine der beiden erhaltenen Blätter mit der Datierung "8.XII.1885" (gta 11-O108-2; Abb.542) zeigt zwei Vorschläge einer sich zu dem eingezäunten stumpfen Winkel des Parks hin öffnenden Treppe. Der erste sieht zwei kurze Treppenläufe entlang der beiden Straßen vor, die vermittels je eines Absatzes auf segmentbogig geschwungene Läufe führen. Diese treffen sich auf einem gemeinsamen Podest über einer von Pilastern flankierten Halbrundnische mit einem Brunnen. Von da aus gelangt man über eine gerade - wegen des Kreuzens eines Wegs - zweiläufigen Treppe auf die Terrasse. Der zweite Vorschlag beginnt mit einem gemeinsamen Antritt und führt über zwei gebogene Arme vierläufig auf den Gartenweg. Zwischen den beiden

Absätzen schlägt Bluntschli eine ähnliche Nische wie die oben charakterisierte vor. Das zweite Blatt (ebd. -1; Abb.543) sieht eine rustizierte Mauerkante mit Spindeltreppe vor, die zu einem Pavillon mit vorgelegter Terrasse führt. Die sechs Säulen des Monopteros tragen ein Mansarddach. Der Zugang in der plastisch durchgebildeten Substruktion wird von Hakensteinen betont und einem schmiedeeisernen Tor verschlossen.

Zeichnungen: gta 11-O108-1 u. -2

Quellen: gta "Inhaltsverz. des Mappenschanks"

224

TREPPENAUFGANG (Projekt ?)
Zürich Enge; Grütlistrasse 34

Abb. 544

Auftraggeber: Theodor Baur

Planung: 10.XII.1892

Bauschicksal: wenn ausgeführt, wegen Bau des Wollishofer Tunnels um 1918 beseitigt

Im Zuge der langwierigen Vorbereitungen zum Bau einer Kirche in Enge (Kat.Nr.5) hatte die erweiterte Kirchenpflege am 1.XI.1889 einen Vertrag mit dem Besitzer der südöstlich des Bauplatzes gelegenen Villa, Th. Baur, geschlossen. Danach sollte dieser der Kirchgemeinde den Teil seines Edelobstgartens zwischen der Bürgliterrasse und dem alten Friedhof zwecks Anlage eines parkartigen Aufgangs verkaufen. Das Fußwegrecht von seiner Villa bis in die neu projektierte Bürglistrasse entlang der südlichen Grenze des Kirchplatzes behielt er sich vor. Mit den ab Juni 1892 folgenden Verhandlungen bezüglich der Abgrenzung der Grundstücke sowie der Anlage und Aufhebung von Wegen, deren unterschiedlichen Status, Nutzungsrechte und Unterhaltungspflichten sowie die Übernahme der Privatstraße zu Baur's Anwesen in öffentliche Nutzung, war auch Bluntschli befaßt. So hält das Protokoll der Kirchenbaukommission vom 10.XI.1892 fest: "Laut Mitteilung des Herrn Professor Bluntschli ist Herr Theodor Baur bereit, die Südgrenze der von ihm abzutretenden Landparzelle oberhalb des alten Friedhofes in der Weise zu verschieben, daß dieselbe von der südwestlichen Ecke des alten Friedhofes bis zur südöstlichen Ecke des eigentlichen Kirchenbauplatzes eine gerade Linie bildet. Dabei hätte es die Meinung, daß entlang dieser neuen Grenze auf dem Land des Herrn Baur ein 1½ Meter breiter Fußweg angelegt, die bisherige Privatstraße auf der Südseite des alten Friedhofes sowie das Bord zwischen dieser Straße und dem alten Friedhof an die Gemeinde abgetreten und letztere sich dagegen verpflichten würde, an Stelle dieses Bordes ein Trottoir anzulegen. Es wird beschlossen ... einen Vertragsentwurf zu vereinbaren, dabei aber darnach zu trachten, daß der in Rede stehende Weg ... auf der ganzen Länge zwischen Grütlistrasse und Bürglistrasse als öffentlicher Fußweg erklärt wird." (AKE III B 6, S.133f). Unter dem 10.XII.1892, dem Tag, dessen Datum Bluntschli's "Skizze zu einem Treppenaufgang zum Grundstück des Herrn Baur. Enge" (gta 11-O109-1) trägt, vermerkt das Protokoll, daß die Unterhandlungen noch zu keinem Resultat geführt hätten (AKE III B 6, S.139). Am 12.XII.1892 wurden die Verhandlungen über die Verlängerung des Wegs zu Ende geführt - er wird 1894 von der Gemeinde den Namen Bluntschlisteig erhalten - und erneut ein Vertragsentwurf vereinbart (ebd., S.141-144). Das Protokoll vom 25.V.1893 vermerkt, daß Baur bereit sei, "zu Gunsten der geraden Strecke und im Interesse der Schönheit des Weges seinen Pavillon mehr links

zurück[zu]setzen Immerhin sollen mit Herrn Baur durch Herrn Prof. Bluntschli noch ganz bestimmte Verhandlungen geführt und Abmachungen erzielt werden." (ebd., S.171) Dieser Sinneswandel Baur's geht wahrscheinlich mit auf die genannte "Skizze" - eine Situation, eine Ansicht und ein Schnitt sowie zwei Grundrisse - zurück, die höchstwahrscheinlich nie realisiert worden ist, jedoch die zähen Verhandlungen etwas vorantrieb.

Der Aufgang nimmt die Ecke der unteren Terrasse des Parks der Villa Baur ein. Auf diese Kante führt ein Weg - die ehemalige Privatstraße - zu, der vor der Stützmauer abbiegt und mit zwei dort einmündenden schmaleren Wegen - zur Kirche bzw. auf den Friedhof - eine Kreuzung bildet. Diese exponierte Lage gab Anlaß zu "bastionartiger" Ausgestaltung: Tiefe Lagerfugen und den Scheitelstein der Tür flankierende Hakensteine setzen die Kante von dem flachen Quadermauerwerk der übrigen Stützmauer ab. Im Innern verläuft eine Wendeltreppe, die in einem Pavillon mit flachem Pyramidendach endet. Seine vier Pfeiler tragen ein schlichtes Gebälk, unter dem sich Rundbögen über Vorlagen der Pfeiler spannen.

Zeichnungen: gta 11-O109-1

Quellen: AKE II B 6a 1 (Auszug Gemeindeversammlungsprot. Enge 9.XI.1890), III B 6 (Prot.e d. Kirchenbaukommission Enge 1890-1895, S.6, 12, 19, 21, 22f, 48f, 110, 133f, 139, 141-144, 146f, 155, 171, 175, 188, 195f u. 196) u. IV B 3 (Prot.e d. Kirchenpflege 1883-1890, S.245f u. 269-273) u. B 4 (Prot.e d. Kirchenpflege 1890-1898, S.2 u. 14)

225

HEIZKÖRPERTEILE

Auftraggeber: Gebr. Sulzer
Planung: Winter 1896/97

Die Durchschrift einer Rechnung vom 6.XI.1897 überliefert die Anfertigung "verschiedener Zeichnungen zu Heizkörperteilen im Winter 1896 / 97" für die um diese Zeit zu weltweiter Bedeutung gelangten Eisengießerei und Maschinenfabrik der Gebrüder Sulzer in Winterthur.

Quellen: FA Bl.53 (Kopb.II, S.169)

226

FESTDEKORATION des Eidgenössischen Polytechnikums Abb. 545-546
Zürich Altstadt; Eidgenössisches Polytechnikum (Rämistrasse 101), Fassade und Vorplatz

Auftraggeber: Eidgenössisches Polytechnikum
Planung: 1905
Gemeinsam mit: Gustav Gull
Ausführung: zum 29.VII.1905

Anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des eidgenössischen Polytechnikums im Jahre 1905 schmückten Gull und Bluntschli die Hauptfassade und den Vorplatz des von Semper errichteten Baus zum 29. Juli. An diesem Tag nahm der Jubiläumsfestzug dort seine Aufstellung. Die vier Nischen des Mittelrisalits erhielten - wie schon von Semper vorgesehen - Sitzfiguren, die Flügel wurden mit

Girlanden zwischen den Fenstern des zweiten Obergeschosses dekoriert. Die Ecken des Vorplatzes nahmen weiße Obeliskenein, die durch Girlanden aus Rosen miteinander verbunden waren. Die vor der Fassadenmitte segmentbogig ausschwingende Platzerweiterung erhielt einen "büstengeschmückten Abschluss, der dem Hauptportal gegenüber das Standbild der Athene umgab." Ergänzt wurde die Dekoration durch "Palmen, Lorbeer und anderes frisches Grün", die "den farbensatten Hintergrund" bildeten. (SBZ XLVI 1905, S.75)

Hist. Fotos: gta; SBZ XLVI,6 v. 5.VIII.1905, S.72-74

Literatur: SBZ XLVI,6 v. 5.VIII.1905, S.75

227

"Schloß" Au, STUCKDECKE

Au / Zürichsee

Auftraggeber: Frau F. Moser-Sulzer

Planung: wohl 1905

Bauschicksal: Nach Verkauf im Jahre 1920, Abbruch zugunsten eines 1928 vollendeten Sommersitzes für den Besitzer der Bank Leu, Schultes.

Am 30.XII.1905 stellte Bluntschli eine Rechnung über die "Anfertigung einer Ausführungszeichnung für eine Stuckdecke, sammt Details, Rechnungsrevision u. 2 Besuche in Schloss Au" aus (FA Bl.53 Kopb.II, S.126). Zeichnungen oder Fotos sind nicht bekannt. Die Decke lehnte sich stilistisch möglicherweise an das im 17. Jahrhundert erbaute "Schloss" an, mit dessen Abbruch zu Beginn der 1920er Jahre sie zerstört wurde.

Quellen: FA Bl.53 (Kopb.II, S.126, Rechnung v. 30.XII.1905)

ANHANG

1. Chronologisches Werkverzeichnis (mit aktuellen Adressen)

Jahr	Datum	Objekt	Ort	Kat.
1860	Ostern	Gartenhaus (Studienarbeit München)		121
1861	1. Juni	Landhaus mit Restauration (Studienarbeit Zürich)		60
	Juli	Restauration (Studienarbeit Zürich)		61
	Dez.	Privathaus (Studienarbeit Zürich)		88
		Groteske (Studienarbeit Zürich)		212
1862	7. Jan.	Wohn- und Geschäftshaus (Studienarbeit Zürich)		82
	um Mai / Juni	Quartier (1. Projekt)	Zürich, Schipfe	182
	Dez.	Wohngebäude (Studienarbeit Zürich)		83
		Gebälk (Studienarbeit Zürich)		213
		Kirche (Studienarbeit Zürich)		1
1863	Ende Jan. bis Ende Mai	Sammlungsgebäude (Studienarbeit und Wettbewerbsprojekt)	Karlsruhe, Erbprinzenstraße/ Friedrichsplatz	29
	2. März	Vögelhaus des Varro (Studienarbeit Zürich)		122
		Wohnhaus (Studienarbeit Zürich)	Castasegna/ Graubünden ?	89
zwischen 1861 und Frühjahr 1863		Kapitell (Studienarbeit Zürich)		214
		Strafanstalt (Studienarbeit Zürich)		18
1863	Ende Mai bis Aug. (?)	Kunsthalle (Diplom, nach Wettbewerbsprogramm für Kunsthalle Hamburg)	(Hamburg, Alsterhöhe Fassade zum Glockengießerwall)	30
1864	vor 17. Febr. bis März	Fassade S. Maria del fiore (Wettbewerbsprojekt)	Florenz, piazza S. Giovanni	188
	10. Okt.	Gerichtsgebäude (Aufnahmeprüfung Ecole des Beaux-Arts, Paris)		19
	vor 13. Okt.	Baluster (Aufnahmeprüfung Ecole des Beaux-Arts, Paris)		215
	zwischen Ende und Anfang März 1865	Sternwarte (Studienarbeit Paris)		20
1865	4. Jan.	Denkmal (Studienarbeit Paris)		142
	8. März	Brunnenanlage (Studienarbeit Paris)		134
	März	Rathaus (Studienarbeit Paris)		13
	März bis 8. April	schiefe steinerne Brücke (Studienarbeit Paris)		131
	3. Mai	Gartenpavillon (Studienarbeit Paris)		123
	Juni bis Anfang Aug.	Wasserturm (Studienarbeit Paris)		135
	5. Juli	Eingang in Gebäudekante (Studienarbeit Paris)		216
	vor 19. Okt.	Hospital (Studienarbeit Paris)		44
	Okt. bis Febr. 1866	Schloßkapelle (Studienarbeit Paris)		2
	8. Nov.	Kassettendecke (Studienarbeit Paris)		217
	vor 29. Dez. bis Ende März 1866	Kantonsschule (Wettbewerbsprojekt)	Bern	21

JAHR	DATUM	OBJEKT	ORT	KAT.
		Grabdenkmal Th. Körner (Projekt)	Wöbbelin/ Kr. Ludwigslust (?)	143
1866	Febr.	Weltausstellung, schweizerische Abteilung	Paris	218
	ab Febr.	Schloß Innenausstattung (Projekt ?)		219
	Febr. bis März	Rathaus (Wettbewerbsprojekt)	München, Marienplatz	14
zwischen Herbst 1864 und Frühjahr 1866		Kornhalle (Studienarbeit Paris)		129
	Sept. und Okt.	Nickelbergwerk	St. Blasien/ Schwarzwald	130
	nach 8. Nov. bis 1. Mai 1867	akademisches Krankenhaus (Wettbewerbsprojekt)	Heidelberg, Bergheimer Straße	45
1867	23. März bis Juni 1868	Grabmal Häusser	Heidelberg, Bergfriedhof	161
	Mai	Restauration an "Museum" (Projekt)	Heidelberg, Universitätsplatz	62
	14. Juni	Denkmal von und zum Stein (Projekt)	Nassau/Lahn	144
	ab Sommer bis Aug. 1868	Wohnhaus Dr. J. C. Bluntschli	Heidelberg, Plöck 68	84
	nach Sept. bis Ende 1868	"Siechenhaus" (Projekt)	Heidelberg, Bergheimer Straße	46
um 1867		Freimaurerloge (Projekt)	Heidelberg, Klingenteichstraße 8	63
1868	Jan. bis Mai	Villa Stratz, Veranda und Eingang	Heidelberg, Plöck	189
	vor April bis Juni 1869	Wohnhaus Becker mit Nebengebäude	Neustadt/H.	90
	vor April bis Juni 1869	Wohnhaus Exter	Neustadt/H.	91
	Mai	Requisitenhäuschen (Projekt)	Heidelberg	124
	Juni bis Mai 1869	Brunnen	Neustadt/H.	136
	Ende bis 1870	Spital	Konstanz, Luisenstraße 9b	47
		Villa Hottinger (Projekt)	La Tour de Peilz/ Kt. Vaud	92
		Doppelwohnhaus Melms/Mohr	Heidelberg, Friedrich- Ebert-Anlage 10	72
1869	Jan. bis 1. Sept.	Rathaus (Wettbewerbsprojekt)	Wien, Parkring	15
	Juli/Aug.	Festhalle an "Museum"	Heidelberg, Universitätsplatz	64
		Johannis-Stift (Wettbewerbsprojekt)	Leipzig, Hospitalstraße 36	48
	Winter 1869/70	Grabmal (Projekt ?)		162
1870	März	Wohnhaus H. Knecht	Eberbach/Neckar	93
	April	Saalbau (Wettbewerbsprojekt)	Neustadt/H.	65
	Mai	"Landhaus"	Konstanz Neuhausen, Seestraße ?	94
	Juni/Juli	Kuranlage (Projekt)	Konstanz	49
	ab zweiter Sept.hälfte	Festbeleuchtung (Projekt ?)	Heidelberg, "Museum" Universitätsplatz	220

JAHR	DATUM	OBJEKT	ORT	KAT.
	Okt.	Grabmal Merk	Konstanz, Friedhof	163
1871	10. Jan.	Grabmal Mont (Projekt ?)		164
	Mitte Jan. bis Ende März	Zentralfriedhof (Wettbewerbsentwurf)	Wien, Simmeringer Hauptstraße	54
	März bis 1873	Siegesdenkmal	Konstanz, Marktstätte	145
	ab März	Gedenktafel für gefallene Studenten	Heidelberg, St. Peterskirche	146
	zwischen März und Jahresmitte	Triumphbogen	Frankfurt/M., Große Gallusstraße	159
	Sept. bis Jan. 1872	Protestantische Kirche (Wettbewerbsprojekt)	Straßburg Neudorf	3
	Nov. bis April 1872	Reichstag (Wettbewerbsprojekt)	Berlin, Platz der Republik	9
1872	vor Juni	Villa Flinsch	Frankfurt/M., Westendstr.61	95
	ab Juni	Stall Goldschmidt	Frankfurt/M.	125
	vor Juli bis 1875	Bank- und Geschäftshaus	Frankfurt/M., Kaiserstr.14	55
	Okt.	Gesellschaftshaus (Projekt)	Kirchen/Sieg, Kr. Altenkirchen	66
1872 oder früher		Wohnhaus Pfeifer-Belli	Frankfurt/M., Bettinastraße	85
1872		Doppelhaus Ziegler (Projekt ?)		73
		Villa Müller (Projekt ?)	Frankfurt/M.	96
	wohl zweite Hälfte	Doppelhaus (Projekt)	Frankfurt/M.	74
	ab Herbst	Hotel Frankfurter Hof	Frankfurt/M., Kaiserstr.17	67
ab 1872		Wohnhaus Dr. F. Knecht	Neustadt/H.	97
wohl ab 1872 bis 1874		Diakonissenhaus	Frankfurt/M., Eschersheimer Landstr.112	50
1873	Anfang	Nebenhaus Villa Lucius	Frankfurt/M., Garten Mainzer Landstr.42	98
	März bis Jahresmitte	Galerie und Schule des Städelschen Kunstinstituts (Wettbewerbsprojekt)	Frankfurt/M., Schaumainkai	31
ab 1873		Clementine- Mädchen-Spital	Frankfurt/M., Bornheimer Landwehr 110	51
		Gedenktafel Clementine von Rothschild	Frankfurt/M., Bornheimer Landwehr 110	147
1874	Anfang bis 1876	"Schloß" Holzhausen	Rauischholzhausen/ Hessen	99
	Ende	Villa von Cosel	Offenbach/M., Frankfurter Str. ungefähr110	100
	(Ende) bis 1876	Villa Wecker	Offenbach/M., Frankfurter Str.122	101
1875		Villa Krämer-Stumm	Saarbrücken	102
		Wohnhaus Landauer (Projekt ?)	Frankfurt/M.	103
		Wohnhaus Donner (Projekt ?)	Frankfurt/M.	86
		Wohnhaus Dubois (Projekt ?)	Frankfurt/M.	104
	wohl	Wohnhaus Seyler	Deidesheim	105
	um	Villa Eckel	Deidesheim	106

JAHR	DATUM	OBJEKT	ORT	KAT.
1876	April bis 1879	Rathaus (Wettbewerbsprojekt)	Hamburg, Rathausmarkt	16
	April/Mai	Grabmal Bluntschli (Eltern)	Heidelberg, Bergfriedhof	165
	Mai	Quartier (2. Projekt)	Zürich, Schipfe	183
	ab Mai	Villa de Fernex	Turin, via Bernardino Gallari 28	107
	ab Mai	Villa Chiesa	Turin, Corso Vittorio Emanuele II 91	75
	ab zweiter Jahreshälfte	Rheinische Creditbank	Mannheim, Schillerplatz	56
	1876 bis 1877	Doppelmietshaus	Frankfurt/M., Beethovenstr. 67/69	76
	1876 bis 1877	Mietshaus	Frankfurt/M., Beethovenstr. 71	69
		Villa Wesendonck, Umbau	Zürich, Gablerstr.15	190
1877	Herbst bis Aug. 1878	Kriegerdenkmal	Brüssel, Friedhof Evere	148
	Nov. bis Febr. 1878	Peterskirche (Wettbewerbsprojekt)	Leipzig, Schletterplatz	4
		Wohnhaus Abresch (Projekt ?)	Neustadt/H., Villenstraße (?)	108
		Wohnhaus Mylius	Basel	109
		Ehrenbogen	Frankfurt/M., Roßmarkt	160
1878	ab März	Geschäfts- und Wohnhäuser	Frankfurt/M., Hasengasse 1-13	58
	22. Mai bis Ende Sept.	Kollegiengebäude (Wettbewerbsprojekt)	Straßburg, Place de l'Université	22
	12. Aug.	Grabstein Kriegk	Frankfurt/M., Hauptfriedhof	166
	Dez.	Grabmal von Erlanger	Frankfurt/M., Hauptfriedhof	167
		Wohnhäuser Fr. Arnod Söhne (Projekt ?)	Frankfurt/M., Gutleutstraße (?)	77
1879	ab Nov.	Brücke	Düsseldorf, Zoo	132
		Doppelhaus (Projekt ?)	Frankfurt/M., Dreieichstraße	78
		Landhaus Gontard, innerer Umbau	Frankfurt/M., Bockenheimer Landstr. 42	191
1880	März bis April	Rathausfassaden (Wettbewerbsprojekt)	Glasgow, George Square	192
	Ende März bis Anfang Juni	Konzerthaus (Wettbewerbsprojekt)	Leipzig, Augustusplatz 8	42
	Juli bis Nov.	Zentralbahnhof (Wettbewerbsprojekt)	Frankfurt/M., Am Hauptbahnhof	53
	Nov.	Villa Hallgarten (Projekt)	Frankfurt/M., Siesmayerstr.21	110
	ab Ende	Villa Heyl	Worms, Stephansgasse 9	111
		Wohn- und Geschäftshaus Fr. Arnold Söhne	Frankfurt/M.	81
		Stall Mylius	Basel	126
	ab 1880	"Schloß" Langenzell	Langenzell bei Neckargemünd/Nordbaden	112
1881	spätestens Febr.	Kriegerdenkmal	Boullion, cimetière communal	149

Jahr	Datum	Objekt	Ort	Kat.
	vor Mai	Weinstube für Patent- und Musterschutz- Ausstellung	Frankfurt/M., Ginheimer Straße	68
	vor Mai	Herrenzimmer für Patent- und Musterschutz-Ausstellung	Frankfurt/M., Ginheimer Straße	221
	vor Mai	Treppengeländer für Patent- und Musterschutz-Ausstellung	Frankfurt/M., Ginheimer Straße	222
frühe 1870er Jahre		Villa Goldschmidt, innerer Umbau (?)	Frankfurt/M., Taunusanlage 15	193
erste Hälfte (?) 1870er Jahre		Wohnhaus Rothschild, Umbauten	Frankfurt/M., Untermainkai 15	194
erste Hälfte (?) 1870er Jahre		Landhaus Günthersburg, Umbau	Frankfurt/M., Bornheim	195
zweite Hälfte 1870er Jahre		Wohnhäuser (Projekt ?)	Frankfurt/M.	79
zweite Hälfte 1870er Jahre		Doppelwohnhaus (Projekt ?)	Frankfurt/M.	80
um 1880		Villa Lucius Fassade (und Grundriß ?)	Frankfurt/M., Mainzer Landstr. 42	196
zwischen 1871 und 1881		"Bundespalast", Umbau ? (Projekt ?)	Frankfurt/M., Große Eschenheimerstr. 10	197
zwischen 1871 und 1881		Spital für jüdische Gemeinde (Projekt)	Frankfurt/M.	52
zwischen 1871 und 1881		Wohn- und Geschäftshäuser (Projekt)	Frankfurt/M., Berger-, Hegel-, Kantstraße, Musikantenweg	70
1882	Febr. bis Juni	Reichstag (Wettbewerbsprojekt)	Berlin, Platz der Republik	10
1883	Anfang	Grabstein von Hecker	München, südlicher Friedhof	168
	Anfang	Grabstein Culmann	Zürich, Friedhof Sihlfeld	169
	Anfang	Denkmal Culmann	Zürich, Polytechnikum Rämistr. 101	151
	Juli	Chemiegebäude	Zürich, Universitätsstr. 6	23
	Herbst	Denkmal Zwingli, Postament und Platzanlage	Zürich, Limmatquai	150
	Okt.	Umbau Inselspital zu Verwaltungsgebäude (Projekt)	Bern, Inselgasse	198
	wohl gegen Ende	Landgut Pfauenmoos, Ausbau (z. T. Projekt)	Berg bei Stein/ Kt. St. Gallen	127
	bis 1884	Grabmal Hirschl	Wien, Zentralfriedhof	170
	bis 1889	"Bürgli", Um- und Erweiterungsbau	Wädenswil/Kt. Zürich	199
1884	April	Haus Gessner, Umbau	Wädenswil/Kt. Zürich	200
	ab Juni	Villa Bleuler	Zürich, Zollikerstr. 32	113
	ab Sommer	Mannheimer Versicherungsgesellschaft	Mannheim, P 2 Planken 12	57

JAHR	DATUM	OBJEKT	ORT	KAT.
1885	Febr. bis Mai	Parlaments- und Verwaltungsgebäude (Wettbewerbsprojekt)	Bern, Bundesplatz 3	11
	nach Okt.	Wohnhaus A. F. Bluntschli, Umbau	Zürich, Brunastr. 4	201
	8. Dez.	Treppenanlage und Stützmauern (Projekt ?)	Zürich, Merkur- / Kreuzbühlstrasse	223
	ab 11. Dez.	Villa Rieter	Zürich, Seestr. 110	114
	Ende	Villa Schönberg, Umbau	Zürich, Schulhausstr. 19	202
	bis März 1886	Denkmal Semper	Zürich, Polytechnikum Rämistr.101	152
1886	ab Juni	Physikgebäude	Zürich, Gloriastr.35	24
	ab Juli	Villa Brentano	Straßburg	87
	ab 13. Aug.	Villa Wegmann	Zürich, Hohenbühlstr.15	115
1887	ab Aug.	Denkmal Dr. Escher, Postament	Zürich, Bahnhofplatz	153
1888	Febr.	Grabstein F. C. Bluntschli	Zürich, Friedhof Sihlfeld	171
	ab März	Grabstein G. Weber	Zürich, Friedhof Sihlfeld	172
	Juni/Juli	Reformierte Kirche (1. Projekt)	Zürich, für drei verschiedene Bauplätze in Enge	5
	Sommer	Wohnhaus A. F. Bluntschli, Aufstockung	Zürich, Brunastr.4	201
1889	März	Bootshaus	Wädenswil/Kt. Zürich	128
1880er		Grabstein (Projekt ?)		173
1890	zwischen April und Aug.	Schulhaus (Wettbewerbsprojekt)	Zürich, Hirschengraben 46	25
	um Aug.	Wohnhaus A. F. Bluntschli, Veranda	Zürich, Brunastr.4	201
	Okt. bis Jan. 1891	Villa Ackermann, Umbau des Eingangs (Projekt ?)	Omegna/Prov. Novara	203
		Denkmal Mozart, Postament (Wettbewerbsprojekt)	Wien, Albertinaplatz	154
wohl 1890		Denkmal Hofer, Postament	Innsbruck, Berg Isel	155
1891	ab Febr.	Parlament (Projekt zum engeren Wettbewerb)	Bern, Bundesplatz 3	12
	April bis Juni; Weihe Juni 1894	Reformierte Kirche (2. Projekt; ausgeführter Entwurf)	Zürich, Bürglistrasse	5
	15. Sept.	Denkmal Furrer (Projekt)	wohl Winterthur, Merkur- / Theaterstrasse	156
1892	Jan. und Febr.	"Kaufhaus", Umbau (Wettbewerbsprojekt)	Zürich, Stadthausquai	204
	12. April bis 29.Okt.	Tonhalle (Wettbewerbsprojekt)	Zürich, Claridenstr.7	43
	10. Dez.	Treppenaufgang (Projekt ?)	Zürich, Grütlistr.34	224
		Villa Rieter (Projekt)	Zürich, Brunastr.7	116
1893	Febr.	Villa Kern (Projekt)	Basel, Burgunder- / Feierabendstrasse ?	117
	ab 2. Febr.	Pfarrhaus	Zürich, Bürglistr.19	7
1894	8. März	"Antikenhalle", An- und Umbauten (Projekt)	Zürich, Polytechnikum Rämistr.101	205
		Denkmal Dr. Kappeler, Postament	Zürich, Polytechnikum Rämistr.101	157
1895	ab Jan. (?)	Ausstellungsgebäude "Künstlerhaus"	Zürich, Talstr.5	32
	Nov. (wohl erste Hälfte)	Kunstaustellungsbau (Projekt)	Zürich, Utoquai	33

JAHR	DATUM	OBJEKT	ORT	KAT.
	Nov.	Künstlerhaus (Projekt)	Zürich, Bellevueplatz	34
	bis Juli 1896	Villa Stehli-Hirth	Zürich, Feldeggstr.4	118
1896	Okt. / Nov.	Kunstmuseum (Projekt)	Zürich, Utoquai	35
	Winter 1896/97	Heizkörperteile		225
1897	März	Kunstmuseum (Projekt)	Zürich, Utoquai	36
	März	Bebauungsplan Tonhalleareal (1. Projekt, Kunstmuseum, Wohn- und Geschäftshäuser)	Zürich, Utoquai	37
	10. Dez.	Überbauung (Projekt)	Zürich, Oetenbach	184
1898	Jan.	Kunsthau (1. Projekt Stadthausplatz)	Zürich	38
	bis Ende März	Universität (Wettbewerbsprojekt)	Bern, Länggasse	27
	16. Febr. bis Juni	Universität von Kalifornien (Wettbewerbsprojekt)	Berkeley, Kalifornien	26
	Sept. / Okt.	Landgut Pfauenmoos, Nebenbauten (z. T. Projekt)	Berg bei Stein/ Kt. St. Gallen	127
1899	Febr.	Kunsthau (2. Projekt Stadthausplatz)	Zürich	39
	Mitte März bis Ende Juli	Universität von Kalifornien (Projekt zum engeren Wettbewerb)	Berkeley, Kalifornien	26
	April	Kunsthau (3. Projekt Stadthausplatz)	Zürich	40
	nach Aug. bis Mai 1900	Pfarrhaus	Zürich, Bürglistr.11	8
	Herbst	Haus Gessner, Anbau (Projekt)	Wädenswil/Kt. Zürich	206
1900	Mai	Bebauungsplan Tonhalleareal (2. Projekt, Kunstmuseum, Wohn- und Geschäftshäuser)	Zürich	41
	Aug.	Grabdenkmal G. Keller	Zürich, Friedhof Sihlfeld	174
	Dez. und früher	Villa Hochstrasser (Projekt ?)	Kronberg/Taunus	119
1901	Juni bis Febr. 1902	Grabmal Siber	Zürich, Friedhof Sihlfeld	175
1902	Juni	Villa Rysser, drei Fassaden	Luzern	207
	Ende	Villa Bleuler, Fenster	Zürich, Zollikerstr.32	113
1903	Jan. bis Juni	Rathaus (Wettbewerbsprojekt)	Dresden, Rathausplatz	17
zwischen 1900 und 1903		Burgerspital, Heizung, Verglasung und Kanalisation	Bern, Bubenberglplatz	208
1904 / 1905		Brunnenanlage	Zürich, Bürglistasse	137
vor 1905		Brunnenanlage	Zürich, Enzenbühl- / Forchstrasse	138
1905	spätestens März bis Juli 1908	Brunnenanlage	Zürich, Alpenquai	139
	März bis Aug.	Brunnenanlage	Zürich, Kappeli- / Bellariastrasse	140
	zum 29. Juli	Festdekoration	Zürich, Polytechnikum Rämistr.101	226
	um Okt.	Landhaus Salzer	Pullach bei München	120
	wohl	"Schloss" Au, Stuckdecke	Au/Kt. Zürich	227
1905 / 1906		Bebauungsplan Tonhalleareal (Projekt, Wohn- und Geschäftshäuser, wahlweise Kaufhaus und öffentliches Gebäude)	Zürich, Tonhalleareal	71
1906	Ende Febr. bis März 1907	Universität (1. Projekt: Kollegiengebäude, hygien. u. zoolog. Inst. sowie Zentralbibliothek)	Zürich, Rämistrasse, Künstlergasse, Sempersteig	28

JAHR	DATUM	OBJEKT	ORT	KAT.
1907	April bis Juli	Universität (2. Projekt: Kollegiengebäude u. zoolog. Inst.)	Zürich, Rämistrasse, Künstlergasse	28
1910	22. Jan.	Brunnenanlage (Projekt ?)	Zürich ?	141
1911	Jan.	Geschäftshaus Siber (Projekt ?)	Zürich ?	59
	März	"Zähringerdurchbruch" (Projekt)	Zürich Altstadt	185
	Mai/Juni	Grabmal H. Natter	Zürich, Friedhof Sihlfeld	176
	ab Nov.	Neumünster, Neugestaltung des Innenraums	Zürich, Neumünsterstr.10	209
1912	ab Dez.	Grabmal P. Wallot	Oppenheim, Städtischer Friedhof	177
1913	April	"Zähringerdurchbruch" (Projekt)	Zürich Altstadt	185
	Mai	Grabmal Prof. A. Müller	Zürich, Friedhof Sihlfeld	178
1914	Jan. bis Aug.	Denkmal Prof. Dr. H. F. Weber	Zürich, Physikbau Gloriastr.35	158
1915	ab Febr. bis Ende	Neumünster, Umbau der Turmfassade (Projekt)	Zürich, Neumünsterstr.10	210
1916	Juli	Grabstätte Escher, Verlegung und Umgestaltung (Projekt)	Zürich, alter Friedhof Enge	211
	Juli	Kirchgemeindehaus (Projekt)	Zürich, Grütlistrasse	6
	Sept./Okt.	Kirchgemeindehaus (Projekt)	Zürich, Bürglistrasse	6
	Dez.	Brücke (Projekt)	Zürich, zwischen See- und Grütlistrasse	133
1918	Mai	Grabstein A. Bavier	Zürich, Friedhof Rehalp	179
	Juni	Quartier Enge (Projekt)	Zürich Enge	186
1920		Grabstein E. Bavier	Zürich (?)	180
1921	17. Juli (?)	Grabmal A. F. Bluntschli (Projekt)		181
1923 ?		Quartier Enge (Wettbewerbsprojekt ?)	Zürich Enge	187

2. Chronologisches Verzeichnis der Gutachten

1877	Sommer	Rathaus Leipzig	FA Bl.42 U.12 (Br.e v. 21.IX.1877 u. 26.I.1882)
1885	15.VII.	zwei Bauprojekte Kantonbank Zürich	FA Bl.53 (Kopb.I, S.7f u. 32f) u. 61
1887	13.IX.	Standort, Größe u. Stellung Kirche Enge auf fünf versch. Bauplätzen Zürich (Mitglied der am 31.V. eingesetzten Kommission)	Kat.Nr.5
1887	21.IX.	Standort neue Tonhalle Zürich	SBZ X 1887, S.111-113
1888	Mai	Denkmal Musikdirektor Gustav Weber o. O.	FA Bl.53 (Kopb.I., S.200) u. 61
1888		Waisenhaus St. Gallen	FA Bl.61
1889	20.II. bis 14.III.	Gewerbeschule u. -museum Basel	FA Bl.40 U.26 (Br. v. 3.III.1892) u. 60 (Br.e v. 20.II. u. 14.III.1889)
1891	1.X.	Entwurf J. G. Poppe zum Rathaussaal Bremen	FA Bl.53 (Kopb.II, S.58-62)
1892	19.IV.	Erhaltung des Kaufhauses Zürich (Eingabe an Stadtrat einer 1891 von Künstlergesellschaft u. ZIA gebildeten Kommission)	Kat.Nr.204
1893	5.I.	Veränderungen am Kurhaus Baden/Kt. Aargau	FA Bl.53 (Kopb.II, S.86)
1893	26./27.XI.	Entwurf Levy Synagoge Straßburg	FA Bl.53 (Kopb.II, S.93f)
1894	6.VII.	Entwürfe Ammann und Moser zu Kirche Baldingen/Kt. Aargau	FA Bl.53 (Kopb.II, S.100)
1895	April	versch. Entwürfe Consumverein Zürich	FA Bl.53 (Kopb.II, S.126)
1896	11.II. u. 14.III.	Stellung der Kirche Hottingen Zürich	FA Bl.53 (Kopb.II, S.170)
1897	1.VIII.	Orgel in Kirche Thalwil	FA Bl.53 (Kopb.II, S.169) und Thalwil, Archiv der Ev. Ref. Kirchgemeinde II B 6a 6' № 20
1899	zweite Januarhälfte?	Pläne Kirche Bremgarten; wegen Reise nach San Francisco aufgeschoben o. abgesagt	FA Bl.53 (Kopb.II, S.175)
1899	29.V.	Entwürfe "Vischer & Fueter" zu Umbau u. Erweiterung Rathaus Basel	FA Bl.53 (Kopb.II, S.201-205)
1902	15./16.I. u. 6./7.III.	Baupläne Museum Genf	FA Bl.53 (Kopb.II, S.245)
1903	10.XI.	Entwurf Eggert zur Sicherung der Fassaden des Ottheinrichbaus des Heidelberger Schlosses	FA Bl.62 U.I (6 Ts.)
1906	27.III.	Bericht zu Bauprojekt Universität Zürich (Mitglied der im Januar eingesetzten Baukommission)	Kat.Nr.28
1907		Bernerhof Bern	FA Bl.61
1907		Rathaus St. Gallen	FA Bl.61
1907		Schul- u. Gemeindehaus Attinghausen/Kt. Uri	FA Bl.61
1907		Schweizerischer Bankverein Basel	FA Bl.61
1908		Schulhaus Bürglen/Kt. Uri o. Thurgau	FA Bl.61
1909; 1912		Kurhausterrasse u. Trinklaube Baden/ Kt. Aargau	FA Bl.61
1909/ 10		Hotel National Luzern	FA Bl.61
1910		Lebensversicherungsgesellschaft Basel Entwurf Vischer	FA Bl.61
1912		gerichtl. Gutachten in Sachen Schindler Huber - Dr. Zangger	FA Bl.61
1912		Krematorium Luzern	FA Bl.61
1913		Schule Altdorf/Kt. Uri	FA Bl.61

3. Chronologisches Verzeichnis der Juryteilnahmen

Berufung		was	wo	Zusammentritt		Akten (Auswahl)	Literatur (Auswahl)	Bemerkungen (zu 1-8 s.u.)
1871	25. XI.	Schule	Zürich Altstadt, Linth- Escherplatz (ab 1959 Pestalozzi- Anlage)	1872	um 20. II.	FA Bl.47 U.VI (v. 29.XI.1871, 17. u. 23.II.1872), 50 U.V (Ts.49f) u. 60 (v. 25.XI.1871 u. 27.II. 1872)		
1879	28.I.	Schule f. jüd. Gemeinde	Frankfurt/M	?	?	FA Bl.60 (v. 28.II. 1879)	DBZ XIII 1879, S.144 u. 162	
1881	Sept.	"Quai- brücke"	Zürich Altstadt, Limmat- brücke	1881	17. XII.		Eisenbahn XV 1881, S.84	nennt sich Konkurrenz, ist aber Mittelding zwischen K. u. Submission
		dgl. be- schränkt u. mit tlw. abge- änderten Bed.en		1882	20. u. 21.II.		Eisenbahn XVI 1882, S.12 u. 53f	
1881	Nov.	Baupläne schweizer Landes- ausstel- lung 1883	Zürich Altstadt, Platzspitz	1882	um 20.II.		Birkner, S.169; DBZ XVI 1882, S.94; Eisenbahn XV 1881, S.136, XVI 1882, S.48 u. 123-131	4
1881	späte stens Dez.	Denkmal H. Zwingli	Zürich, sechs Standort- vorschläge	1882	12./13. VI.	FA Bl.60 (Bericht des Preis- gerichts)		Sockelent- wurf im Juni 1883 Bluntschli übetragen (Kat.Nr. 150)
1882	nach Feb.	Wieder- aufbau kath. Pfarr- kirche	Rapperswyl	1882	11.V.		Eisenbahn XVI 1882, S.127- 130	
1883	vor Juni	Wahl- u. Tonhalle	St. Gallen	1883	22.IX.		SBZ I 1883, S.146, II 1883, S. 146 u. 148	1
1883		Gruppe XI	Zürich, Schweize- rische Landes- ausstellung			gta, Diplom		

Berufung		was	wo	Zusammentritt		Akten (Auswahl)	Literatur (Auswahl)	Bemerkungen (zu 1-8 s.u.)
1884	Mai/ Juni	fünf kunstge- werbliche Entwürfe	Gewerbe- museen Zürich u. Winterthur	1884	nach 19. VII.		SBZ III 1884, S.138	2
1885	vor Feb.	freiste- hende Arbeiter- häuser	auf dem Lande	1885	Juni		Birkner, S.64f; SBZ V 1885, S.37f u. 162 u. VII 1886, S.3f u. 10-12	1
1885	27. IV.	Postge- bäude	Luzern	1885	15./16. X.	FA Bl.53 (Kopb.I, S.27 u. 57)	SBZ VI 1885, S.12 u. 115-17	2
1887	18.II.	ev. Kirche	Ragaz/Kt. St. Gallen	1887	20./21. VI.	FA Bl.60 (v. 19.II. 1887)	SBZ IX 1887, S.44f, 150 u. X 1887, S.4f	1
1887	5.IV.	Konzert- u. Musik- lokalitä- ten = Tonhalle	Zürich, zwei mögl. Standorte	1887	19.-21. IX.	FA Bl.60 (v. 5.IV. 1887)	SBZ IX 1887, S.88f u.108, X 1887, S.105- 108	1 / 7 / in Verbindung mit Gutachten über Wahl des Bau- platzes
1888	vor Nov.	kath. Kirche	Wettingen/ Kt. Aargau	1889	18.II.	FA Bl.53 (Kopb.II, S.14f u. 43)	SBZ XII 1888, S.119, 131 u. XIII 1889, S.77f	1
1889	31.I.	Bebau- ngsplan in Verbin- dung mit Bank	St. Gallen, Freihof	1889	Anfang April	FA Bl.60 (v. 31.I.1889)	SBZ XIII 1889, S.42 u. 86	auf eine Auswahl von Architekten beschränkter Wettbewerb
1889	vor 30. III.	National- museum	Bern, Kirchenfeld	1889	12./13. VIII.	FA Bl.61	SBZ XIII 1889, S.79 u.104, XIV 1889, S. 118-120 u. 123- 125	2 / 6
1889	20. IV.	prot. Kirche St.Mat- thäus	Basel Bläsiquar- tier, Feld- bergstrasse	1889	Sept.	FA Bl.60 (v. 20.IV. u. 11.X. 1889)	SBZ XIII 1889, S.109 u. XIV 1889, S.96-98	1
1889	14. IX.	Erweite- rungsbau Stadtbib- liothek	Frankfurt/ M.,	1889	Ende Dez.	FA Bl.60 (14.IX.1889 u. 22.II.1890)	CB X 1890, S.44; DBZ XXIII, S.513f u. XXIV, S.48	3
1890	25.X.	figuraler Außen- schmuck des Theaters	Zürich Altstadt, Schillerstr.1	1891	9.II.	FA Bl.60 (v. 25.X. 1887)	SBZ XVI 1890, S.135 u. XVII 1891, S.74f	1
1891	26. III.	Denkmal W. Tell	Altdorf / Kt. Uri, Marktplatz	1892	4.IV.	FA Bl.53 (Kopb.II, S.52)	SBZ XVIII 1891, S.14 u. XIX 1892, S.107	2
1891	nach 3. X.	Postge- bäude	Zürich Altstadt, Stadthaus- quai 15			FA Bl.53 (Kopb.II, S.63 u. 171)	SBZ XVIII 1891, S.110 u. 140 u. XIX 1892, S.152 u. 159	

Berufung		was	wo	Zusammentritt		Akten (Auswahl)	Literatur (Auswahl)	Bemerkungen (zu 1-8 s.u.)
1891	27. XI.	Tonhalle	Zürich Enge, Clariden- strasse	1892	7. u. 8. III./ 2.IV.	FA Bl.61 (v. 27.XI.189 1 u. 25.II. 1892)	SBZ XVIII 1891, S.145f, XIX 1892, S.101-104	nur eingeladene Architekten / zum späteren Verlauf s. Kat.Nr.43 u. SBZ ab XIX 1892, S.114
1892		Male- reien	Lausanne, Justizpalast	1892	Juni	FA Bl.41 U.44 (9./18.VI. 1892) u. 61		
1892	Okt./ Nov.	vier Figuren für Haupt- fassade des Poly- techni- kums	Zürich Altstadt, Rämistr.101	1893	8.V.	Bericht des Preis- gerichtes ... , Bern 1893	DBZ XXVI 1892, S.491; SBZ XX 1892, S.95, 150, 155f u. XXI 1893, S.121 u. 127	2 / 7
		dgl. engerer Wettbe- werb		1894	12.V.		SBZ XXIII 1894, S.142	
1894	Juni	ev. Kirche	St. Gallen Linsebühl, alter Friedhof	1894	18./19. X.	FA Bl.53 (Kopb.II, S.105)	SBZ XXIII 1894, S.168, XXIV 1894, S.138 u. XXVI 1895, S.45-47	1
1894	vor 20.X.	Quartier- anlage	Zürich Altstadt, Areal der alten Tonhalle	1895	6.II.		SBZ XXIV 1894, S.115, XXV 1895, S.72-75 u. 84	4
1895	Som- mer	Erweite- rung u. Umbau Rathaus	Basel, Marktplatz und Martins- gasse	1896	13.I		SBZ XXVII 1896, S.62f	1 / 6 / zur weiteren "Betreuung" des Projekts s. FA Bl.53 (Kopb.II, S.201-205) u. SBZ XXXIV 1899, S.180
1896		Aus- schmük- kung der großen Waffen- halle, Landes- museum	Zürich Altstadt, Museum- strasse 2	1897	26./27.I bzw. 10. VIII.		SBZ XXVIII 1896, S.60, XXIX 1897, S.35, 69f u. XXX 1897, S.53	zunächst Beurteilung der Entwürfe zu Wand- malereien der großen Waffenhalle / 8
1896	vor 19. XII.	prot. Kirche St. Paulus	Basel, zwischen Steinenring- weg, Sund- gauerstrasse und Paulusgasse	1897	5.IV.		SBZ XXVIII 1896, S.185 u. XXIX 1897, S.133f	2

Berufung		was	wo	Zusammentritt		Akten (Auswahl)	Literatur (Auswahl)	Bemerkungen (zu 1-8 s.u.)
1896	wohl gegen Ende	ref. Kirche St. Jakob	Zürich Aus- sersihl, Stauffacher / Badener Strasse	1897	24.V.		SBZ XXIX 1897, S.26f, 175f u. 182-184	1
1897	vor 26. VI.	Denkmal Pesta- lozzi	Zürich Altstadt, Linth- Escher Platz (ab 1959 Pestalozzi- Anlage)	1897	18.XI.		SBZ XXIX 1897, S.189 u. XXX 1897, S. 184f	2
		dgl. Wettbe- werb der beiden zweiten Preis- träger		1898	Anfang Mai		SBZ XXXI 1898, S.150	
1897	vor 31. VII.	Stadt- theater	Bern, Kornhaus- platz	1897	22.XI.		SBZ XXX 1897, S.40 u. XXXI 1898, S.7	2 / 8
1899	vor Dez.	ev. Kirche	Rorschach/ Kt. St. Gallen	1900	22./23. III.	FA Bl.53 (Kopb.II, S.238)	SBZ XXXIV 1899, S.216 u. XXXV 1900, S.131 u. 203- 206	2 / 8
1900	vor Ende März	Denkmal Fontana	Chur, Platz geg. Bank- u. Staats- gebäude	1900	Anfang Sept.		SBZ XXXV 1900, S.63, 73 u. 140	2 / 7
		dgl. engerer Wett- bewerb					SBZ XXXVI 1900, S.100	
1900	vor 29. IX.	Central- Museum	Genf	1901	11./12.I.		SBZ XXXVI 1900, S.127f, XXXVII 1901, S.29 u. XXXVIII 1901, S.141f	4 / 7
		dgl. engerer Wett- bewerb (5 Teilneh- mer)		1901	21./22. VI.		SBZ XXXVII 1901, S.29, 74 u. 290 u. XXXVIII 1901, S.142 u. 153f	zur weiteren "Betreuung" des Projekts s. FA Bl.53 Kopb.II, S. 245
1900	vor 29. IX.	ev.-ref. Kirche	Bern, Freie Strasse	1901	6.IV.		SBZ XXXVI 1900, S.128 u. XXVII 1901, S.190-192	2
1901	vor 29. VI.	Brücke	Basel, mittlere Rheinbrücke	1902	2. bis 5.I.		DBZ XXXV 1901, S.328; SBZ XXXV 1901, S.328 u. XXXXIX 1902, S.23, 40-42 u. 50-52	1

Berufung		was	wo	Zusammentritt		Akten (Auswahl)	Literatur (Auswahl)	Bemerkungen (zu 1-8 s.u.)
1901	vor Sept.	ev. Kirche	Frankfurt/M.	1901	Dez.		SBZ XXXVIII 1901, S.121 u. 284	5
1902	vor Mai	Mosaiken Hoffront des Landes- museums	Zürich Altstadt, Museumstr. 2	1903	8.I.		SBZ XXXIX 1902, S.199 u. XLI 1903, S.35f u. 240f	4 / 8
1902	vor Nov.	Denkmal 25- jähriges Bestehen Weltpost- verein	Bern, Steinhauer- platz	1903	23. bis 25.IX.		SBZ XL 1902, S.219 u. XLII 1903, S.162 u. 238	1 / 6 / 8
		dgl. engerer Wett- bewerb		1904	8.VIII.		SBZ XLIV 1904, S.72, 83 u. 94	
1902	vor Nov.	Denkmal 100-jäh- riger Ein- tritt Tessin in Eidgenossen- schaft	Bellinzona Kt. Tessin, Piazza giardino	1903	5.II.		SBZ XL 1902, S.207 u. XLI 1903, S.71	4
1902	Ende	ev. Kirche	Bruggen/Kt. St. Gallen	1903	17.IV.		SBZ XLI 1903, S.12, 179 u. 237-240	2
1903 / 07		Denkmal Gen. Herzog	Aarau/Kt. Aargau			FA Bl.61	INSA 1, S.146f	4
1904	vor 9. IV.	Denkmal Schlacht Mor- garten	Buchwäldli- hügel Ägerisee (bei Zug)	1904	9.V.		SBZ XLIII, S.181 u. 280f	
1905	nach 9. IX.	Sekundar schulhaus	Zürich Oberstrass, Riedtlistr.	1905	14.XII.	FA Bl.61	SBZ XLVI, S.144, 285 u. 308	Bluntschli in Jury nachgerückt
1905	wohl Ende	kath. St. Antonius- kirche	Zürich Hirslanden, Neptunstr. 68	1906			Marschall, Thiersch, S.244f	auf vier Bewerber beschränkt; Bluntschli in Vertretung v. G. Gull
1906		Saalbau	Mülhausen/ Elsaß			FA Bl.61		
1906		Kirche	Zürich Oberstrass			FA Bl.61		
1906		Schwei- zerischer Bankver- ein	Basel			FA Bl.61		
1906	nach 20. IX.	Ausstel- lungs- und Fest- halle	Frankfurt/ M., Hohen- zollernplatz	1906	12.X.		Thiersch, Thiersch, S.207-210; Marschall, Thiersch, S.29 u. 312f	5

Berufung		was	wo	Zusammentritt		Akten (Auswahl)	Literatur (Auswahl)	Bemerkungen (zu 1-8 s.u.)
		dgl. engerer Wettbe- werb		1907	April		"	
1906 /07		St. Anna Areal	Zürich			FA Bl.61		
1907	vor 23. XI.	National- bank u. eidgen. Verwal- tungsge- bäude	Bern, bei Bundesplatz	1908	8./9.V.	FA Bl.61	SBZ L 1907, S.271 u. LI 1908, S.322- 328 u. 334-337	2 / 8
1908	vor 14. XI.	National- denkmal	Schwyz	1909	2. bis 5. VIII.		SBZ LII 1908, S.268 u. LIV 1909, S.182- 185	4 / 6 / 7
		dgl. engerer Wett- bewerb		1910	21. u. 22.XI.		SBZ LIV 1909, S.291, LVI 1910, S.300 u. LVII 1911, S.110f	8
1910	vor 14.V.	Bank- u. Staatsge- bäude	Herisau/Kt. Appenzell	1910	9./10. IX.		SBZ LV 1910, S.271 u. LVI 1910, S.146 u. 223-227	2
1910		Schwei- zerische Rückver- sicherung	Zürich			FA Bl.61		
1910		Peterhof	Zürich			FA Bl.61		
		Denkmal Waldmann	Zürich	1911		FA Bl.61		
1912	vor Aug.	Schulhaus mit Turnhalle	Zürich Hottingen, Hofstrasse	1913	25./26. II.; s. Bem.		SBZ LX 1912, S.69f, 261 u. LXI 1913, S.174-178	beschränkt auf in Zürich nieder- gelassene Architekten / Bluntschli erkrankt, an seiner Stelle E. Völki, Winterthur
1913		Pfarrhaus Neu- münster	Zürich Riesbach			FA Bl.61		
1913	vor 29. XI.	ref. Kirche	Zürich Fluntern, Hochstrasse	1914	18.V.		SBZ LXII 1913, S.311 u. LXIV 1914, S.32-36	beschränkt auf im Kanton Zürich niederge- lassene od. verbürgerte Architekten / 6

Berufung		was	wo	Zusammentritt		Akten (Auswahl)	Literatur (Auswahl)	Bemerkungen (zu 1-8 s.u.)
		dgl. Wettbe- werb der beiden zweiten Preis- träger		1915	18.XI.		SBZ LXVI 1915, S.270	
1914	22.I.	architek- tonische Entwürfe	Bern, Landesaus- stellung	1914			SBZ LXIII 1914, S.74	

Legende zum Feld Bemerkungen:

- 1 allgemeine/öffentliche/internationale/unbeschränkte Konkurrenz
- 2 beschränkt auf schweizerische und in der Schweiz niedergelassene Architekten / Künstler / Kunstgewerbetreibenden
- 3 beschränkt auf in Deutschland ansässige Architekten
- 4 beschränkt auf schweizerische Architekten oder Künstler
- 5 beschränkt auf deutsche Architekten
- 6 Ideenwettbewerb
- 7 zweistufiger Wettbewerb
- 8 Bluntschli Vorsitzender der Jury

4. Mitgliedschaft in Kommissionen, Komitees u. ä.

1875				Vorbereitung Ausstellung historischen Kunstgewerbes Frankfurt/M.; Eröffnung 9.VIII.1875
ab 1881				Semper-Museums und Denkmalcommission
1883	2.II.	1889		Centralkommission zur Errichtung eines Alfred Escher Denkmals (Präsident der technischen Kommission) Enthüllung 22.IV.1889
1885	?			Bau-Kommission für das Schulhaus an der Kilchbergstrasse (FA Bl.67a)
1887	31.V.			Feststellung Standort, Größe und Stellung Kirche Enge auf fünf mögl. Bauplätzen (Expertise 13.IX.1887) Zürich
1889	vor März			korrespondierendes Mitgl. d. Organisationskomitees d. internat. Architekten-Kongresses während Weltausstellung 17.-22.VI. Paris
1891	17.II.	1903		Eidgenössische Kunstkommission (FA Bl.60 (Schreiben v. 1.VI.1888 u. U. "Kunst-Kommission")), Präsident ab Januar 1895 (FA Bl.43 U.14, Br. v. 14.I.1895) bis Februar 1903
1891				gemeinsame Kommission von Künstlergesellschaft u. ZIA zur Erhaltung des Kaufhauses (Eingabe Stadtrat 19.IV.1892) Zürich
1894				Vorbereitung der kantonalen Gewerbeausstellung Zürich (gta "Dankes-Urkunde")
1896				schweizerische National Ausstellung (secrétaire du comité du groupe 24) (gta Urkunde)
1896				Errichtung Denkmal Gaspard André Lyon (SBZ XXVII 1896, S.100 u. 105)
1902	17. u. 18. IV.			Zweite Heidelberger Schloßbaukonferenz (FA Bl.62 U.I)
vor 1905		1913	XI.	Kommission des SIA: "Aufnahme des Bürgerhauses in der Schweiz"
1910		1911		Comite der Kunstgesellschaft für die Gottfried Kellermedaille (mit Alb. Müller u. R. Kissling; FA Bl.41 U.24)
um 1910				Kommission des ZIA: Umbau der linksufrigen Zürichseebahn (Bericht 26.IV.1911 erstattet)
1911	16.II.			Subkommission des städtischen Baukollegiums Zürich: "Zähringerdurchbruch" (Kat.Nr.185)
1913	Anfang			Begutachtung Bauprojekte gemäß Vorschriften für offene Bebauung u. kantonalen Verordnung über Natur- u. Heimatschutz für Stadtrat Zürich (SBZ LXI 1913, S.64)
1919	Mai	1922	Frühj.	Sachverständigenkommission zur ästhetischen Begutachtung von Bauprojekten, Stadt Zürich (Ablehnung der Wiederwahl 12.IV.1922 (FA Bl.61/90 u. 99 u. FA Bl.67a))
?		?		Preisgericht zur Prüfung von Entwürfen für Quartieranlagen der Stadt Zürich (FA Bl.67a)

5. Chronologische Liste der Vorträge

1883	5.XII.	Konkurrenzentwürfe Wahl- u. Tonhalle St. Gallen	ZIA	SBZ II 1883, S.156	1
1885	11.XI.	Konkurrenzentwürfe Postgebäude Luzern	ZIA	SBZ VI 1885, S.126	1
1885	25.XI.	Besprechung von C. Schindler-Escher "Klein aber mein" in Verbindung mit Ergebnissen des Wettbewerbs "Arbeiterhäuser auf dem Lande"	ZIA	SBZ VII 1886, S.24	1
1887	19.I.	Konkurrenz Museum der Schönen Künste Genf	ZIA	SBZ IX 1887, S.33f	1
1887	2.XI.	Preisbewerbung neue Tonhalle Zürich	ZIA	SBZ X 1887, S.128	1
1888	21.III.	Platzwahl neue Tonhalle Zürich	ZIA	SBZ XI 1888, S.106	1
1890	29.I.	Prämierte Konkurrenzprojekte schweizerisches Nationalmuseum Bern	ZIA	SBZ XV 1890, S.42	1
1891	11.XI.	neue Kirche Zürich Enge	ZIA	SBZ XVIII 1891, S.153	
1895	3.IV.	Konkurrenz ev. Kirche Lindebühl St. Gallen	ZIA	SBZ XXV 1895, S.126 u. XXVI 1895, S.48	1
1896	15.IV.	Wettbewerb Umbau Rathaus Basel	ZIA	SBZ XXVII 1896, S.146f	1
1898	16.II.	Wettbewerb Stadttheater Bern	ZIA	SBZ XXXI 1898, S.67	1
1899	22.II. u. 8.III.	Reiseeindrücke aus den Vereinigten Staaten	ZIA	SBZ XXXIII 1899, S.101 u. 137	
1901	29.I.	Gedächtnisfeier Arnold Böcklin	Zürcher Kunst-Gesellschaft	SBZ XXXVII 1901, S.65-68	
1901	13.II.	Konkurrenz ev. Kirche Rorschach	ZIA	SBZ XXXVII 1901, S.119f	1
1904	6.I.	Semper und seine Richtung	ZIA	FA Bl.61, 22 Ms.; Zusammenfassung in SBZ XLIII 1904, S.51f	

Bemerkungen:

1. Bluntschli Mitglied des Preisgerichts

6. Chronologisches Verzeichnis der Publikationen

- Bluntschli, A. F./Mylius, C. J.: Zur Konkurrenzfrage. In: DBZ XI,42 v. 26.V.1877, S.202
- Bluntschli, A. F./Mylius, C. J.: Entwurf von Façaden zu einem Rathaus für die Stadt Glasgow. In: Zeitschrift für Baukunde IV, 3 1881, Sp.385-390
- Bluntschli, A. F.: Schweizerische Landesausstellung Zürich 1883. Bericht über Gruppe 11: Möbel und Hausgeräte, Zürich 1884
- Bluntschli, A. F./Lasius, G.: Die Architektur des Chemiebaues vom Standpunkt der bauleitenden Architekten. In: SBZ IX,25 v. 18.VI.1887, S.154f
- Bluntschli, A. F./Lasius, G.: Der neue Physikbau für das eidgenössische Polytechnikum zu Zürich. In: SBZ X,2 v. 9., S.9, 3 v. 16., geg. S.16, 4 v. 23.VII.1887, S.22, geg. 22 u. 23f (auch als Separatabzug erschienen)
- Bluntschli, A. F.: Stadt- und Rathäuser. In: Hb.d.A. IV 7, Darmstadt 1887, S.3-84; zweite erweiterte Auflage mit Georg Lasius, Stuttgart 1900, S.3-145
- Bluntschli, A. F.: Bemerkungen über den Bau des Parlamentshauses und Verwaltungsgebäudes in Bern. In: SBZ XI,12 v. 24.III.1888, S.75-77
- Bluntschli, A. F.: Rezension Camillo Sitte: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien 1889. In: SBZ XII,25 v. 22.VI.1889, S.153
- Bluntschli, A. F./Lasius, G./Lunge, G.: Die chemischen Laboratorien des eidgenössischen Polytechnikums in Zürich, Zürich 1889
- Bluntschli, A. F.: Kritik Straßenanlage Kirchenfeld. In: SBZ XV,7 v. 15.II.1890, S.42
- Bluntschli, A. F.: Nekrolog Gaspard André. In: SBZ XXVII,8 v. 22.II.1896, S.54
- Bluntschli, A. F.: Rede an der Gedächtnisfeier der Züricher Kunst-Gesellschaft für Arnold Böcklin gehalten am 29. Januar 1901. In: SBZ XXXVII,7 v. 16.II.1901, S.65-68
- Bluntschli, A. F.: Reiseeindrücke aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In: SBZ XXXVIII,3 v. 20., S.23-27, 4 v. 27.VII, S.35-39, 5 v. 3.VIII., S.45-49, 11 v. 14., S.113-117, 12 v. 21., S.123 u. 125-127, 13 v. 28.IX., S.134f, 18 v. 2.XI., S.195-197, 19 v. 9., S.203-205, 22 v. 30.XI., vor S.235 u. 236-239 u. 24 v. 14.XII.1901, S.258-260
- Bluntschli, A. F.: Aus Gottfried Sempers Tätigkeit in Zürich. In: SBZ XLIV,6 v. 6.VIII.1904, S.61-66 u. Tf. geg. S.66
- Bluntschli, A. F.: Die neueren Kirchenbauten. In: Poly II, S.273-287
- Bluntschli, A. F.: Die Erneuerung des Innenraumes der Neumünsterkirche in Zürich. In: SBZ LX,3 v. 20.VII.1912, S.35f u. Tf.9f
- Bluntschli, A. F.: Nekrolog Albert Müller. In: SBZ LXI,3 v. 18.I.1913, S.35f
- Bluntschli, A. F.: Zum neunzigsten Geburtstag von Professor Georg Lasius. In: NZZ v. 15.IV.1925

7. Chronologisches Verzeichnis der vergebenen Diplomarbeiten

1881	großer Gasthof an einem See
1882	keine Diplomarbeit vergeben wegen Einführung eines siebten Studienseesters
1883	Badeanstalt
1884	Rathaus
1885	Gerichtsgebäude
1886	Villa an einem See
1887	Friedhofskapelle
1888	Bahnhof (Straßburg)
1889	Protestantische Kirche (Enge)
1890	Gasthof am See (Belvoir)
1891	Gebäude für internationale Konferenzen
1892	Theater
1893	öffentliches Bad
1894	Städtisches Museum für bildende Künste
1895	Protestantische Kirche (Aussersihl)
1896	Rathaus (Duisburg)
1897	Bahnhof (Kopfstation) für eine Stadt mittlerer Größe (s. a. SBZ XXIX,14 v. 3.IV.1897, S.100f)
1898	Universität (Bern)
1899	Gerichtsgebäude
1900	Börse
1901	Villa an einem See (s. a. SBZ XXXVII,15 v. 13.IV.1901, S.160f)
1902	Kantonales Regierungsgebäude (Obmannamt)
1903	Villa
1904	Protestantische Kirche
1905	kleines Rathaus
1906	Friedenspalast (Haag)
1907	Villa auf abfallendem Terrain (Rudolf-Schw ?)
1908	Protestantische Kirche
1909	Fremdenhotel auf dem Land
1910	Friedhofskapelle
1911	Kunstaustellungsgebäude
1912	Kasino mit Aussichtsturm
1913	Justizpalast (Lausanne)
1914	Villa für einen Kunstliebhaber
1915	Friedhofskapelle
	sonstige Aufgaben: whS Hs 1149:14 u. 15 (Zierbrunnen, Jan. 1893 u. kleines Rathaus o. Dat.)

8. Chronologische Liste der Ausstellungsbeteiligungen
(außer im Zusammenhang mit Wettbewerben)

JAHR	DATUM	ORT	NACHWEIS
1873	Juni	Bauausstellung Wien (Zentralfriedhof Wien, Clementine-Mädchen-Spital Frankfurt)	DBZ VII 1873, S.227
1874	Oktober	Bauausstellung Berlin (Clementine- Mädchen-Spital u. Hotel Frankfurter Hof Frankfurt)	DBZ VIII 1874, S.340 u. 357
1876	vor 25.IX.	Deutsche Kunst und Gewerbe-Ausstellung München (Reichstag Berlin 1871/72)	FA Bl.60; gta (Urkunde erste Medaille für "Mylius & Bluntschli" v. 25.IX.)
1877	ab 30.VI.	Pläne und Entwürfe Frankfurter Architekten anlässlich Hauptversammlung des mittelrheinischen Architekten- und Ingenieur-Vereins im Zoo Frankfurt/M.	DBZ XI 1877, S.336f
1879		Internationale Kunstausstellung München (Kollegiengebäude Universität Straßburg)	FA Bl.60 (Urkunde); Dessoff 1909, S.16 (goldene Medaille 2. Klasse)
1880	9.V.-1.X.	Gewerbe- und Kunstausstellung Düsseldorf (Brücke Kat.Nr.132)	FA Bl.60 (Urkunde goldene Staatsmedaille u. goldene Ausstellungsmedaille)
1882		Hygieneausstellung Berlin (Zentralfriedhof Wien)	Kat.Nr.54 (Pläne durch Brand vernichtet)
1883	Februar	Internationale Kunstausstellung München	FA Bl.60
1883		Schweizerische Landesausstellung Zürich (u. a. Rathaus Hamburg)	gta (Danksagung); Brun, S.148
1888		Internationale Jubiläums-Kunst-Ausstellung München (Parlaments- und Verwaltungsgebäude Bern u. Villa Heyl Worms)	DBZ XXII 1888, S.454
		posthum:	
1944	20.V.-11.VI.	"Architektur" Kunsthaus Zürich	FA Bl.49a U.I; SBZ CXXIII 1944, S.291f; Werk 31 1944, S.269-273
1994	ab 23.VI.	"100 Jahre Kirche Enge" reformierte Kirche Zürich Enge	
1994 / 1995	5.X.-8.I.	"Die Städelschule Frankfurt am Main von 1817 bis 1994" Städel Frankfurt	

9. Vereinsmitgliedschaften

- **Architectura Zürich**
Ernennung zum Ehrenmitglied Juni 1882 (FA Bl.60, v. 25.VI.1882; gta)
- **Architekten- und Ingenieurverein Frankfurt/M.**
Gründungsmitglied (FA Bl.50 U.V, Ts.59)
- **Gemeinnützige Gesellschaft Enge**
Ernennung zum Mitglied 27.X.1900 (gta)
- **GeP** (gegründet 10.VI.1869)
Ernennung zu Ehrenmitglied 12.VII.1914
- **Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten Zürich**
Ernennung zum Ehrenmitglied 10.VII.1922 (FA Bl.61/100 u. 64a)
- **Königliche Akademie der bildenden Künste Dresden**
Ernennung zum Mitglied 6.VIII.1903 (FA Bl.61)
- **Künstlergesellschaft Zürich**
Ernennung zum Mitglied 28.XII.1882 (gta)
- **Künstlerhaus Zürich** (gegründet 13.II.1895)
Vorsitzender
- **Kunstgesellschaft Zürich** (im Mai 1896 durch Vereinigung von
Künstlergesellschaft und Künstlerhaus entstanden).
- **Männerchor Enge**
Ernennung zum Freimitglied Dezember 1910 (gta)
- **Mitteldeutscher Kunstgewerbeverein** (gegründet 25.III.1877)
Mitinitiator (FA Bl.50 U.V, Ts.79)
- **Reale accademia delle Scienze di Torino**
Ernennung zum korrespondierenden Mitglied 4.XII.1881 (FA Bl.40 U.20a)
- **Schweizerischer Bund für Naturschutz**
Beitritt 14.X.1910 (FA Bl.61)
- **SIA** (gegründet 1837)
8.XI.1905 von ZIA ins ZK benannt; dort 17.XI.1905 Vizepräsident (SBZ L
1907, S.141); 5.IX.1909 Wiederwahl ins ZK; 27.VIII.1911 Ablehnung des
Vorsitzes, bleibt Vizepräsident; 26.VII.1913 Vizepräsident; 1.XI.1913 Austritt
aus ZK (SBZ LXII 1913, S.312); 24.VIII.1913 Ernennung zum Ehrenmitglied
(gta); auf 47. Generalversammlung am 22.VIII.1920 in Bern entschuldigt (SBZ
LXXVI, 14 v. 2.X.1920, S.164); auf 50. Generalversammlung am 29.VIII.1926
in Basel entschuldigt (SBZ 88, 18 v. 30.X.1926, S.255)
- **Société pour l'avancement des Arts Geneve**
Wahl zum membre correspondant 3.II.1899 (gta) bzw. 29.III.1899 (FA Bl.61)
- **ZIA**
17.XI.1905 Vizepräsident

ABKÜRZUNGEN

A 11	Arbeitsberichte der Architekturabteilung. 11 Die Bauschule am Eidgenössischen Polytechnikum 1855-1915, hg. v. ETH, Zürich 1971
A 12	Arbeitsberichte der Architekturabteilung. 12 Die Architekturabteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule 1916-1956, hg. v. ETH, Zürich 1971
AKE	Zürich, Archiv der Kirchgemeinde Enge
AR	Architektonische Rundschau. Skizzenblätter aus allen Gebieten der Baukunst (I 1884)
Bay.Stabi.Hsabt.	München, Bayerische Staatsbibliothek Abteilung für Handschriften und seltene Drucke
BAZ	Zürich, Baugeschichtliches Archiv der Stadt
Berry	Berry, James Duncan: The legacy of Gottfried Semper: Studies in Späthistorismus, University Microfilm International 1989
biogr.Not.	FA Bl.50 U.V, "biographische Notizen" Bluntschli begonnen im Mai 1923 (87 Ts.)
Birkner	Birkner, Othmar: Bauen + Wohnen in der Schweiz 1850-1920, Zürich 1975
Bluntschli, H.	Bluntschli, Hans: Lehr- und Wanderjahre des Architekten Alfred Friedrich Bluntschli ... zusammengestellt von seinem Sohn ... 109. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1946, Zürich 1945
Bluntschli, J. C. I-III	Johann Caspar Bluntschli, Denkwürdiges aus meinem Leben 3 Bd.e, hg. v. Rudolf Seylerlen, Nördlingen 1884
BSA	Bund Schweizer Architekten, Bern gegr. 1908
CB	Centralblatt der Bauverwaltung (I 1881; teils Zentralblatt für Bauverwaltung), hg. v. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, später Finanzministerium
Br. / Br.e	Brief / Briefe
CN	Chronik der Kirchgemeinde Neumünster, hg. v. Gemeinnützige Gesellschaft von Neumünster, Zürich 1889
DBZ	Deutsche Bauzeitung (I 1867), Organ des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine
Eisenbahn	Die Eisenbahn, Organ des SIA und der GeP (I 1874 - XVII 1882)
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
FA Bl. ... ggf. U. ...	Zürich, Zentralbibliothek Handschriftenabteilung, Familienarchiv Bluntschli Nr. ... ggf. Umschlagnr.
Fs	Festschrift
GeP	Gesellschaft ehemaliger Studierender des eidgenössischen Polytechnikums, seit 1911 ETH, Zürich gegr. 1869
GLA	Karlsruhe, Generallandesarchiv
G-S	Zürich, ETH Graphik-Sammlung
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern (Name seit 1934; gegr. 1880 als Verein für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler)
gta	Zürich, ETH Institut für Geschichte und Theorie der Architektur
Hb.d.A.	Handbuch der Architektur
ImZ	Fröhlich, Martin und Steinmann, Martin: Imaginäres Zürich. Die Stadt, die nicht gebaut wurde, Frauenfeld 1975
INSA 2	Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920 Bd. 2, hg. v. GSK, Bern 1986
INSA 10	Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920 Bd. 10, hg. v. GSK, Bern 1992
Kopb. I bzw. II	FA Bl.53, Kopierbuch I (1885-1889) bzw. II (1890-1902)
Leisi-Stutz	Leisi, Ernst und Stutz, Werner: Zürcher Fassaden, Zürich 1987
Ms.	Manuskript bzw. Manuskriptseite
N-Z Kr.2 bzw. 8	Neu-Zürich in Wort und Bild, Kreis 2 bzw. 8, hg. v. Neu-Zürich, Zürich 1939
NZZ	Neue Zürcher Zeitung (Zürich 1780ff)

Poly I bzw. II	Fs zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des eidg. Polytechnikums I (Oechsli, Wilhelm: Geschichte der Gründung ... Übersicht seiner Entwicklung 1855-1905), Frauenfeld 1905; II (Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen, hg. v. Zürcher Ingenieur- und Architektenverein), Zürich 1905
Prot.	Protokoll
SBZ	Schweizerische Bauzeitung, Organ des SIA und der GeP (I 1883)
Semper KS	Semper, Gottfried: Kleine Schriften, hg. v. Hans und Manfred Semper, Berlin u. Stuttgart 1884
Semper Stil I bzw. II	Semper, Gottfried: Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten oder praktische Ästhetik, I Die textile Kunst, Frankfurt / M. 1860; II Keramik, Tektonik, Stereotomie, Metallotechnik, München 1863
Semper WIK	Semper, Gottfried: Wissenschaft, Industrie und Kunst und andere Schriften über Architektur, Kunsthandwerk und Kunstunterricht, hg. v. Hans M. Wingler, Mainz 1966
SIA	Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein, Zürich gegr. 1837
SIK	Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich gegr. 1951
SKF	Schweizerische(r) Kunstführer, hg. v. der GSK
Ts.	Typoskript bzw. Typoskriptseite
UKD	Unsere Kunstdenkmäler (I 1950 bis 44 1993, ab 45 1994 Kunst + Architektur in der Schweiz), Mitteilungsblatt der GSK
Werk	Das Werk (I 1914), Organ des BSA u.a.
whS	Zürich, ETH wissenschaftshistorische Sammlungen der Bibliothek
Widmer 9 bzw. 10	Widmer, Sigmund: Zürich. Eine Kulturgeschichte Bd. 9 bzw. 10, Zürich / München 1982 bzw. 1983
ZAK	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (I 1939), hg. v. Schweizerischen Landesmuseum, Basel 1939-1968 u. Zürich 1969ff
ZIA	Zürcher Ingenieur- und Architektenverein
ZKAL	Der Zürcher Kalender, Zürich (1812-1880); Fortsetzung David Bürklis Zürcher Kalender, Zürich (1881-1972)
ZWChr	Zürcher Wochenchronik 1899-1919

Angaben über Bauherren und sonstige Personen aus Lexika und Handbüchern ohne Nachweise

BIBLIOGRAPHIE

Auf die angeführte Literatur wird in der Darstellung und im Katalog unter Angabe des Kurztitels verwiesen; ist dieser unter "Abkürzungen" aufgelöst, erscheint er auch als solcher in der Bibliographie. Publikationen, die für einzelne Objekte von Bedeutung sind, erscheinen nur bei den entsprechenden Kat.Nr. vollständig unter "Literatur" zitiert; ebenfalls finden sich lediglich im Zusammenhang mit speziellen Punkten relevante Titel nur im Anmerkungsapparat.

- A 11 bzw. 12
- Adamy, Rudolf: Die Architektur als Kunst, Hannover [1881]
- Bandmann, Günter: Der Wandel der Materialbewertung in der Kunsttheorie des 19. Jahrhunderts. In: Beiträge zur Theorie der Künste im 19. Jahrhundert, hg. v. Helmut Koopmann u. J. Adolf Schmoll gen. Eisenwerth, Frankfurt 1971, S.129-157
- Beiträge zum Problem des Stilpluralismus, hg. v. Werner Hager und Norbert Knopp, München 1977
- Beiträge zur Theorie der Künste im 19. Jahrhundert, hg. v. Helmut Koopmann u. J. Adolf Schmoll gen. Eisenwerth, Frankfurt 1971
- Benevolo, Leonardo: Storia dell'architettura moderna, Bari 1960
- Bentmann, Reinhard u. Müller, Michael: Die Villa als Herrschaftsarchitektur, Frankfurt 1981²
- Berry
- Białostocki, Jan: Das Modusproblem in den Bildenden Künsten. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte XXIV 1961, S.128-141
- Birkner, O[thmar]: Pioniere der Baukunst. In: Werk 54 1967, S.516-518
- Birkner
- Bluntschli, H.
- Bluntschli, J. C. I bis III
- Brathe, P.: Theorie des evangelischen Kirchengebäudes, Stuttgart 1906
- Bröner, Wolfgang: Schichtenspezifische Wohnkultur - die bürgerliche Wohnung des Historismus. In: Kunstpolitik und Kunstförderung im Kaiserreich, hg. v. Ekkehardt Mai u.a., Berlin 1982, S.361-378
- Bröner, Wolfgang: Die bürgerliche Villa in Deutschland 1830-1890, Worms 1994²

- Bürkner, Richard: Grundriß des deutsch-evangelischen Kirchenbaues, Göttingen 1899
- Carl, Bruno: Zürcher Baukunst des Klassizismus. In: Gotthard Jedlicka. Eine Gedenkschrift, hg. v. Eduard Hüttinger u. Hans A. Lüthy, Zürich 1974, S.7-18 und UKD XXX 1979, S.206-221
- Carl, Lea: Zürcher Baukunst des Historismus. In: Gotthard Jedlicka. Eine Gedenkschrift, hg. v. Eduard Hüttinger u. Hans A. Lüthy, Zürich 1974, S.19-34
- CN
- Dauber, Reinhard: Aachener Villenarchitektur. Die Villa als Bauaufgabe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Recklinghausen 1985
- Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik, hg. v. Hans-Ernst Mittig u. Volker Plagemann, München 1972
- Dessoff, Albert (Bearb.): Kunst und Künstler in Frankfurt am Main im 19. Jahrhundert, Frankfurt 1909
- Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert, hg. v. Ludwig Grote, München 1974
- Döhmer, Klaus: "In welchem Style sollen wir bauen ?", München 1976
- Dolgner, Dieter: Historismus. Deutsche Baukunst 1815-1900, Leipzig 1993
- Feist, Peter H. (Bearb.): Geschichte der deutschen Kunst 1848-1890, Leipzig 1987
- Frankfurt a. M. und seine Bauten, hg. v. Frankfurter Architekten- und Ingenieurverein, Frankfurt 1886
- Fritsch, K[arl] E[duard] O[tto]: Wie kann die Baukunst wieder volksthümlich gemacht werden ? vorgetragen auf der 2. General-Versammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. In: DBZ X,77 v. 23.IX.1876, S.383-386
- Fritsch, K[arl] E[duard] O[tto]: Stilbetrachtungen. Vortrag auf der IX. Wander-Versammlung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine zu Hamburg 1890. In: DBZ 1890, S.417-431 u. 434-440
- Fritsch, K[arl] E[duard] O[tto]: Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart, hg. v. der Vereinigung Berliner Architekten, Berlin 1893
- Fröhlich Martin u. Steinmann, Martin: Zürich, das nicht gebaut wurde. In: Archithese 3 1972, S.25-29

- Fröhlich, Martin: Gottfried Semper, zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich, Basel u. Stuttgart 1974
- Fröhlich, Martin: Hinter der Fassade. In: Archithese 2 1979, S.30-35
- Germann, Georg: Gottfried Semper über Konvention und Innovation. In: ZAK 33 1976, S.224-228
- Germersheim, Barbara Edle von: Untermervillen der Kaiserzeit (1871-1914), München 1988
- "Geschichte allein ist zeitgemäss" Historismus in Deutschland, hg. v. Michael Brix u. Monika Steinhauser, Lahn-Giessen 1978
- Geschichte der deutschen Kunst 1890-1918, hg. v. Harald Olbrich, Leipzig 1988
- Geschichte der deutschen Kunst 1918-1945, hg. v. Harald Olbrich, Leipzig 1990
- Götz, Wolfgang: Historismus. Ein Versuch zur Definition des Begriffes. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 24,1 1970, S.196-212
- Götz, Wolfgang: Die Reaktivierung des Historismus. Betrachtungen zum Wandel der Wertschätzung der Baukunst des späteren 19. Jahrhunderts. In: Beiträge zur Rezeption der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts, hg. v. Wulf Schadendorf, München 1975, S.37-61
- Götz, Wolfgang: Historismus-Phasen. Möglichkeiten und Motivationen. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte XXXVIII 1985, S.151-175
- Götze, Wolfram: Das Parlamentsgebäude. Historische und ikonologische Studien zu einer Bauaufgabe, Diss. Leipzig 1960 (Ts)
- Gottfried Semper und die Mitte des 19. Jahrhunderts, hg. v. ETH, Basel / Stuttgart 1976
- Gottfried von Neureuther Architekt der Neurenaissance in Bayern 1811-1887, Aust.Kat. Münchner Stadtmuseum, München 1978
- Gubler, Hans Martin: Zürich - unser Tagungsort. In: UKD XXX 1979, S.94-108 (bes. S.104-106)
- Gurlitt, Cornelius: Kirchen (Hb.d.A. IV 8,1 Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude; Kirchen, Denkmäler und Bestattungsanlagen 1), Stuttgart 1906
- Haus, Andreas: Historismus und Stil in der Kunstindustrie des 19. Jahrhunderts. In: Kritische Berichte 3 1975, S.44-55
- Herrmann, Wolfgang: Deutsche Baukunst des 19. und 20. Jahrhunderts, Teil 2 Von 1840 bis zur Gegenwart, 1933, Druck Basel / Stuttgart 1977

- Heussi, Karl: Die Krisis des Historismus, Tübingen 1932
- Hirth, Georg: Das Deutsche Zimmer, München / Leipzig 1886³
- Historismus und bildende Kunst. Vorträge und Diskussionen im Oktober 1963, hg. v. Ludwig Grote, München 1968²
- Historismus und Schloßbau, hg. v. Renate Wagner-Rieger u. Walter Krause, München 1975
- Hitchcock, Henry Russel: Architecture. Nineteenth and Twentieth Centuries, Harmondsworth 1990
- Imhof, Michael: Historistisches Fachwerk, Bamberg 1996 (bes. S.215-224 u. 515-523)
- ImZ
- INSA 2 bzw. 10
- Klar, Emil: Die Entwicklung des Wohnungswesens von 1870-1914. In: Das Wohnungswesen in Frankfurt a. M., hg. im Auftrag des Magistrats v. W. Nosbisch, Frankfurt 1930, S.55-91
- Knopp, Norbert: Über "Historismus" - zur neuen Bewertung der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Kunstchronik 29,3 März 1976, S.68-70
- Krämer, Leonie: Eine Stadt verändert ihr Gesicht - Skizze zur städtebaulichen Entwicklung Frankfurts im 19. Jahrhundert. In: Brücke zwischen den Völkern II: Beiträge zur Geschichte der Frankfurter Messe hg. v. Patricia Stahl, Frankfurt 1991, S.376-382
- Laudel, Heidrun: Gottfried Semper. Architektur und Stil, Dresden 1991
- Ley, Andreas: Die Villa als Burg, München 1981
- Lessing, Julius: Die Renaissance im heutigen Kunstgewerbe, Berlin 1877
- Lieblein, Jacob: Wohnhausbauten in Frankfurt a. M.. In: DBZ XX,1 v. 2.I., S.1-3, 21 v. 13., S.121f u. 125,23 v. 20.III., S.133-135 u. 137,31 v. 17., S.181-183,33 v. 24.IV., S.192-195 u. 37 v. 8.V.1886, S.219-221
- Linder, Hans Eduard: Architekten-Zeichnungen. Zur Ausstellung "Architektur" im Kunsthaus Zürich. In: Werk 31,9 September 1944, S.269-273
- Lotze, Hermann: Geschichte der Aesthetik in Deutschland, München 1868
- Mallgrave, Harry Francis: Gottfried Semper: architect of the nineteenth century, New Haven / London 1996

- Mathis, Hans Peter: Villa - Wohnen auf dem Lande ?. In: ZAK 50, 1993, S.65-72
- Merten, Klaus: Die großbürgerliche Villa im Frankfurter Westend. In: Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert hg. v. Ludwig Grote, München 1974, S.257-272
- Merten, Klaus u. Mohr, Christoph: Das Frankfurter Westend, München 1974
- Meyer, Peter: Gottfried Semper. In: SBZ 93,20 v. 18.V.1929, S.245-247
- Meyer, Peter: Schweizerische Stilkunde, Zürich 1941
- Meyer, Thomas: Das Ausstellungswesen in Frankfurt am Main im 19. Jahrhundert. In: Brücke zwischen den Völkern II: Beiträge zur Geschichte der Frankfurter Messe hg. v. Patricia Stahl, Frankfurt 1991, S.383-387
- Meyer-Heinrich, Hans: Philipp Holzmann AG im Wandel von hundert Jahren 1849-1949, Frankfurt 1949
- Mignot, Claude: L'architecture au XIXe siècle, Fribourg (Suisse) 1983
- Milde, Kurt: Neorenaissance in der deutschen Architektur des 19. Jahrhunderts. Grundlagen, Wesen und Gültigkeit, Dresden 1981
- Mothes, Oscar: Handbuch des evangelisch-christlichen Kirchenbaues, Leipzig 1898
- Oechslin, Werner: Stilhülse und Kern, Zürich / Berlin 1994
- Paul, Jürgen: Das "Neue Rathaus" - eine Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts. In: Das Rathaus im Kaiserreich hg. v. Ekkehard Mai u.a., Berlin 1982, S.29-90
- Petsch, Joachim: Architektur und Gesellschaft. Zur Geschichte der deutschen Architektur im 19. und 20. Jahrhundert, Köln / Wien 1973
- Poly I bzw. II
- Reinle, Adolf: Die Kunst des 19. Jahrhunderts Architektur / Malerei / Plastik (Kunstgeschichte der Schweiz 4, hg. v. Josef Gantner u. Adolf Reinle), Frauenfeld 1962
- Renaissance der Renaissance. Ein bürgerlicher Kunststil im 19. Jahrhundert 2 Bd.e, hg. v. Georg Ulrich Großmann u. Petra Krutisch, München / Berlin 1992
- Risse, Heike: Frühe Moderne in Frankfurt am Main 1920-1933, Limburg 1984
- Rosner, K.: Das deutsche Zimmer im 19. Jahrhundert, München / Leipzig 1898

- Rowald: Die neueren Formen des städtischen Wohnhauses in Deutschland 3. Frankfurt a. M.. In: Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover XXXV,3 1889, Sp. 259-264 u. Bl.20
- Rösen, Jörn: Historismus und Ästhetik - Geschichtstheoretische Voraussetzungen der Kunstgeschichte. In: Kritische Berichte 3, 2/3 1975, S.5-11
- Schädlich, Christian: Stilbestrebungen in der deutschen Architektur des 19. Jahrhundert. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 20,2 1973, S.143-153
- Scharabi, Mohamed: Einfluss der Pariser Ecole des Beaux-Arts auf die Berliner Architektur in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Diss. TU Berlin 1968
- Scharf, Helmut: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals, Darmstadt 1984
- Schlaffer, Hannelore u. Schlaffer, Heinz: Studien zum ästhetischen Historismus, Frankfurt 1975
- Schmarsow, August: Das Wesen der architektonischen Schöpfung, Leipzig 1894
- Schmitz, Hermann: Hauptströmungen der deutschen Architektur während der letzten sechzig Jahre. In: DBZ LX,1/2 v. 6.I.1926, S.3-16
- Schomann, Heinz: Das Frankfurter Bahnhofsviertel und die Kaiserstraße, Stuttgart 1988
- Schumacher, Fritz: Die Sehnsucht nach dem "Neuen". In: DBZ XXXI,101 v. 18.XII.1897, S.629-632
- Schumann, Ulrich Maximilian: Die Freiheit zu bauen. Bürgerarchitektur des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Die Städelschule Frankfurt am Main von 1817 bis 1995, hg.v. Hubert Salden, Mainz 1995, S.99-121
- Sedlmayr, Hans: Verlust der Mitte, Frankfurt / Berlin / Wien 1977
- Semper, Gottfried: Die vier Elemente der Baukunst, Braunschweig 1851
- Semper KS
- Semper Stil I bzw. II
- Semper WIK
- Seng, Eva-Maria: Der evangelische Kirchenbau im 19. Jahrhundert. Die Eisenacher Bewegung und der Architekt Christian Friedrich von Leins, Tübingen 1995
- Sitte, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien 1889

- Stier, Hubert: Ueber architektonischen Unterricht in Frankreich. In: DBZ II 1868, S.97-99, 105f, 117f, 129f, 141f u. 149f
- Stier, Hubert: Die deutsche Renaissance als nationaler Stil und die Grenzen ihrer Anwendung. vortragen auf der VI. General-Versammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine zu Stuttgart am 26.VIII.1884. In: DBZ 1884,72 S.426-429 u. 73, S.435f
- Stier, H[ubert]: Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Architektur in den letzten 50 Jahren. In: DBZ XXVI,73 v. 10.IX.1892, S.441-444 u. 446-448, 74 v. 14.IX.1892, S.449-453 u. 75 v. 17.IX.1892, S.459-464
- The architecture of the Ecole des Beaux-Arts, hg. v. Arthur Drexler, London 1977
- Vogt, Günther: Frankfurter Bürgerhäuser des 19. Jahrhunderts, Frankfurt 1970
- Weichardt, Carl: Das Stadthaus und die Villa, Weimar 1878
- Weichel, Thomas: Bürgerliche Villenkultur im 19. Jahrhundert. In: Bürgerkultur im 19. Jahrhundert Fs Lothar Gall, hg. v. Dieter Hein u. Andreas Schulz, München 1996, S.234-251 u. 350-354
- Weizsäcker, Heinrich: Das Frankfurter Kunstleben im 19. Jahrhundert (Kunst und Künstler in Frankfurt am Main im 19. Jahrhundert, Bd.1), Frankfurt 1907
- Westfehling, Uwe: Triumphbogen im 19. und 20. Jahrhundert, München 1977
- Widmer 9 bzw. 10
- Zeitler, Rudolf: Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Berlin 1966
- Zürcher, Richard: Zürcherische Architektur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Zürcher Monats-Chronik XII, 7 / 8 v. November / Dezember 1943, S.191-196